This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

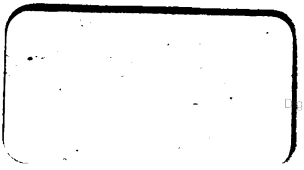
+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

3 3433 08164002 5

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Schroeckh
ZDB

Digitized by Google

Digitized by Google

Christliche Kirchengeschichte

seit der

Reformation,

7261

von

Johann Matthias Schröckh,

ordentlichem Lehrer der Geschichte auf der Universität Wittenberg.

Fünfter Theil.

Leipzig,
bey Engelhart Benjamin Schwickert,
1806.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorrede.

Ich erfülle hiermit das Versprechen, im gegenwärtigen Theile die erste Hälfte der Neuern Religions- und Kirchengeschichte zu beschließen. Auf dem Scheidewege, auf welchem ich jetzt stehe, wäre es noch Zeit umzukehren, und die neueste Geschichte einem Manne von vorzüglichern Gaben; aber auch von höherm Muthe, zu überlassen. Sie hat, wie jedermann weiß, Schwierigkeiten von einer ihr ganz eigenen Art, und darunter so wichtige, daß sie wohl von niemanden völlig überwunden werden können. Allein es ist so reizend und anlockend, je mehr man sich einem großen Ziele nähert, desto muthiger demselben entgegen zu gehen; es scheint so viel Nachsicht zu verdienen, wenn man, bekannt mit jenen Schwierigkeiten, ihnen nach allen seinen Kräften entgegenstrebt; gesetzt auch, man

Digitized by Google

dürfe sie bisweilen nur anzeigen, und auf der Seite liegen lassen, daß ich auch diesen letzten Weg, wo nicht mit ungemeinem Vertrauen, doch mit bedachtsamer und bescheidener Entschlossenheit, zurückzulegen wagen werde. Die strengern Vorschriften der Geschichtbeschreibung werden mir auf demselben mehr als jemals vor den Augen schweben; und wenn ich nur ein mir möglichst treues Bild von den Schicksalen und dem Zustande der christlichen Religion und Kirche seit ohngefähr hundert und funfzig Jahren zu entwerfen im Stande bin: so mag es demselben immerhin an glänzenden Farben und jeder mahlerischen Verschönerungskunst fehlen — meine Absicht ist erreicht. Wittenberg, am 5. Julius des Jahrs 1806.

Christ.

Digitized by Google

Christliche Kirchengeschichte seit der Reformation.

Fünfter Theil.

Digitized by Google

Digitized by Google

Zweytes Buch
Allgemeine Geschichte der christlichen Religion und Kirche,

vom Jahr 1517. bis zum Jahr 1648.

oder

vom Anfange der Reformation bis auf den Westphälischen Frieden.

Vierter Abschnitt.
Geschichte der Reformirten Kirche,

vom Jahr 1519. bis 1648.

Erste Abtheilung.
Schicksale und Verfassung dieser Kirche.

Aus gleichen Veranlassungen, Grundsätzen und Absichten mit der Evangelischen Kirche entsprungen; in allen Hauptlehren des Christenthums anfänglich mit ihr einig, bis auf eine einzige, bey der es doch mehr auf ihren heilsamstrn Gebrauch, J. n. C. G. 1519 bis 1648.

Digitized by Google

J. n. C. G. 1519 bis 1648.

als auf die feinste Entwickelung ihrer Natur ankam; bestimmt, wie es völlig schien, um mit ihr gemeinschaftlich Religionsfreyheit und andere wichtige Vortheile des Geistes wider die Römische Kirche mit Nachdruck zu behaupten; gleichwohl frühzeitig von derselben, und immer mehr, bis zur Feindseligkeit, getrennt; wetteifernd mit ihr in der theologischen Gelehrsamkeit, und im freyern Forschen in Religionsangelegenheiten; zum Theil ihr sogar von dieser Seite überlegen, erhielt und stärkte sich die Reformirte Kirche in dem ersten Jahrhunderte seit ihrer Entstehung, mit vielem Glücke in mehrern Ländern von Europa. In einigen derselben hatte sie vollkommen die Oberhand; in andern stützte sie ihre Fortdauer auf feyerliche Verträge; noch in andern war ihr Zustand schwankender, und selbst Bedrückungen ausgesetzt; bisweilen erlitt sie auch heftige Erschütterungen; zahlreiche Partheien entstanden in ihrem Innern; dennoch aber hatte sie am Ende dieses Zeitraums an Festigkeit merklich gewonnen.

Diese Kirche unterschied sich überhaupt dadurch von der Evangelischen, daß sie nicht, gleich dieser, durch einerley symbolische Bücher mit einander vereinigt war. Rechnet man die Symbola der alten Kirche ab; die doch zu einer eigentlichen Glaubensvereinigung nicht hinlänglich sind; so hatte übrigens fast jeder bedeutende Theil der Reformirten Kirche sein eigenes Glaubensbekenntniß. Für die Schweizer war die erste Helvetische Confession aufgesetzt; nachher aber durch Calvins Vergleich mit ihren vornehmsten Lehrern, (Consensus Tigurinus) noch genauer bestimmt worden. Die Französischen Reformirten hatten ebenfalls ihre be-

Digitized by Google

besondere Bekenntnißschrift (Confession des Eglises Reformées de France) bald entwerfen lassen. In England galten die neun und dreyßig Artikel als Glaubensvorschrift der bischöflichen Kirche. Einen gleichen Rang behauptete in der Niederländischen ihr frühes Glaubensbekenntniß; (Confessio Belgica) dem aber nachmals die Schlüsse von Dordrecht in einem größern Ansehen folgten. Endlich war den Deutschen Reformirten der Catechismus von Heidelberg eigen. Es ist wahr, daß dieser Catechismus in mehr als einer Reformirten Kirche angenommen worden ist; daß auch die meisten dieser symbolischen Schriften nicht weit von einander abweichen. Aber außerdem, daß die Dordrechter Schlüsse, und mit denselben Calvins System von der Gnadenwahl, nicht in allen Reformirten Kirchen Beyfall fanden, unterschied sich auch die Englische Kirche merklich von den übrigen. Ihre symbolischen Artikel halten gewissermaaßen die Mittelstraße zwischen der Evangelischen und Reformirten Kirche; allein von beyden entfernten sie sich durch die Meinung von dem göttlichen Rechte der bischöflichen Regierung, die daher auch jede andere Weihung oder Ordination zum Lehramte, wo es keine Bischöfe giebt, vor ungültig erklärte. A. u. C. 1619 bis 1648.

Die Schweiz, das Vaterland der Reformirten Kirche, blieb auch eine Zeitlang ihr Hauptsitz. Sie hatte zwar einen Haß zwischen den sogenannten Evangelischen und Katholischen Cantons gestiftet, der nach und nach in einen fortdauernden Groll und andere sichtbare Merkmale der Absonderung übergieng; aber ohne doch ihre republikanische Verbindung mit einander aufzuheben. Unter

Digitized by Google

den großen und blühenden Cantons, welche sich zur Reformation bekannten, wie Zürich, Bern, Basel und Schafhausen, war jedoch keiner für dieselbe so wichtig, als der kleine Freystaat Geneve, oder Genf. Dieser, so zu sagen, das stärkste Bollwerk, und von einer andern Seite betrachtet, die reichlichste Quelle der Reformirten Kirche, vertheidigte sich zugleich durch Muth und Klugheit gegen einen benachbarten furchtbaren Feind, den Herzog von Savoyen, der ihm mehr als einmal seine Unabhängigkeit zu rauben suchte. Geneve hatte seine Freyheit, seine Verfassung und seinen blühenden Zustand der Reformation zu danken; sie würkte aber auch desto thätiger auf ihren Fortgang. Hier lehrten die beyden großen Reformatoren, Johann Calvin bis zum Jahr 1564. und Theodorus Beza bis zum Jahr 1605. Unzählige Schüler giengen aus ihrem Unterrichte in die ganze Reformirte Kirche über, und pflanzten dieselbe immer glücklicher, zumal in dem nahen Frankreich und Deutschland, fort. Hier wuchs seit dem Jahr 1558. die erste Reformirte Universität auf, und blieb bis zum Jahr 1576. da die zweyte zu Leyden errichtet wurde, die einzige. Dadurch wurde sie die allgemeine Pflanzschule von Religionslehrern für ihre Kirche. Eben daselbst wurde eine große Menge von Schriften gedruckt, deren fruchtbarer und zum Theil kühner Inhalt auch auf andere Länder seinen Einfluß äußerte. Hieher retteten sich auch viele, die in Frankreich und Italien wegen ihrer Religion keine Sicherheit hatten, und fanden eine Zuflucht, die ihnen kaum mächtige Staaten gewährten. Wenn gleich nach und nach seit dem siebzehnten Jahrhunderte, die Französischen Reformirten Theologen über die Genfer sehr hervorragten; so behauptete

n. C. G. 1519 bis 1641.

doch

Digitized by Google

doch Genf immer noch seinen alten Ruhm; es genoß einer Ruhe, deren jene sich nicht immer rühmen konnten. J. n. C. G. 1519 bis 1648.

In der That änderte sich die äußere Sicherheit der Reformirten in Frankreich, gegen das Ende dieses Zeitraums, nicht zu ihrem Vortheil. Die im Jahr 1598. gegebene Verordnung von Nantes hatte dieselbe dem Ansehen nach auf immer befestigt. Aber selbst dieser in der Geschichte der Französischen Reformation (Th. II. S. 338. fg.) beschriebene Religionsfriede trug gleichsam den Saamen neuer und großer Mißhelligkeiten in sich. Er war ihnen mit dem äußersten Widerwillen und unter langem Widerspruch der eifrig Katholischgesinnten, bewilligt worden. Es war daher vorauszusehen, daß ihn diese ungleich stärkere Parthey bey jeder günstigen Gelegenheit entkräften und verletzen werde. Doch die Menge von festen Plätzen, welche den Reformirten durch diese Verordnung auf eine gewisse Zeit, zur Versicherung, daß sie treulich beobachtet werden sollte, überlassen wurde, war auf beiden Seiten eine eben so starke Reizung, Unruhen und selbst Kriege zu stiften, als der Religionshaß, von dem sie gegen einander beseelt waren. In einem Reiche, wo die königliche Macht noch sehr schwankend und eingeschränkt war; wo die Großen, selbst Anverwandte des königlichen Hauses, die Statthalter der Provinzen und die angesehensten Feldherren, sich oft beinahe unabhängig zu machen suchten, und über ihre Kriegsvölker nach Gefallen geboten, konnte sich durch diese Verfassung der Reformirten gar leicht eine neue politische Parthey bilden, die dem Hofe mißfällig wurde, und den katholischen Großen im Wege stand. Ueberdieß

Digitized by Google

J. C. 1519 bis 1648.

fehlte es den Reformirten eben so wenig als diesen, an ehrgeizigen und unruhigen Köpfen unter ihren Großen, welche mehr ihre eigennützigen Entwürfe durchzusetzen, als das Beste ihrer Religion und Kirche zu befördern suchten; bald ihre Parthey bewaffnen wollten; bald sich von dem Hofe durch Versprechungen und Belohnungen gewinnen ließen. Heinrich der Vierte, der diesen Religionsfrieden seinen alten Glaubensgenossen zugestanden hatte, überlebte ihn nur zwölf Jahre. Obgleich entschlossen, denselben genau beobachten zu lassen; sah er sich doch bisweilen genöthigt, dem päpstlichen Nuncius, den katholischen Prälaten und manchen seiner Hofleute so weit nachzugeben, daß jener Friede zum Nachtheil der Reformirten ausgelegt, und bald auf dieser Seite, bald auf jener, übertreten wurde. Er war selbst gegen einige ihrer vornehmsten Anführer mißtrauisch, und verstattete ihnen daher sehr ungern, allgemeine Versammlungen zu halten, weil er besorgte, daß in denselben Schlüsse wider ihn gefaßt werden möchten. Er erklärte, daß die besondern Synoden, welche sie anstellten, hinlänglich wären, ihre kirchlichen und Religionsangelegenheiten festzustellen; was aber ihre politischen Geschäfte und Beschwerden betreffe: so könnten sie ihm dieselben durch ihre beiden Geschäftsträger an seinem Hofe vortragen lassen. (Histoire du Regne de Louis XIII. par Michel le Vassor, Tome I. p. 155. sq. Troisieme Edition, à Amsterd. 1701. 12.)

Nach Heinrichs Ermordung im Jahr 1610. traten neue Verhältnisse des Hofs gegen die Reformirten, und überhaupt neue Grundsätze der Staatsverwaltung ein. Da sein Sohn Ludwig der Dreyzehnte erst zehn Jahre alt war: so führte seine

ne Mutter Maria von Medicis, die vormundſchaftliche Regierung bis zum Jahr 1614. in welchem Ludwig nach den Reichsgeſetzen volljährig geworden war. Die Regentſchaft der Königinn Mutter war ſchwach und ſtürmiſch; kaum konnten die herrſchſüchtigen Forderungen der Großen und ihrer Partheien befriedigt werden. Es zeigte ſich aber auch gar bald, daß die Reformirten künftig eben nicht die günſtigſte Aufnahme am Hofe finden dürften. Eine ihrer Hauptſtützen, der Herzog Sülly, dieſer vertraute Staatsbediente und Freund Heinrichs des Vierten, der die ſchwere Kunſt verſtanden hatte, zugleich ihnen und ſeinem Könige zu dienen, wurde von den Staatsgeſchäften entfernt, und verlor ſeine wichtigen Befehlshaberſtellen. Er ſuchte ſich zwar dem Hofe gefällig zu machen; allein dieſer haßte ihn, ſowohl wegen ſeiner Religion; als wegen der Rathſchläge, die er ehemals ſeinem Herrn gegeben hatte: und indem er ſeinen Glaubensgenoſſen rieth, ihre Sicherheitsplätze, zum Zeichen des Vertrauens, dem Könige zurückzugeben, wurde er auch dieſen verdächtig. Andere ihrer Großen waren an Geſinnungen ſehr verſchieden. Der Herzog und Marſchall von Bouillon, der mächtigſte von allen, Herr der wichtigen Feſtung Sedan, ehrgeizig und voll großer Entwürfe, ließ ſich in Kurzem von dem Hofe dergeſtalt gewinnen, daß die Vortheile der Reformirten, bey denen er ein ungemeines Anſehen behauptete, nur zu ſeinen Nebenabſichten gehörten. Noch ungetreuer wurde ihnen der Marſchall von Lesdiguieres: der glücklichſte Feldherr ſeiner Zeit in Frankreich; aber von höchſt ausſchweifenden Sitten, und der nach und nach insgeheim mit dem Hofe überein kam, gegen die ihm zugeſagte Würde eines Connetable, unter deſſen Be-

J. n. C. G. 1519 bis 1642.

Digitized by Google

J. n. C. G. 1519 bis 1648.

fehlen die ganze Französische Kriegsmacht stand, zur Römischen Kirche überzugehen. Desto aufrichtiger war ihnen der Herzog von Rohan zugethan: ein sehr rechtschaffener, ungemein thätiger Kriegsheld; nur sein Ehrgeiz verführte ihn bisweilen zu übereilten und für seine Parthey schädlichen Schritten. Aber vorzüglich zeichnete sich unter den Oberhäuptern der Reformirten, Philipp von Mornay, Herr von Düpleßis-Marly, aus. Er hat sich als Staatsmann, Kriegsbefehlshaber, Gelehrter, Schriftsteller und Vertheidiger seiner Religion, einen fast gleichen Ruhm erworben; war ein Liebling Heinrich des Vierten gewesen, und bey seinen Glaubensgenossen so angesehen, daß man ihn den Papst der Huguenotten nannte. Stets empfahl er ihnen ein gemäßigtes und friedfertiges Betragen; und warnte sie vor allen Gewaltthätigkeiten, zu denen erlittene Mißhandlungen reizen konnten, vor der Theilnehmung an den Partheien und politischen Ränken jener Zeit. Da die Regentinn viel Geld aufwandte, um sich Anhänger unter den Reformirten zu verschaffen: stellte ihr Mornay ohne Umschweif vor, daß solche bestochene Leute für ihren Dienst wenig nützen würden; das unfehlbarste Mittel, sie alle in in unverbrüchlicher Treue gegen die Königinn zu erhalten, sey dieses, daß sie das Edikt von Nantes gewissenhaft beobachten lasse; ihre Beschwerden aufhebe; und sie über ihren Zustand beruhige. Allein der Hof hatte vielmehr die Absicht, sie immer mehr zu schwächen, um sie desto leichter zu Grunde zu richten. Als sie daher im Jahr 1611. eine allgemeine Versammlung zu Saumür hielten, und daselbst beschlossen, sich des Herzogs von Sülly anzunehmen, dem bloß aus Religioshaß, wie sie nicht zweifelten, seine großen Bedienungen genommen wer-

Digitized by Google

werden sollten: wurde so viel Uneinigkeit in derselben ausgestreuet, daß sie fruchtlos aus einander gieng. (Histoire de la vie de Messire Philippe de Mornay, etc. à Leyde, 1647. 4. Mémoires de Mess. Phil. de Mornay, etc. 1624 sq. 4 Tomes, 4. le Vassor l. c. p. 153–173. 562. sq. Histoire de l'Edit de Nantes, par Benoit, Tome II. p. 18. sq. à Delft, 1693. 4.) J. n. C. G. 1519 bis 1648.

Auch nachdem Ludwig der Dreyzehnte die Regierung würklich angetreten hatte, blieb sie noch eine Zeitlang in den Händen seiner Mutter. Der Prinz von Condee, der nächste Anverwandte des königlichen Hauses, war von derselben ausgeschlossen, und bezeigte sein Mißvergnügen über dieselbe durch die bittersten Vorwürfe, welche er ihr in einem öffentlichen Ausschreiben machte. In demselben nahm er, der die Reformirten haßte, im Grunde sich ihrer doch nachdrücklich an, um sie auf seine Seite zu ziehen. „Die für sie gegebenen Edikte, sagte er, sollten als Grundgesetze des Reichs, beobachtet werden. Sie wissen es wohl, daß der Hof mehr als jemals darauf bedacht ist, Zwietracht unter ihnen zu unterhalten; und daß er in der Absicht, sie zu entkräften, einige ihrer Mitglieder durch Geschenke und Jahrgelder zu bestechen sucht. Die Edikte werden offenbar in manchen Gegenden des Reichs verletzt. Sie beklagen sich darüber, und man weigert sich, ihnen Recht wiederfahren zu lassen. Man wirbt Soldaten an, und macht ohne Noth große Kriegsrüstungen. Alles dieses läßt sie mit Recht befürchten, daß man, unter dem Vorwande der zweyfachen Vermählung mit Spanien, nur darauf denke, die Verordnungen aufzuheben, und sie von neuem zu verfolgen.“ Da bey diesen Be-

Digitized by Google

J. C. 1519 bis 1648.

Beſchwerden ſo viel Wahres zum Grunde lag, und die Reformirten hoffen konnten, daß dieſelben und manche andere bey dieſer Gelegenheit aufgehoben werden dürften: ſo ließen ſich Rohan und andere ihrer Oberhäupter im Jahr 1615. hinreißen, nicht allein die Parthey des Prinzen zu nehmen; ſondern auch die Waffen für ihn zu ergriffen: ſo viele Mühe ſich auch Mornay gegeben hatte, ſolches zu verhüten. Zwar wurde dieſer bürgerliche Krieg ſchon im Jahr 1616. durch einen Vergleich geendigt; allein die Reformirten, die nichts durch denſelben gewannen, hatten doch an politiſchen Händeln einen Antheil genommen, der ihnen zum bleibenden Vorwurf gereichte. (le Vaſſor l. c. Tome II. p. 303. ſq. 318. ſq. 405. ſq. Benoit l. c. p. 164. 169. ſq. 183. 199. ſq.)

Bald darauf ereignete ſich eine andere Begebenheit, welche ſie mit weit größerm Rechte in Bewegung ſetzte. Die kleine Provinz Bearn, in ſüdlichen Frankreich, welche zu dem Königreiche Navarra gehörte, wurde im Jahr 1617. mit der Franzöſiſchen Krone völlig vereinigt, anſtatt daß ſie ſich bisher in einer Art von Unabhängigkeit, nach ihren eigenen Geſetzen und Gewohnheiten regiert hatte. Sie war das Vaterland Heinrich des Vierten; und während der Regierung ſeiner Mutter, der Königinn von Navarra, Johanna von Albret, hatten beinahe alle Einwohner des Landes die Reformirte Religion angenommen. Eine Folge davon war auch dieſe geweſen, daß alle Katholiſche Kirchengüter zum Beſten der Reformirten Kirchen und Schulen verwandt wurden. Die Stände von Bearn ſetzten ſich nachdrücklich dawider, daß ihre alte Verfaſſung willkührlich aufgehoben werden ſoll-

Digitized by Google

ſollte; ſie fanden noch mehr Urſache zu Beſchwerden, als durch einen königlichen Befehl die Wiederherſtellung der Katholiſchen Religion in ihrem Lande, und die Zurückgabe aller Kirchengüter an den Clerus derſelben, angeordnet wurde. Vergebens thaten ſie Vorſtellungen dagegen; auch die Reformirten überhaupt nahmen ſich ihrer an. Ludwig, durchaus von ſeinem Günſtlinge Luines, und ſeinem Beichtvater, dem Jeſuiten Arnoux, geleitet, brach vielmehr im Jahr 1620. mit einem Kriegsheere in Bearn ein, und nöthigte dem Lande die beſchloſſenen Veränderungen gewaltſam auf. Nunmehr ſchrieben die Reformirten noch in eben demſelben Jahre eine allgemeine Verſammlung nach Rochelle aus. Erhitzt durch das eben gedachte Schickſal ihrer Glaubensgenoſſen, wollten ſie deſto kräftiger darauf dringen, daß ſo viele unerfüllte, und gleichwohl geſetzmäßige Verſprechungen des Hofs beſſer gehalten werden möchten. Der König verbot ihnen, ſich zu verſammeln; aber ſie gehorchten nicht. Du Pleſſis und Rohan ſuchten umſonſt einen Vergleich zu ſtiften. Als die Bittſchrift der Verſammlung verworfen wurde: gab ſie Befehl, die Sicherheitsplätze mehr zu befeſtigen; ließ Kriegsvölker anwerben, und wählte Feldherren für dieſelben. Ob ſie gleich von mehrern ihrer Großen verlaſſen wurde; ſo behielt ſie doch Muth und Stärke genug übrig, um ihre Sache mit den Waffen zu vertheidigen. Sie theilte alle Franzöſiſche Kirchen in Frankreich in acht Kreiſe ab; und ſetzte jedem derſelben einen Befehlshaber vor; unter ihnen war der Herzog von Rohan der vornehmſte. Man erwartet hier, daß dieſe Unternehmung der Reformirten von den Geſchichtſchreibern beyder Religionspartheyen, ſehr verſchiedentlich wird beur-

J. C. 1519 bis 1628.

theilt

theils worden sey. Der Präsident des Parlements von Toulouse, Gabriel Bartholomäus Gramond, der um diese Zeit lebte, und eine im Ganzen genommen lesenswerthe Geschichte von Frankreich hinterlassen hat, in welcher er sich zwar an den großen Thuanus anzuschließen sucht; von dessen edler historischer Mäßigung er aber überaus wenig besaß, trägt kein Bedenken, die Reformirten, wider welche er mit Ketzerhaß angefüllt war, Aufrührer zu nennen. Le Vaßor hingegen, der aus einem Priester des Oratorium ein eifriger Reformirter geworden war, und bey aller Heftigkeit, mit welcher er oft schreibt, doch nach Unpartheylichkeit strebt, mißbilligt zwar das Betragen der Versammlung von Rochelle, die nach seiner Meinung, dem Hofe hätte nachgeben, und sich an der Abstellung einiger Beschwerden hätte begnügen sollen; allein er glaubt nicht, daß man ihren Schritt rebellisch nennen dürfe, weil sich die Reformirten damals in dem Falle befunden hätten, wo das natürliche Recht, und die beständige Gewohnheit aller freyen und gebildeten Nationen, den Unterthanen erlaube, gegen ihren Fürsten, der sie ihrer Rechte und Freyheiten berauben will, die Waffen zu ergreiffen. Genug, der Krieg brach im Jahr 1621. würklich aus. Das königliche Kriegsheer nöthigte in mehrern Provinzen und Städten die Reformirten zur Unterwerfung; als aber der König unter seinen Augen Montauban, eine ihrer stärksten Festungen, angreiffen ließ: mußte er die Belagerung mit großem Verluste an seinem Kriegsheere, aufheben. Dennoch wurde der Krieg immer fortgesetzt; die königlichen Waffen behaupteten fast überall die Oberhand; der Herzog von Rohan aber unterstützte seine sinkende Parthey mit sehr geringen Kräften, gegen eine gewaltige

n. C. G. 1619 bis 1648.

Ue-

Digitized by Google

Uebermacht; auch thaten die in Montpellier belagerten Reformirten einen so lebhaften Widerstand, daß endlich im Jahr 1622. vor dieser Stadt der Friede geschlossen wurde. Durch denselben erlangten sie eine neue Bestätigung der Verordnung von Nantes, und die Wiederherstellung ihrer freyen Religionsübung in vielen Gegenden; nur politische Versammlungen sollten sie ohne eine ausdrückliche Erlaubniß des Königs nicht halten. (G. B. Gramondi Historiar. Galliae ab excessu Henrici IV. L. III. p. 193. sq. VI. p. 304. sq. L. X. p. 470. sq. L. XII. p. 543. sq. Amstelod. 1653. 8. Mémoires du Duc de Rohan, Prémiere Partie, p. 83–136. à Paris, 1665. 12. le Vassor l. c. Tome III. p. 40. sq. 189. sq. 626. sq. Tome IV. p. 2. sq. 129. sq. 146. sq. 244. sq. 351. sq. 505. sq. Benoit l. c. p. 236. sq. 311. 376. sq 405. sq) J. C. 1519 bis 1648.

Aber dieser Friede war nicht von langer Dauer. Die Reformirten mußten sich bald darüber beschweren, daß er an mehrern Orten verletzt werde; und der Hof traf beinahe öffentliche Anstalten zur Belagerung von la Rochelle, welches gleichsam das Bollwerk dieser Parthey, auch als Seeplatz wichtig, und durch den Muth seiner Einwohner furchtbar war. Die Französische Staatsverwaltung war damals in den Händen eines Mannes von großem und unternehmendem Geiste, des Cardinals von Richelieu. Um einen seiner Hauptentwürfe, die Vergrößerung der königliche Macht in Frankreich, auszuführen, war es nöthig, die Reformirte Parthey, die würklich eine sehr bedeutende politische geworden war, zu stürzen. Schon wurde eine Flotte ausgerüstet, um Rochelle von der See her einzuschliessen, und ihr allen Seehandel zu entreißen. In diesem

Digitized by Google

J. n. C. G. 1519. bis 1648.

sem Bedrängnisse suchten die Einwohner Schutz bey dem Herzoge von Rohan, und seinem Bruder Soubise. Beide, obgleich von den meisten Großen unter ihren Glaubensgenossen verlassen, waren nur zu geneigt, ihnen mit den Waffen beizustehen. Rohan hatte sich sogar in eine Unterhandlung mit dem Spanischen Hofe eingelassen: nicht sowohl, als wenn er gehofft hätte, (sagen diejenigen, welche ihn deswegen entschuldigen,) daß ihn derselbe aufrichtig unterstützen werde, als um seiner Parthey mehr Ansehen zu geben, und vortheilhafte Bedingungen eines Vergleichs zu gewinnen. Soubise griff also im Jahr 1624. die königlichen Schiffe in der Nähe von Rochelle an; bemächtigte sich derselben, und befreyete dadurch die Stadt von der nahen Gefahr. Doch dieser Krieg war kaum ausgebrochen, und eine kurze Zeit mit abwechselndem Glücke geführt worden, als bereits Friedensvorschläge geschahen. Die Reformirten, die ohnedem unter einander nicht einig waren, fühlten sich zu schwach, dem Könige zu widerstehen; und Richelieu, der nicht allein mit auswärtigen Staatsangelegenheiten sehr beschäftigt war; sondern auch alle Kunst anwenden mußte, um sein unumschränktes Ansehen am Hofe und in der Regierung zu behaupten, willigte desto eher in einen Vergleich, da auch Karl der Erste, König von Großbritannien, durch seine Gesandten sehr nachdrücklich zum Besten der Reformirten sprechen ließ. Dieser im Jahr 1626. geschossene Vergleich war ohngefähr gleiches Inhalts mit dem letzten; er hatte aber mehr die Gestalt einer Begnadigung; und es wurde darinne ausdrücklich gesagt, daß der größere und bessere Theil der Reformirten, dem Könige treu geblieben sey. (Gramond. l. c. L. XIV. p. 625. sq. Mémoires du Duc de Rohan, l. c. p. 137.

Digitized by Google

137–180. le Vassor l. c. Tome V. p. 116. sq. Benoit l. c. p. 442. sq.)

J. n. C. G. 1520 bis 1648.

Obgleich auch dieser Vergleich von mehrern Befehlshabern der Provinzen und Städte, auch von Prälaten, zu vielfacher Bedrückung der Reformirten, übertreten wurde; so würde sich doch darüber schwerlich ein neuer Krieg entzündet haben, wenn nicht unglücklicher Weise die beiden Machthabenden Staatsbedienten in Frankreich und England, der Cardinal Richelieu, und der Herzog von Bukingham, heftige Feinde gewotden wären. Bukingham kündigte Frankreich im Nahmen seines Königs den Krieg an; und unter andern Vorwänden, deren er sich dabey bediente, war auch die Unterdrückung der Reformirten in jenem Reiche. Der Herzog von Soubise, der sich nach England geflüchtet hatte, hörte nicht auf, daselbst um Hülfe anzuhalten. Sein Bruder, der Herzog von Rohan, war auch sogleich bereit, als ihm dieselbe versprochen wurde, die Waffen zu ergreiffen; zumal da der Englische Staatsbediente diese Angelegenheit so vorstellte, als wenn sein König die Gewähr für die Beobachtung des letzten mit den Französischen Reformirten eingegangenen Vergleichs geleistet hätte. Als aber dieser im Jahr 1627. mit einer ansehnlichen Flotte und einem Kriegsheere vor Rochelle erschien: versagte ihm die Stadt allen Zutritt. Sie erbot sich vielmehr, die Engländer zu bekriegen, wenn ihr ein kleiner Vortheil zu ihrer Sicherheit zugestanden würde. Allein der Hof verweigerte ihr denselben; daher vereinigte sie sich mit den Engländern; aber zu ihrem größten Schaden. Denn Bukingham führte den Krieg so ungeschickt, daß er sich nicht einmal auf den Inseln bey Rochelle festsetzen konnte;

Digitized by Google

A. u. C. G. 1619 bis 1648.

und die Stadt selbst um einen starken Vorrath von Lebensmitteln brachte. Sie wurde nunmehr von den königlichen Kriegsvölkern belagert. Eine zweyte Englische Flotte, die zu ihrem vorgeblichen Beistande im Jahr 1628. erschien, zeigte sich nur, ohne daß Geringste zu versuchen; und die dritte, welche bald darauf anlangte, war gleichsam Zeuginn ihrer Eroberung. Man hat Anzeichen genug, daß die Königinn von England, welche eine königliche Französische Prinzessinn und eifrig katholisch war, viel dazu beigetragen hat, alles was zum Entsatze der Stadt geschehen sollte, verunglücken zu lassen. Sie mußte sich also, nachdem sie die grausamste Hungersnoth ausgestanden hatte, im October des Jahrs 1628. an den König ergeben. Den Reformirten Einwohnern war zwar die Fortdauer ihrer Religionsübung versprochen worden: sie mußten aber dennoch sogleich den Katholischen ihre Kirche überlassen, und einen andern Platz zum Gottesdienste außerhalb der Stadt annehmen; die zugleich ihre Freyheiten und Festungswerke verlor. Unterdessen wurde der Krieg in Languedoc fortgeführt. Der Herzog von Rohan vertheidigte sich gegen eine ungemeine Uebermacht mit standhaftem Muthe; er schloß sogar mit Spanien einen Vertrag; der ihm aber mehr zum Vorwurfe, als zu einigen Nutzen, gereichte; endlich mußte er sich, wie alle übrige Reformirte, dem Könige unterwerfen. Dieser bewilligte ihnen den Frieden im Jahr 1629. doch nur unter dem Nahmen einer Gnadenbezeigung (Edit de grace.) Vermöge derselben wurde ihnen zwar die freye Religionsübung bestätigt; aber mit dem hinzugesetzten Wunsche, daß sie sich ja bekehren möchten, um der königlichen Huld noch mehr versichert zu seyn. Uebrigens wurden die ältern, zu

ih-

Digitized by Google

ihrem Besten ergangenen Verordnungen erneuert; bis auf wenige Ausnahmen, erhielten sie ihre darinne zugestandenen Rechte wieder. Allein sie stellten nun nicht mehr eine große fest verbundene, zum Theil politische Gesellschaft im Reiche vor; ihre Sicherheitsplätze waren verloren: und im Grunde waren sie nun der Willkühr des Hofs, dessen Gesinnungen sich nicht immer gleich blieben, und dem erbitterten Religionseifer ihrer katholischen Mitbürger, besonders des Clerus, überlassen. (Gramond. l. c. L. XVIII. p. 726. sq.) Dieser Geschichtschreiber gesteht, (p. 786.) die Besiegung der Reformirten würde den Franzosen noch angenehmer gewesen seyn, wenn sich die alte Freyheit der Reichsstände so erhalten hätte, wie sie, so lange Rochelle seine Stärke behauptete, vorhanden gewesen war. Würklich fühlten es selbst katholische Große so zuverläßig zum voraus, wie sehr die Zerstörung dieser furchtbaren Parthey die unumschränkte Macht ihrer Könige gründen werde, daß einer von ihnen in die Worte ausbrach: „Wir werden wohl noch so närrisch seyn, Rochelle zu erobern!“ Mémoires de Rohan, l. c. p. 181. sq. le Vassor l. c. Tome V. p. 497. sq. 636. sq. Benoit l. c. p. 479. sq.) J. n. C. G. 1519 bis 1648.

Richelieu, obgleich Cardinal seiner Kirche, folgte doch den Grundsätzen des päpstlichen Hofs nicht, der immer darauf drang, daß die Reformirten in Frankreich, als sogenannte Ketzer, ganz ausgerottet werden sollten. Religionsabsichten standen überhaupt bey seinen großen politischen Entwürfen, nur im Hintergrunde. Die Feststellung seiner eigenen Größe gieng voran; mit derselben war die Erweiterung der königlichen Macht genau verbunden; und indem er zu derselben durch den Umsturz

Digitized by Google

jener Parthey einen Hauptschritt that: gelang ihm
J. n. C. G. ein anderer, die Demüthigung der Großen des Reichs, der Stände und der Parlements, eben so
1519 bis 1648. vollkommen. Aber eben so wenig ließ er eine andere wichtige Unternehmung, die Entkräftung des Hauses Oesterreich in seinen beiden Linien, aus den Augen. Der dreyßigjährige Krieg gab ihm dazu eine erwünschte Gelegenheit: und eben der allgewaltige Staatsbediente, der in Frankreich den Protestantischen Bund vernichtete, unterstützte die Protestanten in Deutschland mit Geld und Kriegsvölkern gegen den kaiserlichen Hof. Unterdessen, da Richelieu äußerst ruhmbegierig war, trachtete er nach der Ehre, die Reformirten, gegen welche er nicht Zwang und Verfolgung anwandte, durch Glimpf und Kunst zur Römischen Kirche zurückzuführen. Einer dieser Versuche ist bereits an einem andern Orte (Th. IV. S. 249. fg.) beschrieben worden. Sein Entwurf scheint ins Große gegangen zu seyn; nicht bloß auf einzelne vorgebliche Bekehrungen gezielt zu haben. Es gab auch zweyerley Gattungen von Leuten unter den Reformirten, bey denen er Eingang finden konnte: theils treuherzige, welche sich einbildeten, die Römische Kirche werde sich über die gröbsten Mißbräuche so befriedigend erklären, daß man mit ihr in eine Art von Gemeinschaft treten, und alsdann auch an den übrigen Verbesserungen arbeiten könne; theils solche, die durch Versprechungen gewonnen; oder ehrgeizig genug waren, um Vorschläge ohne Untersuchung anzunehmen, die einen sehr blendenten Schein hatten. Der berühmte P. Joseph, dieser Capuziner und Vertraute des Cardinals in Staatsangelegenheiten, that die ersten dergleichen Anträge. Es sollte, auf Anhalten der Reformirten selbst, eine Unterredung zwischen einigen

Digitized by Google

gen ihrer und katholischen Lehrern angestellt werden, in der zwar die letztern durchaus in keinen Punkte nachgeben; dagegen aber einige mildernde Ausdrücke anbringen, und besonders in Schriften zeigen sollten, daß die Katholische Religion von der Reformirten lange nicht so unterschieden sey, als man gewöhnlich glaube. Die meisten Reformirten hielten diese Vorschläge vor hinterlistig. Einer ihrer Prediger, Petit, der zugleich Professor der Theologie zu Nimes war, gab in einem besondern Buche allgemeine Mittel zur Vereinigung mit der Römischen Kirche an; aber nach Grundsätzen, welche sie nicht billigen konnte: und fand daher keinen Beifall. Auf der andern Seite wollte Milletier, Aeltester am Consistorium der Reformirten zu Paris, auch in einem eigenen Buche, das er im Jahr 1637. ans Licht stelle, beweisen, seine Glaubensgenossen hätten bisher den katholischen Glauben nur mißverstanden. Allein sowohl sie, als die Sorbonne, verwarfen diese Vorstellung, und er trat endlich zur Römischen Kirche. (Dictionnaire de Bayle, Tom. III. art. Milletiere, p. 1982. sq. Benoit l. c. p. 510. sq.) Mitten unter diesen Friedensanträgen litten zwar die Reformirten häufige Störungen ihrer Religionsübung; auch andere ihrer Rechte wurden ihnen von katholischen Obrigkeiten streitig gemacht; man plagte sie überdieß durch sogenannte Missionarien; oder, wie sie auch hießen, Fortpflanzer des Glaubens, welche oft im Reiche herumzogen, und wenn sie keine Reformirte bekehren konnten, ihnen wenigstens auf alle Art, selbst durch Verhetzung des großen Hauffens wider sie, zu schaden suchten. Doch genossen sie überhaupt bis an den Tod des Cardinals im Jahr 1643. dem sein König sogleich in die andere Welt nachfolgte, der Verordnung von

K. G. J. n. 1519 bis 1648.

Digitized by Google

J. n. C. G. 1519 bis 1648.

Nantes in den meisten Gegenden ruhig genug. Sie hatten ihre Universitäten zu Saumür und Sedan; mehrere andere Lehranstalten, und eine Menge Kirchen, unter welchen die zu Charenton, einem großen Flecken nahe bey Paris, zu dem Gottesdienste der zahlreichen Reformirten Gemeine in dieser Hauptstadt bestimmt war. Sie durften auch ihre Provinzialsynoden über kirchliche Angelegenheiten halten. Es fehlte ihnen endlich gar nicht an gelehrten, scharfsinnigen und beredten Theologen und Predigern, die nicht allein überhaupt als Schriftsteller glänzten; sondern auch die Streitigkeiten mit den Katholischen so empfindlich für diese fortsetzten, daß manche Prälaten Bücher dieses Inhalts öffentlich verbrennen ließen. (Benoit l. c. p. 505. sq. 530. sq. Tome III. p. 20. sq.)

Andere Schicksale trafen die Reformirte Kirche in England. Sie wurde bald nach ihrem Ursprunge durch kirchliche Partheyen in ihrem Innern zerrüttet; und diese hatten nachmals auch auf die politischen Unruhen des Reichs einen traurigen Einfluß. Man weiß aus der Geschichte der Englischen Reformation, (Th. II. S. 595. fg.) wie sehr sie anfänglich unter Eduard dem Sechsten nach dem Muster der Schweizerischen gebildet worden ist; nur die bischöfliche Regierung, welche man beibehalten, ausgenommen. Man schaffte damals in den Kirchen alles ab, was eine Aehnlichkeit mit der alten päpstlichen Einrichtung an sich trug; Bilder, Altäre, selbst das Kreuzeszeichen; es gab sogar einen Eiferer unter den neuen protestantischen Bischöfen, der aus eben derselben Abneigung die bisherige Kleidung seines Standes verabscheuete. Als aber die Reformation seit der Thronbesteigung der

Digitized by Google

der Königinn Elisabeth im Jahr 1558. einen festern Fuß gewann: da nahm sie auch eine neue Gestalt an. (ebendas. S. 647. fg.) Diese Fürstinn, welche die Pracht auch in der äußerlichen Religionsübung liebte; ihre zahlreichen katholischen Unterthanen zu schonen, und die verschiedenen Religionspartheien in ihrem Reiche einigermaaßen mit einander auszusöhnen suchte, entfernte sich nicht so sehr weit von der Römischen Kirche; behielt außer der vollständigen Hierarchie auch alle Gebräuche bey, die sich mit den Grundsätzen der Protestanten vereinigen ließen; sie rief einem ihrer Caplane, der in einer Predigt unehrerbietig vom Kreuzeszeichen sprach, laut zu, sich solcher Reden zu enthalten, und zu seinem Texte zurückzukehren: dankte aber einem andern Prediger öffentlich, der die würkliche Gegenwart im Abendmahl vertheidigt hatte. Allein mehrere Anhänger der ältern Reformation, die durch die Grausamkeit ihrer Schwester, der Königinn Maria, genöthigt worden waren, aus ihrem Vaterlande zu flüchten, stärkten sich desto mehr in ihrem Hasse gegen alles, was mit dem Papstthum verwandt war; besonders zeichneten sich auf solche Art einige dieser Flüchtlinge aus, die um das Jahr 1556. zu Frankfurt am Mayn ihren Aufenthalt genommen hatten. Bey ihrer Rückkunft nach England, wo sie als leidende Bekenner der Wahrheit verehrt wurden, wollten sie sich nach der neuen Kirchenverfassung nicht bequemen. Manche von ihnen richteten sich noch nach Eduards des Sechsten Liturgie, und hießen deswegen Conformisten; andere aber, welche die gottesdienstlichen Anstalten der Schweizer vor reiner und anständiger hielten, zogen diese weit vor, und wurden davon Nonconformisten und Puritaner genannt. Doch die Königinn, (der

J. C. 1519 bis 1648.

Digitized by Google

J. n. C. G. 1619 bis 1648.

das Parlement die oberste Aufsicht und die gesetzgebende Gewalt in Kirchensachen großentheils überlassen hatte; in welchem auch gar bald das Gesetz über die kirchliche Gleichförmigkeit (Act of Vniformity of common prayer and service in the Church, and administration of the Sacraments) zu Stande kam; durch welches sogar eine Geldstrafe auf diejenigen gelegt wurde, welche am Sonntage den Gottesdienst der Englischen Kirche ohne eine erhebliche Ursache versäumen würden,) wußte nunmehr durch ihren geistlichen Gerichtshof, und verschiedene Verordnungen über das Kirchencärimoniel, jeden Widerspruch dagegen unkräftig zu machen. Erledigte geistliche Stellen wurden lieber unbesetzt gelassen; oder in Einer Person gehäuft, als daß man sie Anhängern jener Schweizerischgesinnten Parthey anvertrauet hätte; und da diese einige Hoffnung schöpfte, daß die Convocation, (oder die Versammlung des Englischen Clerus, welche mit der Sitzung eines Parlement anfängt, und mit derselben sich auch endigt,) im Jahr 1562. einen günstigen Schluß für sie fassen werde, fand sie sich darinne hintergangen. Das Gesetz der Gleichförmigkeit wurde mit aller Strenge vollstreckt; der Erzbischof von Canterbury, Parker, der vornehmste Rathgeber der Königinn in Kirchensachen, wachte besonders darüber. Daher wurden auch im Jahr 1564. alle ältere Vergünstigungen zu predigen zurückgenommen, und neue wurden nur denen ertheilt, welche die Liturgie annahmen. Manche Gemeine mußte nun, aus Mangel an einem Prediger, ihre Kirche zuschließen; oder von ungelehrten Leuten Predigten ablesen lassen. Eben damals kam eigentlich der Nahme Puritaner auf. Ihre abgesetzten Geistlichen fuhren dennoch an manchen Orten zu predigen fort; sie schrieben auch

Digitized by Google

auch heftig wider ihre Gegner. Darauf wurde ihnen im Jahr 1566. die Presse verboten: und von dieser Zeit an, stifteten einige unter ihnen eine gänzliche Trennung von der Englischen Kirche. (The History of the Puritans; or Protestant Nonconformists, London, 1732. bis 1738. in vier Oktavbänden; wovon der erste auch deutsch übersetzt erschienen ist: zwar von einem Puritaner geschrieben; und also nicht ganz unpartheiisch, der aber doch auch die Fehler seiner Parthey nicht übergeht; Hume's Geschichte von England, Vierter Band, S. 99. fg. Heinrich Ludolf Benthems Neueröffneter Engländischer Kirch- und Schulen-Staat, C. 26. S. 577. fg. Leipzig, 1732. 8. H. W. Alberti Briefe, betreffend den allerneuesten Zustand der Religion und der Wissenschaften in Großbritannien, Vierter Theil, S. 969. fg. Hannover, 1754. 8. Moshem. Institutt. Hist. Eccles. antiq. et recent. p. 771. sq.) J. n. C. G. 1559 bis 1603.

Diese Trennung wurde weniger durch einen Unterschied im Glauben, als durch die Verschiedenheit der kirchlichen Einrichtungen, veranlaßt. Denn obgleich die Puritaner Calvins Lehrbegriffe zugethan waren, den die neun und dreyßig Artikel der Englischen Kirche eben nicht begünstigten; so sind doch diese mit so vieler Mäßigung abgefaßt, daß sie sich mit denselben einigermaaßen vertragen konnten. Allein sie verwarfen erstlich die Kirchenregierung der Episcopalen, und behaupteten, daß dieselbe, an Statt Bischöfen zuzukommen, welche die allererste Kirche nicht gekannt habe, vielmehr von Lehrern, die einander alle gleich wären, oder nach der Presbyterianischen Verfassung, die unter den Reformirten in der Schweiz, in

Digitized by Google

J. n. C. 1519 bis 1648

Frankreich, in Schottland, und in andern Ländern galt, geführt werden müsse. Es mißfiel ihnen auch besonders an den Englischen Bischöfen, daß sie zugleich weltliche Herren vorstellten, und im Parlement sitzend, sich in Staatsgeschäfte mischten. Dieser Streit wurde dadurch noch wichtiger, daß Johann Whitgift, der im Jahr 1583. Erzbischof von Canterbury geworden war, das göttliche Recht der Bischöfe lehrte; ihnen allein die Macht zu ordiniren beilegte, und daher alle Presbyterianische Weihungen vor ungültig erklärte. Neben den Bischöfen wollten die Puritaner auch die vielen ansehnlichen geistlichen Würden und Aemter, die man in der Englischen Kirche beibehalten hatte, als Ueberbleibsale des Papstthums, abgeschafft wissen. Sie waren ferner keineswegs mit dem Grundsatze derselben einig, daß man die Uebereinstimmung mit der Kirche der ersten vier bis fünf Jahrhunderte suchen müsse; indem sie damals schon weit von ihrer ersten Reinigkeit abgewichen sey. Auch gestanden sie der weltlichen Obrigkeit durchaus nicht das Recht zu, die Verfassung der Kirche, ihre Gebräuche, und dergleichen mehr, durch Gesetze zu bestimmen; jede Gemeine vielmehr, und vorzüglich ihre Lehrer, sollten allein dieses Recht ausüben. Sie tadelten die vielen und unveränderlich vorgeschriebenen Gebetsformeln der bischöflichen Kirche; die, unzählichemal wiederholt, nothwendig allen Eindruck verlieren müßten; es sollte dagegen ein jeder Prediger die Freyheit haben, das öffentliche Gebet nach den Bedürfnissen der Gemeine, auch nach seinen Vorträgen und Empfindungen, zu verändern. Ueberhaupt fanden sie an den Gebräuchen der herrschenden Kirche sehr viel auszusetzen. Das Chordemd, und

Digitized by Google

andere Kleidungsarten des Clerus, die ſich aus der Römiſchen Kirche herſchrieben; die Feſttage der Apoſtel und anderer Heiligen; die große Faſtenzeit; die Orgeln, die Muſik und das Singen der Gebete in den Kathedralkirchen; das Zeichen des Kreuzes bey der Taufe; die Privat- und Hebammen-Taufe; der Kirchgang der Frauen; weil damit der abergläubiſche Begriff einer Reinigung verbunden ſey; die Taufpathen, wenn die Eltern des Täuflings noch lebten, als welchen die Erziehung des Kindes mit Recht gebühre; die Confirmation der Kinder von einem Biſchof; womit doch keine Kraft verbunden; das Knieen bey dem Genuſſe des Abendmahls; die Austheilung deſſelben in Krankenhäuſern; die Verneigung des Hauptes bey dem Nahmen Jeſu, indem dieſelbe Phil. C. II. v. 10. nicht gegründet ſey; ſelbſt der Ring bey den Trauungen, weil er von den Katholiſchen herkomme, waren ihnen anſtößig. Zu dieſem allem kam noch eine merkliche Neigung der biſchöflichen Kirche gegen die Römiſche, welche die Puritaner mit Abſcheu betrachteten. Denn außerdem daß ſie viele Cärimonien derſelben annahm, erkannte ſie auch die Ordinationen ihrer Biſchöfe vor gültig, und näherte ſich ihr alſo hierinne mehr, als manchen Proteſtantiſchen Gemeinen. Sind gleich nicht alle dieſe Gegenſtände der Zwiſtigkeit und des Grolls zwiſchen den Puritanern und Epiſcopalen alsbald im Anfange zuſammengetroffen; ſo nahmen ſie doch deſto geſchwinder zu, und vergrößerten die Erbitterung deſtomehr, je anhaltender die Bedrückungen der Puritaner waren. (Benthem l. c. S. 579–629. Alberti l. c. S. 979. fg. Mosheim. l. c. p. 772. ſq.) J. n. C. G. 1519 bis 1640.

Sie

Digitized by Google

In E. G. 1519 bis 1648.

Sie hatten freylich ein Landesgesetz wider sich; und da sie, wie überhaupt alle Presbyterianische Reformirten, der weltlichen Obrigkeit weit weniger Rechte in Kirchensachen einräumten, als die Episcopalen und Evangelisch-Lutherischen; mithin auch bereit waren, sich für ihre kirchliche Freyheit derselben zu widersetzen, und schon darum ihre Gunst in keinem hohen Grade besaßen: so war es nicht zu verwundern, daß die Königinn Elisabeth sie alle Schärfe fühlen ließ; wenn gleich diese durch protestantische Grundsätze billig hätte gemildert werden sollen. Als sie gottesdienstliche Versammlungen anstellten: wurden diese bey Gefängnißstrafe und Verluste des Bürgerrechts verboten; allein viele kehrten sich nicht daran, und ließen sich lieber ein Jahr lang gefangen setzen. Das Parlement suchte ihnen zwar in den Jahren 1571 und 1572. zu Hülfe zu kommen; die Königinn aber, welche dieses, als einen Eingriff in ihre kirchliche Oberherrschaft ansah, nahm es sehr übel auf. Vergebens errichteten die Puritaner eine Kirchenregierung von eilf Aeltesten: die erste Presbyterianische Kirche in England, für welche auch eine besondere Kirchenzucht vorgeschrieben wurde. Doch diese Unternehmung verursachte nur, daß die wider sie gegebenen Verordnungen noch strenger vollzogen wurden: und Grindal, Parkers Nachfolger im Erzbißthum, obgleich gütig gegen sie gesinnt, konnte nichts zu ihrem Vortheil ausrichten. So viele Leiden der Puritaner ermüdeten endlich ihre Geduld; sie ließen seit dem Jahr 1580. Satyren und ehrenrührige Schriften gegen die bischöfliche Kirche, und selbst gegen die Königinn, drucken. Dafür wurden einige von ihnen hingerichtet; auch erhöhte das Parlement die Strafe für diejenigen, welche

Digitized by Google

che ohne eine erhebliche Ursache dem Gottesdienst in einer bischöflichen Kirche einen Monath lang nicht besuchen würden, auf zwanzig Pfund Sterling, nebst einer ansehnlichen Caution für ihr künftiges Verhalten. Johann Whitgift, der im Jahr 1583. Grindeln in der höchsten geistlichen Würde nachfolgte, suspendirte oder setzte gegen viertehalbhundert heimliche Puritanische Geistliche ab. Die Königinn ernannte zugleich zahlreiche Commissarien, welche Untersuchungen gegen sie anstellen mußten; verbot auch in den folgenden Jahren mehrmals dem Parlement, sich ihrer anzunehmen. Ja dieses wurde im Jahr 1592. genöthigt, Gefängnißstrafe, und in einem gewissen Falle, Landesverweisung auf diejenigen zu setzen, welche den bischöflichen Gottesdienst versäumen würden. Doch in den letzten Jahren der Königinn genossen die Puritaner einige Ruhe. Beyde Partheyen richteten nunmehr ihre Augen auf ihren nächsten Anverwandten, und bestimmten Thronfolger, Jacob den Sechsten, König von Schottland. Er war in den Grundsätzen der strengen presbyterianischen Kirche, welche in diesem Reiche herrschte, erzogen worden, und schien ihr völlig ergeben zu seyn. Die Englischen Bischöfe wollten ihn also nicht gegen sich reizen, und die Puritaner versprachen sich von ihm wenigstens eine Milderung der harten Gesetze, welche wider sie ergangen waren. (Hume l. c. S. 170 fg. Alberti l. c. S. 681 fg.) J. n. C. G. 1519 bis 1648.

Allein die Puritaner betrogen sich in ihrer Erwartung. Jacob, der seit dem Jahr 1603. über beyde Reiche, unter dem Nahmen Jacobs des Ersten, Königs von Großbritannien, regierte, hatte selbst mitten unter den Presbyterianern in Schottland,

Digitized by Google

land, einen geheimen Widerwillen gegen sie gefaßt. Ihm mißfiel es nicht allein, daß ihre Geistlichen ihm öfters widersprachen, und öffentlich seine Sitten tadelten; sondern er glaubte auch an ihnen einen Hang zur Unabhängigkeit von der weltlichen Obrigkeit zu bemerken; da er hingegen, wie schon anderswo (Th. II. S. 503.) bemerkt worden ist, die Bischöfe als die Stütze der landesherrlichen Rechte ansah. Als er daher aus seiner eingeschränkten, schwachen und unruhigen Schottischen Regierung zu mehrerer Freyheit auf dem Englischen Throne gelangte: so äußerte er diese Gesinnungen gar bald. Die Puritaner baten ihn, eine Reformation in der Englischen Kirchenverfassung vorzunehmen, an der sie so viel tadelten; und die Bischöfe drangen desto mehr auf die Beybehaltung derselben. Der König, der sie selbst bey seiner Thronbesteigung angenommen hatte, gab sich wenigstens das Ansehen der Unpartheylichkeit, indem er im Jahre 1604. zu Hamptoncourt unter seiner Aufsicht ein Gespräch zwischen Bischöfen und Theologen der Gegenparthey halten ließ. Er besaß mancherley Gelehrsamkeit, und bildete sich nicht wenig auf dieselben ein; aber seine Klugheit in der Regierung war desto geringer. Seine Schriften sind im Jahr 1619. zu London in einem Foliobande zusammengedruckt worden; unter denselben befinden sich hauptsächlich theologische Streitschriften wider die Cardinäle Bellarmin und Du Perron; sogar ein Commentarius über die Offenbarung Johannis. Bey der gedachten Unterredung also übernahm er es allein, die Sache der Bischöfe gegen die Puritaner zu führen, und nöthigte diese endlich, wie es zu erwarten war, zum Stillschweigen vor ihrem königlichen Gegner. Der Streit betraf außer dem

J. n. C. G. 1519 bis 1648.

Glau-

Digitized by Google

Glauben der Englischen Kirche, vornemlich ihr Gebetbuch; das hohe kirchliche Gericht; das Kreuzeszeichen bey der Taufe; den Ring bey der Trauung, und manche Gebräuche, welche die Puritaner vor abergläubisch erklärten. Einige Tage darauf ließ er ihnen eine Schutzschrift der Bischöfe für ihre Liturgie vorlesen; und da sie abermals schwiegen: ermahnte er sie, sich nach derselben zu richten; nicht ohne zu drohen, daß die Hartnäckigen unter ihnen dazu gezwungen werden sollten. Er machte ihnen dieses bald darauf in einer eigenen Proclamation zur Pflicht, und konnte sich nicht enthalten, in der Anrede an das Parlement im Jahr 1604. die Puritaner eine Sekte von Neuerern zu nennen, die stets mit der gegenwärtigen Regierung unzufrieden sey; keine Oberherrschaft leiden wolle; und daher unter keiner wohl eingerichteten Regierung geduldet werden dürfe. Der Erzbischof Bancroft, der eben so gesinnt war, wie der König, hörte auch nicht auf, sie zu verfolgen. Allein Georg Abbot, sein Nachfolger zu Canterbury im Jahr 1610. begünstigte vielmehr die Puritaner. Er hatte in frühern Jahren dem Könige in Schottland gute Dienste geleistet. Denn da dieser Fürst, durch seinen Eifer für die bischöfliche Regierung angetrieben, sie auch daselbst einzuführen suchte, gegen welche die Schottländer so sehr eingenommen waren; geschah es durch seine Rathschläge, daß sie die Bischöfe als Moderatoren, oder Aufseher ihrer Synoden, zuließen, und ihnen auch andere Rechte bey ihrer Verfassung zugestanden. Doch seine gemäßigte Denkungsart brachte ihn endlich um sein Ansehen bey Hofe; er wurde unter der folgenden Regierung, wegen eines gewissen Vorwandes, suspendirt; und Wilhelm Laud, Bischof von

J. n. C. G. 1519 bis 1642.

Lon-

Digitized by Google

J. n. C. G. 1519 bis 1648.

London, der seine Stelle einstweilen vertrat, drückte die Puritaner desto mehr. Eine Anzahl derselben wollte, um mehr Freyheit zu genießen, nach Nord-America in die Colonie Neu-England auswandern; allein Jacob, dem diese Parthey, weil sie die Englische Hierarchie verwarf, auch als eine Feindinn der Monarchie vorkam, erlaubte es nur einigen, damit nicht daselbst eine gefährliche politische Verbindung entstehen möchte. Sein Betragen gegen diese Gattung von Protestanten, war der Nation um so viel anstößiger, da er gegen die Katholischen nicht bloß eine billige Schonung; sondern sogar eine merkliche Zuneigung bewies. Zwar verbannte er die Jesuiten aus seinem Gebiete, weil sie hauptsächlich die Oberherrschaft der Päbste über die Fürsten behaupteten; er suchte sich auch, nach der Entdeckung der fürchterlichen Pulververschwörung, durch einen neuen Eid, den seine Katholischen, wie alle Unterthanen, leisten mußten, gegen ähnliche Angriffe von ihnen zu sichern. Aber selbst bey dieser Gelegenheit konnte er, wie man schon anderswo, (Th. III. S. 426. 628.) gesehen hat, seinen Haß wider die Puritaner nicht verbergen; zugleich entschuldigte er die Katholischen; nannte die Römische Kirche die Mutter-Kirche; wenn sie gleich durch einige Schwachheiten befleckt sey; und wünschte, daß er ihr, indem man auf beiden Seiten allen Eigensinn fahren ließe, auf halbem Wege entgegen kommen könnte. (Histoire d'Angleterre, par Mr. de Rapin Thoyras, Tome VII. p. 15 sq. 25 sq. 47. 50. 58. 86 sq. à la Haye, 1725. 4. Hume's Geschichte von Großbritannien, Erster Band, S. 9 fg. 27. 177. Lebensbeschreibung des Georg Abbot, in der Sammlung von merkwürdigen Lebensbeschreibungen, größtentheils aus der Britan-

Digitized by Google

tannischen Biographie übersetzt, Fünftem Theil, S. 221 fg. Alberti Hc. S. 989 fg. Maclaine's Anmerkungen zu Mosheims vollständigen Kirchengesch. des N. T. Sechstem Theil S. 68 fg. J. n. C. G. 1519 bis 1648.

Karl der Erste folgte seinem Vater Jacob im Jahr 1625. auf dem Throne nach; aber auch in seinen Regierungsgrundsätzen: in der Ausübung einer willkührlichen Gewalt, die mit den Rechten der Nation, wenn sie gleich noch nicht durchaus fest bestimmt wären, doch offenbar stritt; in der ungemeinen Vorliebe für die bischöfliche Hierarchie, als eine Stütze des königlichen Ansehens; in der verfolgenden Abneigung gegen die Puritaner, und in der Begünstigung der Katholischen. Er begieng dabey, als ein zwar gutmüthiger, nur im Nachgeben gegen seine Gemahlinn, seinen Günstling und unbesonnene Rathgeber zu schwacher Fürst, noch auffallendere Fehler, als sein Vater. Die eifrig katholische Königinn durfte alles anwenden, um ihren Glauben in England auszubreiten: und es gelang ihr. Wilhelm Laud, der seit dem Jahr 1633. da Abbot starb, Erzbischof von Canterbury wurde, und in allen kirchlichen Angelegenheiten einen mächtigen Einfluß auf den König behauptete, schien diese Absicht befördern zu wollen. Er führte ein katholisches Kirchencärimoniel ein; ließ diejenigen Geistlichen scharf bestrafen, welche sich weigerten, dasselbe anzunehmen; der Englische Gesandte zu Paris mußte deßwegen sogar die Kirchengemeinschaft mit den Reformirten daselbst vermeiden; und da der Erzbischof dem Arminianismus zugethan war, wurde auch verboten, daß niemand über die entgegenstehenden Lehren Calvins predigen sollte. Zugleich wurde das Ansehen der

Digitized by Google

n. C. G. 1519 bis 1648.

Bischöfe von ihm höher als jemals, und beynahe unabhängig von dem königlichen, hinauf getrieben; ob er gleich übrigens in allem, was die weltliche Regierung betraf, die Macht des Königs möglichst zu erweitern suchte. Man fieng sogar am päbstlichen Hofe an zu glauben, daß Laud wohl zum Uebergange in die Römische Kirche bewogen werden könnte, und bot ihm daher insgeheim zweymal den Cardinalshut an. Allein er gab zur Antwort: „es wohne etwas in ihm, welches ihm nicht erlaubte, sich darinne gefällig zu bezeigen, ehe Rom nicht anders würde, als es würklich sey.“ In der That war es auch wohl mehr sein Abscheu vor den Puritanern, denen die Römische Kirche gerade entgegengesetzt war; das Bestreben, der Königinn willfährig zu seyn, und sein Wohlgefallen an alten kirchlichen Gebräuchen, welche ihn solche Schritte thun ließen, die ihm bey unzähligen den Nahmen eines heimlichen Papisten zuzogen. Er war ein Mann von strengen Sitten, uneigennützig, und nicht ohne Gelehrsamkeit; aber er wurde durch seine Leidenschaften irre geführt. So hitzig er unterdessen an der Unterdrückung der Puritaner arbeitete; so vervielfältigten sie sich doch in den ersten funfzehn Jahren von Karls Regierung ausnehmend; er selbst und die Hofparthey trugen dazu nicht wenig bey. Denn diese gewöhnten sich nach und nach, einen jeden, der die Macht des Königs einigermaaßen durch die Landesverfassung einschränken wollte, mit jenem verhaßten Partheynahmen zu belegen, und nöthigten dadurch manchen Patrioten, sich auf diese Seite zu schlagen. Der König selbst, der immer Geld brauchte; aber bey dem Parlement, besonders bey dem Unterhause, wenig Neigung fand, ihm große Summen zu bewilligen; weil es eine schlechte Anwen-

Digitized by Google

wendung davon befürchtete, und sich scheuete, sein Streben nach einer unumschränkten Gewalt dadurch zu unterstützen, verschaffte es sich ohne diese Nationalversammlung, auf eine gesetzwidrige Art, durch eigenmächtig auferlegte Steuern, erpreßtes Darlehn, und Strafen gegen die Weigernden. Alles dieses erregte in England großes Mißvergnügen gegen den König; allein er brachte auch die Schottländer gegen sich auf. Unter ihnen, die seit so langer Zeit an die Presbyterianische Kirchenregierung gewohnt waren, sollte durchaus die Bischöfliche zur herrschenden gemacht werden. Sein Vater hatte bereits, wie in seiner Geschichte (oben S. 331.) erzählt worden ist, angefangen, diesen Entwurf auszuführen. Er hatte die Bischöfe in Schottland völlig wieder hergestellt, und sogar, obgleich daselbst der König nicht, wie in England, vor das Oberhaupt der Kirche erkannt worden war, eine hohe Commission angestellt, welche die störrischen Prediger der Presbyterianer im Zaum hielt. Karl hatte schon das Ansehen der Bischöfe in diesem Reiche sehr befestigt; sie in den Staatsrath daselbst aufgenommen, und sogar dem Erzbischof von St. Andreas die Großkanzlerstelle, die höchste im Staate, ertheilt. Es schien also nichts mehr übrig zu seyn, um die Schottländische Kirche mit der Englischen auf völlig gleichen Fuß zu setzen, als auch die Liturgie der letztern in derselben einzuführen. Sie wurde würklich im Jahr 1637. mit einigen Veränderungen nach der Schottischen Bibelübersetzung, dahin gesandt. Da sie aber in den Kirchen gebraucht werden sollte; erregte der Pöbel einen so gewaltsamen Aufruhr, daß dieses Vorhaben scheiterte. Ja gleich im folgenden Jahre vereinigten sich alle Stände in Schottland, nur die Bischöfe, und die we-

J. n. C. G. 1619 bis 1648.

Digitized by Google

J. n. C. G. 1519 bis 1648.

nigen Großen, die in königlichen Diensten standen, ausgenommen, in ein anderes Bündniß, unter dem Nahmen Convenant. Es war eigentlich eine Erneuerung des im Jahr 1580. von der ganzen Nation unterzeichneten Glaubensbekenntnisses. Allein jezt machten sie sich noch überdieß verbindlich, sich allen Neuerungen in Religions- und Kirchensachen, welche offenbar auf die Wiedereinführung des Papstthums zielten, gemeinschaftlich zu widersetzen; ohne darum sich von der gebührenden Ehrfurcht gegen ihren König zu entfernen. Dieser Fürst war nun bereit nachzugeben, und sowohl die Liturgie, als das hohe Commissionsgericht aufzuheben. Doch die Schottländer, entschlossen, sich selbst noch vollkommener Recht zu verschaffen, hielten wider den Willen des Königs eine allgemeine Versammlung, in welcher sie die Bischöfe gänzlich abschafften, und überhaupt alles umstürzten, was Jacob und Karl bisher für die neue Kirchenverfassung errichtet hatten. Darauf rüstete sich der König, um sie mit den Waffen zum Gehorsam zu nöthigen; die Schottländer zogen ebenfalls ein Kriegsheer zusammen: und obgleich der Krieg noch im Jahr 1639. durch einen Waffenstillstand gehemmt wurde; so brach er doch im folgenden Jahre von neuem aus, und nahm für den König eine unglückliche Wendung. Er hatte jezt wegen seiner dringenden Geldbedürfnisse, nach so vielen Jahren, endlich ein Parlement zusammenberufen. Aber dieses, und hauptsächlich das Unterhaus, zog nunmehr, sich seiner Ueberlegenheit bewußt, nicht nur, die vornehmsten Staatsbedienten des Königs; sondern gewissermaaßen ihn selbst zur Verantwortung, indem es eine Menge von Beschwerden wider seine Regierung, eben so bitter, als kühn, bekannt machte: und riß zuletzt die

Digitized by Google

die höchste Gewalt ganz an sich. Zum Unglück für ihn brach im Jahr 1631, die Verschwörung der katholischen Irländer gegen ihre Mitbürger, die protestantischen Engländer, aus. Bey weitem zahlreicher als diese; von ihren Priestern zum rasenden Religionshasse gegen sie entflammt; eifersüchtig und unwillig über die Vorrechte, deren diese vor ihnen, nicht ohne Grund, genossen; auch in der Hoffnung, daß sie, bey den damaligen Spaltungen in England und Schottland, wohl gar sich zur Unabhängigkeit emporschwingen könnten; fielen sie plötzlich über dieselben her, und ermordeten wenigstens vierzigtausend derselben, ohne Unterschied des Alters, Geschlechts und Standes, mit einer barbarischen Grausamkeit, von der man kaum ein Beispiel in der ältern Geschichte findet. Ihr Anführer, ein katholischer Edelmann, begieng die Unverschämtheit, öffentlich zu erklären, daß dieses mit Vorwissen und Willen des Königs und seiner Gemahlinn geschehen sey: und obgleich nichts unglaublicher war, als dieses; so bestärkte doch jener blutige Auftritt viele Engländer in der vorgefaßten Meinung, daß der Hof und seine Anhänger die katholische Religion auf den Untergang der protestantischen in ihrem Vaterlande gründen wollten. Ein Vergleich zwischen beiden Partheien wurde daher immer weniger möglich; und seit dem Jahr 1642. sollten die Waffen den großen Kampf des Königs mit dem Parlement entscheiden. Es gehört nicht in die gegenwärtige Geschichte, die Abwechselungen und Folgen dieses Kriegs zu beschreiben, die Karln den Ersten im Anfange des Jahrs 1649. auf das Blutgerüste brachten. Einiges über denselben ist auch schon in dem Abrisse des politischen Zustandes von Europa in diesem Zeitraum, (Th. III. S. 68.) beigebracht worden. (Hi-

J. R. C. G. 1619 bis 1648.

Digitized by Google

J. n. C. G. 1519 bis 1648.

ſtoire de la rebellion et des guerres civiles d'Angleterre, etc. par Edward Comte de Clarendon, à la Haye, 1704 6 Tomes, 12. Rapin l. c. p. 261. ſq. 399. ſq. 425. 430. ſq. 435. ſq. 461. ſq. Tome VIII. p. 1. ſq. Hume l. c. S. 188. fg. 214. fg. 282. fg.)

Während dieſer bürgerlichen Unruhen, welche nach und nach die königliche Regierung vernichteten, wurde auch die kirchliche Verfaſſung von England völlig umgeſtürzt. Man hat bereits geſehen, daß nicht bloß die eigentlichen Puritaner, deren Nahmen nun allmählich wieder in den ältern der Presbyterianer übergieng; ſondern ſelbſt viele über den Hof mißvergnügte Mitglieder der Engliſchen Kirche, die Biſchöfe, und vor allen andern ihr Oberhaupt, den Erzbiſchof Laud, als Hauptſtifter der Kirchlichen Neuerungen, und Beförderer der willkührlichen Gewalt des Königs, betrachtet haben. Kaum hatte alſo das ſogenannte Parlement vom Jahr 1640. das dem Könige ſo gefährlich wurde — eigentlich immer nur das Unterhaus, weil die im Oberhauſe ſitzenden Biſchöfe und Herren vom hohen Adel das Vertrauen eines großen Theils der Nation verloren hatten — ſeine Kräfte zu fühlen angefangen, als es ſchon den Erzbiſchof anklagte, und auf ſeine Gefangennehmung drang. Er ſaß im Tower bis zum Jahr 1645. Fehler der Unvorſichtigkeit hatte er genug begangen; durch ſeinen Verfolgungsgeiſt gegen anders Denkende machte er ſich beſonders verhaßt; aber nur die Partheienwuth jener Zeiten konnte ihn des Todes ſchuldig achten, den er im gedachten Jahre öffentlich erdulden mußte. Faſt eben ſo zeitig wurden auch die meiſten übrigen Biſchöfe, auf Anhalten des Unterhau-

Digitized by Google

hauſes, gefangen geſetzt. Es unterſuchte zugleich, mit welchem Rechte dieſelben ihren Sitz im Parlement einnähmen; und im Jahr 1641. legte es dem Oberhauſe folgende Gründe vor, um ſie aus demſelben auszuſchließen. Erſtlich ſey dieſer ihr Sitz ein Hinderniß ihrer geiſtlichen Verrichtungen; ſie leiſteten ferner bey ihrer Weihung einen Eid, daß ſie ſich bloß ihrem Beruf ergeben wollten; die ältern Kirchengeſetze unterſagten ihnen, ſich in weltliche Angelegenheiten zu miſchen; die vier und zwanzig Biſchöfe gelobten den beiden Erzbiſchöfen eidlich einen canoniſchen Gehorſam; da ihre Würde nicht auf ihre Kinder vererbt werde: ſo könnten ſie auch keine geſetzgebende Gewalt über Ehrenſtellen, Güter, Perſonen und Freyheiten der übrigen Unterthanen ausüben; außerdem hafften ſie auch immer, zu anſehnlichern Bißthümern und einträglichern Aemtern verſetzt zu werden; ſeit kurzem habe man darüber geklagt, daß ſie die Freyheiten der Unterthanen verletzt hätten, und die Klagen mußten unterdrückt werden, wenn ſie in ihrer eigenen Sache Richter ſeyn ſollten; ihnen allen liege viel daran, die biſchöfliche Gerichtsbarkeit zu behaupten, die doch für das Volk ſo drückend befunden worden ſey, daß man ſie in Schottland ganz abgeſetzt habe; endlich hätten ſie gleichen Rang mit dem hohen Adel, und ſtünden daher in einer ſolchen Entfernung von den übrigen Geiſtlichen, daß ſie nothwendig ſtolz, jene mißvergnügt werden, und daraus Unruhen in der Kirche entſtehen müßten. Unterdeſſen wurden ſie erſt im Jahr 1642. durch ein Geſetz, das ſich der König genöthigt ſah zu beſtätigen, aus dem Parlement vertrieben. In demſelben gewannen die Presbyterianer immer mehr die Oberhand. Aber im Jahr 1646. führte das Par-

J. C. 1619 bis 1648.

Digitized by Google

lement selbst die Kirchenregierung derselben, nach ihren Congregationen, Classen, Provincials und National-Synoden, ein. Nach seiner Verordnung sollten alle Einwohner eines jeden Kirchspiels sich versammeln, um Aelteste zu wählen, welche gemeinschaftlich mit dem Prediger die Aufsicht über alle geistliche Angelegenheiten in der Congregation führen sollten. Zwölf bis zwanzig an einander gränzende Kirchspiele machten nunmehr eine Classe aus; und das Gericht, welches sie regierte, bestand aus allen Geistlichen, und zwey, drey bis vier Aeltesten, die aus jedem Kirchspiel gewählt wurden. Die Provincialversammlung behielt die Aufsicht über alle beysammen liegende Classen, und war bloß aus Geistlichen zusammengesetzt. Eben diese Einrichtung bekam auch die Nationalversammlung, deren Gewalt sich über das ganze Reich erstrekte. Man glaubt, daß das Parlement deswegen den Laien keinen Platz in diesen beiden letztern Versammlungen eingeräumt habe, damit nicht, wie in Schottland, der Adel sich derselben zu Gewaltthätigkeiten bedienen möchte. Auch bestimmte es, in gleicher Rücksicht auf die Schottländer, in welchem Falle der Kirchenbann gebraucht werden könne, und setzte fest, daß man von allen Kirchengerichten an das Parlement appelliren dürfe. Hingegen ließ es auch ein Buch des Königs Jacob, worinne die Lustbarkeiten am Sonntage gerechtfertigt wurden, und welches sein Sohn Karl von neuem in den Kirchen hatte bekannt machen lassen, öffentlich durch den Scharfrichter verbrennen. (Rapin l. c. Tome VIII. p. 35. 46. sq. 114. sq. 187. sq. 275. 275. 328. sq. 473. 514. sq. Hume l. c. S. 246. 305. 378. 398. sq.)

n. C. G. 1519 bis 1648.

Den

Den Hauptantheil an aller der Verwirrung und dem Unheil, welche England überhaupt, seinen König, die politische und kirchliche Verfassung seines Reichs, in den letzten Jahren dieses Zeitraums trafen, legen die Englischen Geschichtschreiber den Independenten bey: einer kirchlichen Parthey, sagen sie, welche die ungestümsten und unruhigsten Presbyterianer und Puritaner, aus deren Mitte sie hervortraten, an Schädlichkeit weit übertraf. Rapin, der so bedachtsam und gemässigt schreibt, als man von einem Ausländer nur erwarten kann, versichert, (l. c. p. 536.) daß ihre Grundsätze in der Religion allen andern Partheien in der Welt entgegengesetzt gewesen wären; daß sie keine ordentlichen Lehrer in der Kirche angenommen; sondern einem jeden die Freyheit zugestanden hätten, die Schrift zu erklären und zu predigen, sobald er die nöthigen Gaben dazu zu besitzen glaubte, und von seinen Zuhörern dazu aufgemuntert wurde. Auch Hume, (l. c. S. 366. fg.) bekanntlich reich an vortrefflichen Bemerkungen; aber eben so fruchtbar an idealisch witzigen Vorstellungen, behauptet, daß die Independenten allen Unterschied zwischen den Geistlichen und Laien geleugnet, alle Kirchenregierungen, Glaubensbekenntnisse und Systeme abgeschaft, und alle Stände und Ordnung vermischt hätten. Aber nicht allein Mosheim (Institt. Hist. eccles. antiquae et recentioris, p. 974. sq. not. 5.) hat diese unrichtigen Begriffe aus ihren Glaubensbekenntnissen, und andern ächten Quellen, dergleichen unter ande Johann Hornbeeks vollständige und genaue Erzählung in seinem bekannten polemischen Handbuche ist, (Summa controversiarum religionis cum infidelibus, haereticis, schismaticis, L. X. de Browniſtis, p. 610. sq.

J. n. C. G. 1519 bis 1648.

Digitized by Google

N. T. G. 1519 bis 1643.

Traiecti ad Rhen. 1653. 8.) widerlegt; sondern auch Alberti, der diese noch in England fortdauernde Parthey in der Nähe kennen gelernt hat, bestätigt seine glaubwürdigere Abschilderung, und erläutert sie noch mehr. (l. c. Vierter Theil, S. 1039 fg.) Man hat — und dieses ist die Quelle des Irrthums — die Independenten mit den Browonisten vermengt. Diese letztere Sekte entstand um das Jahr 1581. unter der Anführung eines Predigers in der Provinz Norwich, Robert Browne. Da er mit seinen Anhängern überaus heftig gegen die bischöfliche Regierung und ihr Kirchenceärimoniel schmähte: so mußten sie sich nach Middelburg auf der niederländischen Insel Seeland flüchten. Sie wurden aber hier uneins; er kehrte nach England zurück, söhnte sich mit der Kirche aus, nnd erhielt ein Rectorat, oder eine Pfarre. Darauf wählten sich die Brownisten einen Rechtsgelehrten, Heinrich Barrowe, zu ihrem Oberhaupte; von dem sie auch Barrowisten genannt wurden. Browne lehrte, daß eine jede Religionsgesellschaft von der andern ganz unabhängig sey, und sich ihre Gesetze selbst geben könne; daß sie zwar berechtigt sey, öffentliche Lehrer aus ihrer Mitte zu bestellen; aber auch, sie wieder abzusetzen, und daß überhaupt ein jedes Mitglied derselben das Recht habe, in ihrer Versammlung als Lehrer aufzutreten. Aber die Separatisten vergiengen sich oft so strafbar gegen die Englische Kirche, und selbst gegen die Königinn, daß manche derselben sogar hingerichtet wurden. Doch gab es unter ihnen auch andere, in deren Gesinnungen mehr Mäßigung herrschte. Ein solcher, Johann Robinson, wurde der Stifter der eigentlichen Independenten, durch welche die Brownisten zu Grunde

Digitized by Google

de gerichtet worden sind. Er war ein Englischer Prediger gewesen; errichtete aber zu Leyden eine Brownistische Gemeine, und war ihr Lehrer, bis er, entfernt von dem Starrsinn dieser Parthey, welche alle andere Kirchen verwarf, mit seinem Amtsgenossen, Heinrich Jacob, im Jahr 1610. die erste Independentische oder Congregational-Gemeine zu London anlegte. Die Independenten litten anfänglich, wie andere Non-Conformisten, manche Verfolgung; daher wanderten mehrere derselben nach Amerika aus. Allein seit dem Jahr 1640. da das Ansehen der Bischöfe gänzlich fiel, gewannen sie so viel Freyheit und Zuwachs, daß sie den Presbyterianern nicht allein gleich kamen; sondern ihnen auch den Rang und die Stärke des Einflusses streitig machten. In der Lehre unterschieden sie sich wenig von der Englischen Kirche; nur daß ein Theil von ihnen Calvins Lehrbegriffe vom unbedingten Rathschlusse Gottes anhieng; der andere aber die allgemeine Gnade vertheidigte. Dagegen verfochten sie die vollkommene Unabhängigkeit einer jeden Gemeine, und wichen auch darinne von den Brownisten ab, daß sie ordentliche und beständige Prediger hatten. Sie waren es gewiß nicht hauptsächlich oder allein, welche die Hinrichtung Karls des Ersten und die Zertrümmerung der bischöflichen Regierung bewürkten. Daß man ihnen aber beides, und noch mehr, so vorzüglich zugeschrieben hat, rührt, wie richtig bemerkt worden ist, davon her, weil in diesen Zeiten einer bis ins Zügellose ausartenden Freyheitsliebe, der Nahme Independent einer der beliebtesten und allgemeinsten wurde; und die politischen Independenten, an deren Spitze Cromwell stand, nicht allein die kirchliche Unabhängigkeit dieser Parthey jeder

J. n. C. 1519 bis 1648.

an-

Digitized by Google

andern Verfassung vorziehen mußten; sondern auch durch Vergleichung mit den ehrwürdigen Sitten derselben, offenbar gewannen.

J. n. C. G. 1519 bis 1648.

Weniger stürmisch war der Zustand der Reformirten Kirche in den Vereinigten Niederlanden; aber doch keineswegs von anhaltenden Unruhen mancherley Art, selbst von solchen befreyet, in welchen sich kirchliche und politische Händel, unter dem Widerstreben erhitzter Partheien, durchkreuzten. Zwar schien die äußere Sicherheit des neugegründeten Freystaats, und der von ihm eingeführten Kirche, dadurch bis zum Ende dieses Zeitraums schwankend zu bleiben, daß der mit Spanien fortdauernde Krieg erst im Jahr 1648. mit dem Münsterischen Frieden, der die Unabhängigkeit der Republik auf immer festsetzte, geendigt ward. Allein es waren nur die letzten Anstrengungen eines entkräfteten Feindes, der längst aufgehört hatte, furchtbar zu seyn. Bedeutender in der That konnte man die innern Bewegungen nennen, welche aus der Uneinigkeit der strengen Republikaner mit den Prinzen des Hauses Oranien entstanden, und in welche selbst die Arminianischen Religionsstreitigkeiten verflochten wurden. Doch zum Glück für das Vaterland und die Kirche, fielen sie gerade in den Umfang des zwölfjährigen Stillstandes, der im Jahr 1609. seinen Anfang nahm, und endigten sich auch gewissermaaßen in demselben. Unterdessen wurde bey Gelegenheit derselben eine für die Kirchenverfassung wichtige Streitfrage, über das Recht der Obrigkeit in Kirchensachen, und vornemlich bey theologischen Streitigkeiten, aufgeregt. Die herrschende kirchliche Gesellschaft wollte einer neuaufkommenden den Schutz der Gesetze nicht zugestehen; ihr selbst

Digitized by Google

selbst sogegen sollten in der Bestreitung derselben, die bis zur Verfolgung gieng, von der Obrigkeit weder Maaß noch Ziel vorgeschrieben werden. Freylich räumte die Dordrechtsche Verfassung, die auch in diesem Lande, nach dem Muster der Schweizerischen Kirche, gültig war, der weltlichen Macht ein so gebietendes Ansehen in dem Innern ihrer Geschäfte ein; aber diese hatte doch schon in frühern Zeiten die Rechte, welche ihr in dieser Betrachtung zukamen, weder verkannt, noch unausgeübt gelassen. Im Jahr 1577. gaben die Stände von Holland und Seeland vierzig Gesetze über die kirchliche Einrichtung ihres Gebiets. Nach denselben sollte die Obrigkeit in großen Städten, weil sie geschworen hatte, die Reformirte Religion zu beschützen, die Prediger, nach dem Berichte und der Genehmigung anderer Prediger, wählen; sie in Gegenwart der Aeltesten prüfen lassen; alsdann bestätigen, und, wenn kein rechtmäßiger Widerspruch gegen dieselben erfolgt, sie dergestalt einführen, daß sie dem Könige von Spanien, dem Prinzen von Oranien, und der Stadtobrigkeit den Eid der Treue leisteten, auch versprächen, ihr Amt gewissenhaft zu verwalten. Die Prediger in großen Städten sollten sich alle vierzehn Tage mit den benachbarten versammeln, um sich über ihren Lehrbegriff zu unterreden: würden dabey Zwistigkeiten entstehen, welche sie nicht selbst beilegen könnten: so sollten die Aeltesten dazu gerufen werden; und wenn auch diese nicht die Einigkeit herstellen könnten: so sollte die Entscheidung der Obrigkeit überlassen werden. Die Prediger sollten wegen ärgerlicher Aufführung abgesetzt und bestraft werden, wenn die Aeltesten bey der Obrigkeit über sie klagten. Eben diese sollte auch die zu haltenden Predigten vorschrei-

1519 bis 1548.

Digitized by Google

J. n C. G. 1519 bis 1648.

schreiben; wöchentlich drey, und an jedem Sonntags-Abende sollte der Heidelbergische Catechismus erklärt werden. Die Taufe sollte nur von den Predigern ertheilt werden; und wenn Personen, die im Glauben schwach sind, es wünschen, daß ihre kranken Kinder im Hause getauft werden: so soll dieses in Gegenwart einiger Gläubigen geschehen. Das Abendmahl soll viermal im Jahre gefeyert, und jedesmal am Sonntage vorher angekündigt werden, damit sich das Volk darauf vorbereiten, und diejenigen, welche es zum erstenmal genießen, wollen, geprüft werden können. Alle Ehesachen sollen der Obrigkeit zur Untersuchung vorgelegt werden. Diese soll auch die Oerter und Gebräuche der Begräbnisse, dem Wohlstande gemäß, und mit Vermeidung alles Aberglaubens, feststellen. Unter andern soll sie auch dafür besorgt seyn, daß die Professoren zu Leyden der Erwartung entsprechen, welche man, bey Errichtung dieser Universität, von ihnen gefaßt hat. — Diese Stände führten auch noch besonders die Gründe an, warum sie solche Kirchengesetze gegeben hätten. Es ist unleugbar, sagten sie, daß fromme Obrigkeiten sich stets dieses Recht zugeeignet haben. Als Gott den Israeliten dergleichen Gesetze ertheilte, geschah es nicht durch Aaron; sondern durch Moses: und in der Folge übten die Richter und die Könige dieses Recht aus. So lange die Christen von heydnischen Fürsten regiert wurden, mußten sie freylich selbst sich Religionsvorschriften entwerfen. Sobald sie aber christliche Kaiser bekamen, wurden auch von diesen, mehrere Jahrhunderte hindurch, sehr viele Kirchengesetze ausgefertigt, bis die Römischen Bischöfe den Fürsten dieses Recht entrissen haben. Nachdem wir aber, so fuhren die Stände fort, uns zu dem wahren Glauben

Digitized by Google

den bekannt haben, machten wir auch, nach dem Beispiel anderer Regenten, die ihn annahmen, von diesem Rechte Gebrauch. Es ist wahr, daß unsere Prediger durch einen Vorgriff, (anticipation) auf der Synode zu Dordrecht Gesetze, welche ihnen die schicklichsten für kirchliche Gegenstände schienen, vorgeschrieben haben: ein Merkmal ihrer Sorgfalt und ihres Fleißes. Allein man wird sehen, daß wir sehr gute Ursachen gehabt haben, diese Gesetze nicht zu bestätigen. Wenn wir den Obrigkeiten das Recht, Prediger zu wählen, eingeräumt, und diese also von ihnen abhängig gemacht haben: so ist es darum geschehen, weil das Predigtamt von gleicher Art wie andere Bedienungen ist, denen man aus den öffentlichen Einkünften des Orts, wo ihre Amtspflichten verrichtet werden, eine Besoldung anweiset. Hätten andere dieses Recht: so wäre solches ein Eingriff in das Ansehen der bürgerlichen Regierung; und es gäbe alsdann zwey Gerichtsbarkeiten in Einer Stadt. — Man wird vielleicht sagen, daß wenige Obrigkeiten für die Religion gut gesinnt sind; allein sie haben doch alle feyerlich geschworen, dieselbe zu beschützen, und wir haben den Schaden, der daraus erwachsen könnte, dadurch zu verhüten gesucht, daß wir befohlen haben, die Wahl der Prediger allemal nach dem Berichte des Clerus anzustellen." (Histoire abregée de la Reformation des Pais-Bas, traduite du Hollandois de Gerard Brandt, Tome I. p 239–245 à la Haye. 1726. 12.) Die Synode zu Dordrecht, auf welche sich die Stände beriefen, war die erste Provincialversammlung der Prediger in Holland und Seeland, im Jahr 1574. Sie hatten in derselben mancherley Vorschriften über die Verwaltung ihres Amts, den öffentlichen Gottesdienst

n. C. G. 1519 bis 1648.

Digitized by Google

dienst, die Unterdrückung schlimmer Bücher, die Excommunication derer, welche von der Reformirten Kirche zu den Wiedertäufern übergehen würden, und ähnliche Zwangsmittel, auch gegen Katholische, entworfen; sie hatten sogar beschlossen, daß, wenn die Obrigkeit ihre Pflicht gegen diese Partheien nicht thun würde, sich an die höhere Macht zu wenden. Da sie aber ihre Versammlung ohne Erlaubniß der Stände gehalten hatten: so versagten ihnen diese die Bestätigung ihrer Schlüsse. (Brandt l. c. p. 225 sq.)

J. n. C. G. 1519 bis 1648

Unter diesen Predigern selbst war bereits seit dem Jahr 1579. wie man in der Niederländischen Reformationsgeschichte gelesen hat, (Th. II. S. 427. fg.) die Frage streitig geworden, welche Rechte der Obrigkeit bey ihrer Wahl gebührten. Diese Uneinigkeit dauerte nachmals immer fort; und überhaupt konnte die Kirchenregierung in Holland lange auf keinen festen Fuß gesetzt werden. Die Stände waren mit den auf den Synoden der Geistlichkeit abgefaßten Kirchenordnungen so wenig zufrieden, daß sie im Jahr 1581. selbst einige aus ihrer Mitte, an einer neuen arbeiten ließen. Der Entwurf derselben wurde im Jahr 1591. unter andern auch acht Predigern zur Durchsicht übergeben. Die Gerichtshöfe, der Adel und die meisten Städte billigten ihn; aber Rotterdam und vier andere Städte glaubten, daß darinne der Geistlichkeit zu viel Einfluß bey der Wahl der Prediger zugestanden worden sey. Auf der andern Seite gefiel auch der Geistlichkeit manches in derselben nicht; zum Beispiel, daß die Obrigkeit Kenntniß von der Kirchenzucht und vom Banne nehmen sollte; auch verlangte sie, daß die Kirchenordnung, ehe sie in Ausübung gebracht würde, auf einer Provincialsynode genehmigt werden müsse. Dadurch geschah es, daß die

Digitized by Google

die Stände sie auch nicht bestätigten. (Allgemeine Geschichte der Vereinigten Niederlande, (von Wagenaar,) Vierter Theil, S. 45. fg.) Nun folgten, bald nach dem Anfange des siebzehnten Jahrhunderts, die großen Religionshändel zwischen den Gomaristen und Arminianern, oder Remonstranten, von welchen jene der Obrigkeit nur wenige Rechte in Kirchensachen, höchstens nur Schutz der Kirche und ihrer Lehrer, die andere desto nachdrücklicher zuerkannten. In der besondern Geschichte dieser Streitigkeit wird auch der verschiedene Gang beschrieben werden, den die Anwendung dieser widersprechenden Grundsätze nahm. Hier werden sie nur darum berührt, weil sie die ersten scharfsinnigen Erörterungen des allgemeinen Kirchenrechts der Protestanten, von dem größten Manne, dessen sie sich damals rühmen konnten, veranlaßt haben. Schon im Jahr 1613. vertheidigte Hugo Grotius, als Fiscal-Advocat der Stände von Holland, das gemäßigte und kluge Betragen, welches diese Stände bey den gedachten heftigen Streitigkeiten beobachtet hatten, in einem besondern Buche, (Ordinum Hollandiae et Westfrisiae pietas, ab improbissimis multorum calumnis, praesertim vero a Sibrandi Lubberti epistola, quam Archiepiscopo Cantuariensi scripsit, vindicata, auch holländisch und französisch gedruckt,) worinne er vornemlich die Spuren der Rechte, welche die Fürsten in Kirchensachen seit den ältesten Zeiten ausgeübt hatten, sorgfältig sammlete. Lübbert war Professor zu Franeker; er und ein anderer von der Gegenparthey schrieben wider dieses Buch; Grotius antwortete ihnen: und so gerieth er nach und nach auf die Untersuchung dieses Gegenstandes im Ganzen, in einem Werke, das bereits in der Geschichte der Wis- J. C. 1520 bis 1618.

Digitized by Google

n. C. 1519 bis 1648.

ſenſchaften (Th. III. S. 118.) genannt worden iſt. (de Imperio ſummarum Poteſtatum circa ſacra.) Es wurde erſt nach ſeinem Tode zu Paris in den Jahren 1646. und 1647. ſeitdem aber öfters in Holland und Deutſchland gedruckt. Grotius beweiſet darinne zuerſt, (p. 124. ed. Hagae Com. 1652. 8.) daß die Obrigkeit in Kirchenſachen zu gebieten habe, theils aus der Allgemeinheit ihrer befehlshabenden Gewalt, welche Schrift und Vernunft bezeugen; theils daraus, daß auch ihr Endzweck allgemein ſey; ferner durch ausdrückliche Stellen der Schrift, durch die Uebereinſtimmung der alten Chriſten; der Stifter der Reformirten Kirche, und ſelbſt der Heyden; alles mit Rückſicht auf ewiges und zeitliches Wohl der Unterthanen; welches immer eine Folge der wahren Religion iſt; wozu er noch das Geſtändniß katholiſcher Schriftſteller ſetzt. Hierauf zeigt er, wie jene Gewalt in Kirchenſachen von gottesdienſtlichen Verrichtungen unterſchieden ſey; daß ſie zwar beide nach dem natürlichen Rechte in Einer Perſon vereinigt ſeyn könnten; auch in der Jüdiſchen Kirche und ſonſt vereinigt geweſen wären; daß man ſie aber richtiger von einander getrennt habe. Beſonders entwickelt er genau den Unterſchied der Handlungen, über welche die Obrigkeit befehlen könne; oder nicht. (p. 43. ſq.) Nunmehr beantwortet er mehrere Einwürfe wider ihre Rechte in Kirchenſachen; zum Beiſpiel, daß Chriſtus das Predigtamt geſtiftet, und er ſelbſt, nicht die Obrigkeit, demſelben Vorſchriften ertheilt habe; daß die Obrigkeit nicht weſentlich zur Kirche gehöre; daß ſich das Amt der Prediger auch über die Könige erſtrecke; daß es ein Reich Chriſti gebe; ja daß der Kirche, und den Predigern eine gewiſſe Regierung beigelegt werde; von welcher letztern

um-

Digitized by Google

umständlich erwiesen wird, daß sie aus der weltlichen Regierung fließe. Grotius geht sodann zu der Ausübung jenes Rechts über; sowohl im Urtheil, als in der Gesetzgebung: nicht ohne fromme und gelehrte Prediger zu Rathe zu ziehen. Dieses führt ihn zu den Synoden, deren Nutzbarkeit er erkennt; die er aber durch die Obrigkeit, die ihrer auch bisweilen entbehren könne, eingeschränkt wissen will. Sie kann, nach seiner Meinung, nicht allein falsche und schismatische Religionsübungen verbieten; oder, innerhalb gewisser Gränzen, mit Nachsicht dulden; sondern auch über die Religion selbst Gesetze geben, wie einige Deutsche Fürsten ihre sonst wohlgeordneten Kirchen von der Lehre der Ubiquität gereinigt haben; auch unnütze Streitigkeiten, und Worte, die nicht in der Schrift befindlich sind, untersagen. Nach göttlichen Rechten hat die Kirche keine gesetzgebende Gewalt; sie kann ihr aber durch ein positives Gesetz ertheilt werden. Eben so wenig kömmt den Predigern eine eigentliche Gerichtsbarkeit in kirchlichen Angelegenheiten zu; diese gebührt nur der Obrigkeit. Doch besitzen sie etwas Aehnliches im Gebrauche der Schlüssel; in der Auflegung der Buße, und in der Verweigerung der Sacramente. Aber wiederum ist die Obrigkeit berechtigt, diese und andere dem Clerus eingeräumte Freyheiten innerhalb ihrer Schranken zu halten; sie darf aufrührische Prediger nicht dulden; von ihr hängen die kirchlichen Appellationen ab; sie kann von den kanonischen Strafen dispensiren, und untersucht auch, ob jemand mit Recht excommunicirt worden sey. Sehr ausführlich behandelt Grotius das Recht der Obrigkeit bey der Wahl der Prediger. (p. 265–333.) Nach dem natürlichen Rechte, sagt er, gehört diese der Kirche zu; aber dieses

J. n. C. G. 1519 bis 1648.

Digitized by Google

Recht war kein unveränderliches. Aus dem Neuen
J. n. Testamente kann nicht bewiesen werden, daß das
C. G. Volk seine Prediger gewählt habe. In der ersten
1519 Kirche ist es wenigstens nicht immer geschehen; die
bis Bischöfe trafen oft allein diese Wahl; so wie sie bis-
1648. weilen von dem Clerus ihrer Stadt allein, oder von den benachbarten Bischöfen, gewählt worden sind. Es wird aber auch durch die Beispiele von so vielen Zeiten und Nationen bestätigt; und dahin gehören allerdings die Belehnungen der Bischöfe durch den Landesherrn mit Ring und Stab; als worinne das Wahlrecht mit begriffen war. Die beste Art, Religionslehrer zu wählen, galt wohl zu Justinians Zeiten: dem Volke wurde keiner wider seinen Willen aufgedrungen; und die Landesobrigkeit behauptete das Recht, nachtheilige Wahlen aufzuheben. Da jedoch die Kirchenämter nicht durchgängig unter den Protestanten auf eine gleiche Art eingeführt sind: so zeigt Grotius noch besonders, (p. 333–407.) daß darüber nach göttlichen Rechten nichts unveränderlich bestimmt worden sey. Hier glaubt er, daß schon zur Zeit der Apostel, Aelteste und Bischöfe verschiedene Amtsverrichtungen (functiones) gehabt haben; wenn gleich ihre Nahmen nicht unterschieden wurden; und daß die Aeltesten keineswegs auch unter dem Nahmen der Bischöfe begriffen worden sind. Das Bißthum, fährt er fort; oder der Vorrang eines Lehrers vor den übrigen, streitet mit keinem göttlichen Rechte; es ist zu den Zeiten der Apostel entstanden; auch unter dem Nahmen Apostel und Engel; hat seinen großen Nutzen in der Kirche bewiesen; beruht aber gleichwohl auf keinem göttlichen Gebote. Auch hatte nicht jede Stadt im Alterthum ihren eigenen Bischof. In den

neu-

Digitized by Google

neuern Zeiten hat man in manchen Gegenden gar keine Biſchöfe angeſtellt: vermuthlich, weil es an tüchtigen Männern dazu fehlte; weil das biſchöfliche Amt ſchon lange ſehr ausgeartet war, und weil in einem ſehr feindſeelig geſinnten Zeitalter, die Lehrer der Wahrheit ſelbſt den Verdacht des Ehrgeizes vermeiden mußten. Doch denkt man dieſe ehrwürdige Regierungsart darum nicht mißbilligend; und Beza ſelbſt geſteht, daß nach einer beſtändigen göttlichen Anordnung, immer ein Vorſteher, der Presbyterium die kirchlichen Angelegenheiten habe leiten müſſen. Die weltlichen Aelteſten, welche an vielen Orten den Predigern an die Seite geſetzt worden, ſind zwar eines jüngern Urſprungs; aber doch von gutem Nutzen, wenn die nöthige Vorſicht und Einſchränkung bey ihnen beobachtet wird; wie es in der Kirche zu Genève geſchehen iſt. Endlich bemerkt auch Grotius, wie die hohe Obrigkeit ihre Rechte in Kirchenſachen durch Verweſer und Bevollmächtigte ausüben habe. A. C. G. J. n. 1519 bis 1648.

Man erkennt auch in dieſer nachgelaſſenen Schrift, wenn ſie gleich noch mancher Ergänzungen und Berichtigungen bedarf, dennoch den großen Mann, der zuerſt in die Grundſätze des Kirchenrechts tiefer eingedrungen iſt, und wenigſtens den Weg für ſeine Nachfolger gebahnt hat, indem er das immer noch ungewiſſe Verhältniß zwiſchen dem Staat und der Kirche genauer feſtzuſtellen verſuchte. Er zog zwar die biſchöfliche Regierung jeder andern vor; — vielleicht auch darum, weil er die heftigen Ausbrüche der presbyterianiſchen, in ſeinem Vaterlande nur zu lebhaft empfunden hatte; — auch gefiel ihm beſonders die Engliſche Kirchenverfaſſung. Allein, da Friede und Einigkeit unter den chriſtlichen

Digitized by Google

Recht war kein unveränderliches. Aus dem Neuen
J. n. Testamente kann nicht bewiesen werden, daß das
C. G. Volk seine Prediger gewählt habe. In der ersten
1519 Kirche ist es wenigstens nicht immer geschehen; die
bis Bischöfe trafen oft allein diese Wahl; so wie sie bis-
1648. weilen von dem Clerus ihrer Stadt allein, oder von den benachbarten Bischöfen, gewählt worden sind. Es wird aber auch durch die Beispiele von so vielen Zeiten und Nationen bestätigt; und dahin gehören allerdings die Belehnungen der Bischöfe durch den Landesherrn mit Ring und Stab; als worinne das Wahlrecht mit begriffen war. Die beste Art, Religionslehrer zu wählen, galt wohl zu Justinians Zeiten: dem Volke wurde keiner wider seinen Willen aufgedrungen; und die Landesobrigkeit behauptete das Recht, nachtheilige Wahlen aufzuheben. Da jedoch die Kirchenämter nicht durchgängig unter den Protestanten auf eine gleiche Art eingeführt sind: so zeigt Grotius noch besonders, (p. 333–407.) daß darüber nach göttlichen Rechten nichts unveränderlich bestimmt worden sey. Hier glaubt er, daß schon zur Zeit der Apostel, Aelteste und Bischöfe verschiedene Amtsverrichtungen (functiones) gehabt haben; wenn gleich ihre Nahmen nicht unterschieden wurden; und daß die Aeltesten keineswegs auch unter dem Nahmen der Bischöfe begriffen worden sind. Das Bißthum, fährt er fort; oder der Vorrang eines Lehrers vor den übrigen, streitet mit keinem göttlichen Rechte; es ist zu den Zeiten der Apostel entstanden; auch unter dem Nahmen Apostel und Engel; hat seinen großen Nutzen in der Kirche bewiesen; beruht aber gleichwohl auf keinem göttlichen Gebote. Auch hatte nicht jede Stadt im Alterthum ihren eigenen Bischof. In den neu-

Digitized by Google

neuern Zeiten hat man in manchen Gegenden gar keine Bischöfe angestellt: vermuthlich, weil es an tüchtigen Männern dazu fehlte; weil das bischöfliche Amt schon lange sehr ausgeartet war, und weil in einem sehr feindseelig gesinnten Zeitalter, die Lehrer der Wahrheit selbst den Verdacht des Ehrgeizes vermeiden mußten. Doch darf man diese ehrwürdige Regierungsart darum nicht mißbilligen; und Beza selbst gesteht, daß nach einer beständigen göttlichen Anordnung, immer ein Vorsteher des Presbyterium die kirchlichen Angelegenheiten habe leiten müssen. Die weltlichen Aeltesten, welche an vielen Orten den Predigern an die Seite gesetzt worden, sind zwar eines jüngern Ursprungs; aber doch von gutem Nutzen, wenn die nöthige Vorsicht und Einschränkung bey ihnen beobachtet wird; wie es in der Kirche zu Geneve geschehen ist. Endlich bemerkt auch Grotius, wie die hohe Obrigkeit ihre Rechte in Kirchensachen durch Verweser und Bevollmächtigte auszuüben habe.

C. G. J. n. 1519 bis 1648.

Man erkennt auch in dieser nachgelassenen Schrift, wenn sie gleich noch mancher Ergänzungen und Berichtigungen bedarf, dennoch den großen Mann, der zuerst in die Grundsätze des Kirchenrechts tiefer eingedrungen ist, und wenigstens den Weg für seine Nachfolger gebahnt hat, indem er das immer noch ungewisse Verhältniß zwischen dem Staat und der Kirche genauer festzustellen versuchte. Er zog zwar die bischöfliche Regierung jeder andern vor; — vielleicht auch darum, weil er die heftigen Ausbrüche der presbyterianischen in seinem Vaterlande nur zu lebhaft empfunden hatte; — auch gefiel ihm besonders die Englische Kirchenverfassung. Allein, da Friede und Einigkeit unter den christlichen

Digitized by Google

A. n. C. G. 1519 bis 1642.

Kirchen einen seiner liebsten Wünsche ausmachte, und er sich daher auch in seinen spätern Jahren zu keiner besondern Religionsgesellschaft namentlich bekannte: so vermindert jener Vorzug die Verträglichkeit ganz und gar nicht, die er jeder Verfassung erwies. — Mehrern Ausgaben dieses Buchs sind theils David Blondels kurze Gegenbemerkungen, oder Erläuterungen am Rande; theils seine Abhandlung: de iure plebis in regimine ecclesiastico, welche zuerst zu Paris im Jahr 1648. herauskam, beigefügt. Dieser sehr gelehrte Theologe und Geschichtforscher, der im Jahr 1655. als Professor am Gymnasium zu Amsterdam gestorben ist, war ein strenger Presbyterianer. Für die Rechte dieser Parthey schrieb er sein berühmtes Buch: Apologia pro sententia Hieronymi de Presbyteris et Episcopis, Amstelod. 1646. 4. in welchem er bewies, daß die beiden gedachten Nahmen zur Zeit der Apostel nur einerley kirchliches Amt bezeichnet haben. In der kleinern Schrift aber beweiset er mit vieler Belesenheit wider die Episcopalen, daß die Laien allerdings in der ersten Christenheit, und noch lange nachher, einen gemeinschaftlichen Antheil mit dem Clerus an kirchlichen Angelegenheiten genommen haben; daß er ihnen mit Unrecht entrissen, und durch die weltlichen Aemter zum Theil wieder gegeben worden ist. Dabey läugnet er es schlechterdings, daß jemals die Rechte des Volks auf die Fürsten und Obrigkeiten übergetragen worden wären. — Wider Blondels früheres Buch gab ein bekannter Gelehrter der bischöflichen Kirche in England, Heinrich Hammond, Hofprediger Karls des Ersten, seine Dissertationes quatuor, quibus Episcopatus iura ex S. Scriptura et primaeva antiquitate adstruuntur, zu London im Jahr 1651. 4. heraus: und dieser

Streit

Digitized by Google

Streit wurde desto hitziger geführt, weil eben damals die bischöfliche Würde in dem gedachten Reiche unterdrückt worden war. — Unter vielen andern, welche um diese Zeit, und noch in der Folge das Alterthum und die Vorzüge, bald der Aeltesten, bald der Bischöfe verfochten, verdient vorzüglich Claudius Salmasius genannt zu werden, der, unter dem angenommenen Nahmen, Walo Messalinus, des Jesuiten Petavius Dissertatt. ecclesiasticis de Episcoporum dignitate et potestate, welche in seinem historischdogmatischen Werke befindlich sind, eine Dissert. de Episcopis et Presbyteris, Lugd. Batav. 1641. 8. entgegensetzte. — Es darf aber auch nicht vergessen werden, daß schon Theodorus Beza (in Confessione christianae fidei, c. 5. p. 42. sq. Tractatt. theologicarum Vol. I. Edit. sec. Genevae, 1582 fol.) die Presbyterianische Verfassung und den Antheil der Laien an Kirchensachen mit der ihm eigenen Geschicklichkeit vertheidigt hat. J. n. C. G. 1519 bis 1648.

In Deutschland, wo die Reformirte Kirche zur Zeit des Religionsfriedens zwar Freunde und Anhänger genug; aber noch keinen Fürsten und kein Land hatte, welche sich ganz und öffentlich für dieselbe erklärt hätten, gewann sie bald darauf, durch den Uebertritt eines der vornehmsten Evangelischen Fürsten, des Kurfürsten von der Pfalz, einen so ansehnlichen Zuwachs, und ein so großes Gewicht, daß diese Herren schon in den spätern Zeiten des sechszehnten Jahrhunders auf den Reichstägen das Direktorium in den kirchlichen Angelegenheiten der Protestanten zu führen anfiengen. Nach und nach nahmen auch die meisten Fürsten von Anhalt, und im folgenden Jahrhunderte die Landgrafen von Hessencassel, ingleichen die Kurfürsten von

Digitized by Google

In Brandenburg, den Reformirten Glauben an. Alles dieses ist bereits in der Geschichte der Evangelischen Kirche erzählt worden. (Th. IV. S. 272–387.) Man kann hinzusetzen, daß eben diese Glaubensgenossen gegen den Ausgang des sechszehnten Jahrhunderts in der Reichsstadt Bremen die herrschende Kirche wurden. Zwar gelang es ihnen, um eben diese Zeit, nach zweymaligen Bemühungen, nicht, in dem Kurfürstenthum Sachsen gleiche Religionsfreyheit zu erlangen; und im dreyßigjährigen Kriege erlitten sie durch die Unterdrückung ihres Oberhauptes, des Kurfürsten von der Pfalz, einen grossen Verlust. Allein dieser wurde nicht allein durch die Wiederherstellung des kurfürstlichen Hauses im Westfälischen Frieden ersetzt; sondern sie wurden auch in demselben nahmentlich, als Theilnehmer des Religionsfriedens, eingeschlossen; und zugleich hatten sie auch an dem Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg, der mit so vielem Rechte der große Kurfürst heißt, einen Beschützer, dem unter allen deutschen Fürsten keiner an Geist- und weiser Thätigkeit gleich kam.

Noch erhielt sich auch die Reformirte Kirche, zahlreich in ihren Anhängern, wenn gleich nicht völlig so sicher und blühend, wie in den bisher gedachten Ländern, in Pohlen und in Ungarn. Daß sie durch den Vergleich von Sendomir im Jahr 1570. mit den Evangelisch-Lutherischen, und mit den Böhmischen Brüdern in jenem Reiche vereinigt worden sey; weiß man schon aus der Pohlnischen Reformationsgeschichte. (Th. II. S. 707. fg.) Allein dieser Vergleich stiftete doch keine völlige Uebereinstimmung: und beide protestantische Theile warfen einander nachmals vor, denselben nicht gehalten

Digitized by Google

ten zu haben. Als aber die Reformirten vollends auf den Synoden zu Oſtorog in den Jahren 1620. und 1627. ſich ſo innig mit den Böhmiſchen Brüdern verbanden, daß ſie ſeitdem beide nur Einen gemeinſchaftlichen Nahmen (Fratres unitatis) führten; auch einerley Synoden und Kirchenregierung anſtellten: konnte die Einigkeit mit den Augsburgiſchen Confeſſionsverwandten noch weniger Statt finden. Unterdeſſen empfanden ſie alle in der erſten Hälfte des ſiebzehnten Jahrhunderts manche Störungen ihrer Religionsfreyheit. auch hatten die Reformirten nicht mehr ſo viele Große in ihren Gemeinen, wie ehemals. Doch wurde ihnen noch im Jahr 1633. wie den Evangeliſchen, von Wladislav dem Vierten ein Freyheitsbrief ertheilt, Kraft deſſen ſie ſich beſonders in der Stadt Wilna ungehindert zu ihrem Glauben bekennen, und Zutritt zu allen öffentlichen Aemtern haben ſollten. (Andreae Wengerſcii Libri IV. Slavoniae Reformatae, p. 120. ſq. 382. ſq. C. G. von Frieſe Beiträge zu der Reformationsgeſchichte in Pohlen und Litthauen, Zweyten Theils Erſter Band, S. 386. Zweyter Band, S. 165. ſq.) u. C. G. 1519 bis 1648

Auch bey der Erzählung der Schickſale der Reformation in Ungarn, (Th. II. S. 750. ſq.) iſt bereits gezeigt worden, wie viel die Reformirten dieſes Reichs durch den Wiener Frieden des Jahres 1606. den ihnen ihr Glaubensgenoſſe, der Fürſt von Siebenbürgen, Stephan Bocskai, verſchafft hatte, gewonnen haben. Allein die innere Einigkeit zwiſchen ihnen und den Evangeliſchen, wurde ſeit dem Jahr 1590. durch die Concordienformel unterbrochen: und man nöthigte ſogar, zwey Jahre darauf, zu Wittenberg fünf und zwanzig ſtudie-

Digitized by Google

rende Ungarn, diese Universität zu verlassen, weil sie die Allgegenwart der menschlichen Natur Christi, (oder die Ubiquität) nicht annehmen wollten. (Historia Ecclesiae Reformatae in Hungaria et Transylvania, ed. a Frid. Adolph. Lampe, p. 329. sq. Trai. ad Rhen. 1728. 4.) Unter den Reformirten selbst entstanden bisweilen Unruhen, welche merkwürdige Folgen hatten. So warf ihnen einer ihrer Prediger selbst, Emericus Ujfalvi, vor, daß sie durch die Einführung eines Superintendenten, die päpstliche Tyranney widerhergestellt hätten; die kirchliche Gewalt dadurch mißbrauchten, daß sie eben demselben die Macht ertheilten, Prediger wegen ihrer Fehltritte gefangen zu setzen; zu fesseln, oder mit einer Geldstrafe zu belegen; endlich die Candidaten des Predigtamts nöthigten, ehe ihnen die Hände aufgelegt würden, auf gewisse Artikel einen Eid zu leisten. Da er bereits eine Trennung zu stiften angefangen hatte: so hielten die Reformirten im Jahr 1610. eine General-Synode vieler ihrer Prediger aus Ungarn und Siebenbürgen, zu Groß-Wardein, auf Ungrisch Várad; durch welche Ujfalvi zur Erkenntniß seiner Vergehungen gebracht wurde. Bey dieser Gelegenheit wurden gewisse Lehrsätze über die kirchliche Gewalt zur allgemeinen Vorschrift entworfen. (Assertiones orthodoxae de potestate ecclesiastica, l. c. p. 339. sq.) In denselben wurde behauptet, daß jene Gewalt das Recht der Prediger in sich fasse, das Wort Gottes zu lehren; eine gebührende Ordnung im Religionsvortrage nach der Analogie des Glaubens und dem Apostolischen Symbolum, in Kirchengebräuchen, und in christlichen Sitten vorzuschreiben; endlich die Kirchenzucht gegen jedermann, selbst gegen Regenten, dergestalt zu beobachten, daß die Sünder in der

n. C. 1519 bis 1648.

Ge-

Digitized by Google

Gemeine, wenn sie nach geschehenen Verweisen sich nicht bessern, entweder abgesetzt; oder gänzlich von der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen werden; — daß ferner jene kirchliche Gewalt nicht auf Einem; sondern auf dem Presbyterium, oder der Versammlung der von der Kirche gewählten Aeltesten, beruhe, und ganz geistlich sey; — daß, weil bald nach den Zeiten der Apostel, aus der Gleichheit aller Lehrer Uneinigkeit und bittere Streitigkeiten erwachsen wären, einer aus ihnen, jener Gleichheit unbeschadet, zur allgemeinen Leitung und Ausführung der Geschäffte gewählt worden sey; welche Einrichtung auch sie, die Reformirten, nachgeahmt hätten. Sie hatten sich auch das Gutachten ihres berühmten Theologen zu Heidelberg, David Pareus, erbeten. Dieser billigte ihre Kirchenregierung, indem der vorsitzende Presbyter oder Bischof der Apostolischen Kirche von dem Superattendens und Inspector in der Pfalz, nicht verschieden sey; tadelte hingegen die Gefangennehmung ausschweifender Prediger; glaubte aber, daß die Synode gar wohl Geldstrafen auflegen könne, und wunderte sich, daß der gedachte Glaubenseid jemanden mißfallen könne, da er doch Gott und der Kirche geleistet werde. (l. c. p. 348. sq.) Andere unangenehme Bewegungen ereigneten sich um das Jahr 1638. als einige junge Studierende, weil die Universität Heidelberg durch das Unglück des Kriegs für sie verloren war, nicht nur die holländischen hohen Schulen besuchten; sondern auch nach England übergiengen; daselbst die Grundsätze der Puritaner annahmen, und diese nachmals unter ihren Glaubensverwandten in Ungarn herrschend zu machen suchten. Diesen aber begegnete die General-Synode, welche im gedachten Jahre zu Debreczin, dem

J. n. C. G. 1519 bis 1648.

Digitized by Google

dem Hauptſitze der Reformirten, gehalten wurde, dadurch, daß ſie einen Eid feſtſetzte, welchen alle, die nach einem Amte in der Kirche oder Schule ſtrebten, ſchwören mußten, nichts eigenmächtig in der Religion oder Kirchenverfaſſung zu ändern. (ibid. p. 389. ſq.) Die Ungriſchen Reformirten hatten ſchon im Jahr 1566. unter dem Nahmen der gröſſern Artikel ihr Glaubensbekenntniß von der Dreyeinigkeit aufgeſetzt. Dazu kamen im Jahr 1577. die ſogenannten kleinern Artikel, und im Jahr 1633. noch ein beſonderer Anhang: alles aus Synodalſchlüſſen gezogen; doch mehr die kirchliche Verfaſſung, Zucht, Polizey und Kirchengebräuche, als den Glauben ſelbſt betreffend, in welchem ſie mit Calvins Lehrbegriffe völlig übereinſtimmten. (ibid. p. 159. ſq. 365. ſq. 508. ſq.) Unterdeſſen litten ſie von Zeit zu Zeit manche Drangſale; ihnen wurde nicht weniger, als den Evangeliſchen, eine Menge Kirchen weggenommen; und der bewaffnete Beiſtand, den ihnen der Fürſt von Siebenbürgen, Georg Rakozi, ſeit dem Jahr 1644. leiſtete, bemürkte doch, wie man bereits an einem andern Orte geſehen hat, (Th. IV. S. 354. fg.) nur eine ſehr mangelhafte Genugthuung. Glücklicher waren ſie in Siebenbürgen, welches noch durch ſeine eignen Proteſtantiſchen Fürſten regiert wurde. Unter dieſen that ſich Gabriel Bethlen, (von den Ungarn gewöhnlich Bethlen Gábor genannt,) der im Jahr 1629. geſtorben iſt, berühmt durch ſeinen Krieg mit dem Kaiſer, auch beſonders durch wohlthätigen Eifer für die Erhaltung ſeiner Religion und Unterſtützung der Wiſſenſchaften, denen er ſelbſt ergeben war, ungemein hervor. Er ſprach und ſchrieb die lateiniſche Sprache zierlich; führte ſtets einen Wagen voll ausgeſuchter Bücher mit ſich herum; las

J. n. C. G. 1519 bis 1648.

die

Digitized by Google

die Bibel auch auf seinen Feldzügen durch; wohnte allen Synoden der Reformirten, und Prüfungen ihrer Candidaten des Predigtamts bey; und bezeigte sich doch auch sehr billig gegen die Römischkatholischen. (ibid. p. 356. sq. Gebhardi's Geschichte der mit Ungarn verbundenen Staaten, in Guthrie's Allgem. Weltgesch. Funfzehnten Bandes Dritter Abtheilung, S. 158. fg.) J. C. 1519 bis 1648.

Zweyte Abtheilung.

Geschichte der Theologie in der Reformirten Kirche.

Wenn die Reformirte Kirche in diesem ihrem ersten Zeitalter eines blühenden Zustandes in ihrem Innern genoß: so hatte sie es ohne Zweifel der trefflichen Aufnahme fast aller Wissenschaften, und vornehmlich der theologischen, zu danken. Ohne dieselbe würde das neue Religionsgebäude, welches sie errichtet hatte, geschwind wieder gesunken seyn; wenigstens in den Augen derer, welche überall hinlängliche Beweise forderten; erhebliche Zweifel beantwortet wissen wollten; jede Neuerung in Glaubenssachen verdächtig fanden, und selbst mit aller Gründlichkeit des Lehrbegriffs nicht befriedigt, auch eine höhere Geschicklichkeit des Vortrags und der Anwendung verlangten, viel verloren haben. Gar bald würde

Digitized by Google

n. C. 1519 bis 1648.

es ihr auch ohne dieselbe an Männern gefehlt haben, welche die von so vielen Seiten, so heftig und so anhaltend bestrittene Gesellschaft siegreich hätten vertheidigen können. Aber sie hatte in der That das Glück, gleich in ihren ersten funfzig Jahren von Theologen gegründet, unterstützt und geleitet zu werden, deren Gaben und Verdienste, wo nicht einzeln, doch gemeinschaftlich mit einander verbunden, beinahe als vollendete theologische Muster angesehen werden konnten. Zwingli, mit dem feinen Alterthum vertraut, war ein freymüthiger Forscher, ein gelehrter Schriftausleger, und in der bündigen Entwickelung seines Lehrbegriffs sehr geübt. Oekolampadius zeichnete sich durch hebräische Sprachkenntniß: Bekanntschaft mit den Schriften der alten Kirche, eine ausnehmende exegetische Fertigkeit, und besonders auch durch die Gabe, den Glauben der neuentstehenden Kirche überaus geschickt zu vertheidigen, aus. Mit Scharfsinn, methodischem Geiste und ächter dogmatischer Beredtsamkeit führte Calvin ein an Kunst in jenen Zeiten unübertroffenes Lehrgebäude auf. Beza endlich befestigte dasselbe mit noch grösserer Gelehrsamkeit, Witz und Geschmack; er führte zuerst in seiner Kirche die Critik des biblischen Textes ein, und ragte als Ausleger desselben vor allen seinen Zeitgenossen hervor. Auch philosophische Untersuchungen und gründliche Erörterungen im Gebiete der Sittenlehre waren diesen ehrwürdigen Männern nicht fremd; doch hier war es, wo sie nur bey den ersten Versuchen stehen blieben.

An ihrem Beispiele also konnte die wahre theologische Methode schon sehr wohl erlernt werden. Allein so wie Erasmus, der ihnen in derselben vorgeleuchtet hatte, außer seinen Schriften, in denen

Digitized by Google

nen sie zuerst ausgeübt wurde, auch noch eine besondere Anweisung zu derselben schrieb: so fand man es auch unter den Protestanten vor nöthig, angehenden Religionslehrern den Weg genauer vorzuzeichnen, auf welchem sie sich zur Erfüllung ihrer edlen Bestimmung tüchtig machen könnten. Der erste von ihnen, der ein wichtiges Buch dieses Inhalts herausgab, war Gerhard Andreas Hyperius: zwar Lehrer auf einer Evangelisch-Lutherischen Universität; der aber, weil er Zwingels Lehre vom Abendmahl annahm, mit Recht zu den Reformirten gerechnet wird. Er führte seinen Nahmen von der Stadt Ypern in Flandern, wo er im Jahr 1511. auf die Welt kam. Seit dem Jahr 1528. wiedmete er sich zu Paris mehrere Jahre hindurch der Philosophie, den freyen Künsten und der Theologie. Auf seinen gelehrten Reisen in Frankreich, in der Lombardey, in den Niederlanden und in Deutschland, wo er, unter andern Universitäten, auch Leipzig und Wittenberg besuchte, entwickelte sich seine Wissenschaft noch mehr. Schon hatten seine Freunde, ohne sein Vorwissen, am päpstlichen Hofe die Erlaubniß ausgewürkt, daß er aus einer Abtey jährlich ansehnliche Einkünfte ziehen sollte. Allein der kaiserliche Kanzler, Johann Charondilet, Erzbischof von Palermo, versagte seine Einwilligung dazu, weil er hörte, daß Hyperius in Deutschland gewesen sey: in einem Lande, das so sehr mit Gegnern der Römischen Kirche angefüllt war. Würklich war auch Hyperius bereits ein Freund der Reformation geworden. Er gieng daher nach England über, und wurde daselbst von einem Edelmanne vier Jahre lang großmüthig unterhalten. Doch da die Protestanten in diesem Reiche immer heftiger verfolgt wurden: flüchtete

J. n. C. G. 1519 bis 1564.

er

n. C. 1519 bis 1548.

er sich nach Deutschland. Hier erhielt er im Jahr 1542. zu Marburg eine theologische Lehrstelle, welche er bis an seinen Tod im Jahr 1564. bekleidet hat. Bereits zu Paris hatte er einigen Anfang im Lehren gemacht; im seinem Amte aber rühmte man die anmuthsvolle Leichtigkeit und die methodische Festigkeit seines Vortrags ungemein. Durch eben diese Eigenschaft empfehlen sich auch seine Schriften, in denen zugleich vielfache theologische Gelehrsamkeit, reife Beurtheilung, und eine tiefe Einsicht in die Bedürfnisse der neuentstehenden Kirche, mit einander vereinigt sind. Für den mäßigen Umfang seines Lebens hat er viel geschrieben. Einige seiner kleinen Abhandlungen, (zum Beispiel: de sacrarum litterarum studiis non deserendis; de via iustificationis; de institutione novorum collegiorum; de piorum auditorum in diiudicandis doctrinis officio; de coniugio ministrorum Ecclesiae, und andere mehr,) sind im Jahr 1570 zu Basel, unter der Aufschrift: Opuscula theologica, in zwey Theilen in Oktav zusammengedruckt worden. Das vorzüglichste seiner Werke aber gehört an den gegenwärtigen Platz. (de Theologo, seu de ratione studii theologici, Libri IV. Basileae, 1556. 1572. 8.) In dem ersten Buche desselben zeigt er, wie viel derjenige, der sich der Theologie ergiebt, aus andern Wissenschaften bedürfe. Nachdem er hier bemerkt hat, wie man schon in frühern Jahren merken könne, daß man von Gott zum theologischen Studium bestimmt sey: empfiehlt er einem solchen Lehrlinge eine von lasterhaften Leidenschaften freye Seele; zeitiges Bestreben nach Frömmigkeit, häufiges Gebet um Gottes Beistand; den Umgang mit Männern, welche auf diesem Felde schon geübt sind, und das aufmerksame Betrachten solcher biblischen Stellen, welche

Digitized by Google

che vorzüglich zur Gottseeligkeit aufmuntern. Um aber auf dieser Bahn feste Fortschritte zu thun, giebt er den Rath, sich von der Theologie den gebührenden hohen Begriff zu machen; als deren Urheber Gott selbst sey; die man in wenigen allgemein verständlichen und gemeinnützigen Büchern beysammen finde, und die das Heil der Seele befördere. Hierauf erklärt er umständlich, wie nöthig dem Theologen Grammatik, Rhetorik, Dialektik, Ethik, physikalische und mathematische Wissenschaften, Geschichte, besonders aber die Kenntniß der griechischen und hebräischen Sprache sey. Bey der letztern, ihrer Würde, Nothwendigkeit und Leichtigkeit, hält er sich am längsten auf; widerlegt auch den Einwurf, daß man bey den vorhandenen Bibelübersetzungen, ihre eigenthümlichen Sprachen nicht zu lernen brauche. Nunmehr folgt im zweyten Buche eine sehr ausführliche Anleitung, (p. 83–425.) wie der Anfang des theologischen Studium mit der heil. Schrift, und dem sorgfältigsten Forschen in derselben, gemacht werden müsse. Der Verfasser rühmt die Uebersetzungen des Santes Pagninus und Sebastian Münster; ingleichen die Zürcher, und die vom Castellio aufgesetzte; er trägt sodann eine Menge feiner Bemerkungen über die Auslegung und den Gebrauch der Bibel vor. Jünglingen darf, nach seiner Meinung, nicht sogleich das erste Buch Mosis, der Brief an die Römischen Christen; oder ein anderes Buch von erhabenem Inhalte, am wenigsten das Hohelied, in die Hände gegeben werden. Es gehört eine würdige Gemüthsfassung dazu, um die Schrift mit Nutzen zu lesen; man muß sich besonders an dem natürlichen Verstande derselben begnügen, ohne nach Allegorieen zu haschen, und alles Verstandes

J. C. 1519 bis 1648.

Digitized by Google

A. C. geistlich anwenden. Ihre Dunkelheit entsteht aus
T. G. einer siebenfachen Quelle; um dieselbe zu heben,
1519 giebt es die besten Hülfsmittel. So muß man, zum
bis Beispiel, die Hebraismen zu erklären wissen; daß
1640. ambulare statt vivere; timor statt religio, reverentia, cultus; pax statt prosperitas, tranquillitas, salus, und dergleichen mehr, gesetzt werde. Es giebt viele Hyperbeln in der Bibel; bey der Stellung einzelner Worte, bey ganzen Sätzen, bey den Umständen der Erzählungen, bey den scheinbaren Widersprüchen, müssen vielerley Vorschriften angebracht werden. Vorzüglich aber muß man sich die eigene Lehrart der Schrift von Gott, von der Dreyeinigkeit, von Christo, vom Teufel, von der Kirche, und dergleichen mehr, bekannt machen. So muß man die Gott beigelegten Leidenschaften auf eine ihm geziemende Art verstehen. Die in derselben vorkommenden Vergleichungen dürfen nicht auf alle Seiten ausgedähnt werden; auch ist nicht alles in den Gleichnissen Christi vor lobenswürdig zu halten. Nicht in allen Zahlen darf man nach Geheimnissen jagen: nicht jeder allgemein ausgedrückte Satz ist darum allgemein. Ehe man die Propheten liest, muß man die Geschichte ihrer Zeiten wissen; von ihren Reden sind nur Bruchstücke übrig; auch sind sie nicht nach der von ihnen beobachteten Ordnung aufgezeichnet. Besondere Anleitungen werden zum Lesen der historischen Bücher der Bibel, der Psalmen, der Evangelisten, und der Briefe Pauli ertheilt, unter welchen der Verfasser die nach Thessalonich geschriebenen, vor die ältesten hält. Den vierfachen Verstand der Bibel erläutert er nur darum, damit junge Theologen die Schriften der Kirchenväter, welche denselben aufgesucht haben, beurtheilen können. Denn der buchstäbliche Verstand

Digitized by Google

stand, sagt er, (p. 357.) welchen man auch den historischen und grammatischen nennt, muß, als der edelste, allemal zuerst ausgeforscht werden, indem er allein gewisse und deutliche Lehrsätze erzeugt; und allein zu Beweisen geschickt ist, durch welche die Glaubenslehren bestätigt werden; da hingegen aus allegorischen oder anagogischen Erklärungen sich nur wahrscheinliche, oder bloß dem Scheine nach, kräftige ziehen lassen. Zur Allegorie darf man nur alsdann seine Zuflucht nehmen, wenn es Tropen in den Worten giebt; oder nach der grammatischen Auslegung ein ungereimter Verstand herauskömmt. Die tropologische aber wird richtiger die moralische oder ethische genannt. Zur allegorischen wird eine zwar weitläufige; aber zugleich sehr behutsame, Anweisung gegeben. (p 363–382.) Zuletzt wird noch erinnert, wie man sich betragen müsse, wenn man eine biblische Stelle gar nicht verstehen kann; auch, wie man öffentliche Schriftausleger, und ihre verschiedenen Methoden zu benützen habe. Mit dem dritten Buche (p. 425-561.) geht er zu dem Studium der Dogmatik über. Vor allen Dingen soll der Studierende die besten ältern und neuern Schriftsteller über dieselbe kennen lernen, und, unter Bemerkung des Eigenen, das ein jeder an sich trägt, den vorzüglichsten und angesehensten zum Lehrer wählen. Wie man nun entweder aus dem Augustinus, oder Damascenus, oder Lombarden, sich die Hauptlehren des Christenthums, unter gewisse Gemeinplätze vertheilt, sammeln müsse, wird in Auszügen aus denselben gezeigt. Dazu setzt der Verfasser seine eigene Methode, nach welcher die ganze Religionslehre unter folgenden Classen zusammengefaßt werden kann: Gott, die Geschöpfe, J. n. C. G. 1619 bis 1648.

Digitized by Google

J. n. C. G. 1519 bis 1648.

die Kirche, die Lehre, (der Liebe, des Glaubens und der Hoffnung,) die Zeichen, oder Sacramente, und das Ende der Dinge. (Consummatio) Bey jeder Classe werden die dahin gehörigen Glaubens- und zum Theil auch Sittenlehren, in der vierten Classe besonders nach der Ordnung der zehn Gebote, genauer entwickelt, und die merkwürdigsten Fragen, die sich dabey anbringen lassen, hinzugefügt. (p. 455–496.) Sodann lehrt der Verfasser, wie man diesen Vorrath sammeln, ordnen, vermehren und gebrauchen müsse; auch welche Uebungen an Disputationen, Declamationen, schriftlichen Aufsätzen, und dergleichen mehr, damit zu verbinden sind. Im vierten Buche endlich belehrt Hyperius den jungen Theologen, der sich nunmehr der Annehmung eines Amtes nähert, wie er sich auch Kenntnisse von der Verfassung, Regierung und Geschichte der Kirche verschaffen müsse. Wiefern also, und nach welcher Methode und Richtung von ihm die Kirchengeschichte in ihren Quellen, die Verhandlungen der Kirchenversammlungen, die Gutachten der alten Bischöfe, das päpstliche Recht, die Schriften, worinne die Pflichten des Clerus beschrieben worden, und andere über die Verwaltung der Sacramente und des Kirchencärimoniels, studirt werden müssen, wird in einer langen Reihe von Kenntnißreichen Bemerkungen erklärt. — Für die erste nach Protestantischen Grundsätzen abgefaßte theologische Methodologie, ist diese Schrift immer sehr schätzbar, und noch jetzt einiger Aufmerksamkeit würdig. An Vollständigkeit, Bestimmtheit und Genauigkeit konnte sie freylich nicht so reif werden, als man es hundert Jahre später mit Recht gefordert hätte; genug, daß sie ungemein fruchtbar an eigenen richtigen und praktischen Bemerkungen ist;

Digitized by Google

ist; wenn gleich der Verfasser gestehe, daß er nicht wenig auch dem Kirchenlehrer Augustinus zu verdanken habe. Dem Spanischen Augustinianer und Lehrer der Theologie zu Löwen, Laurentius Villavincentius, gefiel dieses Buch so sehr, daß er es größtentheils, ohne den Verfasser zu nennen, in ein ähnliches, das er herausgab, übertrug, und nur dasjenige wegließ, was den Protestanten verrathen konnte. (Adami Vitae Theologg. Germanor. p. 187. sq. ed. a. 1705. Dictionnaire de Bayle, art. Hyperius, p. 1662. ed. de Rotterdam, 1702. Tome II. Buddei Isagoge, p. 13. sq. Abbildungen und Lebensbeschreibungen berühmter Gelehrten, Erster Theil, S. 237. fg.) n. C. G. 1519. bis 1648.

Nach dem Hyperius traten mehrere Reformirte Theologen auf, welche Anleitungen zu jener Methode in Schriften gaben: Heinrich Bullinger, Johann Heinrich Alsted, Franciscus Junius; und andere, deren Nahmen und Bücher Walch (Biblioth. theolog. selecta, Tom. I. p. 21.) aufgezeichnet hat. Aber keiner von ihnen erhebt sich über das Gewöhnliche; oder leistet, wie man erwarten sollte, nach jenem glücklichen Anfange, etwas Vortreffliches. Manche derselben suchen auch beinahe mehr den frommen, als den gelehrten Theologen zu bilden. So findet man in einer allgemeinen Sammlung von Abhandlungen dieser Art, (Gerardi Ioannis Vossii et aliorum de studiis bene instituendis, Trai. ad Rhenum, 1658. 12.) einen Aufsatz des Ludwig Crocius, der als Prediger und Professor am Gymnasium zu Bremen, im Jahr 1655. gestorben ist: Instructio de ratione studii theologici; p. 398–496. In demselben setzt er den Endzweck des angehenden Theologen theils in der Erkenntniß

Digitized by Google

J. n. C. G. 1519 bis 1648.

Gottes und Christi; theils in dem Dienste Gottes in Kirchen- und Schulämtern; nennt als Hindernisse desselben, Gottlosigkeit, Sorglosigkeit und Verwirrung; die Mittel aber, denselben zu erreichen, theilt er in göttliche: Gebet, Heiligkeit des Lebens und Naturgaben; und in menschliche; worunter die Philosophie und Philologie den ersten Platz einnehmen; doch nur als vorbereitende Kenntnisse; das Lesen hingegen der besten theologischen Werke, und vor allen andern der heiligen Schrift, nach mehr als einer Methode, als die eigentlich anleitenden. Nach mehrern angewiesenen Uebungen folgen zuletzt die Versuchungen; sowohl die innern als äußern, welche vom bösen Geiste herkommen. Viele Vorschriften sind treffend; das Ganze ist unzulänglich.

Doch die trefflichsten Köpfe in dieser Kirche bahnten sich ihren Weg selbst, ohne sich in die engen Schranken einer gewissen Methode einschließen zu lassen. Unter den theologischen Hülfswissenschaften wurden die biblische, besonders morgenländische Sprachkunde und Critik ganz vorzüglich bearbeitet. Zu jener hatten die Stifter dieser Kirche den ersten Antrieb rege gemacht: und schon im sechszehnten Jahrhunderte beweisen die Nahmen eines Leo Judä, Johann Mercier oder Mercerus, Sebastianus Castellio, und anderer mehr, welche geübte Philologen sich zu Uebersetzern und Auslegern der Bibel aufwarfen. Ja manche Reformirte Gelehrte fingen noch als Mitglieder der Römischen Kirche an, durch die Wiederherstellung des hebräischen Sprachstudium, in Reuchlins Fußstapfen zu treten. Conrad Pellicanus, eigentlich Kürschner, aus dem Elsaß gebürtig, ließ sich im

Digitized by Google

im Jahr 1493. in seinem sechszehnten Jahre, in den Franziscaner-Orden aufnehmen, nachdem er vorher bereits zu Heidelberg die Anfangsgründe der Wissenschaften erlernt hatte. Schon als Knabe empfand er, seitdem er mit Betrübniß gesehen hatte daß ein katholischer Theologe von Juden beyderley Geschlechts, die er bekehren wollte, beschämt abgewiesen worden war, eine ungemeine Neigung zur hebräischen Sprache; welche noch durch das Lesen der Commentarien des Lyra, und einiger wider die Juden gerichteten Schriften, sehr verstärkt wurde. Mit der mühsamsten Anstrengung erlernte er diese Sprache von selbst; eine kleine Beyhülfe leistete ihm dabey Reuchlin, dem er sogar nachmals bey der Verfertigung seines hebräischen Lexicon Beyträge ertheilte; nirgends aber fand er einem Juden, der ihm nur eine grammatische Frage hätte beantworten können. Im Jahr 1502. wurde er zum Lector oder Lehrer der Theologie zu Basel bestellt; auch trug er dieselbe und die Philosophie in dem Kloster Kuffach vor. Aber seit dem Jahr 1518. wurde er durch Luthers Schriften auf andere Religionsgesinnungen gebracht. Diese erweiterten sich nach und nach; zu Basel vereinigte er sich mit der Reformirten Kirche; lehrte daselbst die Theologie, und wurde im Jahr 1526. zum Lehrer der hebräischen Sprache nach Zürich berufen. Er starb in der rühmlichsten Verwaltung seines Amtes im Jahr 1556. Bereits im Jahr 1503. gab er einen Versuch über hebräische Sprachlehre und Wörterbücher heraus; nachher aber stiftete er durch seine Vorlesungen über die Bibel vielen Nutzen. (Adami Vitae Theologg. German. p. 126–144. Wolfii Biblioth. Hebraeae P. II. p. 614.) Unter seinen Schülern that sich keiner mehr hervor, als Seba- J. n. C. 1519 bis 1649.

Digitized by Google

stian Münster. Dieser war im Jahr 1489. zu Ingelheim in der Pfalz gebohren; befriedigte seine Lernbegierde auch zu Heidelberg und Tübingen; trat ehenfals unter die Franciscaner Mönche; legte aber ihr Ordenskleid ab, nachdem er sich zur Reformation bekannt hatte. Außer seiner hebräischen Sprachlehre, und einem Wörterbuche derselben, die im Jahr 1523. erschienen, war er der erste, der vier Jahre darauf eine chaldäische Grammatik ans Licht stellte. Seine Uebersetzung und Erklärung der Sittensprüche Salomonn wurde auch mit Beyfall aufgenommen. Man vertrauete ihm daher im Jahr 1529. ein Lehramt der Theologie zu Basel an. Doch trug er mehr die hebräische Sprache und die mathematischen Wissenschaften vor. Denn er war auch in der Sternkunde und Gnomonik wohl geübt, und einer der ersten, der die Erdbeschreibung, zumal für Deutschland und die Schweiz, glücklich aufgeklärt hat. Er starb im Jahr 1552. (Adami Vitae Germanor. Philosophor. p. 66 sq. Buckers Ehrentempel der deutschen Gelehrsamkeit, S. 137 fg.)

n. C. G. 1519 bis 1648.

Noch eifriger, aber auch kritischer, wurde im siebzehnten Jahrhunderte die hebräische Sprachkunde in der Reformirten Kirche angebauet. Hier ragten die beyden Buxtorfe vor vielen andern hervor. Johann Buxtorf der ältere kam im Jahr 1564. zu Camen in Westfalen auf die Welt. Mehrere angesehene Theologen seiner Kirche wurden seine Lehrer: Piscator zu Herborn, der ihn mit der hebräischen Sprache bekannt machte; dessen Bibelübersetzung er aber gar bald selbst verbesserte; Grynäus und Hospinianus zu Basel; Bullinger zu Zürich, und Beza zu Geneve. Neben einer sehr ausgebreiteten Kenntniß der hebräischen und chal-

Digitized by Google

chaldäischen Sprache, hatte er auch eine ungemeine Belesenheit in den Schriften der Rabbinen; und die ganze jüdische Gelehrsamkeit stand ihm zu Gebote. Man nannte ihn daher den Lehrer der Rabbinen; die Juden überhaupt verehrten ihn vorzüglich. Diesen Schatz von Wissenschaften machte er nicht allein als Lehrer der morgenländischen Sprachen zu Basel, vom Jahr 1591. bis zum Jahr 1629. da er starb, gemeinnützig; sondern auch durch viele Schriften. Zuerst gab er ein hebräisches und chaldäisches Handwörterbuch zu Basel im Jahr 1602. 12. heraus, welches seitdem oft in einer verbesserten und vermehrten Gestalt gedruckt worden ist. (Manuale Hebraicum et Chaldaicum.) Viel reichhaltiger war sein Lexicon Hebraeo-Chaldaicum, Basil. 1607. fol. und zum zehntenmal im Jahr 1698. wiederholt. Durch dieses Werk verdrängte er alle vorhergehende Arbeiten dieser Art. Valentin Schindler, dessen Andenken in unsern Zeiten Herr Hofrath Bruns auf eine würdige Art erneuert hat, und von dessen Lexicon Pentaglott. (Hanoviae, 1612. Francof. ad Moen. 1653. 1695. fol.) anderswo (Th. IV. S. 405.) eine kurze Nachricht ertheilt worden ist, war ihm an Kenntniß der morgenländischen Dialekte überlegen, und machte in dem gedachten Werke den ersten Versuch, die Vergleichung derselben unter einander, vornemlich auch zur Erläuterung des Hebräischen, zu befördern. Buxtorf hingegen ergänzte und berichtigte seine Sammlungen für das Hebräische; er sorgte für die Bequemlichkeit der Leser, nicht nur durch die bündige Kürze seines kleinern Handbuchs; sondern auch in dem größern Werke dadurch, daß er von den verwandten Mundarten beinahe gar keinen Gebrauch machte. Zugleich verfiel er aber auch in den Fehler, daß er die Rabbinen zu seinen einzigen

n. J. C. 1519 bis 1629.

Digitized by Google

J. n. T. G. 1519 bis 1648.

Führern wählte. Die gelehrtesten unter denselben verschaften ihm zwar manche treffliche Erläuterungen; aber andere Hülfsmittel waren noch schäzbarer und unentbehrlicher. Genug, diese seine Wörterbücher blieben über hundert Jahre lang die Hauptquellen, aus welchen Protestanten und Katholische die ersten hebräischen Kenntnisse schöpften. Seine Grammatiken für diese Sprache wurden nicht weniger beliebt, und übertrafen allerdings die vorhergehenden. (Epitome Grammat. Hebr. Basileae, 1605. 8. Thesaurus grammaticus Linguae Sanctae, ibid. 1619. 8. beide nachher wieder abgedruckt.) Dazu kam noch ein ähnliches Werk von bewunderungswerthem Fleiße über die Rabbinisch-Talmudische Litteratur; das aber erst sein Sohn vollenden und im Druck ausfertigen konnte. (Lexicon chaldaicum, Talmudicum et Rabbinicum, Basil. 1640. fol.) In einem besondern Buche sammlete und erklärte er einen großen Theil der unzähligen Abkürzungswörter, deren sich die Rabbinen in ihren Schriften bedienen: eine Sammlung, welche nachmals von andern Gelehrten sehr bereichert worden ist. (de Abbreviaturis hebraicis liber, Basil. 1613. 1640. Franekerae, 1696. Herbornae, 1708. 8.) Auch seine Concordantiae Bibliorum hebraicae, Basil. 1632. fol. und seine Synagoga Iudaica, Hanoviae, 1604. 12. und mehrmals auch in deutscher und holländischer Sprache gedruckt, worinne die religiösen und andern Gebräuche der Juden beschrieben worden, sind nüzliche Arbeiten. (Witten. Memoriae Philosophor. Decad III. p. 306. sq. Nicerons Nachrichten, Zwanzigster Theil, S. 12. fg. Wolf. l. c. p. 558. 575. sq. 603. Brucker l. c. S. 30. fg. Meyers Geschichte der Schrifterklärung seit der Wiederherstellung der Wissenschaften, Dritt. Band, S. 93. fg.)

Sein

Digitized by Google

Sein Sohn, ebenfals Johann Burtorf genannt, und gleich ihm seit dem Jahr 1630. Professor der hebräischen Sprache zu Basel, wo er bis ins Jahr 1664. gelebt hat, zeichnete sich auch durch ausnehmende Kenntnisse jener ganzen Litteratur, und eine geschickte Anwendung derselben zur Schrifterklärung, aus. Aber unter seinen Schriften sind diejenigen besonders merkwürdig, die er bey Gelegenheit erheblicher Untersuchungen über hebräische Philologie und Kritik, aufsetzte. Eine derselben welche hierher gehört, betraf das Alterthum der hebräischen Vocalpunkte. Nicht nur die vornehmsten Reformatoren, wie Luther, Zwingli und Calvin, deren Stellen zum Theil in dieser Geschichte angeführt worden sind; (Th. II. S. 168. Th. IV. S. 403.) sondern auch angesehene Gelehrte vor und nach ihren Zeiten, selbst die berühmten Jüdischen Schriftausleger, R. David Kimchi, und R. Aben Esra, hatten den spätern Ursprung jener Punkte anerkannt. Aber ein Jüdischer Gelehrter, Elias Levita, entwickelte zuerst die Gründe für diese Meynung genauer. Er war im Jahr 1477. zu Neustadt an der Aisch in Franken gebohren, und erklärte schon im Jahr 1504. zu Padua einigen Zuhörern die Grammatik des R. Moses Kimchi. Seit dem Jahr 1517. unterrichtete er zu Rom den Cardinal Aegidius dreyzehn Jahre lang in der hebräischen Sprache. Nachher hielt er sich zu Venedig auf; war vom Jahr 1541. an, Correktor bey der zu Isny in Schwaben angelegten hebräischen Druckerey; kehrte aber im Jahr 1547. nach Venedig zurück, wo er im Jahr 1547. gestorben ist. Seine Schriften erwarben ihm vielen Ruhm; unter andern eine hebräische Grammatik, über welche im sechszehnten Jahrhunderte zu Wit-

J. n. C. G. 1519 bis 1648.

tem-

Digitized by Google

J. n. C. G. 1519 bis 1648.

tenberg Vorlesungen gehalten wurden; ein chaldäisches, Targumisches, Talmudisches und Rabbinisches Lexicon; ein anderes Wörterbuch, ס' תִּשְׁבִּי, worinne er über siebenhundert hebräische, chaldäische, arabische, griechische und lateinische Wörter sammlete, die zwar unter den Rabbinen sehr üblich sind; aber in den gewöhnlichen Lexicis fehlen; und vornehmlich seine מַס֫רֶת הַמַּס֫רֶת; oder Belehrung über die biblische Kritik; welche zu Venedig in den Jahren 1539. und und 1546. auch zu Basel im Jahr 1539. zum Theil mit einer lateinischen Uebersetzung begleitet erschienen; in unsern Tagen aber deutsch übersetzt unter der Aufsicht und mit einer Vorrede J. S. Semlers gedruckt worden ist. In diesem freymüthiger geschriebenen Buche, als es die Jüdischen Gelehrten, und selbst viele Protestantische damals vertragen konnten, beweiset er (in der dritten Vorrede, S. 5. fg. der deutschen Uebersetzung,) daß sowohl die Masora, als die hebräischen Vocalpunkte und Accente, eines ziemlich späten Ursprungs sind. Ihm widersetzte sich endlich der ältere Buxtorf in einem mit vieler Gehrsamkeit; aber auch großer Anhänglichkeit an die Meinungen der Rabbinen, abgefaßten Werke: Tiberias, sive Commentarius Masorethicus triplex, historicus, didacticus, criticus, etc. Basil. 1620. 4. recognitus et additamentis locupletatus a Io. Buxt. Filio, ed. a Io. Buxt. Nepote, Basil. 1665. fol. Er suchte nicht allein die Gründe desselben, nach welchen die Vokale und Accente nebst der Masora erst von den Lehrern zu Tiberias, im sechsten christlichen Jahrhunderte, aufgebracht seyn sollten, zu widerlegen; (p. 12. ed. a 1665.) sondern behauptete auch (p. 22.) daß aus dieser Meinung ein bloß menschliches, und daher ein höchst ungewisses

An-

Digitized by Google

Ansehen des Verstandes im hebräischen Texte fliesse. (Niceron l. c. S. 79. fg. Wolfii Biblioth. Hebr. Vol. I. p. 153. sq. Io. Mich. Nagel Diss. de Elia Levita Germano, Altorf. 1745. 4. Eiusd. Spicilegium vitae El. Lev. Germ. 1757. 4. Uebersetzung des Buchs Maßoreth Hammaßoreth, Halle, 1772. 8.) T. n. T. G. 1519 bis 1648.

Allein Buxtorf fand gar am Louis Capell, gemeiniglich Ludovicus Cappellus genannt, einen Gegner, der ihm zwar an Rabbinischer Wissenschaft nicht gleich kam; aber an freyem und scharfsinnigen Forschen überlegen war. Dieser Reformirte Gelehrte war seit dem Jahr 1613. Professor der hebräischen Sprache auf der Universität zu Saumür; er wurde nachmals Prediger und Professor der Theologie daselbst, und ist im Jahr 1658. gestorben. Cappellus schickte Buxtorfen seine Widerlegung in der Handschrift zu, um von ihm darüber belehrt zu werden: und dieser gestand zwar die Schwierigkeiten zu, mit welchen diese Streitfrage umgeben sey; beharrte aber dabey, daß es gefährlich sey, den hebräischen Vocalpunkten einen jüngern Ursprung beizulegen. Günstiger wurde seine Schrift vom Thomas Erpenius, diesem großen Kenner der morgenländischen Sprachen zu Leyden, dem er sie ebenfalls mitgetheilt hatte, aufgenommen. Erpenius, der schon längst mit ihm übereinstimmte, ließ sie, ohne den Verfasser zu nennen, mit der Aufschrift drucken: סוד תניקוד הנגלה hoc est, Arcanum Punctationis revelatum, sive de Punctorum, Vocalium et Accentuum apud Hebraeos vera et germana antiquitate, Diatriba. Lugd. Batav. 1624. 4. Cappellus hat sie nachmals verbessert, vermehrt, und mit einer besondern Vertheidigung gegen mehr

als

Digitized by Google

J. H. C. G. 1519 bis 1648.

als Einen Angriff versehen: und so ist sie in die Sammlung seiner Erläuterungsschriften über das Alte Testament eingerückt worden. (Commentarii et Notae criticae in V. Test. p. 697. sq. Amstelod. 1689. fol.) Zu den vom Elias gebrauchten Beweisen setzt er noch andere, und sucht auch jene zu schärfen. Er beruft sich also auf gleichstimmige Zeugnisse berühmter Rabbinen; auf die unpunktirte Gesetzrolle in den Synagogen; auf den Mangel der Punktation bey den Cabbalisten und Talmudisten; ingleichen bey der samaritanischen Buchstabenschrift, als der ältesten hebräischen; ferner bey den verschiedenen Lesearten; (oder dem קרי und כתיב;) in den Handschriften, aus welchen die alten griechischen und chaldäischen Uebersetzungen und Paraphrasen verfertigt worden sind; auch in denen, deren sich Hieronymus bedient hat; weiter auf die seltsame Punktation vieler Worte; selbst auf die Anzahl und Eintheilung der Punkte. Er vergißt darauf nicht, (p. 157 sq.) zu zeigen, wie die unpunktirte Schrift habe gelesen werden können; und bestreitet endlich im zweyten Buche seines Werks die Gründe für die gegenseitige Meinung. Der ältere Buxtorf wurde wahrscheinlich durch andere Arbeiten gehindert, diesen Angriff zu beantworten; aber sein Sohn that es nach vielen Jahren in folgender Schrift: Tractatus de Punctorum vocalium et Accentuum in libris Vet. Test. hebraicis, origine, antiquitate et auctoritate, etc. Basil. 1648. 4. Einige Gründe des Cappellus, und von ihm angeführte Zeugnisse hat er zwar geschickt genug entkräftet oder abgewiesen; — denn es giebt darunter auch schwache — aber auch hier verräth er, gleich seinem Vater, eine zu starke Vorliebe für Jüdische Gelehrte und Meinungen; desto weniger konnte er im Ganzen

Digitized by Google

zen gewinnen. Cappellus genießt der Ehre, der erste christliche Gelehrte zu seyn, der die richtige Ansicht der Vocalpunkte und Accente bis zur Ueberzeugung nahe gebracht, und ausführlich dargestellt hat. Sie ist in den neuern Zeiten noch mehr bestätigt und allgemeiner geworden; ob es gleich der Meinung Buxtorfs seitdem auch nicht an Vertheidigern gefehlt hat. Uebrigens erzeugte dieser Streit noch einen andern: über das Alter der jetzigen hebräischen Buchstabenschrift. Man hat bereits gesehen, daß Cappellus das Samaritanische Alphabet vor das älteste hebräische gehalten habe: und eben dieses hatte auch der berühmte Presbyter des Oratorium, Johann Morin, (Exercitt. eccleſiaſt. in utrumque Samaritanorum Pentateuchum, p. 95. sq. Paris. 1631. 4.) behauptet. Buxtorf schrieb auch dawider: Dissertatio de litterarum genuina antiquitate, Basil. 1643. 8. und stützte sich dabey hauptsächlich auf das Ansehen jüdischer Lehrer. Dagegen zeigte Cappellus, (Diatriba de veris et antiquis Ebraeorum litteris, Amstelod. 1645. 12.) daß schon Eusebius und Hieronymus die Veränderung des alten Samaritanischen Charakters in den Aßyrischen oder Chaldäischen, seit den Zeiten des Babylonischen Exilium, aus Nachrichten der Juden gekannt; daß selbst manche unter den Talmudisten solches eingeräumt haben, und daß sogar der erdichtete Unterschied, den die Juden zwischen ihrer heiligen und alltäglichen Schreibart, (welche sie כתב עברית nennen,) machen, auch eine deutliche Spur jener historischen Wahrheit enthalte. (Mémoires de Niceron, Tome XXII. p. 390. sq. Meyer l. c. S. 271. fg.)

J. n. C. G. 1519 bis 1648.

Diese Fortschritte der hebräischen Literatur in der Reformirten Kirche waren schon beträchtlich

fruch-

Digitized by Google

J. n. C. G. 1519 bis 1648.

tenberg Vorlesungen gehalten wurden; ein chaldäisches, Targumisches, Talmudisches und Rabbinisches Lexicon; ein anderes Wörterbuch, ס' תִּשְׁבִּי, worinne er über siebenhundert hebräische, chaldäische, arabische, griechische und lateinische Wörter sammlete, die zwar unter den Rabbinen sehr üblich sind; aber in den gewöhnlichen Lexicis fehlen; und vornehmlich seine מַס֫רֶת הַמַּס֫רֶת; oder Belehrung über die biblische Kritik; welche zu Venedig in den Jahren 1539. und und 1546. auch zu Basel im Jahr 1539. zum Theil mit einer lateinischen Uebersetzung begleitet erschienen; in unsern Tagen aber deutsch übersetzt unter der Aufsicht und mit einer Vorrede J. S. Semlers gedruckt worden ist. In diesem freymüthiger geschriebenen Buche, als es die Jüdischen Gelehrten, und selbst viele Protestantische damals vertragen konnten, beweiset er (in der dritten Vorrede, S. 5. fg. der deutschen Uebersetzung,) daß sowohl die Masora, als die hebräischen Vocalpunkte und Accente, eines ziemlich späten Ursprungs sind. Ihm widersetzte sich endlich der ältere Buxtorf in einem mit vieler Gehrsamkeit; aber auch großer Anhänglichkeit an die Meinungen der Rabbinen, abgefaßten Werke: Tiberias, sive Commentarius Masorethicus triplex, historicus, didacticus, criticus, etc. Basil. 1620. 4. recognitus et additamentis locupletatus a Io. Buxt. Filio, ed. a Io. Buxt. Nepote, Basil. 1665. fol. Er suchte nicht allein die Gründe desselben, nach welchen die Vokale und Accente nebst der Masora erst von den Lehrern zu Tiberias, im sechsten christlichen Jahrhunderte, aufgebracht seyn sollten, zu widerlegen; (p. 12. ed. a 1665.) sondern behauptete auch (p. 22.) daß aus dieser Meinung ein bloß menschliches, und daher ein höchst ungewisses

An-

Digitized by Google

Ansehen des Verstandes im hebräischen Texte fliesse. (Niceron l. c. S. 79. fg. Wolfii Biblioth. Hebr. Vol. I. p. 153. sq. Io. Mich. Nagel Diss. de Elia Levita Germano, Altorf. 1745. 4. Eiusd. Spicilegium vitae El. Lev. Germ. 1757. 4. Uebersetzung des Buchs Maßoreth Hammaßoreth, Halle, 1772. 8.) J. n. C. G. 1519 bis 1648.

Allein Buxtorf fand gar am Louis Capell, gemeiniglich Ludovicus Cappellus genannt, einen Gegner, der ihm zwar an Rabbinischer Wissenschaft nicht gleich kam; aber an freyem und scharfsinnigen Forschen überlegen war. Dieser Reformirte Gelehrte war seit dem Jahr 1613. Professor der hebräischen Sprache auf der Universität zu Saumür; er wurde nachmals Prediger und Professor der Theologie daselbst, und ist im Jahr 1658. gestorben. Cappellus schickte Buxtorfen seine Widerlegung in der Handschrift zu, um von ihm darüber belehrt zu werden: und dieser gestand zwar die Schwierigkeiten zu, mit welchen diese Streitfrage umgeben sey; beharrte aber dabey, daß es gefährlich sey, den hebräischen Vocalpunkten einen jüngern Ursprung beizulegen. Günstiger wurde seine Schrift vom Thomas Erpenius, diesem großen Kenner der morgenländischen Sprachen zu Leyden, dem er sie ebenfalls mitgetheilt hatte, aufgenommen. Erpenius, der schon längst mit ihm übereinstimmte, ließ sie, ohne den Verfasser zu nennen, mit der Aufschrift drucken: סור חניקוד הנגלה hoc est, Arcanum Punctationis revelatum, sive de Punctorum, Vocalium et Accentuum apud Hebraeos vera et germana antiquitate, Diatriba. Lugd. Batav. 1624. 4. Cappellus hat sie nachmals verbessert, vermehrt, und mit einer besondern Vertheidigung gegen mehr

als

Digitized by Google

als Einen Angriff versehen: und so ist sie in die Sammlung seiner Erläuterungsschriften über das Alte Testament eingerückt worden. (Commentarii et Notae criticae in V. Test. p. 697. sq. Amstelod. 1689. fol.) Zu den vom Elias gebrauchten Beweisen setzt er noch andere, und sucht auch jene zu schärfen. Er beruft sich also auf gleichstimmige Zeugnisse berühmter Rabbinen; auf die unpunktirte Gesetzrolle in den Synagogen; auf den Mangel der Punktation bey den Cabbalisten und Talmudisten; ingleichen bey der samaritanischen Buchstabenschrift, als der ältesten hebräischen; ferner bey den verschiedenen Lesearten; (oder dem קרי und כתיב;) in den Handschriften, aus welchen die alten griechischen und chaldäischen Uebersetzungen und Paraphrasen verfertigt worden sind; auch in denen, deren sich Hieronymus bedient hat; weiter auf die seltsame Punktation vieler Worte; selbst auf die Anzahl und Eintheilung der Punkte. Er vergißt darauf nicht, (p. 157 sq.) zu zeigen, wie die unpunktirte Schrift habe gelesen werden können; und bestreitet endlich im zweyten Buche seines Werks die Gründe für die gegenseitige Meinung. Der ältere Buxtorf wurde wahrscheinlich durch andere Arbeiten gehindert, diesen Angriff zu beantworten; aber sein Sohn that es nach vielen Jahren in folgender Schrift: Tractatus de Punctorum vocalium et Accentuum in libris Vet. Test. hebraicis, origine, antiquitate et auctoritate, etc. Basil. 1648. 4. Einige Gründe des Cappellus, und von ihm angeführte Zeugnisse hat er zwar geschickt genug entkräftet oder abgewiesen; — denn es giebt darunter auch schwache — aber auch hier verräth er, gleich seinem Vater, eine zu starke Vorliebe für Jüdische Gelehrte und Meinungen; desto weniger konnte er im Ganzen

J. n. C. G. 1519 bis 1648.

Digitized by Google

zen gewinnen. Cappellus genießt der Ehre, der erste christliche Gelehrte zu seyn, der die richtige Ansicht der Vocalpunkte und Accente bis zur Ueberzeugung nahe gebracht, und ausführlich dargestellt hat. Sie ist in den neuern Zeiten noch mehr bestätigt und allgemeiner geworden; ob es gleich der Meinung Buxtorfs seitdem auch nicht an Vertheidigern gefehlt hat. Uebrigens erzeugte dieser Streit noch einen andern: über das Alter der jetzigen hebräischen Buchstabenschrift. Man hat bereits gesehen, daß Cappellus das Samaritanische Alphabet vor das älteste hebräische gehalten habe: und eben dieses hatte auch der berühmte Presbyter des Oratorium, Johann Morin, (Exercitt. ecclesiast. in utrumque Samaritanorum Pentateuchum, p. 95. sq. Paris. 1631. 4.) behauptet. Buxtorf schrieb auch dawider: Dissertatio de litterarum genuina antiquitate, Basil. 1643. 8. und stützte sich dabey hauptsächlich auf das Ansehen jüdischer Lehrer. Dagegen zeigte Cappellus, (Diatriba de veris et antiquis Ebraeorum litteris, Amstelod. 1645. 12.) daß schon Eusebius und Hieronymus die Veränderung des alten Samaritanischen Charakters in den Aßyrischen oder Chaldäischen, seit den Zeiten des Babylonischen Exilium, aus Nachrichten der Juden gekannt; daß selbst manche unter den Talmudisten solches eingeräumt haben, und daß sogar der erdichtete Unterschied, den die Juden zwischen ihrer heiligen und alltäglichen Schreibart, (welche sie עברית nennen,) machen, auch eine deutliche Spur jener historischen Wahrheit enthalte. (Mémoires de Niceron, Tome XXII. p. 390. sq. Meyer l. c. S. 271. fg.) J. n. C. G. 1519 bis 1648.

Diese Fortschritte der hebräischen Literatur in der Reformirten Kirche waren schon beträchtlich

fruch-

Digitized by Google

n. C. G. 1519 bis 1648.

fruchtbar; sie wurden es noch mehr durch die Anwendung derselben auf die theologische und andere Gelehrsamkeit: auch durch das damit verbundene Studium der übrigen morgenländischen Sprachen. Thomas Erpenius, der bis an seinen Tod im Jahr 1624. die morgenländischen Sprachen zu Leyden gelehrt hat, brachte besonders die Arabische Sprachkenntniß in große Aufnahme; und bewährte ihre mannichfaltige Nutzbarkeit durch eine Reihe trefflicher Werke, die aus seiner eigenen Druckerey zum Vorschein kamen. Sein Schüler und Nachfolger im Amte, Jacob Golius, machte sich um eben dieselbe, vornemlich durch sein Arabisches Lexicon, sehr verdient; er starb im Jahr 1667. Mit bewundernswürdiger, nicht bloß morgenländischer Gelehrsamkeit, schrieb Samuel Bochart, Prediger der Reformirten zu Caen, wo er auch im Jahr 1667. gestorben ist, seit dem Jahr 1646. seine beiden classischen Werke: Phaleg et Canaan; oder eine Erläuterung der ältesten, vorzüglich biblischen, Erdbeschreibung, zu welcher Johann David Michaelis schätzbare Ergänzungen mitgetheilt hat; und Hierozoicon, sive de Animalibus S. Scripturae; welches ebenfals in der neuen Leipziger Ausgabe vom Jahr 1793. von dem Herrn Prof. Rosenmüller durch Zusätze bereichert worden ist. Johann Selden, der auch als Mitglied des Englischen Parlement, und in Staatsämtern sich hervorgethan hat, bis er im Jahr 1654. starb; und Johann Heinrich Hottinger, der als Professor der Theologie zu Zürich, und als bestimmter Lehrer derselben zu Leiden, im Jahr 1667. umkam, und andere mehr, können in dieser Rücksicht den vorher genannten mit Ehren an die Seite gestellt werden.

Auch

Digitized by Google

Auch das griechische Sprachstudium wurde in dieser Kirche auf eine mehr als gemeine Art zum Dienste der Theologie bearbeitet. Hier kommen nicht sowohl die vielen Denkmäler des ungemein gelehrten Fleißes in Betrachtung, welche sich Henricus Stephanus, (eigentlich Henri Etienne) dieser berühmte Buchdrucker, Buchhändler und Schriftsteller, der im Jahr 1598. zu Lyon gestorben ist, gestiftet hat; auch nicht die Bemühungen des Georg Pasor, Professors der griechischen Sprache zu Franeker bis zum Jahr 1637. dessen Lexicon des Neuen Testaments ehemals so beliebt gewesen ist; als vielmehr die merkwürdige Untersuchung, welche über die griechische Sprache des Neuen Testaments angestellt worden ist. In der alten Kirche hatten die gelehrtesten Theologen, wie Richard Simon bemerkt hat, (Histoire critique du Texte du N Test. p. 305. sq) ein Origenes, Chrysostomus und Hieronymus, nichts weniger, als einen hohen Begriff von der Schönheit und Zierlichkeit jener Sprache. Sie machten es auch aus der Herkunft, bey geringen Bildung und dem Stande der Apostel begreiflich, warum sich ihre Schreibart wenig über das Gemeine habe erheben können; sie fanden sogar Solöcismen in denselben. Wären sie mehr mit dem Hebräischen bekannt gewesen: so würden sie noch richtiger von derselben geurtheilt haben; selbst Hieronymus, der es für jenes Zeitalter am besten unter ihnen verstand, wußte von den unzähligen Hebraismen des Neuen Testaments beinahe gar keinen Gebrauch zu machen. Seit dem sechszehnten Jahrhunderte theilten sich die Meinungen der Gelehrten darüber; besonders unter den Protestanten; obgleich Erasmus und einige der vornehmsten Reformatoren der Denkungsart jener Kir-

J. n. C. 1519 bis 1648.

Digitized by Google

J. u. T. G. 1519 bis 1648

chenväter zum Theil beypflichteten. Henricus Stephanus (Praefat. in N. Test. ed. a. 1576. 12.) bewunderte die feine Schreibart der Apostel; er glaubte besonders, daß Paulus die alten griechischen Schriftsteller gelesen und nachgeahmt habe. Castellio hingegen (Defensio suarum translationum Bibliorum, et maxime Novi Test. p. 427. post eius interpretat. Biblior. sacror Francof. 1697. fol.) schrieb als ein geübter Schriftausleger und Kenner des Hebräischen; die Apostel waren gebohrne Hebräer; da sie sich also einer fremden, das heißt, der griechischen Sprache bedienten; so schrieben sie hebräischartig; (hebraizabant) nicht als wenn ihnen der Geist Gottes dieses befohlen hätte: denn er achtet die Hebraismen nicht mehr, als die Gräcismen; und sie wechseln auch mit ihrer Schreibart ab, indem ihnen der Geist nur die Sachen eingegeben; die Worte aber ihrer Willkühr überlassen hat; überdieß konnte auch eben dasselbe glücklich im Griechischen ausgedrückt werden. Allein sie waren einmal an die heilige Schrift gewöhnt; und lenkten sich, weil sie keine ausnehmende Kenntniß des Griechischen besaßen, leicht zu ihren väterlichen Gewohnheiten. Doch erst im siebzehnten Jahrhunderte kam es über diesen Gegenstand zu Streitigkeiten. Sebastian Ofochen, ein holländischer Gelehrter, ließ im Jahr 1629. eine Diatribe de linguae Graecae N. Test. puritate, etc. zu Amsterdam drucken, worinne er mit einem gewissen Ungestüm zu erweisen suchte, daß die im Neuen Testamente angegebenen Hebraismen vielmehr Redensarten wären, welche die besten alten griechischen Schriftsteller in eben demselben Verstande gebraucht hätten. Für und wider diese Meinung wurde gar bald von mehrern geschrieben. In Holland bestritt sie insonderheit ein trefflicher Kenner des Alterthums.

Da-

Digitized by Google

Daniel Heinsius; (in Aristarcho sacro, Lugd. Batav. 1639. fol.) und in andern Schriften; in Deutschland aber der scharfsinnige Theologe zu Jena, Johannes Musäus. (Disquisitio de stylo N. Test. Ienae, 1641. und Vindiciae Disquisitionis, 1642. 4.) Allein die Hauptschrift, worinne der hebräischartige Ausdruck des Neuen Testaments außer Zweifel gesetzt wurde, führte von einem sehr gelehrten Engländer, Thomas Gataker, her, der im Jahr 1654. zu Cambridge verstorben ist. (de Novi Instrumenti Stylo Diss. Londin. 1648. 4. und in seinen Opp. criticis, p. 1–158. Traj. ad Rhen. 1698. fol.) Nachher haben Johann Leusden in Holland, und Johannes Vorstius zu Berlin, die Hebraismen des N. Testaments in mehrern Schriften so deutlich ins Licht gesetzt, daß man sich dieses wichtigen Hülfsmittels zur Erklärung der Schriften der Apostel mit immer größerm Nutzen bedient hat. Und wenn gleich die Meinung von der vollkommenen Reinigkeit ihrer Sprache, noch tief in das achtzehnte Jahrhundert hinein, ihre Vertheidiger gefunden hat; so geschah es doch nur darum, weil sie theils das Gegentheil unter der Würde jener Schriftsteller, und vor unvereinbar mit der fast allgemein geglaubten göttlichen Eingebung aller ihrer Werke, hielten; theils bey den großen Schriftstellern des griechischen Alterthums Ausdrücke und Redensarten genug antrafen, die auch in den Apostolischen Schriften vorkommen. Aus dieser Streitigkeit aber entsprang noch eine andere, welche sehr gelehrt geführt wurde; im Grunde jedoch überflüßig war. Heinsius und andere angesehene Gelehrte mit ihm, nannten die Sprache des Neuen Testaments die Hellenistische, weil die Griechischredenden Juden, im Gegensatze gegen die Palästi-

J. n. C. G. 1619 bis 1648.

Digitized by Google

J. n. C. 1519 bis 1648.

nensischen Hebräer, in der Apostelgeschichte (C. VI. v. 1.) Hellenisten heißen. Dawider bemühte sich Salmasius in einigen Schriften zu zeigen, daß es nie eine besondere Sprache unter dieser Benennung gegeben habe. Es war nur blos ein Kampf über einen Nahmen; in der Sache selbst konnten die Kämpfenden nicht uneins seyn. (Simon l. c. p. 303. sq. 315. sq. J. D. Michaelis Einleitung in die göttlichen Schriften des Neuen Bundes, Erster Theil, S. 198. fg. Dritte Ausgabe; Io. Simonis Introductio grammatico-critica in linguam graecam; p. 240 sq. Halae, 1752. 8. Meyer l. c. S. 342. fg.)

Neben der biblischen Sprachkunde bearbeiteten die Reformirten Theologen auch die christliche Kirchengeschichte, als eine ihrer unentbehrlichsten Hülfswissenschaften. Sie hatten zwar lange kein hervorragendes großes und allgemeines Werk über diesen Theil der Geschichte; und bedienten sich daher großentheils der Magdeburgischen Centurien, welche einer ihrer Lehrer zu Basel, Ludwig Lucius, daselbst im Jahr 1624. neu, aber mit manchen Veränderungen, herausgab. Selbst das erste schätzbare Buch, worinne einer ihrer gelehrtesten Theologen in diesem Zeitalter die gesammte Kirchengeschichte der ersten sechszehn Jahrhunderte ausführlich beschrieb, und damit auch, auf eine neue Art die Jüdische und Muhammedanische Geschichte genau verband, (Io. Heinr. Hottingeri Historia Ecclesiastica N. Testam. Tomi IX. Hanoviae et Tiguri, 1665. 8.) ist mehr eine Sammlung zuverläßiger Materialien, als eine zusammenhängende und pragmatische Geschichte. Allein die Reformirten Gelehrten ersetzten diesen Mangel durch eine edlere An-

Digitized by Google

Anwendung der Kirchengeschichte vollkommen. Sie benützten dieselbe zur Aufklärung der Dogmengeschichte, des Ursprungs und Fortgangs der geistlichen Monarchie, und des christlichen Alterthums überhaupt; vornehmlich aber auch zur Befestigung des protestantischen Lehrbegriffs, und zur Bestreitung des römischkatholischen mit historischen Waffen, deren Schärfe von ihren Gegnern selbst zugegeben werden mußte. So untersuchten Mornay in seinem Mystère d'iniquité, Saumür 1611. fol. welches auch lateinisch erschienen ist, und Blondel in dem noch gelehrtern Werke: de la Primauté en l'Eglise, à Genève, 1641. fol. die Geschichte des Papstthums; Salmasius aber eben dieselbe in einem zwar unvollendeten, aber doch sehr lesenswerthen Buche: Librorum de Primatu Papae Pars I. cum Adparatu, Lugd. Batav. 1645 4. Pierre Dumoulin, oder Molinäus entdeckte in seinem Wercke: de la Nouveauté du Papisme, à Sedan, 1627. à Genève, 1633. 4. die Neuheit der eigenthümlichen Lehren der Römischen Kirche. Vor allen andern aber zeichnete sich Johann Daillé, oder Dalläus, der als Prediger der Gemeine zu Charenton oder Paris im Jahr 1670. gestorben ist, durch einen mannichfaltig fruchtbaren Gebrauch der Kirchengeschichte aus. Eines seiner reichhaltigsten Werke dieser Art ist seine Disputatio adversus Latinorum de cultus religiosi obiecto traditionem, qua demonstratur, vetustissimis ad A. D. 300. Christianis ignotos et inusitatos fuisse eos cultus, quos nunc in Romana communione solent Eucharistiae, Sanctis, Reliquiis, Imaginibus et Crucibus, deferre, Genevae, 1664. 4. Aber auch seine Schriften de Poenis et Satisfactionibus humanis, Amstelod. 1649. 4. de Jeiuniis et Quadragesima, Daventriae, 1654. 8. de duobus

J. n. C. G. 1519. bis 1648.

Digitized by Google

J. n. C. 1519 bis 1648.

Latinorum ex unctione Sacramentis, Confirmatione et Extrema, quam vocant, Unctione, Genevae, 1669. 4. de Sacramentali ſive Auriculari Latinorum Confeſſione Diſputatio, Genev. 1661. 4. behaupten noch jetzt ihren Werth. Wahr iſt es, daß alle dieſe Bücher, durch welche ſich die Reformirten Theologen vor den übrigen proteſtantiſchen hervorthaten, nicht allein hiſtoriſch; ſondern auch zugleich polemiſch ſind; allein der Saame ächter und unbeſtreitbarer hiſtoriſcher Wahrheit iſt doch in denſelben meiſtentheils unverkennbar. Einer von ihnen David Blondel war ſogar der erſte, der ſchon im Jahr 1647. mit rühmlicher Unpartheilichkeit, und nicht ohne Mißvergnügen vieler ſeiner Glaubensgenoſſen, die erdichtete Erzählung von der Päpſtinn Johanna öffentlich mit ſolchen Gründen beſtritt, die ihr alle Glaubwürdigkeit benahmen.

Mit einem nicht völlig gleichen Eifer wurde die Philoſophie unter den Reformirten zum Beſten der Theologie angewandt. Man vernachläßigte ſie zwar keineswegs; aber man blieb doch größtentheils nur auf der Stufe ſtehen, auf welche ſie die Stifter dieſer Kirche geſtellt hatten. Es war die gereinigte Ariſtoteliſche Philoſophie, welche lange in derſelben herrſchend war; und Beza erklärte im Jahr 1570. wie bereits an einem andern Orte dieſer Geſchichte (Th. III. S. 128.) erzählt worden iſt, man ſey zu Geneve entſchloſſen, weder in der Logik, noch in andern philoſophiſchen Wiſſenſchaften, im Geringſten von jenem großen Philoſophen abzuweichen. Er ſchrieb dieſes ſelbſt an den berühmten Gegner deſſelben, Petrus Ramus, (Epiſt. theologg. Epiſt. 36. p. 186. Secunda editio, Genevae, 1575. 8.) und mißbilligte ſchon vorher (Epiſt.

Digitized by Google

Epist. 34. p. 182. sq.) seinen Angriff auf den Aristoteles; ob er gleich das praktisch Gemeinnützliche, das der Französische Philosoph empfohl, nicht verkannte. Dennoch gewann die Ramistische Philosophie einigen Fortgang; nur Josephus Scaliger und einige andere Gelehrte verhinderten es, daß sie nicht auf den holländischen Universitäten eingeführt wurde. (Dictionn. de Bayle, art. Ramus, p. 2429. not. O. Tome III.) So groß und reizend auch die Aussichten waren, welche Baco de Verulamio für die Philosophie eröffnete; so hatten sie doch keinen Einfluß auf die Religionswissenschaft. Als aber gleich nach ihm Des Cartes auftrat: entstanden sehr heftige Bewegungen in dieser Kirche über den Nutzen und Schaden seiner Philosophie für die Theologie und Religion überhaupt. Er hatte seit dem Jahr 1629. an Statt seines Vaterlandes Frankreich, Holland zu seinem Aufenthalte gewählt, um einsamer, und, wie es scheint, auch freyer philosophiren zu können. Kaum waren seine Grundsätze bekannter geworden, als Philosophen und Aerzte in jenem Lande, endlich auch Theologen, (unter welchen Abraham Heidanus, seit dem Jahr 1648. Professor der Theologie zu Leyden, und Christoph Wittich, der später zu Nimwegen die Theologie gelehrt hat, die vornehmsten waren,) denselben beitraten. Einen desto furchtbarern Feind fand seine Philosophie am Gisbert Voetius, der seit dem Jahr 1634. Professor der Theologie zu Utrecht war: einem Manne von ungemeiner gelehrter Belesenheit, Fleiß und Anhänglichkeit an den Lehrbegriff seiner Kirche; aber nicht von gleich reifer Beurtheilung; streitbar in hohem Grade, und nach und nach dem Anführer einer streng rechtgläubigen Parthey, der Voetianer. Dieser beschul-

J. n. C. G. 1519 bis 1648.

Digitized by Google

digte im Jahr 1639. in einer akademischen Schrift
J. n. C. G. 1519 bis 1648. den Des Cartes, doch ohne ihn zu nennen, des Atheismus. Die Behauptungen desselben, daß man an allem, wenigstens einmal in seinem Leben, zweifeln müsse, um auf diesem Wege zu einem festen Besitze der Wahrheit zu gelangen; woraus denn folgte, daß man auch an dem Daseyn Gottes zweifeln dürfe; daß für dieses Daseyn bisher kein hinlänglicher philosophischer Beweis gegeben worden sey, und nur sein neuer, oder vielmehr neugeschärfter, der aus dem einem jeden Menschen angebohrnen Begriffe von Gott herzuleiten sey, könne vor einen solchen Beweis gelten; auch bestehe das Wesen des Geistes bloß im Denken; diese Behauptungen waren es hauptsächlich, welche damals und in der Folge die Beschuldigung glaublich machen sollten, daß Des Cartes wo nicht geradezu; doch mittelbar, zur Verleugnung Gottes und seiner Eigenschaften führe. Er vertheidigte sich dagegen geschickt genug; aber in den Augen seiner Gegner nicht befriedigend. Denn es vereinigten sich gar bald mit **Voetius** andere holländische Theologen wider ihn; unter welchen **Andreas Riveius** und **Samuel Maresius** zwey der angesehensten davon waren; auch die meisten Prediger schlugen sich zu dieser Parthey. Es vermehrten sich auch die Anklagen wider seine Philosophie von andern Seiten her. Man hielt seine Lehren, daß die Materie unendlich ausgedähnt sey; daß alle durch die Sinne erworbene Kenntnisse trüglich wären; daß der Mensch einen vollkommen freyen Willen habe, durch welche er seine Leidenschaften nach Gefallen regieren könne; und andere mehr, theils vor falsch und gefährlich; theils wenigstens vor bedenklich und zweydeutig. Weitläuftiger und hitziger wurden die-

Digitized by Google

diese Händel erst in den spätern Zeiten des siebzehnten Jahrhunderts. Allein weder die überlegenen Veranstaltungen der Voetianer; noch selbst obrigkeitliche Verbote, die wider die Cartesianische Philosophie gerichtet wurden, konnten es verhüten, daß sich ihre Anhänger, auch unter scharfsinnigen Theologen vermehrten. (La vie de Mr. Des Cartes, par Adrien Baillet, à Paris, 1691. 2 Theile in 4. Frid. Spanhemii Epistola de novissimis circa res sacras in Belgio dissidiis, ad amicum responsoria, p. 957. sq. Opp. Tom. II. Lugd. Batav. 1703. fol. J. G. Walchs histor. und theol. Einleitung in die Religionsstreitigkeiten außer der Evangel. Luth. Kirche, Dritter Theil, S. 773. fg. Brucker. Hist. crit. Philosophiae, Tomi IV. P. II. p. 234. sq. Mosheim. Institutt. Hist. Eccl. ant. et. recent. p. 983. sq.) Es war immer eine sehr heilsame Geistererschütterung, welche die Cartesianischen Händel an der bisherigen steifen Schulphilosophie, und an dem entscheidenden Ton, an welchen viele Theologen gewohnt waren, anrichteten. A. J. C. 1519 bis 1648.

Mit philologischen und historischen Kenntnissen also ausgerüstet, kamen die vorzüglichsten Reformirten Lehrer zur Erklärung der heil. Schrift. Aber auch das erste, worauf der Ausleger eines Schriftstellers seine Aufmerksamkeit wenden muß, die Richtigkeit seines Textes, entgieng ihrem Nachforschen nicht. Die Critik des hebräischen Textes der Bibel kam zuerst unter ihnen zu einiger Reife. Lange hatte man unter den Protestanten eine genauere Untersuchung desselben vor überflüßig gehalten. Man war von der gewissenhaften Sorgfalt der Jüdischen Kirche für die unverfälschte Erhaltung desselben vollkommen überzeugt;

Digitized by Google

ihre Maſora, die ſo alt und ſo treu zu ſeyn ſchien, gab darüber allein die erwünſchteſte Gewißheit. Am wenigſten fand der Vorwurf einigen Beifall, den man ſchon in der alten Kirche bisweilen den Juden gemacht hatte, daß ſie ihren bibliſchen Text willkührlich verändert hätten. Man pflegte auch wohl in ältern Zeiten für hiſtoriſche, philologiſche und ähnliche Meinungen theologiſche Gründe zu gebrauchen; und behauptete alſo auch hier, Gott könne es, vermöge ſeiner Fürſorge für die wahre Religion, nicht zugegeben haben, daß ſich Verfälſchungen in den bibliſchen Texte eingeſchlichen hätten: — ohne zu überlegen, welche unzählige Wunder nöthig geweſen ſeyn würden, um ſo viele Abſchreiber vor allen Fehltritten zu bewahren. Katholiſche Gelehrte trugen freylich kein Bedenken, jenen Text vor ſehr verdorben auszugeben. Der Jeſuit Mariana ſagte dieſes um den Anfang des ſiebzehnten Jahrhunderts; er legte auch den Juden ſelbſt eine vorſetzliche Schuld davon bey. Keiner aber unter ſeinen Glaubensgenoſſen ſuchte dieſes gelehrter und mühſamer zu erweiſen, als der P. Morin (in den Exercitat. Eccleſiaſticis et biblicis, Paris. 1669. fol.) Er würdigte den bibliſchen Text nur darum ſo ſehr herab, um den Werth der alten Ueberſetzungen, beſonders der Alexandriniſchen und der Vulgata, deſto mehr zu erheben; begieng aber auch bey dieſer partheiiſchen Behandlung, genug Uebereilungen. Doch eben ſolche Abſichten, womit zugleich die Empfehlung der Tradition, neben der Schrift, und über dieſelbe, verbunden war, gaben eine Urſache mehr für die Proteſtanten ab, einen ſo verächtlichen Begriff von dem hebräiſchen Texte zu verwerfen. (Hiſtoire critique du V. Teſt. par R. Simon, p. 846. ſq. Baumgartens Nachrichten von merkwür-

1519 bis 1648

würdigen Büchern, Zehnter Band, S. 18. fg. Meyer l. c. S. 287. fg.)

J. n. C. 1519 bis 1648.

Endlich wagte es unter ihnen selbst eben der Ludov. Cappellus, den man schon aus seiner Schrift über die hebräischen Vocalpunkte kennt, die fehlerhafte Beschaffenheit des oftgedachten Textes, so weit darzustellen, daß er eine sehr große Anzahl verschiedener Lesearten in denselben angab; ob er gleich daraus durchaus nichts Nachtheiliges für die Bibel, als einzige Religionsquelle betrachtet, folgern wollte. Sechs und dreyßig Jahre hatte er an seinem Werke gearbeitet; zehn Jahre lag es in der Handschrift, weil man es weder in Holland, noch in der Schweiz, drucken wollte. Der Verfasser war durch seine Grundsätze verdächtig geworden; sogar Doctoren der Sorbonne widerriethen die Ausgabe des ihnen gefährlich scheinenden Buchs; bis Petau, Morin und Mersenne, die Erlaubniß dazu auswürkten. Es erschien unter der Aufschrift: Critica sacra, sive de variis, quae in sacris Vet. Test. libris occurrunt, lectionibus, Libri sex; in quibus ex variarum lectionum observatione, quamplurima S. Scripturae loca explicantur, illustrantur, atque adeo emendantur non pauca. Lut. Paris. 1650. fol. In dem ersten Buche zeigt Cappellus, daß schon daraus eine Menge verschiedener Lesearten im biblischen Texte entstehen, weil einerley Ausdrücke und Perioden in mehrerm Quellen desselben auf eine von einander abweichende Art vorkommen. Eine andere Quelle derselben findet er in der Anführung von Stellen des Alten Testaments im Neuen. Die dritte sucht er nicht nur in dem קרי und כתיב, sondern zugleich in den verschiedenen Lesearten der morgenländischen und abendländischen Juden; in den mancher-

J. u. C. G. 1519 bis 1648.

cherley Ausgaben der hebräischen Bibel, und in der Vergleichung des hebräischen Pentateuchus mit dem Samaritanischen, auf. Reichhaltig ist für ihn besonders diejenige, welche er in den Abweichungen der Alexandrinischen Uebersetzung antrifft; (L. IV. p. 212–322.) und zuletzt bedient er sich zu eben derselben Absicht, auch der übrigen griechischen Uebersetzungen; der chaldäischen Paraphrasen, der Vulgata, und der Schriften der Juden selbst. Darauf folgen im sechsten Buche (p. 384–440.) Bemerkungen über den Gebrauch und Nutzen aller dieser Varianten. Sie sind, sagt er, nicht so wichtig, daß sie eine Veränderung in der Glaubens- oder Sittenlehre hervorbrächten; durch dieselben wird auch das Ansehen der Schrift nicht wankend gemacht; noch die Fürsorge Gottes für dieselbe bestritten; es ist erlaubt, die Punktation biblischer Stellen zu ändern, sobald sie, nach der gewöhnlichen, einen verworrenen, oder gar ungereimten Verstand haben; bey aller Verschiedenheit der Lesearten, kann man doch in der biblischen Auslegung zur Gewißheit kommen, wenn man sich an die alten Uebersetzungen hält; übrigens dürfen auch bey derselben bisweilen Muthmaßungen angebracht werden, um die Fehler der Abschreiber zu verbessern. Fast die ganze zweyte Hälfte dieses Werks nimmt ein Anhang ein, in welchem, außer einigen philologisch-biblischen Abhandlungen, besonders eine heftige Vertheidigung desselben, gegen den jüngern Buxtorf, vorkömmt, der es, da es noch ungedruckt war, in seinem Buche von den Vocalpunkten angegriffen hatte. — Cappellus verdient allerdings den Ruhm, der erste gewesen zu seyn, der die Critik des hebräischen Textes mit vieler Einsicht und Gelehrsamkeit, gleich weit von zu kühnen und übertrie-

Digitized by Google

richtigen Hypothesen eines Morin, und auf der andern Seite von der abergläubischen Einbildung einer durchaus unverfälschten Richtigkeit jenes Textes, bearbeitet hat. Sein Werk hat sich daher bis auf die neuesten Zeiten in einem gewissen Range erhalten, und ist erst vom Jahr 1775. bis 1778. von G. J. L. Vogel und J. H. Scharfenberg mit vielen berichtigenden und ergänzenden Anmerkungen, in zwey Oktavbänden zu Halle neu herausgegeben worden. Es verliert auch dadurch nicht viel von seiner Brauchbarkeit, daß er die verschiedenen Lesearten zu sehr ohne Noth gehäuft, und aus mancher Quelle derselben weit mehr Folgen gezogen hat, als ungezwungen daraus fließen. Mit noch mehrerm Rechte hat man ihn deswegen getadelt, daß er gerade die wichtigste und ergiebigste solcher Quellen, die hebräischen Handschriften, gar nicht benutzt hat. Zu einiger Entschuldigung dient ihm nur dieses, daß ihm, wie er selbst klagt, kein solches Hülfsmittel zu Dienste stand. Ungegründet hingegen ist der Vorwurf, den ihm Rich. Simon, unter großem ertheilten Lobe, macht, daß durch seine Grundsätze die Bibel für Protestanten zu ihrem Hauptzwecke unbrauchbar geworden sey. Freylich befürchteten damals sehr viele von dieser Kirchengesellschaft, daß durch die Methode des Cappellus eine allgemeine Ungewißheit und willkührliche Behandlung der biblischen Lesearten eingeführet werden dürfte; sie war noch so neu, zum Theil auch so gewagt und schwankend, daß man sich nicht wundern darf, sein Buch vor eines der schlimmsten ausgeschrieen, und mit aller Hitze bestritten zu sehen. Unter den ihm entgegengesetzten Schriften verdient Buxtorfs Anticritica, seu Vindiciae veritatis hebraeae adversus Lud. Cappelli Criticam, quam vocat, sacram, etc. Basil. 1653

§. 9 bis 1648

n. C. 1519 bis 1653. 1653. 4. allein noch gelesen zu werden, weil er darinne mit ziemlichem Glimpfe und geübter Kenntniß der Quellen, aus welchen Cappellus geschöpft hatte; sein Werk geprüft; manche schwache Seiten desselben ins Licht gesetzt, und einige seiner Behauptungen genauer bestimmt hat; ob es ihm gleich in der Hauptsache nicht gelungen ist, die durchgängig unverfälschte Beschaffenheit des hebräischen Textes über alle Zweifel zu erheben. (Simon l. c. p. 9. 475. sq. Wolfii Biblioth. Hebr. P. II. p. 27. sq. P. IV. p. 7. Baumgarten l. c. S. 9. fg. Meyer l. c. S. 286. fg.)

Früher, und ohne Widerspruch, war die Critik des Textes vom Neuem Testamente in einige Aufnahme gekommen. Hier trat kein Jüdisches Vorurtheil in den Weg, wie es die beiden Buxtorfe, deren Einfluß so groß war, bey dem hebräischen Texte begünstigten. Man lernte zeitig griechische Handschriften von jenem Texte kennen; man hatte auch das Beyspiel der Complutensischen Herausgeber des Neuen Testaments, eines Erasmus und Rob. Stephanus vor sich, von welchen die beyden letztern den Originaltext schon etwas freyer prüften, und denen man bald auch in der Reformirten Kirche nachahmte. Doch blieb man nur bey dem Anfange eines ersten Versuchs stehen. Noch gab es der Handschriften zu wenig, deren man sich bedienen konnte; auch diese wurden nach ihrem Alter und Werthe nach ihrer Verwandtschaft mit einander, nicht scharf genug geprüft; ihr Gebrauch selbst fiel öfters nur flüchtig aus; überall fehlte es noch an festen Grundsätzen. Theodorus Beza, der so rühmlich thätige Theologe zu Geneve, hat durch seine Ausgaben des griechischen Neuen Testaments

auf

Digitized by Google

auf die Nachwelt mehr gewürckt, als er sich vielleicht selbst versprechen durfte. Die erste derselben, die Henr. Stephanus im Jahr 1565. in Folio gedruckt hat, und die außer der Vulgata, und seiner eigenen Uebersetzung, auch seine Anmerkungen über das Neue Testament enthält, zeichnete sich vor allen vorhergehenden durch die benützte Vergleichung von zehn Handschriften aus, die er von der Stephanischen Familie erhalten hatte. Noch wichtiger wurden die zweyte und dritte, welche in den Jahren 1576 und 1582. zum Vorschein kamen. Denn bey denselben bediente er sich zwey eigener wichtiger Handschriften, davon die eine, weil er sie der Universität Cambridge geschenkt hat, jetzt davon den Nahmen führt; (Codex Clantabrigiensis, oder Bezae;) die andere, welche er von Clermont in Beauvoisis erhalten hatte, auch davon genannt wurde; (Codex Claromontanus) nachmals aber in die königliche Bibliothek zu Paris gekommen ist. Allein bey seiner übrigen großen Gelehrsamkeit, hatte Beza in der biblischen Critik nur geringe Fortschritte gemacht. Er wußte die Handschriften, welche ihm zu Dienste standen, nicht gehörig zu würdigen; zog überhaupt aus denselben zu wenig Vortheil; und verfuhr mit dem griechischen Texte willkührlich genug indem er bald in denselben Lesearten ohne hinlängliche Bestimmungsgründe einrückte; bald andere stehen ließ, die er selbst mißbilligte. Gleichwohl hatte er es seinem großen Nahmen, und den neuen Hülfsmitteln, welche er gebraucht hatte, zu danken, daß der von ihm gebildete Text, der sich zunächst auf Robert Stephans dritte Ausgabe gründete, der bis auf die neuern Zeiten übliche geworden ist. Dazu trugen auch besonders die überaus schönen und genauen Ausgaben des Neuen Testa-

C. G. J. n. 1519 bis 1648.

n. C. G. 1519 bis 1648.

1653. 4. allein noch gelesen zu werden, weil er darinne mit ziemlichem Glimpfe und geübter Kenntniß der Quellen, aus welchen Cappellus geschöpft hatte; sein Werk geprüft; manche schwache Seiten desselben ins Licht gesetzt, und einige seiner Behauptungen genauer bestimmt hat; ob es ihm gleich in der Hauptsache nicht gelungen ist, die durchgängig unverfälschte Beschaffenheit des hebräischen Textes über alle Zweifel zu erheben. (Simon l. c. p. 9. 475. sq. Wolfii Biblioth. Hebr. P. II. p. 27. sq. P. IV. p. 7. Baumgarten l. c. S. 9. fg. Meyer l. c. S. 286. fg.)

Früher, und ohne Widerspruch, war die Critik des Textes vom Neuen Testamente in einige Aufnahme gekommen. Hier trat kein Jüdisches Vorurtheil in den Weg, wie es die beiden Buxtorfe, deren Einfluß so groß war, bey dem hebräischen Texte begünstigten. Man lernte zeitig griechische Handschriften von jenem Texte kennen; man hatte auch das Beyspiel der Complutensischen Herausgeber des Neuen Testaments, eines Erasmus und Rob. Stephanus vor sich, von welchen die beyden letztern den Originaltext schon etwas freyer prüften, und denen man bald auch in der Reformirten Kirche nachahmte. Doch blieb man nur bey dem Anfange eines ersten Versuchs stehen. Noch gab es der Handschriften zu wenig, deren man sich bedienen konnte; auch diese wurden nach ihrem Alter und Werthe nach ihrer Verwandtschaft mit einander, nicht scharf genug geprüft; ihr Gebrauch selbst fiel öfters nur flüchtig aus; überall fehlte es noch an festen Grundsätzen. Theodorus Beza, der so rühmlich thätige Theologe zu Geneve, hat durch seine Ausgaben des griechischen Neuen Testaments

auf

Digitized by Google

auf die Nachwelt mehr gewürckt, als er sich vielleicht selbst versprechen durfte. Die erste derselben, die Henr. Stephanus im Jahr 1565. in Folio gedruckt hat, und die außer der Vulgata, und seiner eigenen Uebersetzung, auch seine Anmerkungen über das Neue Testament enthält; zeichnete sich vor allen vorhergehenden durch die benützte Vergleichung von zehn Handschriften aus, die er von der Stephanischen Familie erhalten hatte. Noch wichtiger wurden die zweyte und dritte, welche in den Jahren 1576 und 1582. zum Vorschein kamen. Denn bey denselben bediente er sich zwey eigener wichtiger Handschriften, davon die eine, weil er sie der Universität Cambridge geschenkt hat, jetzt davon den Nahmen führt; (Codex Clantabrigiensis, oder Bezae;) die andere, welche er von Clermont in Beauvoisis erhalten hatte, auch davon genannt wurde; (Codex Claromontanus) nachmals aber in die königliche Bibliothek zu Paris gekommen ist. Allein bey seiner übrigen großen Gelehrsamkeit, hatte Beza in der biblischen Critik nur geringe Fortschritte gemacht. Er wußte die Handschriften, welche ihm zu Dienste standen, nicht gehörig zu würdigen; zog überhaupt aus denselben zu wenig Vortheil; und verfuhr mit dem griechischen Texte willkührlich genug indem er bald in denselben Lesearten ohne hinlängliche Bestimmungsgründe einrückte; bald andere stehen ließ, die er selbst mißbilligte. Gleichwohl hatte er es seinem großen Nahmen, und den neuen Hülfsmitteln, welche er gebraucht hatte, zu danken, daß der von ihm gebildete Text, der sich zunächst auf Robert Stephans dritte Ausgabe gründete, der bis auf die neuern Zeiten übliche geworden ist. Dazu trugen auch besonders die überaus schönen und genauen Ausgaben des Neuen Testa-

C. G. J. n. 1519 bis 1548.

J. n. C. G. 1519 bis 1648.

staments bey den Elzeviren, diesen berühmten Buchdruckern in Holland, nicht wenig bey, deren vom Jahr 1624. bis 1678. zu Leyden, Amsterdam und Rotterdam acht in den kleinsten Formaten erschienen sind, und worunter die zweyte vom Jahr 1633. in Duodez die vorzüglichste ist. Denn diese sind aus dem Texte des Stephanus und Beza zusammengesetzt: und ihnen ist man nachmals in den neuern Ausgaben meistentheils gefolgt. (Iac. le Long Biblioth. sacra, ed. continent. ab A. G. Masch. P. I. p. 309. sq. Michaelis Einleitung in die göttlichen Schriften des neuen Bundes, Erster Theil, S. 686. fg. der Dritten Ausg. Baumgartens Nachrichten, Erster Band, S. 205. fg. Meyer l. c. Zweyter Band, S. 72. fg. Dritter Band, S. 179. fg.)

Der hebräische Text der Bibel hingegen wurde weit zeitiger nach den masoretischen Abschriften und Ausgaben der Juden bestimmt. Die Bombergischen Ausgaben insonderheit, welche an einem andern Orte beschrieben worden sind (Th. IV. S. 19. fg.) und unter denselben die zweyte Rabbinische des R. Jacob Ben Chajim, vom Jahr 1526. welche die vollständigste Sammlung der Masora, nebst den Commentarien der vornehmsten Rabbinen enthielt, waren seitdem das Muster, nach welchem christliche Gelehrte die ihrigen abdrucken ließen. So besorgte Sebastian Münster die seinige, die zu Basel im Jahr 1534. und 1535. in zwey Foliobänden ans Licht trat, und die man als die erste in Deutschland oder doch von Deutschen herausgegebene hebräische Bibel ansieht. Sie hat Jüdischdeutsche Lettern, und begreift außer Münsters lateinischer Uebersetzung, auch viele aus jenen Commentarien gezogene

An-

Digitized by Google

Anmerkungen. Vorzüglich folgte aber auch hier der ältere Buxtorf den Fußstapfen der Jüdischen Gelehrten; doch zugleich mit Merkmalen eigener Einsichten. Er ließ die Rabbinische Bibelausgabe des R. B. Chajim vom Jahr 1549. zu Basel in den Jahren 1618. und 1619. in vier Foliobänden abdrucken; verbesserte in den Targumim die Punktation nach der Analogie der chaldäischen Sprache; hob auch manche Fehler der Masora auf; selbst den hebräischen Text punktirte er richtiger, und fügte einen sehr fruchtbaren Anhang hinzu. Man hat unterdessen die von ihm vorgenommene Veränderung der Punkte im Chaldäischen, wie es scheint, nicht ohne Grund getadelt. (Hist. crit. du N. Test. par Simon, p. 321. 513. le Long l. c. p. 22. ed. Masch. Wolf. Biblioth. Hebr Vol. II. p. 368. sq. 375. sq. Meyer l. c. Dritter Band, S. 170. fg.) J. n. C. G. 1519 bis 1648.

Sehr bald bekam auch die Reformirte Kirche Uebersetzungen der Bibel in mehrere Sprachen, und darunter mehr als eine wohlgerathene. Die lateinische des Alten Testaments, welche Münster seiner Ausgabe des hebräischen Textes im Jahr 1534. an die Seite setzte, und im Jahr 1546. bey ihrer neuen Ausgabe, mit Vorreden begleitete, ist eben genannt worden. Er folgte freylich bey derselben, so wie in den sie begleitenden Anmerkungen, hauptsächlich den Auslegungen der Rabbinen, welche bisher über diesen Theil der Bibel am besten geschrieben hatten; er verräth aber zugleich viele hebräische Sprachkenntniß. Nur, da es seine Absicht war, den Freunden dieser Sprache zu Hülfe zu kommen, suchte er, wie er selbst sagt, weniger einen feinen lateinischen Ausdruck, als eine treue Darstellung des hebräischen Originals; ließ daher

Digitized by Google

n. Chr. G. 1519 bis 1648.

viele Hebraismen stehen; besonders, wo ihm die Worte so dunkel zu seyn schienen, daß sie auf mancherley Art erklärt werden konnten; doch schaltete er hin und wieder in Parenthesen eines und das andere Wort ein, wodurch der Verstand der Stelle aufgeklärt werden konnte. So trug er 1 B. Mos. C. XLIX, v. 10. wörtlich und buchstäblich das Hebräische über: Non recedet sceptrum de Iehuda, et scriba de medio pedum eius, quousque veniet Siloh; et ad illum aggregatio (erit) populorum; ingleichen Jes. C. LIII. v. 8. 9. De carcere et de iudicio sublatus est; et generationem eius quis enarrabit? propter iniquitatem populi mei, quibus plaga (debebatur.) Et dedit apud impios sepulcrum eius, et apud divitem in mortibus eius; sorgte aber bey andern Stellen noch mehr durch kleine Einschaltungen, oder kurze Paraphrasen, für die Erläuterung derselben. (Simon l. c. p. 321. sq. Io. Gotl Carpzovii Critica S. Vet. Test. p. 721. sq. Baumgartens Nachrichten, Zweyter Band, S. 190. fg. Neunter Band, S. 1. fg. Meyer l. c. Zweyter Band, l. c. S. 278. fg.)

Eine andere solche Uebersetzung unternahm um gleiche Zeit Leo Juda oder Judä. Er war der Sohn eines katholischen Priesters im Elsaß, der ihn mit einer Beyschläferinn erzeugt hatte, und kam im Jahr 1482. auf die Welt. Zu Basel war er ein Mitschüler Zwingli's, unter ihrem Lehrer Wittenbach, der ihm zuerst reinere Religionsbegriffe beybrachte. Nachher wurde er wieder Amtsgenosse jenes Reformators im Kloster Einsiedeln; und endlich auch als Prediger zu Zürich. Hier stand er demselben in der Verbesserung der Religion und Kirche desto treuer bey, da es ihm weder an Gelehr-

Digitized by Google

Lehrsamkeit, noch an Eifer und Beredtsamkeit fehlte. Kurz vor seinem Tode, der im Jahr 1542. erfolgte, empfohl er seine Uebersetzung des Alten Testaments, an der noch mehrere Bücher mangelten, dem Theodorus Bibliander, Professor der Theologie in gedachter Stadt, zur Vollendung: und dieser brachte sie mit Beyhülfe von drey andern Gelehrten, Conrad Pellican, Rudolph Gualther, und Peter Cholin, dergestalt über die ganze Bibel zu Stande, daß sie im Jahr 1543. zu Zürich im Drucke erscheinen konnte. (Adami Vitae Germanor. Theologg. p. 44 sq.) Diese Uebersetzung sollte, nach der Absicht ihres Verfassers, die Mitte zwischen einer zu sklavischen Anhänglichkeit an die Worte der Urschrift, und einer zu freyen Entfernung von denselben halten, weil doch bey den Ausdrücken einer heiligen Schrift mehr Gewissenhaftigkeit zu beobachten sey, als bey andern; doch sollte die Schreibart einfach und rein lateinisch seyn; nur einiges Eigenthümliche des Originals ausgenommen, das in der Kirche zu üblich geworden ist, als daß es geändert werden könnte; wie fides an Statt fiducia, und dergleichen mehr. Ein Entwurf, der dem Verfasser wenigstens so weit gelungen ist, daß seine Uebersetzung einen merklichen Vorzug vor der Münsterschen behauptet. Deutlicher ist wenigstens die Hälfte der angeführten Stelle des Jesaias gegeben: Absque dilatione citraque iudicium raptus est; et generationem eius quis enarrabit? Bisweilen ist der Sinn einer schweren Stelle glücklich getroffen und ausgedrückt, wie Ps. CX. v. 3. Habes promtissimum populum, quum educes tuas copias. Auch den übrigen Theilnehmern an dieser Uebersetzung kann man höhere Fertigkeiten nicht absprechen; und indem Cholin und Gualther bey dem Neuen Testamente die

J. u. T. G. 1519 bis 1648.

Digitized by Google

J. n. C. G. 1519 bis 1643.

Uebersetzung des Erasmus zum Grunde legten, versuchten sie auch, dieselbe hin und wieder zu verbessern. Man weiß es schon aus der Französischen Reformationsgeschichte, (Th. II. S. 290.) daß Rob. Stephanus diese Uebersetzung zu Paris im Jahr 1545. neu gedruckt, und besonders auch durch die beygefügten Anmerkungen sich viel Verdruß zugezogen hat. Die Theologen zu Salamanca hingegen hielten sie vor so brauchbar, daß sie dieselbe mit wenigen Veränderungen neu herausgaben, (Simon l. c. p. 323. sq. le Long l. c. p. 439. seq. ed. Masch. Meyer l. c. S. 283. fg.)

Aber diese und alle vorhergehende lateinische Bibelübersetzungen wurden von derjenigen, welche Sebastianus Castellio hinterlassen hat, an Schönheit und Zierlichkeit des Ausdrucks weit übertroffen. Er hieß eigentlich Chateillon; nannte sich in frühern Jahren auch Castalio, und war im Jahr 1515. entweder in Savoyen; oder wahrscheinlicher zu Chateillon in Bresse gebohren. Man weiß nichts von seiner ersten Geistesbildung; allein es ist gewiß, daß er Hebräisch, Griechisch und Lateinisch sehr wohl verstanden, und nicht nur die alte Litteratur mit Geschmack bearbeitet; sondern sich auch viele theologische Gelehrsamkeit eigen gemacht hat. Seine Uebersetzungen aus dem Homerus, Xenophon, und griechischen Kirchenvätern; die vier Bücher lateinischer Gespräche, worinne er die biblische Geschichte ein einer so feinen Schreibart beschrieben hat, und die daher so oft, auch zum Unterrichte der Jugend, gedruckt worden sind, und andere seiner Schriften, sind Beweise genug dafür. Seit dem Jahr 1540. da er zu Straßburg lebte, kam er in die Vertraulichkeit und Freundschaft Calvins.

Auf

Digitized by Google

Auf dessen Antrieb geschah es auch, daß er bald darauf die Stelle eines Rectors der Schule zu Geneve annahm. Doch im Jahr 1544. legte er dieselbe nieder; und jener Reformator versicherte in dem Zeugnisse, das er für ihn ausstellte, er sey allgemein für würdig erkannt worden, ein Predigeramt zu bekleiden; nur seine Meinungen vom Hohenliede, das er vor ein bloßes Hochzeitlied hielt, und von der Höllenfahrt Christi, die er nicht glaubte, hätten ihn davon entfernt. Es giebt unterdessen sichere Spuren, daß Castellio hauptsächlich wegen Calvins eigener Lehre von der Prädestination, in Uneinigkeit mit demselben gerathen sey. Sein ehemaliger Freund, und dessen berühmter Schüler Beza, wurden nunmehr seine heftigsten Feinde. Er wurde zu Basel zum Professor der griechischen Sprache ernannt; lebte aber daselbst in Dürftigkeit, bis er im Jahr 1563. starb. Man rühmt seine sanften Sitten, und seine Bescheidenheit; selbst in einer Streitschrift, welche durch die bittersten Vorwürfe veranlaßt wurde; beobachtete er alle Mäßigung. (Sammarthani Elogia Gallorum, Sec. XVI. doctrina illustrium, L. II. c. 4. p. 70. sq. ed. Heum. Dictionn. de Bayle, art. Castalion, p. 792. sq. Tom. I. Seb. Castellio, Lehrer zu Basel, zur Erläuterung der Reformations- und gelehrten Historie beschrieben von J. Füeßlin, Frankfurt am Mayn, 1775. 8.) K. G. J. n. 1519 bis 1648.

Noch zu Geneve im Jahr 1542. fieng Castellio seine Bibelübersetzung an, und vollendete sie zu Basel im Jahr 1550. Daselbst wurde sie im folgenden Jahre mit seinen Anmerkungen in einem Foliobande gedruckt. Seitdem sind viele Ausgaben in der Schweiz, in England, und besonders in Deutschland, erfolgt. Eine der vollständigsten

Digitized by Google

J. n. T. G. 1519 bis 1648.

im Jahr 1697. unter der Aufschrift: Frankfurt, eigentlich zu Leipzig, erschienen; sie enthält, außer den gedachten Anmerkungen, einer Fortsetzung der Jüdischen Geschichte bis auf Christum, aus dem Josephus; und einer ausführlichen Erläuterung des neunten Hauptstückes im Brief an die Römer, um Calvins unbedingten Rathschluß zu wiederlegen, auch eine weitläufige Vertheidigung seiner Uebersetzung gegen Beza. In den Leipziger Handausgaben von den Jahren 1728. und 1729., findet man eine Abhandlung Christoph Wollens, worinne er die Schönheiten dieser Uebersetzung entwickelt. Johann Ludolph Bünemanns Ausgaben, welche eben daselbst in den Jahren 1734. und 1738. herausgekommen sind, empfehlen sich, vornehmlich die zweyte, durch einen verbesserten Text; einen Aufsatz des Herausgebers über den Werth dieser Uebersetzung, Landcharten, einen Kupferstich, und Vermehrungen aus den ältern Ausgaben. Die neuesten sind auch zu Leipzig in den Jahren 1750. und 1756. ans Licht getreten. Nicht leicht ist irgend eine schriftstellerische Arbeit von vielen Gelehrten so sehr gepriesen, und von vielen andern so sehr verachtet und getadelt worden, als diese. Jene haben sie eine mit aller Kenntniß der Sprachen und der Sachen in der gelungensten Treue, und im ächt Römischen Ausdrucke abgefaßte Uebersetzung genannt, die sich als eine reizende Urschrift lesen lasse; die andern aber haben ihr eine erkünstelte, der Würde der heiligen Schrift durchaus nicht angemessene Schönschreiberey und Schminke, die sogar bis zur unanständigen Weichlichkeit herabsinke, und überdieß eine Menge Fehler gegen die Richtigkeit des Verstandes, vorgeworfen. Castellio selbst hat einiges zu diesen widersprechenden Urtheilen bey-

Digitized by Google

beygetragen; aber ungleich mehr der unseelige Partheyengeist, durch die Vorurtheile des Zeitalters angefeuert. Er versichert in seiner Vertheidigungsschrift, Defensio suarum translationum Bibliorum, et maxime Novi Test. p. 424 sq ed a. 1697.) daß, da er gesehen habe, die lateinische Sprache werde in den Schulen aus Schriftstellern erlernt, die für die Sitten meistentheils schädlich wären, desto mehr der Wunsch sich bey ihm geregt habe, es möchte eine in seinem Latein aufgesetzte, getreuere und deutlichere Bibelübersetzung geben, aus welcher man zugleich jene Sprache und Frömmigkeit lernen könne; er habe, weil es an einer solchen mangelte, eben so wie auch andere, die Schrift weniger fleißig gelesen, und endlich Hand an die Verfertigung derselben gelegt; wobey er sich, wie bereits oben (S. 82. angeführt worden ist, rechtfertigt, daß er die Hebraismen in lateinische Idiotismen übergetragen habe. Man kann es in der That ohne Ungerechtigkeit nicht leugnen, daß Castellio diese Eigenschaften einer ächten und vorzüglichen Uebersetzung größtentheils sehr wohl vereinigt habe; man liest die seinige mit demjenigen Vergnügen, welches ein edler und lichtvoller Ausdruck, in welchem erhabene Wahrheiten eingeschlossen sind, stets verschaffen muß. Gestehen muß man es allerdings, daß er noch Hebraismen genug unübersetzt gelassen hat: *cornu salutis*; non es *animam* meam relicturus orco, *semen* adipiscetur diuturnum, sind Beyspiele davon. Zuweilen unterließ er es auch wohl, um der Dogmatik keine damals übliche Beweisstelle zu entreißen; wie wenn er 1 B. Mos. C. III. v. 15. übersetzte: Quin eas inimicitias inter te et mulierem, interque tuum et eius *semen* conciliabo, ut illud tibi caput, tu illi calcem illidas. Doch hinderte ihn auch seine Sprach-

J. C. 1519 bis 1563.

Digitized by Google

kenntniß, Hiob C. XIX. v. 15. von der Auferwe-
J. n. ckung der Menschen zu verstehen: er nahm diese
C. G. Stelle von der Auferstehung Christi: Equidem scio,
1519 vindicem meum vivere, et postremo in terram sur-
bis 1648. recturum esse, und fand jene Auferstehung erst im folgenden Verse. Daß er oft die ganze Farbe der hebräischen Ausdrucks, ja wohl gar der morgenländischen Denkungsart überhaupt, verwischt habe, indem er die kurze, abgerissene unzusammenhängende Schreibart seines Originals in abgemessene Perioden verwandelt, und alles nach dem Geschmack der Abendländer umgeschmolzen hat, ist ein Tadel, der ihn würklich zu treffen scheint; er ist aber auch sehr übertrieben, sobald er auf das Ganze seiner Uebersetzung ausgedähnt wird. In unzähligen, in den allermeisten Stellen derselben schimmern die morgenländischen Begriffe, Bilder und Redensarten so merklich durch, daß man an dem wahren Verfasser des Originals unmöglich irre werden kann. Es kann sogar noch gefragt werden, ob nicht ein lateinischer Uebersetzer berechtigt sey, hin und wieder, wo es auf eine ungezwungene Art geschehen kann, einzelne verwandte Sätze in Perioden zu verbinden; und, da er es doch einmal unternommen hat, Römisch zu schreiben, genöthigt werden könne, ein aus zwey sehr ungleichartigen Sprachen zusammengesetztes Gemählde zu entwerfen. Wenn Castellio gleich im Anfange der Schöpfungsgeschichte übersetzt: Quum autem esset terra iners atque rudis, tenebrisque offusum profundum, et divinus Spiritus sese super aquas libraret: iussit Deus, ut existeret lux, et extitit lux; quam quum videret Deus esse bonam: lucem secrevit a tenebris; oder, wenn er dem achten Psalm folgende Gestalt giebt: O Iova, Domine noster; quam nobile tuum nomen est in toto or-

be

Digitized by Google

be terrarum; qui quum tuam maiestatem in coelis collocaveris: per os infantium et lactentium potentiam, propter adversarios tuos, fundas in coercendis hostibus et infestis. Equidem, quum coelos, opera digitorum tuorum; quum lunam et stellas a te conditas video: quid est homo, ut eius memineris? quid est homine natus, ut eum cures? Atqui eum propemodum Deum fecisti, tantaque gloria et auctoritate ornasti, ut operum tuarum manuum dominum feceris; omniaque eius pedibus subieceris, etc. so ist hier freylich die äußere Wendung lateinisch; aber von den Bildern der Urschrift ist doch nichts verloren gegangen. Man hat auch wohl in ältern Zeiten diesem Uebersetzer vorgeworfen, daß er mehr ein Paraphrast sey; allein würklich mit Unrecht, indem man damals nur zu sehr gewohnt war, jeder Uebersetzung diesen Nahmen zu versagen, wo kein ängstliches Uebertragen von Wort zu Wort Statt gefunden hatte. Nur selten hat er Umschreibungen angebracht, die zugleich kurz und treffend sind. Aus großer Vorliebe für Sprachreinigkeit hatte er genius statt angelus, lotio statt baptismus, übersetzt; da aber dieses mißfiel, setzte er in den spätern Ausgaben die griechischen Worte wieder in ihre verjährten Rechte ein. Hingegen blieben in dem Hohenliede die für viele anstößigen verkleinerten Wörter: mea columbula, tuus vulticulus, vocula venustula, und dergleichen mehr, stehen, die er zwar dem zärtlichen und liebkosenden Inhalte des Buchs vor angemessen hielt; die aber für ein biblisches Buch zu tändelnd schienen. Gegen die vielen Fehler in seiner Uebersetzung, welche Beza gefunden haben wollte, selbst Angriffe auf seine Rechtgläubigkeit, die darauf gebauet wurden, vertheidigte sich Castellio meistentheils sehr geschickt; gab

J. n. C. G. 1519, bis 1648.

Digitized by Google

kenntniß, Hiob C. XIX. v. 15. von der Auferwe-
J. n. C. G. 1519 bis 1648. ckung der Menschen zu verstehen: er nahm diese Stelle von der Auferstehung Christi: Equidem scio, vindicem meum vivere, et postremo in terram surrecturum esse, und fand jene Auferstehung erst im folgenden Verse. Daß er oft die ganze Farbe der hebräischen Ausdrucks, ja wohl gar der morgenländischen Denkungsart überhaupt, verwischt habe, indem er die kurze, abgerissene unzusammenhängende Schreibart seines Originals in abgemessene Perioden verwandelt, und alles nach dem Geschmack der Abendländer umgeschmolzen hat, ist ein Tadel, der ihn würklich zu treffen scheint; er ist aber auch sehr übertrieben, sobald er auf das Ganze seiner Uebersetzung ausgedähnt wird. In unzählichen, in den allermeisten Stellen derselben schimmern die morgenländischen Begriffe, Bilder nnd Redensarten so merklich durch, daß man an dem wahren Verfasser des Originals unmöglich irre werden kann. Es kann sogar noch gefragt werden, ob nicht ein lateinischer Uebersetzer berechtigt sey, hin und wieder, wo es auf eine ungezwungene Art geschehen kann, einzelne verwandte Sätze in Perioden zu verbinden; und, da er es doch einmal unternommen hat, Römisch zu schreiben, genöthigt werden könne, ein aus zwey sehr ungleichartigen Sprachen zusammengesetztes Gemählde zu entwerfen. Wenn Castellio gleich im Anfange der Schöpfungsgeschichte übersetzt: Quum autem esset terra iners atque rudis, tenebrisque offusum profundum, et divinus Spiritus sese super aquas libraret: iussit Deus, ut existeret lux, et extitit lux; quam quum videret Deus esse bonam: lucem secrevit a tenebris; oder, wenn er dem achten Psalm folgende Gestalt giebt: O Iova, Domine noster; quam nobile tuum nomen est in toto orbe

be terrarum; qui quum tuam maiestatem in coelis collocaveris: per os infantium et lactentium potentiam, propter adversarios tuos, fundas in coercendis hostibus et infestis. Equidem, quum coelos, opera digitorum tuorum; quum lunam et stellas a te conditas video: quid est homo, ut eius memineris? quid est homine natus, ut eum cures? Atqui eum propemodum Deum fecisti, tantaque gloria et auctoritate ornasti, ut operum tuarum manuum dominum feceris; omniaque eius pedibus subieceris, etc. so ist hier freylich die äußere Wendung lateinisch; aber von den Bildern der Urschrift ist doch nichts verloren gegangen. Man hat auch wohl in ältern Zeiten diesem Uebersetzer vorgeworfen, daß er mehr ein Paraphrast sey; allein würklich mit Unrecht, indem man damals nur zu sehr gewohnt war, jeder Uebersetzung diesen Nahmen zu versagen, wo kein ängstliches Uebertragen von Wort zu Wort Statt gefunden hatte. Nur selten hat er Umschreibungen angebracht, die zugleich kurz und treffend sind. Aus großer Vorliebe für Sprachreinigkeit hatte er genius statt angelus, lotio statt baptismus, übersetzt; da aber dieses mißfiel, setzte er in den spätern Ausgaben die griechischen Worte wieder in ihre verjährten Rechte ein. Hingegen blieben in dem Hohenliede die für viele anstößigen verkleinerten Wörter: mea columbula, tuus vulticulus, vocula venustula, und dergleichen mehr, stehen, die er zwar dem zärtlichen und liebkosenden Inhalte des Buchs vor angemessen hielt; die aber für ein biblisches Buch zu tändelnd schienen. Gegen die vielen Fehler in seiner Uebersetzung, welche Beza gefunden haben wollte, selbst Angriffe auf seine Rechtgläubigkeit, die darauf gebauet wurden, vertheidigte sich Castellio meistentheils sehr geschickt; gab

J. R. C. G. 1519, bis 1648.

Digitized by Google

n. J. C. 1519 bis 1648.

jedoch einige derselben zu, und verbesserte sie. (Simon l. c. p. 324. sq. Elusd. Hist. crit. des Versions du N. Test. p. 273–285. Masch l. c. p. 449–457. Baumgartens Nachrichten, Fünfter Band, S. 205. fg. Achter Band, S. 199. fg. Meyer l. c. S. 290. fg.)

Beza, dessen Haß sich Castellio vornemlich dadurch zugezogen hatte, daß er sich von seinen und seines Lehrers Calvin theologischen Meinungen zum Theil sehr entfernte; sie auch wohl in den Anmerkungen zu seiner Uebersetzung bestritt; zum Beyspiel, die Lehre von der Prädestination verwarf; die göttliche Eingebung der Worte für die biblischen Schriftsteller leugnete; auch die Ketzer nicht am Leben gestraft wissen wollte; fand es für desto nöthiger, eine eigene lateinische Uebersetzung des Neuen Testaments zu verfertigen. Sie erschien zuerst im Jahr 1556. mit Anmerkungen begleitet, in welchen er die Gründe für dieselbe anzeigte. Nachher ist sie sehr oft aber mehrmals von ihm verbessert, ans Licht gestellt worden. Nach seiner letzten Durchsicht hat man sie im Jahr 1642. zu Cambridge in Folio; und vom Jahr 1663. bis 1708. viermal zu Zürich in Oktav und Duodez herausgegeben. Er besaß griechische und lateinische Sprachkenntniß, auch Geschmack und Beurtheilung genug; um eine solche Arbeit glücklich auszuführen. Dabey nahm er sich besonders vor, die Fehler zu vermeiden, welche er an der Uebersetzung des Castellio bemerkt haben wollte. Er wollte sich, schreibt er, sowohl von dem griechischen Texte, als von der Vulgata, so wenig entfernen, daß er selbst keine gleich bedeutende an ihre Stelle setzen wollte; jedes Wort immer auf gleiche Art übersetzen, es müßte denn seine Bedeu-

Digitized by Google

deutung verändern; oder andere Ursachen müßten das Gegentheil anrathen; endlich bey den Hebraismen nicht eben stets auf die Reinigkeit der lateinischen Sprache sehen. Ein Theil dieser Vorschriften ist schon an sich schwankend: und so ist auch der Gang seiner ganzen Uebersetzung beschaffen. Viele Stellen derselben zeugen von trefflicher Einsicht in den Sprachgebrauch und den Zusammenhang der Denkungsart biblischer Schriftsteller. Sehr oft aber geht er von der Vulgata ab; wenn man ihm gleich nicht vorwerfen kann, daß er es durchaus ohne hinlängliche Ursache gethan habe. Ein Englischer Canonicus, Johann Bois, der eine scharfe Critik über diese Uebersetzung hat drucken lassen, (Veteris Interpretis cum Beza aliisque recentioribus collatio, in quatuor Evangeliis et Apostolorum Actis, Londini, 1655. 8.) ist ihm zwar von Seiten der morgenländischen Litteratur überlegen; auch ist sein Tadel hin und wieder gegründet; aber jene alte Uebersetzung hat er viel zu partheyisch gegen ihn in Schutz genommen. So sieht man nicht, warum (Joh. C. III. v. 21.) der reine Hebraismus, wie ihn Bois nennt: qui autem facit veritatem, besser gefallen soll, als die Uebersetzung des Beza: qui vero dat operam veritati. Auch Simon, der sich ganz auf die Seite des Engländers schlägt, nimmt es dem Beza übel, daß er den alten gleichsam canonisirten kirchlichen Ausdruck: poenitentiam agite in resipiscite verwandelt habe. Doch Beza bleibt sich hier immer nicht gleich. Bald läßt er Hebraismen unübersetzt, wie Röm. C. III. v. 20. Propterea ex operibus legis *nulla caro* iustificabitur in conspectu eius; bald übersetzt er sie auffallend deutlich; wie Apost. Gesch. C. II. v. 27. Quoniam non relinques *cadaver meum* in *sepulcro*. Als Castellio dagegen

J. n. C. G. 1717 bis 648.

Digitized by Google

n. C. 1519 bis 1648.

gegen erinnerte, daß ψυχὴ niemals cadaver bedeute: änderte er zwar seine Uebersetzung; vertheidigte sie aber doch damit, daß er durch dieselbe dem limbus, den die Katholischen in dieser Stelle suchten; und der Höllenfahrt der Seele Christi, welche die Alten in dieser Stelle zu finden glaubten, habe ausweichen wollen. **Bois** spricht hier sehr entscheidend; aber ohne Kenntniß ab: wer ψυχὴν μου anders als animam meam übersetzte, der verrathe nur seine Kühnheit; **Simon** hingegen, der auch das Wort anima beybehalten wissen will, muß doch zugleich gestehen, daß ψυχὴ (eigentlich נֶפֶשׁ, wovon jenes die Alexandrinische Uebersetzung ist,) bey den Hebräern häufig bloß die Person, im Grunde also hier den Leichnam anzeige. Sonst hat **Beza** auch wohl manchmal, zur Begünstigung seines Lehrbegriffs, eine gezwungene Uebersetzung, zum Beyspiel, Matth. C. XXVI. v. 28. *Hoc est sanguis meus*, angebracht. (Castellion. Defensio etc. l. c. p. 483. sq. Bezae Responsio ad defensiones et reprehensiones Seb. Castell. in Tractatt theologg. Vol. I. p. 425. sq. Simon l. c. p. 285. sq. Masch l. c. p. 576. sq. Meyer l. c. S. 298. sq.)

Mit dieser Uebersetzung des **Beza**, die im größten Theil der Reformirten Kirche ein ungemeines Ansehen erlangte, vereinigte man nachmals eine andere über das Alte Testament, welche den **Immanuel Tremellius**, und seinen Schwiegersohn, **Franciscus Junius**, zu Verfassern hatte. **Junius** ist bereits aus der Niederländischen Reformationsgeschichte bekannt; (Th. II. S. 430. fg.) er hat zu Leyden bis ins Jahr 1602. als ein sehr gelehrter, verdienstvoller und edelgesinnter Lehrer, gelebt. (Adami Vitae Theologg. exteror. principp. p. 96.

Digitized by Google

pt 96. sq. Franc. Iunii Vita ab ipsomet descripta, in Dan. Gerdesii Scrinio Antiquario, sive Miscellan. Groningan. Tom. I. P. II. p. 201–269.) Tremellius war um den Anfang des sechszehnten Jahrhunderts, zu Ferrara von Jüdischen Eltern gebohren; wandte sich aber mit Petrus Martyr, und andern heimlichen Protestanten, nach Lucca, wo er eine Zeitlang die hebräische Sprache lehrte. Nachher begab er sich mit eben diesen Freunden nach Straßburg; und in der Folge nach England, bis ihn die verfolgende Regierung der Königinn Maria nöthigte, nach Deutschland zurück zu kehren. Hier trug er die gedachte Sprache in dem Gymnasium zu Hornbach im Zweybrückischen, nachmals, als Professor derselben zu Heidelberg, und zuletzt auf der neuen Universität zu Sedan vor. Er starb daselbst im Jahr 1580. (Adam. l. c. p. 71. sq. Wolfii Biblioth. Hebr. Vol I. p. 952. sq. Vol. III. p. 883. sq. Gerdesii Specimen Italiae Reformatae, p. 341. sq.) Seine hebräische Sprachkenntniß war für das damalige Zeitalter nicht gering. Er war auch in der syrischchaldäischen geübt, und stellte im Jahr 1569. eine Ausgabe der ältesten syrischen Uebersetzung des Neuen Testaments, mit seiner lateinischen Uebersetzung, und einer Sprachlehre beyder erstgenannten Dialekte, ans Licht; nahm sich jedoch diese Freyheit, die in dieser Uebersetzung fehlende Stelle 1 Joh. C. V. v. 7. ins Syrische übersetzt an den Rand einzurücken. Seine Uebersetzung des Alten Testaments kam zuerst im Jahr 1579. zu Frankfurt am Mayn heraus. Der Kurfürst von der Pfalz hatte ihm dieselbe aufgetragen; auf dessen Befehl wurde Junius sein Gehülfe dabey; und dieser hat sie nachmals mehr als einmal verbessert und vermehrt. Sie wurde von den Protestanten mit so vielem Beyfall

J. C. 1519 bis 1642

Digitized by Google

J. n. C. G. 1519 bis 1648.

fall aufgenommen, daß eine Menge Ausgaben derselben in der Schweiz, in Holland, England und und Deutschland nöthig wurden; noch im Jahr 1764. ist sie zu Zürich neu gedruckt worden. Ihre ungemeine Treue, wie man es ehemals nannte, machte sie so beliebt. Denn Tremellius sagte selbst, daß er selbst die Ordnung der hebräischen Sprache, so weit es die lateinische erlaubte, beybehalten, und die besondern nachdrucksvollen Hebraismen, nach dem Beyspiel der Kirchenväter, unübersetzt gelassen habe. Bisweilen haben zwar beyde Uebersetzer ächt lateinische Ausdrücke gewählt, und den Sinn in mancher Stelle wohl getroffen; allein der größte Theil ihrer Arbeit ist zu buchstäblich gerathen, und überdieß auch nicht selten mit willkührlichen Zusätzen überladen. Daß man noch um die Mitte des vorigen Jahrhunderts, Uebersetzungen, wie diese: castigatio pacis nostrae imponitur ei; (Jes. C. LIII. v. 5.) oder: non desistet tribus a Iehuda, neque legislator e medio pedum eius; (1 B. Mos. C. XLIX. v. 10.) als treu rühmen konnte, ist leicht begreiflich. Unterdessen haben es doch zwey vorzügliche Reformirte Gelehrte, Drusius und L'Empereur, gewagt, diese Uebersetzung streng zu tadeln. (Simon Hist. crit. du V. Test. p. 326. sq. Masch l. c. p. 459–171. Meyer l. c. S. 303. fg.

Uebersetzungen der Bibel in die Landessprachen kamen unter den Reformirten desto früher und häufiger zum Vorschein, weil sie ein Bedürfniß und eine der vornehmsten Unterstützungen der Reformation waren. Daher ist auch bereits in der Reformationsgeschichte der Schweiz, der Niederlande, von England und Ungarn, der deutschen Uebersetzung des Leo Judä, (Th. II. S. 137. fg.)

der

Digitized by Google

der Niederländischen Jacobs von Liesveld, (ebendas. S. 365.) der Engländischen von Fryth und Tindal, (ebend. S. 519.) und der Ungrischen von Karoly, (ebend. S. 766.) gedacht worden. Allein es sind ihrer weit mehrere gefolgt; von denen wenigstens einige der berühmtesten hier genannt werden müssen. Für die Französischen Protestanten verfertigte Robert Olivetan, ein Anverwandter Calvins, die erste in ihrer Sprache; sie erschien zu Neufchatel im Jahr 1535. in zwey Theilen in Folio. Da er aber nur eine mittelmäßige biblische Sprachkenntniß besaß: so war sie nichts mehr als ein Versuch: und bey dem Neuen Testamente folgte er ohnedieß nur der Uebersetzung des le Fevre d'Etaples, welche fünf Jahre früher zu Antwerpen ans Licht getreten war, und eigentlich die nach dem Originaltexte verbesserte Vulgata war. Calvin, der sie mit einer Vorrede begleitet hatte, fand daher bald vor nöthig, ihr mehr Richtigkeit und Deutlichkeit zu geben; auch ihren französischen Ausdruck zu verbessern. Bereits geschah dieß in der Ausgabe zu Geneve 1551. die im Jahr 1553 zu Paris wiederholt wurde; und seitdem hat diese Uebersetzung ein desto größeres Ansehen in den Französischen Gemeinen erlangt. Noch eine andere bessernde Durchsicht ergieng über dieselbe im Jahr 1588. als Cornelius Bertram, Professor der hebräischen Sprache zu Geneve, unter dem Beystande einiger andern Gelehrten, sie der hebräischen Urschrift noch mehr zu nähern suchte. Er übertraf zwar seine Vorgänger an Sprachwissenschaft; kam aber Calvin an Beurtheilung nicht gleich, und folgte zu sehr den Uebersetzungen des Münster und Tremellius. Mehr hat die Uebersetzung des Neuen Testaments dadurch gewonnen, daß auch Beza an

J. n. C. G. 1519 bis 1648.

der

der Vervollkommnung derselben gearbeitet hat. So wenig sie überhaupt musterhaft gerathen ist; so hat doch diese Genfer Bibel ihren großen Ruf lange Zeit in vielen Ausgaben beybehalten. (Simon l. c. p. 342. sq. Eiusd. Hist. crit. des Versions du N. Test. p. 329. sq.) Geschwinder hingegen fiel die französische Uebersetzung des Castellio, welche im Jahr 1555. zu Basel in zwey Foliobänden ans Licht trat. Eben der Mann, der im Lateinischen so schön und mit so vielem Geschmack übersetzte, schien in derselben gar keinen zu verrathen. Er hatte über dem Studium der alten Sprachen, seine angebohrne zu sehr vernachläßigt, und wählte, indem er sich lebhaft und angenehm ausdrücken wollte, so viel gemeine, niedrige, seltsam zusammengesetzte Wörter und Redensarten, daß sie der Würde der Schrift durchaus nicht entspricht; ob er sie gleich nach dem Muster seiner lateinischen Uebersetzung zu bilden suchte. (Simon Hist. crit. du V. Test. p. 349. sq. Hist. crit. des Versions du N. Test. p. 338. sq. Dictionn. de Bayle, art. Castalion, Tome III. p. 793. not. C.) Nicht viel glücklicher war Johannes Piscator, Lehrer der Theologie an dem Gymnasium der Reformirten zu Herborn, wo er im Jahr 1626. verstorben ist, indem er eine neue deutsche Bibelübersetzung ausarbeitete, die seit dem Jahr 1602. in der gedachten Stadt in drey Quartbänden gedruckt worden ist. Luthers Uebersetzung war bisher von den Reformirten in Deutschland durchaus gebraucht worden. Aber es ließ sich nicht nur eine weit vollkommnere denken; sondern es schien auch zur Ehre der Reformirten zu gehören, daß sie ihre eigene besäßen; zumal, da selbst über den Gebrauch der Lutherischen, mit ihnen Streitigkeiten entstanden. Diesem neuen Uebersetzer fehlte es

n. C. G. 1519 bis 1648.

nicht

Digitized by Google

nicht an Bekanntschaft mit den Sprachen; wohl aber an der Kunst zu übersetzen selbst. Eingenommen von dem damals herrschenden Vorurtheil, daß man die Worte und Wendungen der Bibel recht gewissenhaft übertragen müsse, setzte er sich das ängstliche Kleben am Buchstaben, das sich Tremellius und Junius zur Pflicht gemacht hatten, so sehr zum Vorbilde, daß sogar seine Schreibart einen lateinischen Anstrich hat. In einigen Stellen hat er richtiger als Luther übersetzt. Aber der Eifer für seinen kirchlichen Lehrbegriff, verführte ihn mehrmals, die Sprache der biblischen Schriftsteller nach demselben merklich umzustimmen. (Buddei Isagoge p. 1521. Meyer l. c. S. 369 fg.) Noch besonders verdient auch die Italienische Bibelübersetzung des Johann Diodati genannt zu werden. Er war aus Lucca gebürtig, und starb als Professor der Theologie und Prediger zu Geneve, im Jahr 1649. Nach ihrer ersten Ausgabe im Jahr 1657. ist sie oft gedruckt worden. Sie erhielt nicht allein durch die Schönheit ihres Ausdrucks; sondern auch durch die Deutlichkeit, welche ihr der Verfasser zu geben wußte, und überhaupt durch die meistens wohl angewandte Geschicklichkeit in der Darstellung des biblischen Verstandes, großen Beyfall. Bisweilen giebt er freylich mehr einen Paraphrasten, als Uebersetzer, ab; auch sind seine beygefügten Anmerkungen öfters mehr theologisch, als erläuternd; doch wird seine Arbeit immer unter die vorzüglichsten ihrer Art gerechnet. (Hist. crit. du V. Test. par R. Simon, p. 340. sq. Ej. Hist. crit. des Versions du N. Test. p. 491. sq.) J. n. C. G. 1519 bis 1648.

Außer allen diesen vorbereitenden Uebungen und Hülfsmitteln der biblischen Auslegung, fehl-

Digitized by Google

te es auch in der Reformirten Kirche nicht ganz an
J. N. C. G. bestimmten Anweisungen zu derselben. Eine solche
1519 bis 1648. gab Andreas Rivet, der zuerst zu Leiden, nachher bis an seinen Tod im Jahr 1651. an dem Gymnasium zu Breda, die Theologie gelehrt hat. Seine Isagoge ad Script. S. Vet. et Novi Test. (Lugd. Bat. 1627. 4. und in seinen Opp. Tom. II. Roterod. 1651. fol.) begreift zwar weit mehr in sich, und handelt nur im vierzehnten Hauptstücke (p. 841 – 129.) von der Erklärung der Schrift. Allein sie theilt doch, ohne diesen Gegenstand ganz vollständig abzuhandeln, sehr brauchbare Vorschriften über die Erforschung des Wortverstandes mit. Unterdessen hatten sich gleich die Reformatoren dieser Kirche, die keine solche Anleitungen vor sich sahen, auf diesem Felde rühmlich gezeigt. Zwingli hat Uebersetzungen und Erklärungen des Jesaias und Jeremias, auch Erläuterungen der Evangelien und Briefe der Apostel, hinterlassen; auch hat man seine Vorlesungen über andere biblische Bücher gedruckt. (Opp. Tom. III. et IV. Tiguri, 1545. 1581. fol.) Ueberall erkennt man den guten Sprachkenner, und unabhängigen, oft glücklichen Forscher. Freylich sucht er häufig seine besondern Meinungen den biblischen Schriftstellern beyzulegen; doch dieses hat er mit andern Reformatoren gemein. Mit welcher Gewandtheit er dieses in Ansehung seiner Lehre vom Abendmahl zu thun gewußt habe, ist bereits an einem andern Orte (Th. I. S. 258. fg.) bemerkt worden. Unerwartet ist es, wenn er bey 2 B. Mos. C. IV. v. 21. schreibt, Gott verhärte, wen er wolle, und erbarme sich, wessen er wolle, ohne darum ungerecht zu seyn, daß er diejenigen straft, welche er verhärtet hat. Zwar zählt er (C. VII. v. 2.) den Pharao unter diejenigen, welche es durch

durch ihre Schandthaten verdient hätten, daß sie von Gott verblendet und verhärtet würden; aber bey Röm. C. IX. v. 18. kehrt er völlig wieder zu der härtern, oder Augustinianischen Erklärung zurück; und nach seiner Meinung macht nicht der Glaube; sondern die Wahl Gottes seelig. Neu, aber etwas gezwungen ist seine Ueberseßung, Jes. C. LIII. v. 8. Indicta causa citraque iudicium tollitur. (Simon Hist. crit. du V. Test. p. 436. Ei. Hist. crit. des principaux Commentateurs du N. Test. p. 627. sq. Meyer l. c. S. 402. fg.) Sein Freund Oekolampadius, an Sprachgelehrsamkeit ihm gleich, ist ihm auch in seinen Erklärungen des Jesaias, und des Briefes an die Römer, an fleissiger Erforschung des Wortverstandes, gleich; wiewohl er ebenfalls, wie jener, im Alten Testamente zu viele Vorbedeutungen und Beziehungen auf Christum entdeckt. Außerdem schreibt er kürzer, als Zwingli, und findet, da dieser die Erbsünde mehr als eine Krankheit gelten lassen will, dieselbe Röm. C. V. v. 12. mit dem Augustinus, als eine würcklich angeerbte Schuld. (Simon Hist. crit. des princip. Comment. du N. T. p. 733. sq. Meyer l. c. S. 414 fg.) J. n. C. G. 1519 bis 1648.

Calvin unterschied sich von beyden als Schriftausleger. Weniger geübt in den Sprachen, als sie; obgleich keinesweges so unwissend im Hebräischen, als ihn Simon abbildet, (Hist. crit. du V. Test. p. 435.) übertraf er sie an Scharfsinn und feinem Geschmack, die ihm oft mehr Dienste leisteten, als die Sprachkenntniß; suchte weniger als sie, typische, allegorische und ähnliche Deutungen auf; prüfte und beurtheilte weit freyer gewöhnliche Erklärungen; zeichnete sich auch durch eine mehr gebilde-

Digitized by Google

J. n. C. 1519 bis 1648.

te Schreibart aus. Von den neun Foliobänden, in welchen seine Werke im Jahr 1671. zu Amsterdam zusammen gedruckt worden sind, enthalten die fünf ersten seine fast zu weitschweifigen Commentarien über die meisten Bücher des Alten Testaments; und die beyden folgenden beschäftigen sich mit dem Neuen Testament; nur die Offenbarung Johannis ausgenommen. So sehr und mit so gutem Erfolge er den Wortverstand der Bibel ausforscht; so sucht er doch bisweilen eingeführte dogmatische Beweisstellen durch eine erkünstelte Verbindung mit demselben zu retten. So gesteht er bei 1 B. Mos. C. III. v. 15. daß daselbst das Wort Saamen nur von Nachkömmen verstanden werden könne. Weil aber, fährt er fort, die Erfahrung lehrt, daß durchaus nicht alle Söhne Adams Sieger über den Teufel werden: so muß man auf ein einziges Haupt kommen, um ausfindig zu machen, wem der Sieg gebühre. Dagegen giebt er nicht zu, daß man aus den Worten: Siehe, Adam ist worden, wie unser einer, die Lehre von der Dreyeinigkeit herleiten könne; eben so wenig, als aus dem dreymal Heilig, Jes. C. IV. v 3. Er will nicht einmal, obgleich die Kirchenväter es gethan hätten, aus der Stelle „Im Anfange war das Wort", einen Beweis für die Gottheit Christi hernehmen. Eben so zeigt er bey Ps. XXXIII. v. 6. daß der Ausdruck: der Geist seines Mundes, nichts für die Gottheit des heiligen Geistes beweise; er bedeute nicht mehr, als das Wort; und es sey genug, meint er, daß Gott den Himmel dergestalt durch sein Wort gebildet habe, daß daraus die ewige Gottheit Christi dargethan werden könne. In mehrern Psalmen, deren unmittelbare Beziehung auf Christum allgemein angenommen wurde; zumal wenn sie im Neuen Testamente

Digitized by Google

nannte selbst von ihm erklärt zu seyn schienen, findet er, nach dem historischen Sinne, bloß David; die Kirche seiner Zeit; oder den Menschen überhaupt; wenn gleich die Anwendung (accommodatio) auf den Messias geschehen sey. David, schreibt er über Ps. XVI. v. 10. hoffte im Glauben an denselben, die ewige Seeligkeit; daß aber Petrus, (Apost. Gesch. C. II. v 30.) und Paulus, (C. XIII. v. 35.) behaupten, diese Weissagung sey an Christo allein erfüllt worden, ist so zu verstehen, er sey von der Verwesung des Grabes ausgenommen worden, damit er seine Glieder nach und nach, und nach dem Maaße eines jeden, in seine Gesellschaft bringe. Im 22sten Psalm legt David, wie er glaubt, in seiner Person ein Vorbild Christi dar, von dem er in prophetischem Geiste wußte, er müsse auf mancherley wunderbare und ungewöhnliche Weise erniedrigt werden, ehe ihn der Vater erhöhen würde; und auf gleiche Art soll im 45sten Psalm unter dem Bilde der Herrlichkeit Salomons, der Reichthum und die Fortpflanzung des Reichs Christi gebührend ausgeschmückt werden. Dennoch hat diese seine Erklärungsart nicht alle Festigkeit; indem er mehrmals mystische Deutungen und Vorbilder auf Christum, willkührlich anerkennt; wie, z. m Beyspiel, die Worte: Lasset uns Menschen schaffen! die Mehrheit der Personen in Gott anzeigen sollen; und der Engel, 2 B. Mos. C. III. v. 2. der Messias seyn soll. Merkwürdig ist auch seine Erklärung vom Wasser und Geist, Joh. C. III. v. 5. „Hier, sagt er, ist der Verstand ganz einfach dieser: wir sollen von neuem gebohren werden, um Gottes Kinder zu seyn; und der heilige Geist ist der Urheber dieser zweiten Geburt. Geist und Wasser bedeutet einerley: denn in der Schrift

J. C. 1519 bis 1648.

Digitized by Google

n. C. 1519 bis 1648

wird gar oft, um die Kraft des Geistes auszudrücken, der Nahme des Wassers oder Feuers beygefügt; und Wasser ist nichts anders, als die innere Reinigung und Belebung des Geistes. * Calvin verliert sich auch öfters in lange dogmatische, polemische und moralische Ausschweifungen; unter welchen jedoch die letztern etwas Einnehmendes haben, und den biblischen Stellen angemessen sind. Aber der Eifer, mit welchem er an so vielen Orten seine eigenen Meinungen von der Prädestination und vom Abendmahl, zwar geschickt; aber bis zur Heftigkeit gegen anders Denkende, auch nicht selten gezwungen, und wider den Sprachgebrauch, auf die Schrift zu gründen sucht, fällt seinen Lesern etwas lästig. (Simon Hist. crit. du V. Test. p. 434. sq. Ej. Hist. crit. des princ. Comment. du N. Test. p. 745. sq. Buddei Isagoge, p. 1719. sq. Meyer l. c. S. 450. fg.) Weil Calvin nicht so viele Zeugnisse des Alten Testaments von der göttlichen Dreyeinigkeit, auch lange nicht so viele Weissagungen und Vorbilder von Christo in demselben finden konnte, als man in den ältern Zeiten allgemein darinne suchte; so beschuldigte ihn Leonhard Hutter in einem besondern Buche, daß er die Juden gegen das Christenthum habe begünstigen wollen. (Calvinus Iudaizans, hoc est, Iudaicae scholae et corruptelae, quibus Io. Calvinus illustrissima Script. S. loca et testimonia de gloriosissima Trinitate, Deitate Christi, et Spiritus S. — — detestandum in modum corrumpere non exhorruit, Viteb. 1604. 8.) Man sieht aus diesem Buche, was vor Begriffe man ehemals von Beweisstellen des Alten Testaments für die gedachten Lehren, gehabt habe, indem man Redensarten, wie die folgende: Der Herr ließ regnen von dem Herrn

Digitized by Google

Herrn, darunter rechnete; übrigens möchte man dieses Buch gern, zur Ehre seines Verfassers, vergessen. Rich. Simon hat es richtig genug beurtheilt. Lettres choisies, Tome II. Lettre 6. p. 43. sq. à Amsterd. 1730. 12.)

J. R. C. G. 1519 bis 16[illegible]

Beza, Calvins Schüler, wird vor den vorzüglichsten Schriftausleger seiner Kirche im sechszehnten Jahrhunderte gehalten. In der That hat er griechische Sprachkenntniß, Critik, mancherley Gelehrsamkeit und reife Beurtheilung meistentheils glücklich mit einander verbunden. Seine größern Anmerkungen über das Neue Testament sind zuerst im Jahr 1557. mit seiner lateinischen Uebersetzung desselben, nachher aber öfters mit dem griechischen Texte, und am besten nach der letzten von dem Verfasser vermehrten Ausgabe, zu Cambridge im Jahr 1642. in Folio, mit dem bekannten exegetischen Werke des Camerarius, gedruckt worden. Kürzere Anmerkungen oder Randglossen hat Beza seiner Ausgabe des Neuen Testaments, nebst der Uebersetzung, seit dem Jahr 1565. beygefügt. In jenen leuchtet zwar die gründliche Erörterung des Wortverstandes durchgehends hervor; allein auch eben so sehr die treueste Anhänglichkeit an die besondern Meinungen seines Lehrers, die er an vielen Stellen mit einer fast noch größern Hitze, wenigstens in aller ersinnlichen Strenge, einschiebt. So nennt er es „menschlichen Stolz zu fragen, warum Gott einige verhärte; da man sich doch vielmehr über seine große Güte wundern sollte, daß er einige nicht verhärtet; sondern kräftig beruft.“ Er setzt daher auch der richtigen Uebersetzung des Erasmus: quatenus omnes peccaverunt, (Röm. C. V. v. 12.) eben

Digitized by Google

J. n. C. G. 1519 bis 1643.

nicht nach Protestantischen Grundsätzen, das Ansehen des heiligen Augustinus entgegen, der diese Uebersetzungen tausendmal widerlegt, und dafür in quo omnes peccaverunt gesetzt habe. Bisweilen ist auch seine Critik sehr gewagt; wie wenn er bey Apost. Gesch. C. XX. v. 28. muthmaaßt, die Worte τὸ Κυρίε möchten wohl von jemanden an den Rand gesetzt worden seyn, der das Wort Gott dergestalt wider die Anthropomorphiten erklärte, daß es nicht scheinen möchte, als wenn Paulus der Gottheit selbst Blut beylegte; nachdem aber jene Worte sich in den Text selbst eingeschlichen hätten, habe man um des bessern Zusammenhangs Willen, die Partikel καὶ eingerückt; ingleichen bey 1 Timoth. C. III. v. 16. welche Stelle, wie er behauptet, von dem Teufel schändlich verfälscht worden sey; indem gewiß die Feinde der Gottheit Christi; oder der Vereinigung seiner beyden Naturen, das Wort Gott aus derselben weggeräumt hätten. (Simon Hist. crit. des prino. Comment. du N. Test. p. 751. sq. Baumgartens Nachrichten von einer Hällischen Bibliothek; Erster Band, S. 197. fg. Ebendesselben Nachrichten von merkwürdigen Büchern, Vierter Band, S. 385. fg. Achter Band, S. 8. fg. Zehnter Band, S. 206. fg. Meyer l. c. S. 475. fg.) Ihm mag sogleich Sebastianus Castellio, wo nicht zur Seite, doch wenigstens gegen über stehen: denn man kennt beyde bereits als erklärte Gegner in der Uebersetzung und Auslegung der Bibel. Seine Anmerkungen über dieselbe, die man auch in eine große exegetische Sammlung (Critici sacri) aufgenommen hat, sind zwar größtentheils nur kurz, und auch nur sehr sparsam angebracht; aber doch reichhaltig genug, um seinen Beruf zum Uebersetzer zu rechtfertigen. So bemerkt er bey Matth.

Digitized by Google

Matth. C. XII. v. 7. daß ἔλεος nicht misericordia, sondern pietas bedeute, weil יחסד im Hoseas eben dieses anzeige. Ueber 1 Corinth. C. XV. v. 29. nimmt er die Meinung eines Italienischen Gelehrten an, nach welchem der Apostel folgenden Schluß macht: „Wenn die Christen getauft werden: so geschieht es in der Absicht, damit sie mit Christo sterben, und alsdann auferstehen. Das heißt für die Todten, das heißt, für sich selbst, zur Hoffnung und einer nach dem Tode zu erlangenden Sache, nemlich der Auferstehung, getauft werden; welches thöricht wäre, wenn es keine Auferstehung gäbe.“ Die längste Anmerkung ist zu einer ganzen Abhandlung über Röm. C. IX. v. 12. angewachsen, worinne Castellio die biblischen Ausdrücke Verhärten und Vorherbestimmen erklärt, und sowohl den allgemeinen Ruf Gottes zur Seeligkeit, als den freyen Willen des Menschen gegen die beyden großen Reformatoren von Geneve vertheidigt; von deren Lehrbegriffe er am Ende zu verstehen giebt, daß er die Menschen kühn, aufgeblasen, grausam, verfolgend und andere verdammend; über sich selbst aber ganz sicher mache; mithin schon durch diese Früchte ein übles Vorurtheil gegen sich errege. (Simon l. c. p. 774. sq.) J. n. C. G. 1519 bis 1648.

Diese Reihe von verdienten Exegeten der Schweizerischen Reformirten Kirche im sechszehnten Jahrhunderte, könnte leicht mit andern vermehrt werden: mit dem bereits oben als Sprachkenner aufgeführten Conrad Pellican, der über die gesammte Bibel manche einsichtsvolle Erläuterungen vorgetragen hat; mit Heinrich Bullingern, dem Nachfolger Zwingli's in seinem Amte; von dem man schon anderswo (Th. II. S. 169. fg.) ei-

Digitized by Google

J. n. C. G. 1519 bis 1648.

nen kurzen Abriß gelesen hat, und dessen Erklärungsschriften über den Matthäus, wie auch über die katholischen Briefe, einen Mann verrathen, der fremde und eigene Bemerkungen geschickt mit einander verbindet; ingleichen mit Wolfgang Musculus, der als Prediger zu Bern im Jahr 1563. gestorben ist; (wiewohl ihn manche zur Evangelischen Kirche rechnen, weil er eine Zeitlang, in derselben gelehrt, und sich dem Reformirten Lehrbegriffe vom Abendmahl nur mit vieler Behutsamkeit genähert hat;) dessen Commentarien über Bücher des Alten Testaments, der Methode Calvins in der Erörterung des historischen Verstandes ähnlich sind; mit dem er auch in der Prädestinationslehre merklich übereinstimmt. Unter ihren Zeitgenossen in der Französischen Kirche, behauptet hier insonderheit Johann Mercier, oder Mercerus, der mehrere Jahre öffentlicher Lehrer der hebräischen Sprache zu Paris war; aber im Jahr 1570. in seiner Vaterstadt Usez in Languedoc gestorben ist, einen ehrenvollen Platz. Wenige haben so viele morgenländische Sprachwissenschaft, auch andere Gelehrsamkeit, und so viel Wahrheitsgefühl zur Erklärung der wichtigsten Bücher des Alten Testaments gebracht. Er ist auch einer von den wenigen, die es einsahen, daß in Hiob C. XIX. v. 15. fg. die Auferstehung der Todten nicht zu suchen sey.

Doch bey Martin Bucern muß die theologische Geschichte dieses Jahrhunderts länger verweilen. An ihm kennt man bereits aus dieser Geschichte einen der ersten glücklichen Beförderer der Reformation in Deutschland und England; einen sehr thätigen Friedensstifter zwischen beyden protestantischen

Digitized by Google

schen Gemeinen, und einen Gelehrten, dessen Schriften auch viel gewürkt haben. Th. I. S. 482. 538. 628. Th. II. S. 603. fg. 609. fg. 772.) Aber sein Commentarius über die Psalmen, der auch schon in den angeführten Stellen genannt ist, verdient hier eine genauere Beschreibung. Er gab ihn zuerst zu Straßburg im Jahr 1529. auf 398. Quartblättern, unter folgender Aufschrift, heraus: Psalmorum Libri V. ad Ebraicam veritatem versi, et familiari explanatione elucidati, per *Aretium Felinum*, Theologum. Ob er gleich nachher mehrmals, unter dem wahren Nahmen des Verfassers, theils zu Straßburg, theils, aber verändert, zu Geneve gedruckt worden ist; so gehört er doch jetzt unter die Seltenheiten. Auch hat Rich. Simon bloß in seiner Bibliotheque critique (Tom. III. Chap. 26. p. 257. sq. à Paris, 1708. 12.) Nachricht von demselben ertheilt. Bucer gab sich einen erdichteten Nahmen, um vor einen katholischen Theologen angesehen zu werden, damit sein Buch besonders in Frankreich desto mehr Eingang finden möchte. Er widmete es daher auch dem Dauphin, mit dessen Lehrer, so wie mit dem berühmten Theologen, Le Fevre d'Etaples, Lehrer des jüngern königlichen Prinzen, er in genauer Verbindung stand. Man kann mit Wahrheit sagen, daß darinne die Psalmen zuerst auf eine würdige Art, mit Einsicht und Geschmack behandelt worden sind; die noch übrigen Mängel können dem ersten Versuche leicht vergeben werden. Gleich in der Vorrede giebt er sehr richtige Grundsätze an, nach welchen er dieses Buch übersetzt habe. „Da nichts gewisser und deutlicher erkannt werden muß, schreibt er, als die Schrift: so muß sie auch recht verständlich übersetzt werden. Aber eine bloß wörtliche Uebersetzung verdunkelt den Verstand. Einige

J. n. C. G. 1519 bis 1648.

Digitized by Google

J. n. C. G. 1519 bis 1648.

nige befürchten zwar, daß, wenn es ihnen jeden erlaubt seyn sollte, sich von den Worten zu entfernen, viele ihre Einfälle vor Aussprüche der Schrift, ausgeben würden. Allein ich besorge, daß diese einen Abweg vermeiden, und dagegen in den andern fallen dürften. Denn wird jedes Wort mit einem andern ausgedrückt: so kömmt an vielen Stellen gar kein Verstand heraus: und alsdann muß freylich ein jeder seinen eignen hineintragen. Der freyere Uebersetzer aber wird, wenn er gleich an einigen Stellen seinen Sinn an die Stelle des biblischen setzen sollte, dieses doch nicht leicht thun; als etwan da, wo für die reine Lehre keine Gefahr zu besorgen ist; hingegen wird er desto mehrere, und besonders solche Stellen, welche Gottseeligkeit lehren, eigentlich, deutlich, und daher desto nützlicher für die Leser ausdrücken. Eben dem Rathe, daß man nicht von den Worten abgehen soll, sind wir die vierfache Erklärungsart, die allegorische, anagogische, moralische und historische schuldig. — Die Uebersetzungen der Schrift nützen nur denen, welche sich an ihren vornehmsten Lehrvorschriften begnügen, und dieselben lieber in ihrem Leben anwenden, als spitzfindig erklären wollen. Daher ist es weit besser, in der Uebersetzung irgend einen Verstand; als gar keinen auszudrücken" Ein Mann also, der das Eigenthümliche beyder Sprachen, und die Uebersetzungskunst selbst verstand, konnte dem ersten Psalm kein anderes, als folgendes lateinisches Gewand geben: Beatus ille, (nicht bonus ille, wie ihm Simon zuschreibt,) qui consiliis improborum non accesserit; nec instituto flagitiosorum vixerit, et cum malitiosis societatem non inierit. Sed in institutione *Autophyis* (mit diesem Worte αὐτοφυὴς wollte er die Bedeutung von יחד, selbstständig, ausdrü-

Digitized by Google

drücken; wiewohl er in den letzten Psalmen das הַלְלוּיָהּ durch laudate Existentem giebt,) animum suum habet, eamque die et nocte commentatur. Habebit is instar arboris in irriguis satae, quae in tempore suum fructum reddit, et foliis numquam inarescentibus: nam quidquid egerit, felix erit et faustum. At secus improbi; ii siquidem quisquiliis similes erunt, quas dispellit ventus. Quare improbi in iudicium producti haud quaquam consistent; neque stabunt flagitiosi in comitiis iustorum. Etenim vita iustorum cura est *Autophyis*; vita autem improborum disperibit. Man kann schwerlich viel besser übersetzen; gleichwohl nennt es Simon mehr eine Paraphrasis, als Uebersetzung: vermuthlich, weil er die ihm so theuere Vulgata auch hier in Schutz nehmen wollte. Bucer läßt wenigstens den gewaltigen Abstand zwischen einer eigentlichen Uebersetzung, und einem buchstäblichen Uebertragen dadurch fühlen, daß er dieses immer gleich nach jener hinsetzt; zum Beyspiel: Felicia illi viro, qui non ivit in consilio improborum, und so weiter. Auch von seinem Commentarius giebt er die Gründe der Einrichtung an. Er hat vor allen Dingen, sagt er, seine Erklärung aus der Geschichte geschöpft, damit die Juden nicht Gelegenheit haben möchten, darüber zu lachen; auch wohl christliche Gelehrte Eckel und Zweifel dagegen bezeigen möchten. Der Alexandrinischen Uebersetzung hat er sich nicht bedient, weil sie, wie sie zu seiner Zeit vorhanden war, von der Gestalt, in welcher sie die Alten anführen, weit abwich. Desto genauer hat er sich an die hebräische Urschrift gehalten; von der er freylich glaubt, daß sie durch die unglaubliche Sorgfalt der Juden, bis auf die geringste Kleinigkeit unverändert erhalten worden sey. Unter ihren Auslegern

J. n. C. G. 1519 bis 1648.

Digitized by Google

gern haben ihm Aben Esra und David Kimchi
N. n. die besten Dienste gethan; doch versichert er auch,
C. G. alles selbst untersucht, und die Analogie des Glau-
1519 bens an Christum stets vor den Augen gehabt zu
bis haben. Schon nach einer solchen Uebersetzung er-
1548. wartet man, daß Bucer die Hebraismen sehr fleis-
sig und geschickt werde erörtert haben. Ueberhaupt
aber ist es die grammatischhistorische Erklärung,
welche durchgängig in diesem Commentarius herrscht,
und eine freyere, aber bescheidene Prüfung üblicher
Auslegungen. Daher hat er in mehrern Psalmen,
welche vor Messianische gehalten wurden, zunächst
nur den David erblickt; der aber zugleich als ein
Vorbild Christi dargestellt werde. So betrachtet
er den sechszehnten Psalm, und merkt bey der et-
was wörtlich übersetzten Stelle desselben: Neque
enim deseres animam meam, ut sepulcrum subeat,
neque permittes, ut videat bonus, quem tibi dele-
gisti, foveam; an, daß wenn gleich David sich in
diesem Psalm dem Schutze Gottes empfiehlt; sich
freuet, ein Mitglied der wahren Kirche zu seyn,
und hofft, dereinst nach seinem Tode Gott ewig zu
schauen; doch nicht alles, was er von sich sagt, ganz
eigentlich ihm zukomme; sondern manches eine Weis-
sagung auf den Urheber seiner Hoffnung, Christum,
sey, weil dieser allein nicht im Grabe habe bleiben
können. Auch im zwey und zwanzigsten Psalm
glaubt er durch dasjenige, was jener König gelit-
ten hat, die Leiden Christi abgebildet zu sehen.
In der bekannten Stelle: „Du bist mein Sohn;
heute habe ich dich gezeuget," (welche er auch zu-
nächst, wie den ganzen Psalm, aus der Geschichte
Davids erläutert,) zieht er Pauli Erklärung der
gewöhnlichen von der ewigen Zeugung des Sohnes
Gottes ausdrücklich vor. Nicht selten nimmt Bu-

cer

Digitized by Google

er auch Gelegenheit, moralische Betrachtungen einzustreuen. Außerdem hat er noch wohlgerathene Erklärungsschriften über die Evangelisten, besonders über den Matthäus und über den Brief an die Römer, hinterlassen. In jener erkennt er die Accommodationen von Stellen des Alten Testaments im Neuen; in beyden aber hat er häufige dogmatische Erörterungen angebracht, und Calvins Prädestinationslehre fest zu gründen gesucht. (Simon Hist. crit. des princip. Comment. du N. Test. p. 735. sq. Meyer l. c. S. 432. fg.) C. G. J. n. 1519 bis 1648.

Diese Fruchtbarkeit der Reformirten Kirche an achtungswerthen Schriftauslegern dauerte auch in der ersten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts fort. Hier kann sogleich eine angenehme Vergleichung zwischen dem eben beschriebenen Commentarius Bucers über die Psalmen, und einem ähnlichen Werke des Moses Amyraldus, oder Amyraut, eines der trefflichsten Männer unter den Reformirten in Frankreich, angestellt werden. Er kam im Jahr 1596, zu Bourgueil, einem Städtchen in Touraine, auf die Welt. Anfänglich ergab er sich zu Poitiers der Rechtsgelehrsamkeit, und erlangte schon im Jahr 1616. die Würde eines Licentiaten derselben. Aber auf den Rath eines Predigers wandte er sich zur Theologie; auch bestärkte ihn das Lesen von Calvins theologischem Lehrbuche in diesem Vorsatze. Zu Saumür genoß er den Unterricht des berühmten Camero; wurde nach mehrern Jahren Prediger zu St. Aignan in der Landschaft Maine, und seit dem Jahr 1633. Professor der Theologie zu Saumür; wo er auch im Jahr 1664. sein Leben geendigt hat. Seine Geistesgaben und mannichfaltigen Kenntnisse, seine Beredtsamkeit und sei-

Digitized by Google

J. n. C. G. 1519 bis 1648.

seine feinen Sitten erwarben ihm auch außerhalb seiner Kirche Beyfall und Ansehen. Er brachte es zuerst dahin, daß er, als Abgeordneter einer Synode an den König, nicht mehr kniend seinen Vortrag thun durfte. Die Cardinäle Richelieu und Mazarin, mehrere katholische Prälaten und Grossen, schätzten ihn ungemein. Richelieu ließ mit ihm, wie an einem andern Orte erzählt worden ist, (Th. IV. S. 251.) über die Vereinigung der Protestanten mit den Katholischen unterhandeln. Ausser seinen vielen theologischen Schriften, hielt es Amyraut vor desto nöthiger, in mehr als einem Buche und Aufsatze die Verbindlichkeit der Unterthanen zum Gehorsam gegen ihre Obrigkeit zu beweisen und einzuschärfen; je öfter man nicht nur den Reformirten in Frankreich vorgeworfen hatte, diese Pflicht verletzt zu haben; sondern auch zu seiner Zeit die Presbyterianer in England beschuldigte; daß sie es hauptsächlich wären, welche die Monarchie untergraben hätten: und er that dieses mit grossem Nachdruck. Aber seine ausnehmenden Verdienste und sein außerordentlicher Ruhm konnten es dennoch nicht verhindern, daß er, wegen einer freyern theologischen Meinung, von vielen seiner Glaubensgenossen in Frankreich als ein Verfälscher des Glaubens angesehen und verfolgt wurde: er, der selbst Verträglichkeit gegen anders Denkende gern ausübte, und besonders den Kirchenfrieden zwischen den beyden Protestantischen Gemeinen in zwey Schriften (de Secessione ab Ecclesia Romana, deque pace inter Evangelicos in negotio religionis constituendo, 1647. Irenicon, 1662.) zu befördern suchte. (Dictionnaire de Bayle, Tome I. art. Amyraut, p. 181. sq.)

Seit

Digitized by Google

Seit dem Jahr 1644. arbeitete er seine Paraphrasen über das alte Testament aus: nur der Erklärung der Offenbarung Johannis enthielt er sich, wie Calvin, aus weiser Bescheidenheit. Merkwürdig aber ist besonders seine Paraphrasis in Psalmos Davidis una cum annotationibus et argumentis, Salmurii, 1662. 4. Sie war so selten geworden, daß weder Rich. Simon, noch andere, welche die Geschichte der Schriftauslegung ausführlich beschrieben, ihrer gedachten, und Walch sogar sie in ein französisches Buch verwandelte; (Biblioth. theolog. selecta, Tom. IV. p. 500.) bis der Holländische Gelehrte, Jacob Cremer, das Werk zu Utrecht im Jahr 1769. 4. neu drucken ließ. Alsdann erst hat Ernesti (Neue theologische Bibliothek, Zehnter Band, S. 579. fg.) einen würdigen Begriff von demselben gegeben. Die lange Zuschrift an Karln den Zweyten, König von England, enthält eine recht lesenswerthe Vertheidigung der Gesinnungen der Französischen Reformirten über die den Fürsten schuldige Unterwürfigkeit, nebst einer glimpflichen Beurtheilung der Englischen Kirchenverfassung. Darauf folgt eine noch längere Vorrede, in welcher von den verschiedenen Wirkungen des Geistes Gottes in den Gemüthern der Menschen, in der Absicht gehandelt wird, um die Methode zu rechtfertigen, deren sich der Verfasser in der Erläuterung der Psalmen bedient hat, indem er den Unterschied zwischen den Schriften der Propheten und Apostel nicht aus den Augen verlor, und daher nach demselben die erfüllten oder unerfüllten Weissagungen der Propheten von Christo erklärte oder andeutete. Jedem Psalm hat er einen bündigen Inhalt desselben vorgesetzt. So bemerkt er bey dem zweyten, daß, wenn gleich die Jüdischen Ausleger die Ver-

J. n. C. 1519 bis 1648.

Digitized by Google

A. C. 1519 bis 1648. anlassung desselben von einem Angriffe der Philister auf den David hergeleitet hätten, doch die Erklärung der Apostel und die ganze Einrichtung desselben nur von dem Messias verstanden werden könne. Hingegen glaubt er, daß im sechszehnten Psalm David als ein Vorbild von Christo, mit dem er vieles gemeinschaftlich hatte, dargestellt werde; daß er aber nach und nach, vom prophetischen Geiste angetrieben, manches hinzusetze, das Christo allein angemessen sey. Eben so urtheilt er von dem zwey und zwanzigsten Psalm; wo er auch einige Vorschriften giebt, wie man die Vorbilder des Alten Testaments aufsuchen müsse. Aber im fünf und vierzigsten und hundert und zehnten, erkennt er bloß den Erlöser der Welt. Die beygefügte Uebersetzung ist zwar etwas wörtlich; aber doch von einer zu buchstäblichen immer noch entfernt. Was ihr hin und wieder an Deutlichkeit und eigenthümlichen Ausdrucke fehlen dürfte, ersetzt die Umschreibung desto reichlicher. Diese ist sehr weitläufig und wortreich; für gelehrte Leser freylich zu überfließend; für manche Prediger aber, und für angehende Gelehrte, für welche der Verfasser sie auch zuerst in französischer Sprache abfaßte, sehr brauchbar. So paraphrasirt er Ps. XVI. v. 10. 11. folgendergestalt: Est enim mihi persuasissimum, te non esse derelicturum personam meam in potestate sepulchri; neque permissurum, ut sanctus tuus, qui tibi singulari quadam ratione gratus et acceptus est, et quem vis eo nomine prae ceteris excellenter appellari, experiatur corruptionem et putredinem, quam in eo loco hominum cadavera persentiscere solent. Postquam igitur in manus mortis venero, tu me per resurrectionem in vitae viam restitues, et ipsa re ostendes, qua ratione ad eam perveniatur; ibi autem, ut

Digitized by Google

ut est in contemplatione gloriae vultus tui, laeti- J. n. C. G. 1619 bis 1648.
tiae suavissima facietas; manus vero tua dextera, liberalis omnis generis bonorum distributrix, plena est spiritualium amoenitatum, si cui ad eam accedere, eamque deosculari contingat: tum ea contemplatione perpetuo pascam oculos atque animum, et absolutissima felicitate perfruar in omnem seculorum aeternitatem. (p. 58. ed. Salmur.) Mehrere etwas unsichere mystische Deutungen kann man über dem übrigen vielen Guten leicht übersehen. Die Anmerkungen endlich, die am Rande stehen, fassen, bey aller ihrer Kürze, manches Lehrreiche in sich.

Camero, der Lehrer des **Amyraut**, behauptet ebenfals einen rühmlichen Platz unter den Schriftauslegern. Er war zu **Glasgow** in Schottland gebohren; wo er auch einige Zeit die griechische Sprache lehrte. Auf einer Reise in Frankreich im Jahr 1600. wurde er in einem Alter von ohngefähr zwanzig Jahren Vorsteher der Schule zu **Bergerac**, und bald darauf Professor der Philosophie zu **Sedan**. Nachher ergab er sich zu **Geneve** und **Heidelberg** der Theologie; die Gemeine zu **Bourdeaux** wählte ihn im Jahr 1608. zu ihrem Prediger, und zehn Jahre darauf wurde ihm das Lehramt der Theologie zu **Saumür** aufgetragen. Doch schon im Jahr 1620. gerieth er in Religionsstreitigkeiten, die ihn endlich nöthigten, diese hohe Schule zu verlassen, und nach England überzugehen. Hier ertheilte ihm zwar **Jacob** der Erste eine Lehrstelle der Theologie zu **Glasgow**; er gieng aber bald nach Frankreich zurück, und erhielt im Jahr 1624. ein gleiches Amt zu **Montauban**. Da er sich aber derjenigen Parthey unter den Re-

Digitized by Google

J. n. C. G. 1519 bis 1648.

formirten widersetzte, welche die Waffen wider den Hof ergreifen wollte: wurde er von einem Meuchelmörder aus derselben, beynahe tödtlich verwundet. Schwäche und Gram endigten sein Leben im Jahr 1625. So sehr man seiner Gelehrsamkeit und seinem Scharfsinne Gerechtigkeit wiederfahren ließ; so wenig waren seine Glaubensgenossen mit der Neuerungssucht zufrieden, welche sie ihm vorwarfen. Er glaubte, daß in ihrem Lehrbegriffe viel zu verbessern sey; nur sey die schickliche Zeit dazu noch nicht vorhanden. Er fand besonders nicht wenig am Beza zu tadeln, und soll die neugewandte Lehre von der allgemeinen Gnade aufgebracht haben, die seinem Schüler **Amyraut** so viel Verdruß machte. Gleichwohl mußte er fast gezwungen werden, etwas von seinen Vorträgen dem Drucke zu überlassen. **Ludwig Cappel**, auch einer seiner Schüler, gab seine theologischen Vorlesungen heraus. (Lud. Cappelli Icon Io. Cameronis, vor seinen Werken; Dictionnaire de Bayle, Tome I. art. Cameron, p. 741. sq.) Eben derselbe stellte auch seit dem Jahr 1626. seine exegetischen Vorlesungen über ausgesuchte Stellen des Neuen Testaments, in drey Theilen ans Licht, welche im Jahr 1632. unter der Aufschrift: Myrothecium Evangelicum, etc. zu Genève im Jahr 1632. zusammengedruckt, auch in die Criticos sacros eingerückt worden sind. Es sind Erläuterungen, die **Camero** aus einer vertrauten Bekanntschaft mit der griechischen und hebräischen Sprache, auch aus einem geschickten Gebrauche der **Alexandrinischen** Uebersetzung gezogen hat. Selten begegnet es ihm, daß er, um **Calvins** Lehrbegriff zu begünstigen; eine zu gezwungene Erklärung beybringt; wie bey Joh. C. I. v. 9. wo die Worte: „das Licht erleuchtet alle Menschen, die in die Welt kom-

Digitized by Google

kommen", so viel heißen sollen: alle die zur Seeligkeit erleuchtet werden, werden nur von diesem Lichte erleuchtet. Ludwig Cappel hat seiner Ausgabe noch eine Nachlese (Spicilegium) von Anmerkungen über das Neue Testament angehängt, welche man auch in die gedachte große Sammlung eingeschaltet hat. Sie empfehlen sich durch gleiche Vorzüge; wie frey aber dieser Gelehrte in seinen Muthmaassungen gewesen sey, sieht man aus seiner Bemerkung über Apost. Gesch. C. V. v. 36. (in Crit. SS. Tom. IV. p. 2187. ed. Francof.) daß Lucas wohl durch einen Gedächtnißfehler zwey an einander gränzende Begebenheiten verbunden haben möchte; dergleichen Fehler ihm desto leichter habe begegnen können, weil er nicht streng chronologisch erzählen; sondern nur gelegentlich etwas anführen wollte, was zu seiner Absicht gehörte. (Simon Hist. crit. des princ. Commentatt. du N. Test. p. 780. sq. 785. sq. Buddei Isagoge, p. 1724. sq.) J. C. 1519 bis 1648.

Ueberhaupt zeichneten sich um diese Zeit mehrere Reformirte Gelehrte, die sich mit der Schriftauslegung beschäftigten, lieber durch grammatische, historische und ähnliche Erörterungen einzelner Stellen aus, als durch ausführliche Commentarien, in denen so viel bereits Gesagtes wiederholt, unerhebliche Meinungen gesammelt und geprüft; auch wohl unnöthige Aufklärungen und Ausschweifungen verbunden werden. Einer der gelehrtesten von dieser Gattung war Johannes Drusius; nach seinem Familiennahmen van der Driesche. Er war im Jahr 1550. zu Oudenarde in Flandern gebohren; und studierte zu Gent und Löwen, bis er seinem Vater, der wegen der protestantischen Religion alles verloren, und sich nach England geflüchtet hatte, im Jahr 1567. dahin nachfolgte. Hier erwarb er

Digitized by Google

J. n. C. G. 1519 bis 1648.

sich durch den Unterricht des le Chevalier, eines französischen Gelehrten, der Professor der hebräischen Sprache zu Cambridge war, eine ausnehmende Kenntniß derselben. Er wurde auch bereits in seinem zwey und zwanzigsten Jahre Professor der morgenländischen Sprachen zu Oxford: ein Amt, welches er im Jahr 1575. zu Leyden gleichfals erhielt; und im Jahr 1585. mit der Lehrstelle der hebräischen Sprache zu Franeker vertauschte; wo er im Jahr 1616. gestorben ist. Zehn Jahre vorher trugen ihm die Generalstaaten, durch seinen großen Ruf, als biblischer Sprachkenner, bewogen, auf, Anmerkungen über die schwersten Stellen des Alten Testaments aufzusetzen, und wiesen ihm dafür einen besondern Gehalt an; ohne daß er sein Amt aufgeben durfte. Er arbeitete auch daran unermüdet; aber die Früchte seines Fleißes sind erst nach seinem Tode erschienen. Vorher hatte er schon seit dem Jahr 1581. eine Reihe vortrefflicher Schriften dieser Art herausgegeben; zum Beyspiel: Ad voces ebraicas N. Test. Commentarius; Quaestionum ebraicarum Libri tres; Animadversionum Libri duo; Miscellanea locutionum sacrarum; Paralella sacra, hoc est, locorum Vet. Testamenti cum iis, quae in Novo citantur, coniuncta commemoratio; Observationum sacrarum Libri XII. Lectiones in Prophetas minores; Annotationum in totum I. Chr. Testamentum sive Praeteritorum Libri X. und andere mehr. Nachher stellte man seine Annotationes in loca difficiliora Pentateuchi, Iosuae, Iudicum et Samuelis, Lectiones in aliquot Prophetas, und dergleichen mehr, ans Licht. Der größte Theil dieser Schriften ist der gedachten großen exegetischen Bibliothek einverleibt worden. Bündige Kürze, und Einschränkung auf die Erläuterung des Wortverstandes aus den Sprachen, alten Uebersetzungen und

Digitized by Google

und Alterthümern, ohne alle Zumischung von theologischen Untersuchungen, sind der Character seiner sehr gelehrten Bemerkungen. (Nicerons Nachrichten, Sechszehnter Theil, S. 186. fg. Simon Hist. crit. du V. Test. p. 443. Ej. Hist. crit. des princ. Comment. du N. T. p. 776. sq.) Sein Schüler, Sixtinus Amama, Professor der hebräischen Sprache zu Franeker, bestritt nicht nur in einem besondern Buche, (Antibarbarus biblicus, Franek. 1628. und vermehrt, 1656. 4.) manche der gründlichen Schriftauslegung nachtheilige Vorurtheile; zum Beispiel, daß man sich auf die Alexandrinische Uebersetzung, auf die Vulgata, und auf neuere Bibelübersetzungen vollkommen verlassen könne; daß die Erlernung der biblischen Sprachen nunmehr überflüßig sey; daß in den meisten Stellen der Schrift ein zweyfacher Verstand, der wörtliche und der mystische, ja wohl gar ein zweyfacher wörtlicher, aufgesucht werden müsse; und dergleichen mehr; sondern verbreitete auch zugleich über mehrere biblische Stellen ein erwünschtes Licht. (Hist. Biblioth. Fabric. P. IV. p. 86. sq.) Ludwig de Dieu, der um gleiche Zeit die morgenländischen Sprachen zu Leyden gelehrt hat, trug aus seiner reichen Kenntniß derselben, ebenfalls viel dazu bey, und benützte insonderheit die Verwandtschaft der Mundarten des Morgenlandes glücklich für die Erklärung der hebräischen. Seine Schriften dieses Inhalts sind nachmals unter der allgemeinen Aufschrift: Critica sacra; sive Animadversiones in loca quaedam difficiliora Vet. et N. Test. Amstelod. 1693. fol. zusammengedruckt worden. Auch der große Gelehrte in der ebengenannten Stadt, Daniel Heinsius, (in Exercitationibus sacris ad N. Test. mit seinem Aristarchus sacer zu Leyden, 1639. fol. zusammengedruckt,) darf hier nicht vorbeygelas-

J. n. C. G. 1519 bis 1648.

Digitized by Google

J. n. C. G. 1519 bis 1648.

sen werden. Johann Price, und andere grammatische Ausleger der Bibel, könnten noch hinzugesetzt werden, wenn es die Absicht dieses Werks wäre, eine ganz vollständige theologische Geschichte zu entwerfen.

Aber dem ältern Friedrich Spanheim scheint in gewisser Rücksicht eine besondere Stelle zu gebühren. Dieser Prediger und Professor der Theologie zu Geneve, der im Jahr 1649. gestorben ist, hat ein Werck hinterlassen, das vielleicht zu wenig gekannt und geschätzt wird: Dubia Evangelica in tres Partes distributa, Genevae, 1634. sq. 1639. 1655. sq. 1700. 4. Die vollständige Aufschrift klingt zwar sehr streitbar: Dubia partim ἐξηγητικὰ, partim ἐλεγκτικὰ, discussa et vindicata a cavillis et corruptelis Atheorum, Paganorum, Judaeorum, Samosatenianorum, Anabaptistarum, Pontificiorum et Sectariorum aliorum; auch ist die Widerlegung von Auslegungen, die der Verfasser vor falsch oder gefährlich hält, eben nicht sanft abgefaßt. Allein der allgemeine Gehalt des Buchs wird durch mancherley Gelehrsamkeit und einen durchaus regen Forschungsgeist schätzbar; gesetzt auch, daß nicht alle Zweifel, oder Schwierigkeiten, die bey gewissen Stellen des Matthäus (denn über sein Evangelium erstrecken sie sich nur,) entstehen, hinlänglich aufgelöst seyn; oder bisweilen der kirchliche Lehrbegriff zu vielen Einfluß auf diese Auflösung gehabt haben sollte. Man hat ihm auch wohl vorgeworfen, daß er diese Zweifel zu sehr vervielfältigt habe; es sind beynahe dreyhundert, und unter diesen betreffen allein sechs und zwanzig das Geschlechtsregister Christi: — und noch unbilliger, daß seine Untersuchungen mehr die Zweifelsucht und Ungewißheit befördert hätten. Sehr viele Mühe giebt sich Spanheim, (P. I. p. 281

Digitized by Google

281 – 339.) alle Bedenklichkeiten gegen die gewöhnliche Meinung zu heben, daß Matthäus die Stelle Jes. C. VII. v. 14. als eine würkliche Weissagung angeführt habe. Man wird auch hier ziemlich alles beysammen finden, was sich dafür sagen läßt; aber die Einwendungen, welche aus der Zeitbezeichnung und andern historischen Umständen bey dem Propheten, dagegen vorgebracht werden, sind schwerlich genugthuend weggeräumt worden. Doch giebt der Verfasser allerdings Accommodationen von Stellen des Alten Testaments im Neuen zu. (P. II. Dub. 72. quot modis dicatur impleri Scriptura in genere, et prophetia in specie?) Daß die Wüste, in welcher Johannes der Täufer predigte, keine ganz öde, unbewohnte; sondern nur eine rauhe Gegend gewesen sey, wird wohl gezeigt. (P. II. p. 653. sq.) Lange beschäftigt sich der Verfasser mit der Bedeutung des Wortes μετανοεῖν; vertheidigt die Uebersetzung des Beza: resipiscite, und widerlegt besonders die katholischen Ausleger, welche darinne das Sacrament der Buße zu finden glauben. (P. III. Dub. 4. p. 4. sq.) Unter dem Himmelreiche, welches Johannes ankündigte, versteht er die glückliche Verfassung der Kirche unter der Regierung des Messias. (ib. Dub. 14. p. 32. sq.) Auch untersucht er weitläuftig, (ib. Dub. 114. p. 564. sq.) mit welchem Rechte der Jüdische Sabbath für die Christen abgeschafft worden sey. J. n. C. G. 1519 bis 1648.

Dagegen schrieben deutsche und holländische Theologen dieser Kirche große Commentarien über die Bibel. Einen solchen hat Johannes Piscator, der schon als Uebersetzer derselben aufgetreten ist, zu Herborn seit dem Jahr 1601. in vielen Oktavbänden herausgegeben; nachher ist er eben da-

Digitized by Google

selbst in einigen Foliobänden widerholt worden. Er war Sprachkennergenug, um den Wortverstand mit gutem Erfolge zu erforschen. Daher übersetzt und erklärt er Hiob C. XIX. v. 15. Equidem ego novi Redemtorem meum vivere; id est, Deum; et posteriorem super pulverem resurrecturum; id est, quod in conflictu cum hostibus meis, a quibus me redemturus est, victoriam reportabit. Auch Röm. C. V. v. 12. scheuete er sich nicht, eo quod omnes peccaverunt, zu übersetzen, und widerlegte die vom Augustinus eingeführte Uebersetzung, in quo, mit mehrern Gründen. Da ihn aber oft, wie andere ältere Exegeten, die Begierde anwandelte, recht viele dogmatische Beweisstellen und Spuren von dem Lehrbegriff seiner Kirche, in der Schrift zu finden: so ist es ihm auch häufig genug begegnet, mehr von dieser Art zu sehen, als ein unbefangner Ausleger erblicken würde. In der vorgedachten Stelle Hiobs, zum Beyspiel, entscheidet er ohne Bedenken, daß die Worte, er werde Gott sehen, nothwendig von Christo verstanden werden müßten, weil dieser der im Fleische geoffenbarte Gott sey. Außerdem hat er auch bey dem Alten Testamente eine mühsam weitschweifige Methode gewählt, indem er erstlich die lateinische Uebersetzung des Tremellius und Junius voranschickt; dieser die seinige an die Seite stellt; sodann eine weitläuftige Zergliederung eines jeden Capitels folgen läßt; dieser Anmerkungen beyfügt, und endlich mit dogmatischen und moralischen Gemeinplätzen schließt. (Simon Hist. crit. des princ. Comment. du N. T. p. 760. sq. Meyer l. c., Dritter Band, S. 410. fg.) Auf gleiche Art haben Andreas River, dieser bereits oben aufgeführte holländische Theologe, (in seinen Erklärungsschriften über prophetische Psalmen und Schriften,)

n. C. G. 1519 bis 1648.

in-

Digitized by Google

ingleichen Franz Gomar, Lehrer der Theologie zu Leiden, der in den Arminianischen Streitigkeiten eine Hauptperson vorgestellt hat, (in den Auslegungen mehrerer Schriften des Neuen Testaments,) sehr dafür gesorgt, theils eine Menge Stellen des Alten Testaments auf Christum zu deuten; theils Calvins Lehrsätze aus der Schrift herzuleiten; ob man ihnen gleich auch ihre Verdienste um die gelehrte Erörterung des Wortverstandes nicht absprechen darf. Gomarus, der, wie Spanheim, die Meinung eifrig vertheidigt, daß in der Stelle: Siehe eine Jungfrau ist schwanger, eine wahre Weissagung liege, wundert sich desto mehr darüber, daß Pellicarus, Bucer und Musculus darinne nur ein Kind zur Zeit des Jesaias erkennen, das ein Vorbild Christi gewesen sey. Er behauptet zwar auch die Aechtheit der Stelle 1 Joh. C. V. v. 7. glaubt aber doch nicht, daß man sich derselben gegen die Socinianer bedienen könne. (Simon l. c. p. 761. sq. Meyer l. c. S. 417. fg.) J. n. C. G. 1519 bis 1642.

Nach allen diesen so zahlreichen, so vielen gelehrten und gründlichen exegetischen Arbeiten, an welchen die Reformirte Kirche in diesem Zeitalter alle andere Religionspartheyen übertraf, sollte man erwarten, daß für die Schriftauslegung unter den Protestanten besonders, nunmehr wenig oder nichts zu thun übrig geblieben wäre. Aber es fehlte, bey diesem schönen und großen Anfange, noch immer viel an der Vollendung. Die Critik des biblischen Textes hatte sich kaum noch einigen Eingang verschafft, und bedurfte eben so vieler Erweiterung als Festigkeit. Die morgenländischen Sprachen wurden öfters mehr zur Schau getragen, als nach gewissen Grundsätzen, und vornehmlich nach ihrer Ver-

Digitized by Google

J. n. C. G. 1519 bis 1648.

Verwandtschaft unter einander, zum Dienste der Bibel angewandt. Nicht viele Ausleger wußten sich völlig in die Zeiten zu versetzen, in welchen die Bücher derselben aufgesetzt worden waren. Die allermeisten warfen stets bey diesem Geschäfte einige Seitenblicke auf ihr System, um dieses durchaus in der Schrift gegründet anzutreffen. So viele Ehre auch die Protestanten dem Wortverstande derselben erwiesen; so glaubten sie doch, es der Ehrfurcht gegen sie, und gewissen Hauptlehren des Christenthums schuldig zu seyn, daß sie unzählige mystische Deutungen, selbst in ganzen Büchern derselben, anbrachten; ohne vorher ausgemacht zu haben, ob sie auch nach ächten hetmeneutischen Vorschriften, und nach einer feinern Aesthetik, diesen Stellen und Büchern angemessen sind. Ja gegen das Ende dieses Zeitalters stand Johannes Coccejus in der holländischen Kirche auf, ein Theologe, der durch seine neue Methode der Schriftauslegung, einen großen Theil seiner Kirche, um ein halbes Jahrhundert und darüber, auf dem wahren Wege der Exegetik zurücksetzte.

Unterdessen hatte doch die Entwickelung, die Bestätigung und der gesammte Vortrag der Glaubenslehre in der Reformirten Kirche, sowohl durch den frühen Eifer in der Schrifterklärung, als durch andere Hülfsmittel und Uebungen, bereits viel gewonnen. Man kann hier auf dasjenige zurücksehen, was ihre Reformatoren, Zwingli, (in dem Commentario de vera et falsa religione, und Christianae fidei brevi et clara expositione,) vorzüglich aber Calvin (in seiner Institutione religionis christianae) für die Dogmatik geleistet haben. (Christl. Kirch. Gesch. seit der Reform. Th. II. S. 134. fg. 162. fg. 182. fg.)

Theo-

Digitized by Google

Theodorus Beza, ihr würdiger Nachfolger, kam zwar seinem Lehrer in der methodischen und scharfsinnigen Darstellung seines Lehrbegriffs nicht völlig gleich; aber in der künstlich einnehmenden Erklärung, auch Vertheidigung desselben, hat er allerdings manches Eigene. Es ist daher der Mühe werth, einigen Begriff von seinen dogmatischen Schriften zu geben. Zuerst steht darunter in der Sammlung seiner theologischen Werke, (Tractationum theologicar. Vol. I. p. 1–79. Edit. sec. Genev. 1582. fol.) die Confessio christianae fidei, et eiusdem collatio cum Papisticis haeresibus. Die Lehren von Gott, von der Dreyeinigkeit, von der Erlösung Christi, und vom Glauben an ihn, als dem Mittel seiner Seeligkeit gewiß zu seyn; gehen voran. Hierauf wird ausführlich gezeigt, wie uns dieser Glaube gegen alle Angriffe des Satans und unsers Gewissens bewahre; nemlich gegen die Vorstellung von unsern unzähligen Sünden; gegen den Mangel der Gerechtigkeit, welche Gott von uns fordert, und gegen unser natürliches Verderben. In Verbindung mit dem Glauben, wird von den guten Werken, als Früchten desselben, gehandelt. Das vortrefflichste derselben und Gott angenehmste wird das Gebet genannt. Zu den gleichgültigen Werken, deren Sittlichkeit nur der Endzweck, in welchem sie verrichtet werden, bestimmt, wird das Fasten, die Nüchternheit, und was sonst die Ueppigkeit des Fleisches bändigt, auch der ehelose Stand bey denen, welche die Gabe der Enthaltsamkeit erhalten haben, gerechnet. Bey dem Nutzen der guten Werke, bemerkt Beza unter andern, daß, da sie Zeugnisse unsers Glaubens sind, auch aus denselben zum Theil ein Zeugniß von unserer ewigen Wahl genommen werden müsse, weil auf die Wahl nothwendig der J. n. C. G. 1519 bis 1648.

Chris

J. n. C. G. 1519 bis 1648.

Christum ergreifende Glaube folgen muß, durch den wir gerechtfertigt und geheiligt werden, und der bestimmten Herrlichkeit genießen können. Allein die schwerste Versuchung des Satans von allen ist, nach seiner Meinung, die Frage: ob wir auch unter die Auserwählten gehören? Denn bisweilen geschieht es, daß Christus den Beruf mancher Auserwählten lange verschiebt; sogar bis gegen das Ende des Lebens hin. Daher sind solche durch die erstgedachten Würkungen nicht genugsam befestigt; ja manche empfinden auch dieselben beynahe gar nicht. Doch selbst der späte Beruf hindert es nicht, daß man durch die Reue, welche aus dem Haß der Sünde und der Ehrfurcht gegen Gott entsteht, ingleichen durch das Vertrauen auf Christum, jenes innere Zeugniß fühlen könne. Die andere Gattung von Menschen aber muß bedenken, daß man sich, wie David und Petrus bey ihrem schnöden Falle, doch auf das Zeugniß des heiligen Geistes, man sey ein Kind Gottes, und erhalte Vergebung der Sünden, verlassen könne; ferner, daß uns selbst ein schwacher Glaube Gewißheit über unsre Seeligkeit zu verschaffen im Stande sey, weil diese doch eigentlich nur auf Christo beruht; überdieß, daß man die Heiligen nachahmen müsse, die, wenn sie gleich tief gesunken waren, doch nicht aufhörten, Gott anzurufen; endlich, daß man aus vielen frühern und offenbaren Merkmalen der Gnade Gottes gegen uns schließen könne, wir seyen ihm gefällig gewesen, und hätten also den wahren Glauben gehabt. Wer nur ein einzigesmal in seinem Leben das Zeugniß des wahren Glaubens empfindet, der kann versichert seyn, daß derselbe bis an sein Ende verbleibe; auch alsdann, wenn er gänzlich zu fehlen scheinte. Nunmehr erklärt der Verfas-

Digitized by Google

fasser den Unterschied zwischen dem Gesetze und Evangelium, und wie der heilige Geist sich beyder bediene, theils um die Menschen zu belehren, was sie seyn sollen; theils um den Glauben in ihnen zu erwecken. Die Sacramente sind das zweyte Werkzeug dieser Art; gleichsam der Anhang des göttlichen Worts, ohne welches sie nicht seyn können. Die Zeichen, welche in denselben befindlich sind, werden weder nach ihrer Substanz, noch nach ihren natürlichen Eigenschaften verändert; sondern bloß nach der Absicht, zu welcher sie in der Kirche gebraucht werden: und diese Veränderung hängt nicht von dem Hersagen gewisser Worte ab; sondern von der Anordnung Gottes, die in seinem Worte enthalten ist. Christus verbindet sich mit diesen Zeichen bloß durch die Kraft des heiligen Geistes dergestalt, daß er, wiewohl er jetzt im Himmel ist, uns durch den Glauben eben so wahrhaftig geschenkt wird, als die gedachten Zeichen. Obgleich die Kinder, welche getauft werden, diesen Glauben nicht haben; so müssen sie doch den Saamen desselben besitzen, weil sie Gott vom Mutterleibe an geheiligt, und von den Kindern der Ungläubigen, abgesondert hat. Wendet man dagegen ein, daß nicht alle auserwählt, mithin auch nicht geheiligt sind: so müssen wir dieses heimliche Gericht Gott überlassen, und setzen aus der Verheissungsformel, welche ihre christliche Eltern für sie ablegen, voraus, daß sie allerdings geheiligt sind. Auch ist das Gebet der Kirche für die Kinder, wenn sie ihr zur Taufe dargestellt werden, nicht vergeblich, und läßt hoffen, daß Gott durch die Taufe die ewige Aufnahme an Kindes Statt an denen versiegle, welche er von Ewigkeit her auserwählt hat. Die Lehre von der Kirche führt den Verfasser auch zu einer langen Untersuchung über die Kir-

J. n. C. G. 519 bis 1648.

Digitized by Google

J. n. C. G. 1519 bis 1648.

Kirchenversammlungen, und ihren Nutzen; zu den kirchlichen Aemtern, und andern verwandten Gegenständen; er erinnert einiges über die Bestimmung der Kirchengesetze; bemerkt, daß das Verderben der Kirche hauptsächlich von der Vervielfältigung der Cärimonien herzuleiten sey; und sucht zu beweisen, daß der Kirchenbann auch im Himmel gültig sey; aber bloß von der Gesellschaft der Aeltesten ausgeübt werde. Eine kurze Erklärung des jüngsten Gerichts macht den Beschluß. Allen Theilen dieses Abrisses wird darauf (p. 56. sq.) die päbstliche Lehre und Kirchenverfassung, nicht ohne große Heftigkeit in Ausdrücken, entgegen gesetzt.

Eine andere Abhandlung dieses Gelehrten, (Summa totius Christianismi, sive descriptio et distributio causarum salutis electorum, et exitii reproborum, ex sacris litteris collecta, l. c. p. 170–205.) beweiset, wie viel ihm daran gelegen gewesen sey, daß Augustins und Calvins Prädestinationslehre recht deutlich begriffen, und heilsam angewandt werde. Um sie gleichsam anschauend darzustellen, wird ein Bild derselben in einem Holzschnitte vorangeschickt, in welchem das Schicksal der Auserwählten und der Verworfenen einander gegen über abgezeichnet worden ist. Bey jenen, zum Beyspiel, macht die Wahl in Christo den Anfang; auf sie folgt die freywillige Liebe Gottes, und eine gleiche Vorherbestimmung zur Seeligkeit; ein kräftiger Beruf; eine Bekehrung aus bloßer Gnade, und so weiter. Bey den Verworfenen hingegen ist ihre Verwerfung und Bestimmung zu ewigen Strafen, wegen ihrer eigenen freywilligen Schuld, das erste; darauf kömmt Gottes gerechter Haß gegen diejenigen, welche durch die Fortpflanzung der Sünde Adams in sich selbst verdorben sind; kein Beruf; oder ein unkräftiger; eine frey-

Digitized by Google

freywillige Verhärtung; und was man weiter erwarten kann. Die Abhandlung selbst ist eine Erklärung dieses Bildes; legt einige Stellen Augustins zum Grunde, und trägt sodann die gedachte Lehre in kurzen Aphorismen dergestalt vor, daß einem jeden derselben eine Menge biblischer Beweisstellen, doch ohne alle Erklärung, beygefügt werden. Gegen die Wahl und die Anwendung derselben könnte also viel eingewandt werden. So wird bey einem der Hauptsätze des zweyten Aphorismus, daß Gott eine Anzahl Menschen erweckt habe, an welchen er seinen Zorn und seine Macht zeigen wollte, um auch an ihnen verherrlicht zu werden; Menschen, welche wir Gefäße der Schmach und des Zorns, und zu allem guten Werken Verworfene nennen, die Stelle, Sprüch. Salom. C. XVI. v. 4. Omnia operatus est Iehova propter se ipsum, et etiam impium ad diem malum, zweymal, und eine andere, Jes. C. XLIII. v. 6. Dicam Aquilonī: Da! et Austro: Ne prohibeas! Adducito filios meos e longinquo, et filias meas ab extremo terrae, als Beweisstellen angeführt; ohne daß der Geist der Sprache, oder Zusammenhang der Rede es begreiflich machten, worinne die Beweiskraft liegen soll. In der Entwickelung der Lehre selbst behauptet Beza, (Aphor. V. p. 179.) daß zwar der Fall der Menschen aus einer freywilligen Bewegung Adams herrühre; aber doch nicht wider Gottes Willen erfolgt sey; dem es auf eine wunderbare und unbegreifliche Art gefalle, daß selbst dasjenige, was er als Sünde betrachtet, nicht billigt, doch nicht wider seinen Willen, aber zu seiner Verherrlichung geschieht. Mit vieler Geschmeidigkeit sucht er übrigens zu zeigen, theils, wie diese gesammte Lehre behutsam vorgetragen werden

E. G. J. n. 1519 bis 1648.

Digitized by Google

J. n. C. G. 1519 bis 1648.

müsse; theils, wie ein jeder dieselbe mit einigem Nutzen für sich anwenden könne. Zum Ueberfluß sind noch die Vorlesungen des Beza über das neunte Hauptstück des Briefs an die Römer, in welchem man immer noch einen Hauptsitz der Prädestinationslehre gesucht hat, hinzugefügt worden. (de Praedestinationis doctrina et vero usu tractatio absolutissima; l. c. Vol. III. p. 402–440.) Aber er, der sonst den Sprachgebrauch des Neuen Testaments so gut versteht, hat hier wohl mehr einen Ausleger und Vertheidiger von Calvins Lehrbegriff abgegeben.

Während daß diese beiden Reformatoren denselben mit so vieler Geschicklichkeit zu empfehlen wußten, näherte sich ihnen auch Hyperius; aber in einer ungleich sanftern Sprache. Er vollendete zwar sein theologisches Lehrbuch nicht; auch ist es erst nach seinem Tode ans Licht gestellt worden; (Methodi Theologiae; sive praecipuorum christianae religionis locorum communium Libri tres, iam denuo in lucem editi, Basil. 1568. 170 S. in 8.) doch ist es immer noch einiger Aufmerksamkeit werth. Die drey Bücher, aus welchen es besteht, handeln nur die Lehren von der Schrift, von Gott, von der Dreyeinigkeit, von den göttlichen Eigenschaften, von den Geschöpfen und von der Kirche ab: alles in der schriftmäßigen und praktischen Methode, die man schon aus seiner Anweisung zum theologischen Studium kennt. Unterdessen hat auch auf ihn Augustinus seinen mächtigen Einfluß gehabt. In der Lehre von der Prädestination (p. 182–217.) ist er überzeugt, daß Gott einige nicht deßwegen wähle, weil er vorher weiß und sieht, daß sie gut seyn, und also gleichsam ihre Wahl durch ihre guten Werke ver-

die-

Digitized by Google

dienen werden; sondern sie werden nachmals deßwegen gut, weil sie schon vorher, und von Ewigkeit her, gewählt sind. Wie kann aber, frägt er in der Folge, das Gewissen schwacher Brüder von ihrer Prädestination versichert seyn? Durch die Gewißheit des Berufs, antwortet er, weil sie Mitglieder der Kirche sind; durch die Verheissung der allgemeinen göttlichen Gnade; durch die geheimen Bewegungen des Glaubens, und durch das Vertrauen auf Christum. Den bekannten Einwurf: Wenn diejenigen umkommen müssen, welche Gott verworfen hat: so kann den Menschen auf keine Weise die Schuld ihrer Verdammung zugerechnet werden, — sucht er überhaupt nach der gewöhnlichen Art damit wegzuräumen, daß sie doch alle, von ihrem Ursprunge an, die Ursache ihrer Verdammniß mit sich herumtragen; bemüht sich aber etwas ängstlich auch um andere Antworten, und findet darunter den Trost, (p. 216.) daß diejenigen, welche sich hier gut betragen haben, wenn sie nach diesem Leben unter die Verdammten kommen sollten, ein milderes Schicksal haben werden, als die höchst lasterhaft gelebt haben. J. n. C. G. 1519 bis 1608.

Diese ersten Dogmatiker der Reformirten Kirche, ihre Schüler und Nachahmer verschmähten zwar keinesweges den Gebrauch der Philosophie bey ihren Untersuchungen. Allein sie verfuhren dabey mit großer Mäßigung; es war die reine Aristotelische Dialektik und Metaphysik, deren sie sich hin und wieder bedienten; scholastische Kunstwörter waren bey ihnen noch selten; ihre Methode war mehr schriftmäßig und ungekünstelt, wenn gleich durch Gelehrsamkeit unterstützt. So haben die Schweizerischen Theologen des sechszehnten Jahrhunderts, Heinrich Bullinger, Wolfgang Musculus und

Digitized by Google

Benedictus Aretius; im siebzehnten Jahrhundert in
J. n. Deutschland, Johannes Piscator, Johann Heins
C. G. rich Alsted, und andere mehr, die Glaubenslehre ih-
1519 rer Kirche vorgetragen. Amandus Polanus von
bis Polansdorf, ein gebohrner Schlesier, der als
1648. Professor der Theologie zu Basel im Jahr 1619. gestorben ist, und dessen theologisches System, worinne auch die christliche Sittenlehre abgehandelt ist, (Syntagma theologiae christianae, Hanoviae, 1610. 2 Voll. 4.) den erlangten Beyfall durch mehrere Ausgaben bewährt hat, verband mit der Peripatetischen Philosophie auch die Ramistische. (Adami Vitae Theologg. exteror. p. 383. sq. Hist. Biblioth. Fabric. P. III. p. 278. sq.) Als aber Johannes Maccovius zuerst die scholastische Methode in die Dogmatik wieder einführte: entstanden darüber nicht geringe Bewegungen in seiner Kirche. Er war ein gebohrner Pohlnischer Edelmann; (Makowsky) und wurde, nachdem er die vornehmsten deutschen Universitäten besucht hatte, im Jahr 1614. Professor der Theologie zu Franeker; wo er im Jahr 1644. starb. Berühmt als einer der ersten Disputatoren gegen die Römischkatholischen, Arminianer und Socinianer, zog er sich auch selbst eine heftige Streitigkeit zu. Außer seinem theologischen Handbuche, (Loci communes theologici, Franek. 1639. 8. und vermehrt und verbessert durch Nicol. Arnold, auch einen gebohrnen Pohlen, der in der Folge ebenfals ein Lehramt der Theologie zu Franeker erhielt, daselbst im Jahr 1650. 4.) hat er noch in andern Schriften diese Methode beobachtet. (Distinctiones et regulae theologicae et philosophicae, Amstelod. 1656. 12. Quaestiones theologicae, Franek. 1626. 8. etc.) Doch bereits aus seinen Vorlesungen hatten die Friesländischen Prediger viele Beschuldigun-

Digitized by Google

gungen von Irrlehren gezogen, und ihn deßwegen bey den Ständen ihrer Provinz verklagt, welche es seinem Amtsgenossen, Sibrand Lubbert, aufdrugen, dieses auf der Synode zu Dordrecht, die in den Jahren 1618. und 1619. gehalten wurde, anzuzeigen. Maccovius beschwerte sich darüber bey der Synode; und man fand, daß unter funfzig Irrthümern, die ihm vorgeworfen wurden, kaum etliche wenige bedeutend wären. Einige ihrer, zur Untersuchung Abgeordnete, fällten daher das Urtheil, „daß Maccovius keiner heydnischen, jüdischen, pelegianischen, socinianischen, oder irgend einer andern Irrlehre schuldig sey; er habe aber doch darinne gefehlt, daß er sich einiger zweydeutigen und dunkeln scholastischen Redensarten bedient habe; die scholastische Lehrart auf den Niederländischen Schulen einzuführen suche; auch solche Streitfragen erörtert habe, durch welche die Kirchen der Niederlande beschwert würden; man müsse ihn also erinnern, daß er mit dem heiligen Geiste, nicht mit Bellarmin oder Suarez reden möchte; das aber könne ihm besonders zur Last gelegt werden, daß er den Unterschied zwischen der Hinlänglichkeit und Würksamkeit (sufficientia et efficientia) des Todes Christi vor nichtswürdig erklärt, und geleugnet habe, daß das gefallene menschliche Geschlecht ein Gegenstand der Prädestination sey; ferner, daß er behauptet habe, Gott wolle und beschließe Sünden; er wolle auch nicht das Heil aller Menschen, und es gebe zwey göttliche Wahlen.“ Die Synode genehmigte dieses Urtheil; aber Maccovius blieb bey seiner Lehrart. (Gualter. Balcanqualli Epist. ad Carletonum, p. 572. sq. inter Epistt. eccleslast. et theologg. praestantium et eruditorum virorum, Epist. 350. Edit. secund. Amstel. 1684. fol.

J. n. C. G. 1519 bis 1648.

Digitized by Google

(Dictionnaire de Bayle, art. Makowski, p. 1885. Tome III.)

J. n. C. 1519 bis 1648.

Von dieſer Zeit an, räumten die Holländiſchen Theologen der Ariſtoteliſch-Scholaſtiſchen Philoſophie immer mehr Platz in ihren dogmatiſchen Syſtemen ein. Samuel Mareſius, (eigentlich De Mareés,) in der Picardie gebohren, der lange Zeit in Frankreich an verſchiedenen Orten Prediger, und ſeit dem Jahr 1625. Profeſſor der Theologie zu Sedan geweſen iſt; endlich aber eben eine ſolche Lehrſtelle zu Gröningen bis an ſeinen Tod im Jahr 1673. bekleidet hat, ein gelehrter und geübter Streiter, wandte ſie auch in dem ſeinigen an. (Syſtema theologicum, Groning. 1645. 1649. 1659. 12. und ſonſt mehrmals gedruckt.) Einer ſeiner heftigſten Gegner, der bereits oben (S. 87. fg.) auch als Feind des Carteſianiſmus genannt worden iſt, Gisbert Voetius, zeichnete ſich als Dogmatiker noch mehr aus. In ſeinen Selectis Diſputationibus theologicis, welche ſeit dem Jahr 1648 bis 1669. zu Utrecht in fünf Quartbänden ans Licht getreten ſind, hat, wie man richtig geurtheilt hat, die Scholaſtiſche Theologie unter den Reformirten ihren höchſten Gipfel erreicht. Zwar iſt viel Gelehrſamkeit, ungemeine Beleſenheit, große Mannigfaltigkeit und Vollſtändigkeit in dieſen geſammleten Abhandlungen; von denen ſich daher auch manches, wenn man eben nicht feine Beurtheilung und Scharfſinn ſucht, wohl gebrauchen läßt. Zugleich aber ſind ſie mit ſo viel Spitzfindigkeiten, unnöthigen Fragen, Problemen, Diſtinctionen und Terminologien, die unter dem Nahmen von quodlibeta, paradoxa, probabilia, und dergleichen mehr, der Scholaſtiker würdig, und zum

Theil

Digitized by Google

Theil aus ihnen gezogen sind, überladen, daß man längst aufgehört hat, sie zu benützen. Ganz das Gegentheil von dieser Methode für die Glaubenslehre, eine ungekünstelt biblische, empfahl Johannes Coccejus, Lehrer der Theologie zu Leyden, in seinem Handbuche: Summa doctrinae de foedere et testamento Dei, 1648.) Allein ihre günstigen Schicksale gehören eben so wie die Aufnahme seines neuen Wegs in der Schrifterklärung, in die spätern Zeiten des siebzehnten Jahrhunderts. J. n. C. G. 1519 bis 1648.

Mit einer weit größern Bedachtsamkeit wählten die meisten Reformirten Theologen in Frankreich eine weise Mittelstraße zwischen diesen beiden Abwegen: und freylich ragten mehrere unter ihnen an Geist, Geschmack, edler Wissenschaft und freyer Untersuchung, über die andern Lehrer ihrer Kirche sehr hervor. Man hat zwey Sammlungen von ihren theologischen Disputationen, welche sie auf den beyden hohen Schulen zu Saumür und Sedan öffentlich vertheidigen ließen: beyde gleich selten, und beynahe gleich schätzbar. Die erste führt die Aufschrift: Syntagma Thesium theologicarum in Academia Salmurienſi variis temporibus disputatarum, sub praesidio doctiss. Virorum, SS. Theol. Professorum, *Ludovici Cappelli*, *Mosis Amyraldi*, *Iosuae Placaei*, Salmur. 1660. 4. Editio secunda, quarta Parte Disputationum priore auctior, ib. 1664. 4. Sie fangen mit dem Jahr 1633. an; eine der ersten ist die Abhandlung des Amyraldus vom Priesterthum Christi. (P. I. p. 11–25. ed. sec.) Er gesteht, daß das Amt Christi nur ein einziges sey, und nicht in Theile getrennt werden könne; bleibt aber doch, wegen der dreyfachen Art von Vorbildern, bey seinem dreyfachen Amte. Das prie-

Digitized by Google

n. C. 1519 bis 1648.

sterliche setzt er theils in der Versöhnung Christi; theils in seiner Fürbitte im Himmel für diejenigen, welche mit Gott versöhnt sind. Beydes wird genau schriftmäßig, besonders nach dem Briefe an die Hebräer, ausgeführt, sodann werden die katholischen Begriffe vom fortdauernden Priesterthum und Opfer widerlegt. Placäus, (oder la Place) der die Lehre von der Rechtfertigung des Menschen vor Gott vorträgt, (p. 27–35.) beschreibt sie, sowohl wie sie aus Schuldigen Gerechte macht; als wie sie vor Gerechte erklärt, und giebt zwar zu, daß sie bloß durch den Glauben bewürkt werde; zeigt aber, daß auch die guten Werke zu derselben, als ihre Folgen, nothwendig sind. Sehr ausführlich und lehrreich leitet Amyraldus das Ansehen der heiligen Schrift aus ihrem Inhalte und innern hohen Werthe her. (p. 43–60.) Eben derselbe (p. 77–91.) behauptet die Vollkommenheit der Schrift, und glaubt unter andern, daß die Unsterblichkeit der Seele auch im Alten Testamente bekannt gewesen sey. Die Deutlichkeit der Schrift bestimmt Placäus sehr wohl, (p. 91 sq.) und Cappellus zeigt, (p. 101. sq.) daß sie der höchste Richter in Glaubenssachen sey. In zwey Abhandlungen des Amyraldus wird das Zeugniß, womit der heilige Geist die Göttlichkeit der Schrift in den Gemüthern der Menschen versiegelt, erklärt. (p. 117–143.) Er nennt es ein inneres Zeugniß, durch welches ein jeder Gläubiger auf das gewisseste überredet wird, daß die Schrift göttlich sey; unterscheidet dabey sowohl das Vermögen, einen angemessenen Gegenstand auf Antrieb des Geistes dergestalt zu ergreifen, daß es mit völliger Beruhigung den göttlichen Ursprung der Schrift erkenne; als den Beweis, durch welchen es zum Beyfall

ſall bewogen wird; und endlich eine von beiden unterſchiedene Sache, da man einer unbekannten Sache ohne einen Grund beitritt; entfernt aber auch jeden ſchwärmeriſchen Anſtrich davon. Die Vorſehung Gottes bey dem Böſen iſt von eben demſelben Gelehrten mit vieler Vorſichtigkeit abgehandelt werden; (p 183. ſq.) obgleich der Antheil des Teufels daran vielleicht füglich wegbleiben konnte. Auch entwickelt er die bibliſchen Begriffe von den drey göttlichen Bündniſſen (p. 212. ſq.) in praktiſchen Rückſichten, ohne ſie zum Grunde des ganzen Syſtems zu legen. Die Nothwendigkeit der Erniedrigung Chriſti behauptete er mit vielem Scharfſinn. (p. 231 ſq.) Merkwürdig ſind beſonders ſeine zwey Abhandlungen von der Höllenfahrt Chriſti. (P. II. p. 28–41.) Er leugnet, daß es irgend einen bibliſchen Beweis für die Lehre gebe, indem ἅιδης, gleichbedeutend mit שְׁאוֹל, Ap. Geſch. C. II. v. 27. nichts als das Grab, und ψυχὴ die Perſon; oder den Körper anzeige. Der älteſten Kirche ſey ſie unbekannt geweſen, und ſowohl im Römiſchen als in andern Glaubensbekenntniſſen fehlte ſie ganz: zum Merkmal, daß die Redensart, auf welche ſie ſich gründet, bloß das Begraben andeute. Der Analogie des Glaubens, fähret er fort, iſt ſie auch zuwider. Denn, ſoll ſich Chriſtus in ſeiner Macht, und als Befreyer der Väter in der Hölle gezeigt haben: ſo gehört dieſes nicht zum Stande der Erniedrigung; noch weniger kann etwas zu ſeiner Erhöhung gerechnet werden, ſo lange noch ſein Körper im Grabe lag. Auch konnte ſeine große Beſtimmung nicht von der Seele allein ausgeführt werden. Doch die Schrift entſcheidet dagegen hinlänglich, da ſie verſichert, daß der ſterbende Erlöſer ſeine Seele feyerlich in die Hände ſeines

J. C. 1509 bis 1568.

Digitized by Google

J. n. C. G. 1529 bis 1648.

Vaters übergeben habe; ja er versprach dem einen Räuber, daß er noch an ebendemselben Tage mit ihm im Paradiese seyn sollte; welches doch gewiß nicht in der Hölle zu suchen ist. Daß man ihm aber ein örtliches Hinabsteigen in die Hölle zugeschrieben hat, kömmt von zwey Ursachen her: weil man sich eingebildet hat, er müsse die Väter aus ihrer Art von Gefangenschaft (Limbus Patrum) herausreissen; und weil er zugleich die Teufel habe schröcken sollen. Beydes, besonders das erstere, widerlegt der Verfasser. Da aber doch einmal, sagt er, die sehr nützliche Lehre von der tiefen Angst der Seele Christi in der Kirche eingeführt ist: so erklärt er die Entstehung und die Ursachen derselben ausführlich, und schließt daraus, daß man wenigstens in dieser Bedeutung wegen der entsetzlichen Leiden Christi an Leib und Seele, sagen könne, er sey zur Hölle hinabgestiegen. In der Lehre von der Gnadenwahl und Verwerfung ist Cappellus streng Augustinisch gesinnt; (p. 102–119.) ob er gleich bisweilen milder zu denken scheint; zum Beyspiel p. 107. wo er lehrt, daß Gott niemanden zu verdammen beschlossen habe, als von welchem er vorausgesehen, daß er ungläubig und unbußfertig seyn werde; oder ihn so betrachtet habe. Amyraldus bestätigt dieses durch zwey lange Abhandlungen von der Beharrlichkeit des Glaubens; (p. 130–155.) scheint hier aber nicht immer glücklich in der Beantwortung von Einwürfen gewesen zu seyn. Lesenswerth ist seine Schrift vom Gebrauche und von der Nothwendigkeit des Abendmahls. (P. III. p. 112–132) Die Transsubstantiation kann schwerlich vollständiger und schärfer bestritten werden, als es von ihm in vier Aufsätzen geschehen ist. (p. 132–195.) Auch sonst kommen im Dritten Theil mehrere

rene Abhandlungen vor, welche hauptſächlich der Römiſchen Kirche entgegengeſetzt ſind; wie vom Unterſchied zwiſchen Clerikern und Laien; zwiſchen Biſchöfen und Aebten; von der Kirche; von ihrer Sichtbarkeit und Unſichtbarkeit; ihren Kennzeichen; ihrer beſtändigen Fortdauer; ihrer Unfehlbarkeit; und dergleichen mehr; die aber keinesweges aus roher Polemik zuſammengeſetzt ſind; ſondern einen ganz ruhigen und allgemein belehrenden Gang nehmen. Zwey Abhandlungen des Lappelius vom Sonntage, mit dem Jüdiſchen Sabbath verglichen, und von der wahren Heiligung chriſtlicher Feſte, zeichnen ſich auch beſonders aus. (p. 581. ſq) Am wenigſten aber darf die ſchöne Abhandlung des Amyraldus vom ewigen Leben vorbeygelaſſen werden. (p. 859-876.) Man hat ſie längſt vor das Beſte erkannt, was über dieſen erhabenen Gegenſtand geſchrieben worden iſt. Alle chriſtliche Lehrer, ſagt er, kommen darinne überein, wie es auch die Schrift lehrt, daß der edelſte Theil jener künftigen Seeligkeit im Anſchauen Gottes beſtehen werde. Allein dieſes muß bloß auf die Augen des Geiſtes eingeſchränkt werden; und auch dieſe können und werden das Weſen Gottes nicht ſehen; indem die mit dem verklärten Körper vereinigte Seele Gott zwar weit heller, als ehemals; aber doch nur durch Dazwiſchenkunft dieſes Körpers, ſehen kann. Wenn Paulus ſchreibt, daß alsdann Gott alles in allem ſeyn werde: ſo zeigt dieſes nur eine nähere und innigere Mittheilung der göttlichen Natur, als in dieſem Leben, an. Der menſchliche Geiſt kann ſich überhaupt keine verſtandesmäßige Geſtalt von dem göttlichen Weſen bilden. Ja das Anſchauen des göttli-

A. C. 1519 bis 1648.

Digitized by Google

n. C. G. 1519 bis 1642.

lichen Wesens scheint auch wenig oder nichts zu unserer Seeligkeit beytragen zu können. Denn diese wird vornemlich in den vollkommensten Würkungen unserer vortrefflichsten Geistesvermögen bestehen; mithin, da es dabey auf Verstand und Willen ankömmt, im Anschauen und in der Liebe; wovon aber jenes Gott nicht sowohl nach seinem Wesen, als nach dem Inbegriff aller unendlichen Tugenden, betrachtet; und auch die Liebe erstreckt sich auf das moralisch Gute. Wir werden Gott gleich seyn, schreibt Johannes; das heißt, an Glückseeligkeit und Heiligkeit; wir werden ihn sehen, wie er ist; nemlich weit vollkommner erkennen, als es jetzt möglich ist. Ueberhaupt wird die Seeligkeit der Gläubigen in der vollkommenen Erleuchtung und Heiligung der Seele; in der bewundernswürdigen Veränderung und Verherrlichung des Körpers; in der Abwesenheit alles Uebels; in dem unbeschreiblichen Ueberfluß aller ihrer Güter, welche einer solchen Natur angemessen sind; in der Gemeinschaft mit den übrigen Gläubigen; in der Gesellschaft der Engel; in der lebhaften Vorstellung himmlischer Gegenstände; besonders aber in der Gegenwart Christi selbst, und in dem ewigen Genusse aller derjenigen Dinge bestehen, welche allen auf gleiche Art geschenkt werden sollen. Doch wird es auch Grade der Herrlichkeit geben, nachdem ein jeder mehr oder weniger an der Beförderung des Reichs Christi gearbeitet hat. Die Wiedererkennung und Vereinigung mit denen; die wir in dieser Welt gekannt und geliebt haben, kann nicht in dem gewöhnlichen Sinne Statt finden: theils wegen der Veränderung, die mit uns allen vorgehen wird; theils, weil die jetzigen Leidenschaften alsdann nicht ohne große Beunruhigung fortdauern könnten. Doch wer-

Digitized by Google

werden die Seeligen allerdings einander gewissermaaßen bekannt werden: sowohl durch die Stufen der Belohnungen, welche sie empfangen werden; als durch die geistigen Erinnerungsmittel, welche die Stelle der sinnlichen eingenommen haben. J. C. 1519 bis 1698.

Die zweyte dieser Sammlungen: Thesaurus Disputationum theologicarum, in alma Sedanensi Academia variis temporibus habitarum, a Rever. Celeberrimis Pastoribus et SS. Theol. Professoribus, DD. Petro Molinaeo, Jac. Cappello, Abrah. Ramburtio, Sam. Maresio, Alex. Colvino, Ludov. le Blanc, Jos. le Vasseur, Jac. Alpaeo de St. Maurice, Genevae, 1661. 2 Vol. 4. enthält zwar großentheils Abhandlungen über gleiche Gegenstände mit der vorigen, und nach einerley Lehrbegriffe abgefaßt; breitet sich aber auch über einige andere aus; die Abhandlungen sind zum Theil ausführlicher, und bisweilen weicht auch die Ausführung von jenen ab. Der erste Band begreift beinahe nur Arbeiten des Dumoulin oder Molinäus, (bis p. 946.) und wenige vom Jac. Capellus. Jener, der unter den übrigen hervorragt, streitet auch hitzig mit den Gegnern seiner Kirche; doch hindert dieses nicht, daß sich auch sanftere Untersuchungen von Werthe darunter finden. Sie fangen sich mit dem Jahr 1630 an, und erörtern zuerst die Frage von dem höchsten Richter in Religionsstreitigkeiten (p. 25 — 59.) Daß dieses allein die Schrift sey, wird theils wider Einwürfe vertheidigt, theils mit Gründen bewiesen; besonders aber wird gezeigt, wie in dieser Absicht den Verstand der Schrift beurtheilen, und wie man sie richtig erklären soll. Wie könnte auch, sagt der Verfasser zuletzt, der Pabst der höchste Richter in Glau-

J. n. C. 1519 bis 1648

Glaubenssachen und über den Verstand der Schrift seyn, da er nicht einmal weiß, ob er Pabst sey? ja ob er ein Priester, ein Christ und getauft sey? Denn er kennt ja die Absicht (intentionem) dessen nicht, der ihm die Priesterweihe ertheilt, oder der ihn getauft hat. Bey der weitläufig abgehandelten Lehre von der Erbsünde, (p. 186–212.) wird der Einwurf, daß Gott, der uns unsere Sünden vergiebt, uns wohl schwerlich eine fremde würde zugerechnet haben; und daß solche Zurechnung härter seyn würde, als die Sünde Adams, weil wir doch nur in möglicher Kraft (potentia) in Adams Lenden vorhanden gewesen wären; sehr schwach damit abgewiesen, wir hätten in dieser möglichen Kraft dergestalt im Adam gesündigt, daß auch würkliche Sünde in uns sey; daher würden wir auch für unsere eigene Sünde gestraft. Ueber die Fortpflanzung der Sünde Adams behauptet Dumoulin, (p. 205.) es sey jedem Menschen ein Merkmal derselben tief eingeprägt. Denn jeder Mensch habe von Natur einen Trieb, sich in vielerley Dinge zu mischen; (πολυπραγμοσύνη) und eine Begierde, das Verbotene, auch was ihn gar nichts angeht, kennen zu lernen; eine natürliche Zweifelsucht, welche dem Worte Gottes nicht trauet; eine eben so angebohrne Neigung zum Lügen, so daß die kleinen Kinder fast eher lügen als reden; wie Adam die Schuld auf seine Frau, und diese auf die Schlange schob: so wälze auch gerne jeder Mensch seine Schuld auf einen andern; eben so sey ihm das Zittern vor Gottes Gegenwart und das Gefühl einer unanständigen Nacktheit eigen: alles aus jener ersten Quelle hergeleitet. Man pflegte denen, welche dem Menschen einen freyen Willen im Geistlichen abspechen, die Folgerung entgegen zu setzen: also hat er nothwendig, mithin gar nicht ge-

Digitized by Google

gesündigt. Darauf antwortet der Verfasser: die Nothwendigkeit zu sündigen entschuldigt nicht, wenn sie freywillig und ohne Zwang ist; wenn der Sünder sie sich selbst zugezogen hat; oder sich über dieselbe freuet. So handeln die Engel und die verherrlichten Heiligen nothwendig gerecht, und doch sind ihre gerechte Handlungen löblich und belohnungswerth (p. 237.) Ueber die Verehrung der Heiligen und ihrer Reliquien hat er beynahe nichts zu sagen übrig gelassen (p. 334 – 419.) In der Lehre von der Sünde ist er streng genug, selbst die zum Besten des Nächsten begangenen (Mendacium officiosum) vor Sünde zu erklären (p. 472. sq.) Auch er leugnet es, daß die Höllenfahrt der Seele Christi einen Grund in der Schrift habe. Unter jenem Ausdrucke aber will er weder mit den alten Lehren das Begräbniß Christi verstanden wissen, weil dadurch eine Wiederholung entstünde, und dem deutlichen Worte begraben eine dunkle Redensart an die Seite gesetzt würde; noch die von ihm ausgestandene Angst, weil die Schrift dieses Bild nicht davon gebrauche, und solche Angst schon unter dem Worte gelitten begriffen sey. Seine eigene Meinung darüber aber hat er so schwankend vorgetragen, daß man wohl sieht, er sey der alten Erklärung vom Begräbnisse nur durch gezwungene Wendungen ausgewichen. (p. 580. sq.) Von den guten Werken und ihren Verdiensten, (p. 642. sq.) und von den Kennzeichen der wahren Kirche, (p. 876. sq.) ist besonders ausführlich und genau gehandelt worden. Unter den wenigen Abhandlungen des Jacob Cappellus, welche größtentheils gegen Arminianer und Katholische gerichtet sind, befindet sich auch eine, doch nicht entscheidend, angegebene Zeitbestimmung, nach welcher die Offenbarung Johannis bis auf die neuern Zeiten, nach der gewöhn-

J. C. 1519 bis 1642.

Digitized by Google

wöhnlichen Protestantischen Deutung, erfüllt worden
n. C. G. seyn soll. Desto zahlreicher sind im zweyten Bande
1519 bis die Aufsätze des Abraham Rambourt, (p. 1–765)
1648. aus welchen man diesen wenig bekannten Theologen als einen Mann von nicht gemeiner Gelehrsamkeit und Beurtheilung, aber auch als einen scharfen Controversisten und treuen Anhänger Augustins kennen lernt. An Scharfsinn übertrifft ihn jedoch Le Blanc. Seine Abhandlungen vom Ansehen der Schrift, besonders gegen die Tradition (p. 870–987) können als ein Denkmal davon angesehen werden. Ausserdem hat er sich auch bemüht, (p. 987. sq.) aus der Zufälligkeit aller Dinge das Daseyn eines nothwendigen und selbstständigen Wesens, oder Gottes, zu beweisen.

So wurde die christliche Glaubenslehre in der Französischen Reformirten Kirche bearbeitet. Es giebt noch mehrere Theologen in dieser Kirche, welche jenes Feld mit Ruhm angebauet haben. Unter diesen verdient noch besonders Daniel Chamier genannt zu werden: dieser so geschätzte Lehrer der Theologie zu Montauban, wo er im Jahr 1621. bey der Belagerung dieser Stadt durch eine Canonenkugel das Leben verlor. Sein Corpus theologicum, seu Loci communes theologici, ist zwar erst nach seinem Tode zu Geneve im Jahr 1653. in Folio, von seinem Sohne aus Abschriften seiner Vorlesungen ans Licht gestellt worden; auch fehlt darinne der Artikel von der Kirche. Uebrigens war es wohl werth, hervorgezogen zu werden. Durch den Eingang, wo er die Theologie — eine bekanntermaaßen menschliche Wissenschaft — eine göttliche Offenbarung von Geheimnissen, die zum höchsten Gute gehören, nennt, darf man sich von dem Lesen des Buchs nicht

ab-

Digitized by Google

abschrecken lassen: er spricht, nach der ehemals gewöhnlichen Vermischung der Religion und Theologie, welche man eben deswegen auch hochheilig nannte. Dagegen giebt es manche lehrreiche Ausführungen in dem Werke; zumal für jene Zeiten, wie gleich anfänglich die Anleitung zur Erklärung der heiligen Schrift. Die Lehren von Christo und seinem Verdienste sind besonders sorgfältig abgehandelt. Seine Höllenfahrt versteht er bloß vom Begräbniß, und in der Stelle 1 Petr. C. III. v. 19. fg. findet er mit Augustinus und Beza nichts anders, als daß Christus durch seine göttliche Kraft den Zeitgenossen des Noah gepredigt habe, die nach ihrem Tode wegen ihres Unglaubens unter die Verdammten gekommen wären. (p. 209.) Auch er hält es vor unmöglich, daß die Seeligen das Wesen Gottes sehen sollten; ihr Anschauen Gottes, oder seine vollkommene Erkenntniß wird in dem herrlichsten Genusse seiner Wohlthaten bestehen. (p. 335. sq.) Uebrigens wird mit dem Vortrage einer jeden Glaubenslehre die ausführliche Widerlegung der entgegengesetzten Irrthümer verbunden. J. A. C. G. 1519 bis 1648.

Für die christliche Sittenlehre wurde auch in dieser protestantischen Kirche weit weniger geleistet. Manche ihrer Gegenstände wurden in die grössern dogmatischen Werke eingeschaltet; ein wissenschaftliches Lehrbuch oder vollständiges Handbuch der Moral gab es bis in die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts nicht. Zu einem Merkmal, wie sehr es noch an festen, allgemeinen, überall anwendbaren Grundsätzen, und an einem genauen Zusammenhange in derselben gemangelt habe, dient besonders dieses, daß man sich lange mit der Erörterung und Entscheidung einzelner Gewissensfälle, oder mit der Casuistik, beschäftiget hat. Der erste, der sich darin

Digitized by Google

J. C. 1619 bis 1648.

hervorthat, war Wilhelm Perkins, Professor der Theologie zu Cambridge, wo er im Jahr 1609 gestorben ist. Seine Anatomia sacra humanae conscientiae, und Decisiones casuum conscientiae, sind aus dem Englischen ins Lateinische; das zweyte Buch aber, unter der Aufschrift: Gewissensspiegel, auch ins Deutsche übersetzt worden. Sein Schüler, Wilhelm Amesius, der bis an seinen Tod im Jahr 1634. zu Rotterdam an der Englischen Schule, und vorher als Lehrer der Theologie zu Franeker gelebt hat, schrieb ein Buch dieses Inhalts, das vorzüglich beliebt wurde. (de Conscientia et eius iure, vel casibus, Libri quinque, Amstelod. 1630. 1640. 1670. 12. Francof. ad Moen. 1697. 12. und in Deutscher Sprache: vom Rechte des Gewissens, überschrieben, zu Nürnberg. 1654. 12.) Er entwickelt darinne zuerst den Begriff des Gewissens, dessen Natur er in einen Syllogismus setzt, wovon der Vordersatz mit den Scholastikern συντήρησις; der Untersatz assumtio oder συνείδησις heißt, und der Schluß das eigentliche Urtheil (κρίσις) ausmacht. Aus diesem Begriffen werden verschiedene Folgen gezogen, und sodann die besondern Gattungen des Gewissens, das irrende, zweifelnde, ängstliche, gute, und dergleichen mehr, beschrieben; nicht ohne mancherley andere Bestimmungen dieser Lehre. Darauf geht der Verfasser zu den Gewissensfällen über, die er praktische Fragen nennt, über welche das Gewissen zweifeln kann. Die erste Gattung derselben betrifft den Zustand des Menschen im Verhältniß gegen Gott. Hier wird gefragt, ob der Mensch gewiß erkennen könne, in welchem Zustande er sich befinde? ob die Menschen verbunden sind, ihren Zustand auszuforschen? durch welche Mittel sie ihn erkennen? und was diese Erkenntniß hindere? Da aber der

Zu-

Digitized by Google

Zustand des Menschen nach dem Falle zweyfach ist: der Sünde und der Gnade: so werden erstlich die Kennzeichen des erstern angegeben, und darauf wird die Frage beantwortet, ob jemand sicher im Zustande der Sünde bleiben könne; besonders, wenn er beschlossen hat, sein Leben zu bessern? was man thun müsse, um aus diesem Zustande in den Stand der Gnade überzugehen? ob ein Gläubiger durch die ordentlichen Mittel gewiß wissen könne, daß er von Gott kräftig berufen, und im Stande der Gnade sey? und dergleichen mehr über Glauben, Versuchungen, Bekehrung, den Geist der Kindschaft, Heiligung, und was sonst damit in Verbindung steht. Eben so werden im dritten Buche viele Fragen über die allgemeinen Pflichten; im vierten über die Pflichten gegen Gott, und im fünften über die, welche wir dem Nächsten schuldig sind, erörtert. Man sieht aber bald, daß der Verfasser das Wort Gewissensfälle in einem sehr weitläuftigen, oder vielmehr im eigentlichen Verstande genommen hat, indem er eine Menge moralischer und anderer Fragen darunter begreift. Sogar die Fragen: wer vor einen Ketzer zu halten sey? ob auch die Katholischen, die Wiedertäufer, die Arminianer und Lutheraner? werden aufgeworfen. Wer unter diesen letztern, antwortet er, die Ubiquität der menschlichen Natur Christi hartnäckig vertheidigt, der ist wohl einer Ketzerey schuldig, weil diese Meinung seine menschliche Natur geradezu umstürzt; weil aber viele von ihnen dieser Meinung nicht zugethan sind, und andere sie mehr aus Zanksucht vertheidigen, als von Herzen glauben: so muß man ihnen vielmehr Dummheit und Wuth, oder ein Schisma, als Ketzerey, vorwerfen. (p. 172. ed. a. 1670.) Eine andere Frage folgt gleich darauf: Müssen die Ketzer von der weltlichen J. n. C. G. 1519 bis 1642.

Digitized by Google

J. n. C. 1519 bis 1638.

Obrigkeit bestraft werden? Wenn es offenbare Ketzer sind, ist die Antwort, und öffentlich schädlich: so muß sie die Obrigkeit im Zaum halten; sind sie aber offenbare Gotteslästerer, und bleiben sie hartnäckig: so kann sie dieselben auch hinrichten lassen. Denn obgleich das Gesetz, 3 B. Mos. C. XXIV. v. 15. 16. die Christen nicht verbindet; so gehört es doch, als eine von Gott herrührende Lehre, zur Leitung der Christen in dergleichen Angelegenheiten. Die gewöhnlichen Schauspiele sind nach seiner Meinung durchaus zu verdammen, weil sie Laster und Schandthaten lebhaft darstellen; weil manche Laster auf der Schaubühne sogar ausgeübt werden; die Zuschauer ein Vergnügen an demjenigen suchen, dessen sie sich schämen sollten; sich einer augenscheinlichen Gefahr in Ansehung ihrer Sitten aussetzen; weil die Schauspieler nach dem bürgerlichen Rechte ehrlos sind, und bey den ersten Christen von der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen waren. (p. 377. sq.)

Nach diesen und andern mittelmäßigen Versuchen schrieb endlich Amyraut, der geübte Schriftausleger, der scharfsinnige Dogmatiker, der beyunderte Prediger, auch das erste System der christlichen Sittenlehre. Es war, wie Bayle meldet, (Dictionn. T. 1. art. Amyraut, not. H. p. 183.) die Frucht seiner häufigen Unterredungen mit einem gelehrten Edelmanne, und kam im Jahr 1652. unter der Aufschrift Morale chrêtienne, in sechs Octavbänden zum Vorschein. Aber mit Bedauern muß ich hinzusetzen, daß ich von diesem merkwürdigen Buche eine Beschreibung zu ertheilen nicht im Stande bin. Die Schriftsteller, welche desselben gedenken, begnügen sich daran, bloß den Titel davon anzuführen, größtentheils wohl, weil sie es nie gesehen haben. In un-

Digitized by Google

unsern Ländern und in einem benachbarten habe ich es vergebens aufgesucht. Vielleicht bin ich glücklich genug, die schuldige Nachricht davon im dritten Buche dieser Geschichte nachzuholen. J. n. C. G. 1519 bis 1648.

Doch, wenn die Reformirten Theologen erst spät darauf bedacht waren, ein eigenes, von der Dogmatik abgesondertes Lehrgebäude der theologischen Moral aufzuführen: so sorgten sie wenigstens früh genug dafür, die Sittenlehre des Christenthums so faßlich und erbaulich in besondern Schriften vorzutragen, daß sie eine ihrer Hauptpflichten, den Saamen wahrer Gottseeligkeit auszustreuen, zu pflegen und zu nähren, nicht unerfüllt ließen. Es ist wahr, daß ihre ascetischen Schriftsteller, ob sie sich gleich von den Hauptfehlern der alten Mystiker glücklich entfernten, dennoch manches an Bestimmtheit und Vorstellungsart zu wünschen übrig ließen. Doch gefielen sie so sehr in beyden protestantischen Kirchen, sowohl wegen ihrer Geschicklichkeit, die Christen von den trocknen Speculationen der unzähligen Dogmatiker, auf das Praktische, das Herz Ergreifende der Religion zurückzuführen, als durch ihre ungewöhnlich gebildete und einnehmende Schreibart, daß man ihre Schriften häufig auch noch in den neuern Zeiten ins Deutsche übersetzt gelesen hat. Unter den französischen Lehrern gehören Peter Dumoulin, und Johann d'Espagne; unter den Englischen aber, Thomas Goodwin, Joseph Hall, und Daniel Dyke vorzüglich darunter. Ein Buch des Predigers zu Charenton, Raul Drelincourt, der im Jahr 1669. gestorben ist, hat besonders einen großen und langen Beyfall erhalten. (Les consolations de l'ame fidèle contre les frayeurs de la mort, avec les dispositions et pré-

Digitized by Google

J. n. C. 1519 bis 1648.

parations nécessaires pour bien mourir, auch in die deutsche und andere Sprachen übersetzt.) Es ist zwar oft zu sehr mit Bildern überfüllt; auch könnte es kürzer und bündiger seyn; überhaupt aber wundert man sich nicht, daß es so beliebt geworden ist. Die erste Ausgabe erschien, nach der Zuschrift zu urtheilen, im Jahr 1651. die meinige ist im Jahr 1699. zu Amsterdam auf 719 Octavseiten gedruckt, und mit den letzten Stunden des Verfassers vermehrt worden. Nachdem er ausführlich gezeigt hat, daß in der heidnischen Philosophie kein Trost gegen den Tod zu suchen sey, und daß uns Christus sowohl vom geistlichen als ewigen Tode befreye; untersucht er die Ursachen, aus welchen die Furcht vor dem Tode fließt, und findet eine der vornehmsten derselben in dem schlechten Leben der Christen. Sechs Gegenmittel sind es, die er gegen jene Furcht vorschlägt: oft an den Tod zu denken; ihn in jeder Stunde zu erwarten; zu bedenken, daß Gott Zeit und Art desselben bestimmt habe; sein Herz von der Welt loßzureißen; sich der wahren Frömmigkeit zu ergeben, und sich auf die Vorsehung Gottes zu verlassen. Darauf empfiehlt er, vom 12ten Hauptstücke an, (p. 309. sq.) zwölf Trostgründe wider die gedachte Furcht. Gott, sagt er, wird uns in unsern Schmerzen nicht verlassen; man muß sich ihn als einen gütigen Vater vorstellen, und sich seiner ewigen Barmherzigkeit versichert halten; man muß ferner stets den Tod und das Leiden Christi vor den Augen haben; und sich auf sein Kreuz stützen; ihn im Grabe betrachten; über seine Auferstehung nachdenken; seine Himmelfahrt und sein Sitzen zur Rechten Gottes nicht vergessen: unsere innige und unzertrennliche Vereinigung mit ihm durch den heiligen Geist, und die Erstlinge unserer

Digitized by Google

ferer seeligen Unsterblichkeit überlegen; sich erinnern, daß uns der Tod von allem Elende dieser Welt befreye; ingleichen, daß er uns von der Sünde und den Ueberbleibsalen unsers eignen Verderbens losbinde; und zu allen diesen Betrachtungen kömmt noch die Herrlichkeit und Glückseeligkeit unserer vom Körper scheidenden Seele; die glorreiche Auferstehung unsers Körpers; und der Tod des Todes selbst; die ewige Glückseeligkeit, der wir einst an Seele und Leib genießen sollen. Jedem von allen diesen Abschnitten sind Gebete und Betrachtungen angehängt, die sich auf ihren Inhalt beziehen, und darunter es manche rührende Stellen giebt. J. n. C. G. 1519 bis 1648.

Auch in einer andern Gattung des gemeinfaßlichen Vortrags der christlichen Sittenlehre, in Predigten, scheinen die Reformirten Theologen in Frankreich den Vorzug vor den meisten übrigen Lehrern ihrer Kirche behauptet zu haben; wenn sie gleich auch noch nicht den höhern Forderungen an solche öffentliche Belehrungen völlig ein Genüge leisten. Die erste schätzbare Anweisung zu derselben, war in ihrer Kirche, und für Protestanten überhaupt, von eben dem Hyperius geschrieben worden, der sich um die ächte theologische Methode im Ganzen so verdient gemacht hat. (de formandis concionibus sacris, seu de interpretatione Scripturarum populari, Libri duo.) Die Vorrede ist vom Jahr 1552; meine Ausgabe ist zu Basel im Jahre 1579. 8. gedruckt worden. Sehr richtig wird schon in der Aufschrift das Wesen und die Bestimmung einer ächtchristlichen Predigt angegeben, und noch mehr im Eingange des Buchs entwickelt: daß sie eine dem gemeinen Fassungskreise angemessene Erklärung der Schrift seyn soll. Der Verfas-

Digitized by Google

J. n. C. G. 1519 bis 1648.

sasser bemerkt zuerst, daß das Predigen die würdigste Beschäftigung des Religionlehrers sey; daß bey ihm Gelehrsamkeit, Reinigkeit der Sitten, und Lehrfähigkeit verbunden seyn müssen, und daß er zwar mit dem Redner vieles gemein habe, aber besonders in der Erfindung sehr von demselben abweiche. Der Prediger, fährt er fort, muß hauptsächlich solche Gegenstände wählen, welche unter die drey Classen von Glaube, Liebe und Hoffnung gehören; über die Kenntniß und Verehrung Gottes; unsere Besserung und unsere Pflichten; endlich unsere Erwartungen in dem künftigen Leben einschließen. Leicht müssen die Materien seyn, indem schwere Untersuchungen gar wohl zu Irrthümern verleiten können. Kömmt man auf schwerige Schriftstellen; so muß man mehr eine praktische Anwendung davon machen. Die Wahl muß sich auch nach den Bedürfnissen des Orts, der Zeit und der Gemeine richten. Jede Predigt muß kurz seyn; denn man kann in der Kürze viel Nützliches sagen. Sie muß ferner deutlich seyn; aus einer gekünstelten schließt der Zuhörer, daß dadurch etwas anders als sein Nutzen gesucht werde; und der Prediger muß also seine Kunst vielmehr verbergen. Endlich muß sie auch ihre schicklichen Theile haben: das Vorlesen der heiligen Schrift; die Anrufung Gottes; den Eingang; den Hauptsatz mit der Eintheilung; die Bestätigung desselben; die Widerlegung der entgegengesetzten Irthümer, und den Beschluß. Ueber alles dies werden die nöthigen Vorschriften ertheilt; auch werden sie fleißig durch Beyspiele aus den Homilieen des Chrysostomus erläutert. So werden aus der Geschichte von der wunderbaren Speisung einiger tausend Menschen durch Christum, vier und zwanzig theils dogmatische, theils vornem-

nemlich moralische Lehren gezogen; von denen der Prediger höchstens zwey oder drey, wie sie für jede Gemeine brauchbar sind, auf einmal wählen kann. Für die Beweise werden mehrere Quellen und Methoden angegeben; die Widerlegung von Einwendungen und irrigen Meinungen darf nicht in Heftigkeit ausarten; noch zu sehr an Einen Ort gehäuft werden. Ein Kunststück der Redner (amplificatio) womit sie eine Sache größer oder kleiner, als sie ist, darstellen, kann von dem Prediger nicht nachgeahmt werden; wohl aber muß er alles in seiner wahren Größe abbilden, weil manche Sünden nur zu gering geachtet werden. Die Leidenschaften geschickt zu erregen, muß eine seiner vornehmsten Bemühungen seyn. Wie er dieses bewürken, ja zuerst in sich selbst Rührung hervorbringen müsse, wird sehr ausführlich gezeigt. (p. 98 – 112.) Im zweyten Buche seines Werks lehrt nun Hyperius, wie jede Gattung von Predigten, die belehrende, (genus doctrinale, seu didacticum) die widerlegende, (redargutivum) die ermahnende, (institutivum) die verweisende, welche die Fehler in Sitten und Gebräuchen betrifft, (correctivum) die tröstende, (consolatorium) und die vermischte, weise und gemeinnützlich behandelt werden müsse. Hier kömmt eine Menge ins Einzelne gehender praktischer Regeln vor. Endlich beschließt er damit, zu zeigen, daß der Prediger folgenden dreyfachen Endzweck stets zu erreichen suchen müsse: den Nutzen der Zuhörer; den Wohlstand im Reden und Handeln, und die Erhaltung der Einigkeit. — Eben dieser würdige Theologe hat noch in einer besondern Schrift zu einem andern gewissermaassen noch wichtigern und fruchtbarern Religionsunterrichte des Predigers, zur Catechetik, Anleitung gegeben. Er sucht zwar mehr an dem Mu-

J. n. C. G. 1519 bis 1608.

A. n. C. G. 1519 bis 1648

ſter der älteſten chriſtlichen Lehrer zu folgen, wie dieſe Unterweiſung, nicht blos der erſten Jugend, ſondern überhaupt des großen Haufens, anzuſtellen ſey; nimmt aber auch die Stellen Hebr. C. V. v. 12. fg. C. VI. v. 1. fg. zu Hülfe, um die Gegenſtände jenes Unterrichts zu beſtimmen, und ſetzt manches noch für die neuern Zeiten Brauchbare hinzu. Joh. Andreas Schmidt hat dieſe Schrift neu herausgegeben. (Andreae Hyperii de catecheſi libellus, cum praefatione de Schola Alexandrina catechetica, Helmſtad. 1704. 8.)

Was ſeitdem unter den Reformirten in dieſem Zeitalter über die öffentlichen Religionsvorträge geſchrieben worden iſt, beruhte zwar auf richtigen Grundſätzen; führte aber nicht weiter, als Hypotypus. Die geübteſten Lehrer gaben ſich ohnedem ihre Vorſchriften ſelbſt; folgten aber auch den Forderungen, die der Zuſtand ihrer Kirche an ſie zu thun ſchien; und verbanden daher mit den Lehren des Chriſtenthums auch öfters lange Erörterungen von Religionsſtreitigkeiten. Eben der Amyraut, der ſelbſt katholiſchen Großen ſo ſehr gefiel, als er bey der Anweſenheit des königlichen Hofs zu Saumür, über die Worte der Schrift predigte: Fürchtet Gott! ehret den König! hielt ſechs Predigten nach einander zur Vertheidigung von Calvins Lehrbegriffe über die Prädeſtination, den er nahmentlich anführt, und aus deſſen Schriften er mehrere Stellen beybringt. (Six Sermons de la nature, eſtendue, neceſſité, diſpenſation et efficace de l'Evangile; à Saumur, 1636. 12.) Er hatte freylich einen nähern Veranlaſſung dazu, weil ein vornehmer Herr in ſeiner Gemeine, der ſie auch nachmals verließ, zu ſeinen Freunden zu ſagen pflegte, die Lehre

re von der Prädestination, wie sie bey den Reformirten vorgetragen würde, errege in ihm Entsetzen; es widerspreche der Natur Gottes, und seines Evangeliums, zu glauben, daß er den größten Theil der Menschen mit dem ausdrücklichen Vorsatze erschaffen habe, um ihn zu verdammen. Einige seiner Glaubensgenossen, welche sehr üble Folgen von dem Eindrucke befürchteten, den katholische Geistliche auf diesen Herrn gemacht hatten, vermochten Amyraut, die Lehre Calvins in einer kleinen Schrift einnehmend darzustellen: sie ist auch diesen Predigten vorgesetzt. (Eschantillon de la doctrine de Calvin, touchant la prédestination.) Allein, um noch überzeugender mit den eigenen Worten jenes Reformators zu beweisen, daß sein Lehrbegriff keineswegs so schlimm sey, als ihn seine Gegner abbildeten, predigte er über denselben nach Anleitung einiger Schriftstellen. Die erste ist aus Ezech. C. XVIII. v. 32. nach folgender Uebersetzung genommen: „Sollte ich wohl auf irgend eine Art Gefallen tragen an dem Tode des Gottlosen? sagt der Herr, und nicht vielmehr, daß er sich abwende von seinem Wege, und lebe?“ Natürlich wirft hier der Verfasser die Frage auf: wie man es verstehen müsse, daß Gott die Bekehrung und das Leben der Sünder wolle, da er doch eine so große Anzahl derselben in ihrem natürlichen Elende liegen lasse; sie nicht allein die Würksamkeit der Gnade seines Geistes, um an Christum zu glauben, wenn er ihnen angekündigt worden ist, nicht empfinden; sondern ihnen denselben nicht einmal ankündigen lasse? Nachdem er darauf die gewöhnliche Antwort ertheilt hat, daß die Verworfenen selbst daran Schuld sind; liest er noch eine große Stelle des unvergleichlichen Calvins vor, (Sermon I. p. 15. sq.) worinne, nach manchen

J. n. C. G. 1519 bis 1648.

Digitized by Google

chen ähnlichen Wendungen, und auch dem Geständ-
J. n. T. G. nisse, daß Gott zwar nur Einen Willen habe, der
bis sich aber doch auf eine uns unbekannte verschiedene
1195 Art äußere, mit den Worten beschlossen wird: „es
1648. „sey nicht zu verwundern, daß unsere Augen durch
„ein unermeßliches und unbegreifliches Licht verblen-
„det werden; so daß wir nicht beurtheilen können,
„wie Gott wolle, daß alle Menschen selig werden
„sollen; und gleichwohl alle Verworfene, die er
„verdammt wissen will, zum ewigen Verderben be-
„stimme.“ Bey einer andern Stelle Calvins
gleichen Inhalts, ruft Amyraut aus: (Sermon II.
p. 79. sq.) „O der Unsterblichkeit würdige Worte!
„Eine ächte Erklärung der Güte Gottes gegen das
„menschliche Geschlecht! Ein ewiger Vorwurf von
„Undankbarkeit gegen das Herz der Menschen! So
„ist es, meine Brüder! Gott ist barmherzig. Er
„ladet die Menschen zur Reue ein; er bietet ihnen
„die Vergebung an, wenn sie sich durch seine Ein-
„ladungen zur Reue bringen ließen. Blieben sie
„bey ihrer Hartnäckigkeit — wie sie nothwendig
„bleiben müssen, wenn er ihre Herzen nicht im In-
„nern rührt: — so ist ihm nichts daran gelegen,
„daß man frägt, warum hat er es gethan? sah er
„nicht voraus, daß es unnütz sey? beschäftigt er
„sich mit Entwürfen, von denen er wohl weiß, daß
„sie keinen Erfolg haben werden? Er hat es ge-
„wußt, er hat es vorausgesehen. — Und konnte
„es wohl, bey einem so großen und tiefen Verder-
„ben des menschlichen Geistes, nur einigermaaßen
„zweifelhaft seyn, ob die Menschen sich gegen diese
„Einladungen, so süß sie auch seyn mochten, ver-
„härten würden.?“

Ein

Ein noch größerer Gelehrter dieser Kirche, Samuel Bochart, hat ebenfals Predigten hinterlassen, die nach einer andern Methode abgefaßt sind. (Sermons sur divers Textes de Mr. S. B. à Amsterdam, 1714. 3 Theile in Duodez.) Die ersten beyden dieser Predigten handeln von der Göttlichkeit, Nothwendigkeit und Gewißheit der heiligen Schrift; ingleichen von dem Ansehen und Nutzen des Alten Testaments; sie nehmen zusammen 156 Seiten ein. Den hohen Werth der Schrift leitet er davon her, daß sie uns treffliche Belehrungen ertheilt; eine bessernde Kraft für uns hat, uns allein die wahren Hülfsmittel gegen unsere Uebel zeigt, uns gründlichen Trost verschafft. Daß sie aber Gottes Wort sey, beweiset er theils aus der darinne enthaltenen Lehre, welche nicht von dem Verstande eins Menschen herrühren kann; theils aus der edlen Einfalt, Majestät und Wahrheit, mit welcher sie alles vorträgt. Von dieser Wahrheit findet er wiederum drey Kennzeichen: die treuherzige Aufrichtigkeit, mit welcher die biblischen Schriftsteller schreiben; die vollkommene Uebereinstimmung zwischen ihnen, und die Erfüllung ihrer Weissagungen in entfernten Jahrhunderten. Dazu setzt er noch äußere Kennzeichen: das Alterthum der in der Schrift vorgetragenen Lehren; die Wunder, durch welche sie bestätigt worden ist; und andere mehr. In der zweyten Predigt widerlegt Bochart zuerst gewisse alte Erzählungen vom Untergange der Bücher des Alten Testaments, und von der Verfälschung derselben durch die Juden. Sodann entwickelt er ihre Nutzbarkeit, indem er zeigt, daß darinne bereits alle Glaubenslehren des Christenthums ihre Stelle hätten; (die Unsterblichkeit der Seele wird, außer den Beziehungen des Neuen Testaments auf die-

J. n. C. G. 1519 bis 1648

J. n. C. G. 1519 bis 1642.

dieſelbe in Prediger Sal. C. XII. v. 1. gegründet,) daß durch ſie das Neue Teſtament verſtändlicher wird; die Juden allein durch dieſelben zur Ueberzeugung vom Chriſtenthum gebracht, und die Chriſten in ihrem Glauben beſtärkt würden. Alle übrige Predigten beſchäftigen ſich, nachdem eine über das erſte Buch Moſis vorangeſchickt worden iſt, mit der Schöpfungsgeſchichte, ſowohl nach den beſondern Tagewercken, als nach einzelnen Gegenſtänden welche ſie darbietet. So geht eine derſelben über das Chaos; oder über den Zuſtand der Welt im erſten Augenblicke ihrer Schöpfung; eine andere über die Güte der Geſchöpfe Gottes; noch andere erklären den Urſprung der Seele; oder beantworten die Einwendungen derer, welche ihre Unſterblichkeit und Geiſtigkeit beſtreiten. Man findet hier viele Erläuterungen aus der Naturkunde, Meinungen der Philoſophen und andrer Gelehrten, beſonders der Chriſtausleger, mit erbaulichen Anwendungen oder Deutungen verbunden. So führt er über die Worte: Der Geiſt Gottes ſchwebte über dem Waſſer, mehrere Erklärungen an; hält zwar diejenige vor die wahrſcheinlichſte, welche unter den Geiſte Gottes ſeine Kraft, die Geſchöpfe im Leben zu erhalten, (fomenter) verſteht; welches die Philoſophen die Seele der Welt genannt haben; neigte ſich aber doch auf die Seite derer, welche hier die dritte Perſon der Gottheit annehmen.

Dritte

Dritte Abtheilung.

Geschichte des Glaubens und der Religionsstreitigkeiten der Reformirten Kirche.

Man sieht aus dieser Geschichte der Theologie, wie der Glaube der Kirche vorgetragen, und durch welche gelehrte Hülfsmittel er unterstützt worden ist. Man kennt ihn auch bereits in seiner ursprünglichen Verfassung aus der Geschichte der Schweizerischen und der übrigen Reformationen, die sich nach derselben gebildet haben. Allein es sind seitdem in dem Zustande desselben einige merkwürdige Abwechselungen und Auftritte erfolgt, welche es desto nothwendiger machen, daß seine Geschichte hier fortgesetzt werde, weil darüber nicht wenig gestritten worden ist, ob dieser Glaube nach und nach Veränderungen erlitten habe. 1519 bis 1648, J. n. C. G.

Zwingli hatte gelehrt, daß in dem Abendmahl Jesu bloß die Zeichen seines Leibes und Bluts vorhanden wären. (Christl. KGesch. seit der Reform. Th. I. S. 358. fg. Th. II. S. 132. fg.) Dieses haben noch im vorigen Jahrhunderte angesehene Schweizerische Theologen erkannt, und aus seinen Schriften bewiesen; in deren einer er ausdrücklich schreibt

Digitized by Google

J. u. C. G. 1519 bis 1648.

schreibt, das Abendmahl des Herrn verdiene, wann man auf das Wort Gottes und die erste Einsetzung desselben sehe, nur den Nahmen eines Gedächtnisses, (commemorationis,) und es könne ihm aus der Schrift kein anderer Nahme beygelegt werden. (Libr. de Baptismo, Opp. T. I. p. 84. in Musæo Helvetico, Tom. I. p. 493. Tiguri, 1746. 8.) Zwar hat man in den neuern Zeiten vorgegeben, daß er auch einen würklichen Genuß damit vereinigt habe; aber dieses läßt sich bloß von einigen seiner Schüler und Freunde behaupten. Martin Bucer, der sich bald zu Zwingli's Meinung hinneigte; aber in Schriften sich Luthers Ausdrücke bediente; nur den Gottlosen den Genuß des Leibes Christi absprach, erleichterte den berühmten Vergleich über diese Lehre mit Luthern und seinen vornehmsten Anhängern, (Concordia Vitebergensis) durch welchen er im Jahr 1536. in seinem und der Schwäbischen Gemeinen Nahmen, dem Lehrbegriffe dieses Reformators völlig beytrat; ob er gleich in der Folge seine alte Erklärungsart wieder hervorzusuchen schien. Doch der gedachte Vergleich, der anfänglich auch den Schweizerischen Gemeinen gefallen hatte, wie anderswo erzählt worden ist, (Th. I. S. 540.) stiftete nachmals in denselben große Unruhen. Nach dem Berichte Johann Hallers, eines Predigers zu Bern um diese Zeit, (Ephemerides Io. Halleri, ab a. 1548–1565. in Musæo Helvetico, Tom. II. p. 79. sq.) fanden ihn einige Prediger daselbst annehmungswürdig; andere aber unausstehlich. Zu Bern und auf dem angränzenden Lande, trennten sie sich darüber. Dieser Streit wurde mehrmals vor die Obrigkeit gebracht, und von ihr beygelegt; konnte aber so wenig unterdrückt werden, daß vielmehr die Prediger täglich auf der Kanzel darüber

mit

mit einander fochten; ja der Senat und die ganze Stadt so uneins darüber wurden, daß man beinahe in jenen mit den Waffen an einander gerathen wäre. Unterdessen hatte auch Calvin seine neuen Begriffe von der Abendmahlslehre, auf welche wahrscheinlich Bucer einen nicht unbedeutenden Einfluß hatte, zu verbreiten angefangen. Sie ist an ihrem Orte schon beschrieben worden. (Th. II. S. 197. fg.) Allein, wenn sie zu Genève und an andern Orten Beifall fanden: so versagte man ihnen dagegen denselben zu Zürich und in andern Schweizerischen Gemeinen. Calvin vertheidigte sich daher in einem Schreiben an Bullinger, Zwingli's Nachfolger im Amte zu Zürich, im Jahr 1548. und suchte zu zeigen, daß er mit den übrigen Schweizerischen Reformirten in der Hauptsache übereinstimme. (in Io. Conr. Fueslini Epistolis, ab Ecclesiae Helveticae Reformatoribus, vel ad eos scriptis, Centuria prima, Epist. LXVI. p. 259. sq. Tiguri 1742. 8.) „Auch ihr, sagt er unter andern, gebt ja zu, daß „hier kein bloßes leeres Zeichen sey; es ist nur übrig, „daß wir bestimmen, was es enthalte. Wenn wir „nun kurz antworten, daß wir des Fleisches und „Blutes Christi theilhaftig werden, damit er in „uns wohne, und wir in ihm, und auf diese Art „aller seiner Güter genießen, was ist in diesen Worten Ungereimtes oder Dunkles?“ J. n. C. G. 1519. bis 1648.

Eben so gieng es mit seiner Lehre von der Prädestination; oder vom unbedingten Rathschlusse Gottes. In dem Canton Bern insonderheit entstanden darüber solche Unruhen, daß die Landesobrigkeit verbot, niemand sollte von den unerforschlichen Geheimnissen und Gerichten Gottes weiter öffentlich reden. Die Prediger zu Lausanne, eben-

Digitized by Google

J. u. C. G. 1519 bis 1648.

schreibt, das Abendmahl des Herrn verdiene, wenn man auf das Wort Gottes und die erste Einsetzung desselben sehe, nur den Nahmen eines Gedächtnisses, (commemorationis,) und es könne ihm aus der Schrift kein anderer Nahme beygelegt werden. (Libr. de Baptismo, Opp. T. II. p. 83. in Museo Helvetico, Tom. I. p. 493. Tiguri, 1746. 8.) Zwar hat man in den neuern Zeiten vorgegeben, daß er auch einen würklichen Genuß damit vereinigt habe; aber dieses läßt sich bloß von einigen seiner Schüler und Freunde behaupten. Martin Bucer, der sich bald zu Zwingli's Meinung hinneigte; aber in Schriften sich Luthers Ausdrücke bediente; nur den Gottlosen den Genuß des Leibes Christi absprach; errichtete den berühmten Vergleich über diese Lehre mit Luthern und seinen vornehmsten Anhängern, (Concordia Vitebergensis) durch welchen er im Jahr 1536. in seinem und der Schwäbischen Gemeinen Nahmen, dem Lehrbegriffe dieses Reformators völlig beytrat; ob er gleich in der Folge seine alte Erklärungsart wieder hervorzusuchen schien. Doch der gedachte Vergleich, der anfänglich auch den Schweizerischen Gemeinen gefallen hatte, wie anderswo erzählt worden ist, (Th. I. S. 540.) stiftete nachmals in denselben große Unruhen. Nach dem Berichte Johann Hallers, eines Predigers zu Bern um diese Zeit, (Ephemerides Io. Halleri, ab a. 1548–1565. in Museo Helvetico, Tom. II. p. 79. sq.) fanden ihn einige Prediger daselbst annehmungswürdig; andere aber unausstehlich. Zu Bern und auf dem angränzenden Lande, trennten sie sich darüber. Dieser Streit wurde mehrmals vor die Obrigkeit gebracht, und von ihr beygelegt; konnte aber so wenig unterdrückt werden, daß vielmehr die Prediger täglich auf der Kanzel darüber

mit

Digitized by Google

mit einander fechten; ja der Senat und die ganze Stadt sa, uneins darüber wurden, daß man beinahe in jenen mit den Waffen an einander gerathen wäre. Unterdessen hatte auch Calvin seine neuen Begriffe von der Abendmahlslehre, auf welche wahrscheinlich Bucer einen nicht unbedeutenden Einfluß hatte, zu verbreiten angefangen. Sie ist an ihrem Orte schon beschrieben worden. (Th. II. S. 197. fg.) Allein, wenn sie zu Geneve und an andern Orten Beifall fanden: so versagte man ihnen dagegen denselben zu Zürich und in andern Schweizerischen Gemeinen. Calvin vertheidigte sich daher in einem Schreiben an Bullinger, Zwingli's Nachfolger im Amte, zu Zürich, im Jahr 1548. und suchte zu zeigen, daß er mit den übrigen Schweizerischen Reformirten in der Hauptsache übereinstimme. (in Io. Conr. Fuesslini Epistolis, ab Ecclesiae Helveticae Reformatoribus, vel ad eos scriptis, Centuria prima, Epist. LXVI. p. 259. sq. Tiguri 1742. 8.) „Auch ihr, sagt er unter andern, gebt ja zu, daß „hier kein bloßes leeres Zeichen sey; es ist nur übrig, „daß wir bestimmen, was es enthalte. Wenn wir „nun kurz antworten, daß wir des Fleisches und „Blutes Christi theilhaftig werden, damit er in „uns wohne, und wir in ihm, und auf diese Art „aller seiner Güter genießen, was ist in diesen Worten Ungereimtes oder Dunkles?“ J. n. C. G. 1519. bis 1648.

Eben so gieng es mit seiner Lehre von der Prädestination; oder vom unbedingten Rathschlusse Gottes. In dem Canton Bern insonderheit entstanden darüber solche Unruhen, daß die Landesobrigkeit verbot, niemand sollte von den unerforschlichen Geheimnissen und Gerichten Gottes weiter öffentlich reden. Die Prediger zu Lausanne, eben-

Digitized by Google

J. n. C. G. 1519 bis 1648.

fals im Gebiete von Bern; aber eifrige Anhänger Calvins, beklagten ſich deßwegen in einem Schreiben vom Jahr 1555. an die Regierung, daß ſie dieſe Streitfrage vor eitel und unwürdig halte, darüber Unterſuchungen anzuſtellen; erklärten, daß ſie jenes Verbot nicht für ſie gegeben achteten; daß ſie zwar von einigen Nichtswürdigen Calviniſten genannt würden; daß ſie aber dieſe Lehre nicht vom Calvin angenommen hätten; indem ſie bereits von Zwingli und Oekolampadius vorgetragen worden ſey. (in Dan. Gerdeſii Scrinio Antiquario, ſive Miscellan. Groninganis novis, Tom. II. P. I. p. 472. ſq.) Man hat hierbey mit Rechte angemerkt, daß jener erſte Reformator, der ſogar weiſen und tugendhaften Heyden den Himmel geöffnet habe, unmöglich ein Freund der Prädeſtination ſeyn konnte; und Mosheim hat aus mehrern Schriftſtellern, ſelbſt Reformirten, das Gegentheil bewieſen. (Inſtitt. Hiſt. Eccles. ant. et recent. p. 764. not. p.) Doch muß man, nach einer oben (S. 114. fg.) angeführten Spur geſtehen, daß ebenderſelbe in ſeinen exegetiſchen Schriften bisweilen ſchon auf eine gewiſſe Grundlage jener Lehre gerathen iſt. Genug, auch Haller beſtätigt es in dem genannten Tagebuche, (l. c. p. 105. 107. 117. ſq.) wie ſtark eine Zeitlang der Widerſpruch gegen Calvins gedachte Lehre geweſen ſey. Die Obrigkeit verbot es im Jahr 1554. einem Prediger zu Viviers, der ein Buch dawider geſchrieben hatte, daſſelbe herauszugeben; aber Viret und Beza, dieſe berühmten Reformatoren, die damals zu Lauſanne lehrten, gehorchten dem Verbote, für dieſe Lehre zu ſchreiben, nicht. Im ganzen franzöſiſchen Gebiete des Cantons Bern trennte man ſich über jene Lehre; indem einige Calvins Vortrag annahmen; andere aber Melanchthons oder

Buls

Bullingers Mäßigung darinne nachahmten. In allen Predigten wurde beynahe nur davon; allein auf eine beissende und einander verdammende Art, gehandelt. Sogar in Schenken stritt man darüber; die Obrigkeit mußte endlich die ärgerlichen Zänkereyen dämpfen. Sie ließ Synoden halten; gebot eine bescheidene Behandlung dieser Frage; allein der Streit währte immer fort. Mehr als einmal kam Calvin nach Bern, um von der Obrigkeit und den Predigern daselbst eine Bestätigung seines Lehrsatzes zu erhalten; aber allemal vergebens; weil wir uns nicht zum Nachtheil anderer, sagt Haller, zu Richtern aufwerfen wollten; wenn wir gleich in der Hauptsache nicht sehr weit von ihm abweichen. Dazu gesellte sich noch ein anderer Streit; indem Calvins Meinung von der Höllenfahrt Christi, welche er Hebr. C. V. v. 7. zu finden glaubte, von mehrern verworfen wurde. Seine Freunde, die Prediger und Professoren zu Lausanne, verlangten eine General-Synode, und das Recht zu excommunicíren, damit sie alle, welche über die Prädestination, oder über andere Lehren, mit ihnen nicht gleichstimmig dachten, dadurch unterdrücken könnten. Allein der Senat zu Bern verwarf diese kirchliche Tyranney, wie sie Haller nennt, mit Unwillen, und sah sie vielmehr als eine Stütze des Pabstthums an. (Halleri Ephemer. ad a. 1558. l. c. p. 118. sq.) Daß auch Castellio, besonders in den Anmerkungen zu seiner Bibelübersetzung, Calvins Prädestinationslehre bestritten habe, weiß man schon aus der Geschichte derselben. Beza, der hitzigste Vertheidiger jener Lehre, setzte ihm eine mit großer Heftigkeit abgefaßte Widerlegung entgegen. (Ad Seb. Castellionis calumnias, quibus unicum salutis nostrae fundamentum, id est, aeternam Dei

J. n. C. G. 1519 bis 1548.

Digitized by Google

praedestinationem, avertere nititur, responsio, in Tractatt. theologg. Vol. I. p. 387–424.)

Unterdessen war doch Calvin schon im Jahr 1549. so glücklich gewesen, mit Bullingern und den übrigen Zürcher Theologen einen Vergleich über seine Lehre vom Abendmahl zu schließen. Sie hatten ihm vorgeworfen, daß er eine Consubstantiation vortrüge; er reiste selbst mit Farel zu ihnen, und rechtfertigte sich. Der Vergleich, den er mit ihnen einging, bestand aus sechs und zwanzig Artikeln (in Calvini Opp. T. VIII. p. 648. sq.) In denselben wurde gelehrt, daß es im Abendmahl allerdings nur Zeichen gebe; daß aber doch alle, welche die daselbst angebotenen Verheissungen im Glauben annehmen, Christum mit seinen geistlichen Gütern geistlich empfangen; durch die eigene Kraft der Sacramente also werde uns nichts Gutes ertheilt; sondern bloß durch die Wirkung des heiligen Geistes; das Essen des Fleisches Christi, und das Trinken seines Blutes, werde durch Brodt und Wein nur abgebildet (figurantur); auch sey dieser Genuß durch den Glauben, keinesweges an die Zeichen der Sacramente gebunden, indem die Wahrheit derselben den Auserwählten allein zu Theil werde; jede Einbildung von örtlicher Gegenwart im Abendmahl müsse weggeräumt werden, und die Meinung, daß Christus unter, oder mit dem Brodte empfangen werde, sey eben so ungereimt, als die Transsubstantiation. (Planks Geschichte des Protestantischen Lehrbegriffs; Fünften Bandes Zweyter Theil, S. 20. fg.) Mit seiner Prädestinationslehre glückte es Calvin einige Jahre darauf in der Schweiz nicht weniger. Denn obgleich Bullinger ein sogenannter Universalist war; oder eine allgemeine Gnade Got-

tes

tes Calvins Particularismus vorzog; so gewann doch dieser nach und nach so viel Ansehen und Einfluß, besonders durch seine zahlreichen Schüler und Schriften, daß ihm beynahe Niemand mehr öffentlich zu widersprechen wagte. Dieses erstreckte sich auch auf die Reformirten Kirchen außerhalb der Schweiz: und Beza trug ebenfals viel dazu bey. Doch blieben noch hin und wieder mehrere Anhänger von Bullingern übrig; ja Beza selbst mußte, als die Stände von Holland verlangten, daß er ihnen einen würdigen Lehrer der Theologie für ihre eben im Jahr 1575. zu Leiden gestiftete Universität zuweisen möchte, Johann Holmann, einen Universalisten, dazu empfehlen. (Pauli Ernesti Iablonski Institutiones Hist. Christ. recentioris, p. 291. Francof. ad Viadr. 1756. 8.)

J. n. J. G. 1519. bis 1608.

Mit vieler Mäßigung in Ansehung dieses Theils von Calvins Lehrbegriffe, ist daher auch die neue Bekenntnißschrift der Reformirten Kirche, die einen fast allgemeinen Beyfall in derselben gefunden hat, der Heidelbergische Catechismus, um diese Zeit aufgesetzt worden. Friedrich der Dritte, Kurfürst von der Pfalz, der zuerst unter den deutschen Fürsten zur Reformirten Religion getreten war, wünschte, daß sowohl Lehrer als Lernende in seinen Ländern eine gewisse Glaubensvorschrift vor sich haben möchten, nach der sie sich in Kirchen und Schulen richten könnten; er wollte auch allen Uneinigkeiten und Trennungen vorbeugen, welche daraus entstehen konnten, wenn ein jeder Lehrer die Religion nach seinem eigenen Urtheil vortrüge. Die Hauptverfasser desselben waren Zacharias Ursinus, und Caspar Olevianus. Jener, zu Breslau im Jahr 1534. gebohren, hatte fünf Jahre hindurch einen sehr vertrauten Schüler Melanchthons ab-

J. n. C. G. 1519 bis 1648

gegeben; begleitete auch denselben auf das Religionsgespräch zu Worms im Jahr 1557. Nach einer Reise in die Schweiz, wo er mit Calvin bekannt wurde, ernannte man ihn im Jahr 1558. zum Rektor der Schule von St. Elisabeth in seiner Vaterstadt; da er sich aber von Luthers Erklärung des Abendmahls entfernte: mußte er zwey Jahre darauf seine Stelle niederlegen. Nunmehr kehrte er in die Schweiz zurück, und verband sich näher mit den Reformirten Theologen. Doch im Jahr 1561. berief ihn der gedachte Kurfürst nach Heidelberg, wo er zuerst an dem Gymnasium, (Collegium Sapientiae) sodann als Professor der Theologie bey der Universität, mit vielem Ruhme gelehrt hat. Die neue Religionsveränderung in den Kurpfälzischen Ländern seit dem Jahr 1576. brachte ihn zwar auch um dieses Amt; dafür ertheilte ihm aber der Pfalzgraf Johann Casimir ein ähnliches an dem Gymnasium zu Neustadt an der Hardt: und hier starb er im Jahr 1583. (Adami Vitae Theologg. Germanor. p. 252 sq.) Sein Amtsgenosse Olevianus, der im Jahr 1536. zu Trier gebohren war, studierte auf Französischen Universitäten die Rechte, deren Doktor er auch zu Bourges, im Jahr 1557. wurde. Als er aber daselbst aus einer augenscheinlichen Lebensgefahr gerettet wurde: vertauschte er die Rechtsgelehrsamkeit mit der Theologie. Diese erlernte er zu Genf und Zürich unter der Anführung eines Calvin, Petrus Martyr und Bullinger. Im Jahr 1559. kam er wieder nach Trier; erhielt ein öffentliches Lehramt; predigte auch auf Verlangen der Stadtobrigkeit; wurde aber deßwegen verfolgt, bis ihn der Kurfürst von der Pfalz aus dieser Gefahr befreyte. Eben derselbe zog ihn nach Heidelberg; wo er theils bey der hohen Schule; theils als Prediger lehrte. Seine

im letzten Jahre brachte er in gleichen Beschäftigungen zu Herborn zu, und starb im Jahr 1587. (Adam l. c. p. 283. sq.) J. n. C. G. 1519 bis 1648.

Ehe diese beyden Theologen den von ihnen gemeinschaftlich ausgearbeiteten Catechismus öffentlich bekannt machten, übergaben sie ihn der Beurtheilung der Inspektoren der Pfälzischen Kirchen; die ihn völlig billigten. Er wurde daher im Jahr 1563. im Nahmen des Kurfürsten zu Heidelberg unter der Aufschrift: „Catechismus, oder kurzer Unterricht christlicher Lehre, wie der in Kirchen und Schulen der kurfürstlichen Pfalz getrieben wird", herausgegeben. Die günstige Aufnahme und Einführung desselben in mehrern Ländern, (worunter die Niederländischen Kirchen im Jahr 1571. die ersten waren) veranlaßten Uebersetzungen desselben in die lateinische, Holländische, Englische, Französische und andere Sprachen; selbst in die Griechische und Hebräische. Unter den zahlreichen Commentarien über denselben, ragen die vom Ursinus selbst, und vom Johannes Coccejus (zu Leiden, 1661. 8.) ans Licht gestellten besonders hervor. Eine französische Auslegung ist, wie das Buch selbst, in Fragen und Antworten abgefaßt, erschienen. (zu Delft, 1700. 8.) Eine Reihe anderer Schriftsteller, die von diesem Heidelbergischen oder Pfälzischen Catechismus mehr Nachricht ertheilen, hat Köcher genannt. (Bibliotheca Theol. Symbolicae et Catecheticae, itemque Liturgica, p. 593. sq.) Die erste Frage in demselben: „Welches ist dein einziger Trost im Leben und im Tode?" wird folgendergestalt beantwortet: „Daß ich sowohl an Seele als Leib, ich mag leben oder sterben, nicht mein, sondern meines treuesten Herrn und Heilandes Jesu Christi

J. C. T. G. 1919 bis 1648.

ganz Eigener bin, der mich, indem er durch sein theueres Blut für alle meine Sünden vollkommen genug gethan, von der Gewalt des Teufels befreyet hat, und mich dergestalt erhält, daß kein Haar von meinem Haupte fallen; ja alles zu meinem Heil dienen muß. Daher mache er mich auch durch seinen heiligen Geist vom ewigen Leben gewiß, und mache mich bereit, ihm künftig zu leben." Auf die zweyte Frage: „Wie viel ist die zu wissen nöthig, um im Genusse dieses Trostes, seelig zu leben und zu sterben?" ist die Antwort diese: Erstlich, wie groß meine Sünde und mein Elend sey; zweytens, wie ich von aller Sünde und allem Elende befreyet werden könne; und drittens, welchen Dank ich Gott für eine so große Befreyung schuldig sey." Dieses leitet nun zu den Forderungen Gottes an die Menschen, zu der Unmöglichkeit sie zu erfüllen, weil wir von Natur zum Hasse Gottes und des Nächsten geneigt sind; zu dem Falle des Menschen und zur Erbsünde; zu den zeitlichen und ewigen Strafen, die Gott in seinem großen Zorne über unsere angebohrne und würkliche Sünden uns droht, und sodann auf die Genugthuung und Erlösung Christi. In der Lehre vom Glauben, die damit verbunden ist, wird besonders gezeigt, daß der Christ verbunden sey, alles zu glauben, was im Evangelium verheissen, und daraus im Apostolischen Symbolum kurz zusammengefaßt wird. Dieses wird also auch jedem einzelnen Artikel, auch erweitert durch mehrere verwandte Fragen, erklärt. Unter andern wird in der 40sten Frage gelehrt; daß der Gerechtigkeit und Wahrhaftigkeit Gottes auf keine andere Art für unsere Sünden habe genug gethan werden können, als durch den Tod des Sohnes Gottes; und in der 44sten, daß im Symbolum deswegen hinzuge-

Digitized by Google

gesetzt werde: Hinuntergefahren zur Hölle, damit wir uns in den grösten Schmerzen und schwersten Versuchungen mit dem Trosse unterstützen, daß Christus durch die unaussprechliche Angst, Marter und Schrecken seines Gemüthe, in welche er vornemlich am Kreuze hängend versunken war, uns von der Angst und den Martern der Hölle befreyet habe. Es wird also, wie auch Coccejus in seiner Erklärung zeigt, die Höllenfahrt Christi nur von der Angst verstanden, die er ausgestanden hat. In der 48sten Frage wird der Zweifel erregt: „ob nicht dadurch die beyden Naturen in Christo von einander getrennt werden, wenn die menschliche sich nach seiner Himmelfahrt nicht überall befinde, wo die göttliche ist?“ und so gelöst: „Keinesweges, denn da die Gottheit nicht beschränkt werden kann, und an allen Orten gegenwärtig ist: so folgt nothwendig, daß sie zwar außer der menschlichen Natur ist, welche sie angenommen hat; aber doch nichts desto weniger in derselben ist, und mit ihr persönlich vereinigt bleibt.“ Von der heiligen und Katholischen Kirche Christi lehrt die 45ste Frage zu glauben, daß der Sohn Gottes vom Anfange der Welt, bis zu ihrem Ende, die Gemeine, welche er sich aus dem ganzen menschlichen Geschlechte zum ewigen Leben gewählt hat, und welche durch seinen Geist und das Wort im wahren Glauben übereinstimmt, sammle, schütze und erhalte. Die Sacramente werden heilige und in die Augen fallende Siegel genannt, welche Gott deßwegen gestiftet hat, damit er durch dieselben die Verheissung des Evangeliums desto mehr erklären und versiegeln möchte. Von dem Abendmahl wird in der 76sten Frage behauptet, den Leib Christi essen, und sein Blut trinken, heiße nicht allein, sein ganzes Leiden und seinen Tod

n. C. G. 1519 bis 1648.

Digitized by Google

J. n. C. G. 1519 bis 1648.

mit gewiſſer Zuverſicht umfaſſen, und dadurch Vergebung der Sünden und ewiges Leben erlangen; ſondern auch durch den heiligen Geiſt, der zugleich in Chriſto, und in uns wohnt, dergeſtalt mit ſeinem hochheiligen Körper immer mehr vereinigt werden, daß wir, ob er gleich im Himmel iſt, und wir auf der Erde ſind, gleichwohl Fleiſch von ſeinem Fleiſche, und Bein von ſeinen Beinen ſind, und, wie alle Glieder des Körpers von ſeiner Seele, alſo auch wir von einem und eben demſelben Geiſte belebt und regiert werden; in der 79ſten Frage aber, Chriſtus nenne darum das Brodt ſeinen Leib, und den Kelch ſein Blut, und Paulus rede darum von einer Gemeinſchaft zwiſchen beyden, weil der Leib und das Blut Chriſti eben ſowohl die Speiſe und der Trank unſerer Seele ſey, wodurch ſie zum ewigen Leben genährt wird, als Brodt und Wein das Leben der Seelen erhalten; und noch weit mehr darum, um uns durch dieſes ſichtbare Zeichen und Unterpfand gewiß zu machen, daß wir eben ſo wahrhaftig ſeines Leibes und Blutes durch die Würkung des heiligen Geiſtes theilhaftig werden, als wir dieſe heiligen Sinnbilder zu ſeinem Andenken, mit dem Munde des Leibes empfangen; ingleichen daß ſein Leiden und Gehorſam ſo gewiß die unſrigen ſind, als wenn wir ſelbſt für unſere Sünden Strafe ausgeſtanden, und Gott genug gethan hätten. Den Beſchluß macht die Erklärung der zehn Gebote. — Dieſer Catechismus iſt alſo eine ziemlich faßliche und praktiſche, auch nicht leicht mit Spitzfindigkeiten überladene Darſtellung des Reformirten Lehrbegriffs, in der die Prädeſtinationslehre Calvins gänzlich fehlt. Aber dieſe gewann, bey Gelegenheit einer großen Religionsſtreitigkeit, die ſich um den Anfang des ſiebzehnten Jahrhunderts in Hol-

land

Digitized by Google

land erhob, in dem größten Theil jener Kirche, wenigstens dem Scheine nach, völlig die Oberhand. n. C. G. 1519 bis 1648.

Ihre Religionsstreitigkeiten hatten überhaupt manches Eigene. Ein wichtiger Grundsatz, das Betragen gegen Irrende im Glauben, kam in derselben frühzeitig zur Untersuchung. In keiner Protestantischen Kirche wurden so häufige Versuche angestellt, Friede zwischen den uneinigen Christen zu stiften, als in der Reformirten. Aber in eben derselben wurde eine in ihrer Mitte neu sich bildende Gemeine, deren Hauptabsicht die Wiederherstellung jenes Friedens war, heftig verfolgt; ohne doch unterdrückt werden zu können. Schwer war es allerdings für die Reformatoren und ihre ersten Anhänger, sich von dem Vorurtheil der Kirche, welche sie verlassen hatten, loßzureißen, daß sogenannte Ketzer an Leib und Leben gestraft werden müßten. Der Eifer für die Religion; Vorschriften, welche die jüdische Kirche über gewisse Uebertreter ihres Gesetzes bekommen hatte; und eine tief eingewurzelte Gewohnheit, deren allmählicher Ursprung sich in sehr alte Jahrhunderte zurückführen läßt, sprachen für dasselbe. Doch hatte schon Luther, bey aller Hitze, die man ihm gegen anders Denkende vorwarf, frühzeitig mildere Gesinnungen angenommen. Einer seiner ersten Schüler und alten Freunde, auch ehemaliger Ordensgenosse Wenceslaus Link, der zu Nürnberg die Evangelische Religion lehrte, fragte ihn im Jahr 1528. ob es wohl der Obrigkeit erlaubt sey, falsche Propheten hinrichten zu lassen? Darauf antwortete er, (Tom. II. Epist. ad Io. Aurifabro collect. p. 381. Eislebii. 1665. 4.) er könne sich nicht wohl dazu entschließen; auch wo überflüßige Ursache dazu vorhan-

Digitized by Google

J. n. C. G. 1519 bis 1648

handen seyn sollte. (Ego ad iudicium sanguinis tardus sum; etiam ubi meritum abundat.) „Denn in dieser Sache, fährt er fort, fürchte ich mich dem Beyspiel zu folgen, das wir bey den Papisten, Antichristen und Juden sehen. Da es einmal festgesetzt war, daß falsche Propheten und Juden umgebracht werden müßten: so geschah es nach und nach, daß nur heilige Propheten und Unschuldige auf das Ansehen der Verordnung ermordet wurden, nach welcher gottlose Obrigkeiten, so viele sie nur wollten, zu falschen Propheten und Ketzern machten. Eben das, besorge ich, möchte bey den Unsrigen erfolgen, wenn es einmal durch Ein Beyspiel vor erlaubt erklärt werden sollte, Verführer umzubringen; da wir doch immer noch sehen, daß bey den Papisten durch einen Mißbrauch dieser Verordnung, unschuldiges Blut vergossen wird. Ich kann also keinesweges zugeben, daß man falsche Lehrer hinrichten müsse; es ist genug, wenn sie aus dem Lande verwiesen werden; wollen die Nachkommen diese Strafe mißbrauchen: so werden sie doch gelinder sündigen, und nur sich schaden." Daß die meisten Protestantischen Lehrer dieser Zeiten eben so gedacht haben mögen, kann wohl nicht bezweifelt werden.

Als aber im Jahr 1553. würklich ein Beyspiel von jener Art unter den Protestanten gegeben ward, indem auf Calvins Antrieb, Michael Servetus, als ein Gotteslästerer, zu Genève lebendig verbrannt wurde; da entstand sogleich ein heftiger Streit über die Rechtmäßigkeit solcher Strafen. Wenige Tage nach Servets Hinrichtung erschien bereits eine kleine Schrift, die bald einigemal gedruckt wurde: De haereticis, an sint persequendi, et omnino

Digitized by Google

omnino quaerendo sit cum eis agendum, multorum tum veterum tum recentiorum sententias, worinne die Lebensstrafen der Ketzer gemißbilligt wurden. Der Verfasser nannte sich zwar Martin Bellius, und man hat lange, auf das Zeugniß des Beza, geglaubt, daß es Sebast. Castellio sey; allein ohne hinlänglichen Grund. Da indessen diese Schrift nur schwach und unvollständig gerathen war: so konnte sich Beza leicht in einer ausführlichen Widerlegung derselben das Ansehen der Ueberlegenheit geben; ohne mit aller Beredtsamkeit manche Blößen seiner Beweise zu bedecken. (de haereticis a civili magistratu puniendis, adversus Mart. Belliifarraginem, et novorum Academicorum sectam, in Tractat. theologg. Vol. I. p. 85. – 169.) So nimmt er den ersten Grund für die Bestrafung der Ketzer durch die Obrigkeit, von dem vornehmsten Endzwecke der menschlichen Gesellschaft her; denn da dieser in der Erhaltung der Religion bestehe: so könne er nicht erreicht werden, wenn die Obrigkeit nicht die hartnäckigen und ungestümen Verächter der Religion mit ihrem Schwerdte im Zaum halte. Aber auch Stellen der Bibel, besonders aus dem alten Testamente, und Urtheile der vornehmsten Protestantischen Theologen sollen die gedachten Strafen rechtfertigen. Daß die Ketzer bisweilen selbst am Leben gestraft werden müssen, wird aus der Wichtigkeit des Verbrechens der Ketzerey; ingleichen aus den Lehren und Beyspielen der Schrift bewiesen. Auch Calvin selbst hatte den von ihm veranlaßten Auftritt, der vielen Protestanten so anstößig war, schon im Jahr 1554. in folgender Schrift vertheidigt: Fidelis expositio errorum Mich. Serveti, et brevis eorumdem refutatio; ubi docetur, jure gladii coërcendos esse haereticos. (in Calvini Opusculis, p. 686. sq.)

J. C. 1519 bis 1548.

Digitized by Google

n. C. G. 1519 bis 1648.

ſq.) Seine Gründe treffen mit den von ſeinem Schüler Beza gebrauchten zuſammen; ſind aber nicht ſo ſorgfältig und genau ausgeführt, als von dieſem. Noch in ebendemſelben Jahre wurde daher ſein Buch und deſſen Schwächen, zugleich er ſelbſt, von einem Ungenannten ziemlich gemißhandelt. (Contra libellum Calvini, in quo oſtendere conatur, haereticos iure gladii coërcendos eſſe.) Auch von dieſem Buche wurde ehemals Caſtellio, der berühmte Gegner der Schweizeriſchen Reformatoren, und der es in dieſen Grundſätzen ebenfalls war, als Verfaſſer angegeben; ja die Arminianer, welche daſſelbe im Jahr 1612. neu drucken ließen, auch eine Holländiſche Ueberſetzung davon herausgaben, um den ſie verfolgenden Gomariſten nachdrücklich zu begegnen, nahmen ſolches als bekannt an. Allein Mosheim, der die ganze Geſchichte dieſer Streitigkeit am beſten erläutert hat, (in dem Anderweitigen Verſuche einer vollſtändigen und unpartheyiſchen Ketzergeſchichte, in der Eilften Anmerkung, S. 287. fg.) zeigt deutlich, daß es Caſtellio nicht geſchrieben haben könne. Wahrſcheinlicher iſt wenigſtens die Nachricht des Sandius, (Biblioth. Antitrinitarior. p. 20. Freiſtadii, 1684. 8.) und anderer vor ihm, welche dieſe Schrift dem Lälius Socinus beilegen. Genug, ihr Verfaßer iſt ein Mann, der ſeine Sache geſchickt zu führen weiß; aber von einer ſanften Behandlung eben ſo entfernt iſt, als Calvin und Beza. Er wirft unter andern dem erſtern vor, daß er durch ſeine Prädeſtinationslehre unzählige Menſchen in eine ſo ſchädliche Sicherheit geſtürzt habe, als vor der Sündfluth herrſchte. Doch die merkwürdigſte von allen Schriften, welche dieſer erhebliche Streit erzeugt hat, iſt erſt im Jahr 1577. unter der Aufſchrift

Digitized by Google

schrift erschienen: In haereticis coërcendis quatenus progredi liceat, *Mini Celsi Senensis* Disputatio. Vbi nominatim eos ultimo supplicio affici non debere, demonstratur. Christiingae, 8. Die zweyte Ausgabe, welche ich besitze, eben so selten, als die erste, führt folgende Aufschrift: *Mini Celsi Senensis* de haereticis capitali supplicio non afficiendis. Adjunctae sunt eiusdem argumenti *Theod. Bezae* et *Andr. Dudithi* Epistolae duae contrariae, 1584. auf 270 Octavblättern. Man kannte lange keinen Minus Celsus, aus Siena gebürtig, der dieses Buch hinterlassen haben sollte; daher sah man es als einen erdichteten Nahmen an, unter welchen vermuthlich Lälius Socinus verborgen liege. Nachdem aber Schelhorn (in Amoenitt. litterar. Tom. VII. p. 86. Francof. et Lipf. 1727. 8.) erwiesen hat, daß es würklich um das Jahr 1548. einen Gelehrten, Minus Celsus, von Siena, gegeben habe: darf man kaum mehr daran zweifeln, daß derselbe Verfasser dieses Buchs sey. Damit läßt es sich auch wohl vereinigen, was er in dem Vorbericht erzählt, daß er, um einer Religionsverfolgung zu entgehen, Italien verlassen, und sich unter die Graubündtner begeben; aber daselbst nicht ohne Bestürzung erfahren habe, daß die Evangelischen Gemeinen nicht nur die Leibesstrafen der Ketzer billigten; sondern zum Theil sogar Lebensstrafen gegen sie ausübten: und dieses habe ihn bewogen, eine so schädliche Meinung zu widerlegen. Man muß gestehen, daß er dieses so gelassen und glimpflich, obgleich nicht ohne eine gewisse Stärke des Vortrags, ausgeführt hat, als man nicht leicht in einer theologischen Streitschrift dieser Zeiten findet. In dem ersten Abschnitte (Bl. 1–59.) beweiset er aus der Natur des Reichs Christi, und

J. C. 1519 bis 1648.

aus

J. n. C. G. 1519 bis 1522.

aus Stellen der Schrift, daß die äußersten Gewaltthätigkeiten gegen Ketzer, denselben nicht gemäß sind; indem sich Gott allein die höchste Bestrafung derselben vorbehalten habe. Darauf sammelt er im zweyten (Bl. 59–138.) Zeugnisse der vornehmsten alten und neuern christlichen Lehrer, welche eine solche Grausamkeit verabscheuet haben, und zeigt, daß sie hauptsächlich durch das Papstthum eingeführt worden sey. In den beyden übrigen Abschnitten aber räumt er theils die Einwendungen aus dem Wege, welche die Freunde härterer Gesinnungen vorbringen; theils bestimmt er, wie weit sich die Rechte und Pflichten der Obrigkeit in der Beschützung und Erhaltung der Religion erstrecken? Unter andern thut er dar, daß Calvinus selbst in frühern Jahren mildere Grundsätze vorgetragen habe; erklärt sorgfältig den Sinn der bekannten Gleichnißrede, in welcher das Aufwachsen des Unkrauts neben dem Weitzen bis zu dem großen Tage der Erndte verstattet wird, und entwickelt auch den Begriff eines Ketzers mit lehrreichen Bemerkungen. „Ich frage, schreibt er, (Bl. 9.) diejenigen, welche unter einem Ketzer einen Widersacher der von der Kirche angenommenen Lehre verstehen: welches denn jetzt diejenige Kirche sey, welche die wahre, gesunde und heilige Lehre ganz vollkommen beybehält? Denn wenn ich diese kenne: so kann ich auch leicht urtheilen, wer ein Ketzer sey. Als ich mich um der Religion Willen aus Italien flüchtete, glaubte ich, wie unsere Brüder in Italien, daß zwischen den Gemeinen, welche wir mit Recht die Reformirten nennen, eine unauflösliche Uebereinstimmung und Einigkeit in der Lehre herrsche. Ich habe endlich mit der größten Gemüthsangst erfahren, daß, ob sie gleich alle in der Ver-

wer-

werfung des dem Papstthum Eigenthümlichen übereinkommen; doch viele derselben in mehrern Dingen sehr von einander abweichen. Da nun eine jede derselben ihre Meinungen vor wichtige Lehren des reinen Christenthums hält: so muß nothwendig, sobald Verfolgungen der Ketzer angenommen werden, eine die andere drücken; der Ketzerey wegen verdammen; mit dem Banne belegen; ja einer muß den andern, wenn er ihn in die Hände fällt, mit Feuer und Schwerdt aus dem Wege räumen: und so wird des Verfolgens und Blutvergießens kein Ende seyn." Unter den beygefügten zwey Schreiben ist das vom Dudith im Jahr 157[illegible] wider Beza und die harten Ketzerstrafen gerichtete, besonders lesenswerth.

Langsam verlor sich freylich in der Reformirten Kirche die Meinung von den Lebensstrafen der Ketzer. Denn auch Amesius vertheidigte sie noch, wie man oben (S. 163. fg.) gesehen hat; doch war sie niemals sehr ausgebreitet in derselben gewesen. Dagegen hatte diese Kirche unter ihren angesehensten Theologen mehrere sehr friedliebende Männer, die Haß und Verfolgung vor nichts weniger als nothwendige Folgen des Unterschieds in Glaubenslehren ansahen, und mitten unter demselben einen Vergleich nicht vor unmöglich hielten. Wie milde sich darüber Franciscus Junius in seinem Irenicum, selbst in Absicht auf die Römische Kirche, erklärt habe, ist bereits in der Geschichte der Niederländischen Reformation (Th. II. S. 431.) erzählt worden. Daß Amyraldus zur Beförderung des Kirchenfriedens zwischen den Protestanten, ein Buch mit gleicher Aufschrift, und noch ein anderes herausgegeben habe; hat man auch in seiner Lebensgeschichte

n. C. G. 1519 bis 1648.

(oben S. 128.) geleſen. Ein drittes Buch von gleichem Inhalte ſchrieb David Pareus, der als Lehrer der Theologie zu Heidelberg, durch exegetiſche und polemiſche Schriften wider die Römiſche Kirche berühmt geworden, und im Jahr 1615. geſtorben iſt. Seine Schrift kam in der gedachten Stadt im Jahr 1622. in Quart heraus. (Irenicum; ſive de unione et ſynodo Evangelicorum conciliandа liber votivus, paci Eccleſiae et deſideriis pacificorum dicatus.) Er hielt die Vereinigung der beyden Proteſtantiſchen Kirchen darum nicht vor ſchwer, weil ſie nicht in Grundlehren des Glaubens von einander abgiengen; ihr Streit über das Abendmahl nicht dieſe ganze Lehre; ſondern nur denjenigen Theil derſelben, der zur Seeligkeit nicht nöthig ſey, betreffe; und weil auch ſchon ehemals zu Marburg, Wittenberg und Sendomir eine ſolche Ausſöhnung getroffen worden ſey. Allein die Evangeliſchlutheriſchen Theologen antworteten ihm bloß durch Widerlegungen. (Hiſt. Biblioth. Fabric. P. V. p. 74. Walch. Biblioth. theolog. ſelecta, Tom. II. p. 488.)

Bedeutender für dieſe kirchliche Einigkeit ſchien der Schritt zu ſeyn, den eine Reformirte Synode in Frankreich im Jahr 1631. that. Ein lutheriſcher Kaufmann zu Lyon, der die Tochter eines dortigen Reformirten zu heyrathen wünſchte, wohnte nicht nur dem Gottesdienſte dieſer Kirche öfters bey; ſondern erklärte auch, daß er ihren Lehrbegriff völlig billige; ſelbſt bereit ſey, das Abendmahl in derſelben zu empfangen, wenn er nur nicht genöthigt werden ſollte, den Begriff ſeiner Kirche von der würklichen Gegenwart des Leibes und Blutes Chriſti im Abendmahl aufzugeben. Die Prediger daſelbſt, welche darüber nicht entſcheiden wollten, über-

Digitized by Google

überließen es der Synode, die eben damals zu Charenton gehalten wurde: und diese faßte folgenden Schluß. „Da die Gemeinen der Augsburgischen Confession mit den übrigen Reformirten in allen Grundsätzen und Hauptartikeln der wahren Religion übereinkommen, und einen von aller Abgötterey und von Aberglauben unbefleckten Gottesdienst halten: so soll es Mitgliedern dieses Bekenntnisses, wenn sie mit dem Geiste der Liebe und Milde, die heiligen Versammlungen unserer Gemeinen besuchen, und nach unserer Kirchengemeinschaft trachten, ohne alle vorgängige Abschwörung erlaubt seyn, mit uns zu dem heiligen Tische Christi zu treten; mit Personen unsers Bekenntnisses Heyrathen zu schließen, und Kinder auf die gewöhnliche Art zur Taufe darzustellen, und als Pathen aufzunehmen; wenn sie nur in diesem leztern Falle unsern Gemeinen heilig versprechen, daß sie die Kinder, deren Taufpathen sie geworden sind, niemals weder unmittelbar, noch mittelbar wider die Lehre unserer Gemeinen einnehmen; sondern sie nur in solchen Glaubensartikeln unterrichten wollten, über welche wir mit ihrer Kirche übereinkommen." (Tous les Synodes Nationaux des Eglises Reformées de France, par Iean Aymon, Tome II. p. 500. sq. à la Haye, 1710. 4. Hisloire de l'Edit de Nantes, par El. Benoit, Tome II. p. 524.) Dieser Schluß wurde sehr verschiedentlich beurtheilt; so wenig haben zu allen Zeiten Friedensstifter zwischen streitenden Religionspartheyen ihr Glück gemacht. Staatskluge Köpfe, sagt Benoit, (l. c. p. 525.) glaubten, daß ihn die Synode aus Politik gefaßt habe, um sich durch diese Gefälligkeit gegen die lutherischen Prediger die Gewogenheit Gustav Adolfs zu erwerben, der eben um diese Zeit einen so siegreichen

J. n. C. G. 1519 bis 1648.

Digitized by Google

n. C. 1519 bis 1648.

Fortgang in Deutschland hatte. Die Missionarien aber, welche an der Bekehrung der Französischen Protestanten arbeiteten, meinten, daß durch diese Erklärung der Synode alle Hindernisse ihrer Vereinigung mit der Römischen Kirche gehoben wären; indem doch die Reformirten nicht mehr Widerwillen gegen die Transsubstantiation der Katholischen bezeigen könnten, als gegen die Impanation und Ubiquität der Lutheraner; zumal da die Synode in dem Lehrbegriff der letztern zwar einen Irrthum; aber kein Gift, und in ihrem Gottesdienste keine Abgötterey erkannt hätte. Andere Katholische waren mit diesem Schlusse weit weniger zufrieden. Auf Anstiften des Jesuiten Veron, der vergebens daran arbeitete, die Reformirten zur Römischen Kirche zurückzuführen, verklagten die Französischen Bischöffe im Jahr 1635. die Synode bey dem Könige wegen des gedachten Schlusses, und warfen den Reformirten überhaupt vor, daß sie die Reichsgesetze überträten; nicht öffentlich für den König beteten, und geheiligte Dinge auf mancherley Art entehrten: Vorwürfe, wider welche sie Daille hinlänglich vertheidigt hat. (Dallaei Apologia pro Ecclesiis Reformatis, p. 171. sq. Genevae, 1677. 8. Sagittar. et Schmidii Introd. in Hist. Eccles. Tom. II. p. 1591. sq.) Nicht weniger streng, und beynahe möchte man sagen, feindseelig, wurde der oftgedachte Schluß in neuern Zeiten von Theologen aus mehr als einer Kirchengemeinschaft behandelt. Boßuet, den auch hier seine verführerische Kunst nicht verläßt, (Histoire de variations des Eglises Protestantes, Tome II. p. 335. à Paris, 1730. 12.) zieht aus demselben eine Reihe der nachtheiligsten Folgen für die Reformirten; unter andern diese, daß die Synode selbst eingestanden habe, der Ab-

schen

sehen, über bisher ihren Glaubensgenossen vor der Lehre von der wirklichen Gegenwart im Abendmahl eingeflößt worden, sey ungerecht und verleumderisch gewesen; ingleichen, daß sie durch ihren Schluß die Bestimmung der Grundartikel des Glaubens in die größte Verwirrung gebracht habe; endlich, daß sie durch denselben genöthigt werde, die Römische Kirche, die jene Grundartikel beybehalten habe, eben sowohl vor die wahre Kirche zu erkennen, als die Lutherische. Thomas Jrrig hingegen fand wieder andere Dinge an diesen Schlusse zu tadeln. (Dissert. de Synodi Carentonensis, a Reformatis in Gallia Ecclesiis a. 1631. celebratae indulgentia erga Lutheranos, Lipsiae, 1705. 4.) Er glaubte überhaupt, daß ein Lutheraner nicht mit gutem Gewissen in eine Kirchengemeinschaft mit den Reformirten treten könne, weil es ungewiß sey, ob bey ihnen das ganze Sacrament des Abendmahls; oder nur die irdischen Zeichen ohne die himmlische Sache, ertheilt werden; weil Gott selbst die Verbindung mit Jrrgläubigen im Gottesdienste und Glauben gemißbilligt habe; weil er dadurch andern nur zum Aergerniß und zum Heuchler werden würde; weil auch die Reformirten die ihrigen nicht ohne vielfache Bedingungen zum Abendmahl der Lutheraner zulassen wollen; weil die Nachsicht der obgenannten Synode nicht sowohl den Frieden mit den Lutheranern gesucht, als sie habe verführen wollen; — und was sonst alles der Streitgeist um den Anfang des achtzehnten Jahrhunderts eingab. Man hätte die Mäßigung der Synode immer rühmen mögen; und doch bemerken können, daß dieselbe von keiner großen Würkung seyn konnte. J. u. C. G. 1519 bis 1648.

Digitized by Google

A. n. C. G. 1599 bis 1648.

Selbst Jacob der Erste, König von Großbritannien, hatte schon früher einen Versuch zur Vereinigung der Protestanten gemacht. Er, der Fürst, Theologe und Controversist zugleich war, konnte mit desto mehrerm Ruhm und eigenen Einsichten daran arbeiten. Es scheinen auch die hitzigen Arminianischen Händel, welche um das Jahr 1615. die vereinigten Niederlande zerrütteten, (einen Freystaat, der noch nicht alle Festigkeit hatte, und an dessen Erhaltung, ihm viel gelegen seyn mußte,) diesen Entwurf bey ihm geweckt zu haben. Er theilte ihn einer Reformirten Synode in Frankreich zur Untersuchung mit; einige Protestantische Fürsten in Deutschland, auch die gedachte Republik, nahmen ihn sehr wohl auf. Nunmehr kam, vom Könige eingeladen, der berühmte Theologe Du Moulin, nach England, mit welchem er darüber berathschlagen wollte: und in Frankreich selbst nahm auch Du Plessis Mornay, dessen großer Nahme und seltene Verdienste um seine Glaubensgenossen, sehr viel versprachen, den lebhaftesten Antheil daran. Du Moulin that würklich Vorschläge, die nicht ganz verwerflich zu seyn schienen; aber zu einer Friedensstiftung waren sie nicht hinreichend, und Jakob hatte auch für diese Unternehmung, so wie für viele andere, zu wenig Festigkeit des Geistes, zu überwiegenden Eifer für die bischöfliche Regierung, als daß sie durch ihn hätte gelingen können. Grotius hat die Vorschläge des Du Moulin in einem Schreiben an den Holländischen Gesandten am Französischen Hofe, ausführlich beurtheilt (Epist. 62. p. 21–28. in Grotii Epistt. Amstelod. 1687. fol.) Er freuet sich darüber, daß jener Theologe über die Bischöfe und die Händeauflegung, welche man die Confirmation nennt, glimpflicher denkt; allein

allein eben derselbe, setzt er hinzu, weiß, daß es unter den Seinigen Leute giebt, welche jene eine Erfindung des Teufels; diese aber ein Kennzeichen des Antichrists nennen: und diese hindern die Einigkeit der Kirchen am meisten. Außerdem tadelt es auch Grotius, daß, nach dem Entwurfe des Du Moulin, in der Lehre von der Prädestination, vom freyen Willen, und von der Beharrlichkeit im Glauben, der einzige Augustinus mehr gelten soll, als alle Kirchenväter, die in den ersten vierhundert Jahren des Christenthums gelebt haben; daß nach eben demselben, vieles nothwendig geschehe, was doch frey erfolge; und daß nur gelehrte Obrigkeiten berechtigt seyn sollten, Kirchengesetze zu geben. (Histoire du Regne de Louis XIII. par le Vassor, Tome II. p. 387. sq.) J. C. 1519 bis 1648.

Aber, was bisher Fürsten, Synoden, Religionsgespräche und angesehene Theologen vergebens zu bewürken gesucht hatten, die kirchliche Vereinigung der Protestanten mit einander; dafür opferte sich gegen die Mitte des siebzehnten Jarhunderts ein Schottländischer Geistlicher, Johannes Duräus, (eigentlich Dury) mit einem Beyspiellosen enthusiastischen Eifer, und mit einer mehr als vierzigjährigen, äußerst mühseeligen Anstrengung, auf. Verschiedene Bedenklichkeiten hinderten ihn, eine Predigerstelle in seinem Vaterlande anzunehmen: dafür wurde er Lehrer der Schottischen und Englischen Gemeine zu Elbing in Preußen; ohne daß er auch eine Seelensorge bey ihr übernehmen durfte. Doch seit dem Jahr 1630. regte sich bey ihm der Trieb, Friede zwischen den Protestanten zu stiften, unwiderstehlich. Er wurde wahrscheinlich durch manche Auftritte dieser Zeit noch mehr angefeuert:

Digitized by Google

J. n. C. G. 1519 bis 1648.

feuert: durch die Gefahr der Protestanten in Deutschland, die aber bald die glücklichste Wendung nahm; durch das Religionsgespräch zu Leipzig; und durch den Schluß der Synode zu Charenton. Aus England, wohin er gereiset war, brachte er von einigen Bischöfen nachdrückliche Empfehlungen seiner Unternehmung nach Deutschland mit; sie glaubten des guten Erfolgs derselben schon darum versichert zu seyn, weil sie den Glaubensunterschied zwischen den Protestanten nur gering achteten. Duräus durchzog also nunmehr fast alle Länder, wo Protestantische Gemeinen blühten, um ihren Theologen seine Vergleichsvorschläge mitzutheilen; hauptsächlich Deutschland, Holland, die Schweiz, Schweden und Dänemark. Er wandte sich aber auch an Protestantische Höfe und Staatsbediente; unterhandelte durch Briefe, und suchte seine Entwürfe durch viele Schriften geltend zu machen. So wurden im Jahr 1634. von ihm Aliquot Theologorum Galliae, et trium Ecclesiae Anglicanae Episcoporum sententia de pacis rationibus inter Evangelicos usurpandis; ingleichen, zwey Jahre darauf, Hypomnemata de studio pacis ecclesiasticae, und besonders im Jahr 1661. ein Hauptbuch: Irenicorum Tractatuum Prodromus, herausgegeben. Anfänglich wurde er beynahe überall wohl aufgenommen. In der Evangelischen Kirche begünstigte ihn niemand mehr, als Johann Matthiä, ehemals Feldprediger Gustav Adolfs; nachher Lehrer der Königinn Christina; endlich Bischof zu Strengnäs; der jedoch wegen seines Beytritts zu diesen Vereinigungsvorschlägen, die er auch in Schriften empfohl, sein Bißthum verloren hat. Nach und nach aber erfuhr Duräus Gleichgültigkeit, Verachtung und offenbaren Widerspruch; er wurde

in

Digitized by Google

in Streitigkeiten verwickelt, und sogar hämischer Absichten beschuldigt, die gewiß weit von ihm entfernt waren. Lange gieng er allen diesen Schicksalen muthig entgegen, bis er sich immer mehr überzeugte, daß alle seine Bemühungen vergeblich wären. Da begab er sich endlich nach Cassel, wo er unter dem großmüthigen Schutze des Landgrafen bis in das Jahr 1678. gelebt hat. Warum er so gar nichts ausgerichtet habe, davon lassen sich die Ursachen leicht angeben. Der gutmüthige und fromme Mann kannte weder sein Zeitalter, noch die Kirchen genugsam, welche er mit einander verbinden wollte. Der Widerwille zwischen den Theologen der beyden Protestantischen Gemeinen war noch viel zu groß, als daß er durch einen Mann, wie er, hätte gehoben werden können. Die allermeisten unter den Evangelischen waren überzeugt, daß die Reformirten in wesentlichen Lehren des Christenthums Irrthümer hegten, welche keine Annäherung gegen einander verstatteten, wenn nicht ein Widerruf derselben vorhergienge. Er hingegen bildete sich ein, daß, weil beyde in mehrern Hauptartikeln der christlichen Religion übereinstimmten, schon darauf ein Vereinigungsentwurf gegründet, und der übrige Unterschied als unerheblich übergangen, oder verdeckt werden könne. Die vornehmsten Erfordernisse also zur Stiftung des kirchlichen Friedens bestanden, nach seiner Meinung, darinne, daß derselbe, auf die Fundamentalwahrheit des Christenthums gebauet; dadurch eine Gemeinschaft der Heiligen errichtet, und die Beförderung des Reichs Christi unter allen Menschen immer als der Hauptzweck angesehen werde. (Durei Epist. ad Dannhauerum, in Saegeri Hist. Hist. Ecclesiastica et

J. A. C. 1519 bis 1648.

Digitized by Google

J. n. C. G. 1519 bis 1648.

Politica Sec. XVII. Tom. II. p. 134.) „Die Protestanten, sagt er, in seiner Vorstellung an eine Schottländische Synode, (in A. W. Böhmens Acht Büchern von der Reformation der Kirche in England, S. 951. fg.) müssen einander sanftmüthiger begegnen, und ihre Schwachheiten wechselsweise ertragen; ihre meisten Trennungen entständen auch aus Mißverstand; wenn aber aus ihren symbolischen Schriften, die Lehren, in welchen sie übereinkommen, als ein gemeinschaftliches Glaubensbekenntniß zusammengefaßt würden: so müßte dieses von beyden Theilen gebilligt werden.“ Zu diesen viel zu unbestimmten Grundsätzen setzt er noch einiges aus dem Mysticismus; er war dem innerlichen Lichte oder Lehrer, der in demselben so viel zu sagen hat, nicht abgeneigt. Ja zuletzt glaubte er durch eine neue Erklärung der Offenbarung Johannis, die ihm so theure Vereinigung noch mehr beschleunigen zu können. Calixtus, mit dem er gar keine Vergleichung aushält, that, wie man in der Geschichte der Evangelischen Kirche gesehen hat, ganz andere, der Prüfung weit würdigere Vorschläge; die ihm aber auch sehr übel ausgelegt wurden. Ueberhaupt hat man in der Reformirten Kirche dergleichen Friedensbemühungen immer weit mehr begünstigt, als in jener; schwerlich bloß darum, weil in derselben mehr Verträglichkeit geherrscht hat; sondern hauptsächlich, weil in der andern die Meinung von der Wichtigkeit des Unterschieds im Lehrbegriffe beyder Kirchen allgemein angenommen war. Hoornbeeck besorgte sogar, (in Summa controversiarum religionis, LIX. p. 583. sq. Traj. ad Rhen. 1653. 8.) seine Glaubensgenossen möchten sich, aus zu eifriger Liebe der Einigkeit, im Antrage derselben an die Lutheraner, zu gefällig und zu nachgebend, ja zum Schaden der Wahr-

Digitized by Google

Wahrheit ſelbſt, betragen haben; daher ihnen denn dieſes auch zum Schimpfe angerechnet worden ſey. Duräus wurde nicht nur von Evangeliſchen Theologen öffentlich beſtritten; ſondern mehrere derſelben ſuchten auch in Schriften zu zeigen, daß jede Ausſöhnung mit den Reformirten unmöglich ſey; wie unter andern Hülſemann zu Leipzig. (in Calvinismo irreconciliabili, Vitebergae, 1654. 8.) Dannhauer zu Straßburg, der nicht weniger heftige Schriften wider ſie hinterlaſſen hat, und an den ſich Duräus vorzüglich wandte, mißbilligte zwar ſein Vorhaben nicht ganz; ſchlug aber einen andern Weg vor, um mit einander zu berathſchlagen, als der Schottländer wünſchte. Er wollte darüber ein Geſpräch, nach dialektiſchen Regeln abgemeſſen, gehalten wiſſen, weil ſolches in der Schrift ſelbſt empfohlen werde; auch Chriſtus, Paulus, und die vornehmſten Kirchenväter ſich dieſes Mittels mit dem beſten Erfolge bedient hätten. Duräus hingegen verlangte, daß ſie ſich erſt über einige allgemeine Bedingungen vergleichen, und alsdann in einer ſanften Unterredung, nicht in einer ſchulgerechten Diſputation, wo jeder ſeine Lehrſätze hartnäckig zu behaupten ſucht, einen gemeinſchaftlichen Entwurf verabreden ſollten. (ap. Iaeger. l. c. p. 175. ſq.) Sieht man auf den gewöhnlichen Ausgang der Religionsgeſpräche: ſo dürfte wohl die Forderung des Duräus die billigſte geweſen ſeyn. (Dictionn. de Bayle, art. Duraeus, Tome II. p. 1143. ſq. Iaeger l. c. Tom. I. p. 544. ſq. Weismanni Introd. in Memorabilia eccleſiaſt. Para poſterior, p. 786. ſq. Moshem. et Benzelii Diſſ. de Io. Duraeo, Helmſtad. 1744. 4. Henkens Allgemeine Geſchichte der chriſtlichen Kirche, Vierter Theil, Dritte Auflage, S. 355. fg. Walchii Biblioth. theol. ſelecta, T. II. 492. ſq.)

J. n. J. C. 1579 bis 1648.

Mit-

Digitized by Google

J. C. 1519 bis 1648.

Mitten unter diesen wiederholten Friedensanträgen, giengen die Streitigkeiten der Reformirten Theologen mit andern kirchlichen Gesellschaften, ihren gewöhnlichen Weg in einer Menge Schriften fort. Es waren theils Vertheidigungen ihres Lehrbegriffs gegen dieselben; theils würkliche Angriffe auf den entgegengesetzten: beide meistentheils den Bedürfnissen ihrer Kirche gemäß; aber eben so selten, als in andern Religionspartheien, der unpartheilichen Erforschung und der Wahrheit günstig. Unter den kleinern Handbüchern, worinne alle erhebliche Religionsstreitigkeiten erörtert wurden, ragt nur eines, Johann Hoornbecks bereits angeführte Summa controversiarum religionis cum Infidelibus, Haereticis, Schismaticis, id est, Gentilibus, Iudaeis, Muhammedanis, Papistis, Anabaptistis, Enthusiastis et Libertinis, Sociuianis, Remonstrantibus, Lutheranis, Brownistis, Graecis, hervor, welches, nach der ersten Ausgabe vom Jahr 1653. einigemal in Holland und Deutschland wieder gedruckt worden ist. Der Verfasser desselben ein sehr fruchtbarer Schriftsteller, besonders auch in Streitschriften, war seit dem Jahr 1644. Professor der Theologie zu Utrecht; neun Jahre darauf erhielt er eben ein solches Amt zu Leiden, und starb daselbst im Jahr 1666. Sein Handbuch zeichnet sich besonders dadurch aus, daß es über eine jede Religionspartey nützliche historische Nachrichten ertheilt; wenngleich in denselben einiges zu verbessern übrig geblieben ist. Voran geht die Abhandlung von den theologischen Streitigkeiten und Disputationen. (p. 1-58.) Die erste derselben soll diejenige gewesen seyn, welche zwischen dem Teufel und Adam vorgieng; und als der höchste Grad des Irrthums wird die Sünde wieder den heiligen Geist angegeben; über welche

es

Digitized by Google

es aber beinahe unmöglich sey zu urtheilen, wenn sie begangen werde, weil es so schwer sey, sicher zu bestimmen, ob jemand würklich die erkannte Wahrheit boshaft bestreite. Sonst sind in dieser Abhandlung manche brauchbare allgemeine Bemerkungen enthalten. Eigentlich aber ist es keine Untersuchung der Streitigkeiten; oder Widerlegung von Irrthümern; indem sich Hoornbeeck daran begnügt, nach den Erzählungen von dem Ursprunge und den merkwürdigsten Auftritten derselben, auch einigen einzelnen Beurtheilungen, am Ende jeder Classe derselben, ein Verzeichniß der Abweichungen des Lehrbegriffs der beschriebenen Religionsgesellschaft von dem Reformirten mitzutheilen. So wird bey den Streitigkeiten mit den Katholischen, dieser Unterschied in zwey und neunzig Fragen dargestellt, welche bald bejaht, bald verneint werden; zum Beyspiel gleich die ersten: ob die Schrift zur Erbauung der Kirche jetzt durchaus nöthig sey? ob sie alles ihr Ansehen von dem Ansehen und Zeugniße der Römischen Kirche erhalte? ob die apokryphischen Bücher canonische sind? und dergleichen mehr. Bisweilen kommen darunter auch Kleinigkeiten vor; wie in der 39sten Frage, deren Beantwortung den Gebrauch der brennenden Lichter am Tage bey dem öffentlichen Gottesdienste verwirft. Mit den Remonstranten (oder Arminianern) wird der Streit auf fünf und dreyßig Fragen ausgedähnt. Unter andern wird gegen sie behauptet, (p. 472. fg.) daß Christus nicht für alle Menschen gestorben sey; nicht durch seinen Tod für die Sünden aller einzelnen Menschen Gott genug gethan habe; daß die Lehre von drey Personen in der Gottheit allerdings ein Grundartikel für unser Heil, und von praktischem Nutzen sey; daß die Erbsünde eine eigentliche Sünde,

J. n. C. G. 1519 bis 1648.

Digitized by Google

J. n. C. G. 1519 bis 1698.

de genannt werden müsse; daß Christus aus keiner andern Ursache, als wegen seiner ewigen Zeugung vom Vater, der Sohn Gottes heiße; daß der seeligmachende Glaube an Christum im Alten Testamente anbefohlen und ausgeübt worden sey; daß die Kindertaufe sich auf das Ansehen Christi und der Apostel gründe; und daß es nicht überflüssig sey, die Frage vom Zustande der vom Körper getrennten Seelen; ingleichen, ob der jetzige Leib auferstehen werde? zu erörtern. Bey den Streitigkeiten mit den Lutheranern, (p. 476 - 619.) sucht der Verfasser zu zeigen, daß, wenn gleich die Reformirten in der Lehre vom Abendmahl sollten geirrt haben, doch keine Trennung zwischen beiden Kirchen nöthig gewesen wäre, weil die letztern auch eine Gegenwart des Leibes und Bluts Christi annähmen. Ueber den Synkretismus zwischen beiden, und die dabey zu beobachtende Vorsichtigkeit, macht er einige nicht üble Erinnerungen; die sich aber hauptsächlich nur auf die gedachte Lehre erstrecken. Die Streitigkeiten selbst mit den Lutheranern, faßt er in zehn Fragen zusammen. Außer dem bekannten zweyfachen Hauptunterschiede, leugnet er gegen sie, daß durch die Taufe Wiedergeburt und Glaube ertheilt werde; daß in derselben der Exorcismus zu gebrauchen sey; daß man die Privatbeichte und Absolution beybehalten; bey der Feyer des Abendmahls Lichter anzünden, und sich Oblaten bedienen; bey der Meldung des Nahmens Jesu niederknieen; oder das Haupt neigen, und in den Kirchen Bilder dulden müsse. Den Griechen wird sogar Schuld gegeben, (p. 904.) daß sie Christum in zwey Personen trennten, und eben so unbillig, daß sie jede Art von Heiligenbildern verehrten. Ton und Urtheile des Buchs sind ziemlich gemäßigt; aber

Digitized by Google

aber ausnehmenden Scharfsinn, oder Genauigkeit in der Methode, hat Hoornbeeck eben nicht bewiesen. J. n. C. G. 1519 bis 1648.

Dagegen hinterließ eben derselbe Daniel Chamier, der bereits unter den Dogmatikern seiner Kirche aufgetreten ist, (oben S. 160.) das Hauptwerk, das in derselben über die Streitigkeiten mit den Römischkatholischen geschrieben worden ist. Benedict Turretin, Lehrer der Theologie zu Genève, gab es daselbst im Jahr 1626. unter der Aufschrift: Panstratiae catholicae, sive Controversiarum de religione adversus Pontificios Corpus, Tomis quatuor distributum, in Folio heraus; und gleich im folgenden Jahre wurde es zu Frankfurt am Mayn nachgedruckt. Der ganze erste Theil (p. 1.–278. ed. Francof.) beschäftigt sich mit den streitigen Fragen über die heilige Schrift (de Canone fidei.) Zuerst wird aus ihr selbst, und durch Zeugnisse der Kirchenväter bewiesen, daß sie die einzige Glaubensregel sey. Hierauf werden die Gründe der katholischen Theologen für die gegenseitige Meinung widerlegt; zum Beyspiel: da in einem jeden wohleingerichteten Staate außer dem geschriebenen Gesetze, noch ein besonderer Richter nöthig ist: so muß dieses auch in der Kirche gelten; — weil ein jeder Richter, besonders der höchste, ein solches Urtheil fällen muß, das für beide streitende Theile augenscheinlich entscheidend ist; und dieses doch weder die Schrift, noch der heilige Geist durch dieselbe thun kann; — ferner, weil die meisten Ketzer sich höchst verwegen auf die Schrift berufen; welches sie doch nicht thun würden, wenn sie glaubten, daß sie in derselben offenbar verdammt wären; — weil die Schrift dunkel ist; — weil sie auch nach einem geheimen Gerichte Gottes, ein Stein des Anstoßes ist, durch welchen Unverständige

J. n. C. G. 1519 bis 1690.

de genannt werden müsse; daß Christus aus keiner andern Ursache, als wegen seiner ewigen Zeugung vom Vater, der Sohn Gottes heiße; daß der seeligmachende Glaube an Christum im Alten Testamente anbefohlen und ausgeübt worden sey; daß die Kindertaufe sich auf das Ansehen Christi und der Apostel gründe; und daß es nicht überflüssig sey, die Frage vom Zustande der vom Körper getrennten Seelen; ingleichen, ob der jetzige Leib auferstehen werde? zu erörtern. Bey den Streitigkeiten mit den Lutheranern, (p. 476-619.) sucht der Verfasser zu zeigen, daß, wenn gleich die Reformirten in der Lehre vom Abendmahl sollten geirrt haben, doch keine Trennung zwischen beiden Kirchen nöthig gewesen wäre, weil die letztern auch eine Gegenwart des Leibes und Bluts Christi annähmen. Ueber den Synkretismus zwischen beiden, und die dabey zu beobachtende Vorsichtigkeit, macht er einige nicht üble Erinnerungen; die sich aber hauptsächlich nur auf die gedachte Lehre erstrecken. Die Streitigkeiten selbst mit den Lutheranern, faßt er in zehn Fragen zusammen. Außer dem bekannten zweyfachen Hauptunterschiede, leugnet er gegen sie, daß durch die Taufe Wiedergeburt und Glaube ertheilt werde; daß in derselben der Exorcismus zu gebrauchen sey; daß man die Privatbeichte und Absolution beybehalten; bey der Feyer des Abendmahls Lichter anzünden, und sich Oblaten bedienen; bey der Meldung des Nahmens Jesu niederknieen; oder das Haupt neigen, und in den Kirchen Bilder dulden müsse. Den Griechen wird sogar Schuld gegeben, (p. 904.) daß sie Christum in zwey Personen trennten, und eben so unbillig, daß sie jede Art von Heiligenbildern verehrten. Ton und Urtheile des Buchs sind ziemlich gemäßigt; aber

aber ausnehmenden Scharfsinn, oder Genauigkeit in der Methode, hat Hoornbeeck eben nicht bewiesen. n. C. G.

Dagegen hinterließ eben derselbe Daniel Chamier, der bereits unter den Dogmatikern seiner Kirche aufgetreten ist, (oben S. 160.) das Hauptwerk, das in derselben über die Streitigkeiten mit den Römischkatholischen geschrieben worden ist. Benedict Turretin, Lehrer der Theologie zu Geneve, gab es daselbst im Jahr 1626. unter der Aufschrift: Panstratiae catholicae, sive Controversiarum de religione adversus Pontificios Corpus, Tomis quatuor distributum, in Folio heraus; und gleich im folgenden Jahre wurde es zu Frankfurt am Mayn nachgedruckt. Der ganze erste Theil (p. 1.–278. ed. Francof.) beschäftigt sich mit den streitigen Fragen über die heilige Schrift (de Canone fidei.) Zuerst wird aus ihr selbst, und durch Zeugnisse der Kirchenväter bewiesen, daß sie die einzige Glaubensregel sey. Hierauf werden die Gründe der katholischen Theologen für die gegenseitige Meinung widerlegt; zum Beyspiel: da in einem jeden wohleingerichteten Staate außer dem geschriebenen Gesetze, noch ein besonderer Richter nöthig ist: so muß dieses auch in der Kirche gelten; — weil ein jeder Richter, besonders der höchste, ein solches Urtheil fällen muß, das für beide streitende Theile augenscheinlich entscheidend ist; und dieses doch weder die Schrift, noch der heilige Geist durch dieselbe thun kann; — ferner, weil die meisten Ketzer sich höchst verwegen auf die Schrift berufen; welches sie doch nicht thun würden, wenn sie glaubten, daß sie in derselben offenbar verdammt wären; — weil die Schrift dunkel ist; — weil sie auch nach einem geheimen Gerichte Gottes, ein Stein des Anstoßes ist, durch welchen Unverständige 1519 bis 1648.

Digitized by Google

J. n. C. G. 1519 bis 1648.

dige leicht zu Irrthümern verleitet werden können, und diese auch durch dieselbe zu begünstigen im Stande sind; — anderer solcher Einwendungen nicht zu gedenken. Eben so werden die beiden folgenden Streitfragen: ob die Kirche der oberste Richter über Religionshändel; oder ob es der Papst sey? abgehandelt. Darauf folgen die Streitigkeiten über die canonischen und apokryphischen Bücher der Bibel; über das Ansehen der Schrift, und ob es dasselbe von der Kirche erhalte? über ihre Vollkommenheit und Deutlichkeit; über das Lesen, Uebersetzen und Auslegen derselben, und dergleichen mehr. Der zweyte Theil faßt die Streitfragen über die Lehre von Gott und seiner Verehrung in sich. (p. 1–451.) Daher kömmt hier nicht nur alles vor, was die göttliche Dreyeinigkeit, die Menschwerdung des Sohnes Gottes, und sein Mittleramt betrifft; sondern auch, weil der Römische Bischof sein Stellvertreter seyn soll, die große Frage über Petri und jenes Ansehen in der Kirche, ingleichen über den Antichrist vor; und bey der Verehrung Gottes wird auch diejenige untersucht, welche den Heiligen, ihren Bildern und dem Kreuzeszeichen erwiesen wird. Bei der Frage: ob Gott Ursache und Urheber der Sünde sey? (p. 36. sq.) vertheidigt der Verfasser zwar Calvinum, dessen Lehrbegriffe er völlig zugethan ist; giebt aber doch zu, Gott wolle die Sünde per accidens, weil sie nur Strafe der Sünde ist; er wolle also eigentlich die Verblendung und Verhärtung des Menschen, sofern sie eine Strafe der Sünde ist; und per accidens, sofern sie Sünde ist, mithin auch, sofern sie Ursache der Sünde ist. Die rechtgläubige Lehre von der Höllenfahrt Christi setzt er darinne, (p. 87.) daß darunter die gewaltigen Leiden der Seele ver-

Digitized by Google

verstanden würden, welche Christus für das menschliche Geschlecht ausgestanden habe. Im dritten Theil (p. 1 – 610.) wird von dem verdorbenen und wiederhergestellten Menschen gehandelt; mithin von der Sünde, vom freyen Willen, von der Strafe der Sünde, der Prädestination, dem Verdienste Christi, der Heiligung und Rechtfertigung, vom Glauben, von guten Werken, von der Ehe, von Gelübden, und andern verwandten Gegenständen; bis der Beschluß mit dem Fegfeuer gemacht wird. Mit welcher Entschlossenheit der Verfasser zur Vertheidigung der Prädestinationslehre Augustins und Calvins übergehe, sieht man gleich aus dem Eingange, (L. I. c. 8. p. 109.) wo er diejenigen ganz unvernünftig nennt, (ineptire, ac longe longeque discedere a ratione;) welche außer dem Willen Gottes, eine andere Ursache der Vorherbestimmung zur Seeligkeit, oder zur Verdammniß, aufsuchen. Den höchsten Werth zur Bestätigung seiner Meinung, legt er, wie gewöhnlich, auf das neunte Hauptstück des Briefs an die Römer; (c. 9. p. 118 sq.) läßt sich aber in eine genauere Untersuchung des Sprachgebrauchs, des ganzen Zusammenhangs und Endzwecks in dem Vortrage des Apostels, nicht ein. Endlich beschäftigt sich der vierte Theil mit den Streitfragen über die Lehre von den Sacramenten. (p. 1 – 334.) Chamier hatte noch in einem fünften Theil die Lehre von der Kirche auf gleiche Art erörtern wollen; allein sein früher Tod hat ihn daran gehindert. Eine bewundernswürdige Belesenheit in den Schriften alter und neuer Theologen; ein erstaunlicher Fleiß im Sammeln und Sichten ihrer Meinungen; viel Sprachkenntniß und Bekanntschaft mit dem christlichen Alterthum; eine beynahe alles erschöpfende Voll-

J. n. C. G. 1619 bis 1648.

Digitized by Google

J. n. C. G. 1619 bis 1643.

ständigkeit, und besonders eine ungemeine Gewandtheit in der Widerlegung unzähliger Einwürfe gegen den Lehrbegriff seiner Kirche, zeichnen sein Werk vor allen andern dieses Inhalts aus. Doch ist es auch öfters mit kleinlichen Untersuchungen zu sehr überladen; es neigt sich überdieß nicht selten zu einer einseitigen Schrifterklärung hin; nicht zu gedenken, daß der Glaubensunterschied zwischen den Katholischen und Reformirten etwas lichtvoller und bündiger, zum Ueberschauen bequemer, hätte dargestellt werden können. Der Verfasser schreibt heftig; bisweilen unterhält er auch durch satyrische Züge.

Auf einem etwas andern, mehr historischen Wege, setzte sich der Schottländische Theologe, Johannes Forbesius, (eigentlich Forbes) von Corse, der Römischen Kirche entgegen. Er war der Sohn eines angesehenen Edelmanns und Bischofs von Aberdeen, wo er im Jahr 1593. auf die Welt kam. Nachdem er auf dieser vaterländischen Universität den ersten Grund zu seiner theologischen Wissenschaft gelegt hatte, bauete er auf denselben ferner zu Heidelberg, Sedan, und auf andern Deutschen und Niederländischen hohen Schulen; bis er im Jahr 1619. nach Schottland zurückkehrte. Gleich im folgenden Jahre wurde er zum Professor der Theologie zu Aberdeen ernannt. Seitdem suchte er in seinen Vorlesungen den Studierenden auf eine dreyfache Art nützlich zu werden. Anstatt ihnen bloß das kirchliche System vorzutragen, unterrichtete er sie, nach dem Auftrage seines Vaters, und dessen Clerus, in der Geschichte der christlichen Glaubenslehren durch alle Jahrhunderte, um gewissen in Schottland herumschleichenden katho-

Digitized by Google

tholischen Geistlichen begegnen zu können, welche durch das Vorgeben, daß ihre Kirche allein mit dem christlichen Alterthum übereinstimme, derselben Proselyten zu erwerben suchten. Außerdem führte er seine Zuhörer vorzüglich zum praktischen Christenthum an; wobey er die würdige Feyer des Sonntags befahl, einschärfte und bildete endlich rechte gewissenhafte und gewissenhafte Prediger. Aber in diesen Bemühungen wurde Forbes durch innerliche Unruhen in der Schottländischen Kirche gestört. Jakob der Erste hatte schon im Jahr 1618. einer zu Perth versammleten Synode des Reformirten Clerus folgende fünf Artikel vorlegen lassen, die ihm sein Eifer für die Gleichförmigkeit der Schottischen Kirche mit der Englischen, und für die Wiederherstellung der bischöflichen Regierung eingab. Bey dem Genusse des Abendmahls sollte jederzeit knien; im Nothfall sollte die Taufe denen, welche nicht zur Kirche kommen können, im Hause ertheilt werden; auch das Abendmahl sollte bettlägerichten Kranken auf ihr Bitten, in Gegenwart einiger andern, gereicht werden; die Knaben sollten in der Religion catechetisch unterwiesen, und nachher dem Bischoff dargestellt werden, damit sie vor ihm ihr Glaubensbekenntniß ablegen, und von ihm mit feyerlichen Gebetsformeln, unter Auflegung der Hände eingesegnet werden könnten; endlich sollten jährlich die Feste der Geburt, des Leidens, der Auferstehung und Himmelfahrt Christi, ingleichen der Sendung des heiligen Geistes, in gewissen Tagen begangen werden. Die Synode nahm nicht allein selbst diese Artikel an; sondern sie wurden auch von der Versammlung der Stände im Jahr 1621. zu Landesgesetzen erhoben. Doch viele strenge Presbyterianer, welche Jakobs Absicht merkten,

J. n. C. 1519 bis 1640.

waren damit übel zufrieden; ſie verſchrieen die gedachten Vorſchriften als gottlos, abergläubiſch, ungöttiſch und antichriſtiſch. Da entſtanden ſo hitzige Streitigkeiten; zumal da noch andere ähnliche Fragen darunter gemiſcht wurden, als wenn der Glaube der Kirche von Schottland durchaus verändert worden wäre. Forbes wurde daher von mehrern veranlaßt, die vielen Vorwürfe und Bedenklichkeiten dieſer Art in einem beſondern Buche abzuweiſen. (Irenicum, amatoribus veritatis et pacis in Eccleſia Scoticana, ab auctore recognitum, Editio ſecunda, in Forbeſii Opp. P. I. p. 361–500. Amſtelod. 1703. fol.) Er zeigte darinne, daß das Niederknien bey dem Abendmahl kein abgöttiſches Gebrauch ſey; daß die übrigen Artikel ſchon in der älteſten Kirche beobachtet worden wären; daß es gar nichts Unerlaubtes ſey, beſtimmte Gebetsformeln zu gebrauchen; er behauptete ſogar, daß die biſchöfliche Würde ein göttliches Recht für ſich habe. Allein er reizte vielmehr durch dieſe Schrift den Unwillen der Gegenparthey noch mehr: er, den übrigens nebſt ſeinen Amtsgenoſſen zu Aberdeen ſo friedfertig war, daß ſie auch die vorher beſchriebenen Vereinigungsverſuche ihres Mitbürgers Duräus gern unterſtützten. Nun kamen unter Karls des Erſten Regierung, ſeit dem Jahr 1638. die ſtürmiſchen Zeiten des Convenant, dieſes Schottländiſchen Bündniſſes zur Erhaltung der Kirchenverfaſſung des Reichs, wider den König ſelbſt, der ſie, wie ſein Vater, zu verändern trachtete: kirchliche Unruhen, die gar bald in kriegeriſch feindſeelige übergiengen, und von denen bereits an einem andern Orte (oben S. 35 f.) Nachricht ertheilt worden iſt. Forbes, der das gedachte Bündniß, eben ſo wenig als ſeine Amtsgenoſſen, unterſchrie-

n. C. G. 1519 bis 1648.

den

dahl wollte, wurde deßwegen im Jahr 1641. abgeſetzt, und genöthigt ſein Vaterland zu verlaſſen. In den vereinigten Niederlanden, wo er ſeit dem Jahr 1644. lebte, predigte er oft in den Schottländiſchen und Engliſchen Gemeinen; kehrte zwar zwey Jahre darauf nach Schottland zurück; aber nur auf ſein Gut Corſe; wo er im Jahr 1648. ſtarb. (Rever. Viri, Io. Fothesii a Corse, vita p. 1–72. praefixa Opp. eius, P. I.) J. n. C. G. 1519 bis 1648.

Aus einer der gedachten Hauptrichtungen, welche er ſeinen Vorleſungen gab, entſtand ſein berühmtes Werk: Inſtructiones historico — theologicae de doctrina christiana, et vario rerum statu, ortisque erroribus et controversiis, iam inde a temporibus Apostolicis, ad tempora usque Sec. XVII. priora, welches den ganzen Zweyten Theil ſeiner Schrift einnimmt. Ihm gebührt wegen deſſelben allerdings der Ruhm, daß er der erſte unter den Proteſtantiſchen Theologen geweſen iſt, der die hiſtoriſche Theologie, welche ſeine Vorgänger nur in ihren theologiſchen Syſtemen mit der Dogmatik verbunden hatten, in einem eignem Buche zuſammenhängend erörtert hat. Sollte gleich ſeine Methode noch einiger Verbeſſerung bedürfen, und ſelbſt in den von ihm geſammelten Nachrichten hin und wieder mehr Genauigkeit erforderlich ſeyn; ſo bleibt doch der Reichthum ſeines Stoffs, durch gelehrte Unterſuchungen bearbeitet, immer ſchätzbar. Die ſechszehn Bücher, aus welchen das Werk beſteht, erläutern die Geſchichte der Religionslehren in folgender Ordnung: von Gott; von dem Geheimniſſe der Menſchwerdung; von dem verſchiedenen Zuſtande der Kirchen, vielen Ketzereyen, Concilien, und andern ihrer Schickſale bis auf Karln den Groſ-

Digitized by Google

J. n. C. G. 1519 bis 1648.

ßen: vom Muhammedanismus; von den Mu-
notheleten und einem ihrer Anhänger, dem Römi-
schen Bischof Honorius; von den Adoptianern;
von dem Gegenstande gottesdienstlicher Verehrung,
besonders der Bilder; von der Pelagianischen Ke-
tzerey, und den damit verbundenen Streitfragen;
von den Sacramenten; von der Buße und vom
Ablaß; vom Fegfeuer und Gebete für die Todten;
von der Einheit der Kirche und vom Schisma; end-
lich vom Primat des Apostels Petrus; auch von
seinen und anderer Apostel Nachfolgern. Daß die
Lehren von der Schrift, vom Glauben, und einige
andere, fehlen, fällt zwar in die Augen; doch ist
manches davon bey andern Gegenständen, zum
Beyspiel, bey dem Pelagianismus, eingeschaltet
worden. Uebrigens ist der Gang des Werks nicht
bloß historisch und dogmatisch; sondern auch oft ge-
nug mit Lebhaftigkeit streitend. Am gezwungen-
sten sucht der Verfasser den ältern Voßius den Se-
mipelagianern entgegen zu stellen; (L. VIII. c. 28.
p. 403. sq.) aber freylich stand ihm, einem sehr eifri-
gen Anhänger von Augustins Prädestination, der
Widerspruch der ältern Kirchenväter gegen diese Lehre,
den jener Gelehrter ins Licht gesetzt hat, im Wege, und
in welchen auch hier nicht tiefer gedrungen wird.

Forbesius ist noch in einer zweyfachen andern
Betrachtung ein merkwürdiger Schriftsteller. Ein-
mal wegen einer Art von geistlichem Tagebuche,
das er über sich selbst hinterlassen hat. (Vitae in-
terioris, sive Exercitiorum spiritualium Commen-
taria, P. I. Opp. p. 82 – 265.) Er schildert sich
darinne selbst als einen sehr frommen und gewissen-
haften; aber auch sehr ängstlichen, vielerley Ver-
suchungen und Beunruhigungen unterworfenen
Mann,

Digitized by Google

Mann, der wiederum für dieselben in der Schrift und Religion eine Menge von Tröstungen fand. Sein Betragen in verschiedenen Auftritten des Lebens, unter andern seine Freude über das Ehrenvolle Leiden um der Wahrheit Willen, gewinnt dadurch eine vortheilhafte Gestalt. Dieses Tagebuch ist zugleich mit vielen Gebeten und Betrachtungen über biblische Stellen angefüllt; überhaupt aber konnte es durch seine wortreiche und wiederholende Weitschweifigkeit mehr für den Verfasser erbaulich und unterhaltend seyn, als es jetzt für die Leser ist, welche ein solcher Auszug, wie der vorangeschickte, (Vitae Forbesianae interioris brevis idea, p. 73–93.) hinlänglich war. Mehr verspricht die Aufschrift des folgenden Werks: Theologiae Moralis Libri decem; (P. I. p. 1–359.) allein der Zusatz: in quibus praecepta Decalogi exponuntur, et variae circa Dei legem, et specialia eiusdem praecepta controversiae dissolvuntur, et casus conscientiae explicantur, stimmt die Erwartung von demselben wieder merklich herab. Nicht als wenn es dem Buche an brauchbaren und moralischen Untersuchungen, Vorschriften und Bemerkungen fehlte; aber die allgemeine Methode und Grundlage derselben ist für eine theologische Sittenlehre zu seicht; es neigt sich mehr zu einer patristischen, scholastischen und casuistischen Sammlung hin. Im Eingange steht eine allgemeine Abhandlung über das Gesetz; eine Vergleichung der göttlichen und menschlichen Gesetze, vom Unterschiede zwischen Gesetz und Gewohnheit, vom natürlichen, dem Menschen eingeprägten, und dem göttlichen Gesetze; vornemlich aber von den Evangelischen Rathschlägen, und überflüßigen guten Werken, (supererogationis.) Da nun die zehn

J. C. 1519 bis 1645.

Digitized by Google

J. n. C. G. 1519 bis 1648.

Gebote als die erste Hauptquelle des moralischen Gesetzes angegeben werden: so giebt der Verfasser Regeln an, welche bey der Erklärung derselben beobachtet werden sollen; zum Beyspiel: sie müssen sowohl von den innern, als äußern Pflichten verstanden werden; die erste Tafel enthält alles, was zu den Religionspflichten gegen Gott gehört, und die zweyte, was Menschlichkeit und Gerechtigkeit gegen andere Menschen gebieten; beyde müssen nach den allgemeinen Grundsätzen der Liebe gegen Gott und den Nächsten bestimmt werden; und dergleichen mehr. Hierauf folgt die Erklärung des ersten Gebots, wo besonders die Lehre vom Gewissen ausführlich abgehandelt wird. Indem der Unterschied zwischen Gewissen und Klugheit festgesetzt wird, bemerkt der Verfasser unter andern: (p. 41.) „Obgleich jeder Mensch, weil er teuflisch klug ist, theologisch unklug ist; so kann doch nicht eine jede theologische Unklugheit eine teuflische Klugheit heißen. Denn man findet Menschen, die durch den Irrthum eines übel unterrichteten Gewissens hintergangen werden; die man aber doch nicht teuflisch klug nennen darf, weil sie der Vorschrift ihres Gewissens folgen, von welcher sie glauben, daß sie Gott gefalle." Bey dem dritten Gebote wird die Lehre vom Eide genauer erörtert; und eben so nimmt der Verfasser von den folgenden Gelegenheit, über Ehe, Diebstahl, Simonie, Kirchenraub, Wucher, Fehler die mit der Zunge begangen werden, und andere Materien, sich weitläuftig zu verbreiten. Daß eine jede Lüge eine Todsünde, und wider das Gesetz Gottes sey; daß sie, wenn sie von Gott nicht vergeben wird, die lügende Seele auf immer ins Verderben ziehe, wird (p. 289. sq.) folgendergestalt bewiesen. Der Tod ist, nach dem Apostel, der Sünden Sold; ihm folgen

Gro-

Gregorius von Nazianzus und Basilius, indem sie behaupten, daß jede Sünde der Tod der Seele sey; und der letztere führt es insonderheit aus fünf Schriftbeweisen her, daß keine Sünde vor gering geachtet werden dürfe. Nun ist jede Lüge eine Sünde, und streitet mit der Liebe, mithin ist sie eine Todsünde: und darinne kommen die Scholastiker überein. Dazu wird auch Augustins Beyfall etwas mühsam herbeygeholt. J. n. C. G. 1519 bis 1648.

Keine Streitigkeiten wurden freylich von den Reformirten Theologen fleißiger, sorgfältiger und gelehrter getrieben, als die mit der Römischen Kirche, seit ihrer Trennung von derselben, entstanden. Nirgends war die Reizung dazu größer, als in Frankreich, wo beyde Religionspartheyen unter einander vermischt, voll Eifersucht und zum Theil Haß gegen einander, kaum gelassen bleiben konnten. Wie Mornay, Blondel, Dumoulin und Daille sie vorzüglich mit Hülfe der christlichen Kirchengeschichte geführt haben, ist bereits an einem andern Orte (oben S. 85.) berührt worden. Beide Theile suchten einander auch die kleinsten Vortheile abzugewinnen; und die Römischkatholischen erhoben ein gewaltiges Siegsgeschrey, als der Bischof und nachmalige Cardinal Du Perron, einer ihrer beredtesten, einnehmendsten und schlauesten Prälaten, dem es auch nicht an Gelehrsamkeit fehlte, und der so eifrig und glücklich an der sogenannten Bekehrung der Reformirten arbeitete, daß man ihm davon einen eigenen Ehrennahmen (le Convertisseur) beylegte, nachdem er dem Du Plessis Mornay fünfhundert falsche und verfälschte Stellen der Alten in einem seiner wider die Katholischen geschriebenen Bücher vorgeworfen hatte, im Jahr 1600. in einer vor dem

Digitized by Google

D. n. C. G. 1589 bis 1605

Könige zu Fontainebleau mit demselben gehaltenen Unterredung, von neun dieser Stellen bewies, daß sie dasjenige, wenig oder gar nicht bewiesen, wozu sie Mornay angeführt hatte. (Histoire de l'Edit de Nantes, par Benoit, Tome I. p. 543. sq.) Aber auch in andern Ländern traten unter den Reformirten sehr geschickte Streiter wieder die Römische Kirche auf. Da diese den Cardinal Bellarmin als Hauptvertheidiger ihres Lehrbegriffs ansah: so wurden auch gegen ihn die vornehmsten Angriffe gerichtet. Niemand hat ihn vollständiger zu widerlegen gesucht, als Wilhelm Whitaker, der als Lehrer der Theologie zu Cambridge im Jahr 1595. gestorben ist, und zwey Foliobände von Disputationibus contra Bellarminum hinterlassen hat, die zu Geneve im Jahr 1610. gedruckt worden sind. (Adami Vitae exterorum Theologorum, p. 92. sq.) Sein Zeitgenosse, Johann Reinolds, Doctor der Theologie und Lehrer der griechischen Sprache zu Oxford; zuletzt aber Vorsteher eines Collegium daselbst bis an seinen Tod im Jahr 1607. hat zwar nur einen Theil des zwischen beyden Kirchen streitigen Lehrbegriffs geprüft; (Censura librorum apocryphorum Vet. Testamenti, adversum Pontificios, inprimis Rob. Bellarminum; qua tum divina et canonica S. Scripturae auctoritas asseritur solidissime, tum variae quaestiones et controversiae, tam dogmaticae, quam historicae, inprimis quae est de duratione Monarchiae Persicae, et de 70 hebdomadibus Danielis, expediuntur accuratissime, praelectionibus 250. posthumis in Acad. Oxon. tractata, Oppenheim. 1611. auf 1616. und 1760. Quartseiten,) aber mit einer so mannichfaltigen Gelehrsamkeit, mit vielfachen theologischen, historischen und andern Ausschweifungen angefüllt, daß

sein

sein Buch nicht allein unter den übrigen dieses Inhalts als Hauptwerk angesehen werden muß, sondern auch jetzt noch einige Aufmerksamkeit verdient. (Anton. a Wood Historia et Antiquitates Universit. Oxoniensis, Vol. I. p. 313. Oxon. 1674. fol. Thom. Pope-Blount Censura celebr. Autorum, p. 347. ed. Genev.) J. C. 1529 bis 1546.

Traurig war es allerdings, daß der alte Streit zwischen den Reformirten und lutherischen Theologen immer wieder erneuert, verstärkt und erweitert, auch mit einer beinahe wachsenden Heftigkeit fortgeführt wurde. Gewißermaaßen behauptet zwar Löscher nicht ohne Grund, (Ausführliche Historia motuum zwischen den Evangelisch-Lutherischen und Reformirten, Anderer Theil, S. 84.) daß die Streitigkeit über das Abendmahl niemals ganz zwischen beiden Kirchen aufgehört habe, da auch in ihren öffentlichen Bekenntnißschriften, wie in dem Züricher Vergleich mit Calvin vom Jahr 1549. die gegenseitige Lehre mit harten Ausdrücken verworfen wurde. Allein, genau zu reden, hat doch Joachim Westphal, ein Prediger zu Hamburg, dem man weder Gelehrsamkeit noch hohe streitbare Fertigkeit absprechen kann, durch seine im Jahr 1552. herausgegebene kleine Schrift: Farrago confusanearum et inter se dissidentium opinionum de Coena Domini, ex Sacramentariorum libris congesta, ein neues Feuer in diesen Händeln angezündet, ob er gleich darinne die vorzüglichsten Theologen aufforderte, die Flamme des höchst gefährlichen Irrthums in dieser Lehre auszulöschen. Er hatte in dieser Schrift acht und zwanzig verschiedene Erklärungsarten der Einsetzungsworte des Abendmahls gesammelt. Unter diesen gedacht die das Calvin vor-

Digitized by Google

n. C. 1519 bis 1608.

vorgetragene immer einen ausgebreitetern Fortgang; Melanchthon ſelbſt, ſeine zahlreichen Schüler und Verehrer in der Evangeliſchen Kirche, ſchienen derſelben nicht abgeneigt zu ſeyn: ein mächtiger Antrieb für Weſtphalen, ſich ihr öffentlich zu widerſetzen. Da dieſe Schrift nicht ſogleich eine merkliche Würkung that: ſo ließ er im Jahr 1553. die zweyte darauf folgen: Recta fides de Coena Domini ex verbis Apoſtoli Pauli et Evangeliſtarum demonſtrata ac communita. In derſelben ſtellt er die Gefahr noch dringender vor, mit welcher die Evangeliſche Kirche durch die überall ſich einſchleichende Schweizeriſche Abendmahlslehre bedroht wurde; er vertheidigte aber auch Luthers entgegengeſetzten Lehrbegriff blos aus den Einſetzungsworten, und zeigte, daß die ſogenannte wahre geiſtliche Gegenwart, welche Calvin lehrte, von jenem gar ſehr verſchieden ſey. Als endlich Weſtphal noch in einer dritten Schrift im Jahr 1554. wider dieſen Reformator zu beweiſen ſuchte, daß Auguſtinus nicht auf ſeiner Seite ſey: gab derſelbe noch in eben demſelben Jahre eine Vertheidigung ſeiner Lehre heraus, (Defensio sanae et orthodoxae doctrinae de Sacramentis, eorumque materia, vi, fine, usu et fructu, quam Paſtores et Miniſtri Tigurinae Eccleſiae et Genevenſis ante aliquos annos brevi conſensionis formula complexi fuerunt, in Calvini Opp. Tom. VIII. p. 651. ſq.) in welcher er ſeinen nicht einmahl genannten Gegner mit der äußerſten Verachtung abwies. Hier erklärte er ſich in ſeinem und der Schweizeriſchen Theologen Nahmen: „Chriſtus leiſte dasjenige wahrhaftig, was er durch die Zeichen des Brodts und Weins abbilde; nemlich, daß er unſere Seele durch das Eſſen ſeines Leibes und durch das Trinken ſeines Bluts ernähre; durch

das

das Brodt und den Wein reiche er uns ein Unterpfand dar, mit welchem die Sache selbst und die Wahrheit verbunden sey". „Der Glaube, fuhr er fort, zeigt hier nicht etwas Eingebildetes an, als wenn die Gläubigen dasjenige, was ihnen versprochen wird, nur in Gedanken oder im Gedächtnisse empfingen; das Fleisch Christi sey lebendigmachend: nicht bloß, weil uns einmal in demselben das Heil erworben worden ist; sondern auch, weil jetzt, da wir in eine heilige Einheit mit Christo zusammentreten, eben dasselbe Fleisch uns Leben einhauche; oder, um es kurz zu sagen, weil wir durch die geheime Kraft des heiligen Geistes in den Leib Christi eingepfropft werden, (inviti) und ein gemeinschaftliches Leben mit ihm haben. Denn aus der verborgenen Quelle der Gottheit ist das Leben in das Fleisch Christi auf eine wunderbare Weise eingegossen, um daraus auf uns hinzufließen". Am Ende mußte er doch gestehen, „es sey dieses ein für uns unbegreifliches Geheimniß; er täuschte sich also, wie schon ehemahls (Th. IV. S. 634) bemerkt worden ist, selbst, indem er Luthers geheimnißvolle Erklärung durch eine ungezwungenere verbessern wollte. Doch die Geschichte dieser Streitigkeit, von der bereits in der Geschichte der Evangelischen Kirche (Th. IV. S. 600. 605.) zwey besondere Auftritte, zu Bremen, und in der Pfalz, beschrieben worden sind, darf hier nicht ausführlich vorgetragen werden. So bedeutende Männer auch nach und nach in derselben auf dem Kampfplatze erschienen; wie auf Evangelischer Seite, Johann Brenz, Martin Chemnitz, Jacob Andreä, und andere mehr; auf der Reformirten Seite, Heinrich Bullinger und Theodor Beza, mit andern; so mancherley Abwechselungen dabey vorfielen; so fruchtbar

J. n. C. G. 1519 bis 1600.

bar sie an Schriften war; so blieb doch am Ende
N. n. C. G. 1519 bis 1648. alles auf dem Platze stehen, wo das Gefechte seinen
Anfang genommen hatte. Sehr wenige, oder gar
keine neue Aufklärungen der streitigen Lehre; noch
weniger eine dauerhafte Vereinigung der beyden
Partheien, waren die Folgen derselben. Unter den
Evangelischen Theologen wurde Chemnitzens
Schrift: Vera et sana doctrina de praesentia corpo-
ris et sanguinis Christi in S. Coena, mit dem größ-
ten Beifall aufgenommen. Auf der andern Seite
zeichnete sich nach Calvin keiner mehr aus, als
Beza. Da ihm Witz, Satyre und Beredsamkeit
mehr zu Gebote standen, als irgend einem andern
Protestantischen Theologen: so haben manche sei-
ner Streitschriften etwas Unterhaltendes; wie zum
Beispiel eine wider Tilemann Heßhusen gerich-
tete: (Κρεωφαγία, sive Cyclops, Dialogus de vera
communicatione corporis et sanguinis Domini, ad-
versus Tit. Heshusii commenta, in Tractat. theo-
log. Vol. I. p. 259. sq.) Eine lehrreiche Erzäh-
lung dieser ganzen Geschichte findet man in einem
berühmten Hauptwerke unserer Zeit. (Planck's
Geschichte des Protestantischen Lehrbegriffs, Fünf-
ten Bandes Zweyter Theil, S. 1. fg.) Daß Cal-
vins Lehre von der Gnadenwahl; die Concordien-
formel, und andere Vorfälle dieser Zeiten, die Strei-
tigkeiten zwischen den Theologen beyder Kirchen
noch mehr vergrößert haben, braucht hier kaum wie-
derholt zu werden.

Aber die einheimischen Zwistigkeiten und
Partheyen der Reformirten Kirche sind im Grunde
weit merkwürdiger. Diejenige, zu welcher Jaco-
bus Arminius (mit seinem Familiennahmen eigent-
lich Hermanni) Gelegenheit gab, nimmt mit Recht
den

den ersten Platz ein. Er war im Jahr 1560. zu Oudewater, einen Städtchen in Südholland, gebohren. Da er seinen Vater frühzeitig verlor: so nahmen sich ein ehemaliger katholischer Priester, Petrus Aemilius, der heimlich als Protestant zu Utrecht lebte, und nach dessen Tode Rudolph Snell, sein Mitbürger, nachmahls ein nicht unbekannter Mathematiker, seiner Erziehung großmüthig an. Bald nach der Stiftung der Universität Leiden, im Jahr 1575. begab er sich auf dieselbe: und hier wurde Lambertus Danäus, (oder Daneau) ein gebohrner Franzose, der vorher die Theologie zu Geneve gelehret hatte, und sich einen nicht geringen Ruhm, als sehr guter Kenner und Beurtheiler der Kirchenväter und Scholastiker, erworben hat, sein vornehmster Lehrer. Unter den Philosophen gefiel ihm Ramus so sehr, daß er sich seine Grundsätze und ganze Methode, die so viel Einnehmendes hatte, völlig eigen machte; er übte sich auch in der Mathematik und lateinischen Dichtkunst. Seine hervorstechenden Gaben und Kenntnisse bewogen die Krämergesellschaft zu Amsterdam, ihn auf ihre Kosten zu Geneve studieren zu lassen. Er genoß hier des Unterrichts des angesehensten Lehrers seiner Kirche, Beza, seit dem Jahr 1582; mußte zwar diese hohe Schule, wo die Aristotelische Philosophie allein herrschte, wegen seines Eifers für die Ramistische, über die er auch etlichen jungen Fremden Vorlesungen hielt, auf einige Zeit verlassen, und seine gelehrten Anstrengungen zu Basel fortsetzen: so geschätzt, von der theologischen Facultät daselbst, daß sie dem zwey und zwanzigjährigen Manne die Doctorwürde unentgeltlich antrug; die er jedoch verbat. Allein unterdessen hatte sich der philosophische Partheygeist (der stolzeste vielleicht von allen) J. n. C. G. 1519 bis 1648.

zu

J. n. C. G. 1519 bis 1618.

zu Geneve etwas besänftigt; Arminius konnte also im Jahr 1583. dahin zurückkehren. In einer kurzen Abwesenheit war er auch ein Zuhörer des berühmten Philosophen Zabarella zu Padua, und besuchte Rom, um die Römische Kirche in ihrem Sitze genauer kennen zu lernen. Nachdem er im Jahr 1587. wieder in seinem Vaterlande angelangt war: trug man ihm gleich im folgenden Jahre eine Predigerstelle zu Amsterdam auf, in welcher er durch seine öffentlichen Vorträge großen Beyfall fand. Damals lebte in dieser Hauptstadt ein sehr geistvoller Bürger, Theodor Koornhert, der, obgleich ein Mitglied der Reformirten Kirche, ihr doch vorwarf, noch manche schädliche Irrthümer beybehalten zu haben. Dahin rechnete er besonders die Prädestinationslehre Calvins; bestritt sie mündlich und in Schriften, und beunruhigte dadurch die Anhänger derselben unter den Predigern nicht wenig. Zwey derselben hatten sich schon vor zehn Jahren, auf Befehl der Stände von Holland, in eine Unterredung darüber eingelassen; die aber, so hitzig sie auch geführt wurde, keine andere Würkung hervorbrachte, als daß Koornhert vor einen Ketzer und Libertiner erklärt wurde. Jetzt ersuchte daher der Kirchenrath zu Amsterdam den Arminius, daß er die Schriften dieses Mannes widerlegen möchte. Indem er sich dazu anschickte, entstand zwischen den Vertheidigern der gedachten Lehre eine auffallende Uneinigkeit. Die Prediger zu Delft, welche hauptsächlich mit Koornhert stritten, glaubten, um seinem vornehmsten Einwurf — daß durch den Lehrbegriff von Geneve, der eine Nothwendigkeit zu sündigen und umzukommen einführe, Gott zum Urheber aller Sünden gemacht werde, — leichter begegnen zu können, daß sie die Vorstellung des Beza und anderer

derer Anhänger Calvins von der Prädestination etwas einschränken müßten. Diese behaupteten nemlich, daß die ewigen Rathschlüsse Gottes über die Bestimmung der Menschen zur Seeligkeit oder Verdammniß, selbst ihren Fall in sich faßten; die Lehrer zu Leist aber wollten sie erst nach dem Falle angefangen wissen: ein Unterschied, der die Benennung von Supralapsarii und Infralapsarii hervorgebracht hat. Die erstgenannten Prediger legten diese Milderung in einer kleinen Schrift dem Theologen zu Franeker, Martin Lydius, zur Prüfung vor. Dieser aber verlangte vielmehr, daß Arminius die Vertheidigung seines Lehrers Beza übernehmen mochte. Arminius untersuchte also die Gründe von beyden Seiten; fand aber dabey so viele Schwierigkeiten, daß er dieses Geschäfte liegen ließ. Allein ob er gleich die Zweifel, welche sich bey ihm wider die Prädestination regten, zurückhielt; so wurde er doch wegen seiner in einer Predigt vorgetragenen Erklärung einer Stelle im Brief an die Römer, (C. VII. v. 14.) die derselben nicht gemäß ausfiel, des Pelagianismus beschuldigt. Es kam darüber zu Untersuchungen vor der Obrigkeit; Arminius versprach zwar nichts gegen das Glaubensbekenntniß der Niederländischen Kirchen, und gegen den Heidelbergischen Catechismus zu lehren; da er aber in seinen Predigten über das neunte Hauptstück des Briefs an die Römer, auf welches sich Calvins Lehre vornemlich stützte, zwar diese nicht offenbar angriff; jedoch weit mildere Erklärungen von dem Vortrage des Apostels gab: so machte man ihm darüber im Jahr 1593. neue Vorwürfe. Als er in der Folge mehr Ruhe genoß: theilte er seine Bedenklichkeiten mehrern Gelehrten; vorzüglich aber dem Theologen zu Leiden, Franciscus Junius,

J. n. J. G. 1519 bis 1648.

Digitized by Google

J. n. C. 1519 bis 1648

mit, der damals über alle andere ſeines Standes in Holland hervorragte. So billig und ſanft auch dieſer darauf antwortete; ſo merkte doch Arminius, daß es ihm mehr darum zu thun ſey, die rohe Schale der Prädeſtinationslehre gleichſam zu verkleiſtern, als ſeine Einwendungen gegen dieſelbe befriedigend zu beantworten. Dadurch wurde er in ſeinen Begriffen noch mehr beſtärkt; zumal da ſein Freund Johann Uytenbogart, ein Prediger in Haag von nicht gemeinen Gaben, und ungemeiner Beredtſamkeit, mit ihm übereinſtimmte. Beyde ſuchten im Jahr 1599. vergebens, es dahin zu bringen, daß die neue Holländiſche Bibelüberſetzung, welche die Stände dieſes Landes verfertigt wiſſen wollten, dem großen Sprachkenner Druſius aufgetragen werden möchte; einige Prediger, welche ſeine Schrifterklärungen nicht rechtgläubig genug fanden, wußten es zu verhindern. Dagegen widerſetzte er ſich auch gewiſſen Eiferern unter ihnen, als ſie darauf drangen, daß die Prediger jährlich das Glaubensbekenntniß und den Catechismus von neuem unterſchreiben ſollten, weil manche ihre Religionsgeſinnungen zu verändern pflegten; er aber hielt dieſes vor die Grundlage einer unwürdigen Inquiſition. (Arminii Epiſtolae ad Franc. Iunium, Io. Uytenbogardum, et alios, inter Praeſtantium et Eruditorum Virorum Epiſt. eccleſiaſticas et theologicas, p. 78. ſq. 85. ſq. Edit. ſecund, Amſtel. 1684. fol. Caſp. Brantii Hiſtoria vitae Iac. Arminii, p. 3–120. Amſtelod. 1724. 8. Dictionn. de Bayle, Tome I. art. Arminius, p. 331. ſq.)

Doch ſeit dem Jahr 1603. trafen ihn heftigere Streitigkeiten. Junius war im vorhergehenden Jahre zu Leiden geſtorben; und gar bald wurde Ar-

Digitized by Google

Arminius von den Vorstehern dieser Universität zum Nachfolger desselben bestimmt. Gomarus, dessen Amtsgenosse er werden sollte, und andere Holländische Theologen und Geistliche erregten dagegen Schwierigkeiten, weil ihnen sein Lehrbegriff verdächtig war. Endlich wurde ausgemacht, daß er und Gomarus sich öffentlich mit einander über die streitigen Lehren unterreden sollten; und da Arminius bey dieser Veranlassung erklärte, daß er die Meinungen des Pelagius verwerfe, hingegen dasjenige billige, was Augustinus und andere alte Lehrer wider denselben behauptet hätten: war man mit ihm zufrieden. Allein schon im Jahr 1604 nahm diese scheinbare Ruhe wieder ein Ende. Er mußte damals eine Disputation über die Prädestination halten, und lehrte in derselben folgendes: „sie sey ein Rathschluß des Wohlgefallens Gottes in Christo, nach welchem er von Ewigkeit her bey sich beschlossen habe, die Gläubigen, denen er den Glauben zu schenken sich vorgesetzt habe, zu rechtfertigen, an Kindes Statt anzunehmen, und ihnen zum Preise seiner herrlichen Gnade, das ewige Leben zu ertheilen; die Verwerfung aber sey ein Rathschluß des Zorns, oder des strengen Willens Gottes, nach welchem er von Ewigkeit her beschlossen habe, die Ungläubigen, welche durch ihre Schuld und aus einem gerechten Gerichte Gottes, nicht gläubig würden, als von Christo Abgesonderte, zum ewigen Tode zu verdammen, um dadurch seinen Zorn und seine Macht an den Tag zu legen.“ Diese Vorstellung entfernte sich noch wenig von dem Lehrbegriffe des Calvinus und Beza; gleichwohl griff ihn Gomarus wegen derselben in einer ausserordentlichen Disputation an, in welcher er unter andern sagte „Castellio, Koornhert und die Lu-

J. n. C. G. 1519 bis 1648.

Digitized by Google

F. n. C. G. 1519 bis 1648.

theraner hätten den Reformirten Kirchen, besonders aber dem Calvin und Beza, mit Unrecht vorgeworfen, daß durch ihre Prädestinationslehre Gott zum Urheber der Sünde gemacht werde. Nun gieng der Streit zwischen beyden Amtsgenossen lebhaft fort. Arminius entwickelte in der Prüfung der erstgedachten Disputation, die er aufsetzte, seine Denkungsart weit freyer. „Es sey etwas anders, schrieb er, Gott wohlbedächtig zum Urheber der Sünde zu machen, und widerum, etwas aus Unwissenheit zu lehren, woraus man jene Behauptung mit Recht folgern könne; die Reformirten Kirchen müsse man nicht mit Calvin und Beza vermischen: denn man könne nicht immer einer Kirche dasjenige vorwerfen, was einzelne Lehrer derselben vorgetragen hätten, deren berühmte Nahmen sie vor der Gefahr zu irren nicht schützten; diejenigen, welche die vom Gomarus vertheidigte Prädestinationslehre bestritten, dürften darum nicht unter die Pelagianer gerechnet werden, indem die Geschichte der alten Synoden beweise, daß man den Pelagianismus, auch ohne die gedachte Lehre anzunehmen, verwerfen könne; Augustinus hätte dieses ebenfalls thun können; man müsse nicht bloß den Pelagianischen, sondern auch den Manichäischen und andere gröbere Irrthümer vermeiden; aus der Lehre des Gomarus aber folge würklich, daß Gott Urheber der Sünde sey.“ Gomarus hingegen beschuldigte seinen Amtsgenossen, weil dieser die göttlichen Räthschlüsse über die Menschen auf ihr künftiges Verhalten, ohne allen Zwang von seiner Seite, ankommen ließ, daß er noch mehr, als es durch die Grundsätze der Katholischen geschähe, den Menschen mit Stolz erfülle, indem er eine so wichtige Sache, als rechtschaffene Gesinnungen sind,

Digitized by Google

sind, nicht Gott allein verdanken wolle. Von dieser Zeit an wurde Arminius öffentlich in den Ruf der C. S. Irrgläubigkeit gebracht; seine Zuhörer und Freunde litten ebenfalls dadurch; man predigte wider ihn; und es bildeten sich nunmehr zwey feindselige Partheyen unter den Theologen, Predigern und Studierenden. (Arminii Epist. l. c. p. 109. sq. 135 sq. 143. sq. Grotii Annales et Historiae de rebus Belgicis, p. 551. sq. Amstelaed. 1658. 8. Brandt. l. c. p. 129–240. Allgemeine Geschichte der Vereinigten Niederlande, [von Wagenaar,] Vierter Theil, S. 313. fg.) 1589 bis 1608.

Arminius war nicht der erste in den Vereinigten Niederlanden, der von Calvins Lehrbegriffe abwich. Die Reformirten waren daselbst eine Zeitlang zwischen demselben und der Lehre von der allgemeinen Gnade getheilt. Allein die Anzahl der angehenden Theologen, die zu Genf, in der Pfalz und im Nassauischen, (wo Piscator zu Herborn ein strenger Anhänger Calvins war,) Unterricht empfangen hatten, nahm immer mehr zu; und als sie daher kirchliche Aemter erhielten, wollten sie diejenigen nicht neben sich dulden, welche in Frießland, Geldern, Utrecht und Holland der gegenseitigen Meinung zugethan waren. Sie fühlten nunmehr ihre Ueberlegenheit; unter dem Nahmen der Gomaristen, den sie nach und nach erhielten, forderten sie schlechterdings eine allgemeine Uebereinstimmung. Der Streit zog sich auch zu den symbolischen Büchern ihrer Kirche, dem alten Glaubensbekenntnisse, und dem Heidelbergischen Catechismus, hin. Sie sahen dieselben als Hauptmittel der Einigkeit an, und warfen der Gegenparthey vor, daß sie denselben widerspräche. Arminius hinge-

Digitized by Google

n. C. 1519 bis 1548

gen und seine Freunde verlangten vielmehr eine neue Durchsicht beyder Schriften; und die gesammten Stände bewilligten endlich auf das wiederholte Anhalten der Prediger, im Jahr 1606. eine Generalsynode; auf welcher aber jene Durchsicht angestellt werden sollte. Gomarus und seine Anhänger klagten, daß dadurch Neuerungen und Trennungen begünstigt würden; die Arminianer hingegen drangen darauf, daß solche menschliche Vorschriften genauer als sonst geprüft werden müßten: ja sie erklärten sogar, daß es für die Christen nützlicher wäre, wenn sie gar keine oder nur kurze Glaubensformeln hätten. Dazu kam, daß im Jahr 1607. zu Gouda eine Kurze Unterweisung der Kinder in der christlichen Religion erschien; worinne nur wenige Glaubenslehren mit biblischen Worten abgefaßt, enthalten waren. Sogleich erinnerten die Gomaristen, daß sich unter einer solchen Einkleidung, die nur der ältesten Kirche angemessen gewesen sey, alle Irrthümer der neuern Zeiten einschleichen könnten. Da unterdessen die Mißhelligkeit der beyden Partheyen immer höher stieg, und Arminius, so wie sein Freund Uytenbogart, die Stände von Holland um eine Kirchenversammlung baten, um sich gegen mancherley Verleumdungen vertheidigen zu können: so ließ der hohe Rath im Jahr 1608. den Gomarus und Arminius eine Unterredung vor sich halten, nach deren Endigung er folgenden Bericht an die Stände von Holland erstattete: so viel er sehen könne, wären die Streitigkeiten zwischen diesen zwey Professoren nicht von großer Wichtigkeit, sie beträfen hauptsächlich einige spitzfindige Fragen über die Prädestination, deren man entweder entbehren; oder die man durch Verträglichkeit gegen einander in Vergessenheit bringen könne. Die Stände

Digitized by Google

de befahlen also beyden, daß sie das Vorgefallene geheim halten; sich einander friedfertig begegnen; nichts der Schrift, dem Glaubensbekenntnisse und dem Catechismus Widersprechendes lehren; inzwischen aber abwarten sollten, daß ihre Streitigkeiten, wo nicht in einer National- doch in einer Provincial-Synode verglichen würden. Doch dieser Befehl wurde wenig beobachtet. Man fuhr von beyden Seiten fort zu streiten; die Partheyen vergrößerten sich; nur mit dem Unterschiede, daß die meisten Prediger dem Gomarus, dessen Meinung schon eine gewisse Oberhand behauptete, zugethan waren; die obrigkeitlichen Personen aber größtentheils den ihnen begreiflichern Lehrbegriff des Arminius annahmen. Es brach sogar aus diesen Händeln ein neuer Streit hervor. Gomarus und seine Freunde sprachen der Obrigkeit das Recht ab, sich in kirchliche Angelegenheiten zu mischen, und Verordnungen darüber zu ertheilen; dahingegen die Parthey des Arminius ihr solches gern zugestand. Die Classe von Alkmar, oder die Gesellschaft der Prediger in dieser Stadt und der umliegenden Gegend, wagte daher, um das Recht, welches dem Clerus allein in Kirchensachen gebühren sollte, zu behaupten, im Jahr 1608. einen Schritt, der grosses Aufsehen machte. Sie untersagte fünf Predigern die Verwaltung ihres Amtes, weil sie sich weigerten, den von ihr gefaßten Schluß zu unterschreiben; daß die oftgedachten Bekenntnißschriften dem Worte Gottes und dem Grunde des Glaubens vollkommen gemäß seyen, und daß man sich verpflichte, die darinne enthaltene Lehre durchaus zu vertheidigen. Vergebens erhielt sie den Befehl von den Holländischen Ständen, jene Prediger wider in die Ausübung ihres Amtes einzusetzen; sie antwortete, die-

J. n. C. G. 1519 bis 1648.

Digitized by Google

n. J. C. 1519 bis 1648.

dieses sey eine bloße Kirchenangelegenheit, und sie werde sich die ihr von Gott anvertrauete Macht, die Kirche zu regieren, nicht entreissen lassen; erst spät, aber doch nicht vollständig, gehorchte sie den Ständen. Diese Gegenpartey des Arminius beschuldigte ihn sogar, daß er das Papstthum unterstütze, weil er lehrte, daß Gott bereit sey, den Menschen hinlängliche Kräfte zur Erfüllung dessen, was er von ihnen forderte, zu schenken, und weil er von einem Papste, der als Bischof eine Art von Reformation, aus ehrlichen Absichten unternehmen würde, wie Adrian der Sechste, sehr glimpflich urtheilte. Unterdessen ließen die Stände, welche ihn und seine Hauptgegner gern mit einander ausgesöhnt hätten, beyde im Jahr 1609. einen jeden von vier Predigern, als Zeugen, begleitet, in ihrer Gegenwart sich unterreden. Doch dieses Gespräch wurde bald durch die Krankheit des Arminius unterbrochen. Als darauf die gedachten Prediger ihr Gutachten übergeben sollten: sprach freylich eine jede Parthey für die Rechtgläubigkeit ihres Anführers; die Gomaristen drangen besonders auf eine Synode; unter den Freunden des Arminius aber zeichnete sich Uytenbogart durch eine sehr freymüthige Rede aus. In derselben erzählte er die Schicksale der Prädestinationslehre in den Protestantischen Kirchen, nicht zu ihrem Vortheil; beklagte sich über den Zwang, der durch die oftgenannten symbolischen Schriften ausgeübt worden sey; erklärte sich bloß vor einen Christen, ohne einen Partheynahmen anzunehmen; zeigte den Ständen, daß sie bisher ihr Recht Kirchengesetze zu geben, Synoden zusammen zu rufen; dieselben durch ihre Abgeordneten zu leiten, ja selbst, wenn es nöthig wäre, auf denselben zu entscheiden, zu wenig

beob-

Digitized by Google

beobachtet hätten; daß der Clerus selbst daran durch seine Ansprüche zum Theil Schuld sey, indem er beynahe, wie in der Römischen Kirche, den schädlichen Grundsatz von zwey unabhängigen Mächten, der weltlichen und geistlichen, eingeführt habe. Er ermahnte ferner die Stände, selbst Religionsstreitigkeiten zu untersuchen; bey solchen, welche dunkle und zweifelhafte Gegenstände betrafen, Mäßigung und Verträglichkeit zu empfehlen; unruhige Köpfe aber im Zaum zu halten, und überhaupt solche Händel nicht durch den Clerus allein entscheiden zu lassen, weil er viel zu leidenschaftlich und partheyisch handle. Eine Synode wünschte er eben so wie seine Gegner; nur müßte nicht, wie Beza sich ausdrückte, der Satan auf derselben präsidiren; es dürfe ihr nicht erlaubt werden, Schlüsse nach der Mehrheit der Stimmen abzufassen, ohne den Gegentheil durch gute Gründe zu überzeugen; könnte sie aber die Zwistigkeit nicht endigen: so sollte sie wenigstens eine Religionsduldung festsetzen; und die Einigkeit werde durch den Glauben der Grundlehren, deren vielleicht nur wenige sind, erhalten werden können. Endlich bat er die Stände, nicht zuzugeben, daß die kleinere Parthey von Lehrern durch die stärkere, wie gewöhnlich, unter den Nahmen von Ketzern und Neuerern, bey ihnen verdächtig gemacht werde. (Grotius l. c. p. 552. sq. Histoire abregée de la Reformation des Pais-Bas, trad. du Hollandois de Gerard Brant, Tome I. p. 363–394. à la Haye, 1726. 12. Casp. Brantii Vita Arminii, p. 243–425. Histoire du Regne de Louis XIII. par le Vassor, Tome I. p. 221. sq. trois. Edit. Wagenaar l. c. S. 314. fg.) J. n. C. G. 1519 bis 1564

Bald darauf starb Arminius, im October des Jahres 1609. Außer der großen Bewegung,

Digitized by Google

A. n. C. G. 1519 bis 1648

die er durch seinen Angriff auf Calvins Lehrbegriff gestiftet hat, zeichnete er sich auch vor den meisten Lehrern der Theologie zu seiner Zeit dadurch aus, daß er im Vortrage dieser Wissenschaft alle spitzfindige und stachlichte Fragen und Meinungen, womit sie von den Nachahmern der Scholastiker noch immer überladen wurde, sorgfältig vermied; wenn er sich gleich noch nicht von allen loßmachen konnte; und dagegen seine Zuhörer desto mehr auf die ungekünstelten Lehren der Schrift zurückführte. Eine andere unterscheidende Eigenschaft desselben war es, daß er den Kirchenfrieden, besonders unter den Protestanten, eifrigst zu befördern suchte. In seinem Testamente, welches er kurz vor seinem Tode aufsetzen ließ, erklärte er feyerlich, (in Brantii Vita Arminii, p. 432.) daß er seine Religionsvorträge unter andern auch darauf gerichtet habe, „um einen dem christlichen Nahmen gemäße Ruhe und einen Frieden nach dem Worte Gottes zu befördern; nur das Papstthum ausgeschlossen, mit welchem keine Glaubenseinigkeit, kein Band der Frömmigkeit oder des christlichen Friedens gehalten werden könne.“ Seine Schriften, welche aus einer Erklärung des siebenden Hauptstücks im Brief an die Römer, aus einer Entwickelung und Vertheidigung seines Lehrbegriffs, auch Prüfungen der ihm entgegengesetzten Meinungen, und Disputationen über einen großen Theil des theologischen Systems, bestehen, sind zu Leiden im Jahr 1629. und zu Frankfurt am Mayn im Jahr 1634. in einem Quartbande gesammelt worden. Caspar Brandts Lebensbeschreibung des Arminius, die bisher oft angeführt worden ist, schreibt sich zwar von einem seiner Verehrer her; ist aber mit ziemlicher Mäßigung abgefaßt. Mosheim hat sie im Jahr 1725. zu Braunschweig mit einer

Digitized by Google

einer Vorrede und einigen Anmerkungen neu drucken lassen. Sonderbar ist das Urtheil welches Bayle (l. c. p. 332. sq.) über den offenbar wahrheitsliebenden und um die Religion und Wahrheit verdienten Mann gefällt hat. „Es wäre zu wünschen, schreibt er, daß Arminius einen bessern Gebrauch von seinen Einsichten gemacht hätte. Denn obgleich wahrscheinlich seine Absichten gut waren; so kann man doch sagen, daß er ohne Noth und unter Umständen eine Neuerung anfieng, wo sie eine Quelle von Unordnungen wurde, die endlich auf ein Schisma hinausliefen.“ Dazu setzt er eine lange Anmerkung, in welcher bewiesen werden soll, daß Arminius sich mit dem Apostel Paulus und seinem Nachfolger Calvinus daran hätte begnügen sollen, das Unbegreifliche in der göttlichen Prädestination stillschweigend zu bewundern; und daß er seinen Lehrbegriff desto weniger hätte bekannt machen sollen, weil er nicht glaubte, daß der entgegengesetzte für die Seeligkeit nachtheilig sey; aber auch, weil der seinige nicht weniger Schwierigkeiten hatte, als jener. Für diese seichte Kritik, die, bey allem Scharfsinne ihres Urhebers, doch auf falschen Voraussetzungen beruht, hält das schöne Lobgedicht schadloß, das ein Mann, der den von Baylen gepriesenen Kirchenfrieden besser als er zu befördern wußte, das Grotius dem Andenken des Arminius gewiedmet hat. (in Braut. Vita Armin. p. 484. – 487.)

J. n. C. G. 1519 bis 1648.

Uytenbogart war jetzt unter den Religionslehrern, die als Freunde und Anhänger desselben angesehen wurden, der vornehmste. Die Generalstaaten oder allgemeinen Stände der Republik, gaben ihn im Jahr 1610. ihren Gesandten, die sie nach Frankreich schickten, als Gesandtschaftsprediger, mit.

Hier

Digitized by Google

J. n. C. G 1519 bis 1648

Hier unterredete er sich mit dem großen Gelehrten, Johann Casaubon, der, obgleich ein Protestant, Aufseher der Königlichen Bibliothek zu Paris war, über den Zustand der Reformirten Kirche. Casaubon klagte zwar, daß man ihm zu Geneve sehr ungerecht begegnet sey; versicherte aber zugleich, daß weder Heinrich der Vierte, noch andere Katholische, welche diese Gelegenheit benützten, um ihn zum Uebergange zu ihrer Kirche zu bereden, jemals ihre Absicht erreichen würden. Dagegen mißfiel ihm auch manches in seiner eignen Kirche. Zuerst ihre Regierung; Beza selbst hatte ihm gesagt, daß Calvin, wegen der Mißbräuche der bischöflichen Würde, dieselben abgeschafft habe; im Grunde aber doch selbst Bischof von Geneve gewesen sey; daß er ihm kurz vor seinem Tode angetragen habe, ihn zu seinem Nachfolger zu ernennen; daß er, Beza, aber dieses ausgeschlagen habe, indem er zwar Gott um Vergebung aller seiner Sünden; aber niemals bitte, ihm seinen Ehrgeiz zu vergeben, weil er keinen besitze. Außerdem tadelte es Casaubon, daß man in der Reformirten Kirche aus dem Abendmahl eine bloße Cärimonie mache; daß die Prädestinationslehre nicht wohl von der Folgerung: Gott sey der Urheber der Sünde, losgesprochen werden könne; daß in derselben zu wenig von guten Werken, und immer nur von der Rechtfertigung durch den Glauben allein, gepredigt werde; und dergleichen mehr. Uytenbogart gab ihm hierinne größtentheils Beyfall; er meldete ihm zugleich, zu seinem großen Vergnügen, daß es ein Hauptentwurf des Arminius gewesen sey, die Christen dadurch mit einander zu vereinigen, daß er die Grundlehren ihrer Religion von den übrigen absonderte. (Epistt.

Digitized by Google

eccles. et theologg. l. c p. 250. Brandt Hist. abrégée, etc. l. c. p. 366--400.)

J. C. 1579 bis 1648.

Mittlerweile nahm in den Niederlanden die Uneinigkeit zwischen den beyden kirchlichen Partheyen immer mehr zu; der gemeine Mann nahm bereits Antheil daran; sie hatte auch Einfluß auf die Besetzung obrigkeitlicher Stellen. Da die Anhänger des Arminius befürchten mußten, von ihren zahlreichen und heftigen Gegnern unterdrückt zu werden; zumal da ihnen dieselben Veränderungen in der Religion und öffentliche Unruhen Schuld gaben: so setzten sie im Jahre 1610. eine Vorstellung (Remonstrantie) an die Stände von Holland auf, worinne sie sich gegen die gedachten Vorwürfe rechtfertigten. Sie legten zugleich ihren Lehrbegriff, im Gegensatze des Gomaristischen, in folgenden fünf Artikeln vor: Gott hat von Ewigkeit her beschlossen, diejenigen, die an Christum glauben, und im Glauben und Gehorsam bis an ihr Ende verharren, zum ewigen Leben zu erwählen; die Ungläubigen hingegegen und Unbußfertigen zu verwerfen und zu verdammen; — Mithin ist Christus, der Heiland der Welt, für alle Menschen gestorben; er hat ihnen durch seinen Tod Versöhnung und Vergebung ihrer Sünden erworben; doch dergestalt, daß nur die Gläubigen dieser Vortheile genießen; — Der Mensch kann sich den seeligmachenden Glauben nicht von sich selbst; noch durch die Stärke seiner Freyheit verschaffen; sondern er bedarf dazu der Gnade Gottes durch Christum; — Diese Gnade ist die Ursache des Anfangs, des Fortgangs und der Vollendung des Heils der Menschen; dergestalt, daß niemand ohne diese mitwürkende Gnade glauben; noch im Glauben beharren kann; folglich müssen alle gu-

ten

J. n. C. G. 1519 bis 1648.

ten Werke der Gnade Gottes in Jesu Christo zugeschrieben werden; sie ist aber doch nicht unwiderstehlich; — Die Gläubigen haben durch die Gnade Gottes hinlängliche Kraft, um den Satan die Sünde, die Welt, und ihr eigenes Fleisch zu bekämpfen und zu überwinden. Ueber die Frage: ob die Menschen durch ihre Nachläßigkeit dem wahren Glauben entsagen, ein gutes Gewissen verlieren, und sich der göttlichen Gnade berauben könnten? sagten die Verfasser dieser Vorstellung, sie müsse noch genauer untersucht werden. In der Folge erklärten sie sich jedoch, daß diejenigen, welche den wahren Glauben haben, durch ihre eigene Schuld fallen, und den Glauben auf immer verlieren können. Sie baten die Stände überdieß, zu verfügen, daß sie in einer freyen Synode gehört; oder, wenn dieses nicht möglich wäre, wenigstens brüderlich geduldet würden. Von ihrer Vorstellung wurden sie seitdem Remonstranten genannt. Nun schrieben zwar die Stände an die Prediger-Classen, daß sie von niemanden über diese fünf Artikel ein Bekenntniß fordern, und unter einander einig bleiben sollten; aber einige Classen antworteten, daß sie diesem Befehle nicht gehorchen könnten. (Brandt l. c. p. 402 - 405. Wagenaar l. c. S. 321.)

Immer darauf bedacht, diese Streitigkeit baldmöglichst beizulegen, ließen die Stände im Jahr 1611. im Haag eine Unterredung zwischen sechs Predigern von jeder Parthey in ihrer Gegenwart halten. Da sich dieselben nicht vergleichen konnten: empfahlen sie ihnen wenigstens Verträglichkeit. Noch vorher hatten die Gomaristen der Vorstellung der Remonstranten eine andere entgegengestellt, in welcher sie Calvins Lehre von der Prä-

Digitized by Google

Prädestination vortrugen, und am Ende hinzusetzten, wahre Gläubige nähmen aus derselben keinen Anlaß zur fleischlichen Sicherheit, weil es unmöglich sey, daß sie, welche Christo durch den Glauben einverleibt wären, nicht Früchte der Dankbarkeit tragen sollten, und weil die Verheissungen des göttlichen Beystandes, auch die Ermahnungen der Schrift ihnen dazu nützten, an ihrer Seeligkeit mit Ernst zu arbeiten. Sie wurden von dieser Vorstellung Contraremonstranten genannt. Auf der andern Seite führten Johann Uytenbogart und Simon Episcopius das Wort in jenem Gespräche. Der erstere, schon bekannt aus seiner vertrauten Verbindung mit dem Arminius, auch ein Schüler des Beza; aber desto weniger ein Anhänger seines Lehrbegriffs, wurde vor den beredtesten Prediger der Holländischen Kirche gehalten, und hat eine Menge Schriften, fast alle in der Landessprache abgefaßt, und meistentheils über die Angelegenheiten seiner Parthey, hinterlassen. Man kann seine Thätigkeit und Klugheit besonders aus der Sammlung der Briefe Arminiantischer Gelehrten kennen lernen, welche bisherunter der Aufschrift: Praestantium et eruditorum virorum epistolae ecclesiasticae et theologicae, schon einigemahl angeführt worden ist. Doch der zweyte dieser Prediger, der eigentlich Simon Bischop hieß, verdunkelte nach und nach die übrigen Lehrer seiner Parthey, und wurde gleichsam ihr zweyter Vater. Er war im Jahr 1583. zu Amsterdam gebohren, und hatte zu Leiden, sowohl den Gomarus, als Arminius zu Lehrern. Da er aber der Meinung des letztern beipflichtete, wurde er nicht ohne vielen Widerstand im Jahr 1610. Prediger zu Bläswich, einem Dorfe in dem Gebiete von Rotterdam. Doch da

J. n. C. G. 1519 bis 1648.

Go-

J. n. C. G. 1519 bis 1543

Gomarus im folgenden Jahre nach Middelburg in Seeland abgieng, wo er Prediger, auch Lehrer des Hebräischen und der Theologie wurde: bekam Episcopius seine theologische Lehrstelle zu Leiden. In eben diesem Amte wurde ein anderer Anhänger des Arminius, (Conrad Vorstius) sein Nachfolger; aber mit einem so zweydeutigen Rufe, daß er, ohnerachtet seiner vorzüglichen Gaben und seines Eifers, dieser Parthey mehr geschadet hat, und endlich selbst unglücklich geworden ist. Er kam im Jahr 1569. zu Cöln auf die Welt. Sein Vater, ein Färber, trat mit seiner Familie heimlich zu den Protestanten über; und dieser sein Sohn suchte sich eine Zeitlang die einem Kaufmanne nöthigen Kenntnisse zu erwerben. Aber seit dem Jahr 1589. ergab er sich zu Herborn, unter der Anführung des berühmten Piscator, ganz der Theologie. Er setzte diese Bemühungen, als Aufseher einiger junger Leute, zu Heidelberg fort. Hier erhielt er schon im Jahr 1594. die Würde eines Doctors der Theologie, und als er darauf nach Geneve kam, hielt er theologische Vorlesungen mit so vielem Beyfall, daß man ihm auf Antrieb des Beza, eine Professorstelle antrug. Er nahm aber lieber ein gleiches Lehramt der Theologie im Jahr 1596. an dem Gymnasium zu Steinfurt in der Grafschaft Bentheim an. Dieses verwaltete er mit nicht geringem Ruhm und Ansehen; er wurde im Jahr 1605. auch Prediger daselbst, Mitglied eines Ehegerichts, und noch zu andern kirchlichen Geschäften gebraucht. Daher bedachte er sich lange, ehe er den Ruf nach Leiden annahm; obgleich die Remonstranten sehnlich wünschten, daß er auf dieser hohen Schule eine ihrer Hauptstützen werden möchte. Er gab um diese Zeit ein Buch her-

Digitized by Google

heraus, das gar bald von mehrern angegriffen wurde. (Tractatus de Deo sive de natura et attributis Dei, constans X. Disputationibus, cum annotationibus, Steinfurti, 1610. 4. Hanoviae, 1610. 4.) Indem er darinne manche Aristotelisch-Scholastische Fragen und Bestimmungen über Gott und seine Eigenschaften verwarf; vielmehr aus diesen Eigenschaften die Lehre von der Prädestination und von der Allgegenwart der menschlichen Natur Christi zu verbessern, und überhaupt Frieden unter den streitenden Christen zu stiften suchte: gerieth er bey manchen in den Verdacht, daß er die ganze Lehre von Gott und Christo verfälschen wolle. Sogar der König von Großbritannien, Jacob der Erste trat als einer der ersten Gegner desselben auf. Es scheint zwar, daß die Gomaristen, welche sich überhaupt der Aufnahme des Vorstius zu Leiden widersetzt hatten, auch auf diesen Fürsten gewürkt haben; allein da er stlbst auf seine theologische Wissenschaft nicht wenig baute, und Kriege dieser Art ungleich lieber führte, als politische: so gab er sich auch das Ansehen eigner Einsichten, und zog aus dem gedachten Buche, so bald er es gelesen hatte, ein Verzeichniß von Ketzereyen, das er seinem Gesandten im Haag überschickte um es den Ständen, mit Bezeugung seines Abscheues, vorzulegen. In England selbst ließ er das Buch öffentlich verbrennen. Die Stände antworteten ihm, wenn Vorstius würklich die ihm vorgeworfenen Irrthümer gelehrt habe: so würden sie ihn nicht beybehalten. Aber, unzufrieden mit dieser Erklärung, schrieb er ihnen im Jahr 1611. sie möchten ihn fortjagen; wenn er gleich die angezeigten Irrthümer leugnen sollte: denn würde er derselben überführt: so verdiente er selbst verbrannt zu werden. Würklich

T. II. C. 1519 bis 1648.

Digitized by Google

J. n. C. G. 1519 bis 1643.

ließ er auch noch Ketzer in seinem Reiche verbrennen. Er setzte hinzu, daß er, wenn man nicht eifrig an der Ausrottung dieser hervorkeimenden atheistischen Grundsätze arbeiten sollte, öffentlich gegen dieselben protestiren, und alle Verbindungen mit solchen falschen und ketzerischen Kirchen aufheben würde; ja er würde, als Beschützer des Glaubens, alle andere Reformirte Kirchen ermahnen, diese abscheulichen neu ausgebrochenen Ketzereyen auszulöschen, und in die Hölle zurückzuschicken; er selbst aber würde allen seinen Unterthanen verbieten, einen so angesteckten Ort, wie Leiden, nicht zu besuchen. Unterdessen hatte doch Vorstius seine Lehrstelle angetreten; der König drohte daher den Ständen mit seiner Feindschaft, und selbst mit seiner Feder; würklich ließ er auch eine Schrift wider das Buch des Vorstius drucken. Dieser vertheidigte sich zwar; allein die Stände mußten ihn doch seines Amts entlassen; er lebte seit dem Jahr 1612. zu Tergow als ein Verwiesener. — Jetzt kömmt man ziemlich darinne überein, daß Jakob in seiner Verketzerungssucht zu weit gegangen sey; aber es darf auch nicht geleugnet werden, daß Vorstius frühzeitig einigen Verdacht gegen seine Rechtgläubigkeit erweckt habe. Schüler von ihm ließen um diese Zeit eine kleine Schrift (de officio christiani hominis) ausfliegen, worinne manches gegen die gewöhnliche Lehre von der Dreyeinigkeit vorkam. Die Socinianer hatten ihn sogar schon früher zu einer Lehrstelle in ihren Pohlnischen Gemeinen, wiewohl vergebens, berufen; und Sandius trägt kein Bedenken, (in Bibliorh. Anti-trinitariorum, p. 98. Freistad. 1683 8.) ihm einen Platz unter ihren Glaubensgenossen einzuräumen, weil ihn das Glaubensbekenntniß des sterbenden Vorstius dazu berech-

ti-

Digitized by Google

tige. Bayle hat die bisher von ihm mitgetheilten Nachrichten und andere vollständig gesammelt; (Dictionn. hist. et crit. Tome II. art. Vorstius. p. 2841. sq.) er urtheilt bey dieser Gelegenheit (not. O.) weit glimpflicher und billiger über den Lehrbegriff des Arminius, als in der oben angeführten Stelle. In den Briefen der Arminianer finden sich manche Erläuterungen der Geschichte des Vorstius; unter andern (p. 257.) ein nicht günstiges Urtheil der Theologen zu Heidelberg über sein berüchtigtes Buch, in welchem er, sagten sie, Gott endlich und veränderlich gemacht, mithin im Grunde den Begriff von ihm aufgehoben habe. (Brandt l. c. p. 405. sq. 415. sq. le Vassor. l. c. p. 231. sq. Hist. Biblioth. Fabricianae, P. V. p. 15. sq.) J. C. F. G. 1519 bis 1642.

Ohngeachtet der Unruhen, welche dieser Theologe zu Leiden veranlaßte, lebten doch die beyden Lehrer der verschiedenen Partheyen daselbst, Johann Polyander, der Nachfolger des Gomarus, und Simon Episcopius, in guter Verträglichkeit mit einander. Aber in andern Gegenden der Republik fehlte es nicht an Ausbrüchen der Feindseeligkeit. Ein Gespräch, welches die Stände im Jahr 1613. zwischen Predigern von beyden Theilen zu Delft halten ließen, that auch keine Würkung; eben so wenig als ein Schreiben von unerwartetem Inhalte, das der König Jakob um diese Zeit an die Stände ergehen ließ. Er versicherte ihnen darinne aus eigner Erfahrung, daß die Streitigkeiten der Theologen durch Unterredungen zwischen ihnen nicht gedämpft werden könnten; es sey weit schicklicher, sie durch das obrigkeitliche Ansehen dergestalt zu entscheiden, daß dem Clerus verboten werde, über solche Gegenstände weder auf der Kanzel, noch vor

Digitized by Google

J. n. C. G. 1619 bis 1648.

dem Volke, zu disputiren, mit dem Befehl, die verschiedenen Meinungen der Partheyen zu dulden; wenigstens bis etwas anderes verordnet werde. Er ermahnte sie deste mehr, dieses zu beobachten, weil er gefunden haben wollte, daß keine von den damals in den Niederlanden bestrittenen Lehrsätze mit der Wahrheit des christlichen Glaubens und dem Heil der Seelen unvereinbar wären. Gleichwohl hatte er ehemals den Arminius einen Feind Gottes genannt, und seine Lehrsätze durchaus verworfen. Man glaubt aber, daß ihm Grotius, der sich wegen einiger Angelegenheiten in England aufgehalten hatte, gelindere Gesinnungen eingeflößt habe. Dieser große Mann vertheidigte auch damals das Betragen der Stände bey diesen Händeln, in einer schon anderswo (oben S. 49.) genannten Schrift, welche in lateinischer, französischer und holländischer Sprache erschien. Er war es gleichfalls, der noch im Jahr 1613. folgenden Schluß der Stände abfaßte, den die meisten holländischen Städte, Amsterdam, und etliche andere ausgenommen, annahmen: „sie befohlen, vermöge der ihnen, als rechtmäßiger hohen Obrigkeit, zukommenden Gewalt, bey Auslegung der heiligen Schrift, der Gemeine und den guten Einwohnern sorgfältig einzuschärfen, daß der Anfang, das Mittel und das Ende der Seeligkeit des Menschen, und besonders auch der Glaube, nicht seinen natürlichen Kräften oder Werken; sondern allein der Gnade Gottes in Christo zugeschrieben werden müsse; daß Gott keine Menschen zur Verdammniß erschaffen habe; noch sie zur Sünde nöthige; noch zur Seeligkeit einlade, wenn er beschlossen hätte, dieselbe ihnen nicht zu geben; es sollte ferner erlaubt seyn, über die Lehre von der Prädestination auf den hohen Schulen unter

leh-

Digitized by Google

Lehrern und Gelehrten freundschaftlich mit Gründen zu streiten; aber die Stände wollten nicht, daß diese Streitigkeiten von der Kanzel, oder auf eine andere Art, unter das gemeine Volk gebracht würden; noch daß man jemanden, der nichts Höheres lehrte oder meinte, als daß Gott von Ewigkeit in Christo diejenigen zur ewigen Seligkeit erwählt habe, die durch seine Gnade an Christum glauben, und in diesem Glauben verharren würden; dagegen aber diejenigen zur Verdammniß verworfen habe, die nicht glaubten, und in ihrem Unglauben verblieben, weiter beunruhigte; oder in ihn dränge, höher zu lehren; weil die Stände glaubten, daß diese Lehre zur Seeligkeit hinlänglich, und zur Erbauung geschickt sey; übrigens sollten sich die Prediger in allen andern Glaubenslehren an Gottes Wort und dasjenige halten, was durchgängig in den Reformirten Kirchen angenommen sey." Doch auch diese Verordnung wurde von mehrern Predigern der Contraremonstranten nicht beobachtet; sie erklärten, daß ihnen nicht verboten werden könne, die Wahrheit zu lehren. Einem Prediger der Remonstranten zu Amsterdam wurde die Ausübung seines Amts untersagt; alles ließ sich zu einer völligen Trennung zwischen beyden Partheien an. Um diese zu verhüten, schickten die Holländischen Stände im Jahr 1616. eine ansehnliche Gesandtschaft nach Amsterdam. Im Nahmen derselben hielt Grotius an die Obrigkeit eine vortreffliche Rede. in welcher er zeigte, wie annehmungswürdig der Schluß der Stände sey, und aus der Geschichte, auch aus der Beschaffenheit der streitigen Lehrsätze bewies, wie wenig man berechtigt sey, wegen derselben die kirchliche Einigkeit aufzuheben; auch machte er es begreiflich, daß eine Synode nichts dazu beytragen

J. n. C. 1519 bis 1648.

Digitized by Google

n. C. 1619. 616. 1648.

werde, diese Streitigkeiten zu endigen. Allein der Rath dieser Hauptstadt faßte einen gerade entgegengesetzten Schluß ab: und nunmehr wurde die Zwietracht in Holland immer größer. Schon fiengen im Jahr 1617. Contraremonstranten und Remonstranten an, besondere Versammlungen und Verbindungen gegen einander zu halten. Schon störte der Pöbel zu Amsterdam gewaltsam den Gottesdienst der Remonstranten; plünderte ihre Häuser, und sie selbst geriethen dabey in Lebensgefahr. (Brandt l. c p. 421. 444. 457. sq. le Vassor l. c. p. 459 sq. Tome II. p. 480. sq. Wagenaar l. c. S. 332. fg. 369. fg.)

Zum Unglücke für die Holländische Kirche und Republik mischten sich in diese Religionshändel auch wichtige politische. Es bildeten sich nach und nach in diesem Freystaate zwey große Partheyen, deren jede auch eine von den beyden kirchlichen in Schutz nahm. An der Spitze der eifrigen Republikaner stand Johann von Oldenbarneveld, seit dem Jahr 1586. Advocat von Holland: ein ehrwürdiger Patriot, dessen Ansehen bey den Ständen von Holland überaus groß war; der hauptsächlich den zwölfjährigen Stillstand seit dem Jahr 1609. für sein Vaterland bewürkt hatte, und die Verträglichkeit gegen die Remonstranten auch durch die Obrigkeit unterstützt wissen wollte. Gleiche Gesinnungen mit ihm, und nicht geringere Thätigkeit hatte Hugo de Groot, gewöhnlich Grotius genannt; jetzt Pensionarius oder Syndikus von Rotterdam, mithin auch ein Mitglied der Holländischen Stände, der eben dieselbe kirchliche Parthey mündlich und schriftlich begünstigte; aber auch im Reiche der Wissenschaften den ersten Sitz eingenommen hat.

Ih-

Digitized by Google

Ihnen entgegen stand der Prinz Moritz von Oranien, Statthalter, Generalkapitain und General-Admiral der Republik. Durch seine Kriegsthaten hatte er sich um die Republik ungemeine Verdienste erworben: und ob er gleich nicht die höchste Gewalt in derselben behauptete; so flossen doch so viele Ehrenämter und Begnadigungen von ihm her, daß ihn auch von dieser Seite ein ausnehmender Glanz umgab. Aber eben dadurch, und durch einige Schritte des Prinzen, wurde Oldenbarneveld auf den Argwohn gebracht, daß derselbe, wo nicht nach einer unumschränkten, doch nach einer stärkern Macht strebe. Er ließ sich auch dieses merken, und beschloß, sich dem Prinzen zu widersetzen. Dieser erfuhr es; er war schon wegen des geschlossenen Waffenstillstandes mißvergnügt über Oldenbarneveld; Feinde desselben brachten ihn noch mehr wider ihn auf; zumal da es schien, daß er den mächtigen Einfluß des Prinzen auf mancherley Art einzuschränken suchte: und so entstand die Feindschaft zwischen diesen beyden so angesehenen Männern. An den Religionsstreitigkeiten nahm Moritz in den ersten Jahren gar keinen Antheil. Beyde Partheyen waren ihm so gleichgültig, daß er einen der vornehmsten, aber auch sehr gemäßigten Lehrer der Arminianer, Uytenbogart, am liebsten predigen hörte, sich das Abendmahl von ihm reichen ließ, und ihn auch in seine Feldzüge mitnahm. Aber jetzt wandte er sich plötzlich auf die Seite der Contraremonstranten, die man auch schlechtweg die Reformirten nannte; erklärte sie vor die alten Freunde seines Hauses, und tadelte nicht allein die Schritte der Gegenparthey; sondern auch die Verordnungen welche die Holländischen Stände zum Vortheil derselben gegeben hatten. Dazu kam eine

A. C. 1579 bis 1648.

Digitized by Google

J. n. C. G. 1519 bis 1648.

neue Veranstaltung dieser Stände, welche den Prinzen noch mehr erbitterte. Die kirchlichen Partheyen würkten allmählig auch auf die Besetzung der obrigkeitlichen Aemter; jede von beyden suchte sie ihren Anhängern zu verschaffen. Die Contraremonstranten, die ihren Gegnern an der Zahl weit überlegen waren, suchten eine solche Veränderung auch in Holland, wo bereits Amsterdam und einige andere Städte auf ihrer Seite waren, zu bewürken, um auf diesen Wege die Mehrheit der Stimmen in der Versammlung der Stände zu gewinnen. Da aber von diesen Bemühungen öffentliche Unruhen zu besorgen waren: so faßten die Stände im Jahr 1617. durch die Mehrheit der Stimmen den Schluß, daß es wegen der Gewaltthätigkeiten, die in mehrern Städten wider gewisse Personen nnd ihre Güter begangen worden waren, denselben erlaubt seyn sollte, mehr Kriegsvölker zu ihrer Sicherheit anzuwerben. Dieses geschah auch würklich in mehrern Städten; allein andere, vornemlich Amsterdam, billigten diesen Schluß nicht; auch in andern Landschaften, außerhalb Holland, hatte er kein günstiges Schicksal; und der Prinz Moritz, der in diesen Anstalten eine Verstärkung der Gegenparthey wider sich sah, unterstützte daher die seinige desto nachdrücklicher. Mit diesen Mißhelligkeiten war noch eine andere verbunden. Die Contraremonstranten drangen schlechterdings auf das Ausschreiben einer Nationalsynode, weil sie, in den meisten Provinzen die stärkere Parthey, und der Unterstützung des Prinzen versichert, gewiß hoffen konnten, ihre Gegner völlig auf derselben zu unterdrücken. Diese waren daher um desto weniger geneigt, in eine solche Versammlung zu willigen. Allein Geldern, Seeland, Friesland und Grönin-

Digitized by Google

ningen ließen durch ihre Mehrheit in der Versamm- J. n. C.
lung der Generalstaaten im Jahr 1617. beschließen, C. G.
daß eine Nationalsynode gehalten werden sollte, und 1619
Dordrecht wurde zu dem Sitze derselben bestimmt. bis
Vergebens stellten die meisten Holländischen Ab- 1618.
geordneten vor, daß ihnen keine Synode wider ihren Willen aufgedrungen werden könne, weil sich eine jede Landschaft, vermöge der Utrechter Vereinigung vom Jahr 1579. die Einrichtung der den Gottesdienst betreffenden Angelegenheiten vorbehalten habe. Utrecht und Overyßel traten ihnen bey. Da also die Synode nicht einstimmig durchgesetzt werden konnte: so beschloß man, um eine Art von Einigkeit auszupressen, die Regierung zu verändern. (Brandt l. c. p. 471. sq. le Vassor l. c. Tome II. p. 489. sq. 495. sq. Tome III. p. 122. sq. 146. sq. Wagenaar l. c. S. 372. fg. 304. fg.)

Schon waren im Sommer des Jahrs 1618. fast alle auswärtigen Reformirten Kirchen eingeladen worden, die bevorstehende Synode zu beschicken; und die Holländischen Stände, welche sie weiter nicht hintertreiben konnten, waren bereits nahe daran, in dieselbe zu willigen, als im August des gedachten Jahrs ein gewaltsamer Schritt des Prinzen Moritz die ganze Lage der politischen und kirchlichen Angelegenheiten veränderte. Auf seinen Befehl, und unter Genehmigung eines Theils der gesammten Stände, wurden Oldenbarneveld, Grotius und Hogerbeets, Pensionarius zu Leiden, gefangen gesetzt. Man beschuldigte sie, daß sie die Religionsstreitigkeiten in die Regierung des Staats gebracht; ihre Absichten mit Gewalt durch angeworbene Soldaten zu erreichen gesucht, und das Band der Einigkeit zwischen den verbundenen Pro-

Digitized by Google

J. n. C. G. 1519 bis 1648

vinzen zerrissen hätten. In der Folge wurde Oldenbarneveld sogar als ein Landesverräther vorgestellt. Allein die wahre Ursache des Unglücks dieser Gefangenen, und besonders des Advocaten von Holland, war nur in dem Hasse des Prinzen gegen ihn als das Haupt der Gegenparthey; in der Eifersucht der Stände der übrigen Provinzen auf sein überaus großes Ansehen, und in den Widerwillen der Contraremonstranten gegen sie, als Beschützer ihrer Gegner, zu suchen. Hatten sie auch gefehlt, und den Prinzen beleidigt; so war doch ihr Betragen überhaupt, wie ein neuer holländischer Rechtsgelehrter von vielem Scharfsinne, van Bynkershoek, urtheilet, der Landesverfassung ganz gemäß. Allein die Partheyenwuth verfolgte sie so unversöhnlich daß Oldenbarneveld im May des Jahrs 1619. im zwey und siebzigsten Jahre seines Alters enthauptet; die beyden andern aber zur immerwährenden Gefangenschaft verurtheilt wurden. (le Vassor l. c. T. III. p. 252–293. 352. sq. Wagenaar l. c. S. 415. fg.)

Sobald diese Oberhäupter der Holländischen Regierung gestürzt waren, konnte man das Schicksal der Remonstranten, so wie den Ausgang der Synode, die bald darnach ihren Anfang nahm, als entschieden ansehen. Zu dieser fanden sich acht und zwanzig Theologen auswärtiger Gemeinen, aus England und Schottland, aus der Pfalz, aus Hessen, aus der Schweiz, aus dem Nassauischen, aus Ostfriesland und Bremen, ein. Unter diesen waren Georg Carleton, Bischof von Landaff, Joseph Hall, Dechant zu Worcester, und Johann Devenant, Professor der Theologie zu Cambridge,

Digitized by Google

ge, aus England; Abraham Scultet; Paulus Tossanus, und Heinrich Alting, aus der Pfalz; Johann Diodati von Geneve; Johann Heinrich Alstedt von Herborn, und Ludwig Crocius von Bremen, die merckwürdigsten. Die Remonstranten geben vor, daß die Anhältischen Theologen aus dem Grunde gar nicht zu der Kirchenversammlung eingeladen worden wären, weil man in Holland gewußt habe, daß sie jener Parthey zugethan wären. Daß aber die dazu bereits ernannten Kurbrandenburgischen Theologen nicht dahin abgiengen, scheint würklich, wie ein einheimischer Geschichtschreiber dieser Länder versichert, (Buchholzens Versuch einer Geschichte der Kurmarck Brandenburg, Dritter Theil, S. 571.) daher gekommen zu seyn, weil weder sie, noch der Kurfürst Johann Sigismund, Calvins Lehre von der Gnadenwahl angenommen hatten. Selbst die meisten Schweizerischen Gemeinen waren nur mit Mühe dahin zu bewegen, daß sie Abgeordnete nach Dordrecht schickten; indem sie keinen Antheil an diesen Streitigkeiten nahmen; sich von Kirchenversammlungen wenig Nutzen versprachen, und des Königs Jacob Rath, dergleichen Gegenstände nicht auf die Kanzel zu bringen. Die Reformirten in Frankreich hatten Dümoulin und Rivet zu ihren Abgeordneten ernannt; allein der Hof verbot ihnen abzureisen. Gegen diese mäßige Anzahl ausländischer Theologen, stiegen dagegen die inländischen bis auf acht und funfzig, und konnten also stets durch die Mehrheit der Stimmen ihren Lehrbegriff durchsetzen. Es waren fünf Professoren: Johannes Polyander, Franciscus Gomarus, Antonius Thysius, Antonius Walaus, und Sibrand Lubbert; außerdem sechs und dreyßig Pre-

J. n. C. G. 1519 bis 1648.

di-

Digitized by Google

diger, und zwanzig Aeltesten. Auch Remonstranten wurden auf diese Synode — nicht als Mitglieder derselben berufen, wie sie mit allem Rechte verlangten; — sondern vorgeladen: um gleichsam als Beklagte sich zu verantworten, und von diesem geistlichen Gerichte ihr Urtheil zu empfangen. (Brandt l. c. Tome II. p. 1–7. Wagenaar l. c. S. 446. fg.)

J. n. C. 1519 bis 1618.

Am dreyzehnten November des Jahrs 1618. hielt die Kirchenversammlung ihre erste Sitzung. Johann Bogermann, Prediger zu Leeuwarden, wurde in der zweyten zum Präsidenten derselben ernannt, und ihm wurden Beysitzer und Schreiber unter den übrigen Predigern an die Seite gesetzt: alle wie er, die strengsten Anhänger von Calvins Lehrbegriffe. Es waren aber auch Bevollmächtigte der gesammten Stände zugegen: und diese hatten auf die Verhandlungen der Versammlung einen sehr bedeutenden Einfluß. Doch die Holländischen Theologen waren ohnedies erklärte Gegner der Remonstranten. Bogermann, der unter die sogenannten Supralapsarios gehörte, glaubte, wie Beza, daß die Ketzer am Leben gestraft werden müßten, und hatte daher das oben (S. 189.) beschriebene Buch desselben gleichen Inhalts, holländisch übersetzt, herausgegeben. In den ersten ein und zwanzig Sitzungen beschäftigte man sich noch wenig mit den Remonstranten; ausser daß einigen Abgeordneten derselben das Ansuchen, freywillig gewählte Theologen zu der Synode zu senden, abgeschlagen wurde. Vielmehr ward Simon Episcopius mit zwölf andern Lehrern dieser Parthey vorgeladen. Unterdessen beschloß man, daß eine neue holländische Uebersetzung der Bibel verfertigt werden sollte: und diese Arbeit

wurde

Digitized by Google

wurde mehrern Predigern aufgetragen; alle Religionslehrer sollten alle Sonntage des Nachmittags über den Catechismus predigen; und dieser sollte dreyfach seyn: für jede Familie, für Schulen und für Kirchen; auch sollte angehenden Theologen nicht erlaubt seyn zu taufen. Endlich erschien Episcopius mit seinen Glaubensgenossen, in der 22sten Sitzung am sechsten December des Jahrs 1618. vor der Synode. Da er aber erklärte, daß sie bereit wären, sich über die Sache, welche sie bisher vertheidigt hätten, in eine Unterredung (collationem) einzulassen: erinnerte Polyander dagegen, daß man sie nicht zu Gesprächen und Disputationen; sondern dazu berufen habe, daß sie ihre Meinungen mit beygefügten Gründen der Synode als ihrer Richterin, zur Prüfung und Abfassung eines Urtheils vorlegen sollten. Am folgenden Tage hielt Episcopius vor derselben eine lange Rede voll Lebhaftigkeit und Nachdrucks, worinne er zeigte, daß die Remonstranten in den Holländischen Gemeinen einige von sehr angesehenen Männern eifrig behauptete Meinungen glaubten entdeckt zu haben, welche gleichwohl mit der Güte, Weisheit und Gerechtigkeit Gottes, mit der Menschenliebe des Erlösers, mit seiner Genugthuung und Verdienste, mit der Natur des christlichen Lehramts, mit dem Gebrauche der Sacramente und mit der Pflicht eines Christen stritten; die aber auch sehr anstößig, ein unauslöschlicher Flecken für die Reformation dieser Länder, und der Frömmigkeit nachtheilig zu seyn schienen; die endlich von den Gegnern dieser Gemeinen ihr zu einem äußerst spöttischen Vorwurfe gemacht würden. Sie hätten daher, fuhr er fort, sich bemüht, es zu verhindern, daß dieser Flecken, der einigen Lehrern eigen war, nicht

J. n. C. G. 1619 bis 1648.

der

J. n. C. 1519 bis 1648.

der ganzen Kirche angerechnet werden möchte; aber diese Absicht sey ihnen fehlgeschlagen, indem daraus große Streitigkeiten erwachsen wären, und sie selbst deswegen Verfolgung und Verketzerung hätten ausstehen müssen; ihre billige Forderung gehe ja nur darauf hinaus, daß man ihnen Duldung zugestehen möchte; ohnedem sey über die streitigen Fragen seit alten Zeiten, wie über mehrere Religionslehren, Uneinigkeit vorhanden gewesen; die Prädestinationslehre werde selbst von ihren Anhängern mit dem Nahmen entsetzlicher Rathschlüsse belegt; endlich hätten sie auch die Rechte der Obrigkeit in Kirchensachen vertheidigt. Episcopius setzte hinzu, sie wären, wie alle treue Knechte Christi, vor allen Dingen darauf bedacht gewesen: erstlich, daß die christliche Religion nicht von der Seite verletzt werde, auf welcher der Gottseeligkeit ein Nachtheil zugefügt werden könnte; zweytens, daß nicht wegen jeder geringfügigen Zwistigkeit, eine Trennung in der Kirche gestiftet werde. Auch beklagte er sich, daß man ihre Anführer aus partheyischen Gründen gestürzt habe, und versicherte, daß sie selbst bey ihrer kleinen Anzahl, und überwunden, doch die Wahrheit nicht verlassen würden. Aber alles dieses machte keinen Eindruck bey der Synode; und noch weit mehr mißfiel es ihr, als Episcopius in der 25sten Sitzung, am zehnten December, einen langen Aufsatz vorlas, in welchem er die Bedingungungen angab, nach welchen diese Versammlung angestellt werden müsse. Was sie mit derselben auszumachen hätten, sagte er, dürfe nicht, wie vor einem rechtmäßigen Richter ihrer Streitigkeiten; sondern wie mit ihren Gegnern, behandelt werden; denn sie könnten diejenigen unmöglich vor ihre Richter erkennen, die sich offenbar für ihre

Feine

Feinde erklärt hätten, und eigentliche Urheber des entstandenen Schisma wären. Sie verlangten also, daß es beyden Partheyen überlassen werde, ihre Abgeordnete zu der Versammlung so zu wählen, daß ein sicheres Geleit für alle auf derselben Anwesende, und eine allgemeine Vergessenheit des Vergangenen festgesetzt; bey der genauen Prüfung aber der Meinungen beyder Theile, nicht bloß untersucht werde, wiefern sie mit der Lehre der Reformirten Kirchen, so wie diese etwan im Catechismus und Glaubensbekenntnisse vorgetragen werden; sondern vornemlich, wiefern sie mit dem Worte Gottes übereinkommen; auch sollte bey jedem Artikel nicht bloß auf die Wahrheit; sondern auch auf die Nothwendigkeit derselben Rücksicht genommen werden; daß alles schriftlich abgehandelt; jene beyden symbolischen Schriften von neuem durchgesehen, und freye Bemerkungen über dieselben erlaubt werden sollten; daß über die streitigen Artikel keine Entscheidung gegeben; sondern ein Vergleich, mit Einwilligung beyder Partheyen, getroffen werde; und wenn dieses nicht möglich wäre: so sollte die Obrigkeit die Ordnung der Lehrart und des Gottesdienstes vorschreiben; hinderte jemanden sein Gewissen, diese Ordnung zu beobachten: so sollte er zwar kein Amt in der Kirche verwalten; aber doch alle Religionsfreyheit genißen. — Für diese Forderungen und Vorwürfe bekamen die Remonstranten einen scharfen Verweis von dem Concilium; sie blieben aber dabey, daß sie dasselbe nicht vor ihren Richter annehmen könnten. Als sie darauf angewiesen wurden, ihren Lehrbegriff nach den streitigen fünf Artikeln zu erklären und zu vertheidigen: wurde ihnen gleichwohl verboten, es nach ihrem Gefallen zu thun; sie sollten

J. K. C. G. 1519 bis 1618.

Digitized by Google

ten durchaus Calvins Lehrsätze, besonders den von der ewigen Verwerfung, nicht bestreiten. Nicht alle Mitglieder der Synode, besonders unter den auswärtigen Theologen, waren diesen Lehrsätzen zugethan; die Bremischen am wenigsten. Es würde also zum Vortheil der Remonstranten gereicht haben, wenn sie dieselben, zumal die Lehre von der Verwerfung, deren große Schwierigkeiten Augustinus selbst erkannt hatte, hätten angreifen dürfen: und die Beredtsamkeit des Episcopius würde ihr noch mehr geschadet haben. Natürlich ließen sich die Remonstranten diese Einschränkung nicht gefallen. Mehrmals von der Synode zum Gehorsam aufgefordert, weigerten sie sich dessen immer; und wurden daher endlich in der 57sten Sitzung am 14 Januar des Jahrs 1619. mit großer Heftigkeit ganz aus derselben weggewiesen, und sogar mit Kirchenstrafen bedroht. (Acta Synodi Nationalis, in nomine Domini nostri Iesu Christi, auctoritate Illustrium et Praepotentium DD. Ordinum Generalium Foederati Belgii Provinciarum Dordrechti habitae a. 1618. et 1619. p. 1–270. Hanoviae, 1620. 4. Diese Sammlung ist von den Contraremonstranten veranstaltet worden. Sie war zuerst in eben diesem Jahre in einer schönern Gestalt zu Leiden in einem Foliobande erschienen; der Hanauische Nachdruck aber ist genauer und vollständiger, auch mit einem reichlichen Register versehen. Unter einer besondern Aufschrift, und mit dem Jahr 1619 bezeichnet, sind noch auf 354 Seiten beygefügt worden: Iudicia Theologorum provincialium de quinque controversis Remonstrantium Articulis, Synodo Dordrechtitanae exhibita. Die Vorrede zu dieser Sammlung schreibt sich von dem berühmten Daniel Heinsius her, der in der Synode Gehelm.

J. n. C. G. 1519 bis 1648.

Beyschreiber der Abgeordneten der Stände war, und so wie er daselbst den Remonstranten sehr gebieterisch begegnete, ist auch seine Vorrede, in welcher die Geschichte ihrer Streitigkeit erzählt wird, mit Heftigkeit abgefaßt. Eine andere Sammlung der Verhandlungen dieser Synode veranstalteten die Remonstranten: Acta et Scripta Synodalia Dordracena Ministrorum Remonstrantium in Foederato Belgio, Hardervici (man glaubt aber, sie sey zu Antwerpen gedruckt,) 1620. 4. Nur der erste Theil davon auf 211. Seiten, ist eigentlich historisch; der zweyte, gleich stärkere enthält die Vertheidigung ihres Lehrbegriffs nach den bekannten fünf Artikeln, welche die Remonstranten öffentlich übergeben haben. Obgleich beyde Sammlungen einige Haupturkunden gemein haben; so müssen sie doch mit einander verglichen werden, weil eine jede Parthey in dieselbe eingerückt, oder daraus weggelassen hat, was sie zu ihren Absichten dienlich fand. Ioannis Halesii Historia Concilii Dordraceni. Io. Laur. Moshemius Latine vertit, variis observationibus et vita Halesii auxit. Accedit eiusdem de auctoritate Concilii Dordraceni, paci sacrae noxia, Consultatio; Hamb. 1724. 8. Es sind Briefe, welche der Englische Theologe, Johann Hales, damals Gesandtschaftsprediger des Englischen Gesandten im Haag, Carleton, an diesen geschrieben hat, um ihm die merkwürdigsten Vorfälle auf der Dordrechter Synode, der er als Zuhörer beygewohnt hat, zu berichten. Er war zu dieser Zeit Calvins Lehrbegriffe völlig zugethan; allein in spätern Jahren verließ er denselben, und starb im Jahr 1656. Sein Buch vom Schisma, das ihm so viele Gegner zugezogen hat, wird bey einer andern Gelegenheit beschrieben waren. Die gedachten

n. C. G. 1619 bis 1648.

Digitized by Google

J. n. C. G. 1519 bis 1648.

Briefe, aus denen eine ziemlich unpartheyische Treue der Nachrichten spricht, waren schon von Brandten und Le Vassor in ihren mehrmals genannten Werken benützt worden; auch hatte Limborch sieben derselben, Lateinisch übersetzt, in seine Sammlung der Schreiben Arminianischer Gelehrten (p. 508. sq. p. 529. sq. ed. a. 1684.) eigerückt; bis sie Mosheim vollständig gesammelt, neu übersetzt und erläutert hat. Man darf aber auch die merkwürdigen Schreiben nicht vergessen, welche Gualter Bancalqual, ein Schottländischer Presbyter und Baccalaureus der Theologie, der im Nahmen seiner Kirche auf der Synode gegenwärtig war, an eben denselben Gesandten abgelassen hat, und die gleichfals in der gedachten Sammlung (Epistt. eccles. et theologg. p. 427. sq. 540. 542. sq.) befindlich sind. Le Vassor l. c. Tome III. p. 339. sq. Brandt l. c. p. 7–56. Wagenaar l. c. S. 446–451.)

Diese Härte, welche sich die Synode, das heißt, hauptsächlich der Präsident Bogermann mit den Holländischen Theologen, unterstützt durch das Ansehen der Generalstaaten, gegen die Remonstranten erlaubte, wurde, wie Hales berichtet, (Epist. XXIII. p. 402. ed. Mosh.) nicht von allen Mitgliedern der Versammlung gebilligt. Die auswärtigen Theologen beschwerten sich, daß sie darüber gar nicht befragt worden wären. Selbst der berühmte Bremische Theologe, Ludwig Crocius, dessen Mäßigung in der Vertheidigung der Prädestinationslehre gerühmt wird, warf dem Präsidenten seinen Ungestüm und seine Schmähsucht vor. Bancalqual nennt seine Rede wüthend; (l. c. p. 528.) er versichert, daß es kein Ausspruch der ganzen

zen Synode gewesen sey, und daß die Französischen Canonisten keine so wichtigen Einwendungen gegen die Formalitäten des Tridentinischen Concilium vorgebracht hätten, als die Remonstranten der Dordrechter Synode entgegen stellen konnten. Doch es war einmal beschlossen, daß die Remonstranten nicht mündlich gehört; sondern aus ihren Schriften verurtheilt werden sollten. „Bücher der Lehre zu prüfen, schreibt Le Vassor bey dieser Gelegenheit, (l. c. Tome III. L. XIII. p. 345.) ist weit bequemer. Das Papier redet nicht; es macht nicht gleich auf der Stelle verdrießliche Einwendungen. Allein geschickte Männer zu hören, die im Disputiren geübt sind, und die es verstehen die Sachen mit der schärfsten Genauigkeit zu behandeln; ihren Schwierigkeiten antworten, ihre Zweifel und Fragen befriedigen zu müssen; das setzt öfters sehr in Verlegenheit; besonders wenn man vor einer grossen Menge von Zeugen reden soll.“ Die Remonstranten mußten also ihre schriftliche Erklärung und Vertheidigung übergeben: und sie thaten dieses in einem sehr weitläuftigen Aufsatze, der nach und nach vorgelesen und untersucht wurde. Allein es zeigte sich nunmehr, daß die Mitglieder der Synode selbst nicht alle über ihren Lehrbegriff einig waren. Als die Frage aufgeworfen wurde, in welchem Verstande Christus der Grund der Gnadenwahl genannt werde? waren die Gegner der Remonstranten zwar überhaupt der Meinung, Christus habe den Rathschluß Gottes nur vollstreckt. Doch gab es einige, welche ihn vor den Urheber dieses Rathschlusses erklärten; und diese legten wiederum die Stelle des Apostels, auf welche sie sich beriefen: Er hat uns in Christo erwählt, ehe die Welt gegründet war, auf eine dreyfache Art

n. C. G. 1619. bis 1648.

Digitized by Google

J. n. C. G. 1619 bis 1618

aus. Matthias Martinius aber, Rector und Professor des Gymnasium zu Bremen, der nebst zwey andern Theologen dieser Stadt, Crocius und Isselburg, recht eigentlich darum nach Dordrecht gesandt worden war, um Melanchthons Lehre von der Prädestination — im Grunde einerley mit der Arminianischen — zu behaupten, widersprach daher Calvins Lehrbegriffe durch die Erklärung, daß Christus die vornehmste Ursache der Gnadenwahl sey. Sogleich forderte ihn Gomarus, mit Hinwerfen eines Handschuhes, (dem Ausforderungszeichen zum Zweykampfe,) auf, sich in ein Gefecht mit ihm einzulassen; welches aber der bescheidene Martinius nicht annahm. (Hales. l. c. Epist. XXVIII. p. 416. sq.) Eben dieser, und die Englischen Theologen, Ward und Davenant, gaben den Remonstranten darinne Beyfall, daß Christus für alle Menschen gestorben sey. Die beyden andern Engländer und Balcanqual leugneten dieses; der letztere hingegen tadelte auch die anstößigen Redensarten der Contraremonstranten über die göttliche Verwerfung. Endlich vergrößerten noch die Partheyen der Supralapsarier, darunter Bogermann und Gomarus zwey der vornehmsten waren, und der Infralapsarier, die Zwistigkeit auf der Synode. (Bancalqu. Epist. l. c. p. 540. 542. sq. Martinii Epist. ad Vorst. ib. p. 540. Brandt l. c. p. 83. sq. 108.)

Man vereinigte sich unterdessen doch nach und nach über die abzufassenden Schlüsse: und am 6. May des Jahrs 1619. wurden sie in der grossen Kirche zu Dordrecht, in Gegenwart der Synode, und einer großen Menge Zuhörer, vorgelesen. Sie bezogen sich auf die fünf streitigen Artikel;

Digitized by Google

sal; und schicken also in Ansehung des ersten, von der göttlichen Vorherbestimmung, folgendes. Weil alle Menschen in Adam gesündigt haben, und deswegen des Todes schuldig geworden sind; so würde Gott niemanden Unrecht thun, wenn er das ganze menschliche Geschlecht verdammte. Allein darinne hat sich seine Liebe geoffenbart, daß er seinen Sohn in die Welt gesandt hat, damit alle die an ihn glauben, selig werden; und um die Menschen zu diesem Glauben zu leiten, schickt er Lehrer aus, wenn und wohin er will. Ueber den Ungläubigen bleibt der Zorn Gottes; aber die Ursache ihres Unglaubens ist bloß in ihnen zu suchen; dahingegen der Glaube ein freyes Geschenk Gottes ist. Daß er einigen in der Zeit von ihm geschenkt wird; andern aber nicht, kömmt von seinem ewigen Rathschlusse her, nach welchem er die harten Herzen der Auserwählten erweicht, und zum Glauben lenkt; die nicht Erwählten aber, aus einem gerechten Gerichte, ihrer Bosheit überläßt. Christus ist der Mittler und das Haupt aller Auserwählten: und diese Wahl ist eine einzige, bey allen die im Alten und Neuen Testamente selig werden. Sie ist aber nicht aus vorhergesehenem Glauben, Gehorsam des Glaubens und Heiligkeit; oder wegen irgend einer andern guten Eigenschaft und Anlage, als Ursache, derselben, geschehen; sondern sie ist selbst die Quelle alles heilsamen Guten. Die Ursache dieser freywilligen Wahl ist bloß das Wohlgefallen Gottes, welches darinne besteht, daß er gewisse Personen sich aus der gemeinen Menge der Sünder zum Eigenthum angenommen hat. Diese Auserwählten werden zu seiner Zeit von ihrer Wahl durch die unfehlbaren Früchte derselben, welche die Schrift angiebt, durch wahren Glauben, kindliche Furcht

A. n. C. G. 1519. bis 1648

Gottes, ächten Schmerz über ihre Sünden, und dergleichen mehr, versichert. Dagegen sind einige in der ewigen Wahl Gottes übergangen worden, indem er aus seinem freyesten und gerechtesten Wohlgefallen beschlossen hat, sie dem gemeinen Elende, in welches sie sich durch ihre Schuld gestürzt haben, zu lassen, und ihnen weder den seeligmachenden Glauben, noch die bekehrende Gnade zu schenken; und sie wegen ihres Unglaubens und übrigen Sünden ewig zu verdammen. Dieser Schluß der Verwerfung macht Gott keinesweges zum Urheber der Sünde; sondern stellt ihn nur als einen furchtbaren und gerechten Richter dar. Diejenigen, welche einen lebendigen Glauben an Christum, einen Frieden des Gewissens, das Bestreben nach einem kindlichen Gehorsam, und den Ruhm an Gott durch Christum noch nicht würksam fühlen; aber sich doch der Mittel bedienen, durch welche Gott dieses hervorzubringen versprochen hat, dürfen, wenn der Verwerfung gedacht wird, nicht bestürzt werden; noch sich unter die Verworfenen zählen; sondern nur in dem fleißigen Gebrauche jener Mittel fortfahren. Noch weniger dürfen diejenigen durch diese Lehre erschröckt werden, welche ernstlich verlangen bekehrt zu werden; und doch auf dem Wege des Glaubens und der Frömmigkeit nicht so weit kommen als sie wünschen, indem Gott das schwache Rohr nicht zerbricht. Auch dürfen fromme Eltern an der Seligkeit ihrer Kinder, die in ihrer Kindheit von Gott abgerufen werden, nicht zweifeln. — Bey dem zweyten Artikel, von dem Tode Christi, und der Erlösung der Menschen durch denselben, wird zwar dieser Tod das einzige und vollkommenste Opfer für die Sünden; aber mit der Einschränkung, genannt, daß die Würksamkeit desselben, sich nur in den Auser-

Digitized by Google

ermählten zeige; das heißt, Gott habe gewollt, daß Christus durch das Blut des Kreuzes nur diejenigen aus allen Völkern kräftig erlösen sollte, die von Ewigkeit her, zur Seeligkeit gewählt, und ihm von dem Vater gegeben worden sind. — Ueber dem dritten und vierten Artikel, die von dem Verderben des Menschen, und von der Art seiner Bekehrung zu Gott, handeln, lehrt die Synode, daß durch den Fall des ersten Menschen sein ganzes Geschlecht verdorben worden sey: nicht etwan durch bloße Nachahmung; sondern durch Fortpflanzung der lasterhaften Natur. Es giebt zwar in dem Menschen noch ein Licht der Natur, durch welches er gewisse Begriffe von Gott, von natürlichen Dingen, und von dem Unterschiede zwischen Ehrbaren und Schändlichen beybehält, auch einiges Streben nach Tugend und äußerlicher Zucht äußert. Es ist aber nicht hinlänglich zu einer heilsamen Erkenntniß Gottes, und zur Besserung; es wird nicht einmal in natürlichen Dingen richtig gebraucht. Auch das Gesetz, in den zehn Geboten enthalten, kann den Menschen aus seinem Elende nicht herausreißen; sondern nur das Evangelium, durch welches Gott die Gläubigen im Alten und Neuen Testamente seelig gemacht hat. Alle die durch dasselbe berufen werden, werden ernstlich berufen; ernstlich wird ihnen Ruhe der Seele und das ewige Leben versprochen. Daß aber viele von diesen Berufenen nicht kommen, und nicht bekehrt werden; davon liegt die Schuld bloß an ihnen, indem sie entweder das Wort des Lebens nicht annehmen; oder es nicht in ihr Herz aufnehmen. Daß hingegen andere Berufene bekehrt werden, muß nicht dem Menschen zugeschrieben werden, als wenn er sich durch seinen freyen Willen, von andern,

J. n. C. G. 1519 bis 1648.

J. n. C. G. 1519 bis 1642.

dern, die mit einer gleichen zum Glauben und zur Bekehrung zureichenden Gnade versehen sind, unterschiede; sondern Gott allein; der, so wie er die Seinigen von Ewigkeit in Christo gewählt hat, sie auch in der Zeit kräftig ruft, ihnen Glauben und Besserung schenkt. Indem aber Gott dieses sein Wohlgefallen an den Auserwählten vollzieht: läßt er ihnen nicht nur äußerlich das Evangelium predigen, und erleuchtet ihr Gemüth mächtig durch den heiligen Geist; sondern dringt auch durch eben denselben in ihr Innerstes; öffnet ihr verschlossenes Herz; gießt in ihren Willen neue Eigenschaften; (voluntati novas qualitates infundit) macht aus einem todten einen lebendigen, aus einem nicht wollenden einen wollenden. Das ist die in der Schrift so sehr gerühmte Wiedergeburt, und neue Schöpfung, welche Gott allein in uns würkt: eine ganz übernatürliche Würkung, zugleich höchst mächtig und sehr lieblich, wunderbar, geheim und unaussprechlich; auch nach der Schrift nicht geringer, als die Schöpfung und Auferweckung der Todten. Die Art dieser Würkung können die Gläubigen in diesem Leben nicht völlig begreifen; doch beruhigen sie sich dabey, daß sie wissen und empfinden, daß sie durch diese Gnade Gottes von Herzen glauben, und ihren Erlöser lieben. Auch behandelt diese Gnade die Menschen nicht wie Klötze; zwingt sie auch nicht gewaltsam; sondern macht sie geistlich lebendig und gesund; und schließt überdieß den Gebrauch des Evangelium nicht aus. — Endlich setzte die Synode über den fünften Artikel, von der Beharrlichkeit der Heiligen, folgende Lehren fest. Alle, die Gott solchergestalt zur Gemeinschaft seines Sohnes ruft, befreyet er in diesem Leben gänzlich von der Herrschaft und Knechtschaft der Sünden. Wenn

sie

Digitized by Google

sie gleich bisweilen, ausser den Wiedergebohrnen, auch in grobe Sünden fallen: so nimmt doch Gott wegen seines unveränderlichen Vorsatzes der Erwählung, den heiligen Geist auch alsdann nicht ganz von ihnen; er läßt sie keine Sünde zum Tode, oder wider den heiligen Geist, begehen. Er erhält ihnen vielmehr jenen unsterblichen Saamen, aus welchem sie wiedergebohren sind; und erneuert sie durch das Wort und seinen Geist kräftig zur Buße; so daß sie nicht bis ans Ende in ihrem Fall verbleiben können. Von dieser Beharrlichkeit im Glauben können sie nach dem Maaße desselben gewiß versichert seyn: sowohl durch die göttlichen Verheissungen in der Schrift; als durch das Zeugniß des heiligen Geistes; aber auch durch das ernstliche Bestreben nach einem guten Gewissen und guten Werken. — Allen diesen sehr zahlreichen Lehrvorschriften, (canones) aus denen bisher nur ein kurzer Auszug mitgetheilt worden ist, werden die sogenannten Irrthümer der Remonstranten entgegengestellt; und man muß gestehen, daß, so wie jene künstlich genug abgefaßt worden sind, damit sie von den verschiedenen Partheien auf der Synode unterschrieben werden konnten, die Gegensätze dafür desto nachtheiliger und mehrmals auf eine schlaue Art verschwärzt, abgebildet werden. (Acta Synodi Nationalis etc. p. 340–381.)

1618 bis 1619.

Mit diesen Glaubensentscheidungen wurde zugleich ein Urtheilsspruch der Synode über die Remonstranten abgekündigt. Weil diese, heißt es darinne, (l. c. p. 382. sq.) schädliche, und alte Irrthümer erneuert; neue geschmiedet und ausgebreitet; die in den Niederländischen Kirchen eingeführte Lehre gewaltig verläumdet und geschmäht, und

Digitized by Google

J. C. 1619 bis 1648.

alles mit Aergerniß und Zwietracht angefüllt hätten; so erklärte die Synode, die sich ihres Ansehens aus dem Worte Gottes, wohl bewußt sey, und in die Fußtapfen aller rechtmäßigen Kirchenversammlungen trete, auch durch das Ansehen der Generalstaaten unterstützt werde, daß die Lehrer dieser Parthey die Religion verfälscht, die Kirche entzweyet, das gröbste Aergerniß gegeben, und von der Synode sich einer unausstehlichen Hartnäckigkeit schuldig gemacht hätten. Sie entsetzte also ihre vorgefundenen Theologen ihrer geistlichen und akademischen Aemter so lange, bis sie sich ernstlich gebessert hätten; die übrigen aber überließ sie den Provincialsynoden, Classen und Presbyterien dergestalt, daß sie die unruhigen Köpfe von dieser Parthey sogleich entlassen; die bescheidenern hingegen, wohlgesitteten und lernbegierigen mit Glimpf zur Wiedervereinigung mit der Kirche gewinnen möchten; doch sollten sie niemanden eine kirchliche Stelle anvertrauen, der sich weigern würde, die Glaubensvorschriften der Synode zu unterschreiben. Dieses Urtheil wurde bald darauf von den Generalstaaten bestätigt. Allein man wartete es nicht erst ab, um vermöge desselben, die Remonstrantischen Prediger abzusetzen. So verfuhren die Süd- und Nordhollandischen Synoden mit ihnen; sie warfen ihnen freylich auch grobe Abweichungen von der christlichen Glaubenslehre; eine verächtliche Behandlung des Catechismus, die Verwerfung der Lebensstrafen der Ketzer, und dergleichen mehr vor. Als aber die Verfolgung derselben gesetzmäßig geworden war, und jedem Prediger in der Republik von der Synode ein Formular zur Unterschrift vorgelegt wurde, durch welches er sich zur Beobachtung des nunmehr herrschenden Glaubens verbindlich

Digitized by Google

lich machen sollte: da wurde das Schicksal dieser Parthey völlig entschieden. Episcopius und dreyzehn andere Prediger derselben, die zu Dordrecht gewesen waren, wurden aus dem Lande verbannt. Ueberall verbot man den Remonstranten den Gottesdienst; sie versammleten sich demohngeachtet an manchen Orten zu demselben: und es entstanden daraus bisweilen blutige Unruhen, an denen bald die eine Parthey, bald die andere Schuld hatte. Zu Rotterdam gab es allein fünftausend derselben; man ließ ihre Versammlung durch Soldaten zerstreuen, und einige verloren dabey das Leben. Ohngefähr zwey hundert Remonstrantische Prediger wurden abgesetzt; achtzig derselben mußten das Land meiden; über vierzig verließen ihre Parthey, und manche davon traten gar zu den Katholischen über. Zu Leiden verlor der treffliche Gelehrte, Gerhard Johann Vossius, Regent des theologischen Collegium, seine Stelle. Er hatte, wie man in der ältern Kirchengeschichte (Th. XV. S. 162.) gesehen hat, durch seine mit historischer Ehrlichkeit geschriebene Pelagianische Geschichte die Contraremonstranten beleidigt; man schloß ihn selbst vom Abendmahl aus; doch erlangte er bald wieder das Lehramt der Beredtsamkeit; stellte seinen Ruf der Rechtgläubigkeit durch einen mildernden Widerruf her, und starb im Jahr 1649. als Professor der Geschichte am Gymnasium zu Amsterdam. Andere verdiente Lehrer eben derselben Universität wurden gleichfalls abgesetzt, wie Caspar Barläus, der angenehme lateinische Dichter, und Peter Bertius. Der letztere, ein berühmter Geograph, nunmehr in die äußerste Dürftigkeit gestürzt, wandte sich nach Paris; wurde daselbst von den Reformirten nicht zum Abendmahl gelassen; bekannte sich darauf zur

J. C. G. 1519 bis 1648.

Rö-

J. n. C. G. 1519 bis 1648.

Römischen Kirche, und erhielt zur Belohnung mehr als ein öffentliches Lehramt. In der Republik wurden nicht einmal obrigkeitliche Personen, und andere, die gar nicht zum Lehrstande gehört, verschont, wenn sie sich nur einigermaaßen den Remonstranten günstig bezeigt hatten. Sogar auf der Reformirten hohen Schule zu Sedan wurde der Lehrer der Theologie, Daniel Tilenus, abgesetzt und aus der Stadt vertrieben, weil er sich auf die Seite des Arminius geneigt hatte. (Brandt l. c. p. 123. sq. 150. sq. 156–763. 177. sq. 183. sq. 212. 228. Wagenaar l. c. S. 479. fg.)

Die Synode zu Dordrecht, welche dieses Ungewitter über die Remonstranten herbeiführte, endigte ihre Hauptangelegenheit schon in der 154sten Sitzung, am 9 May des Jahrs 1619. da die auswärtigen Theologen von ihr Abschied nahmen, und unten denselben der Englische Doctor Goad die Niederländischen Contraremonstranten vergebens zur glimpflichsten Behandlung der verurtheilten Gegenparthey ermahnte. Doch diese setzten ihre Sitzungen, noch bis zur 180sten fort, um vielmehr ihr Vaterland von diesen vorgeblichen Ketzern gewaltsam zu reinigen. Schon früher hatten sie auch mit den übrigen Mitgliedern der Versammlung ein hartes Urtheil über Conrad Vorstius, dessen berüchtigtes Buch und die daraus entstandenen Bewegungen bereits oben (S. 240.) genannt worden sind, gefällt. Man warf ihm vor, daß er die meisten Hauptlehren der Religion, die göttliche Dreyeinigkeit, die Einfachheit, die Unermeßlichkeit, die Allmacht, und andere Eigenschaften Gottes; die persönliche Vereinigung beyder Naturen in Christo; seine vollkommene Genugthuung für unsere Sünden,

in

in Zweifel gezogen hätte; wie auch Jacob der Erste bemerkt habe. Er sollte ferner in mehrern Lehrsätzen mit dem Socinus übereinstimmen, und die vornehmsten Beweise für die Gottheit Christi entkräften. Wegen dieser Ursachen hat die Synode die Stände von Holland, einen so ansehnlichen Mann zu entfernen. Sie nahmen ihm darauf seine Lehrstelle, und verbannten ihn aus ihrer Provinz; welches von den Generalstaaten bald auf ihr ganzes Gebiet ausgedehnt wurde. Vorstius hielt sich eine Zeitlang versteckt, weil er sich vor den grausamen Ketzerstrafen fürchtete, die damals noch in England ausgeübt wurden. Endlich räumte ihm der Herzog von Holstein einen Zufluchtsort in Tönningen ein; hier starb er schon im Jahr 1622. Er hatte sich in seinen letzten Jahren völlig für das Glaubensbekenntniß der Remonstranten erklärt, und obgleich diese nicht alle seine Meinungen billigten; so glaubten doch nicht sie allein; sondern auch manche unter den Reformirten selbst, daß er zu hart behandelt worden sey. Seine tugendhaften Sitten machten ihn wenigstens einer größern Schonung würdig. (Brandt l. c. p. 135 – 138. 366 – 376. Dictionn. de Bayle, art. Vorstius. Tome IV. p. 2843. sq. Molleri Cimbria litter. T. II. p. 931 sq.)

J. C. 1519 bis 1648.

Daß eine Synode von solchem Gange und Ausgange, als ihn die Dordrechtische genommen hat, sehr widersprechend nach ihrem Werthe geschätzt worden sey, läßt sich leicht errathen. Die Anhänger von Calvins Lehrbegriffe haben sie als eine der vortrefflichsten und heilsamsten gepriesen; ja zum Theil als die musterhafteste von allen, die nach den Zeiten der Apostel gehalten worden sey. Die Remonstranten hingegen, welche nicht erst

auf

J. n. C. G. 1519 bis 1618. auf das Endurtheil der Synode warten durften, um ihr vorher beſtimmtes Unglück zu erfahren, haben ihr ſchreyende Ungerechtigkeit und Härte vorgeworfen. Ihre bisher erzählte Geſchichte hat bereits entſchieden, auf welcher Seite des Urtheils alles, oder doch das meiſte Recht ruhe. Auch das Schickſal der Schlüſſe dieſer Verſammlung war nicht überall, wo die Reformirte Religion eingeführet war, einerley. In den meiſten dieſer Länder wurden ſie mit aller Bereitwilligkeit aufgenommen; vornehmlich in der Schweizeriſchen und Pfälziſchen Kirche. Die Reformirten in Frankreich hielten im Jahr 1620. eine Synode zu Alais. Die Theologen, Dümoulin, Chamve und Rivet, waren bereits beſtimmt, im Namen ihrer Kirche nach Dordrecht zu reiſen; wurden aber durch das Verbot ihres Königs, der ein nachtheiliges Verſtändniß ſeiner Proteſtantiſchen Unterthanen mit den ausländiſchen beſorgte, davon zurück gehalten. Die Synode unterſchrieb wenigſtens die Dordrechtiſchen Schlüſſe. (Hiſtoire de l'Edit de Nantes par Benoit, Tome II. p. 299) Dümoulin, einer der heftigſten Gegner der Remonſtranten, der auch vor kurzem eine ausführliche Widerlegung ihres Lehrbegriffs ans Licht geſtellt hatte, (Anatome Arminianismi) war Vorſteher dieſer Synode. Kein Wunder alſo, daß von derſelben ein Eid auf die Schlüſſe von Dordrecht vorgeſchrieben wurde, den alle Lehrer auf Univerſitäten und in Kirchen leiſten ſollten. Aber in der Folge wurde dieſer Eid von mehrern Franzöſiſchen Lehrern, unter andern von David Blondel, getadelt. Zwey der angeſehenſten unter dieſen Theologen, Camero und Amyraut, haben überdieß, wie man an einem andern Orte ſehen wird, die Prädeſtinationslehre Calvins zu mildern geſucht. (Tome les Synodes

des Nationaux des Eglises Reformées de France, par Aymon, T. II. p. 145. à la Haye, 1610. 4. Brandt l. c. p. 256. sq. 335. sq.) Gar keinen Antheil an den obgedachten Schlüssen nahmen die Reformirten im Kurbrandenburgischen. In England schienen sie sich anfänglich den günstigsten Eingang versprechen zu können, da Jacob der Erste ausnehmend viel Eifer gegen die Arminianismus bezeigte, und die Dordrechter Synode nachdrücklich unterstützte. Gesinnungen, von welchen man wahrscheinlich glaubt, daß sie ihm hauptsächlich der Erzbischoff von Cantorbury, Georg Abbot, eingeflößt haben möchte. Allein er änderte sie bald darauf, und verbot im Jahr 1620. allen Predigern seines Gebiets, durchaus keine öffentlichen Vorträge über die Prädestination, die Wahl und Verwerfung, das Widerstehliche oder Unwiderstehliche der göttlichen Gnade, und über ähnliche Lehren mehr, zu halten. Diese Umstimmung des Königs ist zwar etwas schwer zu erklären; doch scheint ein Wink, den Brandt darüber gegeben hat, (l. c. p. 362. sq.) wenigstens einiges Licht zu ertheilen. David Pareus, der berühmte Theologe zu Heidelberg, der, ohngeachtet er in einem eignen Buche den beiden Protestantischen Gemeinen friedliche Verträglichkeit empfohlen hatte, doch die Remonstranten durchaus nicht geduldet wißen wollte, schrieb in seinem Commentarius über den Brief an die Römer, „daß, wenn ein König sich übel betrage, die Unterobrigkeiten das Recht hätten, ihm solches zu verweisen; er berief sich dabey auf die Worte Trajans an seinen Obersten von der Leibwache, als er ihm das Schwerdt übergab, er sollte es wider ihn gebrauchen, wenn der Kaiser schlecht regierte. Jacob erfuhr dieses; er ließ das Buch des Pareus zu

Lon-

Digitized by Google

J. C. 1619 bis 1620.

London und auf den beiden Engliſchen Univerſitäten öffentlich verbrennen. Zu Oxford insonderheit zog man eine Anzahl Sätze aus jenem Buche, und verdammte ſie als falſch, aufrühriſch, gottlos, und auf die Zerſtörung der bürgerlichen Regierung gerichtet. Vielleicht hat der Unwille, den Jacob gegen dieſen Theologen faßte, ſich auf die ganze Parthey verbreitet, der er zugethan war; zumal da manche der Engliſchen Theologen, welche zu Dordrecht geweſen waren, keineswegs für den daſelbſt feſtgeſetzten Lehrbegriff eingenommen zurückkamen. Deſto gewiſſer iſt es, daß bald darauf, hauptſächlich durch den Einfluß des Erzbiſchoffs von Canterbury, Wilhelm Laud, der Arminianismus, in der biſchöflichen Kirche ſeines Vaterlandes einen ehemals groſſen und ſichtbaren Fortgang gewonnen hat. — Auf der andern Seite beſchwerten ſich die Evangeliſch-Lutheriſchen Theologen darüber, daß ihre Lehre von der allgemeinen Gnade, unter dem Nahmen der fünf Arminianiſchen Lehrſätze, als irrgläubig verdammt worden ſey. Die Anhänger der Synode von Dordrecht haben zwar nur ſoviel zugeben wollen, daß dieſe Verſammlung jene fünf Sätze bloß im Arminianiſchen Sinne, nicht aber im Evangeliſchen, verurtheilt habe. Aber man kann dieſes wohl eine bloße Ausflucht nennen: denn auf die ſpätern Abweichungen der Remonſtranten von dem gewöhnlichen chriſtlichen Lehrbegriffe, konnte zu Dordrecht noch keine Rückſicht genommen werden. Selbſt ein ſo unparthey-iſcher Geſchichtſchreiber, und der kein Theologe war, wie La Voſſor, hat es erkannt, wie gegründet jene Beſchwerde ſey. (Hiſtoire du Regne de Louis XIII. Tome III. p. 371. ſq.) Daraus, und aus den Eigenſchaften der Dordrechter Synode ſelbſt

hat

hat Mosheim in der oben (S. 257.) angeführten Abhandlung den Beweis geführt, daß dieselbe dem Kirchenfrieden zwischen den Protestanten nachtheilig sey. So wenig dieses geleugnet werden kann; so muß man doch gestehen, daß die Concordienformel schon weit früher eben diesen Frieden beynahe unmöglich gemacht habe. J. n. C. G. 1519 bis 1648.

Zwey Jahre ohngefähr fanden die meisten der aus der Republik vertriebenen Lehrer der Remonstranten ihre Zuflucht in Brabant, und besonders zu Antwerpen. Episcopius und Uytenbogart waren darunter die vornehmsten; selbst der Bischof von Herzogenbusch bezeigte sich sehr gütig gegen die Verwiesenen, und wunderte sich, daß man in ihrem Vaterlande eine Verfolgung nachahmte, durch welche die Niederlande überhaupt so viel gelitten hätten. Als aber im Jahr 1621. der zwölfjährige Stillstand zwischen Spanien und der Republik zu Ende gieng: hielten sie es vor anständiger, eine andere Freystätte zu suchen. Die Spanische Regierung hätte sie und viele andere ihrer Glaubensgenossen, die noch dazu gekommen waren, gern in ihrem Gebiete zurück behalten; sie schien sogar die Absicht zu haben, durch diesen so hart behandelten Haufen einige Unruhen in ihrem Vaterlande stiften zu können; aber desto weniger wollten sie länger unter Spanischem Schutze verbleiben. Einige unter ihnen begaben sich nach Frankreich; ein großer Theil folgte der Einladung des Herzogs von Holstein, Friedrichs des Vierten, in das Herzogthum Schleswig. Hier fiengen sie noch im Jahr 1621. an, eine Stadt zu bauen, die, ihrem Beschützer zu Ehren, Friedrichsstadt genannt wurde, und wo sie, auch ihre Nachkommen bis auf die neuern Zeiten einen ruhi-

J. C. 1519 bis 1648.

gen Sitz erlangt haben. Adolf van de Wael, Herr von Moorsbergen, der auch aus der Republik verbannt worden war, wurde der erste Befehlshaber dieser Stadt, in welche sich auch mehrere in Holland verfolgte Wiedertäufer flüchteten; sie ist durch Manufakturen und Handlung blühend geworden. (Brandt l. c. p. 390. sq. 366. Erich Pontoppidans Annales Ecclesiae Danicae diplomatici, oder Kirchenhistorie des Reichs Dänemark, Drittes Theil, S. 713. fg.)

Doch selbst in den Vereinigten Niederlanden nahm das Schicksal der Remonstranten bald darauf eine günstigere Wendung. Der Prinz Moritz, dem sie so verhaßt geworden waren, starb im Jahr 1625. Sein Bruder Friedrich Heinrich, der ihm an Kriegsklugheit völlig gleich, und an Staatsklugheit vielleicht noch überlegen war, wurde an dessen Statt General-Capitain und General-Admiral der gesammten Kriegsmacht des Staats, auch Statthalter von Holland. Er hatte sich schon in frühern Jahren den Remonstranten geneigt bewiesen, und ihre Verfolgung stets gemißbilligt. Ein Prediger wagte es daher um den Anfang des Jahrs 1626. ihm und den Generalstaaten den Vorschlag zu thun, daß zur Beylegung dieser Religionszwistigkeiten, eine Versammlung gelehrter und friedfertiger Theologen gehalten werden möchte, welche die Schlüsse der Dordrechter Synode untersuchen, und die härtesten derselben milder erklären sollten. Als aber seine Bittschrift den Theologen zu Leiden übergeben wurde: antworteten sie darauf, daß dadurch eine noch größere kirchliche Trennung, verursacht werden würde. Die Reformirten Prediger in Holland drangen nun desto mehr bey den Obrigkeiten

auf

Digitized by Google

auf die genaueste Vollstreckung der wider die Remonstranten ergangenen Verordnungen, und beklagten sich sehr darüber, als jene mehr Nachsicht gegen sie bewiesen. Eine Synode zu Delft faßte unter andern Schlüssen sogar diesen, daß kein Remonstrant anderswo als in einer Reformirten Kirche getrauet werden, und ihre Kinder, die sie an einem andern Orte würden taufen lassen, für unehelich erklärt werden sollten; — obgleich die Katholischen selbst in diesen Ländern alle Freyheit hierinne genossen. Unterdessen kamen immer mehrere Prediger der Remonstranten nach Holland zurück, und hielten ihre gottesdienstlichen Versammlungen ungehindert. Die Obrigkeit jagte zwey Prediger, welche sich an ihr selbst schmähsüchtig vergriffen hatten, aus der Stadt. Die Duldung wurde nach und nach immer allgemeiner; man erlaubte den Remonstranten zu Amsterdam im Jahr 1630. eine Kirche zu bauen: und um gleiche Zeit durften sie daselbst ein Gymnasium anlegen, in welchem die Theologie und andere Wissenschaften für ihre künftigen Lehrer vorgetragen wurden. Daraus wurde nicht allein eine sehr fruchtbare Pflanzschule; sondern es haben auch an derselben bis auf die neuern Zeiten ihre berühmtesten Männer und Schriftsteller gelehrt. (Brandt l. c. p. 411–430. Wagenaar l. c. Fünfter Theil, S. 40. 43. fg.) J. C. 1519 bis 1618.

Schon um den Anfang des Jahrs 1621. hatte Episcopius ein Glaubensbekenntniß im Nahmen seiner Mitbrüder aufgesetzt, das von allen ihrer Prediger gebilligt, und im Jahr 1622. unter der Aufschrift: Confessio sive declaratio sententiae Pastorum, qui in Foederato Belgio Remonstrantes vocantur, super praecipuis articulis religionis christia-

Digitized by Google

nae, gedruckt wurde. (in Episcopii Opp. Tom. II. P. II. p. 69. sq. Goudae, 1665. fol.) Uytenbogart gab eine Niederländische Uebersetzung derselben heraus; und eine Französische füllt den größten Theil des dritten Bandes von Brandts oftgenanntem Werke. (p. 1–270.) Vor demselben steht eine Abhandlung, in welcher die verschiedenen Urtheile über Glaubensbekenntnisse überhaupt geprüft werden. (Bey Brandt, l. c. p. 3–47.) Einige, sagt der Verfasser, verwerfen sie darum ganz, weil sie dem Ansehen der heiligen Schrift nachtheilig seyn; ferner der Freyheit des Gewissens und des Unterrichts große Wunden versetzen; auch Partheyen und Trennungen die Thüre öffnen sollen. Andere halten es vor nützlich, solche Bekenntnisse bekannt zu machen; nur wünschen sie, daß sie ganz in biblischen Ausdrücken abgefaßt werden mögen. Noch andere verlangen solche Ausdrücke nicht; nur allgemeine und kurze Erklärungen über dasjenige, was schlechterdings zu wissen und zu glauben nothwendig ist. Endlich giebt es auch solche, die in dergleichen Bekenntnißschriften auch die geringsten streitigen Lehren entschieden wissen wollen, und sie vor unentbehrlich für jede christliche Gemeine halten. Indem er die zuerst gedachten Einwürfe widerlegt; gesteht er doch, daß sie nicht durchaus nöthig sind; aber doch in gewissen Fällen durchaus nicht zurückgehalten werden dürfen. Wider die Mißbräuche derselben schlägt er folgende Gegenmittel vor. Sie dürfen kein unwidersprechliches Ansehen erhalten; sondern es muß immer eine gemäßigte Freyheit, sie zu untersuchen, eingeräumt werden; sie dürfen die Gewissen nicht dergestalt binden, daß es unerlaubt seyn sollte, von ihrem Ausdrücken und ihrer Methode im geringsten abzuwei-

J. n. C. G. 1519 bis 1642.

weichen; auch dürfen sie nicht die Gränzen vorstellen, über welche hinaus es gar keine wahre Religion geben sollte. Von dem gegenwärtigen Glaubensbekenntnisse versichert der Verfasser, daß darinne nicht bloß das schlechterdings Nothwendige, sondern auch das Nützliche zusammengefaßt sey; und alles auf die Ausübung der christlichen Frömmigkeit gerichtet werde, indem er überzeugt sey, die wahre Theologie sey nicht ganz oder größtentheils speculativisch, sondern gänzlich praktisch. Er gesteht, in demselben die zu Dordrecht festgestellte Lehre widerlegt zu haben, weil nichts der Religion so sehr zuwider sey, als die Prädestination; aber auch, damit jedermann urtheilen möge, aus welchen wichtigen Gründen sie sich von den Vertheidigern jener Lehre, von denen sie so sehr gemißhandelt worden wären, getrennt hätten. Uebrigens hätten sie ihrem Bekenntnisse keine Anathemen und Verdammungsurtheile beygefügt, weil diese nur, wo die Schrift das Beyspiel dazu giebt; aber nicht gegen einen jeden mit einem ehrlichen und frommen Herzen Irrenden angebracht werden dürfen; zumal da es so leicht sey zu irren; Gott so viele Nachsicht gegen würkliche Sünden bezeige, und aus Verdammungen die traurigsten Folgen entstanden wären. J. n. C. G. 1519 bis 1648.

In dem Glaubensbekenntnisse selbst nimmt die Lehre von der Schrift den ersten Platz ein. Obgleich die älteste Kirche, heißt es hier, die ächten Schriften der Apostel mit vollkommener Gewißheit kannte, und diese Kenntniß gleichsam auf uns übergetragen hat; so halten wir doch jene Bücher nicht wegen eines unwidersprechlichen Urtheils der Kirche vor wahr und göttlich. Denn erstlich war ein solches Urtheil nicht nöthig, weil jeder Christ sobald

Digitized by Google

J. n. C. 1519 bis 1648.

er erfuhr, daß etwas von den Aposteln geschrieben oder gebilligt worden sey, es sogleich vor wahr und göttlich halten muß. Zweytens wäre auch ein solches Urtheil nicht einmal hinlänglich gewesen, weil selbst dieses, daß es eine Kirche gebe, der ein solches Ansehen zukomme, nur alsdann jemanden wahrscheinlich werden könne, wenn er es ausgemacht findet, daß die Bücher, in denen ihr dasselbe zugeschrieben wird, wahr und göttlich sind. Vielmehr ist die in den canonischen Büchern enthaltene Lehre schon aus sich selbst authentisch, und zwar göttlichen Ansehens und unwidersprechlich. Von der Erklärung der Schrift wird behauptet, daß sie in der Kirche geschehen müsse; aber durch die natürlichste Erörterung des Wortverstandes; nicht nach der Vorschrift eines gewissen Symbolum; oder nach der Analogie des Glaubens. In der Lehre von Gott wird besonders gezeigt, welchen Gebrauch man von der Kenntniß seiner Eigenschaften machen müsse. Indem die Schöpfung der Welt, der Engel und der Menschen beschrieben wird, ist folgende Widerlegung der Prädestinationslehre, mit nahmentlicher Berufung auf Calvins Lehrbuch, eingerückt: (c. 5. p. 79. ap. Episcop. l. c.) „Diejenigen, welche vor der Schöpfung nicht allein eine unbedingte Wahl einiger einzelen Menschen zur ewigen Seeligkeit; sondern auch eine ähnliche Verwerfung der meisten andern zu ewigen Martern, vorhergehen lassen: beyde ohne alle Einschränkung und von Ewigkeit her beschlossen; kehren nicht nur die natürliche Ordnung der Dinge um; sondern leugnen auch den wahren Nutzen der Schöpfung, und heben die starke Verbindlichkeit der Menschen, die aus diesem Werke fließt, Gott in allem zu gehorchen, gänzlich auf. Denn Gott kann nicht mit Recht fordern, daß sich der Mensch selbst

der

Digitized by Google

der Ausübung der Freyheit, die er durch die Schöpfung empfangen hat, ganz begebe; sich des Genusses mancherley Vergnügungen beraube, und sich dem Willen eines andern, mit seiner größten Mühseeligkeit, durchaus unterwerfe; – wenn Gott schon vorher, ohne vorgängige Schuld von ihm, beschlossen hat, ihm ein weit härteres Uebel zuzufügen, als das Gute ist, das er ihm durch die Schöpfung ertheilt hat; ja wenn er ihm deßwegen jenes zeitliche und leibliche Gute geschenkt hat, damit er ihm, unter irgend einem Vorwande ein ewiges und wahrhaft klägliches Uebel, ihm genau vorher bestimmt, auferlegen könne. Auch ist der Mensch durch kein Recht verbunden, demjenigen zu gehorchen, der ihn, ehe er ungehorsam war, ja ehe er ungehorsam seyn konnte, unvermeidlich zu diesem ewigen Uebel bestimmt hat. Hierzu kommt, daß die Urheber dieser Meinung Gott nicht allein unverständig machen, indem er denjenigen der noch nicht ist, über dessen Daseyn sogar noch nichts beschlossen ist, zum ewigen Leben oder Tode bestimmt; sondern auch höchst ungerecht, mithin zum wahren und eigentlichen Urheber der Sünde. Denn hat Gott ein unschuldiges Geschöpf zum ewigen und würklich entsetzlichen Verderben vorher bestimmt; so muß er es nothwendig zur Sünde selbst bestimmt haben, weil da, wo keine Sünde oder Uebertretung ist, auch keine gerechte Strafe oder strafendes Verderben Statt finden kann." Hingegen ist auch eine andere Stelle merkwürdig, wo die verschiedenen Arten, nach welchen sich die Vorsehung gegen mancherley Menschen beträgt, angegeben werden. „Sie ist, schreibt Episcopius (l. c. p. 80.) gegen diejenigen welche ihre Pflicht gar nicht thun, und einer langwierigen Empörung schuldig sind, fast mit noch mehr Haß und Zorn eingenommen, als gegen andere

J. n. C. 1519 bis 1648.

J. n. C. 1519 bis 1648.

er erfuhr, daß etwas von den Aposteln geschrieben oder gebilligt worden sey, es sogleich vor wahr und göttlich halten muß. Zweytens wäre auch ein solches Urtheil nicht einmal hinlänglich gewesen, weil selbst dieses, daß es eine Kirche gebe, der ein solches Ansehen zukomme, nur alsdann jemanden wahrscheinlich werden könne, wenn er es ausgemacht findet, daß die Bücher, in denen ihr dasselbe zugeschrieben wird, wahr und göttlich sind. Vielmehr ist die in den canonischen Büchern enthaltene Lehre schon aus sich selbst authentisch, und zwar göttlichen Ansehens und unwidersprechlich. Von der Erklärung der Schrift wird behauptet, daß sie in der Kirche geschehen müsse; aber durch die natürlichste Erörterung des Wortverstandes; nicht nach der Vorschrift eines gewissen Symbolum; oder nach der Analogie des Glaubens. In der Lehre von Gott wird besonders gezeigt, welchen Gebrauch man von der Kenntniß seiner Eigenschaften machen müsse. Indem die Schöpfung der Welt, der Engel und der Menschen beschrieben wird, ist folgende Widerlegung der Prädestinationslehre, mit nahmentlicher Berufung auf Calvins Lehrbuch, eingerückt: (c. 5. p. 79. ap. Episcop. l. c.) „Diejenigen, welche vor der Schöpfung nicht allein eine unbedingte Wahl einiger einzelen Menschen zur ewigen Seeligkeit; sondern auch eine ähnliche Verwerfung der meisten andern zu ewigen Martern, vorhergehen lassen: beyde ohne alle Einschränkung und von Ewigkeit her beschlossen; kehren nicht nur die natürliche Ordnung der Dinge um; sondern leugnen auch den wahren Nutzen der Schöpfung, und heben die starke Verbindlichkeit der Menschen, die aus diesem Werke fließt, Gott in allem zu gehorchen, gänzlich auf. Denn Gott kann nicht mit Recht fordern, daß sich der Mensch selbst

der

Digitized by Google

der Ausübung der Freyheit, die er durch die Schöpfung empfangen hat, ganz begebe; sich des Genusses mancherley Vergnügungen beraube, und sich dem Willen eines andern, mit seiner größten Mühseeligkeit, durchaus unterwerfe; – wenn Gott schon vorher, ohne vorgängige Schuld von ihm, beschlossen hat, ihm ein weit härteres Uebel zuzufügen, als das Gute ist, das er ihm durch die Schöpfung ertheilt hat; ja wenn er ihm deßwegen jenes zeitliche und leibliche Gute geschenkt hat, damit er ihm, unter irgend einem Vorwande ein ewiges und wahrhaft klägliches Uebel, ihm genau vorher bestimmt, auferlegen könne. Auch ist der Mensch durch kein Recht verbunden, demjenigen zu gehorchen, der ihn, ehe er ungehorsam war, ja ehe er ungehorsam seyn konnte, unvermeidlich zu diesem ewigen Uebel bestimmt hat. Hierzu kommt, daß die Urheber dieser Meinung Gott nicht allein unverständig machen, indem er denjenigen der noch nicht ist, über dessen Daseyn sogar noch nichts beschlossen ist, zum ewigen Leben oder Tode bestimmt; sondern auch höchst ungerecht, mithin zum wahren und eigentlichen Urheber der Sünde. Denn hat Gott ein unschuldiges Geschöpf zum ewigen und wirklich entsetzlichen Verderben vorher bestimmt; so muß er es nothwendig zur Sünde selbst bestimmt haben, weil da, wo keine Sünde oder Uebertretung ist, auch keine gerechte Strafe oder strafendes Verderben Statt finden kann." Hingegen ist auch eine andere Stelle merkwürdig, wo die verschiedenen Arten, nach welchen sich die Vorsehung gegen mancherley Menschen beträgt, angegeben werden. „Sie ist, schreibt Episcopius (l. c. p. 80.) gegen diejenigen welche ihre Pflicht gar nicht thun, und einer langwierigen Empörung schuldig sind, fast mit noch mehr Haß und Zorn eingenommen, als gegen andere

J. n. C. 1519 bis 1648.

J. n. C. G. 1619 bis 1648.

dere Sünder, indem er nicht selten über sie schwere Verfluchungen schickt, bisweilen sie auch verblendet, oder verhärtet, und sie in alle Kraft des Irrthums, in ihre bösen und eigenen Begierden übergiebt; in ihr verworfenes Gemüth; ja in die Gewalt des Satans selbst. Endlich, straft er sie auch zuweilen ganz auffallend, gleichsam auf dem Schauplatze der Welt, und zeigt dadurch seinen gerechten Zorn und seine fürchterliche Macht an ihnen, in aller seiner Hoheit." Es wird ferner die Zurechnung der Sünde Adams für das ganze Menschengeschlecht; der Unterschied zwischen den Sünden: das dreyfache Amt Christi; die Prädestination zur Seeligkeit, und der Beruf zum Glauben vorgetragen. Darauf folgen die Lehren vom Glauben, von der Bekehrung, und von guten Werken; welches Gelegenheit giebt, die zehn Gebote zu erklären. Nunmehr geht das Glaubensbekenntniß tiefer in die Sittenlehre hinein; zeigt, wie wir uns selbst verleugnen müssen, um ächte Christen zu werden; giebt Anleitung zum Gebete; wobey das Vaterunser erläutert wird; lehrt die Verehrung Christi, als des einzigen Mittlers, und handelt alsdann ausführlich von den Wohlthaten und Verheissungen Gottes für dieses und das künftige Leben. Hier wird behauptet, (c. 17. p. 89.) daß, obgleich Gott seine Gnade sehr verschieden austheile; doch der heilige Geist allen, denen das Wort Gottes ordentlich geprediget werde, so viel Gnade schenke, oder doch zu schenken bereit sey, als zur Erweckung des Glaubens, und zur Beförderung einer heilsamen Bekehrung nöthig ist; eine solche hinreichende Gnade werde also nicht bloß denen zu Theil, welche würklich glauben, und sich bekehren; sondern auch solchen, welche keines von beyden thun.

Die

Die Verwerfung (Reprobatio, Abiectio, Defertio,) wird (c. 20. p. 90.) darinne gesetzt, daß Gott gottlose Menschen nicht mehr vor sein Volk erkennen will, und ihnen daher die Gnade des heiligen Geistes, welche sie oft verachtet haben, mit Recht entzieht; sogar ihnen bisweilen die äußerlichen Mittel nicht darbietet, deren er sich ordentlich zum Heil seines Volks bedient; indem er sie nemlich in den Finsternissen und Sünden, ohne fromme Lehrer, Erinnerer und fleißige Wahrheitsforscher läßt. Bey dem christlichen Lehramte wird bemerkt, daß die Apostel Bischöfe und Priester bestellt haben, um die Kirchen zu regieren und zu belehren; ohne daß sie doch, nach dem göttlichem Rechte, eine Gewalt über einander ausüben sollten. Nur ein einziges sicheres Kennzeichen einer christlichen Kirche wird angegeben: das Bekenntniß der heiligen Lehre Christi, begleitet wenigstens durch den äußerlichen Gehorsam gegen seine Gebote. Von dem Abendmahl wird der Begriff gegeben, daß die Gläubigen, wenn sie sich über ihren Glauben geprüft haben, das geheiligte Brodt, welches in der öffentlichen Versammlung gebrochen worden ist, essen, und den ausgegossenen Wein trinken, um, unter einer feyerlichen Danksagung, den blutigen Tod Christi für uns zu verkündigen: einen Tod, durch welchen unsere Herzen in der Hoffnung des ewigen Lebens genährt werden, als Speise und Trank unsere Körper erhalten; und um ihre lebendigmachende und geistliche Gemeinschaft mit dem gekreuzigten Leibe Christi, und seinem vergossenen Blute, oder mit Christo selbst, und allen durch seinen Tod erworbenen Wohlthaten; auch ihre gemeinschaftliche Liebe unter einander vor Gott und der Kirche öffentlich zu bezeugen. Bey andern Kirchengebräuchen, wie

n. C. 1519 bis 1618.

Digitized by Google

J. n. bey der Einsegnung der Prediger, der neuen Ehe-
C. G. leute, und dergleichen mehr, wird erinnert, daß
1519 bis man sie ja nicht vor schlechterdings nothwendig; oder
1618. vor eine Verehrung Gottes halten müsse. Den Beschluß machen Vorschriften über die Kirchenzucht, den gemäßigten Gebrauch des Bannes, und die Kirchenversammlungen. Nachdrücklich werden die Lebensstrafen der Ketzer und jeder Gewissenszwang gemißbilligt. Einige Nachrichten von diesem Glaubensbekenntnisse hat Köcher gesammelt. (Biblioth. Theologiae symbol. et catechet. p. 504. sq)

Episcopius, der Verfasser desselben, war jetzt der vornehmste Lehrer, Gelehrte und Schriftsteller der Remonstranten; ja er ist es hauptsächlich gewesen, der ihrem Lehrbegriffe, ohne ihn im Wesentlichen sehr merklich zu verändern, eine neue Wendung gegeben hat. Als er seit dem Jahr 1621. die Spanischen Niederlande verlassen mußte: hielt er sich mehrere Jahre zu Rouen und zu Paris auf. Er fertigte daselbst verschiedene Schriften zur Vertheidigung der Lehrsätze seiner Glaubensgenossen aus: predigte auch heimlich in der Wohnung seines Freundes Grotius; der aber noch nicht Abgesandter des Schwedischen Hofs am Französischen war. Bey vortheilhaftern Aussichten kehrte er im Jahr 1626. in sein Vaterland zurück; predigte in der den Remonstranten zu Amsterdam eingeräumten Kirche; setzte eine Liturgie für sie auf; wurde bald darauf ordentlicher Lehrer ihrer Gemeine zu Rotterdam; endlich aber im Jahr 1634. erster Professor der Theologie an ihrem Seminarium oder Gymnasium zu Amsterdam. In diesem Amte starb er im Jahr 1643. Er hatte viele wah-

Digitized by Google

wahre theologische Gelehrsamkeit; nicht geringen Scharfsinn im Urtheilen; eine vorzügliche mündliche und schriftliche Beredtsamkeit, und eine Friedensliebe, die ihn zu ruhigen Untersuchungen der Religionslehren besonders geschickt machte; ob er gleich in seinen Streitschriften — ein fast unvermeidliches Schicksal solcher Bücher — oft zur Heftigkeit fortgerissen wurde. Als Schriftausleger, Dogmatiker und Apologet seines Glaubens, hat er vornemlich geglänzt. Nur die Kenntniß des christlichen Alterthums und der Kirchengeschichte mangelte noch seiner theologischen Wissenschaft. Er hielt es vor eine unendliche Arbeit, die Uebereinstimmung der ältesten christlichen Lehrer mit den neuern auszuforschen, und glaubte, jene Geschichte sey zu unzuverläßig, als daß man viel auf dieselbe bauen könne: Vorurtheile, welche sich durch sein Geständniß entschuldigen lassen, daß er keinen ausnehmenden Fleiß auf die Kirchengeschichte gewandt habe. (Steph. Curcellaei Praefatio ad Tom. I. Opp. Episcopii, Londini, 1678. fol. Historia vitae Sim. Episcop. scripta a Phil. a Limborch, Amstelod. 1701. 8. Dictionn. de Bayle, T. II. art. Episcopius, p. 1086. sq. Nicerons Nachrichten, Vierter Theil, S. 99. fg. Abbild. und Lebensbeschreibungen berühmter Gelehrten, Zweyter Theil, S. 82. fg.) J. n. C. 1519 bis 1643.

Er sah sich bald genöthigt, eine Schutzschrift für das von ihm aufgesetzte Glaubensbekenntniß herauszugeben. (Apologia pro Confessione sive Declaratione sententiae eorum, qui in Foederato Belgio vocantur Remonstrantes, super praecipuis articulis religionis christ. contra censuram quatuor Professorum Leidensium, Opp. T. II. P. II. p. 95 – 283.) Rechnet man die beißenden Stellen,

Digitized by Google

J. n. C. 1519 bis 1648.

an denen sie, freylich nicht wenig gereizt, einen Ueberfluß hat, von derselben ab; und übersieht man eine gewisse Weitschweifigkeit: so muß man zugeben, daß sie überhaupt mit vieler Stärke geschrieben ist, und die allermeisten Lehrsätze treffend vertheidigt. So war den Remonstranten vorgeworfen worden, daß sie recht mit Socinianischem Geiste behauptet hätten, es gebe nur sehr wenige Lehren, die man, um ewig seelig zu werden, schlechterdings wissen und glauben müsse. Episcopius zeigt dagegen, (l. c. p. 114.) daß schon Jacob Acontius, ein trefflicher Gelehrter des sechszehnten Jahrhunderts, der sich zwar aus Neigung zur verbesserten Religion nach England flüchtete; aber doch sehr mild und verträglich gegen die verschiedenen christlichen Religionsgesellschaften gesinnt war, in seinem berühmten Buche: Strategemata Satanae, eben diese Meinung vorgetragen habe; daß ihr auch der König Jacob der Erste, ja selbst Molinäus, dieser erklärte Gegner der Remonstranten, zugethan gewesen sey. Die Theologen, fährt er fort, welche uns diesen Vorwurf machen, fürchten vielleicht, der Himmel möchte zu enge werden, wenn es nur sehr wenige nothwendige Glaubensartikel gäbe; sie vergessen aber, wie es doch ihre Schuldigkeit gewesen wäre, die große Anzahl derselben anzugeben; oder, wenn sie dieses zu schwer finden: so müssen sie mit den Katholischen die Schrift der Dunkelheit anklagen. Eben so wird (p. 134.) die Ursache, warum die Remonstranten unter andere Beweise für die Gottheit Christi und des heil. Geistes nicht auch ihre Anbetung gestellt haben, ziemlich gut entwickelt. Besonders werden die Schriftstellen, welche der Prädestinationslehre günstig seyn sollen, geschickt erklärt. — Meh-

Digitized by Google

Mehrere Angriffe Reformirter Theologen, (unter andern des Nicolaus Vedelius, Lehrers der Theologie zu Franeker, in seinen Arcanis Arminianismi,) veranlaßten auch noch andere Vertheidigungsschriften des Episcopius; unter welchen sich seine Vera Theologus Remonstrans, sive verae Remonstrantium Theologiae de erraticis, praesertim in S. S. Trinitatis articulo, anathemate feriendis, dilucida declaratio; (Opp. Tom. II. P. II. p. 508. sq.) dadurch auszeichnet, daß darinne der Remonstrantische Lehrbegriff gegen die Beschuldigung des Socinianismus gerettet wird. — Auch mit katholischen Gelehrten hat er in einigen Schriften Streitigkeiten geführt. J. n. C. G. 1519 bis 1643.

Seine exegetischen Schriften verdienen nicht weniger gelesen zu werden. Folgende ragt darunter besonders hervor: Paraphrasis et observationes in Caput VIII. IX. X. et XI. Epist. S. Pauli ad Romanos, Opp. Tom. I. P. II. p. 388–425.) Da sich der große Streit der Reformirten und Remonstranten hauptsächlich um die Erklärung dieser Schriftstellen herumdrehte: so schickt Episcopius einem jeden der gedachten Hauptstücke eine Paraphrasis voraus, und erläutert sodann und bestätigt dieselbe aus dem Sprachgebrauche und Zusammenhange. Die Umschreibung geht im 8ten Hauptstücke vom 28sten Verse bis zum Ende desselben. Der Verfasser nimmt nach der Anleitung, die der Apostel selbst giebt, an, daß derselbe nicht von der göttlichen Vorherbestimmung zum Glauben; sondern zu den Leiden, welche der zum Christenthum bekehrten Juden warteten, rede, und umschreibt daher den 29. und 30sten Vers folgendergestalt: Etenim hisce talibus non eveniunt adversa

ista

A. n. C. G. 1519. bis 1648.

illa, ſine ſpectato Dei conſilio ac proposito, quo decrevit, ut omnes ii, quos pro liberrimo ſuo arbitrio ac beneplacito, nulla alia re extra ſeipſum motus, conſtituit pro veris ſuis cultoribus agnoſcere, et prae aliis omnibus approbare, ad exemplum Jeſu Chriſti, Filii ſui, crucem et adflictiones quisque pro modulo ſuo ſubeant ac ſuſtineant, priusquam ad glorioſam immortalitatem et aeternam vitam perveniant. Quippe non decebat Deum, ut alia via Filium ſuum, alia ceteros Fideles in gloriam et haereditatem coeleſtem introduceret. Quare Filium ſuum tamquam primogenitum, anteſignanum et principem filiorum Dei per viam crucis praeire voluit; ceteros vero fideles per eandem viam ſubſequi, et filiorum Dei honore ac privilegio non gaudere, niſi quatenus primogenito iſti Filio, tamquam germani fratres, earundem perpeſſionum tolerantia, ſimiles fierent, et quaſi firmiter coaleſcerent. Neque conſtituit hoc tantum Deus; ſed eos etiam ex vi antecedentis illius decreti ſui, reipſa ad perpetiendum adflictiones quemque ſuo modo, tempore atque ordine vocaturus eſt. Et quos ita vocat Deus, iis tantum abeſt, ut adflictiones iſtas, damno aut malo ipſorum evenire velit, ut eo ipſo, quod fideles Dei cultores ſint, et adflictiones illas forti atque infracto animo, ad exemplum ducis ſui Jeſu Chriſti ſuſtineant; licet a reliquo toto mundo pro impiis et iniuſtis ac ſtultis reputentur, et ipſi etiam, antequam vocarentur, graviſſimi peccatores fuerint; quin et poſtquam crediderint, infirmitatibus et imperfectionibus quisque ſuis adhuc laborent, nihilominus tamen eos approbare; gratioſe iis omnia peccata remittere, et ad infirmitates eorum pro ſingulari ſua et paterna benignitate connivere velit; quinimo non aliter, quam ſi per totam vitam ſuam ſancte, inculpate et ſine peccato vixiſſent, iuſtitiae titulo, tandemque etiam

aeter-

Digitized by Google

aeterno glorioso immortalitatis praemio vos donare atque afficere. Es würde würklich lehrreich seyn, wenn es nicht zu viel Platz einnähme, die ausführliche Erörterung der Gedanken und Schlüsse des Apostels hier zu lesen. Genug, daß schwerlich etwas Besseres von den Remonstranten zur biblischen Befestigung ihres Lehrbegriffs geschrieben worden ist, als diese Auslegung. — Außerdem sind auch kürzere Vorlesungen des Episcopius über Bücher des Neuen Testaments gedruckt worden. (Notae breves in XXIV. priora Capita Matthaei; Lectiones sacrae in I Epist. Iohannis, et in III. et II. Cap. Apocalyps. Iohannis, Tom. II. Opp. P. I. p. 1–581.) Es sind meistentheils ungezwungene, und nicht ohne gründliche Untersuchungen abgefaßte Erklärungen; wenn sie gleich noch vollendeter seyn könnten; auch, ihrer Bestimmung nach, etwas wortreich gerathen sind. Oefters werden darunter dogmatische und moralische Erörterungen eingemischt. So sucht der Verfasser (in I Ep. Ioh. p. 329.) das Kennzeichen auf, welches die Schrift zur Unterscheidung der nothwendigen Glaubenslehren von denen, die es nicht sind, darbiete. Die Stelle 1 Joh. C. V. v. 7. erklärt er zwar ebenfals; gesteht aber doch, daß sie verdächtig sey. (l. c p. 409.) In dem folgenden achten Verse aber erkennt er an dem Geiste die bewundernswürdigen Thaten der Apostel, vornemlich die Austheilungen des heil. Geistes; an dem Wasser die Wassertaufe Johannis, und an dem Blute den blutigen Tod so vieler Märtyrer.

Aber keines unter den Werken des Episcopius ist berühmter, als sein dogmatisches Lehrgebäude. (Institutiones theologicae, privatis lectionibus Amstelodami traditae, in Opp. Tom. I. p. 11–430.)

Digitized by Google

§. n. 430.) Einer seiner Nachfolger im Lehramte, Philipp von Limborch, giebt in seiner Lebensbeschreibung desselben, (p. 316. sq.) die Hauptabsicht an, welche sich der Verfasser dabey vorgesetzt habe. „Er hat darinne, schreibt er, nicht bloß die Wahrheit der einzelen Lehren des Christenthums untersucht; sondern auch ihre Wichtigkeit und Nothwendigkeit erwogen, um den Weg zum Frieden und zur Einigkeit in der christlichen Kirche zu bahnen. Alle Theologen glauben ihre Pflicht erfüllt zu haben, wenn sie die Wahrheit ihrer Meinung, nach ihrer Denkungsart, und die Falschheit der Lehre ihrer Gegner erweisen; indem sie dadurch ihre Trennung von denselben vor gerechtfertigt halten. Episcopius hingegen hielt davor, die Menschen könnten zwar verschiedene Meinungen behaupten; aber doch in Einer Kirche und Gemeinschaft leben; wenn nemlich die streitigen Lehrsätze nicht so wichtig sind, daß der darinne Irrende die Hoffnung zur Seeligkeit verliere; sondern gleichwohl den seeligmachenden Glauben beibehalte und bekenne. Indem er also jenen Unterschied sorgfältig festsetzte, wollte er dadurch eine brüderliche und freundschaftliche Verträglichkeit über weniger nothwendige Lehren befördern."

Das erste Buch dieses Werks handelt von der Theologie und Religion überhaupt. Nachdem der Verfasser seine Zuhörer ausführlich belehrt hat, welche Eigenschaften des Geistes und Herzens der angehende Theologe besitzen müsse: sucht er zu beweisen, daß die Theologie keine spekulativische; sondern eine ganz praktische Wissenschaft sey, weil sonst ihre Absicht, Glauben und gute Werke hervorzubringen, nicht erreicht werden könnte; selbst ihre theoretischen Lehren nur um des

Prak-

Praktischen Willen vorgetragen werden; wie auch die Stelle Joh. C. XVII. v. 3. erweise. Freylich vermischt er hier etwas Theologie und Religion mit einander; auch spricht er, (wie es noch in den neuesten Zeiten geschehen ist,) von einer geoffenbarten Theologie; dergleichen es eigentlich nicht geben kann. Obgleich der Verfasser leugnet, daß es einen angebohrnen Begriff von Gott gebe; so giebt er doch zu, daß sich in der menschlichen Natur gewisse Grundsätze finden, aus denen man mit Grunde schließen könne, daß ein Gott sey; zum Beispiel, weil alle natürliche Wesen wegen eines gewissen Endzwecks handeln, mithin nothwendig von einem unabhängigen Regenten geleitet werden müssen; weil das ganze Weltgebäude so geordnet ist, daß alle Theile desselben dem Menschen allein dienen; welches doch ohne Veranstaltung eines höchsten Regenten nicht möglich wäre; und weil das Gewissen bey allen Menschen einen gewissen Zeugen Gottes abgiebt. Ja selbst die Atheisten, von denen einige Einwendungen hier widerlegt werden, können durch eine zweyfache Betrachtung gebessert werden: erstlich, daß, wenn kein Gott wäre, kein Staat und keine Gesellschaft sicher wäre: und zweytens, daß in jenem Falle auch kein Mensch einen Augenblick vor Gewalt, Betrug, Meineid und Ermordung Sicherheit hätte. Auch aus den verschiedenen Offenbarungen Gottes wird ein Beweis für sein Daseyn geführt. Darauf folgt eine Abhandlung von der natürlichen Religion und ihrer Schwäche. In dem zweyten Buche wird der Anfang gemacht, die mancherley göttlichen Offenbarungen Gottes kenntlich zu machen. Ihre Gattungen und die Mittel, sie vor ächt zu erkennen, werden untersucht; sodann aber wird die dem Abraham wiederfahrene

J. n. C. G. 1519 bis 1648.

Digitized by Google

J. n. C. G. 1619 bis 1648

mit ihren begleitenden Umständen und Folgen beschrieben; auch noch besonders gezeigt, wie und in welcher Absicht Gott die Menschen versuche. Weit länger beschäftigt sich der Verfasser mit der Offenbarung, welche Moses empfangen hat, im dritten Buche. (p. 49–227.) Die Beschaffenheit derselben und seine Wunder werden zuerst erläutert; auch wird der Unterschied zwischen dem mündlichen und schriftlichen Gesetze entwickelt. Hierauf geht der Verfasser, um seine Gesetze zu erklären, der von den Juden bestimmten Anzahl von 613. und ihrer Eintheilung derselben in zwölf Häuser oder Classen bejahender, und eben so vieler verneinenden Gebote, auf dem Fuße nach; doch nicht ohne manche beigefügte genauere Beurtheilungen. Bisweilen kommen auch längere Ausschweifungen vor; wie (p. 138. sq.) über Wahrsagerkunst und Zauberey. Episcopius glaubt nicht, daß irgend jemahd mit dem Teufel in einer vertrauten Verbindung gestanden habe; hält auch die Bekenntnisse der Hexen für verdächtig; bleibt aber doch in seiner ganzen Erörterung der Gemeinschaft mit Geistern ziemlich schwankend; nicht einmal völlig frey von abergläubischen Vorstellungsarten. Die im Mosaischen Bunde enthaltenen Verheissungen führen ihn endlich zur Lehre vom Messias. (p. 155. sq.) Er glaubt, daß Gott allerdings den Juden auch ewige Belohnungen neben den gewöhnlichen zeitlichen versprochen habe; daß aber jene nur von dem edlern Theil der Nation verstanden worden wären. Er geht sodann überaus sorgfältig alle die Beweise durch, welche aus dem Alten Testamente genommen werden, um darzuthun, daß Jesus der erwartete Messias sey; vornemlich die Stellen 1 Buch Mos. C. XLIX. v. 10. Hagg. C. II. v. 7. fg. Malach. C. III.

Digitized by Google

III. v. 1. Daniel C. IX. v. 24. fg. Jes. C. VII. v. 14. und bringt überhaupt die gedachten Beweise unter vier Classen; beantwortet Einwürfe der Juden, und beschließt dieses Buch mit einer Beschreibung der Bücher des Alten Testaments. Im Buche Hiob sieht er eine wahre Geschichte; giebt besondere Regeln zu dessen Erklärung, und behauptet, (p. 224.) daß in der Stelle C. XIX. v. 25. nicht von der Auferstehung der Todten; sondern von der Wiederherstellung in seine vorige Glückseeligkeit die Rede sey. J. n. C. G. 1519 bis 1648.

Nun erst, im vierten Buche, (p. 228. sq.) kömmt er auf die durch Christum geschehene Offenbarung. Hier sucht er zuerst die Aechtheit und das göttliche Ansehen der Bücher des Neuen Testaments zu gründen. Schon die in demselben enthaltene Geschichte ist nach seiner Meinung hinlänglich, um Atheisten, Juden, Heyden und Türken von ihrem hohen Werthe zu überzeugen. Dagegen widerspricht er denen, welche neben dem Zeugnisse der Kirche, auch noch ein inneres Zeugniß des heiligen Geistes fordern, um uns zu versichern, daß gedachte Bücher göttlich sind. Denn niemand, sagt er, kann wissen oder glauben, daß es der heilige Geist sey, welcher zeuge, wenn er nicht vorher glaube, daß jene Bücher göttlich sind; aus diesen selbst weiß man, daß der heilige Geist nur denen ertheilt werde, welche sie nicht bloß vor göttlich halten; sondern auch bereit sind, sich nach denselben zu richten; ein solches Zeugniß würde auch nur für wenige würksam seyn; ja es würde nicht einmal hinreichen, denjenigen, der mit demselben beschenkt zu seyn glaubt, über die Göttlichkeit der biblischen Bücher rechtmäßig gewiß zu

Digitized by Google

n. C. G. 1519 bis 1648.

chen. Daß es keinen unfehlbaren Richter in Glaubensstreitigkeiten außer der Schrift gebe, wird umständlich dargethan; und mit eben so vielem Fleiß, daß alles zur ewigen Seeligkeit Nöthige im Neuen Testamente vollkommen enthalten sey. Dieses wird zugleich in dem ächten Begriffe von Gott, in dem Glauben an Christum, und in dem Umfange aller christlichen Pflichten zusammengefaßt. Die Tradition der Römischen Kirche wird mit allen ihren Gründen abgewiesen; die Lehre von der Deutlichkeit der heiligen Schrift sehr genau zergliedert, und eine Reihe ihrer Uebersetzungen durchgegangen, unter welchen die von Castellio herrührende eine beredte Vertheidigung erhält. In der Lehre von Gott (p. 279. sq.) trägt der Verfasser zuerst das Wahre derselben nach der Schrift vor; besonders die göttlichen Eigenschaften; darunter ihm die Unsichtbarkeit nicht nothwendig scheint geglaubt werden zu müssen. Eben so urtheilt er von dem göttlichen Vorherwissen zufälliger Dinge. Geschickt erklärt er die Gott in der Schrift beygelegten Leidenschaften. In dem Lehrgebäude der Supralapsarier zeiget er eine fünffache Ungerechtigkeit gegen Gott; vorzüglich auch darinne, daß er die Sünde des ersten Menschen vor die Sünde des ganzen menschlichen Geschlechts gehalten wissen wolle, und deßwegen alle Menschen im sündlichen Verderben gebohren lassen werde. Dem Sohne Gottes und dem heiligen Geiste legt er die göttliche Würde mit Schriftbeweisen bey; aber mit einer gewissen Bestimmung; (non collateraliter, aut coordinate; sed subordinate,) so daß der Vater die Quelle ihres Wesens sey. Doch ist es, wie er meint, nicht schlechterdings zur Seeligkeit nothwendig, zu glauben, daß Jesus im höchsten

Ver-

Digitized by Google

Verstande der Sohn Gottes sey; und man darf denen, die es leugnen, oder bezweifeln, darum kein Anathema sprechen. (p. 338.) Denn Jesus werde zwar in der Schrift Gottes Sohn genannt; aber in mancherley Bedeutung, und hauptsächlich nach seiner Würde als Messias; die ihm gebührende Ehrerbietung und Folgsamkeit blieben unverändert stehen, wenn man gleich nicht behaupte, daß er auf eine übernatürliche Art vom Vater gezeugt sey; auch habe man in den ersten drey Jahrhunderten ein besonderes Bekenntniß dieser Zeugungsart zur Seeligkeit nicht vor nöthig erachtet. So urtheilt er auch, (p. 345.) es sey genug zu glauben, daß der heilige Geist vom Vater ausgehe, und der Geist des Sohns sey; ohne zu erklären, wie beydes zu verstehen sey. Die nächsten Abhandlungen betreffen die Schöpfung des Himmels, der Engel, der Welt und der Menschen; ingleichen die göttliche Vorsehung; gegen welche verschiedene Einwendungen beantwortet werden. Lange und sehr vorsichtig hält sich der Verfasser bey dem Verhalten Gottes in Ansehung der Sünden, auf. So will er (p. 386.) die Verblendung, welche Gott in der Schrift zugeschrieben wird, vor keine eigentliche Handlung desselben gehalten wissen; sondern nur vor eine gelegentliche Ursache. Ueberhaupt, sagt er, (p. 399.) ist es zur Seeligkeit nöthig zu glauben, daß die Vorsehung Gottes sich über den Menschen, und alle seine Handlungen erstrecke; nicht so nothwendig, die mancherley streitigen Arten zu kennen, durch welche sie sich äußert; am nützlichsten aber, die höchste Güte und Gerechtigkeit Gottes dabey dergestalt einzusehen, daß dem Menschen auch seine Freyheit erhalten werde. Die Lehre von der Erlösung, welche Episcopius nunmehr vernimmt,

J. C. 1519 bis 1648.

Digitized by Google

(p. 400. sq.) leitet ihn zuerst zu dem Elende, von welchem der Mensch durch dieselbe befreyt worden ist. Die Ursache desselben sucht er in den freywilligen Vergehungen der Menschen gegen Gottes Gebote; nicht in einer erblichen Sünde. Von dieser, schreibt er, weiß die Schrift durchaus nichts; sie kann auch dieselbe nicht als die Quelle unsers Verderbens ansehen. Denn es ist unmöglich, daß die würkliche und persönliche Sünde Adams erblich die unsrige seyn sollte, weil keine Sünde über den Willen des Sündigenden hinausschreite; unmöglich ist es, daß diejenigen sündigen sollten, welche nicht vorhanden sind; ingleichen, daß jemand in einem andern sündigen sollte, wenn nicht der Befehl, der Rath, die Einwilligung, oder wenigstens das Mitwissen desselben hinzu kommt. Auf alle Stellen, welche gewöhnlich zum Beweise der Erbsünde angeführt werden, antwortet der Verfasser, und prüft darauf sowohl die strengere, als gelindere Prädestinationslehre. Von Christo, zu dem er jetzt übergeht, behauptet er, es sey nicht nothwendig zu glauben, daß er auf diese oder jene Art ein Mensch geworden sey; wenn man seine Menschwerdung überhaupt bekenne. Zuletzt handelt er von dem prophetischen Amte und den Wundern desselben.

n. C. G. 1579 bis 1648.

Hier wurden die Vorlesungen des Episcopius durch seinen Tod unterbrochen; und sein Lehrgebäude blieb unvollendet. Zu einiger Ergänzung desselben, wie Curcelläus in der Vorrede (p. 7.) bemerkt, kann eine andre Schrift desselben dienen. (Responsio ad quaestiones theologicas LXIV. ipsi a discipulis in privato Disputationum Collegio Amstelodami propositas; Opp. Tom. I. P. II. p. 1–70.) Es sind zwar

Digitized by Google

zwar meistentheils exegetische und moralische Fragen, die ihm vorgelegt wurden; doch schlagen einige derselben auch in die Glaubenslehre ein. So setzt er (Quaest. XIX. p. 18) die Sünde wider den heiligen Geist in der Verlästerung, welche die Wunder Jesu vor Würkungen des bösen Geistes ausgab. Er ist völlig der Meinung, (Quaest. LIX. p. 64. sq.) daß der Christ in einem gewissen Verstande, und unter dem Beystande der Gnade Gottes, seine Gebote vollkommen erfüllen könne. Unter denen, welche sich über den Todten taufen lassen, (1 Corinth. C. XV. v. 29.) versteht er solche Christen, welche sich, als der Welt gänzlich Abgestorbene, und zu einem neuen Leben Auferstehende, (ohngefähr wie das Bild Röm. C. VI. v. 3. gebraucht wird) taufen ließen. (Quaest. XXXV. p. 33.) Unter andern Bemerkungen über die Vorschriften Christi, von der Taufe, (Quaest. XXXVII. p. 35. sq.) findet sich auch diese, daß die bekannte Taufformel zwar nicht wesentlich, und von den Aposteln nie gebraucht worden sey; aber doch billig beybehalten werde. Bey einer andern Frage (Quaest. XXXIX. p. 38. sq.) wird behauptet, daß unter gewissen Umständen, auch andere Christen, als Lehrer, das heilige Abendmahl in Privathäusern verwalten und feyern können. Den natürlichen Tod hält der Verfasser keinesweges bey allen Menschen vor eine Strafe der Sünde; er war es nur bey Adam und Eva; bey den übrigen ist es bloß ein natürliches Uebel, dem sie nur deßwegen unterworfen sind, weil sie durch die Geburt an einerley Natur mit ihm theilnehmen: ein Uebel, das schon darum auch auf unschuldige Nachkommen fortgepflanzt werden konnte, weil Gott dasselbe allen Menschen, selbst dem Adam, hätte auflegen können;

In d. J. C. 1519 bis 1648.

J. n. C. G. 1619 bis 1648.

(p. 400. sq.) leitet ihn zuerst zu dem Elende, von welchem, der Mensch durch dieselbe befreyt worden ist. Die Ursache desselben sucht er in den freywilligen Vergehungen der Menschen gegen Gottes Gebote; nicht in einer erblichen Sünde. Von dieser, schreibt er, weiß die Schrift durchaus nichts; sie kann auch dieselbe nicht als die Quelle unsers Verderbens ansehen. Denn es ist unmöglich, daß die würkliche und persönliche Sünde Adams erblich die unsrige seyn sollte, weil keine Sünde über den Willen des Sündigenden hinausschreite; unmöglich ist es, daß diejenigen sündigen sollten, welche nicht vorhanden sind; ingleichen, daß jemand in einem andern sündigen sollte, wenn nicht der Befehl, der Rath, die Einwilligung, oder wenigstens das Mitwissen desselben hinzu kommt. Auf alle Stellen, welche gewöhnlich zum Beweise der Erbsünde angeführt werden, antwortet der Verfasser, und prüft darauf sowohl die strengere, als gelindere Prädestinationslehre. Von Christo, zu dem er jetzt übergeht, behauptet er, es sey nicht nothwendig zu glauben, daß er auf diese oder jene Art ein Mensch geworden sey; wenn man seine Menschwerdung überhaupt bekenne. Zuletzt handelt er von dem prophetischen Amte und den Wundern desselben.

Hier wurden die Vorlesungen des Episcopius durch seinen Tod unterbrochen; und sein Lehrgebäude blieb unvollendet. Zu einiger Ergänzung desselben, wie Curcelläus in der Vorrede (p. 7.) bemerkt, kann eine andre Schrift desselben dienen. (Responsio ad quaestiones theologicas LXIV. ipsi a discipulis in privato Disputationum Collegio Amstelodami propositas; Opp. Tom. I. P. II. p. 1–70.) Es sind zwar

Digitized by Google

zwar meistentheils exegetische und moralische Fragen, die ihm vorgelegt wurden; doch schlägen einige derselben auch in die Glaubenslehre ein. So setzt er (Quaest. XIX. p. 18) die Sünde wider den heiligen Geist in der Verlästerung, welche die Wunder Jesu vor Würkungen des bösen Geistes ausgab. Er ist völlig der Meinung, (Quaest. LIX. p. 64. sq.) daß der Christ in einem gewissen Verstande, und unter dem Beystande der Gnade Gottes, seine Gebote vollkommen erfüllen könne. Unter denen, welche sich über den Todten taufen lassen, (1 Corinth. C. XV. v. 29.) versteht er solche Christen, welche sich, als der Welt gänzlich Abgestorbene, und zu einem neuen Leben Auferstehende, (ohngefähr wie das Bild Röm. C. VI. v. 3. gebraucht wird) taufen ließen. (Quaest. XXXV. p. 33.) Unter andern Bemerkungen über die Vorschriften Christi, von der Taufe, (Quaest. XXXVII. p. 35. sq.) findet sich auch diese, daß die bekannte Taufformel zwar nicht wesentlich, und von den Aposteln nie gebraucht worden sey; aber doch billig beybehalten werde. Bey einer andern Frage (Quaest. XXXIX. p. 38. sq.) wird behauptet, daß unter gewissen Umständen, auch andere Christen, als Lehrer, das heilige Abendmahl in Privathäusern verwalten und feyern können. Den natürlichen Tod hält der Verfasser keineswegs bey allen Menschen vor eine Strafe der Sünde; er war es nur bey Adam und Eva; bey den übrigen ist es bloß ein natürliches Uebel, dem sie nur deßwegen unterworfen sind, weil sie durch die Geburt an einerley Natur mit ihm theilnehmen: ein Uebel, das schon darum auch auf unschuldige Nachkommen fortgepflanzt werden konnte, weil Gott dasselbe allen Menschen, selbst dem Adam, hätte auflegen können;

In d. J. C. 1519 bis 1648.

Digitized by Google

J. n. C. G. 1519 bis 1648.

(p. 400. sq.) leitet ihn zuerst zu dem Elende, von welchem, der Mensch durch dieselbe befreyt worden ist. Die Ursache desselben sucht er in den freywilligen Vergehungen der Menschen gegen Gottes Gebote; nicht in einer erblichen Sünde. Von dieser, schreibt er, weiß die Schrift durchaus nichts; sie kann auch dieselbe nicht als die Quelle unsers Verderbens ansehen. Denn es ist unmöglich, daß die würkliche und persönliche Sünde Adams erblich die unsrige seyn sollte, weil keine Sünde über den Willen des Sündigenden hinausschreite; unmöglich ist es, daß diejenigen sündigen sollten, welche nicht vorhanden sind; ingleichen, daß jemand in einem andern sündigen sollte, wenn nicht der Befehl, der Rath, die Einwilligung, oder wenigstens das Mitwissen desselben hinzu kommt. Auf alle Stellen, welche gewöhnlich zum Beweise der Erbsünde angeführt werden, antwortet der Verfasser, und prüft darauf sowohl die strengere, als gelindere Prädestinationslehre. Von Christo, zu dem er jetzt übergeht, behauptet er, es sey nicht nothwendig zu glauben, daß er auf diese oder jene Art ein Mensch geworden sey; wenn man seine Menschwerdung überhaupt bekenne. Zuletzt handelt er von dem prophetischen Amte und den Wundern desselben.

Hier wurden die Vorlesungen des Episcopius durch seinen Tod unterbrochen; und sein Lehrgebäude blieb unvollendet. Zu einiger Ergänzung desselben, wie Curcelläus in der Vorrede (p. 7.) bemerkt, kann eine andre Schrift desselben dienen. (Responsio ad quaestiones theologicas LXIV. ipsi a discipulis in privato Disputationum Collegio Amstelodami propositas; Opp. Tom. I. P. II. p. 1–70.) Es sind zwar

Digitized by Google

zwar meistentheils exegetische und moralische Fragen, die ihm vorgelegt wurden; doch schlagen einige derselben auch in die Glaubenslehre ein. So setzt er (Quaest. XIX. p. 18) die Sünde wider den heiligen Geist in der Verlästerung, welche die Wunder Jesu vor Würkungen des bösen Geistes ausgab. Er ist völlig der Meinung, (Quaest. LIX. p. 64. sq.) daß der Christ in einem gewissen Verstande, und unter dem Beystande der Gnade Gottes, seine Gebote vollkommen erfüllen könne. Unter denen, welche sich über den Todten taufen lassen, (1 Corinth. C. XV. v. 29.) versteht er solche Christen, welche sich, als der Welt gänzlich Abgestorbene, und zu einem neuen Leben Auferstehende, (ohngefähr wie das Bild Röm. C. VI. v. 3. gebraucht wird) taufen ließen. (Quaest. XXXV. p. 33.) Unter andern Bemerkungen über die Vorschriften Christi, von der Taufe, (Quaest. XXXVII. p. 35. sq.) findet sich auch diese, daß die bekannte Taufformel zwar nicht wesentlich, und von den Aposteln nie gebraucht worden sey; aber doch billig beybehalten werde. Bey einer andern Frage (Quaest. XXXIX. p. 38. sq.) wird behauptet, daß unter gewissen Umständen, auch andere Christen, als Lehrer, das heilige Abendmahl in Privathäusern verwalten und feyern können. Den natürlichen Tod hält der Verfasser keinesweges bey allen Menschen vor eine Strafe der Sünde; er war es nur bey Adam und Eva; bey den übrigen ist es bloß ein natürliches Uebel, dem sie nur deßwegen unterworfen sind, weil sie durch die Geburt an einerley Natur mit ihm theilnehmen: ein Uebel, das schon darum auch auf unschuldige Nachkommen fortgepflanzt werden konnte, weil Gott dasselbe allen Menschen, selbst dem Adam, hätte auflegen können;

J. C. 1519 bis 1648.

Digitized by Google

nen; wenn er gleich nicht gesündigt hätte. (Quaest. LIX. p. 64. fg). Ob sich die Frommen einander im Stande der Herrlichkeit erkennen werden? darüber, sagt der Verfasser, hat die Schrift nichts bestimmt; und es läßt sich auch durch keine Gründe etwas unwidersprechlich darüber ausmachen. Wahrscheinlich ist es allerdings, weil ein jeder seine Werke wissen wird, aus denen er den andern leicht erkennen kann; doch ohne die ehemaligen Verhältniße und Leidenschaften; indem die Glückseeligkeit und das Vergnügen, welche einst aus der innigsten Verbindung mit Gott, und dem unerschöpflichen Genuße seiner Wohlthaten entstehen werden, jede andere Freude nur unbedeutend heißen kann. (Quaest. LXIV. p. 69. fq.)

A. n. C. G. 1519 bis 1648.

Auch nach diesen kurzen Auszügen aus dem nicht zu seiner völligen Größe erhobenen Lehrgebäude des Episcopius, läßt sich doch der Geist, der darinne herrscht, leicht überschauen; wenn gleich viele bündige Untersuchungen und feine Bemerkungen desselben wegbleiben mußten. Der freye und bedachtsame Forscher, der zugleich in seiner Gemeine eines hohen Ansehens genoß, hatte so manches Eigene und Einnehmende, daß er es hauptsächlich gewesen ist, der ihren Lehrbegriff ausgebildet hat. Die überwiegende Neigung zur kirchlichen Friedensstiftung, die er vom Arminius gleichsam geerbt hatte, führte ihn zu dem Grundsatze, der an sich so wahr und so heilsam ist: daß für den Christen verhältnißmäßig wenig zu glauben; aber desto mehr zu thun und auszuüben sey. Aber er leitete ihn auf eine besondere Art aus dem Unterschiede zwischen der schriftmäßigen Wahrheit der Glaubenslehren, und der unbedingten Nothwendigkeit,

Digitized by Google

keit, sie anzunehmen, her. Die Anwendung, welche er davon machte, konnte nicht anders als allen denen mißfallen, welche alle biblische Lehren des Christenthums durchaus und ohne allen Unterschied einstimmig geglaubt wissen wollten, weil es sich sonst überaus leicht zutragen könnte, daß bald in dieser Rücksicht, bald in einer andern, manche der wichtigsten Religionslehren unter die weniger nothwendigen gesetzt werden dürften. In die Lehre von der göttlichen Dreyeinigkeit brachte er eine würkliche Subordination. (L. IV. c. 32. p. 333. sq.) Denn ob er gleich die Bestimmung, daß der Sohn Gottes und der heilige Geist ihre göttliche Würde auf eine besondere Art (non collateraliter, sed subordinate,) hätten, nur so zu erklären scheint, daß der Vater die Quelle und der Grund ihrer Gottheit sey; so setzt er doch gleich hinzu, dem Vater komme allein die Vollkommenheit der Gottheit zu; er sey der erste und höchste an Ordnung, Würde und Macht. Was er noch weiter hinzufügt, daß nicht jede Bestimmung jener schriftmäßigen Lehre gleich nothwendig zu glauben sey, wurde noch mehr als ein Zurücktreten von dem, was er der Bibel zu Ehren eingeräumt hatte, angesehen; und ob er gleich die Socinianische Vorstellung von dem Sohne Gottes nirgends vorträgt; so konnte es doch nicht schwer fallen, sie ihm durch Folgerungen aufzubürden; ja die Aeußerungen des Vorstius zogen schon dieser ganzen Parthey einen gleichen Vorwurf zu. Er verstärkte sich merklich gegen seinen Nachfolger im Amte Curcelläus, den man in der Reihe der übrigen berühmten Remonstrantischen Theologen bis auf die neuern Zeiten dereinst in dieser Geschichte auftreten sehen wird. Daß hingegen Episcopius überall so sehr auf das Praktische in der Reli-

A. n. C. 1579 bis 1648.

Digitized by Google

J. n. C. G. 1519 bis 1648.

gion, selbst in der Theologie, dringt, und das Christenthum recht eigentlich als eine moralische Religion angesehen wissen wollte — keine Entdeckung also der neuesten Zeiten — gereichte seinem von überflüßigen Spitzfindigkeiten freyen und bescheiden dargestellten Lehrbegriffe zu desto größerer Empfehlung. Daher urtheilte sogar Mabillon, (Traité des Etudes monasliques, P. II. c. 6. p. 288.) daß es, wenn man aus seinem Werke einige wider die Katholischen gerichtete, oder seiner Parthey zu günstige Stellen wegnähme, selbst Gelehrten seiner Kirche nützlich werden könnte. Nicole, der berühmte Jansenist, suchte zu spät es zu verhindern, daß dieser Lobspruch eines Werks nicht abgedruckt wurde, welches dem System des Augustinus ganz entgegen gesetzt ist. (Dictionnaire de Bayle, l. c. p. 1088.) In der, übrigens sehr schlechten, lateinischen Uebersetzung des Buchs, welche ich besitze, (Venet. 1705. 4. p. 350. sq.) ist diese Stelle weggelassen worden. — Die Ausgaben der sämmtlichen Schriften des Episcopius, welche zu Amsterdam und Gouda seit dem Jahr 1650. und im Jahr 1678. im Haag in zwey Foliobänden gedruckt worden sind, verdienen auch wegen der lesenswerthen Vorreden genannt zu werden, die Curcelläus dem ersten Bande; dem zweyten aber Arnold Poelenburgh, und Philip von Limborch vorgesetzt haben. Diese berühmten Lehrer der Remonstranten haben darinne, außer den Grundsätzen ihrer Parthey, auch noch manche andere feine Bemerkung beygefügt.

Doch der vornehmste Glanz strahlte auf diese kirchliche Gesellschaft vom Hugo Grotius herab. Nicht nur ihr Mitglied; sondern auch eine Zeitlang

ihr

Digitized by Google

ihr Beschützer, der Vertheidiger ihres Lehrbegriffs, der größte, gelehrteste und einnehmendeste Schriftsteller, dessen sie sich rühmen kann, hat er zur Ausbreitung und Empfehlung derselben in den Protestantischen Gemeinen vielleicht mehr als ihre eigentlichen Lehrer beygetragen. Ein Abriß seiner Lebensgeschichte ist bereits an einem andern Orte (Christl. Kirchengeschichte seit der Reformation, Dritter Theil, S. 179. fg.) mitgetheilt worden. Seine hohen Gaben, bewundernswürdigen Kenntnisse und Verdienste kann nur er selbst in seinen Schriften abschildern. Wenigstens ist er als ein vortrefflicher Humanist; (ebendas. S. 102.) als ein Geschichtschreiber im Geiste der Alten; (ebend. S. 179. fg.) als Reformator der Praktischen Philosophie, (ebend. S. 181. fg.) und als der erste aufgeführt worden, der die Grundsätze des Protestantischen Kirchenrechts scharfsichtig ausgeforscht hat. (ebend. S. 118. und oben S. 49. fg.) Es ist noch übrig, daß er, der vorzüglich Staatsmann und Rechtsgelehrter war, auch als Theologe auftrete: und dieses wiederum in mehrern Rücksichten und Gattungen.

J. C. 1519 bis 1648.

Zuerst als Apologet der christlichen Religion. Vor ihm hatten schon einige Gelehrte nicht unglückliche Versuche gemacht, die Wahrheit derselben zu retten. Was ein philosophischer Kopf in den frühern Zeiten des funfzehnten Jahrhunderts, Raymundus de Sabunde, in dieser Absicht geschrieben hat, ist in der ältern Kirchengeschichte nicht vergessen worden. (Th. XXX. S. 417. fg.) Gegen das Ende ebendesselben Jahrhunderts betrat der muthige Freund der Religion, Hieronymus Savonarola, in seinem Triumphe des Kreu-

zes

§. n. zes ohngefähr ebendieselbe Bahn. (ebendas. Th. C. G. XXXIII. S. 577. fg.) Aber einer von den edlen 1519 bis 1643. Wiederherstellern der bessern Gelehrsamkeit im sechszehnten Jahrhunderte, Johannes Ludovicus Vives, dessen Andenken diese Geschichte schon dankbar erneuert hat, (Th. III. S. 95. fg.) zeichnete sich noch mehr auf derselben aus. Sein Werk de veritate fidei christianae Libri quinque, wurde erst nach seinem Tode zu Basel im Jahr 1541. 8. ans Licht gestellt, und nachher auch in die Sammlung seiner Schriften (Tom. I. p. 286. sq. Basil. 1555. fol.) eingerückt. Das erste Buch fängt er damit an, zu zeigen, daß man in der ganzen Natur der Dinge gewisse Ziele und Endzwecke sehe, welche Gott festgesetzt habe; eben dieses gelte auch von dem Menschen; weil aber viele der heiligen Schrift, welche diesen Zweck desselben deutlich vor Augen lege, nicht glauben wollten: so müsse man sie durch vernünftige Gründe dazu vermögen. Auf diesem Wege beweiset also Vives, der Mensch sey dazu geschaffen, um seine Geistesgaben würdig zu gebrauchen; Gott zu erkennen und zu lieben, und in der vollkommenen Liebe desselben ewig glückseelig zu seyn. Damit verbindet er die Erkenntnißquellen Gottes in den geschaffenen Dingen, und andere Lehren mehr. In zweyten Buche erklärt er die Wiederherstellung des gefallenen Menschen durch Christum, mit allen dazu gehörigen Mitteln, Veranstaltungen und Hoffnungen bis in die künftige Welt. Hier sucht er die Lehrer von der Dreyeinigkeit daraus zu erläutern, daß in Gott nothwendig von Ewigkeit her zwey Thätigkeiten (actus) Erkenntniß und Liebe, hätten vorhanden seyn müssen. Das dritte Buch enthält ein Gespräch eines Christen mit einem Juden, worinne dieser, obgleich der Verfasser des Hebräischen nicht kundig war, doch durch

durch mehrere Gründe überführt wird, daß er das Evangelium mit Unrecht verwerfe. Eben so wird im vierten Buche dem Muhammedaner dargethan, daß er, dem alle Untersuchung über sein Gesetz verboten sey, das ungleich vorzüglichere christliche annehmen müsse. Endlich beschließt das fünfte Buch mit einer ausführlichen Entwickelung der Vortrefflichkeit des Christenthums. (Io. Alb. Fabricii Delectus argumentorum et Syllabus scriptorum, qui veritatem religionis christianae adversus Atheos, Epicureos, Deistas seu Naturalistas, etc. lucubrationibus suis adseruerunt, p. 543. sq. Hamburg. 1725. 4.) Andere, die bald nach ihm kamen, wie Wilhelm Postel, (de orbis terrae concordia,) Theodorus Bibliander, in Christianismo sempiterno, vero, certo, etc.) und noch mehrere, erwarben sich auch durch Schriften dieses Inhalts einigen Ruhm; aber keiner einen größern, als Philipp Mornay, der überhaupt an mannichfaltigen Verdiensten so reich war. Sein Buch, von der Wahrheit der christlichen Religion, erschien zuerst französisch zu Antwerpen im Jahr 1579. 8. und seitdem oft in dieser Sprache; lateinisch von ihm selbst übersetzt, in der erstgedachten Stadt im Jahr 1580. und nach vielen andern Ausgaben, zu Jena, 1596. 4. auch in Englischer, Deutscher, und in andern Sprachen. Was er in diesem Buche vom Daseyn Gottes und von der natürlichen Religion voranschickt, gelingt ihm wohl; weniger die Bemühung, die Lehre von der Dreyeinigkeit durch Vernunftgründe, selbst durch Zeugnisse der Heyden, zu bestätigen. Hierauf widerlegt er die Meinung von der Ewigkeit der Welt; erklärt und beweiset die Lehren von der Schöpfung, Vorsehung und Unsterblichkeit der Seele; ingleichen von dem Verderben

J. n. C. G. 1519 bis 1648.

Digitized by Google

J. n. C. G. 1519 bis 1648.

ben des Menschen und seiner Rückkehr zu Gott. Besonders aber giebt er die Kennzeichen der wahren Religion an; zeigt, wie viel im Alten Testamente vorkomme, das von Gott allein herführen könne; vertheidigt hinwiederum die Vorzüge des Christenthums gegen die Juden, und endigt mit den Gründen, warum man im Neuen Testamente die ächte Geschichte und Lehre Christi zu suchen habe. (Fabric. l. c. 547. sq.)

Grotius, der diese Schriften kannte und unzulänglich fand, fiel, als er gefangen auf dem Schlosse Löwestein saß, noch aus einer besondern Absicht auf den Gedanken, einen Aufsatz über diesen Gegenstand zu verfertigen. Er wollte den Seeleuten seiner Nation, während der Muße ihrer langen Schiffahrten, ein faßliches Verwahrungsmittel in die Hände geben, um, wenn sie in andern Welttheilen auf Heyden, Muhammedaner und Juden stießen, nicht etwan in ihrer Religion wankend zu werden; sondern vielmehr die Ausbreitung derselben befördern zu können. Für sie also setzte er ein holländisches Gedicht auf, das im Jahr 1622. 4. unter der Aufschrift: Bewys von den waeren Godsdienst, in Versen gestellt door Hugo de Groot, in sechs Boecken, gedruckt wurde. Der berühmte Dichter Opitz hat davon im Jahr 1631. eine Uebersetzung in deutschen Versen herausgegeben. Aus diesem Gedichte entstand, durch eine gänzliche Umarbeitung, sein so berühmtes Buch de veritate Religionis Christianae; zum erstenmal zu Leiden, 1627. 12. und seitdem beynahe unzähligemal gedruckt; in die deutsche, und viele andere Europäische auch einige morgenländische Sprachen übersetzt. Es steht auch im dritten Theil seiner theologi-

Digitized by Google

logischen Werke, (Amsterdam, 1679. fol.) und im siebenden Theil einer bekannten exegetischen Sammlung. (Critici sacri, ed. Francof. p. 1681. sq.) Viele Gelehrte, unter andern Conring, Limborch, Clericus, E. S. Cyprian, haben Anmerkungen über dieses Buch geschrieben, welche gesammelt, auch mit seinen eigenen begleitet, Johann Christoph Köcher, zu Jena 1727. 8. ans Licht gestellt hat, nachdem er im vorhergehenden Jahre den Text selbst herausgegeben hatte; und endlich hat er auch zu Halle 1739. 8. eine Anzahl Abhandlungen über dasselbe zusammendrucken lassen. (Fabric. l. c. p. 549. sq. Hug. Grotii Manes ab iniquis obtrectationibus vindicati, p. 800–820. Delphis Batavor. eigentlich zu Leipzig, 1727. 8.) J. n. C. 1519 bis 1642.

Im Eingange seines Wercks führt Grotius zuerst den Beweis vom Daseyn Gottes, theils daraus, daß alle erschaffene Dinge eine Grundursache von der sie hervorgebracht sind, haben müssen, die nicht zufällig, sondern nothwendig vorhanden sey; theils aus der Uebereinstimmung aller Nationen in Ansehung der Gottheit. Darauf beweiset er, daß es nur Einen Gott geben könne; welche Eigenschaften er besitze, und daß er alles regiere. Dieses letztere wird sowohl aus der Erhaltung der Reiche, als aus den Wundern, die besonders unter den Juden geschehen sind, dargethan: und diese werden wiederum auf die lange Fortdauer der Jüdischen Religion, auch auf die Wahrhaftigkeit und das Alterthum Mosis gegründet. Vornemlich aber sucht der Verfasser mit ungemeiner Belesenheit eine Menge Spuren der Geschichte Mosis bey den alten heydnischen Schriftstellern auf. Zu dem Beweise von Wundern setzt Grotius auch die Weissagun-

Digitized by Google

J. n. C. G. 1519 bis 1648.

gungen, beantwortet den Einwurf, daß keine Wunder mehr geschehen; ingleichen, daß so viel Böses verübt werde. Endlich bestätigt er die göttliche Regierung auch dadurch, daß er sich auf sein künftiges Gericht beruft, indem die Unsterblichkeit der Seele von den ältesten Zeiten an, so viel Beyfall gefunden, und so viel Ueberzeugungskraft in sich habe, daß man wohl daraus schließen könne, der würdigste Zweck des Menschen sey Glückseeligkeit nach diesem Leben. Diese aber verspricht vor allen andern, wie im zweyten Buche gezeigt wird, die christliche Religion. Die Wahrheit der Geschichte Jesu und seiner Wunder wird daher zuerst dargethan, und der Einwurf widerlegt, daß eine Auferstehung unmöglich sey. Sodann werden die ungemeinen Vorzüge der christlichen Religion vor jeder andern in Absicht auf die Verehrung Gottes, und die Pflicht gegen den Nächsten, dargelegt. Ihre Vortrefflichkeit wird ferner auch aus der herrlichen Größe ihres Stifters, und aus ihrer bewundernswürdigen Fortpflanzung durch so schwache Lehrer, und unter so starken Hindernissen, hergeleitet. Fordert jemand noch dringendere Beweise, sagt der Verfasser: (p. 149. ed. Koech.) so muß er wissen, daß die Beweisarten nach den Gegenständen verschieden sind; und da die angeführten so viele weise und fromme Männer befriedigt haben: so ist der Grund seines Unglaubens darinne zu suchen, daß er nichts vor wahr halten will, was seinen Leidenschaften zuwider ist. Nun konnte der Uebergang zu den Büchern des Neuen Testaments im dritten Buche gemacht werden. Ihr Ansehen, ihre Aechtheit und Glaubwürdigkeit werden gegen mancherley Einwendungen befestigt; unter andern gegen die Zweifel, von Widersprüchen und Schreibfeh-

fehlern derselben hergenommen. Eben dieses wird von den Büchern des alten Testaments erwiesen. Mit dem vierten Buche (p. 245. sq.) nimmt die Widerlegung der von dem Christenthum unterschiedenen Religionen ihren Anfang. Den Anhängern der heydnischen wird zuerst ihr nichtswürdiger Götzendienst mit andern Schwächen vorgehalten; und dazu die Bemerkung gesetzt, daß die christlichen Hauptlehren selbst von den verständigern Heyden gebilligt worden sind. Länger hält er sich im fünften Buche bey den Juden auf. Diesen zeigt er, daß sie schuldig sind, die Wunder Jesu anzunehmen; daß derselbe mit Recht ein vollkommneres Gesetz, als das Mosaische, eingeführt; aber nur diejenigen Gebote desselben aufgehoben habe, welche keine innere Güte hatten, wie die Opfer, welche Gott niemals gefielen; der Unterschied der Speisen und der Tage; auch die äußerliche Beschneidung; und daß gleichwohl die Apostel hierinne viel Nachsicht bewiesen hätten. Ferner beweiset er ihnen, daß der verheissene Messias würklich gekommen sey; wovon sie selbst die Empfindung ihres gegenwärtigen Zustandes überzeugen müsse. Was sie dagegen von der Niedrigkeit und dem Tode Jesu; ingleichen von der Frömmigkeit derer, die ihn zur Hinrichtung überlieferten, einwenden; so wie auch ihre Vorwürfe, daß die Christen mehrere Götter verehrten, und die menschliche Natur anbeteten; alles dieses wird ausführlich beantwortet. Zuletzt wird im sechsten Buche der Muhammedanismus auf folgende Art bestritten. Schon das Verbot, diese Religion zu untersuchen, erweckt ein schlimmes Vorurtheil gegen dieselbe. Der Widerspruch des Koran gegen die Schrift macht ihn sehr verdächtig. Noch mehr gereicht die Vergleichung

J. n. C. G. 1519 bis 1618.

J. n. C. G. 1519 bis 1648

chung des Muhammeds mit Christo, ihre Handlungen und der Ausbreitung ihres Glaubens, dem erstern zum Nachtheil. Den Beschluß des Buchs macht eine Vorstellung an die Christen, wie mancherley Pflichten ihnen ihre Religion auflege: besonders auch Duldung der anders Denkenden. — Sind gleich nicht alle Gründe, Erläuterungen und Beantwortungen, deren sich Grotius bedient, gleich scharf und treffend; auch wohl manche erhebliche weggelassen, die ohnedieß durch spätere Bedürfnisse nothwendig wurden; so enthält doch sein Werk einen Reichthum von Untersuchungen und Bemerkungen, die in bündiger Kürze und Anmuth vorgetragen, der Keim von allem noch Vortrefflicherm heissen können, was nachmals über diesen großen Gegenstand geschrieben worden ist.

Einen noch größern Rang unter den Theologen behauptet Grotius als Schriftausleger. Man hat längst geurtheilt, daß keiner vor ihm eine so schätzbare Vorübung in der Erklärung der vorzüglichsten Schriftsteller des Alterthums mit so viel Sprachkenntniß, Kritik, historischer und übriger Gelehrsamkeit, Gebrauch aller guten Hülfsmittel und würdigen Vorgänger, eindringendem Forschungsgeiste und feinem Gefühle des Wahren und Falschen verbunden habe. Er gab seine exegetischen Arbeiten heraus, als er Schwedischer Gesandter zu Paris war. (Annotationes in Vetus et Novum Testamentum, Paris. 1641. fol.) Man findet sie auch unter seinen theologischen Werken; und von den Criticis sacris machen sie die Hauptzierde aus. Die Anmerkungen über das Neue Testament hat Christian Ernst von Windheim zu Erlangen seit dem Jahr 1755. in zwey Quartbänden wie-

Digitized by Google

wieder abdrucken lassen; und die das Alte Testament erläuternden sind von Georg Johann Ludwig Vogel und Johann Christoph Döderlein zu Halle vom Jahr 1775. an, in drey Theilen in Quart mit vielen Zusätzen neu ans Licht gestellt worden. Jene sind bey weitem vollständiger, fruchtbarer und genauer, als die übrigen. Sein Hauptverdienst ist überall die glückliche Erörterung des Wortverstandes, und die freyere Ansicht der biblischen Bücher, die er sich eigen gemacht hatte, ohne von irgend einem kirchlichlichen System gefesselt zu seyn. Daher ist es aber auch gekommen, daß er nicht wenige der berühmtesten Stellen des Alten Testaments, die man gewöhnlich vor Weissagungen auf Christum hält, (zum Beyspiel, Psalm XVI. Jes. C. VII. v. 14. C. LIII. v. 1. fg.) bloß aus der Geschichte der Israeliten erklärt. Darüber sind ihm sehr bittere Vorwürfe gemacht worden: gleichsam als wenn jeder Exeget verbunden wäre, die in den Hauptkirchen der Christen eingeführten Auslegungen anzunehmen; wenn gleich seine Nachforschungen und Einsichten ihm dieses nicht erlauben. Eben so ungerecht ist die Beschuldigung, die man daraus gezogen hat, daß er die Lehre selbst geleugnet oder bezweifelt habe, für welche er nicht so viele Beweisstellen anzutreffen glaubte, als andere. Er selbst versichert in einer kurzen Vorerinnerung über die Evangelischen Geschichtbücher, „daß er, wenn er irgend etwas geschrieben haben sollte, das mit dem Verstande der heiligen Schrift, wie ihn die christlichen Kirchen von den ältesten Zeiten an, stets einstimmig anerkannt haben, streite, (wiewohl er gewiß sey, dieses nicht gethan zu haben,) dasselbe vor ungeschrieben erkläre, und zu ändern ganz bereit sey.“ Man hat ihn oft als einen nicht bloß versteckten

J. u. C. G. 519 bis 1648.

Digitized by Google

J. n. C. G. 1519 bis 1648.

Socinianer angeklagt; lieſt man aber nur ſeine Erklärung des Anfangs der Evangeliſchen Geſchichte Johannis: ſo ſieht man bald, wie weit er ſich von dieſer Parthey entferne. Doch geſtand er auch mit edler Freymüthigkeit in einem Schreiben an ſeinen Freund Voſſius, „daß er ſich gar nicht ſchäme, mit dem Socinus übereinzuſtimen, wenn derſelbe bisweilen auf eine alte und wahre Meinung gerathen ſey; wie in der ſtreitigen Lehre von der Gerechtigkeit durch den Glauben, und in einigen andern.“ Geſetzt alſo auch, daß nicht alle ſeine Auslegungen dieſer Art allgemeinen Beyfall finden könnten; ſo giebt er doch die lehrreichſten Anleitungen zur Prüfung ſeiner Gründe. Ein ſchönes Beyſpiel davon findet ſich in der Erörterung der Redensart: auf daß erfüllet werde, mit welcher Stellen des Alten Teſtaments im Neuen angeführt werden. (Annott. ad Matthaeum, C. I. v. 22. p. 49. ſq. in Crit. SS. ed. Francof.) Doch das exegetiſche Werk des Grotius, dem man beynahe hundert Jahre hindurch, ſelbſt unter den Proteſtanten, wenig Gerechtigkeit wiederfahren ließ, wird in den neuern Zeiten ſo allgemein geſchätzt und benützt, daß man dasjenige, was bisher darüber bemerkt worden iſt, beynahe vor überflüßig halten könnte. (Hiſt. critique du V. Teſt. par R. Simon, p. 443. ſq. Hiſt. crit. des principaux Commentateurs du N. Teſt. par le même; p. 803. ſq. Meyers Geſchichte der Schrifterklärung ꝛc. Dritter Band. S. 434. fg. Abbildungen und Lebensſchreibungen berühmter Gelehrten, Zweyter Theil, S. 67. fg.)

Ihm mag ſogleich die Schrift des Grotius: Defenſio fidei catholicae de ſatisfactione Chriſti adverſus Fauſtum Socinum, zur Seite ſtehen. Nach der

Digitized by Google

der ersten Ausgabe, zu Leiden, 1617. 8. ist sie öfters, am neuesten von Joachim Langen, zu Halle, 1730. 4. herausgegeben worden. Schon im Jahr 1615. schrieb er an den Prediger Anton. Walaus, der nachmals als Professor der Theologie zu Leiden, und Gegner der Remonstranten, bekannt geworden ist, (Epist. 57. inter Epist. Grotii, Amstelod. 1687. fol. p. 18) er habe des zum großen Unglücke der Kirche berühmt gewordenen Socinus Buch von Jesu dem Heilande, gelesen; aber gefunden, daß derselbe einen größen Theil dieser Aufschrift umzustürzen versuche. Da nun derselbe einige Gründe aus der Rechtsgelehrsamkeit hergeholt, einiges auch aus der Bedeutung griechischer Wörter gezogen, und niemand hinlänglich darauf geantwortet habe: so wolle er dieses übernehmen; und verlangt darüber das Urtheil des Walaus. Er wünscht zugleich, „daß Christus, der wahre und ewige Gott, der für alle gestorben ist, damit er alle erlösen möchte, seine Kirche vor allen Ketzereyen behüten möge.“ Diesen Gesinnungen gemäß ist auch sein Buch gerathen. Er beweiset in demselben aus den klärsten Stellen der Schrift, daß Gott Christum habe sterben lassen, um für die verdienten Sündenstrafen der Menschen genug zu thun, und damit sie, ohne der göttlichen Gerechtigkeit zu nahe zu treten, durch das Mittel des wahren Glaubens, vom ewigen Tode befreyet werden möchten. Er zeigt, daß es keineswegs ungerecht sey, wenn Christus sich freywillig für uns zum Tode dargeboten habe; und da Socinus behauptete, es gebe in der Schrift kein Beyspiel, daß Unschuldige an Statt Schuldiger gestraft worden wären: widerlegt er ihn durch Anführungen vom Gegentheil, und erläutert dieses auch aus den natürlichen und bürgerlichen

J. n. C. 1519 bis 1648.

Digitized by Google

n. C. G. 1519 bis 1645

Rechten, so wie aus der Geschichte. Die Uebereinstimmung der Kirchenväter mit dieser Lehre wird auch nicht vergessen. — Allein — sonderbar genug — sein Betragen nach diesem so nachdrücklich geschriebenen Buche, welches die Socinianer selbst als das gelehrteste ansahen, das gegen sie gerichtet worden sey, diente der Verketzerungssucht zum Vorwande, ihn zu ihrem geheimen Anhänger zu machen. Johann Crell, einer der berühmtesten Lehrer dieser Parthey, ließ eine Widerlegung des eben gedachten Buchs drucken. Grotius, dem er es überschickt zu haben scheint, antwortete ihm darauf im Jahr 1631., (Epist. 280. p. 103. sq. l. c.) „er sey so wenig durch dasselbe beleidigt worden, daß er ihm vielmehr dafür Dank wisse: theils, weil er ihn überaus höflich behandelt; theils aber über viele nützliche und angenehme Dinge belehrt, ihn auch aufgemuntert habe, den Verstand der Schrift noch tiefer auszuforschen; auch urtheile Crell richtig von ihm, er gehöre nicht unter diejenigen, welche gegen anders denkende fromme Männer übel gesinnt wären; oder die Freundschaft eines rechtschaffenen Mannes ablehnten; auch wünsche er seinem Zeitalter Glück dazu, daß sich in demselben Männer fänden, welche auf spitzfindige Streitigkeiten nicht so viel Werth legten, als auf wahre Lebensbesserung und tägliche Zunahme an Heiligkeit.“ An eben diesen Socinianer schrieb Grotius bald darauf, (Epist. 187. p. 107.) er habe seine Schriften, unter andern die Erklärung des Briefs an die Galater, mit Nutzen gelesen; es habe ihn aber immer geschmerzt, daß so viele Uneinigkeit zwischen den christlichen Religionspartheyen herrsche. Wie wenig man aus diesen Höflichkeitsbezeigungen, die doch zugleich ehrliche Geständnisse waren, schliesen

Digitized by Google

sen dürfe, daß Grotius der oftgedachten Parthey zugethan gewesen sey; (eine Beschuldigung, die ihm wohl bekannt geworden war,) beweisen seine Briefe späterer Jahre vollkommen. Er habe, sagt er, in einem derselben, (Epist. 880. p. 387.) Crells Buch, selbst nach dem Rathe Reformirter Prediger in Frankreich, nicht beantwortet, damit nicht dadurch Streitfragen, die bisher für dieses Land fremd waren, bekannt gemacht würden; übrigens aber traue er den von ihm angeführten Schriftstellen, und beygefügten sichern Erklärungen so viel zu, daß sie vor gutgesinnten Richtern gegen alle Angriffe bestehen können; so wie er auch, welches er noch an einem andern Orte wiederholt, (Epist. 1096. p. 493.) wichtige Stellen der Bibel ganz anders ausgelegt habe, als Socinus. Mit gutem Bedachte habe er die Lehre von der Dreyeinigkeit aus seinem Buche von der Wahrheit des Christenthums weggelassen; man habe es dem Mornay und andern als einen Fehler angerechnet, daß sie dieselbe aus Vernunftgründen und eben nicht treffenden Zeugnissen des Plato in einer den Atheisten, Heiden, Juden und Muhammedanern entgegengesetzten Streitschrift hätten behaupten wollen; die man doch alle zu der Schrift führen müsse, weil es eine Lehre sey, die nur aus der göttlichen Offenbarung erkannt werden könne. J. n. C. 1519 bis 1648.

Andere theologische Schriften des Grotius sind von verschiedener Gattung. Eine kleine von nur 92 Oktavseiten: Explicatio Decalogi, ut Graece exstat, et quomodo ad Decalogi locos Evangelica praecepta referantur, Amstelod. 1640. enthält ausser der allgemeinen angenehmen Vergleichung, viele gelehrte und ausgesuchte Bemerkungen; zum Beyspiel, (p. 59.) daß der Sonntag nicht an die

Digitized by Google

n. C. G. 1119 bis 1648.

Stelle des Jüdischen Sabbaths gesetzt worden sey; daß die Ruhe Gottes am siebenten Tage nach der Schöpfung, seine Betrachtung des vollendeten schönen Werks anzeige; (p. 66.) daß alte Weise unter den Heyden richtiger als die Juden eingesehen haben, daß böse Lüste eben so strafbar sind, als die That selbst; (p. 82. sq.) und dergleichen mehr. — Zwey andere seiner Abhandlungen: Dissertatio de Coenae administratione, ubi Pastores non sunt; item an semper communicandum per symbola? Amstelod. 1638. und 1646. 8. sind zwar schon in der ältern Kirchengeschichte; (Th. III. S. 383.) aber nur im Vorbeygehen, bey Gelegenheit einer Stelle Tertullians, welche sie veranlaßt hatte, genannt worden. In der ersten beruft er sich, zur Bestätigung seiner Meinung, daß auch Laien im Nothfall das Abendmahl einsegnen und verwalten könnten, auf Beyspiele und Concilienschlüsse der alten Kirche. Die zweyte dieser Abhandlungen soll zuerst beweisen, daß die Stiftung des Abendmahls Jesu kein allgemeines Gebot sey; er habe überhaupt keine neuen Gebräuche eingeführt; sondern die Jüdischen beybehalten, und seinen Religionsbegriffen angemessen; so habe er den bey den Juden an ihren Festtagen üblichen, und mit andächtigen Cärimonien verbundenen Genuß des Brodts und Weins in ein Gedächtnißmahl seines Todes verwandelt; wovon sich noch Spuren zu Augustins Zeiten fänden. Aber Grotius behauptet auch „daß man in folgenden Fällen sich der Feyer des Abendmahls enthalten könne: wenn der Religionslehrer von uns das Bekenntniß einer Lehre verlangt, der sich unser Gewissen widersetzt; wenn jene Feyer nicht zu dem Endzwecke dient, um dessen Willen sie eingesetzt worden ist, die Einigkeit unter den wahren Christen zu erhalten; sondern viel-

Digitized by Google

mehr diejenigen ausschließen soll, welche das zur Seeligkeit Nöthige glauben; endlich, wenn man sich derselben enthält, um Werke der Liebe auszuüben. In der Stelle Joh. C. VI. v. 53. findet er nicht das Abendmahl; sondern bloß die Gemeinschaft an dem Leiden Christi: und wo die Nothwendigkeit der Wiedergeburt gelehrt wird, (Joh. C. III. v. 5.) ist, nach seiner Meinung nicht von der Taufe der Kinder die Rede; sondern bloß von den Erwachsenen, welche ihre Taufe in den ältesten Zeiten oft verschoben haben. J. n. C. G. 1519 bis 1648.

Er hat überdieß auch den Lehrbegriff der Arminianer durch besondere Schriften begünstigt. Eine derselben ist bereits in der Geschichte der Pelagianischen Streitigkeiten kurz beschrieben worden. (Christl. Kirchengesch. Th. XV. S. 164. Disquisitio, num Pelagiana sint ea dogmata, quæ nunc sub eo nomine traducuntur, Paris. 1622. 8. 1640. 12.) Da man jener Parthey Pelagianische Irrthümer vorwarf: so zeigt er hier aus den Schlüssen der Kirchenversammlungen, auf welchen diese verdammt worden sind, wie ungegründet ein solcher Vorwurf sey. Die Lehre von der Prädestination, sie mag von dem vorhergesehenen guten Betragen hergehen; oder auf dasselbe folgen, hält er vor eine Schulfrage, welche schon Cälestinus vor überflüßig erklärt habe; ja er beweiset, daß die erstere Bestimmung bey derselben von den ältesten Kirchenvätern behauptet worden sey. Er gesteht zwar, die Semipelagianer hätten darinne geirrt, daß sie den Anfang des Glaubens nicht von Gott herleiteten; vertheidigt sie aber gegen die Beschuldigung des Pelagianismus. Endlich stellt er es anschauend dar, wie sehr die Gomaristen in mehrern

Digitized by Google

rern Lehrsätzen von den Aussprüchen der alten Concilien, und selbst vom Augustinus, abweichen.

J. n. C. G. 1519 bis 1648

— Die zweyte solcher Schriften: de absoluto reprobationis decreto, Amstelod. 1640. 4. auch unter der Aufschrift: Conciliatio dissentientium de re praedestinaria et gratia opinionum, gedruckt, sollte mehr den Weg zu einem Vergleiche mit den strengen Calvinisten bahnen. Grotius giebt darinne zu, daß der freye Wille Gottes die einzige Ursache der Prädestination sey; läßt aber dieselbe auf das vorhergesehene Beharren im Glauben folgen. Doch verwirft er nicht einen unbedingten Rathschluß Gottes, denjenigen seine Gnade zu ertheilen, die er seelig machen will, gefaßt, ehe er noch ihr Beharren im Glauben vorhergesehen hat. Denn, sagt er, da Gott weiß, daß ein Mensch durch solche Mittel im Glauben fest stehen werde: so hat er sich entschlossen, sie ihm zu geben. Er glaubt auch dadurch beyde Lehrbegriffe mit einander vereinigen zu können, daß er Gott denen eine unwürksame Gnade ertheilen läßt, von denen er voraussah, daß sie ihnen unter ihren Umständen nichts nützen werde; daß er Gott eine ungleich starke Liebe gegen die Menschen beylegt; die Aufklärung ihres Verstandes und die Bewegung ihres Willens von Gott zwar für unwiderstehliche Handlungen erklärt; aber doch denselben die freyen Würkungen des Menschen, welche durch die göttliche Gnade erweckt worden sind, unterordnet. Diese und andere Versuche, zwey einander entgegen gesetzte Systeme in einige Uebereinstimmung zu bringen, scheinen dem grossen Manne nicht ganz gelungen zu seyn.

Aber seine Wünsche und Vorschläge für den Kirchenfrieden unter den Christen, giengen noch viel

viel weiter. Frühzeitig hatte er sich über die Trennungen betrübt, welche unter ihnen herrschten, und welche so viel traurige Folgen erzeugten. Es war eben eine von den Ursachen, warum er den Arminianern so geneigt wurde, weil diese, von ihrem Ursprunge an, die Einigkeit zwischen den christlichen Religionspartheien mit Eifer zu befördern suchten. Unterdessen, wenn er gleich ihren Entwürfen und Grundsätzen getreu blieb; so suchte er doch in der Folge weit weniger den Nahmen von ihnen, oder von einen andern christlichen Gesellschaft zu tragen, als den ehrwürdigen unpartheischen eines Christen überhaupt. Er gestand, wie Melanchthon gesinnt zu seyn. (Epist. 444. p. 165.) Gleich diesem also, und man kann hinzusetzen, gleich seinem Freunde Calixtus, glaubte er nicht nur, daß der Unterschied im Glauben zwischen den Protestantischen Gemeinen nicht wichtig genug sey, um eine undurchdringliche Scheidewand zwischen ihnen aufzuführen; sondern überredete sich auch, (Epist. 14. p. 4.) daß selbst in der Römischen Kirche der Grund des Glaubens vorhanden sey, wenn gleich auf denselben falsche Lehrsätze gebauet worden wären. Auch verehrte er die älteste Kirche ungemein; und da die Römische manche Ueberbleibsel aus derselben, wiewohl mit vielen erheblichen Veränderungen, beibehalten hat: so wurde er ihr in seinen letzten Jahren, da seine Friedensbemühungen immer lebhafter, ja feuriger wurden, auch immer günstiger; zumahl da er sie nach ihrem verständigsten und gelehrtesten Theil, nach der Französischen Kirche, beurtheilte. Daß er dabey, wie jene beiden vortrefflichen Männer, von seinem sanften und friedliebenden Geiste hintergangen worden sey, und gewisse unüberwindliche Schwierigkeiten zu leicht übersehen, auch mehr eingeräumt habe, als nö-

J. n. C. G. 1519 bis 1648.

Digitized by Google

J. n C. G. 1519 bis 1642.

nöthig und nützlich war, darf wohl kaum geleugnet werden. Für Religionsduldung und Verträglichkeit hat er viel und edel gewürkt; für die eigentliche Vereinigung der streitenden Christen; oder für einen beständigen Frieden derselben mit einander, eben so wenig als alle diejenigen, welche bis auf unsere Zeiten der politischen Welt einen ewigen Frieden vorgezeichnet haben.

Dennoch sind die Schriften, welche er in dieser ruhmwürdigen Absicht aufgesetzt hat, immer noch der Aufmerksamkeit der Nachwelt werth. Zuerst erneuerte er das Andenken der Schrift eines berühmten Friedensstifters der Römischen Kirche des sechszehnten Jahrhunderts, von welcher auch in dieser Geschichte (Th. IV. S. 229. fg.) ein vollständiger Auszug ertheilt worden ist, durch eine neue Ausgabe mit erläuternden und bestätigenten Anmerkungen. (Adnotata in Consultationem Georgii Cassandri de articulis religionis inter Catholicos et Protestantes controversis, Lugd. Bat. 1642. 8. auch mit einigen andern Aufsätzen, in der Via ad pacem ecclesiasticam, 1642. 8.) Caßander hatte die Augsburgische Confession nach allen ihren einzelnen Artikeln durchgegangen, um zu zeigen, wie weit sich der Unterschied der Katholischen und Protestanten erstrecke; worinne man ihnen ohne Nachtheil des Glaubens nachgeben könne, und wo sie hingegen verbunden wären, sich denselben zu nähern. Indem Grotius seine Vorschläge prüft, neigt er sich meistentheils auf seine Seite; nicht ohne jedoch seine eigene Meinungen einzumischen, und die gedachte Confession immer vor den Augen zu behalten. So behauptet er bey dem 7ten Artikel derselben, (p. 50. sq. edition. cum animadverss.

Andr.

Digitized by Google

Andr. Riveti, Lugd. Bat. 1642, 8.) Cassander habe, um die Kirche von den Schismatikern zu unterscheiden, mit Recht auf die Einigkeit derselben gedrungen; und die Bande derselben würden durch die Bischöfe, Metropoliten, Patriarchen, und besonders durch den vornehmsten derselben, den Römischen, zusammengehalten; alles dieses sey nach der Regierung eingerichtet worden, welche Petrus aus Christi Anordnung über die Apostel besessen habe. Bey der Lehre vom Abendmahl nimmt er die Ausdrücke der Tridentinischen Synode an, daß der Erlöser darinne auf eine Sacramentliche Art gegenwärtig, und uns mit seiner Substanz zugegen sey, und setzt folgende Erklärung hinzu. (p. 77.) „das Sinnliche (τὰ αἰσθητὰ) des Brodts und Weins bleibt; das Verstandsmäßige (νοητὸν) wird verändert: und an dessen Stelle tritt der Leib und das Blut Christi. Ob es aber gleich eine geistliche Gegenwart und Würksamkeit ist; so trifft sie doch nicht bloß das Gemüth; sondern auch den Körper: denn indem jenes gereinigt wird, werden unser Leib und Blut der Leib und Blut Christi.“ Außerdem erkennt er im Abendmahl ein dreyfaches Opfer. Denn erstlich würden in demselben Gott die von ihm zur Erhaltung des gegenwärtigen Lebens erschaffenen Dinge dargebracht. Das zweyte ist das von Christo dargebrachte Opfer; die Kirche gedenkt desselben dankbar, und bittet Gott, daß er ihr Gebet um des Leibes und Blutes Christi Willen erfüllen möge; endlich das dritte, indem die Kirche den Leib Christi, welches sie selbst ist; oder die Gläubigen ihren Leib und ihr Blut mit der Bereitwilligkeit Gott darbieten, zu seiner Ehre und zur gemeinen Erbauung selbst ihr Leben hinzugeben. Das Wort Transsüb-

J. C. 1519 bis 1642.

J. n. C. G. 1519 bis 1648.

substantiation bedeutet zwar eben das, was man in der Griechischen Kirche unter μεταβολὴ, μεταποίησις, und ähnlichen Wörtern, versteht; allein die Römische Kirche fordert von niemanden, wie Du Perron angemerkt hat, sich dieses Worts zu bedienen; und man kann auch diejenigen nicht verwerfen, welche mit dem Augustinus sagen, es werde ein Zeichen des Körpers ertheilt. Von den fünf Sacramenten, welche der Römischen Kirche eigen sind, behauptet er, (p. 117.) daß auch auf dieselben das Händeauflegen, wie es Christus und die Apostel eingeführt hätten, geflossen sey; daß also wegen derselben keine Trennung in der Kirche erfolgen dürfe. Darinne findet er nichts Gottloses, wenn man Gott bittet, daß er uns wegen der Heiligen, die mit uns in kirchlicher Gemeinschaft gelebt haben, auch in Rücksicht auf ihre frommen Handlungen, Gutes thue; denn schon die Mitglieder der alten Jüdischen Kirche hätten Gott gebeten, daß er ihrer wegen Abrahams, Davids, und anderer Heiligen, schonen möge. (p. 148.) Die Protestanten sollten die Römische Kirche desto weniger eines Kirchenraubes beschuldigen, weil sie das Abendmahl unter einer Gestalt reichen läßt, da selbst einige ihrer Reformatoren dieses anfänglich vor keine Sünde gehalten hätten. (p. 162.) Die letzte Oelung kann, wie er meint, beybehalten werden; es ist ein Gebrauch der allgemeinen Kirche, und hat seinen Nutzen, indem zwar dadurch keine Krankheiten geheilt werden; dagegen aber ein Bild der Heilung der Seelen vorgestellt wird. (p. 167.) Eigentlich hat die abendländische Kirche durch die Ehelosigkeit des Clerus nicht gegen den Apostel gehandelt; weil man ehemals, als keusche Männer genug vor-

Digitized by Google

vorhanden waren, die eheloſen den verheyratheten bey der Beſetzung geiſtlicher Stellen vorgezogen hat; beſonders da hierzu bejahrte Männer von geprüften Sitten gewählt wurden. Nachdem aber aus dieſer Einrichtung grobe Ausſchweifungen entſtanden ſind: ſo mag die Ehe der Prieſter in Gegenden, wo ſie bereits eingeführt iſt, unter Einwilligung des Papſtes, wenigſtens mit der Freyheit fortdauern, deren ſich die mit der Römiſchen Kirche vereinigten Prieſter bedienen; an andern Orten aber mögen nur Männer von ſolchem Alter und Betragen zu Prieſtern ernannt werden, von denen man mit Recht Keuſchheit erwarten kann. (p. 70. ſq.) Die Gebete für die Todten werden ebenfalls gewiſſermaaßen vertheidigt. (p. 185.) Beyſpiele des Mönchslebens, ſollen ſich ſchon bey den Nazaräern, am Elias und einigen Propheten, ingleichen an den Rechabiten und Eßenern, finden; und überhaupt iſt dieſe Lebensart, wenn ſie von einigen Mißbräuchen befreyet wird, nicht zu tadeln. (p. 199.) — Bey ſo vieler Reizung zum Widerſpruche, ſelbſt zu einigen gegründetem Tadel, an dieſen Vorſchlägen, war es nicht zu verwundern, daß der berühmte holländiſche Theologe, Andreas Rivetus, ſogleich Gegenanmerkungen über dieſelben, drucken ließ. Seine Critik enthielt auch einiges Treffende; nur überſchritt ſie das gebührende Maaß; er vertheidigte ſelbſt die Lebensſtrafen der Ketzer, und berief ſich darüber vergebens auf Melanchthons Billigung. Grotius verantwortete ſich; und da auch Rivetus nicht ſchwieg, fertigte er noch mehr als eine Streitſchrift aus, von denen die letzte nach ſeinem Tode gedruckt wurde; in allen giebt es viele leſenswerthe Stellen. (Animadverſiones in Andr. Riveti animadverſſ. — Votum pro pace eccleſiaſtica, contra examen Andr. Riv.

J. n. C. G. 1519 bis 1648.

Digitized by Google

J. n. C. G. 1619 bis 1648.

Riv. et alios irreconciliabiles; — Rivetiani Apologetici pro schismate contra votum pacis facti discussio.) Doch mischte sich auch in diese Schriften nach und viel Heftigkeit und Bitterkeit. Auch war es gar nicht befremdlich, daß über die Religionsgesinnungen, mit welchen Grotius damals aus der Welt gegangen seyn soll, so viele seltsame und zweydeutige Urtheile gefällt wurden. Johann Quistorps, dieses Evangelischen Theologen zu Rostock, Bericht von seinen letzten Augenblicken, in denen er ihm beystand, und den unter andern Lehmann (Manes. Grotii vindicati, Pars posterior, p. 848. sq.) hat abdrucken lassen, schlägt alle andere Erzählungen darnieder. Er starb im Bekenntnisse seiner Sünden, und im Vertrauen auf den Welterlöser.

Während aber daß die Remonstranten seit dem Jahr 1619. von der Synode zu Dordrecht verurtheilt, ihre Lehrer aus der Republik verbannt, ihre gottesdienstlichen Versammlungen zerstreuet, und sie selbst mehr als jemals gemißhandelt wurden, machten einige von ihnen zu Warmond den Entwurf, um den drohenden Gefahren zu entgehen, sich auch ohne Prediger zur gemeinschaftlichen Erbauung zu versammeln. Ein Laie, sagten sie, könnte einige Hauptstücke aus der Bibel vorlesen, und ein Gebet verrichten; wollte auch jemand die Versammlung unterrichten: so sollte es ihm erlaubt seyn zu sprechen: und auf diese Art wären weder sie, noch ihre Prediger den angeordneten Strafen ausgesetzt. Es waren hauptsächlich Johann, Adrian und Gilbert van der Kodde, Brüder des Wilhelm Coddeus, ehemals Lehrers der hebräischen Sprache zu Leiden, rechtschaffene und in der Schrift sehr belesene Männer, welche diesen Vorschlag thaten; der auch bald

von

von mehrern angenommen wurde; Gilbert, Aeltester der Gemeine der Remonstranten zu Warmond, hatte besonders eine sehr geläufige Zunge, und gefiel daher in seinen Vorträgen; mit ihm vereinigte sich ein Fische. Antonius Cornelison. Man merkte aber bald, daß die Stifter dieser Parthey gar nichts von Predigern wissen wollten: denn sie wiesen die heimlich zu ihnen kommenden ab; und Johann, einer von jenen drey Brüdern, war schwärmerisch genug, zu behaupten, daß er, wenn ihn die Prediger durch ihre Vorträge hinderten, zur öffentlichen Erbauung aufzutreten, und er darüber stürbe, befürchten müsse, wegen seines Stillschweigens verdammt zu werden. Allmählig also sonderten sich die drey Brüder und ihre Freunde von den übrigen Remonstranten ab, und hielten ihre Versammlungen in einem besondern Hause. Dieses geschah einmal in jedem Monathe, dem ersten Sonntage nach dem Neumonde. Einer von ihnen las Abschnitte aus dem Neuen Testamente vor; und eben dieser, oder ein anderer, sprach ein Gebet. Hierauf wurde gefragt, ob jemand von den Anwesenden etwas zur Erbauung der Zuhörer sagen wollte? und nun stand einer von den Propheten auf; — so nannte man diese Sprecher, vermuthlich, weil sie sich einer Art von göttlicher Eingebung rühmten, — las einen biblischen Text vor, über den er vorher nachgedacht hatte, und hielt über denselben eine Stunde, oder länger, seine Anrede. Eine solche Anfrage wurde mehrmals wiederholt, und hatte bisweilen die Folge, daß drey bis vier dergleichen Vorträge, aber meistentheils von den drey Brüdern Kodde, und zwey ihrer Freunde, angestellt wurden. Fast immer suchten sie in denselben die Remonstrantischen Prediger verhaßt zu

J. n. C. G. 1519 bis 1648.

Digitized by Google

machen, und schilderten sie als müßige Herumstreicher ab, die nur von den Früchten fremder Arbeit lebten; ganz anders, als Paulus sich betragen habe. Sie verlegten endlich den Sitz ihrer Versammlungen nach Rhynsburg, einem Dorfe am alten Rhein, nicht weit von Leiden, von welchem sie auch den Nahmen bekommen haben. Hier führten sie die Taufe durch das Eintauchen ein, und nahmen den Grundsatz an, daß kein Christ weder eine obrigkeitliche Stelle noch Krieg führen dürfe. Sie verwarfen auch alle Glaubensbekenntnisse, und behielten von der Gemeine, von der sie sich getrennt hatten, nur dieses bey, daß sie sich gegen die Prädestinationslehre erklärten. In den neuern Zeiten sind sie unter dem Nahmen der Collegianten bekannt worden, weil ihre Versammlungen Collegien genannt wurden. Sie haben sich in Holland und Frießland sehr vermehrt; die Grundlage ihrer Gemeine ist zwar geblieben; sie ist aber auf Christen aller Art ausgedähnt worden. (Histoire abregée de la Reformation des Pais-Bas, traduite du Hollandois de Gerard Brandt, Tome II. p. 218–227. Dissertation sur les usages de ceux qu' on appelle en Hollande Collegiens et Rhinoburgeois, in den Cérémonies religieuses de tous les peuples du monde, Tome IV. p. 323. sq.)

J. n. C. G. 1519 bis 1648.

Aber weit merkwürdiger ist eine Parthey Englischer Theologen, welche sich gegen die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts bildete; der ihre Gegner den spöttischen Nahmen der Latitudinarier (gleichsam der Religionslehrer von der breiten Straße) gaben, und auf welche die Grundsätze der Arminianer nicht wenig Einfluß hatten. Diese Gemeine, die in den Vereinigten Niederlanden beynahe

sache unterdrückt wurde, gewann in England, vornemlich seitdem Wilhelm Laud im Jahr 1633. Erzbischof von Canterbury geworden war, einen desto größern Fortgang; aber es trugen auch die ärgerlichen Händel der Episcopalen, Presbyterianer und Independenten mit einander nicht wenig dazu bey, daß einige freyer denkende Männer eine Mittelstraße zwischen denselben wählten, die nach und nach so vielen gefiel, daß die ansehnlichsten Lehrer der Englischen Kirche sich eben dieselbe eigen machten. Der Bischof Burnet leitet zwar den Ursprung dieser Classe von Theologen erst um das Jahr 1661. von einigen würdigen Gelehrten zu Cambridge, Wirchcot, Cudworth, Wilkins, More und Worthinghton, her. (Hiſtoire des dernières Revolutions d'Angleterre, Tome Prémier, p. 197. à la Haye 1725. 4.) Allein wenn gleich diese eine zusammenhängende Reihe ausgemacht, und wiederum an einem Tillotson, Stillingfleet und Patrick sehr berühmte Schüler gehabt haben; so ist es doch eben so gewiß, daß Johann Hales, und Wilhelm Chillingworth unter ihre vornehmsten Anführer gehören, und es zum Theil noch früher durch ihre Schriften geworden sind. Der erstere, den man bereits aus der Geschichte der Dordrechter Synode kennt, (oben S. 257.) wurde nach seiner Zurückkunft aus Holland in sein Vaterland, Lehrer an dem Collegium zu Eton, wo er auch öfters predigte. Aber in der Folge beschuldigte man ihn des Socinianismus: nicht, als wenn er Lehrsätze desselben vorgetragen hätte; sondern wahrscheinlich nur darum, weil er über die von einander abweichenden christlichen Religionspartheyen sehr gelind urtheilte, und einer jeden das Recht zugestand, die Schrift nach ihren Einsichten zu erklären. Im Jahr 1636. J. n. C. G. 1919 bis 1648.

Digitized by Google

J. C. 1519 bis 1642.

ſetzte er ſeine Schrift vom Schisma auf; die jedoch erſt im Jahr 1642. ohne ſein Wiſſen und Willen gedruckt wurde. Sie iſt ſeitdem mehrmals, unter andern auch mit ſeinen übrigen theologiſchen Abhandlungen im Jahr 1677. herausgegeben worden. Eine franzöſiſche Ueberſetzung derſelben, ſo wie von jenen Abhandlungen, iſt dem berühmten Werke ſeines Freundes Chillingworth (La Religion Proteſtante, une voye ſeure au ſalut, Tome III. p. 347. ſq. à Amſterdam, 1730. 12.) angehängt. In dieſer Schrift, zu welcher ihm die kirchlichen Händel ſeines Vaterlandes Gelegenheit gaben, ſetzt er zuerſt den Begriff von einem Schisma feſt, es ſey eine unnöthige Trennung der Chriſten von demjenigen Theil der ſichtbaren Kirche, deſſen Mitglieder ſie vorher geweſen waren; und findet drey Hauptquellen, aus welchen es geflossen ſey. Die erſte ſey die Forderung einiger, daß andere etwas thun ſollen, was ſie vor unerlaubt halten; die zweyte ein wirklicher Unterſchied in Meinungen; aber die dritte ſucht er in dem Ehrgeize der Biſchöfe: und dieſe iſt ihm die vornehmſte. Er leugnet hier das göttliche Recht der biſchöflichen Regierung, und behauptet, daß nicht jede beſondere Verſammlung zum Gottesdienſte vor unerlaubt gehalten werden dürfe, wenn man gegen die öffentlichen gegründete Bedenklichkeiten habe. Dieſe Schrift mißfiel den eifrigen Episkopalen und den Nonkonformiſten gleich ſtark; beyde ſchrieben gegen derſelbe. Bald wurde aber auch an der bürgerlichen Unruhen Englands zu ſeinem Unglücke vorgearbeitet. Da das Parlament über den König immer mehr die Oberhand bekam: ſo verlor er, als ein treuer Anhänger deſſelben, ſeine Stelle zu Eton, und ein Canonicat zu Windſor. Er ſank dadurch in einen Zuſtand von Dürf-

Digitized by Google

tigkeit herab, und starb im Jahr 1656. in einem Alter von zwey und siebzig Jahren, mit dem Ruf eines sehr gelehrten und eben so rechtschaffenen Mannes. (Ant. Wood Athenae Oxonienſ. T. II. p. 123. sq. La vie de Mr. Hales, vor Chillingworths gedachtem Buche, p. LXXIII. sq. Moshemii vita, fata et labores Io. Haleſii, vor Hal. Hiſtoria Concil. Dordrac. p. 123. sq.) J. n. C. G. 1511 bis 1648.

Sein Freund Wilhelm Chillingworth nimmt unter den frühern sogenannten Latitudinariern einen noch bedeutendern Platz ein. Er war im Jahr 1602. zu Oxford gebohren; wurde im Jahr 1628. Mitglied eines Collegium daſelbſt, und ergab ſich außer der Theologie, auch den mathematiſchen Wiſſenſchaften; er gehörte überdieß unter die guten Engliſchen Dichter. Damals genoſſen die Katholiſchen in England viele Freyheiten; zumal da Karls des Erſten Gemahlinn ihrer Religion eifrig zugethan war. Mehrere Geiſtliche derſelben hielten ſich daher zu Oxford und in der Nähe auf; wo ſie häufige Verſuche machten, die jungen Studierenden in ihre Kirche zu führen. Gelang ihnen dieſes an einem derſelben: ſo ſchickten ſie ihn in eines ihrer Seminarien jenſeits des Meeres. Der Jeſuit Johann Fiſher, (deſſen wahrer Nahme aber Johann Perſe oder Percey war,) gehörte vorzüglich darunter. Er kam oft nach Oxford, und gab ſich beſonders Mühe, junge Leute von hervorragenden Gaben zu gewinnen. Nachdem er Chillingworths Bekanntſchaft erlangt hatte: wußte er ihm die Nothwendigkeit eines untrüglichen Richters in Glaubensſachen ſo einnehmend vorzuſtellen, daß der junge Mann, noch ungeübt in ſolchen Streitfragen, ſich dadurch bewogen fand,

Digitized by Google

K. u. T. G. 1519 bis 1642.

zur Römischen Kirche überzutreten. Er wurde darauf in das Collegium der Jesuiten zu Douay in den Niederlanden gesandt, und man ersuchte ihn, die Bewegungsgründe seiner Religionsveränderung öffentlich bekannt zu machen. Laud, um diese Zeit Bischof von London, den sie sehr betrübte, trat darüber mit ihm in einen Briefwechsel, und veranlaßte ihn zu einer neuen Prüfung seiner Grundsätze, die den Erfolg hatte, daß Chillingworth im Jahr 1631. nach England, und bald darauf auch zu seiner ehemaligen Religion zurückkehrte. Doch in einem hohen Grade Wahrheitliebend, setzte er auch nach diesem Schritte seine Untersuchungen fort, und eröffnete einem seiner Freunde einige Zweifel, welche ihm darüber übrig geblieben wären, daß er aus der Römischen Kirche in die Englische zurückgegangen sey. Er vertheidigte aber auch die Protestanten gegen den Vorwurf der Unbeständigkeit im Glauben, den ihnen die Jesuiten machten, und verglich sich mit einem Reisenden, der, auf dem Wege nach einer entfernten und ihm unbekannten Stadt, die rechte Straße verfehlt zu haben erkennt, und daher eine andere wählt. Auch auf einer andern Seite zeichnete sich seine ungemeine Gewissenhaftigkeit aus. Der Großsiegelbewahrer war im Begriff, ihm eine einträgliche geistliche Stelle zu ertheilen. Allein damit war die Unterschrift der neun und dreyßig Artikel der Englischen Kirche verbunden; auch die Annahme gewisser Englischer Kirchengesetze: und beydes verweigerte er. Es war ihm darinne anstößig, menschliche Vorschriften, die dem Worte Gottes gleich geschätzt wurden; ingleichen das Verdammungsurtheil, das im Athanasianischen Symbolum über alle von der Dreyeinigkeit anders Denkende ausgesprochen wird, zu unterschreiben; endlich

Digitized by Google

lich es zu billigen, daß der Jüdische Sabbath gefeyert würde. Er freuete sich über diesen großen Sieg, den er, wie er sagte, über sich selbst davon getragen habe: einen desto rühmlichern, da er kaum seinen nöthigen Unterhalt hatte. Unterdessen wurde er in eine Streitigkeit mit dem Englischen Jesuiten Eduart Knott; (der aber eigentlich Matthias Wilson hieß,) verflochten. Weil dieser in mehr als einer Schrift zu zeigen gesucht hatte, es sey nicht wider die Liebe gehandelt, wenn die Katholischen mit Bedauern behaupteten, daß für den sterbenden Protestanten keine Seeligkeit zu hoffen sey: so setzte ihm Chillingworth im Jahr 1638. ein Buch unter folgender Aufschrift entgegen: die Religion der Protestanten, ein sicherer Weg zur Seeligkeit. Man hat es oft wieder gedruckt; die französische Uebersetzung desselben in drey Duodezbänden, deren ich mich bediene, ist bereits oben (S. 344.) angeführt worden. Eine lange Vorrede (p. 1–58.) beantwortet mehrere Gründe und Einwürfe des Jesuiten gegen die Religion der Protestanten, und insonderheit gegen den Verfasser. In dem Buche selbst ist die Hälfte seiner Schrift eingerückt, um genau widerlegt zu werden: und alles kömmt in sieben Hauptstücken auf folgende Behauptungen zurück: Die Katholischen sündigen wider die Liebe, indem sie die Protestanten verdammen; — die Schrift ist die einzige Vorschrift zur Beurtheilung der Glaubensstreitigkeiten, — keine besondere Kirche ist untrüglich; — das Apostolische Symbolum enthält alles, was zur Seeligkeit zu glauben nöthig ist; — die Protestantische Religion ist ein ungleich sicherer Weg zur Seeligkeit, als die Katholische; — die Protestanten sind keine Ketzer; — sie sind auch durch die sich selbst schuldige

J. n. C. G. 1119 bis 1648.

Digitized by Google

J. n. C. G. 1519 bis 1648.

Liebe nicht verbunden, sich mit der Römischen Kirche zu vereinigen. Es ist unmöglich, einen Auszug aus diesem Werke zu geben, das, vom Anfange bis zum Ende streitend, den Gegner immer im Gesichte behält; auch läßt es sich großentheils voraussehen, wie dieser Kampf geführt worden sey. Es ist also genug zu bemerken, daß Chillingworth zwar frey, aber doch ehrerbietig gegen die Schrift, von der Religion urtheilt; daß er zugleich die Rechte der Vernunft über Schrift und Kirche erhebt; die nöthigen Glaubenslehren in eine kleine Anzahl zusammenzieht, und die verschiedenenen Vorstellungsarten über dieselben nicht als Ketzereyen angesehen wissen will. Das Befugniß der Protestanten, in Religionssachen scharf zu prüfen, und ihre Unabhängigkeit von Lehren der Reformatoren, ingleichen von eingeführten Glaubensbekenntnissen, wird von ihm vorzüglich vertheidigt. Freylich ist sein Buch, als eine Kette unaufhörlicher Widerlegungen, ziemlich weitschweifig geworden. Es giebt auch überdies manche Voraussetzungen darinne, die nur zu seiner Zeit zugestanden werden konnten; zum Beyspiel, daß die Apostel würklich Verfasser des Symbolum seyen, das von ihnen den Nahmen trägt, und daß sie in demselben alles hätten zusammenfassen müssen, was, um seelig zu werden, zu glauben nöthig sey. Unterdessen erhielt dieses Buch großen Beyfall. Chillingworth wurde dafür mit der Würde eines Kanzlers der Kirche zu Salisbury belohnt, nachdem er die Unterschriften geleistet hatte, welche ihm ehemals bedenklich gefallen waren. Kurz darauf brach der bürgerliche Krieg in England aus. Während desselben blieb er seinem Könige eben sowohl, als der bischöflichen Kirche, deren Apostolischen Ursprung er in einer eigenen

Schrift

Digitized by Google

Schrift vertheidigte, sehr ergeben. Er fand sich sogar in dem Königlichen Lager vor Glocester ein, und erfand, zur Nachahmung der alten Römischen Belagerungsmaschinen, eine neue, um die gedachte Stadt leichter bestürmen zu können. Allein er wurde von dem Kriegsheere des Parlement in dem Schlosse Arundel gefangen genommen; man brachte ihn darauf, weil er gefährlich krank war, nach Chicheſter: und hier starb er am 30. Jänner des Jahrs 1644. Cheynel, ein strenger Presbyterianer und eifriger Anhänger des Parlement, den Chillingworthen, Hales, und andere Englische Theologen in einem besondern Buche des Socinianismus, Arminianismus und Papismus beschuldigt hatte, erwies ihm gleichwohl einige Dienste, und besuchte ihn oft in seinen letzten Tagen; aber fast nur, um mit ihm über die Religion zu disputiren; und da sich Chillingworth auf sein Befragen weigerte, die Muhammedaner, Katholiken und Socinianer zu verdammen: zog er ihn in den Verdacht, daß er wohl selbst ihnen zugethan seyn dürfte. Nach seinem Tode lehnte es Cheynel von sich ab, ihn, wie er gewünscht hatte, nach den Englischen Kirchengebräuchen zu begraben. Statt dessen begrub er sein gedachtes Buch auf eine feyerlich lächerliche Art. Mit demselben in der Hand, fand er sich bey dem Grabe ein, in welches der Leichnam eingesenkt wurde, und warf dasselbe mit folgenden Worten hinein: „Gehe hin, du verfluchtes Buch! das du so viele kostbare Seelen verführt hast; gehe hin, verdorbenes und verfaultes Buch! kehre in die Erde und in den Staub zurück, aus welchem du hervorgestiegen bist! gehe hin an den Ort der Fäulniß, um mit deinem Verfasser zu verfaulen, und daselbst die Verwesung zu leiden!“ Er

A. C. 1512 bis 1648.

Digitized by Google

J. n. C. G. 1519 bis 1648.

hat alles dieses selbst zu seiner Schande in einer kleinen Schrift (Chillingworthi Novissima, London, 1644. 4.) erzählt; aber Tillotson hat in einer seiner Predigten dem Verstorbenen, als einem Manne, der mit dem größten Erfolge das Christenthum vernunftmäßig darzustellen gesucht habe, ein desto würdigeres Denkmal gestiftet. (Wood Athenae Oxonienses, Vol. II. p. 20. sq. La Vie de Mr. Chillingworth, p. I–LXXII. vor dem Ersten Theil der Französischen Uebersetzung seines oft genannten Werks.)

Eben so wenig als in England, konnte auch in der Französischen Reformirten Kirche der freyere theologische Geist durch die Dordrechter Synode gänzlich unterdrückt werden. Ja in dieser war es, wo im größern Theil des siebzehnten Jahrhunderts die merkwürdigsten Versuche zur genauern Bestimmung und Berichtigung des kirchlichen Lehrbegriffs gewagt wurden. Die Geschichte kehrt hier mit Vergnügen zum Moses Amyraldus zurück. Er, der als Exeget, als Dogmatiker und als Prediger so viel Ruhm eingeerndtet hat, war scharfsichtig und dreist genug, um der zu Dordrecht canonisirten Lehre Calvins einen gefälligern Anstrich zu leihen. Doch ehe dieser beschrieben wird, sey es mir erlaubt, seine Verdienste um die christliche Sittenlehre nachzuholen. Als oben (S. 216.) die Geschichte dieser Wissenschaft in der Reformirten Kirche berührt wurde: war ich noch nicht so glücklich, das erste Hauptwerk, das er unter den Protestantischen Theologen über dieselbe geschrieben hat, zu Gesichte zu bekommen. Seitdem ist mir der Gebrauch desselben durch die gefällige Bemühung meines sehr werthgeschätzten Freundes, des

Herrn

Digitized by Google

Herrn Nicolai in Berlin, und durch die gütige Willfährigkeit des Herrn Hofr. und Bibliothek. Langer zu Wolfenbüttel, aus der ihm anvertrauten vortrefflichen Bibliothek zu Theil geworden. Ist gleich hier die Stelle, an welcher von diesem so seltenen Buche Nachricht ertheilt werden soll, nicht die bequemste; so kann sie doch leicht mit der frühern theologischen Geschichte verbunden werden, und hilft das Bild seines Verfassers, der hier abermals auftritt, vollenden. Es ist unter der Aufschrift: La Morale Chrêtienne à Monsieur de Villarnoul, par M. Amyraut, zu Saumür vom Jahr 1652. bis 1660. in sechs Oktavbänden erschienen. Außerdem daß er selbst, wie er im Eingange sagt, den Vorsatz faßte, ein Buch dieses Inhalts zum Theil in der Absicht zu schreiben, um sich immer mehr zur Erfüllung der Pflichten eines rechtschaffenen Mannes aufzumuntern; hörte auch sein Freund von Villarnoul, an den es gerichtet ist, ein sehr gelehrter Edelmann, nicht auf, in ihn zu dringen, daß er an Statt einer Streitigkeit, die ihn bisher beunruhigt hatte, vielmehr ein so gemeinnütziges Werk unternehmen möchte. n. T. G. 1519 bis 1643.

In demselben untersucht Amyraut zuerst, welchen Unterricht die Natur dem Menschen, wenn er in dem erschaffenen Zustande geblieben wäre, ertheilt haben würde, um sich in der Eigenschaft eines vollkommen rechtschaffenen Mannes zu behaupten; und wie weit uns diese erste Anleitung hätte führen können, um der Gottheit angenehm zu werden, und in unserm Betragen das Bild ihrer Heiligkeit darzustellen. Da sich aber seine Natur sehr verschlimmert hat, und darauf eine Offenbarung von Gegenständen erfolgt ist, welche ganz neue

hat alles dieses selbst zu seiner Schande in einer kleinen Schrift (Chillingworthi Novissima, London, 1644. 4.) erzählt; aber Tillotson hat in einer seiner Predigten dem Verstorbenen, als einem Manne, der mit dem größten Erfolge das Christenthum vernunftmäßig darzustellen gesucht habe, ein desto würdigeres Denkmal gestiftet. (Wood Athenae Oxonienses, Vol. II. p. 20. sq. La Vie de Mr. Chillingworth, p. I–LXXII. vor dem Ersten Theil der Französischen Uebersetzung seines oft genannten Werks.)

n. C. G. 1519 bis 1648.

Eben so wenig als in England, konnte auch in der Französischen Reformirten Kirche der freyere theologische Geist durch die Dordrechter Synode gänzlich unterdrückt werden. Ja in dieser war es, wo im größern Theil des siebzehnten Jahrhunderts die merkwürdigsten Versuche zur genauern Bestimmung und Berichtigung des kirchlichen Lehrbegriffs gewagt wurden. Die Geschichte kehrt hier mit Vergnügen zum Moses Amyraldus zurück. Er, der als Exeget, als Dogmatiker und als Prediger so viel Ruhm eingeerndtet hat, war scharfsichtig und dreist genug, um der zu Dordrecht canonisirten Lehre Calvins einen gefälligern Anstrich zu leihen. Doch ehe dieser beschrieben wird, sey es mir erlaubt, seine Verdienste um die christliche Sittenlehre nachzuholen. Als oben (S. 216.) die Geschichte dieser Wissenschaft in der Reformirten Kirche berührt wurde: war ich noch nicht so glücklich, das erste Hauptwerk, das er unter den Protestantischen Theologen über dieselbe geschrieben hat, zu Gesichte zu bekommen. Seitdem ist mir der Gebrauch desselben durch die gefällige Bemühung meines sehr werthgeschätzten Freundes, des

Herrn

Digitized by Google

Herrn Nicolai in Berlin, und durch die gütige Willfährigkeit des Herrn Hofr. und Bibliothek. Langer zu Wolfenbüttel, aus der ihm anvertrauten vortrefflichen Bibliothek zu Theil geworden. Ist gleich hier die Stelle, an welcher von diesem so seltenen Buche Nachricht ertheilt werden soll, nicht die bequemste; so kann sie doch leicht mit der frühern theologischen Geschichte verbunden werden, und hilft das Bild seines Verfassers, der hier abermals auftritt, vollenden. Es ist unter der Aufschrift: La Morale Chrêtienne à Monsieur de Villarnoul, par M. Amyraut, zu Saumür vom Jahr 1652. bis 1660. in sechs Oktavbänden erschienen. Außerdem daß er selbst, wie er im Eingange sagt, den Vorsatz faßte, ein Buch dieses Inhalts zum Theil in der Absicht zu schreiben, um sich immer mehr zur Erfüllung der Pflichten eines rechtschaffenen Mannes aufzumuntern; hörte auch sein Freund von Villarnoul, an den es gerichtet ist, ein sehr gelehrter Edelmann, nicht auf, in ihn zu dringen, daß er an Statt einer Streitigkeit, die ihn bisher beunruhigt hatte, vielmehr ein so gemeinnütziges Werk unternehmen möchte. J. n. C. G. 1519 bis 1648.

In demselben untersucht Amyraut zuerst, welchen Unterricht die Natur dem Menschen, wenn er in dem erschaffenen Zustande geblieben wäre, ertheilt haben würde, um sich in der Eigenschaft eines vollkommen rechtschaffenen Mannes zu behaupten; und wie weit uns diese erste Anleitung hätte führen können, um der Gottheit angenehm zu werden, und in unserm Betragen das Bild ihrer Heiligkeit darzustellen. Da sich aber seine Natur sehr verschlimmert hat, und darauf eine Offenbarung von Gegenständen erfolgt ist, welche ganz

neue

Digitized by Google

J. n. C. G. 1619 bis 1648.

neue Kenntnisse und Verhältnisse der Menschen gegen einander veranlaßt hat: so beschäftigt sich der Verfasser auch mit der Entwickelung der Pflichten, welche dieser neue Zustand erforderte. Da Gott ferner den Israeliten so viele Vorzüge vor den heydnischen Nationen geschenkt, und darunter auch Gesetze und schriftliche Belehrungen ertheilt hat, die wir zum Theil noch mit ihnen, als Vorschriften unsers Lebens, gemein haben: so hielt es Amyraut vor nöthig zu untersuchen, welches das höhere Maaß der Offenbarung gewesen sey, dessen die Juden vor den Heyden genossen, und in welchem Grade sie daher dieselben an Frömmigkeit und Heiligkeit zu übertreffen schuldig waren. Endlich mußte er zu der eigentlichen christlichen Sittenlehre übergehen, wo durch die neue Offenbarung die Gegenstände schöner und lichtvoller, mithin auch die Bewegung, welche sie in der Seele hervorbringen, lebhafter, heftiger und standhafter seyn müssen; und wo die Sittenlehre alle die Vollkommenheiten erreicht, deren die menschliche Natur in diesem Leben fähig ist. Nach diesem Entwurfe handelt der Verfasser im ganzen Ersten Theil, auf 653 Seiten, von dem sittlichen Zustande des Menschen, in seiner ersten Unverdorbenheit. (en l' integrité de sa nature.) Hier betrachtet er ihn zuerst nach seinen vornehmsten Geisteskräften, und ihren Würkungen; nach seinen willkührlichen Handlungen, und solchen, die es nicht sind; besonders aber nach dem vornehmsten und letzten Zwecke derselben, dem höchsten Gute. Dieses setzt er in einer vollkommenen Fertigkeit, die Tugend um ihrer selbst Willen zu üben, und will nicht einmal das bloße geistige Vergnügen, das aus dieser Uebung entsteht, davor gelten lassen. Wie viel aber sowohl die äußerlichen Güter, als die-

Digitized by Google

diejenigen, welche den Körper und die Seele treffen, zur Glückseeligkeit des Menschen in seiner unverdorbenen Verfassung beygetragen haben würde, wird ausführlich entwickelt. Hierauf geht der Verfasser (p. 232.) zu den Gegenständen der moralischen Handlungen des Menschen über; (wobey er diesen Hauptfehler in der Ethik der Heyden findet, daß sie nicht allen Pflichten ihre vorzüglichste Richtung auf die Verherrlichung des Schöpfers geben), und zeigt, was die Natur anfänglich von Gott, und von der ihm schuldigen Frömmigkeit, in Ansehung dessen, daß er ein einziger, geistig und unsichtbar ist, auch für alles sorge, gelehrt habe; ingleichen, wie Gott verehrt werden müsse; wobey er für den dazu ausnehmend bestimmten siebenten Tag eine besondere göttliche Offenbarung annimmt, und die erste Bestimmung gottesdienstlicher Versammlungen zum Gebete und Unterrichte, doch ohne eigentliche Lehrer, erklärt. Eben so forscht er darauf (p. 345. sq.) nach den Pflichten, welche der Mensch im Stande der Unschuld seinem Nächsten erweisen mußte: theils in den Verhältnissen zwischen Eheleuten, zwischen Eltern und Kindern; theils in Absicht auf die Erhaltung des Lebens des Nächsten, seiner Güter und seines guten Rufs. Da er hier der Ordnung der zehn Gebote folgt: so geräth er auch auf die Untersuchung: wiefern die sinnliche Lust gut oder böse sey; alles in Beziehung auf jenen ursprünglichen Zustand. Zuletzt beschreibt er in gleicher Rücksicht die Pflichten des Menschen gegen sich selbst, und entschuldigt sich wegen dieses uneigentlichen Ausdrucks. Sie betreffen, sagt er, theils die Meinung, welche jeder Mensch von sich selbst haben muß: und dazu gehört die Bescheidenheit; theils den Gebrauch der Rede im Umgange: und dahin

J. C. 1519 bis 1648.

muß

Digitized by Google

muß man die homiletischen Tugenden rechnen, wie sie Aristoteles nennt; worunter er das feine Betragen im Reden (Urbanité) besonders auszeichnet; endlich die Mäßigkeit oder den tugendhaften Gebrauch des Vergnügens. Er beschließt diese Abhandlung mit der vollkommenen Freyheit des Menschen in der unverdorbenen Natur, und mit der Frage: ob in diesem Zustande die Glückseligkeit des Menschen thätig oder anschauend gewesen seyn würde? Er glaubt, daß beydes mit einander verbunden gewesen seyn würde, indem zwar Gott und die Natur ewige Gegenstände der seeligsten Beschauung abgegeben hätten; aber doch dem Willen ohne Thätigkeit viel zu seiner Vollkommenheit übrig geblieben wäre.

A. n. C. G. 1519 bis 1648.

Nun betrachtet Amyraut im Zweyten und Dritten Theil seines Werks den Menschen seit seiner Verdorbenheit durch die Sünde; oder im Zustande des Heydenthums. Auch hier macht er den Anfang mit den Geisteskräften desselben, und erklärt die Fortpflanzung der Sünde Adams auf seine Nachkommen durch die Unordnung, welche in seiner sinnlichen Begierde entstanden war, und sich daher über seine ganze Seele verbreitete. Wie sehr dadurch seine Freyheit gelitten habe, und welchen Einfluß dieses auf seine Handlungen habe äußern müssen, wird weitläufig gezeigt. Weder das moralische, noch das physische Gute konnte bey diesem Verfall des Menschen fortdauern; am wenigsten konnte er das übernatürliche höchste Gut richtig erkennen und genießen. Unterdessen wurde er doch durch die bewundernswürdigen Werke Gottes in der Natur zu einer nicht ganz unwürdigen Verehrung desselben geleitet; welche hier genauer beschrieben

Digitized by Google

den wird. Sehr ausführlich aber werden die Pflichten erörtert, welche die Menschen in dieser Verfassung aus natürlichen Einsichten gegen den Nächsten, in Absicht auf ihr gemeinschaftliches gesellschaftliches Leben; Höhere und Geringere, Eheleute, und solche, die unter sich völlig gleich sind, einander schuldig sind; wie sehr Mitbürger zur Gerechtigkeit gegen einander verpflichtet sind; was die Verhältnisse zwischen Freunden und Feinden fordern; wie sich endlich die Menschen in Ansehung des Lasters oder der Tugend, des Glücks oder Unglücks ihres Nächsten zu betragen haben. Aber mit gleicher Sorfalt wird im Dritten Theil (eigentlich Suite de la Seconde Partie,) dasjenige untersucht, was der Mensch sich selbst, und der Vortrefflichkeit seiner Sele schuldig ist, um den Vorschriften seiner Vernunft zu folgen, wenn er gleich auf die mancherley Verhältnisse der Men- Verhältnisse der Menschen gegen einander, und auf seine Verbindlichkeit, Gott zu verehren, keine Rücksicht nehmen sollte. Zuerst also erklärt der Verfasser die Verstandsmäßigen Tugenden, (vertus intellectuelles) die der Mensch erwerben muß; und vor allen andern Wissenschaft und Weisheit; nicht ohne Aufdeckung der Fehler und Vorurtheile, welche dabey begangen werden; ingleichen die Kunst und die Klugheit, nach ihren verschiedenen Theilen; ferner die Tugenden, welche ihren Siz im Willen haben; wie Liebe zur Wahrheit; Gebrauch derselben, wenn man von sich selbst reden muß; Bescheidenheit, und die ihr entgegengesetzten Laster; und Großmuth. Nachdem er hierauf die Natur und die Gattungen der Leidenschaften überhaupt erörtert hat, (p. 378–395.) geht er sie besonders durch, um zu zeigen, welche Menschen nach ihrem Temperament, ihrem Alter und Zustande, denselben T. II. C. G. 1519 bis 1648.

Digitized by Google

J. n. C. G. 1519 bis 1648.

ben am meisten unterworfen sind; welcher Verwahrungsmittel oder Hülfsmittel man sich bedienen müsse, damit man nicht durch dieselben in ein Laster verfalle; oder einen Fehler begehe, der eines rechtschaffenen Mannes unwürdig ist. Nach dieser Methode und Absicht handelt er vom Zorne, und von der dabey zu beobachtenden Mäßigung; von der Furcht und Zuversicht; von der Schande und Unverschämtheit; vom Mitleiden und von der Herzenshärtigkeit; von der Nemesis, oder vom Unwillen, (indignation) einer mit Betrübniß verbundenen Leidenschaft, welche aus der Betrachtung des Guten entsteht, das ein Anderer genießt, dessen man ihn vor unwürdig hält; endlich von dem Neide und der Nacheiferung. Zuletzt schildert er die Sitten der verschiedenen Alter und Stände der Menschen.

Sein Entwurf führt ihn nunmehr im Vierten Bande (eigentlich Troisième Partie,) zu der Sittenlehre, welche Moses seiner Nation vorgeschrieben hat. Er gesteht hier, (p. 4. sq.) daß, wenn Moses nur als der Mittler des gesetzlichen Bundes, und das Gesetz nur an sich, ohne auf den Endzweck zu sehen, wegen dessen es Gott gestiftet hat, betrachtet werde, diese Schule weder zur Kenntniß, noch zur Ausübung der wahren Sittenlehre hinlänglich gewesen wäre. Die zehn Gebote enthielten zwar alle Belehrungen der Frömmigkeit und Tugend, welche die Natur dem Menschen in seiner Unschuld ertheilen konnte; die politischen Anordnungen Mosis konnten allerdings einen vollkommen guten Bürger bilden; und seine Vorschriften des gottesdienstlichen Cärimoniels machten eine Zucht aus, die recht geschickt war, die Erhebung des menschlichen Geistes nie-

der-

Digitized by Google

der zu drücken, und ihm Ehrfurcht gegen die höchste Majestät dessen einzuprägen, der ihm ein solches Joch auferlegte, zu dessen Ertragung ihn die Einrichtung der Natur nicht verband. Allein da es das erste Theorema der Moral sey, die Glückseeligkeit gehörig festzusetzen, und nicht nur einen möglichen, sondern auch einen leichten Weg zu ihrer Erlangung zu öffnen; so habe Moses bloß die Erfüllung unserer natürlichen Wünsche, oder das Leben, allen denen versprochen, die den göttlichen Geboten gehorchen würden; so daß man unter dieser Bedingung nie gestorben seyn würde. Doch zu dem Genusse einer solchen Glückseeligkeit zu gelangen, war unmöglich, weil die Bedingung derselben nicht erfüllt werden konnte. Indessen, wenn gleich Seegen und Fluch, die dem Gesetze Mosis angehängt wurden, nur zeitliche Gegenstände betrafen; so ist es doch ein Irrthum zu glauben, daß der durch ihn mit den Israeliten geschlossene Bund ein bloß fleischlicher gewesen sey; ob man gleich zugeben muß, daß, da sie den Glanz der himmlischen Seeligkeit nicht auszuhalten im Stande waren, wenn ihnen dieselbe auf das klärste geoffenbart worden wäre, es nothwendig gewesen sey, die Strahlen derselben etwas zu schwächen, indem sie mit dem Schleyer des Irdischen umgeben wurden. Die folgenden Propheten, vom David an, haben diese himmlische Glückseeligkeit immer mehr aufgeklärt; keiner mehr als Jesaias und Daniel. Das erste Mittel, sie zu erreichen, ist nach den Kenntnissen, welche Moses mitgetheilt hat, der Glaube. Hierauf zeigt der Verfasser, wie die Gottseeligkeit der alten Gläubigen in Ansehung der vier Gebote der ersten Tafel; ferner in Absicht auf die Evangelischen Lehren, die in den Büchern der gesetzlichen Haus-

J. n. C. 519 bis 1648.

Digitized by Google

J. n. C. 1519 bis 1648

haltung enthalten waren; (er meint die Lehren, Verheissungen und Vorbilder vom Messias,) endlich auch in Rücksicht auf den Sabbath, und andere Religionsgebräuche, beschaffen gewesen sey. Wie vielerley Hülfsmittel sonst die Gottseeligkeit jener Gläubigen, unter andern vom Fasten und von Gelübden, genossen habe; durch welche vermischte Gebote sie vom Moses zugleich zur Frömmigkeit und zur Liebe gebildet worden sind; wie sich ihre Liebe in der Beobachtung der Gebote der zweyten Tafel, auch nach seinen Vorschriften gegen Arme und Fremde, geäußert habe, wird mit allem Fleiße entwickelt. Eben so werden ihr Betragen in Ansehung des Kriegs, ihre heroischen Tugenden, und ihre Prachtliebe beschrieben. Auch redet er von der Kraft, durch welche diese Gläubigen der Frömmigkeit und aller übrigen Tugenden fähig gemacht worden sind; und versteht darunter den ungleichen Beystand der göttlichen Gnade und des heiligen Geistes.

Endlich handelt Amyraut im Fünften und Sechsten Bande die eigentliche christliche Sittenlehre ab. Er beschäftigt sich hier sogleich mit der Betrachtung der Tugenden überhaupt, und der Ursachen, welche sie hervorbringen. Nachdem er bemerkt hat, daß Gott unter allen Nationen eine Anzahl Menschen dergestalt sich selbst überlassen habe, daß sie sich in die tiefste Verdorbenheit gestürzt haben; andern hingegen einigermaaßen beygestanden habe, daß sie ehrbar, oder gar tugendhaft und heilig leben konnten: setzt er jene Ursachen theils darinne, daß Gott durch die zwar unbegreifliche, aber doch empfindliche Würkung seines Geistes die innern Kräfte seiner Gläubigen zur Betrachtung

Digitized by Google

tung der ihm von außen dargestellten Gegenstände tüchtig macht; theils in der Vorlegung der Gegenstände selbst. Wiederum erklärt er die Tugenden des Verstandes: sowohl die außerordentlichen, da Gott in denselben auf eine wundervolle Art, und durch den Enthusiasmus des Geistes ein Licht eingedrückt hat, durch welches manche Christen, ohne alles Studieren, und in einem Augenblicke so vortreffliche Kenntnisse von der Religion und von Gottes Worte erlangt hatten, daß sie darüber ohne alle Vorbereitung zu jeder Zeit vollkommen lehrreich sprechen konnten; ingleichen den Wunderglauben, und die Gabe der Weissagung — als die ordentlichen: Wissenschaft, Klugheit, Glaube, Vertrauen auf Gott und christliche Hoffnung. Unter den Erklärungen nach der Analogie des Glaubens, versteht er solche, da die Belehrungen der alten Propheten mit den Evangelischen Lehren in die beste Harmonie gebracht werden. (P. IV. p. 59.) Die christliche Frömmigkeit beschreibt er deßwegen noch besonders; weil er sie nach gewissen Uebungen betrachtet, in denen sie sich blicken läßt. Dergleichen sind die Anhörung der Predigten, das Lesen des göttlichen Wortes, und der Gebrauch der Sacramente. Bey den Privatübungen dieser Frömmigkeit, worunter er vorzüglich das Gebet rechnet, gedenkt er (l. c. p. 329. sq.) gewisser dahin einschlagender Bücher der Engländer, die unter den Reformirten mit ungemeinem Beyfall gelesen würden; die zwar viel zur Erbauung dienen könnten; aber sich auch so tief in Kleinigkeiten herabließen, einen so gewissenhaften Fleiß in Beobachtung gewisser Stunden und Augenblicke zu gottseeligen Uebungen vorschrieben, daß man dieses mehr ein Merkmal der Schwäche, als die Würkung einer edeln, des Chri-

J. n. C. G. 1519 bis 1648.

Digitized by Google

J. n. C. G. 1519 bis 1648.

stenthums würdigen Frömmigkeit, nennen müsse. Sehr lange hält sich nun der Verfasser bey den Bewegungsgründen auf, durch welche uns das Evangelium zur Frömmigkeit leitet. (p. 370–499.) Er findet sie auf der einen Seite in der Offenbarung der Eigenschaften Gottes, und in der Kenntniß, die er uns von drey Personen in seinem Wesen ertheilt hat; auf der andern in den verschiedenen Mitteln, durch welche er sich uns in der Natur, im Alten und Neuen Testamente bekannt gemacht hat. Es ist vielleicht die lesenswürdigste Ausführung des ganzen Werks. Der Verfasser schickt hierauf eine allgemeine Abhandlung über die Liebe der Christen voraus, und lehrt alsdann, wie sich dieselbe gegen die Obern, auch in Erhaltung des Lebens anderer, und vornemlich nach den Vorschriften der zweyten Gesetztafel, äußern müsse. Den Beschluß macht die heroische Liebe der Christen, welche er darinne setzt, daß man seine Feinde liebt; sein Leben für andere hingiebt, und nach dem Beyspiel des Apostels ein Fluch für sie zu werden bereit ist. Der ganze letzte Theil ist den Pflichten der besondern Stände gewidmet. Auf 822 Seiten wird das christliche Betragen der Religionslehrer, und anderer Diener der Kirche; der Edelleute und anderer in Aemtern stehenden Männer, der Reichen, der Krieger, der Aerzte, der Kaufleute, der Künstler und Landleute abgeschildert. Am Ende steht die Versicherung, daß dieses Werk von denen, welchen die Prüfung der Religionsschriften aufgetragen worden ist, gebilligt worden sey.

Man wird diesem ehrwürdigen Schriftsteller nicht Unrecht thun, wenn man sein Buch mehr eine Pflichten- und Tugendlehre der Menschen unter ihren

ihren verschiedenen religiösen Verfassungen, als eine vollständige und fruchtbare christliche Sittenlehre, nennt. Dieser eingeschränkte Begriff hatte sich von den Scholastikern auf die Protestantischen Theologen fortgepflanzt. Ja man kann noch mehr sagen: er ist eigentlich aus der Ethik des Aristoteles geflossen. Amyraut verehrte diesen Philosophen vor allen andern auf dem von ihm betretenen Felde; er gesteht, (Quatrième Partie, p. 37.) ihm bey der Erklärung der Natur der Tugenden und Laster fast immer gefolgt zu seyn. Doch ist seine Anhänglichkeit an denselben von einer edlern Art, als wie sie den Scholastikern eigen war. Es befremdet ihn, (Suite de la Seconde Partie, p. 152.) daß der sonst so scharfsichtige Mann sich über die Frömmigkeit; oder über die Pflichten gegen Gott, gar nicht erklärt hat. Wenn gleich übrigens Amyraut die wahre Grundlage der christlichen Moral, die ächte Besserung des Menschen, so zu sagen nur im Vorbeygehen berührt; so fehlt es ihm doch nicht an einer Menge praktischer Bemerkungen, welche darauf hinweisen: und der Unterricht, den er über die Pflichten der Christen in den mannichfaltigsten Verhältnissen ertheilt, war vor ihm noch nie so reichlich, und mit so vieler Menschenkenntniß, gegeben worden. Durchaus zeigt er sich als einen mit den besten Schriftstellern aller Zeiten, und mit den merkwürdigsten Geschichten sehr bekannten Gelehrten; schreibt mit großem, doch aufgeklärtem Eifer für das Christenthum; zwar weniger nach einer strengen Methode, als mit einer etwas wortreichen Wohlredenheit, so weit es die zu seiner Zeit noch nicht sehr verfeinerte französische Sprache erlaubte; und scheint den spätern hervorragenden Reformirten Moralisten auf manchen Seiten glücklich vorgeleuchtet zu haben.

J. n. C. G. 1519 bis 1648.

Digitized by Google

J. n. C. G. 1519 bis 1648.

Aber eben dieser so angesehene und so beliebte Theologe machte doch seine dogmatische Rechtgläubigkeit verdächtig, als er Calvins Prädestinationslehre gefälliger einzukleiden versuchte. Sein berühmter Lehrer Camero, dessen Bild bereits unter den Schriftauslegern dieser Kirche aufgestellt worden ist, (oben S. 131. fg.) und den er bis auf die Sprache nachahmte, war der eigentliche Urheber dieser Milderung. (Dictionn. de Bayle, art. Cameron, Tome I. p. 744) Amyraut hingegen entwickelte sie genauer, und trug sie im Jahr 1634, in einer französischen Schrift von der Prädestination, und in sechs Predigten von der allgemeinen Gnade, vor. Paul Testard, ein Prediger zu Blois, trat ihm ebenfalls bey; in einem Buche, unter der Aufschrift: Irenicum, schlug er diese Lehrart als ein Mittel zur Vereinigung der streitenden Partheyen vor. Sie bestand aus folgenden Sätzen. „Gott hat beschlossen, alle Menschen durch Christum seelig zu machen, wenn sie alle an ihn glauben. Daher hat er einen zweyfachen Schluß gefaßt; den bedingten und allgemeinen, dessen eben gedacht worden ist; und den unbedingten und besondern, vermöge dessen, er nur denen, welche er gewählt hat, den Glauben würklich und dergestalt ertheilt, daß sie seiner Gnade nicht widerstehen können. Durch die allgemeine Berufung der Menschen zur Seeligkeit wird ihr natürliches Unvermögen zu glauben, gehoben; sie können glauben, wenn sie wollen; aber es ist nur ein physisches Vermögen; das moralische fehlt ihnen dennoch. Die besondere Berufung hingegen ertheilt auch dieses Vermögen, und den Glauben selbst; doch nur den Auserwählten.“ Man möchte sich wundern, daß über diese neue Einkleidung der

Prä-

Digitized by Google

Prädestinationslehre, welche man den Universalismum hypotheticum, oder die Lehre von der allgemeinen, und doch bedingten Gnade Gottes, genannt hat, so verschiedentlich geurtheilt worden ist. Viele haben in derselben nichts anders, als Calvins Lehrbegriff, nur geschmückter, als jemals erblicket, und es scheint in der That, daß dieses der richtigste Begriff davon sey. Amyraut suchte offenbar jenen Lehrbegriff, der den Lutheranern und Arminianern so anstößig war, durch einen Eingang, der sich ihnen näherte, zu empfehlen; allein dadurch eingeladen, in das Hauptgebäude zu treten, fanden sie darinne den völligen Calvin wieder. Ein Mann von seinem Scharfsinne mußte vielmehr besorgen, daß er durch diese neue Vorstellungsart beyden Theilen mißfallen werde, an Statt sie beyde zu befriedigen. Einen vollständigen Auszug aus den hierher gehörigen Schriften des Amyraut und Testard hat Jäger mitgetheilt. (Hist. ecclesiast. et polit. Sec. XVII. Tom. I. p. 502. sq.) In der Kürze hat auch Walch (Einleitung in die Religionsstreit. außer der Evangel. Luthr. Kirche, Th. I. S. 454. fg.) diese Lehrart richtig abgebildet. J. n. C. G. 1619 bis 1648.

Sie war kaum unter den Reformirten in Frankreich bekannt geworden, als Amyraut und Testard in mehrern Provinzen, selbst in Schriften, öffentlich wegen derselben getadelt wurden. Beyde erschienen daher auf der Synode zu Alençon, welche im Jahr 1637. gehalten ward, um sich wegen ihrer Lehre zu verantworten, und sich dem Urtheil der Versammlung zu unterwerfen; auch dieselbe um Schutz für ihre Unschuld zu bitten, indem sie überzeugt wären, niemals etwas vorgetragen zu haben, das der Schrift, ihrem Glaubensbekenntnisse, dem

Digitized by Google

n. C. 1619 bis 1648.

Catechismus, der Liturgie, und den Vorschriften der Nationalsynoden zu Alais und Charenton zuwider wäre, welche die Dordrechter Schlüsse genehmigt hätten, und welche sie nicht allein eigenhändig unterzeichnet hätten, sondern auch bereit wären, mit ihrem eigenen Blute zu besiegeln. Auch legte die Gemeine zu Saumür ein sehr rühmliches Zeugniß für ihren Prediger Amyraut ab. Dagegen erhielt auch die Synode mehrere Schreiben von den Universitäten zu Geneve und Leiden, von dem Professor und Prediger Dü Moulin zu Sedan, ingleichen von Rivet, Prediger und Professor zu Leiden, welche sich wider die beyden gedachten Theologen, zum Theil in herausgegebenen Büchern, erklärten; so wie andere von Predigern in Frankreich, welche sich erboten, beyde Theile mit einander auszusöhnen. Amyraut und Testard erklärten darauf ihre Meinung vor der Synode folgendergestalt. Sie glaubten, „daß Christus für alle Menschen hinlänglich; aber nur für die Auserwählten kräftig gestorben sey; daß es also seine Absicht gewesen sey, das Opfer seines Kreuzes sollte von einem unendlichen Preiß und Werthe, und in vollem Ueberflusse hinlänglich zur Versöhnung der Sünden der ganzen Welt seyn; aber die Kraft seines Todes sollte nur den Gläubigen zugehören: dergestalt, daß alle diejenigen, welche durch die Predigt des Evangelium berufen sind, um durch den Glauben an den Würkungen und Früchten seines Todes Theil zu nehmen; die also ernstlich eingeladen sind; denen Gott alle äußerliche Mittel ertheilt, um zu ihm zu kommen; und denen er mit aller Aufrichtigkeit seines Versprechens zeigt, was ihm angenehm ist, wenn sie nicht an Christum glauben; sondern in

ihrer

Digitized by Google

ihrer Hartnäckigkeit und ihrem Unglauben umkommen, dieses Schicksal sie nicht wegen der Unzulänglichkeit des Opfers Christi, oder weil sie nicht ernstlich genug zum Glauben, oder zur Reue eingeladen worden sind; sondern durch ihre eigene Schuld trift. Die Auserwählten hingegen genießen allein die Kraft des Todes Jesu, und bekommen allein den rechtfertigenden Glauben, der sie unfehlbar zur Seeligkeit führt." Mit dieser Erklärung war die Synode zufrieden: nur beschloß sie, daß künftig der Ausdruck, Jesus Christus sey für alle auf gleiche Art gestorben, weggelassen werden sollte, weil er vielen ein Stein des Anstoßes werden könnte. Die beyden Theologen versicherten weiter, daß sie unter dem bedingten Rathschlusse nichts anders als den geoffenbarten Willen Gottes in seinem Worte verstünden, nach welchem er denen Gnade erweisen und das Leben schenken wolle, welche glaubten; und jener Nahme, dessen sie sich bedienten, sey bloß menschenartig, weil Gott die Würkungen nicht anders verspreche, als unter der Bedingung des Glaubens und der Reue. Amyraut insonderheit entschuldigte sich, von einer allgemeinen Prädestination gesprochen zu haben, damit, daß er sich nach den Redensarten der Gegenparthey gerichtet habe, und erkannte nur eine solche Prädestination, Kraft welcher Gott nach seinem freyesten Willen von Ewigkeit her eine Anzahl Menschen die nicht würdiger als andere wären, zur Seeligkeit bestimmt, und zu derselben tüchtig zu machen beschlossen: keineswegs aber ihren Glauben und ihre Frömmigkeit zur Bedingung festgesetzt habe. So rechtfertigten sich auch beyde wegen anderer Lehrsätze: zwar nicht durchaus übereinstimmend mit der Synode; doch wollte diese sie keineswegs abgesetzt wissen; (worauf würklich

J. C. 1519 bis 1648.

Digitized by Google

n. C. 1619 bis 1648.

die Abgeordneten einiger Gemeinen drangen,) weil Männer von großem Ansehen, die einerley Lehrbegriff mit ihnen hatten, in dieses Urtheil verwickelt worden wären, und ein Schisma daraus hätte entstehen können. Sie begnügte sich also darum, ihnen aufzuerlegen, daß sie sich ihrer anstößigen Redensarten zu enthalten; oder sie nur mit vieler Mäßigung und beygefügten Erklärungen, zu gebrauchen. Hierauf wurden sie Ehrenvoll entlassen. (Synode Notional tenu à Alençon, p. 571–576. 604–619. in dem Werke: Tous les Synodes Nationaux des Eglises Reformées de France, par Aymon, Tome II. à la Haye, 1710. 4. Dict. de Bayle art. Amyraut, p. 182. Tömel. läger l. c. p. 525. sq.) Der berühmte David Blondel, der bey dieser und andern Synoden Geheimschreiber war, hat in einem mit vieler Freymüthigkeit aufgesetztem Buche noch besondere Erläuterungen über den Gang dieser Angelegenheit, besonders über die Ursache des persönlichen Widerwillens von Dumoulin und seinem Schwager River wider Amyraut, mitgetheilt. (Actes authentiques des Eglises Reformées de France, Germanie, Grande Bretagne, Polongne, Hongrie, Païs-Bas, etc. p. 18. sq. Amsterd. 1655. 4.)

Da aber beyde Theile diesen Streit in Schriften fortsetzten; worunter der ältere Friedrich Spanheim zu Geneve, und nochmals zu Leiden, einen der hitzigsten Gegner des Amyraut abgab: so hatten die friedlichen Verfügungen der Synode zu Alençon keinen Erfolg. Noch auf der Synode zu Charenton, die gegen das Ende des Jahrs 1644. ihren Anfang nahm, beschwerten sich einige Gemeinen darüber, daß Amyraut ein Buch von der Verwerfung herausgegeben habe. Doch diese Versamm-

lung,

Digitized by Google

lung, welche mit ihm zufrieden war, urtheilte vielmehr, daß die Klagen von beyden Seiten in eine heilige Vergessenheit begraben werden sollten, und verbot allen Predigern und Professoren über die zu Alençon erklärten Gegenstände zu schreiben zu predigen und disputiren; auch sollten sich die zuhörenden Studierenden allen unnöthigen Streitfragen, zum Beyspiel über die Ordnung der göttlichen Rathschlüsse, und über eine allgemeine Gnade durch die Predigt der Natur, welche zur Seeligkeit führen kann, enthalten." Unterdessen erhielt doch Amyraut von der Provincialsynode in Anjou die Erlaubniß, sich im Jahr 1648. gegen Spanheims schriftliche Angriffe zu vertheidigen. Auch ruhte der Streit in den folgenden Jahren lange nicht gänzlich; und wenn der Theologe zu Saumür sehr angesehene Männer seiner Kirche zur Gegnerin hatte, die ihm Arminianische und Pelagianische Irrthümer vorwarfen: so kann man wohl sagen, daß sich seiner noch vortrefflichere Lehrer, ein Daille, Claude und Blondel, angenommen haben. Der erste von diesen hat solches in zwey Schriften gethan, die noch geschätzt werden: Apologia pro duabus Ecclesiarum in Gallia Protestantium Synodis Nationalibus, Amstelod. 1655. 8. und: Vindiciae Apologiae etc. ib. 1657. 8. Der Lehrbegriff des Amyraut ist nachmals sogar in mehrern Gegenden der Reformirten Kirche beliebt geworden. (Aymon l. c. p. 663. sq. Blondel l. c. p. 36. sq. 82. sq. Bayle l. c. not. G. p. 182. Walch l. c. S. 456. fg.) n. C. 1519 bis 1648.

Camero, der zu diesen Zwistigkeiten den ersten Grund gelegt hatte, und nach seinem Tode noch, wie Blondel erzählt, (l. c. p. 18.) vom Dümoulin vor irrgläubig erklärt worden war, fand schon im

n. C. G. 1519 bis 1648.

im Jahr 1626. einigen Widerstand, als er zum Lehrer der Theologie zu Saumür bestimmt wurde, weil man ihm vorwarf, daß er mit Johann Piscator in einer falschen theologischen Meinung übereinstimme. Dieser berühmte Theologe zu Herborn, dessen unter den Exegeten seiner Kirche gedacht worden ist, (oben S. 137. fg.) lehrte, „daß bloß der leidende Gehorsam Christi, nicht aber der thätige, den Menschen zur Vergebung ihrer Sünden und Rechtfertigung angerechnet werde; indem er durch den thätigen, oder durch die Heiligkeit seines Lebens, das Gesetz Gottes für sich habe erfüllen müssen." Schon im Jahr 1603. bezeigte die Nationalsynode zu Chap in Dauphinee ihren Abscheu an dieser Trennung, und beschloß nicht allein, diejenigen Lehrer abzusetzen, welche diese Meinung verfechten würden: sondern auch Piscatorn ersuchen zu lassen, er möchte die Kirche durch keine Neuerungen beunruhigen. Er blieb zwar in der Antwort, welche er der Synode ertheilte, bey seiner Meinung, und berief sich zur Bestätigung derselben darauf, daß die Schrift bloß den Tod Christi als Ursache unserer Sündenvergebung nenne: würden diese durch sein heiliges Leben schon vollkommen versöhnt: so folge daraus, daß er vergebens gestorben sey; Gott würde ungerecht seyn, wenn er Eine Schuld zweymal abgetragen wissen wollte; nach der gegenseitigen Meinung wären wir von der Verbindlichkeit, seinen Geboten zu gehorchen, befreyet, und die Vergebung der Sünden würde auch alsdann ohne Blutvergießen Statt finden. Allein die Synode zu la Rochelle 1607. fand diese Gründe so wenig befriedigend, daß sie alle ihren Predigern in Frankreich auftrug, die bisher übliche Lehre, nach welcher beydes das Leben und der Tod des Erlösers uns rechtfer-

Digitized by Google

fertigten, ferner vorzutragen. Sie ließ eben dieselbe Piscatorn auf eine glimpfliche Art vorlegen; überließ es Gott, ihm die Mängel der seinigen zu offenbaren; und bekam von seinem Landesherren, dem Grafen Johann von Nassau, die Versicherung, daß er die Verbreitung dieser Zwistigkeit verhindern wolle. Unterdessen wurde auch auf der Synode zu Privas im Jahr 1612. in einem besondern, von allen Predigern zu unterschreibendenden Artikel die gewöhnliche Lehre befestigt, und darinne unter andern behauptet, daß Christus sowohl dem moralischen als dem Cärimonialgesetze, nicht nur zu unserm Besten, sondern auch an unserer Stelle unterworfen gewesen sey. Zugleich wurde eine ausführliche Widerlegung von Piscators Meinung beygefügt. Noch einmal wurde die herrschende Lehre auf der Synode zu Tonneins im Jahr 1613. eingeschärft. Ein Streit, der, ohne eine wichtige Veränderung im Glauben zu betreffen, doch darum merkwürdig ist, weil mehrere Reformirte Theologen, und darunter Männer von großem Ruf, wie David Paräus, Abrah. Scultetus, Heinrich Alting, Heinrich Hammond, Joh. Camero, David Blondel, Ludwig Cappel, Wendelin und La Placette, Piscators Meinung angenommen haben. (Aymon l. c. Tome I. p. 257. sq. 301. sq. 399. sq. 432. 457. sq. Tome II. p. 13. sq. Weismanni Introd. in Memorabilia eccles. Hist. sacrae N. Test. Part. poster. p. 717. sq. Iablonskii Instit. Hist. christ. recentioris, p. 310. sq.) J. n. C. 1519 bis 16.8.

Wichtiger schien in der That die Streitigkeit über die Zurechnung der Sünde Adams zu seyn, welche Josua de la Place (gewöhnlich Placäus

F. n. C. G. 1619 bis 1648.

cäus genannt,) veranlaßte. Er, Amyraut und Louis Cappel verschafften zu gleicher Zeit, als Amtsgenossen auf der Universität zu Saumür, derselben einen Ruhm, dessen sie sonst nie genossen hat; wurden aber auch alle wegen ihren besondern, nicht einmal immer eigentlich theologischen Meinungen, angefochten. Placäus starb daselbst im Jahr 1655. und seine theologischen Werke, meistentheils exegetischen und dogmatischen Inhalts, hat man seit dem Jahr 1699. zu Franecker in zwey Quartbänden zusammen gedruckt. Er ist aber auch bereits bey der Beschreibung der Sammlung dogmatischer Abhandlungen der Theologen zu Saumür genannt worden. (oben S. 151.) Unter diesen Abhandlungen steht auch eine von ihm im Jahr 1640. öffentlich vertheidigte, (Theses theologicae de statu hominis lapsi ante gratiam, in Syntagm. Thes. theologg. Acad. Salmur. P. I. p. 205. sq.) in welcher man gar bald eine Abweichung von dem gewöhnlichen Lehrbegriffe zu finden glaubte. Er widerlegte darinne zuerst Socins Meinung, daß die Menschen, von Adam her, zwar als Knechte des Todes gebohren würden; aber ohne Zurechnung der Sünde, und ohne daß ihnen dieselbe anklebte. Darauf frägt er: ob wir uns die Sündenschuld von Adam durch eine Nachahmung seines Ungehorsams zugezogen haben? und verneint diese Frage. Denn, sagt er, der Apostel gedenkt des einzigen Adams; da doch so viele andere Menschen durch ihr Beyspiel andern geschadet haben, auch nur einer einzigen Sünde, und läßt diese auf alle Menschen fließen; auch den Tod selbst über diejenigen herrschen, welche nicht wie Adam gesündigt haben. Jenes Sündenübel nun, fährt er fort, muß entweder der würkliche Ungehorsam Adams seyn, der uns

uns zugerechnet wird; oder ein aus demselben entstandener uns anklebender Fehler. Das erstere kann (ausgenommen in dem Verstande, daß wir, wegen der uns ursprünglich anklebenden Sünde werth sind, eben so behandelt zu werden, als wenn wir jenen Ungehorsam begangen hätten,) nicht aus der Schrift geschlossen werden. Nicht aus den Worten des Apostels: ἐφ ᾧ πάντες ἥμαρτον, indem diese nicht übersetzt werden müssen: in dem; sondern: dieweil sie alle gesündigt haben; daher der Apostel gleich darauf nur sagt: die Sünde sey in der Welt; — auch nicht aus dem Gegensatze, welchen er zwischen dem Gehorsam Christi und dem Ungehorsam Adams aufstellt, indem die entgegengesetzte Aehnlichkeit in der Sache, nicht in der Art der Sache, liegt; — eben so wenig stimmt eine andere Uebersetzung mit den Worten: der Sohn soll die Missethat seines Vaters nicht tragen, überein; — noch mit der gesunden Vernunft; denn soll uns Adams Ungehorsam zugerechnet werden: so hätte uns auch, wenn er in der Unschuld geblieben wäre, sein Gehorsam zugerechnet werden müssen; auch die ganze Last der Sünden, die er begieng, als wir in seinen Lenden waren; auch aller derer, die unsere Vorfahren begangen haben, in denen wir eben sowohl als in Adam waren; ja selbst sein Tod. Denn hat er als das Haupt des menschlichen Geschlechts gesündigt; warum mußte er nicht auch in eben dieser Rücksicht bestraft werden? Wenn wir nicht schuldig waren, jenem Verbote anders, als in seiner Person zu gehorchen: so konnten wir auch nicht bestraft werden, indem uns die Drohung nicht mehr angieng, als das Verbot. Ferner setzt Placäus hinzu, wie haben wir würklich (actu) in Adam sündigen können, da wir doch nie würklich in ihm ge-

J. n. C. G. 1519 bis 1648.

J. n. C. G. 1519 bis 1648.

— geweſen ſind? da er lange vorher aufhörte zu ſeyn, ehe unſer Wille anfieng? Ja, wenn wir an ſeinem Ungehorſam Schuld ſind, weil wir ſeine Kinder ſind: was ſollen wir von unſerm Herrn ſagen: denn ſeine Wundervolle Empfängniß hat es nicht verhindert, daß er ein Sohn Adams war. Eine ſolche Zurechnung haben die anſehnlichſten Theologen entweder durch ihr Stillſchweigen, wie Calvinus; oder ausdrücklich, wie Petrus Martyr und Chamier, gemißbilligt. Es bleibt alſo übrig, daß die Sünde bey dem Menſchen ein ihm von Adams Ungehorſam anklebendes Uebel ſey; es wird mit uns gebohren, und wächſt mit uns: denn, weil durch ſeinen Fall alle moraliſche Kräfte verdorben wurden; ſo hatte dieſes auch auf die Zeugung ſeinen Einfluß. Kurz, Placäus leugnete, wie er ſich ſelbſt nachmals erklärte, die unmittelbare Zurechnug der Sünde, und gab nur eine mittelbare zu.

So wenig bedeutend dieſer Unterſchied war; ſo wurde doch Placäus von einigen Theologen, beſonders vom Antonius Garriſſol zu Montauban, bey der Nationalſynode zu Charenton im Jahr 1654. angeklagt, daß er eine irrige Lehre vorgetragen habe. Vergebens ſtellte ihr Amyraut vor, daß die Meinung ſeines Amtsgenoſſen, der er aber ſelbſt nicht zugethan war, keinesweges eine erhebliche Veränderung im Glauben verurſache. Die Verſammlung verdammte ſogleich die Lehre des Placäus, weil ſie die Natur der Erbſünde in das bloße erbliche Verderben der Nachkommen Adams einſchränke, um ihnen nicht die erſte Sünde, in welche er gefallen war, zuzurechnen. Sie verbot daher auch allen Predigern, Profeſſoren, und andern Gelehrten, ſich von der gemeinen Meinung

Digitized by Google

nung der Protestantischen Kirchen nicht zu entfernen; und dieser ihr Schluß sollte von allen künftigen Lehrern unterschrieben werden. (Tous les Synodes Nationaux des Eglises Reform. de France, par Aymon, Tome II. p. 608. Dictionn. de Bayle, Tome I. art. Amyraut, p. 183.) Manche Provincialsynoden sahen diesen Schluß als übereilt an; und verschoben die Vollziehung desselben bis zu einer neuen Nationalsynode. Placäus selbst wartete zehn Jahre lang auf die Zusammenberufung derselben, und gab erst alsdann seine Vertheidigung heraus. (Disput. de imputatione primi peccati Adami, in Opp. Tom. I. p. 159. sq.) Theologen von Ansehen schrieben zwar wider ihn, wie Andreas Rivet, und Samuel Maresius; aber selbst einer seiner heftigsten Gegner, Garissol, gestand, daß sich seine Meinung gar wohl richtig erklären lasse. Gelehrte von nicht geringern Einsichten nahmen die Parthey des Placäus. Unter den Evangelischen Theologen konnte er sich auf den Beyfall des Aegidius Hunnius und Johann Gerhard berufen. Auch bezeigte Johann Claude seinen Unwillen darüber, daß Franz Turretin, Lehrer der Theologie zu Geneve, im Jahr 1657. einen Befehl ausgewürckt hatte, vermöge dessen, jeder Religionslehrer mit der Absetzung bedroht wurde, der nicht die unmittelbare Zurechnung der Sünden vortragen würde. (Weismann l. c. p. 782. sq. Iablonsky l. c. p. 314. sq.) J. n. C. G. 1519 bis 1648.

Von allen diesen Reformirten Theologen, welche entweder einen Saamen zu theologischen Streitigkeiten ausgestreuet; oder sie mit Hitze geführt haben, unterschied sich Louis le Blanc, Herr von Beaulieu, durch die Bemühung, sie zu vermindern, und die streitenden Partheyen mit einander zu vereinigen. Man weiß von seinen Lebensumständen bey-

Digitized by Google

nahe nichts mehr, als daß er in den frühern Zeiten
J. n. C. des siebzehnten Jahrhunderts Prediger und Profes-
1519 sor der Theologie zu Sedan gewesen, und daselbst
bis im Jahr 1645. gestorben ist. Seine theologische
1648. Disputationen, davon die erste ins Jahr 1645.
fällt, sind zuerst zu Sedan, nachher einigemal in
England zusammengedruckt worden. (Theses
theologicae variis temporibus in Academia Sedanen-
si editae, et ad disputandum propositae, Londini,
1674. fol. 1683. 1708.) In der ersten Abhandlung
vom Glauben, unterscheidet der Verfasser den hi-
storischen, den Zeitglauben der sich wieder verlie-
ren kann, und den rechtfertigenden von einander;
entwickelt die Gegenstände des ächten Glaubens,
die weder sinnlich, noch nothwendig und augen-
scheinlich erwiesen sind; behauptet, daß in den Kin-
dern nur der Saame und die Wurzel des Glaubens
sey; und endigt mit dem Ursprunge und den Würkun-
gen des Glaubens überhaupt. Genau zu reden, sagt der
Verfasser in der zweyten Abhandlung, ist die Theolo-
gie keine Wissenschaft, weil die theologischen Schlüs-
se nicht in die Augen fallend (evidentes) sind; auch
der Natur des Glaubens gemäß, aus keinen solchen
Grundsätzen gezogen worden. Doch ist ihre Folgerung
augenscheinlich; so wird es, zum Beyspiel, bloß
wegen des Zeugnisses Gottes geglaubt, daß Chri-
stus, wahrer Gott und wahrer Mensch sey; aber es
folgt augenscheinlich daraus, daß er einen göttlichen
und einen menschlichen Willen habe: und von die-
ser Seite betrachtet, fehlt der Theologie nichts zu ei-
ner Wissenschaft. Er erklärt sie mehr vor eine
praktische, als speculative Wissenschaft, und be-
weiset ausführlich ihre Vortrefflichkeit. Vier an-
dere Aufsätze handeln von dem Ansehen der
heiligen Schrift. Die Katholischen gestehen zwar,
wie

Digitized by Google

wie Le Blanc bemerkt, daß sie dasselbe an sich nur von Gott habe; aber im Verhältnisse gegen uns, leiteten sie es bloß von dem Zeugnisse der Kirche her, ohne welches wir nicht ungezweifelt wissen könnten, daß sie von Gott herrühre. Dagegen sucht er darzuthun, daß sie ihr eigenes Licht habe, wodurch sie ihren göttlichen Ursprung auf vielfache Art erweise; obgleich daraus nur eine moralische Evidenz entstehe; daß jedoch, um dieses zu erkennen, die Erleuchtung und das geheime Zeugniß des heiligen Geistes nöthig sey; unterdessen bediene sich doch Gott des Dienstes der Kirche, um uns den Glauben von der Schrift einzuflößen; ihr Zeugniß sey für uns die erste Aufmunterung, dieselbe als wahr und göttlich anzunehmen. Darauf beschreibt er genau, was die verständigern Katholischen Theologen darüber lehren, und findet den eigentlichen Unterschied zwischen ihnen und den Protestanten darinne, daß diese die Schrift vor die erste Regel des Glaubens, und die erste Grundlage desselben halten, die keines andern Beweises bedürfe; jene hingegen die Lehre und das Zeugniß der Kirche davor ausgeben, weil sie bey uns bekannter wären, als die Schrift. Zuletzt widerlegt er ihre Gründe vollständig; giebt aber doch wenigstens zu, daß aus der Uebereinstimmung und dem Zeugnisse der Kirche ein gültiger Beweis für den göttlichen Ursprung eines biblischen Buchs geführt werden könne. (p. 13–45. ed. a. 1675.) Eben so bestimmt er sorgfältig den Unterschied beyder Kirchen in Absicht auf die Hinlänglichkeit der Schrift, und beantwortet alles, was für die Nothwendigkeit der Tradition, angeführt wird. (p. 55–89.) Das Daseyn Gottes beweiset er daraus, weil alles Erschaffene seine selbstständige Endursache haben müsse. Nachdem er einige Eigenschaften desselben erläutert hat: un-

n. u. C. G. 1519 bis 1648.

Digitized by Google

J. n. C. G. 1619 bis 1648.

tersucht er (p. 121. sq.) den Unterschied, der sich in der Lehre von der Prädestination zwischen den meisten Lehrern der Römischen Kirche und den Reformirten findet. Er glaubt, gezeigt zu haben, daß zwischen beyden in Ansehung der Ursache der Wahl und Prädestination kein Streit sey, indem sie darinne übereinstimmten, daß alle Würkungen derselben (simul et collective sumti) gar keine Ursache in dem Menschen haben; sondern bloß von der göttlichen Gnade herzuleiten sind. Auch sieht er darinne nichts Gefährliches, wenn man den göttlichen Rathschluß von der jemanden zu ertheilenden Herrlichkeit, vor dem Rathschluß, ihm seinen Gnadenbeystand zu verleihen, hergehen, oder erst auf denselben folgen läßt. Wie viel Uneinigkeit unter den Lehrern beyder Kirchen über den Begriff, den Gegenstand und die Folgen der Prädestination herrsche, zeigt er an mehrern Beyspielen; erklärt aber das meiste vor Wortstreitigkeiten. Der Widerspruch, der zwischen ebendenselben Kirchen über die Deutlichkeit der heiligen Schrift obwaltet, wird so richtig bestimmt, daß sie sich wohl darüber vereinigen könnten. So vergleicht auch der Verfasser die Lehren beyderseitiger Theologen von den Uebersetzungen der Bibel, von der Vulgata, von der göttlichen Verwerfung, (Reprobatio) und von der Offenbarung der göttlichen Rathschlüsse über Auserwählte und Verworfene, um es ins Licht zu setzen, wie weit sie sich einander nähern. Ausdrücklich verwirft er (p. 186.) die Meinung der Supralapsarier, wie sie Beza, Piscator und andere vorgetragen haben. Daß allen Menschen eine zur Bekehrung und Vermeidung der Sünden hinlängliche Gnade geschenkt werde, ist zwar, wie er bemerkt, (S. 190.) noch kein Glaubensartikel

der

Digitized by Google

der Römischen Kirche; wird aber doch von ihren meisten Lehrern behauptet; so wie auch jetzt nicht wenige Reformirte eine allgemeine und in ihrer Art zureichende Gnade annehmen; obgleich das Gegentheil den gemeinen Lehrbegriff der Kirche ausmacht. Besonders giebt er sich ungemein viel Mühe, die Lehre beyder Kirchen vom rechtfertigenden Glauben aus einander zu setzen, um es begreiflich zu machen, daß sie sich auch hier nicht völlig so weit von einander entfernen, als gewöhnlich vorgegeben wird. (p. 191–261.) Wenn die Katholischen Theologen, schreibt er zuletzt, lehren, daß wir nicht durch den Glauben allein, sondern auch durch die guten Werke, gerechtfertigt werden: so ist ihre Meinung diese, daß nicht nur die Handlung des Glaubens, genau betrachtet; sondern auch viele andere, wie die Furcht vor dem göttlichen Gerichte; der Schmerz über die Sünde; die Verabscheuung derselben; der Vorsatz, ein neues Leben zu führen; die Hoffnung, von Gott Barmherzigkeit zu erlangen, die daraus entspringende Liebe Gottes, und dergleichen mehr, moralische Dispositionen, das heißt, Bedingungen sind, welche, nach der von Gott festgesetzten Ordnung, in uns vor der Vergebung der Sünden, und vor der innern Erneuerung durch den heiligen Geist, hergehen müssen, und ohne welche uns Gott die Gnade nicht zu verleihen pflegt. Ferner, daß mit dem Glauben die übrigen Tugenden die wahre Gerechtigkeit ausmachen, von welcher die Gläubigen in der Schrift heilig und gerecht genannt werden, und welche auch Gott durch sein Urtheil billigen wird, wenn er sie am jüngsten Tage mit dem ewigen Leben belohnen wird. Beydes geben die Reformirten Theologen zu: und so weit scheint man nur über Worte, nicht

J. n. C. G. 1519 bis 1648.

Digitized by Google

J. n. C. G. 1519 bis 1648.

über die Sache selbst zu streiten.“ Ueber den Unterschied zwischen Todsünden, und erläßlichen Sünden, (venialia) kommen auch, nach seiner Vorstellung, Protestanten und Katholische ziemlich mit einander überein; nur dieses bleibt unter ihnen streitig: ob es gewisse Sünden gebe, welche ihrer Natur nach Gottes Gnade nicht ausschließen; noch den ewigen Tod verdienen, und wegen welcher allein Gott den Menschen nicht mit strenger Gerechtigkeit auf immer verwerfen könne? eine Behauptung, welche die Protestanten leugnen. Noch eine sehr weitläufige Erörterung unter mehrern, betrifft den freyen Willen des Menschen, die Vereinigung desselben mit dem Einflusse und der Mitwürkung Gottes; besonders mit seiner kräftigen Gnade. Die Meinungen der Katholischen, Reformirten, Lutheraner und Arminianer werden hier nach ihrer großen Verschiedenheit neben einander gestellt; wiederum aber in der Absicht, um eine Annäherung dieser Partheyen zu einander zu erleichtern. (p. 402 – 554.) „Worüber streiten denn, fragt er, (p. 479.) die Protestanten mit der Römischen Schule, indem diese dem Menschen vor der Gnade die Freyheit seines Willens, nicht nur zu natürlichen und moralischen; sondern auch zu übernatürlichen und Werken der Frömmigkeit, zugestehen; jene aber solches leugnen?“ und antwortet darauf: „Viele Katholische Lehrer schrieben zwar auf mancherley Art dem freyen Willen zu viel zu; aber bey dieser Frage, scheine es ein Wortstreit zu seyn. Denn indem die Protestanten leugnen, daß der Mensch vor der Gnade einen freyen Willen in Absicht auf geistliche und übernatürliche Werke habe, wollen sie dadurch nicht leugnen, daß er in jenem Zustande diejenige Freyheit besitze, welche dem Willen wesentlich ist, der physischen Nothwen-

Digitized by Google

wendigkeit und thierischen Determination, auch in Rücksicht auf jene Werke, entgegensteht, mithin die übernatürlichen, im Evangelio gebotenen Handlungen frey unterlasse; wenn er aber durch die Gnade bewegt wird, eben diese Handlungen frey verrichte; sondern sie wollen nur so viel sagen, daß der Mensch in jenem Zustande nicht frey von der Knechtschaft der Sünde; noch von der Abhängigkeit der göttlichen Bewegung durch einen übernatürlichen Beystand sey; und ohne denselben in der Angelegenheit seines Heils durchaus nichts vermöge. Eben dieses aber ist die Meinung der Römischen Schule: und so treffen beyde Theile darinne zusammen, daß der Mensch nach der Sünde keine Kräfte zum Guten aus freyem Willen habe; wenn gleich die Protestanten diesen vor gänzlich verloren; die Katholischen hingegen bloß vor gefesselt und verwundet erklären." Ueberhaupt aber wünscht jedoch Le Blanc, (p. 252. sq.) daß von allen diesen Streitfragen nichts in öffentliche Religionsvorträge aufgenommen werde, als worinne alle christliche Lehrer übereinstimmen, und was zum Glauben und zur Frömmigkeit hinreichend ist; vorzüglich aber dieses, daß zwar alles Gute in uns von Gott herkomme, und daß wir seines Gnadenbeystandes gar nicht entbehren können; allein daß darum unser Fleiß in guten Werken, und unsere Wachsamkeit über uns selbst nie aufhören dürfen. J. C. 1519 bis 1648.

Auf alle diese dogmatisch polemischen, in einem so friedfertigen Geiste geschriebene Erörterungen, folgt zuletzt eine Abhandlung, die manchen Lesern sehr unerwartet seyn kann. (An ex oblata atque exoptata unione eorum, qui inter Protestantes singulari nomine Reformati dicuntur, cum iis, qui vocantur Confessionis Augustanae, sequatur, Prote-

Digitized by Google

cum Eccleſia Romana uniri poſſe et debere? p. 814. –820.) Zwiſchen den beyden Proteſtantiſchen Gemeinen, ſagt Le Blanc, kann gar wohl die von den Reformirten immer angebotene, und von der andern Seite einigemal ſchon ſehr beförderte, Vereinigung getroffen werden. Denn ihre Streitigkeiten mit einander reißen den Grund der chriſtlichen Religion nicht um; hindern auch die wahre Frömmigkeit nicht; ſie können einander in demjenigen liebreich vertragen, worüber ſie nicht völlig einig werden können. Aber in einem ganz andern Verhältniſſe ſtehen die Proteſtanten gegen die Römiſche Kirche. Dieſe legt es allen, welche in ihre Gemeinſchaft treten wollen, zur Bedingung auf, die Schlüſſe der Tridentiniſchen Synode durchaus zu unterſchreiben, und ein ſolches Glaubensbekenntniß auszuſtellen, wie es von den Päpſten vorgeſchrieben worden iſt; belegt auch alle öffentlich mit dem Bannfluche, welche jenen Schlüſſen widerſprechen. Man kann zwar einen Irrthum als erträglich dulden, wie die Reformirten die Conſubſtantiation der Lutheraner betrachten, und wie man ſich in der erſten Kirche gegen die Jüdiſchgeſinnten Chriſten betrug; aber Irrthümer durch ſeine Unterſchrift als Glaubensartikel zu genehmigen, iſt unmöglich. Eine andere Urſache, welche eine Vereinigung mit der Römiſchen Kirche hindert, iſt ſo manches Tadelnswürdige in ihren gottesdienſtlichen Gebräuchen. Dahin gehört die tägliche Anbetung der geweihten Hoſtie: denn obgleich aus der Lehre der Augsburgiſchen Confeſſionsverwandten von der Gegenwart des Leibes Chriſti im Abendmahl, auch die Folgerung von einer ſolchen Anbetung gezogen werden kann; ſo haben ſie doch dieſe Folge niemals angenommen. Die Verehrung der Bilder

J. n. C. G. 1519 bis 1648.

Chri-

Digitized by Google

Christi und der Heiligen, und ihrer Reliquien; ingleichen die unmittelbare Anrufung der Heiligen, ist ein anderer solcher Anstoß. Am allerwenigsten aber können die Protestanten sich und ihr Gewissen, dem Papste unterwerfen: und so lange er in der Römischen Kirche regiert, ist an keine Reformation derselben zu denken. — Bloß diese letzte Abhandlung bezeugt es schon, wie unverdient Le Blanc so oft in seiner eigenen Kirche den Vorwurf habe ertragen müssen, daß er einen der Wahrheit nachtheiligen Syncretismus errichtet, und aus unzeitiger Friedensliebe das Gewicht der Streitigkeiten mit der Römischen Kirche zu sehr vermindert habe. Mag er doch in einigen einzelnen Stellen die Meinungen ihrer Theologen zu milde beurtheilt haben; im Ganzen hat er doch den Protestantischen Lehrbegriff, so weit sich derselbe auf Schrift und Vernunft gründet, mit vieler Festigkeit behauptet. Zu desto größerer Ehre gereicht es ihm, daß er den Lehrern jener Kirche alle mögliche Gerechtigkeit hat wiederfahren lassen. Seine Scharfsichtigkeit, und die Geschicklichkeit, mit welcher er die schwersten Streitfragen unpartheyisch zergliederte, waren nicht geringer, als seine Mäßigung und Redlichkeit. Daß er aber das gewöhnliche Schicksal von Friedensstiftern zwischen kirchlichen Partheyen gehabt hat; daß sein Glaube verdächtig, und sein schätzbares Buch außerhalb England ganz vernachläßigt worden ist; dazu trugen noch andere Umstände das ihrige bey. Der berühmte Marschall Fabert, Königlicher Befehlshaber zu Sedan, bezeigte, ob er gleich katholisch war, einen ungemeinen Eifer für die Vereinigung beyder Kirchen, und lag diesem Theologen, den er besonders liebte, beständig an, daß er diese Unternehmung durch eine lichtvolle Entwi-

J. R. T. G. 1519 bis 1648.

Digitized by Google

cum Ecclesia Romana uniri posse et debere? p. 814. – 820.) Zwischen den beyden Protestantischen Gemeinen, sagt Le Blanc, kann gar wohl die von den Reformirten immer angebotene, und von der andern Seite einigemal schon sehr beförderte, Vereinigung getroffen werden. Denn ihre Streitigkeiten mit einander reißen den Grund der christlichen Religion nicht um; hindern auch die wahre Frömmigkeit nicht; sie können einander in demjenigen liebreich vertragen, worüber sie nicht völlig einig werden können. Aber in einem ganz andern Verhältnisse stehen die Protestanten gegen die Römische Kirche. Diese legt es allen, welche in ihre Gemeinschaft treten wollen, zur Bedingung auf, die Schlüsse der Tridentinischen Synode durchaus zu unterschreiben, und ein solches Glaubensbekenntniß auszustellen, wie es von den Päpsten vorgeschrieben worden ist; belegt auch alle öffentlich mit dem Bannfluche, welche jenen Schlüssen widersprechen. Man kann zwar einen Irrthum als erträglich dulden, wie die Reformirten die Consubstantiation der Lutheraner betrachten, und wie man sich in der ersten Kirche gegen die Jüdischgesinnten Christen betrug; aber Irrthümer durch seine Unterschrift als Glaubensartikel zu genehmigen, ist unmöglich. Eine andere Ursache, welche eine Vereinigung mit der Römischen Kirche hindert, ist so manches Tadelnswürdige in ihren gottesdienstlichen Gebräuchen. Dahin gehört die tägliche Anbetung der geweihten Hostie: denn obgleich aus der Lehre der Augsburgischen Confessionsverwandten von der Gegenwart des Leibes Christi im Abendmahl, auch die Folgerung von einer solchen Anbetung gezogen werden kann; so haben sie doch diese Folge niemals angenommen. Die Verehrung der Bilder

J. C. 1519 bis 1648.

Chri-

Christi und der Heiligen, und ihrer Reliquien; ingleichen die unmittelbare Anrufung der Heiligen, ist ein anderer solcher Anstoß. Am allerwenigsten aber können die Protestanten sich und ihr Gewissen, dem Papste unterwerfen: und so lange er in der Römischen Kirche regiert, ist an keine Reformation derselben zu denken. — Bloß diese letzte Abhandlung bezeugt es schon, wie unverdient Le Blanc so oft in seiner eigenen Kirche den Vorwurf habe ertragen müssen, daß er einen der Wahrheit nachtheiligen Syncretismus errichtet, und aus unzeitiger Friedensliebe das Gewicht der Streitigkeiten mit der Römischen Kirche zu sehr vermindert habe. Mag er doch in einigen einzelnen Stellen die Meinungen ihrer Theologen zu milde beurtheilt haben; im Ganzen hat er doch den Protestantischen Lehrbegriff, so weit sich derselbe auf Schrift und Vernunft gründet, mit vieler Festigkeit behauptet. Zu desto größerer Ehre gereicht es ihm, daß er den Lehrern jener Kirche alle mögliche Gerechtigkeit hat wiederfahren lassen. Seine Scharfsichtigkeit, und die Geschicklichkeit, mit welcher er die schwersten Streitfragen unpartheyisch zergliederte, waren nicht geringer, als seine Mäßigung und Redlichkeit. Daß er aber das gewöhnliche Schicksal von Friedensstiftern zwischen kirchlichen Partheyen gehabt hat; daß sein Glaube verdächtig, und sein schätzbares Buch außerhalb England ganz vernachläßigt worden ist; dazu trugen noch andere Umstände das ihrige bey. Der berühmte Marschall Fabert, Königlicher Befehlshaber zu Sedan, bezeigte, ob er gleich katholisch war, einen ungemeinen Eifer für die Vereinigung beyder Kirchen, und lag diesem Theologen, den er besonders liebte, beständig an, daß er diese Unternehmung durch eine lichtvolle Entwi-

J. n. C. G. 1519 bis 1648.

Digitized by Google

J. n. C. G. 1519 bis 1648.

ckelung der zwischen ihnen streitigen Lehren befördern möchte. Dadurch wurde Le Blanc hauptsächlich veranlaßt, seine beschriebenen Disputationen aufzusetzen; wiewohl sie diesen Gegenstand nicht völlig erschöpfen. Einen noch lebhaftern Argwohn erregte es gegen ihn, als der Jesuit Adam um gleiche Zeit einen für die Reformirten sehr vortheilhaften Entwurf zu einer solchen Vereinigung bekannt machte; zugleich jedoch, wie man erzählt, laut genug sagte, man könne ihnen dreist noch mehr zugestehen; wenn man sie aber einmal gewonnen hätte, müsse man gute Gesetze geben, damit sie sich nie wieder trennen dürften; die Alten unter ihnen müsse man geduldig ertragen, weil sie zu hartnäckig an ihren Meinungen hiengen; die Söhne würden schon nachgebender seyn, und das dritte Geschlecht würde, wenn man eine gewisse Vorsicht gebrauchte, ohnfehlbar katholisch werden. (Dictionn. de Bayle, Tome I. art. de Beaulieu, p. 484. sq. Histoire de l'Edit de Nantes, par Benoit, Tome III. p. 522. sq. Weismann l. c. p. 720. sq.)

Mit diesem vortrefflichen Manne endigt sich die Geschichte der Religionsstreitigkeiten, welche in der Reformirten Kirche bis gegen die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts geführt worden sind, und überhaupt die Geschichte der beyden Protestantischen Gemeinen in diesem Zeitalter, auf eine nicht unwürdige Art. Viel waren allerdings der Streitigkeiten, durch welche beyde beunruhigt wurden; groß war die Hitze, zu welcher mehrere ihrer Anführer sich verleiten ließen; traurig waren auch oft die Folgen derselben für ganze christliche Partheyen; oder einzelne ihrer Lehrer. Allein darum darf man sie nicht mit dem herabwürdigenden Blicke verachten,

mit

Digitized by Google

mit welchem sie nicht selten in den neuesten Zeiten angesehen worden sind. Man hat wohl gar überhaupt — bald aus Mangel an Kenntnissen, bald aus frommen Empfindungen, — Zwistigkeiten dieser Art vor nichtswürdig erklärt, und ihnen einen Platz in der Kirchengeschichte versagt, der edeln und gottseeligen Handlungen und ächten Christen weit mehr gebühren sollte: ohngefähr wie vor einiger Zeit der Vorschlag geschah, die Kriege aus der Geschichte der Welt und der Nationen zu verbannen, dagegen bloß Handlungen der Wohlthätigkeit, Gesetze, Erfindungen, Künste, und dergleichen mehr, in derselben aufzustellen. Man überlegt aber nicht, wie einseitig und mangelhaft die Geschichte des Christenthums werden müßte, wenn die wichtigsten Streitigkeiten, die auf den Zustand und die Anwendung desselben so vielen Einfluß gehabt haben, weggelassen würden; — man scheint es nicht zu wissen, wie unvermeidlich die meisten derselben durch die große Scheidung der Christen im sechszehnten Jahrhunderte, durch die Bildung eines neuen Lehrbegriffs, und durch das immer fortschreitende, und höchst schätzbare Forschen in Religionssachen, geworden sind; — man bemerkt endlich nicht genugsam, welche erhabene Gegenstände, welche durchdringend fähige Köpfe, und welche weit verbreitete Würkungen bald für Zeitgenossen, bald für die Nachwelt, die Geschichte mancher dieser Streitigkeiten in einem hohen Grade lehrreich machten. Im ganzen Reiche der Wissenschaften würde es, wie im Gebiete der Religion und Theologie, noch eine Menge dunkler Gegenden geben, wenn es nicht unter freyer denkenden Männern streitig geworden wäre, wie dieselben aufgehellt werden müßten. Auf

J. n. C. G. 1519 bis 1642.

der

Digitized by Google

J. n. C. G. 1519 bis 1648.

der andern Seite wäre es allerdings äußerst wünschenswerth, mehr solche Männer in der Kirchengeschichte auftreten zu lassen, an denen die Religion ihre ganze Kraft geäußert hat, als bloße Rechtgläubige, oder heftige Streiter. Allein diese reizende Aufgabe ist überaus schwer zu lösen. Die Geschichte kann über die Wahrheit der innern Bewegungen eines scheinbar gebesserten Christen nicht sprechen; sie darf nicht einmal aus frommen Reden und Handlungen einen Schluß auf dieselben ziehen. Zu leicht wird sie durch den Heuchler, der sich das Ansehen der Gottseeligkeit giebt; durch den wohlgesinnten, aber schwachen Menschen, dessen Herz eben so vortrefflich, als sein Verstand finster ist; oder auch durch die nicht seltenen Männer, welche sich einbilden, der Sache des Christenthums ihre Ruhe und alles aufzuopfern; und doch nur gewissen Leidenschaften und eigenen Entwürfen dienen, zu irrigen Urtheilen verleitet werden. Sie begnügt sich also daran, stark ausgedrückte und stets übereinstimmende Gesinnungen, so wie den ununterbrochenen Gang eines Lebens voll Thätigkeit, sorgfältig abzuschildern: unbekümmert darum, welcher Rang dem Geiste, der alles dieses würkte, angewiesen werden soll; ob sie gleich mit eben der Gerechtigkeitsliebe die Wahrscheinlichkeit nicht verbirgt, nach welcher er sich hoch über den alltäglichen Christen erhebt.

Fünf-

Digitized by Google

Fünfter Abschnitt.

Geschichte der Griechischen Kirche.

vom Jahr 1517. bis 1648.

J. n. C. G. 1517 bis 1648.

Käme es bloß auf eine Reihe von Vorzügen an, welche in verflossenen Jahrhunderten zusammentrafen, und sich lange erhalten haben, auf Alterthum, auf Größe des Umfangs, blühenden Zustand, Fruchtbarkeit an verdienten Lehrern, Ueberlegenheit an Wissenschaften und Künsten, auch mächtigen Einfluß auf die übrige christliche Welt, so müßte die Griechische Kirche in dieser Geschichte den Vorrang vor jeder andern behaupten. Allein von diesem ehemals so glänzenden Gebäude sind nur noch große Ueberreste vorhanden. Weit über dieselbe ragen in den neuern Jahrhunderten die übrigen Europäischen Kirchen der Christen, an Festigkeit und Ausbildung hervor. Zwar hatte der innere Verfall der Griechischen sehr zeitig angefangen; auch ihr äußerer Wohlstand litt bereits seit dem siebenten Jahrhunderte durch die Eroberungen der Araber einen

Digitized by Google

C. n. nen unersetzlichen Verlust. Als aber im funfzehn-
T. G. ten mit Constantinopel auch die letzten traurigen
1517 bis Ueberbleibsale des Griechischen Kaiserthums in die
1648. Gewalt der Türken fielen: da begann vollends die drückende Abhängigkeit des größten Theils dieser Kirche von Muhammedanischen Fürsten und Befehlshabern, die selbst den Geist ihrer meisten Mitglieder zum Sinken bringen mußte. Seitdem sind noch weit seltner, als bereits einige Jahrhunderte vorher, Männer von sehr vorzüglichen Gaben und Verdiensten in derselben aufgestanden; für die Wissenschaften und besonders für die theologischen, ist beynahe nichts Ausnehmendes geleistet worden; keine Hauptbegebenheiten, keine sehr wichtige Streitigkeiten haben sie in Bewegung gesetzt; sie pflanzt sich in einer Art von Dämmerung fort, in der sie den übrigen christlichen Gemeinen kaum sichtbar ist. Dennoch verdienen es ihre Verhältnisse gegen diese, ihre ganze Verfassung, auch einige merkwürdige Männer und Auftritte, die in derselben erschienen sind, daß sich die Geschichte auch bey ihrem ehrwürdigen Schatten verweile; zumal da sie in den letzten hundert Jahren von einer gewissen Seite mehr Licht und Kraft erhalten hat; und einige ihrer Gelehrten sich rühmlich ausgezeichnet haben.

Wenn man freylich einem ihrer neuern Schriftsteller, Alexander Helladius, glauben wollte: so müßte man aus seinem Buche (Status praesens Ecclesiae Graecae, in quo etiam causae expönuntur, cur Graeci moderni Novi Testamenti editiones in Graeco-Barbara lingua factas acceptare recusent, 1714. 8.) einen sehr vortheilhaften Begriff von dem neuern Zustande seiner Kirche schöpfen. Dieser Grieche, der zu Oxford und London drey Jahre, zu Amsterdam anderthalb, ein Jahr zu Halle, zwey zu

Prag,

Digitized by Google

Prag, und vier zu Altorf zugebracht hatte, beschwert sich über die falschen und zum Theil verläumderischen Nachrichten, welche de la Croix, Thomas Smith, Ricaut, Johann Fecht, und Johann Michael Heineccius in ihren Schriften über seine Kirche und Nation verbreitet hätten. Er hat allerdings manche ihrer Fehler aufgedeckt; aber so bitter und schmähsüchtig, so wegwerfend gegen ihre Bücher im Ganzen, daß man beynahe mit ihnen lieber irren, als mit ihm die Wahrheit ergreifen möchte. Dagegen sucht er nun zu zeigen, daß seine Griechen in ihren wissenschaftlichen und kirchlichen Einrichtungen die Vergleichung mit den Europäischen Nationen vollkommen aushalten können. Er beschreibt daher die Buchdruckereyen, welche sie zu Venedig, in der Moldau und Walachay angelegt haben, nebst den darinne herausgegebenen Büchern. Denn in ganz Griechenland, und in den gesammten Morgenländern, giebt es keine einzige solche gelehrte Werkstätte; und als im Jahr 1627. der Mönch Metaxes aus England eine nach Constantinopel brachte: mußte sie gar bald dem Hasse und der Eifersucht der Türken gegen die Griechen unterliegen. Darauf erzählt Helladius, welche Schulen in und an den Kirchen der Griechen angelegt sind; wie streng die Erziehung der Jugend sey, und wie in ihren häufigen Gymnasien auch zu höhern Kenntnissen Anleitung gegeben werde. Zur Bestätigung davon rückt er (p. 43. sq.) eine Aphthoniapische Chrie und griechische Briefe ein, die er und andere als glückliche Nachahmer der Alten in Schulexercitien, ausgearbeitet haben. Er zeigt weiter, daß das gemeine Volk der Griechen die heilige Schrift eben so wohl verstehe, als jeder Deutsche vom Pöbel, wenn sie in seiner Sprache aufgesetzt ist; beweiset, daß die heutige Griechische

J. n. C. G. 1517 bis 1648.

Spra-

J. n. C. G. 1517 bis 1648

Sprache wenig oder nichts von der Ursprache des Neuen Testaments verschieden sey; ob man gleich auf den griechischen Inseln sich einer weit verdorbenern Mundart bediene, als auf dem festen Lande; rühmt die neuern griechischen Dichter, und läßt sich endlich in mehrere besondere Untersuchungen über eben diese Sprache, über die Ausgaben des Neuen Testaments im barbarisch Griechischen, auch theologische Streitfragen, ein. Selbst seine Geständnisse und angeführten Beyspiele bezeugen es wider ihn, daß der wissenschaftliche und Religionszustand seiner Nation im türkischen Gebiete, auch noch in den neuern Zeiten sich sehr wenig über das Mittelmäßige erhebe. Zum Ueberflusse ist seine eitle Ruhmredigkeit von Johann Matthias Gesnern besonders aufgedeckt worden. (in Miscellan. Lipsiens. Tom. II. Observ. 30. et 50.)

Auch nachdem der Sitz des Türkischen Reichs zu Constantinopel gegründet worden war, blieb nicht allein die Anzahl der Griechen in demselben ungemein groß, und in manchen Gegenden, wie im eigentlichen Griechenlande, und auf den Inseln des Archipelagus den Türken weit überlegen; sondern sie behielten auch ihre freye öffentliche Religionsübung bey; wenn gleich nicht ohne sehr unangenehme Einschränkungen. Daß sie in den ersten Zeiten des sechszehnten Jahrhunderts ihre prächtigen steinernen Kirchen zu Constantinopel den Türken haben überlassen, und dafür hölzerne bauen müssen, ist bereits an einem andern Orte (Christl. Kirchengesch. Th. XXXIV. S. 368. fg.) erzählt worden. Neue zu errichten; oder verfallene alte ausbessern zu dürfen, ist ihnen selten anders, als durch ansehnliche Geldgeschenke, erlaubt worden, und Erpressungen dieser Art sind sowohl bey Besetzung ihrer vornehmsten

Digitized by Google

sten geistlichen Würden, als bey andern Gelegenheiten, immer sehr häufig gewesen. Ihre alte Kirchenverfassung hat sich, wenigstens dem Nahmen nach, und in einigen schwachen äußern Merkmalen erhalten. Sie haben noch ihre vier Patriarchen, den zu Constantinopel, zu Alexandrien, Antiochien und Jerusalem, beybehalten; allein nur der erste unter ihnen hat einen beträchtlichen Theil seines alten Ansehens gerettet. Er ist das Oberhaupt der gesammten rechtgläubigen Griechischen Kirche; die drey übrigen stehen in einer gewissen Abhängigkeit von ihm, und sind überhaupt unbedeutend. Der Alexandrinische hat seinen Sitz nach Kahira (gewöhnlich Cairo) verlegt, und heißt zwar der oberste Vorsteher aller griechischen Gemeinen in Aegypten und den benachbarten Provinzen in Afrika, auch bis nach Arabien. Aber es sind ihm nur wenige Kirchen, und gar keine eigentlichen Bischöfe, (bloß sogenannte Chorepiscopi) untergeordnet. Denn da die Religionsparthey der Jakobiten oder Monophysiten die herrschende in Aegypten ist: so behauptet auch ihr Patriarch zu Alexandrien bey weitem den Vorzug. Ein etwas grösserer Kirchensprengel ist dem Antiochenischen verblieben, indem er wenigstens, von Damascus aus, in Syrien und einigen angränzenden Ländern, mehrere Bischöfe und Gemeinen regiert; obgleich neben ihm auch die Monophysiten und Maroniten ihren Patriarchen von Antiochien haben. Endlich der zu Jerusalem wohnende, der geringste von allen, eignet sich zwar die Oberaufsicht über die Kirchen in Palästina, über den Berg Zion, und andere umliegende Gegenden zu; im Grunde aber hat er nur über die kleinen Bischöfe von Bethlehem und Nazareth, und eine Anzahl Mönche zu gebieten. Ueberhaupt sind

J. C. 1517 bis 1648.

Digitized by Google

J. n. C. 1517 bis 1648. die Griechiſchen Gemeinen in den eigentlichen Morgenländern in einen weit rohern und verworrenern Zuſtand geſunken, als die Europäiſchen. (Thomae Smithi de Graecae Eccleſiae hodierno ſtatu Epiſtola, p. 55. ſq. 151. ſq. Traiecti ad Rhenum, 1698. 8. Euſeb. Renaudot Liturgiar. Orientall. Collectio, Tom. I. p. 365. ſq. Paris. 1716. 4. Mich. le Quien Oriens Chriſtianus, Tom. II. p. 330. ſq. 670. ſq. Tom. III. p. 102. ſq. Paris. 1740. fol. Jac. Elßners Neueſte Beſchreibung der Griechiſchen Chriſten in der Türkey, S. 93. fg. Berlin, 1737. 8.)

Man erwartet alſo auch nur unter den Patriarchen von Conſtantinopel, und in ihrem kirchlichen Gebiete, Männer und Begebenheiten, die des Andenkens der Geſchichte würdig ſind. Dieſer allgemeine Vorſteher der Griechiſchen Kirche im Türkiſchen Reiche, hat ſeinen eigenen ſehr weit ausgedähnten Kirchenſprengel beybehalten. Außer den Europäiſchen Ländern und Inſeln des Archipelagus, erſtreckt ſich derſelbe auch über einen Theil von Klein Aſien; und bis zum Jahr 1581. gehörten auch die Griechen in dem Ruſſiſchen Großfürſtenthum zu demſelben. Die alten Nahmen der anſehnlichen geiſtlichen Würden, deren Beſitzer ihm untergeben ſind, wie Eparchieen, Metropoliten, Erzbiſchöfe und Biſchöfe, ſind geblieben; wenn gleich viele derſelben in den ehemals ſo blühenden, jetzt bis zu armſeeligen Flecken und Dörfern herabgekommenen Städten, kaum mit beträchtlichen Pfarren verglichen werden können. (Provinciarum ſeu Metropolium et Epiſcopatuum, Throno Conſtantinopolitano hodie ſubiacentium Catalogus, apud Smith. l. c. p. 60. ſq. und daraus in der Hiſtoire cri-

Digitized by Google

critique de la créance et des coûtumes des Nations du Levant, publiée par le Sr. de Moni, (das heiß, Richard Simon,) p. 194. sq. à Francfort, (eigentlich in Holland,) 1684. 12. ingleichen in ebendemselben, nur mit der neuen Aufschrift: Histoire critique des dogmes, des controverses, des coûtumes et des des cérémonies des Chrêtiens Orientaux, par R. Simon; cy-devant Prêtre de l'Oratoire, à Trevoux, 1711. 12. versehenem Buche, p. 194. sq. le Quien l. c. Tom. I. Index generalis etc. p. I. sq.) Der Uebergang dieses Patriarchen unter Muhamedanische Oberherrschaft hat ihm nicht alle Ehrenbezeugungen entzogen, deren er sonst am christlichen Kaiserlichen Hofe genoß. Nachdem er von zwölf Metropoliten, denen zu Heraklea, Adrianopel, Philippopolis, Thessalonich, (gewöhnlich Saloniki,) Cyzicus, Nicäa, Nicomedia, Chalcedon, Prusa, und einigen andern, auch wohl nur von sechs derselben, gewählt worden ist: wird er dem Groß-Weßir vorgestellt, der ihm einen Caftan, ein weiß seidenes Ehrenkleid mit goldenen Blumen, und ein weißes Pferd schenkt; ihm überdieß einen Stab mit einem elfenbeinernen runden Knopf, und mit den Worten in die Hand giebt: der Sultan vertraue seiner Vorsorge sein Griechisches Volk an; setze ihn zum Haupte ihres Gesetzes; ermahne ihn auch zur Treue; so wie er das Volk zur Treue gegen seinen Oberherrn anhalten soll. Er wird alsdann auf eine feyerliche Art in der Patriarchalkirche zu seinem Amte eingeführt. Bey den höhern öffentlichen Verrichtungen desselben trägt er einen prächtigen Schmuck, unter andern eine mit Edelgesteinen und Perlen besetzte Krone. Er nennt sich den Erzbischof von Constantinopel und Neu-Rom, den Oekumenischen Patriarchen; sein An-

J. n. T. G. 517 bis 1648.

Ansehen ist unter seinen Glaubensgenossen überaus groß; er untersucht und entscheidet mit seiner Gerichtsversammlung, welche aus dem Archimandriten, Protosyncellus, Archidiakonus, Megas Oekonomus, Protopapas, auch einigen Priester-Mönchen besteht, alle ihre geistliche, auch manche weltliche Streitigkeiten; hält an jedem Sonntage eine kurze Ermahnung an die Gemeine; wird aber nie furchtbarer, als durch den Kirchenbann, welchen er gegen Ketzer, Schismatiker und grobe Sünder ausspricht. Doch alle diese Herrlichkeit, und selbst die Stelle, welche der Patriarch bekleidet, war bis auf die neuesten Zeiten meistentheils, eben so schwankend, als lästig. Nicht genug, daß er für die kaiserliche Bestätigung eine große Geldsumme zahlen muß, er ist auch öfters genöthigt, andere Geldforderungen türkischer Großen zu befriedigen. Mehrere derselben sind von den türkischen Befehlshabern abgesetzt worden, weil sich Geistliche unter den ihrigen gefunden haben, welche viel Geld geboten haben, um diese Würde zu erlangen; oder sie haben dieselbe durch andere Ränke verloren. (Smith l. c. p. 54. sq. Histoire de l' Eglise Grecque et de l' Eglise Armenienne, par Mr. le Chevalier Ricaut, traduit de l' Anglois par Mr. de Rosemond, Seconde Edition, p. 104. sq. à Amsterd. 1710. 12. Elßner l. c. S. 54. fg.)

n. C. G. 1517 bis 1648.

Als die Türken im Jahr 1453. Constantinopel eroberten, hatte der Patriarch Gregorius der Vierte schon seit zwey Jahren sein Amt und die Hauptstadt verlassen, um sich nach Rom zu begeben: theils, um gewissen Unruhen in seiner Kirche auszuweichen; theils, weil er den nahe bevorstehenden gänzlichen Untergang des Reichs voraussah.

Der

Digitized by Google

Der neue Landesherr, Muhammed der Zweyte, gab daher Befehl, daß sich die Griechen ein anderes Oberhaupt wählen sollten. Vermuthlich wollte er ihnen dadurch mehr Vertrauen gegen seine Regierung einflößen; wiewohl der Geschichtschreiber Phranza, der damals lebte, versichert, (Chronic. L. III. c. 19. p. 111. sq. Venet. 1733. fol.) er habe es mehr darum gethan, um die Griechen wieder in die Stadt zu locken, welche nach so vielen Plünderungen, fast öde geworden war. Einige Bischöfe also, Cleriker und Laien wählten den Georgius Scholarius, der zwar noch nicht im Clerus war; aber an Gelehrsamkeit und Klugheit viele übertraf, zu ihrem Patriarchen. Er ist nachmals unter dem Nahmen Gennadius, den sie ihm beylegten, berühmt worden: und ein Griechischer Schriftsteller des siebzehnten Jahrhunderts, Philippus Cyprius Protonotarius der großen Kirche zu Constantinopel, setzt hinzu, (Chronic. Eccles. Graecae, p. 335. Lipsi. et Francof. 1687. 8.) es sey dieses bey seiner Weihung geschehen. Le Quien hingegen behauptet, nach andern Griechischen Schriftstellern, (l. c. Tom. I. p. 312.) er habe, als er kurz vorher in den Mönchsstand getreten war, den gedachten Nahmen angenommen. Genug, der Sultan überhäufte den neuen Patriarchen, wenn anders Phranza seine Erzählung nicht ausgeschmückt hat, mit Ehrenbezeigungen; sprach auch ihn, seine Nachfolger, und alle Bischöfe von Steuern und Abgaben frey. Noch sonderbarer ist es, daß man in den neuern Zeiten nicht wenig darüber gestritten hat, ob es, wie Leo Allatius sehr mühsam zu beweisen suchte, (de Ecclesia Occid. et Orient. perpetua consensione, L. III. c. 5. p. 959. sq. et Diatr. de Georgiis, p. 395. sq.) zwey Georgius Scholarius zu gleicher Zeit

n. C. G. 1517 bis 1648.

Digitized by Google

gegeben habe; oder nur Einen. Doch die letztere Meinung hat mit Recht die Oberhand behalten, und ist besonders von Renaudot (Dissert. ad Gennadii Homiliam de corpore et sanguine Domini nostri Iesu Christi, p. 37. sq. Paris. 1709. 4.) bestätigt worden. Scholarius war in seinen frühern Jahren kaiserlicher Hofrichter; (Κριτης των βασιλικων πραγματων) begleitete im Jahr 1438. den Kaiser Johannes Palälogus nach Ferrara und Florenz, wo die Vereinigung beyder Kirchen dem Anschein nach zu Stande gebracht wurde; erklärte sich aber, nach seiner Zurückkunft in das Griechische Reich, durch mehrere Schriften wider dieselbe. Nach dem Tode des Kaisers, und kurz vor der Eroberung von Constantinopel, wurde er ein Mönch. Die Würde eines Patriarchen legte er nach wenig Jahren nieder, weil er, an Statt Unterstützung von seinem Clerus zu finden, um manche Unordnungen heben zu können, vielmehr durch Neid daran gehindert wurde; er starb um das Jahr 1460. in einem Kloster. Berühmt ist vorzüglich die Unterredung, welche der Sultan mit ihm in einer Kirche über die christliche Religion gehalten hat, und wovon mehr als ein Denkmal des Gennadius übrig ist. (Libellus et compendiarius et dilucidus de quibusdam fidei nostrae capitibus, de quibus dissertatio habetur cum Amurate Machometa; ingleichen: Confessio dicta de recta et sincera fide Christianorum ad Agarenos; unter andern von Christian Daum griechisch und lateinisch zu Zwickau im Jahr 1677. 8. herausgegeben.) Mit welcher Geschicklichkeit Gennadius dem Sultan die Lehren des Christenthums erklärt und begreiflich gemacht habe, kann man schon daraus sehen, daß er (p. 84.) von der göttlichen Dreyeinigkeit ein sehr deutliches Bild in der

n. C. 1517 bis 1648.

Digitized by Google

der Sonne antrifft. „Es ist zwar, sagt er, nur Eine Sonne; aber es giebt in derselben gleichsam drey Personen: ihr Körper oder ihre Substanz; ihr Strahl, und ihr Licht; gleichwohl spricht man nicht von drey Sonnen; sondern nur von Einer; und so ist auch der Vater der Sonnenkörper, der Sohn der Strahl, und der heilige Geist das Licht.“ Unterdessen wenn gleich Gennadius nichts weniger als eine Glaubensverbindung mit der Römischen Kirche befördern wollte; so ließ sich doch Renaudot, wie bereits beyläufig bemerkt worden ist, das Zeugniß desselben für die Transsubstantiation (μεταβολὴ, auch μετουσίωσις in seiner Sprache, p. 9. 11.) nicht entgehen, und stellte es nebst den Abhandlungen anderer Griechen, welche sie ebenfalls vortrugen, mit großem Gepränge auf, als wenn dadurch für die Wahrheit dieser Lehre recht viel gewonnen wäre. J. n. C. 1517 bis 1648.

Auf diesen ersten Patriarchen unter der Muhammedanischen Regierung, folgten andere, die zum Theil durch die Habsucht des Türkischen Hofs; oder durch die Ränke ihrer neidischen und ehrgeizigen Glaubensgenossen, viel gelitten haben. Sie verloren auch wohl unverdienter Weise ihr Amt; wie Joasaph der Zweyte, im Jahr 1564. weil er strenge Gerechtigkeit ausübte. Zu seiner Zeit kam ein Griechischer Geistlicher, Demetrius Mysus, nach Wittenberg: und man sagt, daß ihn der Patriarch selbst abgeschickt habe, um genauere Nachricht von der neuentstandenen Evangelischen Kirche einzuziehen. Melanchthon ergriff wenigstens diese Gelegenheit, ihm einen richtigen Begriff von derselben zu ertheilen. Er gab im Jahr 1559. dem zurückreisenden Demetrius eine griechi-

Digitized by Google

J. n. C. G. 1517 bis 1648.

sche Uebersetzung der Augsburgischen Confession, welche Paulus Dolscius, ein Theologe seiner Kirche aus Plauen, verfertigt hatte, nebst einem Schreiben an den Patriarchen, mit, worinne er seine Freude darüber bezeigte, daß Gott in den Morgenländern, mitten unter den grausamsten Feinden des Christenthums, seine Kirche dennoch erhalte; sich auf den Demetrius als Augenzeugen, berief, daß die Evangelischen sich bloß an die heilige Schrift hielten, auch dem Lehrbegriff der ältesten Synoden und Kirchenväter getreu blieben; und daher die Irrthümer der alten Ketzer verwürfen; am wenigsten aber den abergläubischen Gottesdienst annähmen, den die ungelehrten Mönche der Lateiner ohne Gottes Gebot ersonnen hätten. Er bat also den Patriarchen, keinen wider sie ausgestreueten Verleumdungen Gehör zu geben. Dieses Schreiben, dessen unschuldige Absicht man nicht verkennen kann, hatte, so viel man weiß, weiter keine Folgen. Melanchth. Epist. ad Ioasaphum, in Append. ad Phil. Cyprii Chronicon Eccl. Graecae, c. 2. sq. Martin. Crusius in Turco-Graecia, Annott. ad Malaxi historiam, p. 204. Basil. 1584. fol. le Quien l. c. p. 315-324.)

Desto merkwürdigere hatte ein Schritt, den die Tübingischen Theologen einige Zeit darauf bey einem andern Patriarchen von Constantinopel thaten. David Freyherr von Ungnad, Kayserlicher Gesandter bey der Pforte, ein eifrig Evangelisch gesinnter Herr, verlangte von denselben, daß sie ihm einen Reiseprediger zuschicken möchten. Sie wählten dazu im Jahr 1575. M. Stephan Gerlach, der diese Stelle bis zum Jahr 1578. bekleidet, und sie zur Abfassung eines Tagebuchs der gedach-

dachten kayserlichen Gesandtschaft, voll fruchtbarer Nachrichten über den Zustand der Griechischen Kirche und anderer kirchlichen Auftritte, gedruckt zu Frankfurt am Mayn, im Jahr 1674. in Folio, benützt hat; nachher Professor der Theologie zu Tübingen geworden, und im Jahr 1612. daselbst gestorben ist. Durch ihn suchte Martin Crusius, Professor der griechischen Sprache auf der erstgedachten Universität bis an seinen Tod im Jahr 1607. über die neuere Sprache und Verfassung der Griechen zuverläßige Belehrungen zu erhalten. Dieser um Sprachkunde und Geschichte sehr verdiente Mann, dessen vorher angeführte Turco-Graecia insonderheit viele schöne Beyträge zur neuern griechischen Sprachkenntniß und Geschichte enthält, besaß eine so ausnehmende Fertigkeit in dieser Sprache, daß er die Predigten der Tübingischen Theologen in derselben nachschrieb. Er hat sogar vier Theile in Folio von solchen übersetzten Predigten, unter der Aufschrift: Στέφανος τῶν ἐναυτῶν, zu Wittenberg im Jahr 1603. zum Gebrauche der Griechen, und mit einer lateinischen Uebersetzung begleitet, drucken lassen. (Adami Vitae Germanorum Philosophorum p. 223. sq. Nicerons Nachrichten, Th. XI. S. 73. fg. Nachrichten von einer Hällischen Bibliothek, Sechster Band, S. 148. fg.) Gerlach, der mit dem Geheimschreiber des Patriarchen Jeremias, Theodosius Zygomalas, eine vertraute Freundschaft stiftete, theilte durch ihn dem Crusius vieles über die Lage der Gelehrsamkeit bey den Griechen mit. Aber eben dieses wurde auch die Veranlassung zu theologischen Eröffnungen. Jacob Andreä, Professor, Propst und Kanzler zu Tübingen, und Crusius schrieben im Jahr 1574. an den Patriarchen; schickten ihm die ins Griechische über-

J. n. C. G. 1517 bis 1648.

n. C. 1517 bis 1648. überſetzte Augsburgiſche Confeſſion, damit er ſehen möchte, was vor eine Religion ſie hätten, und ob dieſelbe mit dem Glauben der Griechiſchen Kirche übereinſtimme; ſie baten ihn zugleich um ſein Urtheil über dieſe Schrift. Der Patriarch antwortete ihnen im Jahr 1576., und legte einen beſondern Aufſatz bey, in welchem er ihr Glaubensbekenntniß beurtheilte. Er tadelte daran zuerſt, daß ſie nicht mit dem Nicäniſch-Conſtantinopolitaniſchen Symbolum den Ausgang des heiligen Geiſtes vom Vater allein lehrten; führte alle Glaubensartikel auf zwölf, nach der Anzahl der Apoſtel zurück; wovon drey die Dreyeinigkeit, ſechs die Menſchwerdung des Sohnes Gottes, und drey die letzten Dinge ausdrückten; ſuchte auch zu zeigen, wie das Symbolum zu den ſieben Haupttugenden ermahne, und vor den entgegengeſetzten ſieben Hauptlaſtern warne. Er mißbilligte es, daß die Lateiner nicht dreymal, zur Ehre der drey Perſonen der Gottheit, den Täufling eintauchten, und erinnerte auch die Nothwendigkeit, denſelben mit dem heiligen Oele zu ſalben. Bey der Rechtfertigung durch den Glauben, ſetzte er noch die guten Werke hinzu, weil ohne dieſelben der Glaube nicht lebendig ſey, und drang auch darauf, daß beydes zur Erlangung der Seeligkeit nöthig ſey. Daß es ſieben Sacramente gebe, ſchärfte er durch folgende Gründe ein. Jeſaias nennt ſieben Gaben des heiligen Geiſtes; mithin müſſen auch ſieben geheimnißvolle Cärimonien der Kirche ſeyn, durch welche er würkſam iſt. Dieſe Anzahl der Sacramente wird auch durch ihre Eintheilung beſtätigt. Denn ſie betreffen entweder die Zeugung des Menſchen, wie die Ehe; oder ſein Heil, wie die übrigen. Alle ſind von Chriſto und ſeinen Schü-

Schülern vorgeschrieben worden, und tragen ihren Seegen mit sich. So ist das heilige Oel ein Vorbild der göttlichen Barmherzigkeit; löset die Sünden; befreyet von körperlichen Schwachheiten, und erfüllt mit Heiligung. In der Lehre der Evangelischen vom Abendmahl mißfiel dem Patriarchen vieles. Besonders aber belehrte er sie, daß in demselben das Brodt (und zwar das gesäuerte,) in den Leib Christi selbst, und der Wein in das Blut Christi selbst, durch den heiligen Geist verwandelt werde; doch sey, weder bey der Einsetzung des Abendmahls, der Leib und das Blut Christi, welche er an sich trug, ertheilt worden; noch lasse sich jetzt, bey der Verwaltung desselben, der Leib des Herrn vom Himmel herab; (denn dieses wäre eine Lästerung;) sondern, wie damals, also auch jetzt, erfolge die gedachte Verwandlung durch die Anrufung und Gnade des allmächtigen Geistes. Bey dem Bekenntnisse der Sünden vor dem Priester bemerkt er, daß der Beichtende allerdings seine Sünden, so viel er sich ihrer erinnern kann, einzeln bekennen müsse; verwirft zwar alle gewinnsüchtige Anstalten des Priesters bey dieser Handlung; hält es aber vor nöthig, daß die Vergebung der Sünden nur unter einer auferlegten Genugthuung oder Büßung, ertheilt werde. Denn erstlich entgehe man durch freywilliges Leiden der unwillkührlichen Strafe, indem Gott durch nichts mehr befriedigt werde, als durch solches Leiden. Zweytens werde dadurch dem zur Wollust geneigten Fleische seine Ursache weggeräumt; es werde der Seele gleichsam ein Zaum angelegt, damit sie nicht in eben solche, oder noch schlimmere, Sünden falle; sie werde auch dadurch an Arbeit gewöhnt; denn die Tugend sey etwas Arbeitsames;

J. n. C. G. 1517 bis 1648.

end-

Digitized by Google

J. n. C. G. 1517 bis 1648.

endlich werde man auch dadurch gewiß versichert, daß man die Sünde hasse; vornemlich erwerbe das Almosengeben Vergebung der Sünden; in dessen Anpreisung daher der Patriarch beynahe unerschöpflich ist, und es selbst für die Verstorbenen vortheilhaft nennt. Weitläuftig erklärt er, wie man sich zum Genusse des Abendmahls vorbereiten müsse, und was alle damit verbundene Cärimonien bedeuten. Beyläufig bringt er auch auf den Vorrang (πρωτοκαθεδρία) der Kirche von Costantinopel vor allen übrigen; nach deren Liturgie sie sich daher richten müßten. Er vertheidigt die Gebete für die Todten, die Verehrung der Heiligen, die für uns beten sollen, und die Feyer ihrer Festtage. Wenn die Evangelischen diejenigen verwerfen, welche ihre Güter verkaufen, und die Welt, um ihrer Seeligkeit Willen, verlassen: so tritt er ihnen keineswegs bey; vielmehr findet er darinne mit den Kirchenlehrern, den Weg zur christlichen Vollkommenheit. Auch ihre Lehre vom freyen Willen verbessert er dergestalt, daß der Mensch zwar hauptsächlich des göttlichen Gnadenbeystandes zum Guten bedürfe; daß er aber zuerst das Gute wählen müsse, und Gott erst alsdann hinzukomme; nicht aber vor dem Willen des Menschen würke, weil sonst unser freyer Wille verletzt würde. Paulus schreibe zwar, es liege nicht an jemandes Wollen, oder Laufen, sondern an Gottes Erbarmen; allein dieses sey nicht seine Meinung; sondern es sey eine Folge, die er aus dem Vorhergehenden ziehe; man könne aber auch antworten: wem das Mehrere zugehöre, dem eigne der Apostel das Ganze zu; er wolle hier den menschlichen Stolz niederschlagen, indem er zeige, daß ohne Gottes Antrieb alle Bemühung vergeblich sey: nicht als wenn wir schlech-

Digitized by Google

terdings vergeblich liefen; sondern weil dieses alsdann gelten würde, wenn wir nicht das Allermeiste Gott zuschrieben. Er giebt auch deutlich zu verstehen, daß er über die Lehre vom freyen Willen den Griechischen Kirchenvätern folge, die darüber ganz anders dachten, als Augustinus. Das Mönchsleben nimmt er damit gegen sie in Schutz, daß sie, wenn sie, nach ihrem Vorgeben, alle guten Werke liebten, auch dieses lieben müßten. Denn diese Lebensart habe, nach dem großen Basilius, das Heil der Seele zur Absicht: sie räume alle Hindernisse derselben aus dem Wege, und lehre die Gebote Gottes vollkommen erfüllen. Die Anrufung der Heiligen um ihre Fürbitte bey Gott, wird von ihm ebenfalls empfohlen. Den nicht enthaltsamen Priestern, sagt er, werde in der Griechischen Kirche, vor ihrer Weihung, die Ehe erlaubt. Endlich will er auch die Traditionen der Kirchenväter nicht verworfen wissen. (Acta et Scripta Theologorum Wirtenbergensium et Patriarchae Constantinopolitani D. Hieremiae, quae utrique ab a. 1576. usque ad a. 1581. de Augustana Confessione inter se miserunt; Graece et Latine ab iisdem Theologis edita, p. 1–143. Witebergae, 1584. fol.) J. n. C. 1517. bis 1648.

Darauf antworteten die Tübingischen Gelehrten, Lucas Osiander, Hofprediger und Kirchenrath des Herzogs von Würtenberg, im Nahmen des damals in Sachsen abwesenden Jacob Andreä, und Martin Crusius, der das Schreiben Griechisch ausfertigte, im Jahr 1577. durch einen ausführlichen Aufsatz. (ibid. p. 144–199.) Da der Patriarch, wie man eben gesehen hat, nur eine sehr mittelmäßige theologische Gelehrsamkeit gezeigt hatte, und man leicht errathen kann, was jene

Digitized by Google

§. 11. T. G. 1517 bis 1648.

jene Gelehrten zur Verantwortung für ihren Lehrbegriff beygebracht haben mögen: so ist ein Auszug aus derselben überflüssig; einige Beyspiele können den Gang, den sie nahmen, hinlänglich bezeichnen. Sie zeigen zuerst dem Patriarchen, daß es keine festere Vorschrift zur Beurtheilung aller Religionslehren und gottesdienstlichen Gebräuche gebe, als das Wort Gottes; selbst die Kirchenväter, (auf welche er sich stützte,) hätten dieses erkannt; auch müsse die Schrift nicht nach dieser ihren Auslegungen; sondern aus ihr selbst erklärt werden. Im eigentlichen Nicänischen Symbolum finden sie gar keinen Widerspruch gegen ihre Lehre vom Ausgange des heiligen Geistes vom Sohne, weil in demselben gar nichts von seinem Ausgange gesagt werde; leiten aber ihre Lehre daraus her, weil der Sohn den heiligen Geist gesandt habe; weil dieser ein Geist der Wahrheit genannt werde, die doch von dem Sohne eben sowohl als von dem Vater, geoffenbart werde; weil er auch ein Geist der Heiligung heiße, die dem Sohne eben so wie dem Vater zukomme; weil sonst die Gleichheit zwischen dem Vater und dem Sohne aufgehoben würde; und was der ähnlichen Beweise mehr sind. Indem sie von der Rechtfertigung den Einfluß der guten Werke ausschließen, behaupten sie, daß die gegenseitige Lehre der Ehre des Verdienstes Christi nachtheilig sey, und die göttlichen Verheissungen von der Vergebung der Sünden und vom ewigen Leben darum ungewiß mache, weil wir niemals versichert seyn können, ob wir hinlängliche gute Werke haben. Sie bemerken gegen die Anzahl von sieben Sacramenten, daß ihrer weit mehrere gerechnet werden müßten, wenn man alle göttliche Geheimnisse, (τὰ θεῖα μυστήρια) welche unsern Ver-

Digitized by Google

Verstand übersteigen, darunter zählen; oder Dinge durch welche Gott himmlische und geistige Gegenstände abgebildet hat, mit diesem Nahmen belegen wollte. Die Priester wollen sie lieber Kirchendiener genannt wissen. Sie mißbilligen nicht jede dem Mönchsleben ähnliche Lebensart; zum Beyspiel, wenn eine Gesellschaft Menschen sich unter einem Vorsteher zum gemeinschaftlichen Religionsstudium, oder zur Handarbeit vereinigte; aber desto mehr die Fesseln der Mönchsgelübde, und die neuerkünstelten Andachtsübungen jenes Lebens. — Der Patriarch suchte alles dieses in der zweyten Antwort, die er den Theologen zu Tübingen im Jahr 1579. übersandte, zu widerlegen. (l. c. p. 200–261.) Am längsten hielt er sich bey der unterscheidenden Lieblingslehre seiner Kirche vom Ausgange des heiligen Geistes, auf. Nachdem er mit der sechsten ökumenischen Synode festgesetzt hat, daß man die Schrift, zumal bey Streitfragen, nicht anders als nach dem Muster der geprüften Kirchenväter erklären dürfe: wirft er den gedachten Theologen vor, daß sie das Senden des heiligen Geistes mit dem Ausgehen desselben vermischt haben; — findet in ihrem Beweise, daß, weil der Vater und der Sohn Eines sind, auch der heilige Geist von beyden ausgehen müsse; einen zweydeutigen Gebrauch des Wortes Eins; — nennt es ferner eine Verdunckelung der Wahrheit durch viele Worte, wenn sie aus dem Anblasen Christi mit dem Worten: Nehmet hin den heiligen Geist! einen andern Beweis zogen; indem ja darinne, nach dem Chrysostomus, nichts anders liege, als die Gabe der Sündenvergebung; nicht aber die Mittheilung des heiligen Geistes; — kann nicht einsehen, wie ihre Meinung daraus folge, weil der heilige Geist der Geist Christi genannt wer-

J. K. C. G. 1517 bis 1642.

Digitized by Google

werde; und läßt sogar ungereimte Folgen aus derselben fließen: entweder, daß der Vater und der Sohn nur Eine Person ausmachten; oder daß es zwey Grundwesen gebe. Er beruft sich darauf auf die Beistimmung der oekumenischen Synoden, und der griechischen Kirchenväter; und wenn man für die gegengesetze Meinung einen Ambrosius, Augustinus und Hieronymus anführt: so antwortet er darauf, entweder habe man ihre Schriften verfälscht; oder sie hätten mit einem gewissen Nachgeben (κατ' οἰκονομίαν) so geschrieben, wie auch Athanasius und andere Heilige in ihren Streitschriften gegen die Ketzer thaten; oder sie wären, als Menschen, nicht bis zur genauen Erkenntniß der Wahrheit gedrungen. Den freyen Willen des Menschen im Geistlichen vertheidigt er wieder hauptsächlich durch Stellen der griechischen Kirchenväter; und bey der Rechtfertigung dringt er besonders darauf, daß ein Glaube ohne Werke Gott eben so wenig gefalle, als Werke ohne Glauben. Ueber die Lehre von den Sacramenten, und andere streitige Materien, trägt er bloß seinen Lehrbegriff vor, ohne andere Beweise, als kirchliche Tradition. — Hier hätte dieser streitende Briefwechsel füglich sein Ende nehmen können, weil beyde Theile es nur zu lebhaft empfinden mußten, wie sehr sie in Grundsätzen von einander abwichen; ohne deren Uebereinstimmung sie sich doch nie einander nähern konnten. Allein die Würtenbergischen Theologen, von denen sich jetzt Bidenbach, Andreä, Heerbrand, Snepf, und andere unterschrieben, hielten es ihrer Ehre gemäß, auch diese Beantwortung im Jahr 1580. ausführlich zu widerlegen. (p. 261 – 346.) Der Patriarch, der unterdessen abgesetzt worden war, und noch zweymal die verlorne Stelle wieder erhielt,

n. C. 1517 bis 1648.

ant-

antwortete auch darauf im Jahr 1581.; verlangte aber zugleich von den Theologen, daß sie weiter über theologische Lehrsätze an ihn nicht schreiben möchten. Dennoch schickten sie ihm eine kurze Abfertigung zu. Diese letzten Wechselschriften enthalten, wie man leicht erachtet, wenige einzelne Bemerkungen ausgenommen, nur erweiterte Wiederholungen des bereits Gesagten. (l. c. p. 387–389. le Quien l. c. p. 325. sq.) J. n. C. 1517 bis 1648.

Tadeln kann man die Würtenbergischen Theologen unmöglich, daß sie der griechischen Kirche einen zuverläßigen Begriff von dem Glauben ihrer Kirche zu geben gesucht haben; zumal da diese von vielen katholischen Theologen überall, auch bis in die Morgenländer hin, bald als eine Gesellschaft ohne Religion, bald als ein Sammelplatz aller Ketzereyen abgebildet wurde. Gleichwohl ist auch ihre Bemühung angeschwärzt worden. Ein Canonicus zu Cracau, Stanislaus Socolovius, der sich eine Abschrift von der ersten Antwort des Patriarchen verschafft hatte, ließ sie unter der Aufschrift: Censura Orientalis Ecclesiae Latio donata, und mit einer Vorrede drucken, worinne er die Evangelischen beschuldigte, daß sie, nachdem sie sich durch ihre groben Irrthümer von der Römischen Kirche getrennt hätten, in die Gemeinschaft der Griechischen aufgenommen werden wollten; von dieser aber durch eine strenge Verurtheilung abgewiesen worden wären; ein Urtheil, welches sie unterdrückt hätten, und das zugleich die unglaubliche Uebereinstimmung der Griechischen mit der Römischen Kirche an den Tag lege. Durch alles dieses veranlaßt, gaben die Würtenbergischen Theologen bald darauf die bisher oft angeführte Sammlung aller zwischen ihnen

Digitized by Google

[illegible] mit den [illegible] Jeremias [illegible] Schri[illegible]
[illegible] bekannt; mit gutem [illegible], [illegible] allein, d[illegible]
sie [illegible] ganz nur gar nicht als ihren Leh[illegible]
[illegible] [illegible], sondern daß auch [illegible]
Kirchen, bey allen [illegible] [illegible]
der [illegible] und [illegible] [illegible]: [illegible]
die [illegible] Excommunication des Luthers, we[illegible]
che der Patriarch von Constantinopel, unter a[illegible]
dern Ketzern, am Sonntage [illegible] [illegible]
einen Hauptbeweis abgebe. Dieser ganze [illegible]
hatte überhaupt den [illegible] Ruhm, daß di[illegible]
Rechtgläubigkeit des Lehrbegriffs der [illegible]
Hauptkirchen dadurch [illegible] [illegible] gesetzt wurde.
Gleichwohl hat man sich auch in neuern Zeiten die Freu-
de zu Rom gemacht, jene Verhandlungen mit dem
Patriarchen triumphirend anzuführen. (Em. a
Schelstrate Acta Ecclesiae Orientalis contra Lutheri
haeresin, Romae, 1739. fol.)

Jeremias starb im Jahr 1593. Mehrere seiner Nachfolger in dieser Würde bildeten nur eine unbedeutende Reihe von Patriarchen, bis Cyrillus Lucaris, der berühmteste von allen, welche sie in diesem Zeitalter bekleideten, dieselbe im Jahr 1621. erhielt. Er war auf der Insel Candia, dem alten Creta, gebohren, und also ein Venetianischer Unterthan. Dieses veranlaßte ihn, den Wissenschaften zu Padua obzuliegen; wo er auch den Unterricht eines griechischen Gelehrten genoß. Er reiste darauf in verschiedenen Ländern herum; unter andern auch nach Geneve; und daselbst faßte er die erste Neigung zur Reformirten Kirche. Doch bald darauf, als er sich zu den Griechen im Türkischen Gebiete begeben hatte, gewann er

er die Gewogenheit und das Vertrauen des Patriarchen von Alexandrien, Meletius Piga; der auch ein Jahr lang das Patriarchat von Constantinopel verwaltete. Dieser ernannte ihn zum Priester; gab ihm eine Abtey; bediente sich auch seiner im Jahr 1595. als im Pohlnisch-Reußen unter den Griechischen Bischöfen über die ihnen angetragene und angenommene Vereinigung mit der Römischen Kirche große Bewegungen entstanden. Meletius und Cyrillus waren nichts weniger als Freunde dieser Kirche; auch viele vornehme Griechen jenes Landes waren dieser Vereinigung abgeneigt. Cyrillus, der damals Vorsteher der Schule zu Wilna war, wurde also von dem Patriarchen an den König von Pohlen im Jahr 1600. mit der schriftlichen Erklärung gesandt, daß die Griechen die Oberherrschaft des Papstes nicht anerkennen könnten. Dadurch wurde freylich das Schicksal desjenigen Theils der Nation in Pohlen, der sich dem Papste nicht unterwerfen wollte, ziemlich verschlimmert; und Cyrillus selbst mußte dieses Reich verlassen. Nicht lange darauf starb Meletius: und Cyrillus wurde an dessen Stelle im Jahr 1602. zum Patriarchen von Alexandrien gewählt. In dieser Würde, aber auch bis in seine letzten Jahre, unterhielt er die ehemals eingegangene Verbindung mit angesehenen Theologen und andern Mitgliedern der Reformirten Kirche durch einen fleißigen Briefwechsel. Jac. Aymon hat sieben und zwanzig solcher Schreiben, meistentheils Italienisch, zum Theil auch Lateinisch abgefaßt, bekannt gemacht und erläutert, die er alle vor ungedruckt hielt. (Monumens authentiques de la Religion des Grecs, p. 1–200. à la Haye, 1708. 4.) Aber eines von den beyden, die er an den be-

J. n. C. G. 1517 bis 1648

Digitized by Google

rühmten Prediger der Remonstranten, Uytenbogart, abgelassen hat, ist bereits unter die Briefe der Arminianischen Gelehrten eingerückt worden. (Praestantium et eruditorum virorum Epistt. eccles. n. 191. p. 314. sq. ed. a. 1684.) In allen diesen Schreiben, welche außerdem noch an die Republik Geneve, und die Lehrer ihrer Universität; an den Erzbischof von Canterbury, Abbot; an den Reformirten Prediger zu Galata bey Constantinopel, Leger, und andere mehr, gerichtet sind, ist eben so viel Liebe zum Glauben der Reformirten, als zum Kirchenfrieden, sichtbar. Doch ist der zweyte Brief an Uytenbogarten vom Jahr 1613. dadurch merkwürdig, daß Cyrillus die Lehre der Griechen vom Ausgange des heiligen Geistes eifrig vertheidigt. Er versichert nachstdem, daß sie im Abendmahl das Andenken des Todes Christi feyern, seinen Leib und sein Blut empfangen; daß die aristokratische Regierung der Bischöfe unter ihnen herrsche; daß zwar ihre Kirche in viele Nationen getheilt sey; in Iberier, (oder Georgier,) in Cholker, (oder Mingrelier,) in Araber, Chaldäer, Aethiopier, Moscowiter, Russen, Bulgaren, Slaven, Albaneser, Caramanier, Walachen, Moldauer, und Griechen; dennoch aber alle dieselben im Glauben mit einander einig wären. Er behauptet ferner, der Patriarch von Constantinopel habe nur durch das freywillige Nachgeben des Alexandrinischen den Primat erhalten; dagegen seyen diesem so große Vorrechte und Ehrennahmen vor jenem bewilligt worden, daß sie beynahe unglaublich scheinen würden; übrigens, setzt er hinzu, sey aller Streit über kirchlichen Vorrang thöricht, und stifte nur Uneinigkeit in der Kirche. Den Patriarchen von Constantinopel nennt

n. C. 1517 bis 1602.

er

Digitized by Google

er zwar den mächtigsten; aber auch den unglücklichsten, wegen der Habsucht des türkischen Hofs, die auf seine Wahl, Amtsverwaltung und ganzes Schicksal Einfluß hat. Endlich meldet er auch seinem Freunde, daß es vier ketzerische Secten in den Morgenländern gebe, mit welchen die Griechische Kirche keine Gemeinschaft halte: die Armenier, welche Manichäer wären, und ihre Lehrer, obgleich elende Menschen, als irdische Götter verehrten; die Copten oder Eutychianer, in Aegypten zehnmal zahlreicher, als die Griechen, die Clemens der Achte mit seiner Kirche habe vereinigen wollen; von denen er aber nur mit mancherley List verspottet worden sey; die Maroniten, welche beinahe ganz zur Römischen Kirche gehörten, weil mehrere von ihnen zu Rom studiert, und bey ihrer Zurückkunft die Grundsätze derselben unter ihren Glaubensgenossen ausgebreitet hätten; und die Jacobiten, die schlechteste und schändlichste unter diesen Nationen, die dem Nestorianismus zugethan sey; — ein Mißgriff des Patriarchen, der sehr befremdet, indem die Jacobiten und Eutychianer einerley Parthey ausmachen; da hingegen die Nestorianer nur unter dem Nahmen der Chaldäischen Christen aufzusuchen sind: und so scheint er auch den Lehrbegriff der Armenier unrichtig vorgestellt zu haben. Er gesteht jedoch zugleich, daß die Priester und Bischöfe der Griechischen Kirche mit den Finsternissen der Unwissenheit bedeckt sind; vergebens habe er ihnen dieses vorgeworfen; unterdessen hätten sich die Jesuiten dieser Bequemlichkeit zu Constantinopel bedient, um die Kinder zu unterrichten, und es sey ihnen dieses so gut gelungen, wie den Füchsen unter den Hünern. Am Ende, glaubt er, werde die Lehre der Römischen Kirche noch die ganze Welt

J. C. 1517 bis 1648.

Digitized by Google

n. C. G. 1517 bis 1642. überschwemmen, wenn ihre übrigen Diener mit eben so vielem Eifer arbeiteten; zumal da die Griechen in Pohlen und Litthauen, auf Anstiften der Jesuiten, sehr verfolgt würden, damit sie zu ihrer Kirche träten. (ap. Aymon. l. c. p. 130–164.)

In diesen Gesinnungen widersetzte sich Cyrillus, als er im Jahr 1612. sich zu Constantinopel befand, einem Griechischen Geistlichen, der, von den Jesuiten gewonnen, öffentlich ihren Lehrbegriff gepredigt hatte. Vier Jahre darauf schrieb er an den Erzbischof Abbot, (ib. p. 44. sq.) seine Glaubensgenossen litten zwar viel von den Türken; da sie aber bereit wären, um ihrer Religion Willen alles zu ertragen: so fürchteten sie dieselben nicht; desto mehr hingegen jene Hunde und hinterlistigen Arbeiter, die Heuchler, welche anders reden, als sie denken, und Gott selbst anzugreifen sich erkühnten, wenn sie nur die Tyranney des Papstes begünstigen könnten. Diese Emissarien, fährt er fort, schrecken uns sehr; sie hintergehen unsere Einfalt, und gebrauchen mancherley Maschinen, um dieselbe zu fesseln; besonders aber verlassen sie sich auf das Blendwerk der Gelehrsamkeit, und auf ihre spitzfindigen Disputationen; da es uns hingegen an Gelehrten mangelt, die gleich stark mit diesen Sophisten streiten könnten. Denn wir sind wegen unserer Sünden den allen Völkern verächtlich geworden, und haben mit unserer Regierung auch die freyen Künste verloren. Weil nun der Erzbischof, dessen Rath sich Cyrillus erbeten hatte, auf Befehl des Königs Jacob ihm meldete, er möchte Jemanden nach England schicken, der sich daselbst fleissig in der Theologie üben könnte: so sandte er einen Priester von Alexandrien, Metrophanes Cri-

to-

topulus, dahin, der in der griechischen Litteratur wohl erfahren war, und den er der Wohlthätigkeit des Königs empfohl. Dieser Priester kam, nachdem er sich mehrere Jahre in England aufgehalten hatte, im Jahr 1624. nach Deutschland; besuchte daselbst die meisten Evangelischen Universitäten, und setzte, als er sich um das Jahr 1625. zu Helmstädt befand, auf Verlangen einiger dortigen Lehrer, sein Glaubensbekenntniß auf. Einer von denselben, Johannes Hornejus, stellte es erst im Jahr 1661. mit einer lateinischen Uebersetzung in Quart ans Licht. Man erwartet vielleicht darinne von diesem Schüler des Cyrillus ähnliche Gesinnungen in Ansehung des Reformirten Glaubens; allein er ist durchaus dem Lehrbegriffe der Griechischen Kirche getreu geblieben; ja in der Folge, als Metrophanes Patriarch von Alexandrien geworden war, hatte sein Wohlthäter an ihm einen erklärten Gegner. (Aymon l. c. p. 46. sq. 327. sq. Fabricii Biblioth. Graec. Vol. X p. 498. Koecheri Biblioth. Theol. Symbol. et Catechet. p. 53. sq.) Uebrigens geschah es auch bey Gelegenheit dieser Verbindung des Cyrillus mit dem Englischen Hofe, daß er dem Könige Jacob ein schätzbares Geschenk mit der berühmten Griechischen Handschrift der Bibel machte, welche den Nahmen der Alexandrinischen führt; und da bey derselben auch das Schreiben des Römischen Clemens an die Corinthische Gemeine befindlich war; so konnte dieses daraus zuerst vom Patricius Junius herausgegeben werden. (Iunii Praef. in Epist. Clementis Rom. p. 132. in Coteler. Patr. Apostol. Vol. I. Amstelaed. 1724. fol.)

J. C. 1517 bis 1648.

Cyrillus wurde im Jahr 1621. zum Patriarchen von Constantinopel gewählt: und von dieser Zeit an nahmen auch gar bald die heftigen Angriffe

n. C. G. 1517 bis 1648.

ihren Anfang, mit welchen eine gewiße Parthey ihn verfolgte. Man kannte seine überwiegende Neigung gegen die Reformirte Kirche, die er auch in der gedachten Hauptstadt nicht verheelte. Schon längst gab es, nach den wiederholten Unionsbemühungen zwischen der Griechischen und Römischen Kirche, eine Anzahl Griechischer Geistlichen, die sich auf die Seite des Papstes gewandt hatten. Sie wurden von Rom aus aufgemuntert, unterstüzt und vergrößert; und von den katholischen Geistlichen, die sich zu Constantinopel, zum Theil im Gefolge des Französischen Gesandten befanden, besonders von Jesuiten, in Bewegung gesetzt. Ihnen mißfiel Cyrillus so sehr, daß sie in Kurzem den Metropoliten von Amasia, Gregorius, an statt seiner auf den Patriarchenstuhl zu erheben suchten. Allein Cyrillus hielt mit dem ihm getreuen Clerus eine Synode, und excommunicirte denselben. Darauf machten sie ihn bey der Pforte verdächtig, als wenn er die Griechen auf den Inseln des Archipelagus gereizt hätte, sich dem Großherzoge von Toscana zu ergeben; und auf diesen bloßen Argwohn wurde Cyrillus auf die Insel Rhodus verwiesen. Da Gregorius die ansehnliche Geldsumme nicht aufbringen konnte, welche er den Türken versprochen hatte: überließ er das Patriarchat dem Anthimus, Bischof von Adrianopel; aber auch dieser übergab es nach einigen Monathen von neuem dem Cyrillus, nachdem derselbe von dem Englischen Gesandten bey der Regierung gerechtfertigt worden war. Seit dem Jahr 1624. wurden andere Versuche gemacht, ihn zu verdrängen; die jedoch mißlangen. Noch mehr wurden seine Feinde gegen ihn erbittert, als im Jahr 1629. sein Glaubensbekenntniß erschien, das der Holländische Gesand-

Digitized by Google

fandte bey der Pforte, Cornelius von der Haga, lateinisch drucken ließ. Er selbst gab es vier Jahre darauf griechisch mit einigen Zusätzen zu Genf heraus. Nachher ist es in verschiedene Werke, (unter andern in das Corpus et Syntagma Confessionum fidei, P. III. p. 56. seq. Genevae, 1654. 4. und in Aymons schon angeführte Sammlung griechisch und französisch p. 237. sq.) eingedruckt worden. Dieses in achtzehn Hauptstücken und vier Fragen abgefaßte, auch überall mit einer Menge biblischer Stellen begleitete Bekenntniß fängt mit der Lehre von Gott und dem über die Kirche erhabnen Ansehen der heil. Schrift an; mischt aber gleich darunter folgende Lehre Calvins ein: „Gott habe seine Auserwählten vor dem Anfange der Welt, ohne Rücksicht auf ihre Werke, zur Herrlichkeit vorherbestimmt; zu dieser Wahl habe ihn nichts anders bewogen, als sein Wohlgefallen und seine göttliche Barmherzigkeit; eben so habe er auch die Verworfenen vor der Gründung der Welt verworfen; bloß sein Wille sey, nach seinem unumschränkten Rechte, die Ursache davon, indem er eben so gerecht als barmherzig sey." Von dem heil. Geiste wird gesagt, daß er von dem Vater durch den Sohn ausgehe. Christus wird der einzige Mittler und Fürbitter der Menschen bey Gott, das einzige Oberhaupt der Kirche genannt; die Mitglieder der katholischen Kirche sind alle zum ewigen Leben erwählte Gläubige. Die Rechtfertigung wird blos dem Glauben, nicht den guten Werken, zugeschrieben; doch dergestalt, daß zugleich der Gegenstand des Glaubens, die Gerechtigkeit Christi, mit verstanden werde, die er sich zueignet, und ohne Nachtheil der guten Werke, als welche ein nothwen-

J. n. C. G. 1517 bis 1648.

Digitized by Google

A. n. C. 1527 bis 1648. ihren Anfang, mit welchen eine gewiße Parthey ihn verfolgte. Man kannte seine überwiegende Neigung gegen die Reformirte Kirche, die er auch in der gedachten Hauptstadt nicht verheelte. Schon längst gab es, nach den wiederholten Unionsbemühungen zwischen der Griechischen und Römischen Kirche, eine Anzahl Griechischer Geistlichen, die sich auf die Seite des Papstes gewandt hatten. Sie wurden von Rom aus aufgemuntert, unterstüzt und vergrößert; und von den katholischen Geistlichen, die sich zu Constantinopel, zum Theil im Gefolge des Französischen Gesandten befanden, besonders von Jesuiten, in Bewegung gesetzt. Ihnen mißfiel Cyrillus so sehr, daß sie in Kurzem den Metropoliten von Amasia, Gregorius, an statt seiner auf den Patriarchenstuhl zu erheben suchten. Allein Cyrillus hielt mit dem ihm getreuen Clerus eine Synode, und excommunicirte denselben. Darauf machten sie ihn bey der Pforte verdächtig, als wenn er die Griechen auf den Inseln des Archipelagus gereizt hätte, sich dem Großherzoge von Toscana zu ergeben; und auf diesen bloßen Argwohn wurde Cyrillus auf die Insel Rhodus verwiesen. Da Gregorius die ansehnliche Geldsumme nicht aufbringen konnte, welche er den Türken versprochen hatte: überließ er das Patriarchat dem Anthimus, Bischof von Adrianopel; aber auch dieser übergab es nach einigen Monathen von neuem dem Cyrillus, nachdem derselbe von dem Englischen Gesandten bey der Regierung gerechtfertigt worden war. Seit dem Jahr 1624. wurden andere Versuche gemacht, ihn zu verdrängen; die jedoch mißlangen. Noch mehr wurden seine Feinde gegen ihn erbittert, als im Jahr 1629. sein Glaubensbekenntniß erschien, das der Holländische Gesand-

Digitized by Google

sandte bey der Pforte, Cornelius von der Haga, lateinisch drucken ließ. Er selbst gab es vier Jahre darauf griechisch mit einigen Zusätzen zu Genève heraus. Nachher ist es in verschiedene Werke, (unter andern in das Corpus et Syntagma Confessionum fidei, P. III. p. 56. seq. Genevae, 1654. 4. und in Aymons schon angeführte Sammlung griechisch und französisch p. 237. sq.) eingedruckt worden. Dieses in achtzehn Hauptstücken und vier Fragen abgefaßte, auch überall mit einer Menge biblischer Stellen begleitetes Bekenntniß fängt mit der Lehre von Gott und dem über die Kirche erhabnen Ansehen der heil. Schrift an; mischt aber gleich darunter folgende Lehre Calvins ein: „Gott habe seine Auserwählten vor dem Anfange der Welt, ohne Rücksicht auf ihre Werke, zur Herrlichkeit vorherbestimmt; zu dieser Wahl habe ihn nichts anders bewogen, als sein Wohlgefallen und seine göttliche Barmherzigkeit; eben so habe er auch die Verworfenen vor der Gründung der Welt verworfen; bloß sein Wille sey, nach seinem unumschränkten Rechte, die Ursache davon, indem er eben so gerecht als barmherzig sey." Von dem heil. Geiste wird gesagt, daß er von dem Vater durch den Sohn ausgehe. Christus wird der einzige Mittler und Fürbitter der Menschen bey Gott, das einzige Oberhaupt der Kirche genannt; die Mitglieder der katholischen Kirche sind alle zum ewigen Leben erwählte Gläubige. Die Rechtfertigung wird blos dem Glauben, nicht den guten Werken, zugeschrieben; doch dergestalt, daß zugleich der Gegenstand des Glaubens, die Gerechtigkeit Christi, mit verstanden werde, die er sich zueignet, und ohne Nachtheil der guten Werke, als welche ein nothwen-

n. C. 1517 bis 1648.

Digitized by Google

n. C. G. 1517 bis 1648

diges Zeugniß unsers Glaubens, und eine Befestigung unsers Berufs sind. In den Unwiedergebohrnen wird der freye Wille todt genannt, weil alles Sünde ist, was sie thun; aber in den Wiedergebohrnen wird er durch die Gnade des heil. Geistes belebt und würksam gemacht. Es giebt nach diesem Bekenntnisse, nur zwey Sacramente, die Christus gestiftet hat. Durch die Taufe werden sowohl die Erbsünde, als die würklichen Sünden vergeben. Im Abendmahl glaubt Cyrillus eine wahrhafte und zuverlässige Gegenwart Christi; nemlich eine solche, wie sie der Glaube darbietet, der den Leib Christi geistlich empfängt und sich zueignet. Er verwirft weiter das Fegfeuer; behauptet, daß alle Christen die heil. Schrift lesen müssen, indem die Glaubenslehren darinne deutlich genug vorgetragen wären, und mißbilligt endlich nachdrücklich alle Verehrung, welche den Bildern Christi und der Heiligen erwiesen wird.

Viermal oder fünfmal wurde Cyrillus durch Anstiften der Gegenparthey, der mit den Jesuiten verbundenen Griechischen Geistlichen, die den Türkischen Großen ansehnliche Geldsummen zahlten, um das Patriarchat zu erlangen, seines Amtes entsetzt; aber die letzte Absetzung im Jahr 1638. kostete ihm selbst das Leben. Unter dem Vorwande aufrührischer Ränke, die er gespielt, haben sollte, wurde er auf Befehl eines Türkischen Großen, der mit Gelde gewonnen worden war, von Janitscharen erdrosselt, und sein Leichnam in das schwarze Meer geworfen. Alle diese Nachrichten sind hauptsächlich aus des Engländers Thomas Smiths überhaupt glaubwürdigen Erzählung

(Nar-

Digitized by Google

(Narratio de vita, studiis, gestis et martyrio Cyrilli Lucaris, in eius Miscellaneis, p. 49 — 130. Londin. 1686. 8.) gezogen. Auszüge aus derselben haben auch Aymon, (in den oft genannten Monumens authentiques de la Religion des Grecs, welche im Jahr 1718, die neue Aufschrift: Lettres anecdotes de Cyrille Lucaris, bekommen haben, Dissert. préliminaire, p. 8. sq.) und Johann Michael Heineccius (in der Eigentlichen und wahrhaften Abbildung der alten und neuern Griechischen Kirche, S. 194 — 210. Leipzig, 1711. 4.) mitgetheilt. Damit kann man noch die sehr umständlichen Nachrichten vergleichen, welche ein Augenzeuge zu Constantinopel, einer der vornehmsten Geistlichen daselbst, an einen angesehenen Herrn in Holland überschrieben, und Aymon in sein gedachtes Werk eingerückt hat. (Narratio historica turbarum, quas Constantinopoli movere Iesuitae adversus Cyrillum Patriarcham, anno Domini 1627. et 1629. per Chrysocolum, Logothetam Magnae Ecclesiae, p. 201 — 236.) Man mag diesen unglücklichen Patriarchen so streng beurtheilen, als man will: so scheint ihm doch nichts weiter vorgeworfen werden zu können, als daß er die mehrmals verlorne Stelle, eben so wie andere, zum Theil durch Geldgeschenke an die Türkischen Großen, die ihm der Holländische Gesandte verschaffte, wieder erlangt, und sich durch seinen zu frühzeitigen offenen Eifer für den Reformirten Lehrbegriff sowohl bey den Römischgesinnten, als bey andern Griechen, die für ihren Glauben unveränderlich eingenommen waren, verhaßt gemacht habe. Freilich haben ihn manche katholische Schriftsteller, wie besonders Leo Allatius, (de Ecclesiae Occidentalis atque Orientalis perpetua consensione, L. III.

J. n. C. G. 1577 bis 1638.

Digitized by Google

L. III. c. 11. p. 1073. seq.) als einen der ärgsten Bösewichter, als einen Vergifter und Mörder, abgeschildert; allein der Religionshaß, der ihn entflammte, leuchtet nur zu deutlich hervor; und sein eignes und seiner Freunde Zeugniß soll den Beweis abgeben. Wie wenig dieses gelten könne, sieht man aus dem Widerspruche, in den er sich selbst verwickelt, als er eine Abbildung von dem Hauptfeinde des Cyrillus, der seinen Untergang vornemlich befördert hat, vom Cyrillus von Berrhöa, entwirft. (l. c. p. 1075. sq.) Zuerst nennt er ihn einen rechtschaffenen und katholischen Mann; gesteht aber gleich darauf, daß er, weil er von seinem Freunde, dem Cyrillus Lucaris, das Bisthum Thessalonich nicht habe erlangen können, einen unversöhnlichen Haß auf ihn geworfen habe, der durch keine neuen Versprechungen, Bemühungen gemeinschaftlicher Freunde, noch durch andere Wohlthaten, habe getilgt werden können; daher hätten häufige Nachstellungen und von beiden Theilen versuchte Ränke den Clerus von Constantinopel beunruhigt, bis dieser Cyrillus, nach erfolgter Absetzung und Erdrosselung des ersteren, das Patriarchat selbst bekommen hätte. Eben so partheiisch, wenn gleich nicht so abscheulich, ist das Bild des Cyrillus Lucaris gerathen, welches Richard Simon gezeichnet hat. (Histoire critique des dogmes, et des cultes et des Chretiens Orientaux, p. 52. sq. à Trevoux, 1711. 12.) Doch leugnet er nicht, daß derselbe von den Jesuiten zu Constantinopel und von dem Päbstlichen Hof, der sogar einen Vicarius des Patriarchats in jene Hauptstadt sandte, heftig verfolgt worden sey, und endlich dieser mächtigen Parthey habe unterliegen müssen.

J. n. C. 1617 bis 1648.

Sein

Sein Feind und Nachfolger im Amte, Cyrillus von Berrhöa, hatte kein glücklicheres Schicksal. Schon zweymal hatte er ihn von seiner Würde verdrängt; als er sie aber, nach dessen Tode im Jahr 1638. zum drittenmal an sich riß: konnte er sie doch nur bis ins folgende Jahr behaupten. Allatius, sein Zeitgenosse, selbst ein gebohrner Griecke; aber ein eifriger Anhänger der Römischen Kirche, rühmt ihn, daß er das durch Schulden, Geldforderungen und Bedrückungen der Türken sehr gesunkene Patriarchat einigermaaßen wieder emporgebracht habe; freygebig und prächtig, ein Freund der Tugenden und Wissenschaften gewesen sey; setzt jedoch hinzu, bey seiner Hartnäckigkeit in Entschlüssen, sey sein Zorn nicht blos in Worte ausgebrochen; sondern selbst durch Schläge den Bischöfen fühlbar geworden; dadurch habe er sich vieler Haß zugezogen, die sich endlich mit dem Parthenius, Bischof von Adrianopel, verbanden, und, nachdem sie den Cyrillus schimpflich seiner Würde beraubt hatten, ihn nach Tunis in Africa verweisen ließen. Parthenius nahm nun seine Stelle ein; allein, da er erfuhr, daß die Anhänger des Cyrillus nahe daran wären, ihn wieder in sein Amt einzusetzen: bewürkte er es durch Geld bey einem Türkischen Befehlshaber, daß der Tod desselben beschlossen wurde. Vorher ermahnten ihn die Türken, ihre Religion anzunehmen; wodurch er zu einem sehr glücklichen Leben gelangen könne; er erklärte aber, daß er mit der Römischen Kirche und mit Christo selbst sterben wolle; und wurde darauf mit einem Stricke um den Hals erwürgt. (l. c. p. 1075. sq.) Er hatte auf einer Synode zu Constantinopel im Jahr 1638. die sogenannten Ketzereyen seines Vorgän-

J. n. C. G. 1517 bis 1648.

[illegible] 1617 bis 1648.

gänzlich verwerfen lassen. Eben dieses t[illegible] Parthenius auf einer andern, die er im Ja[illegible] zu Jassy in der Moldau hielt. Die Ver[illegible] gen dieser beiden Synoden sind unter d[illegible] eingerückt worden, welche von einer dri[illegible] handen sind, die im Jahr 1672. von d[illegible] triarchen Dositheus in gleicher Absicht [illegible] rusalem angestellt wurde. (in Harduin[illegible] Concilior. Tom. XI. p. 171. sq. und in [illegible] Monumens, p. 259. sq.) Doch Pa[illegible] wurde bald nach seiner Zurückkunft a[illegible] stantinopel, von einem andern Parthen[illegible] her ebenfalls Bischof von Adrianopel, [illegible] ner Würde verdrängt. Dieser war [illegible] zeigte sich dagegen den Reformirten [illegible] günstig; verlor aber seine Stelle [illegible] [illegible] (Aymon l. c. p. 1[illegible]. Le Quien [illegible] Christianus, Tom. I. p. 336. sq.)

[illegible]

den drey übrigen Patriarchen unterschrieben. Hierauf heißt es der ächte Glaube aller Griechen. (ὀρθόδοξος πίστις πάντων τῶν Ἑλλήνων.) Ein anderer Patriarch zu Constantinopel, Nectarius, genehmigte es nochmals im Jahr 1662.; dieses that sein Nachfolger Dionysius, und eine Synode zu Jerusalem, im Jahr 1672. Eines Klang war es nur in seiner ursprünglichen russischen Sprache gedruckt erschienen, und unter den Griechen bloß in wenigen Abschriften herumgegangen. Endlich ließ es der berühmte Dragoman oder Dolmetscher der Pforte, Panagiotakis, (auch Panajot genannt,) auf seine Kosten in Holland im Jahr 1662. griechisch und lateinisch drucken. Nachher gab es Lorenz Normann, Professor der Theologie und der Griechischen Sprache zu Upsal, auch in beiden Sprachen zu Leipzig im Jahre 1695. 8. heraus. Johann Leonhard Frisch, Schullehrer zu Berlin, stellte es aus der Russischen Sprache in die Deutsche übersetzt, zu Frankfurt und Leipzig im Jahr 1727. in Quart, unter der Aufschrift: Der symbolicus Russorum; oder der größere Catechismus der Russen, ans Licht. Die neueste Ausgabe desselben hat Karl Gottlob Hofmann, der Theologe zu Wittenberg, zu Breslau im Jahr 1751. 8. besorgt. (Nectarii praefatio ad orthodoxam Confessionem Catholicae atque Apostolicae Ecclesiae Orientalis, ed. Norm. p. 1. sq. Symon l. c. p. 483 sq. Koecher. Bibliothec. Theol. symbol. et Catechet. p. 45. sq.) n. C. G. 1517 bis 1648.

Dieses Glaubensbekenntniß fängt mit der Frage an: was ein rechtgläubiger und katholischer christlicher Mensch annehmen und beobachten müße, um

L. III. c. 11. p. 1073. seq.) als einen der ärgsten Bösewichter, als einen Vergifter und Mörder, abgeschildert; allein der Religionshaß, den ihn entflammte, leuchtet nur zu deutlich hervor; und sein eignes und seiner Freunde Zeugniß soll den Beweis abgeben. Wie wenig dieses gelten könne, sieht man aus dem Widerspruche, in den er sich selbst verwickelt, als er eine Abbildung von dem Hauptfeinde des Cyrillus, der seinen Untergang vornemlich befördert hat, vom Cyrillus von Berrhöa, entwirft. (l. c. p. 1075. sq.) Zuerst nennt er ihn einen rechtschaffenen und katholischen Mann; gesteht aber gleich darauf, daß er, weil er von seinem Freunde, dem Cyrillus Lucaris, das Bisthum Thessalonich nicht habe erlangen können, einen unversöhnlichen Haß auf ihn geworfen habe, der durch keine neuen Versprechungen, Bemühungen gemeinschaftlicher Freunde, noch durch andere Wohlthaten, habe getilgt werden können; daher hätten häufige Nachstellungen und von beiden Theilen versuchte Ränke den Clerus von Constantinopel beunruhigt, bis dieser Cyrillus, nach erfolgter Absetzung und Erdrosselung des ersteren, das Patriarchat selbst bekommen hätte. Eben so partheiisch, wenn gleich nicht so abscheulich, ist das Bild des Cyrillus Lucaris gerathen, welches Richard Simon gezeichnet hat. (Histoire critique des dogmes, et des cultes et des Chretiens Orientaux, p. 52. sq. à Trevoux, 1711. 12.) Doch leugnet er nicht, daß derselbe von den Jesuiten zu Constantinopel und von dem Päbstlichen Hof, der sogar einen Vicarius des Patriarchats in jene Hauptstadt sandte, heftig verfolgt worden sey, und endlich dieser mächtigen Parthey habe unterliegen müssen.

J. n. C. 1617 bis 1638.

Sein

Sein Feind und Nachfolger im Amte, Cyrillus von Berrhöa, hatte kein glücklicheres Schicksal. Schon zweymal hatte er ihn von seiner Würde verdrängt; als er sie aber, nach dessen Tode im Jahr 1638. zum drittenmal an sich riß: konnte er sie doch nur bis ins folgende Jahr behaupten. Allatius, sein Zeitgenosse, selbst ein gebohrner Grieche; aber ein eifriger Anhänger der Römischen Kirche, rühmt ihn, daß er das durch Schulden, Geldforderungen und Bedrückungen der Türken sehr gesunkene Patriarchat einigermaaßen wieder emporgebracht habe; freygebig und prächtig, ein Freund der Tugenden und Wissenschaften gewesen sey; setzt jedoch hinzu, bey seiner Hartnäckigkeit in Entschlüssen, sey sein Zorn nicht blos in Worte ausgebrochen; sondern selbst durch Schläge den Bischöfen fühlbar geworden; dadurch habe er sich vieler Haß zugezogen, die sich endlich mit dem Parthenius, Bischof von Adrianopel, verbanden, und, nachdem sie den Cyrillus schimpflich seiner Würde beraubt hatten, ihn nach Tunis in Africa verweisen ließen. Parthenius nahm nun seine Stelle ein; allein, da er erfuhr, daß die Anhänger des Cyrillus nahe daran wären, ihn wieder in sein Amt einzusetzen: bewürkte er es durch Geld bey einem Türkischen Befehlshaber, daß der Tod desselben beschlossen wurde. Vorher ermahnten ihn die Türken, ihre Religion anzunehmen; wodurch er zu einem sehr glücklichen Leben gelangen könne; er erklärte aber, daß er mit der Römischen Kirche und mit Christo selbst sterben wolle; und wurde darauf mit einem Stricke um den Hals erwürgt. (l. c. p. 1075. sq.) Er hatte auf einer Synode zu Constantinopel im Jahr 1638. die sogenannten Ketzereyen seines Vorgän-

J. u. C. G. 1572 bis 1638.

Digitized by Google

gängers verwerfen lassen. Eben dieses that auch Parthenius auf einer andern, die er im Jahr 1642. zu Jaßy in der Moldau hielt. Die Verhandlungen dieser beiden Synoden sind unter diejenigen eingerückt worden, welche von einer dritten vorhanden sind, die im Jahr 1672. von dem Patriarchen Dositheus in gleicher Absicht zu Jerusalem angestellt wurde. (in Harduini Actis Concilior. Tom. XI. p. 171. sq. und in Aymons Monumens, p. 259. sq.) Doch Parthenius wurde bald nach seiner Zurückkunft nach Constantinopel, von einem andern Parthenius, bisher ebenfalls Bischof von Adrianopel, von seiner Würde verdrängt. Dieser neue Patriarch bezeigte sich dagegen dem Reformirten Lehrbegriffe günstig; verlor aber seine Stelle schon im Jahr 1646. (Allatius l. c. p. 1076. Le Quien Oriens Christianus, Tom. I. p. 336. sq.)

n. C. G. 1517 bis 1643.

So viele Stürme, welche nicht bloß die Patriarchen von Constantinopel trafen; sondern selbst den Glauben der Griechischen Kirche wankend machten; besonders nachdem Cyrillus Lucaris sich so frey für den Reformirten Lehrbegriff erklärt hatte, veranlaßten den Metropoliten von Kiew (oder Kiow) in der Ukraine Petrus Mogilas, unter dem Beistande mehrerer Gelehrten und Bischöfe seines Kirchensprengels, ein Glaubensbekenntniß seiner Kirche aufzusetzen, das gar bald allgemeinen Beyfall fand. Anfänglich hieß es nur die Erklärung des Glaubens der Russen; es wurde aber sogleich dem Urtheil der Kirche zu Constantinopel unterworfen; von derselben gebilligt, und im Jahr 1643. sowohl von dem Patriarchen dieser Hauptstadt Parthenius, als

von

Digitized by Google

von den drey übrigen Patriarchen unterschrieben. Seitdem heißt es der ächte Glaube aller Griechen. (ὀρθόδοξος πίστις πάντων τῶν Ἑλλήνων.) Ein anderer Patriarch zu Constantinopel, Nectarius, genehmigte es nochmals im Jahr 1662.; eben dieses that sein Nachfolger Dionysius, und die Synode zu Jerusalem, im Jahr 1672. Eine Zeitlang war es nur in seiner ursprünglichen Russischen Sprache gedruckt erschienen, und unter den Griechen bloß in wenigen Abschriften herumgegangen. Endlich ließ es der berühmte Drogman oder Dolmetscher der Pforte, Panagiotes, (auch Panajot genannt,) auf seine Kosten in Holland im Jahr 1662. griechisch und lateinisch drucken. Nachher gab es Lorenz Normann, Professor der Theologie und der Griechischen Sprache zu Upsal, auch in beiden Sprachen zu Leipzig im Jahre 1695. 8. heraus. Johann Leonhard Frisch, Schullehrer zu Berlin, stellte es aus der Russischen Sprache in die Deutsche übersetzt, zu Frankfurt und Leipzig im Jahr 1727. in Quart, unter der Aufschrift: Lieber symbolicus Russorum; oder der größere Catechismus der Russen, ans Licht. Die neueste Ausgabe desselben hat Karl Gottlob Hofmann, ein Theologe zu Wittenberg, zu Breslau im Jahr 1751. 8. besorgt. (Nectarii praefatio ad Orthodoxam Confessionem Catholicae atque Apostolicae Ecclesiae Orientalis, ed. Norm. p. 1. sq. Aymon l. c. p. 483 sq. Koecher. Bibliothec. Theol. Symbol. et Catechet. p. 45. sq.) J. C. 1517 bis 1648.

Dieses Glaubensbekenntniß fängt mit der Frage an: was ein rechtgläubiger und katholischer christlicher Mensch annehmen und beobachten müße, um

Digitized by Google

J. n. C. G. 1517 bis 1648.

um dereinst das ewige Leben zu erben? und antwortet darauf: Glauben und gute Werke. Beides kömmt aber auf die drey theologischen Tugenden: Glaube, Hoffnung und Liebe, an. Daher wird im ersten Theil des Bekenntnißes von den Glaubensartikeln; im zweyten von der Hoffnung, dem Gebete des Herrn und den Seeligkeiten; im dritten aber von den göttlichen Geboten gehandelt; als in welchen die Liebe zu Gott und dem Nächsten zusammengefaßt wird. In den folgenden Fragen wird nun behauptet, daß die Glaubensartikel ihr Ansehen und ihre Bestätigung theils von der heiligen Schrift, theils von der kirchlichen Tradition, von der Lehre der Synoden und Kirchenväter, erhalten; wie solches der heilige Dionysius (der Areopagit) deutlicher erläutere. Ihrer sind, nach dem Symbolum der beyden ersten oekumenischen Synoden, zwölf. Daß der heilige Geist vom Vater ausgehe, und sich dadurch vom Sohn unterscheide, wird aus Kirchenvätern, nicht aus der Schrift, bewiesen. Die Dreyeinigkeitslehre wird im Alten Testamente auf die Stellen 1 B. Mos. C. I. v. 26. C. III. v. 22. C. XI. v. 7. Jes. C. VI. v. 3. Ps. XXXIII. v. 6. gegründet. Den Engeln soll die Beschützung der Städte, Reiche, Länder, Klöster, Kirchen, der geistlichen und weltlichen Menschen, aufgetragen seyn: und ihre Classen werden nach dem erstgenannten Dionysius bestimmt. Auch wird wegen des Beystandes, den sie uns leisten, und wegen ihrer Fürbitte bey Gott, das Gebet an sie empfohlen. In Adam sind wir alle gefallen, und mit ihm in dem Zustande der Sünde geblieben; welche daher die von den Voreltern herstammende (προπατορικὸν) genannt wird. Gott ließ diesen Fall darum

zu,

zu, damit seine durch Christum zu erweisende Güte desto mehr hervorglänzen möchte. Er hat nur das Gute vorher bestimmt: und auch nur dasjenige, was nicht in unserer Macht steht. Obgleich der freye Wille des Menschen durch die erste Sünde viel gelitten hat so kömmt es doch noch jetzt auf den Vorsatz eines jeden an, ob er gut und ein Sohn Gottes; oder gottlos und ein Sohn des Teufels seyn wolle; wiewohl er zu dem erstern des göttlichen Gnadenbeistandes bedarf. Christus ist zu dem dreyfachen Amte eines Priesters, Königs und Propheten gesalbt worden. Der Englische Gruß an die Mutter Gottes kommt nicht allein an sich von Gott her; sondern auch der Zusatz, den die Kirche dazu gemacht hat, ist von dem heiligen Geiste. Mit demselben muß man sie fleißig verehren und anrufen, denn sie ist über alle Engel erhaben; sie steht, nach Ps. XLV. v. 10. zur Rechten ihres Sohns in aller Herrlichkeit, bey dem die Fürbitte seiner Mutter viel gilt. Die Seele Christi blieb nach seinem Tode mit der Gottheit vereinigt; stieg auch mit derselben zur Hölle (εἰς τὸν ᾅδην) hinab. Im sechsten Artikel des Symbolum wird zwar nichts davon gesagt; aber diese Lehre ist aus so vielen kirchlichen Gesängen gewiß. Christus hat zugleich die der Hölle entrissenen Seelen der Väter, und des frommen Schächers, in das Paradies eingeführet. Das Zeichen seines Kreuzes müssen wir oft machen, weil wir nur dadurch, und durch die Anrufung des Nahmens Christi, die häufigen Angriffe des Teufels auf uns und alle unsere Sachen, abwehren können. Christus ist mit eben dem Körper, in welchem er gelitten hat, und auferstanden ist, in den Himmel gefahren, und wird auch mit der menschlichen Natur bekleidet, zum Gerichte wie-

J. n. C. G. 1517 bis 1648.

Digitized by Google

derkommen. Jezt iſt er bloß im Himmel; aber
n. C. im Abendmahl iſt er auf eine ſakramentliche
1517 Art gegenwärtig, nemlich durch die weſentliche
bis Verwandlung des Brodts und Weins; (μετου-
1648. σίωσις) und daher muß das Abendmahl eben ſo verehrt werden, als Jeſus ſelbſt. Die liturgiſchen Andachten, Gebete und Almoſen, welche für die Seelen der Verſtorbenen geleiſtet werden, befreyen dieſelben aus den Banden der Hölle. (τὸ ἅδης) Ein Fegfeuer giebt es nicht; in der heiligen Schrift wird nichts davon gelehrt; ja die Lehre des Origenes iſt hauptſächlich deßwegen auf der zweyten Conſtantinopolitaniſchen Synode von der Kirche verworfen worden. Auch iſt es deutlich genug, daß die Seele nach dem Tode an keinem Sacramente der Kirche, mithin auch nicht an der Buße, Theil nehmen kann; wohl aber betet die Kirche für die Verſtorbenen zu Gott. Bey dem achten Artikel wird der Ausgang des heiligen Geiſtes vom Vater allein, nochmals eingeſchärft; der Beweis dafür aus Joh. C. XV. v. 26. aus dem Athanaſius und Gregorius von Nazianzus geführt; und der Römiſchen Kirche wird vorgeworfen, daß Leo der Dritte ſelbſt jenen Lehrſaz anerkannt habe. Nach einer Anleitung, welche ſich Offenbarung Joh. C. IV. v. 5. befinden ſoll, werden die ſieben Gaben des heiligen Geiſtes beſchrieben. Chriſtus wird das einzige Haupt ſeiner Kirche genannt; alle andere Vorſteher der Gemeinen ſind nur ſeine Verweſer, ein jeder in ſeiner Provinz. Unter die neun Hauptgebote der Kirche werden auch folgende gerechnet: daß ein jeder Chriſt jährlich vier feyerliche Faſten begehen müſſe; daß man die Geiſtlichen (οἱ πνευματικοὶ) als Diener Gottes und Fürbitter bey ihm, ehre; beſonders den Beicht-

va-

valter; daß man demselben jährlich viermal seine Sünden beichten müsse; diejenigen aber, welche in der Gottseeligkeit weiter fortgeschritten sind, sollten es in jedem Monathe; und die Einfältigen wenigstens in der großen Fastenzeit thun; ingleichen, daß man keine Bücher der Ketzer lesen soll. Die sieben Sakramente, welche auf eben so viel Gaben des heiligen Geistes Beziehung haben sollen, machen nebst den letzten Dingen, den Beschluß dieses Theils. Die Taufe darf im Nothfall auch jeder andere von beyden Geschlechtern verrichten; sie tilgt in den Kindern die Erbsünde, in den Erwachsenen auch die würkliche, und erneuert sie gänzlich. Durch die Firmelung werden wir des heiligen Geistes theilhaftig, und im Glauben gestärkt. Das Abendmahl trägt mehr als alle Sacramente zur Seeligkeit bey. Die Verwandlung geht in demselben durch das Gebet an Gott vor, er möchte dieselbe durch den heiligen Geist bewürken; die äußerlichen Gestalten aber bleiben, indem wir nur glauben sollen, den Leib und das Blut Christi zu genießen, weil er es versichert hat, ohne sie zu sehen, und weil durch die Hülle von Brodt und Wein, der natürliche Abscheu vor rohem Fleische, bedeckt werden sollte. Alle Christen aber müssen das Abendmahl vollständig empfangen. — Im zweyten Theil dieses Glaubensbekenntnisses, (pl. 194. sq. ed. Norm.) werden, nach einer kurzen Beschreibung der Hoffnung auf Gott, die Beschaffenheit des Gebets überhaupt, sodann das Vater Unser, endlich die neun Seeligkeiten in der Bergpredigt Jesu, erklärt. In der zweyten Bitte soll unter andern auch um die zweyte Zukunft Christi in seiner Herrlichkeit, und in der vierten, außer dem leiblichen Unterhalte, auch um den Ge-

J. n. C. G. 1517 bis 1648.

Digitized by Google

nuß des göttlichen Worts, ingleichen um die Gemeinschaft des Leibes und Blutes Christi, gebetet werden. — Der dritte Theil macht mit den christlichen Tugenden den Anfang. Die nothwendigsten unter denselben sind: Glaube, Hoffnung und Liebe; aus diesen aber werden wieder drey andere erzeugt: das Gebet, das Fasten, und das Almosen. Das Fasten wird eine Enthaltung von allem Essen, (oder, wenn man krank ist, von einigem,) und Trinken, von allen weltlichen Dingen und bösen Begierden, genannt, um desto freyer beten und Gott versöhnen zu können. Das Almosen, welches, mit dem Fasten verbunden, das Gebet Gott angenehm macht, befreyet, nach Tob. C. XII. v. 9. vom Tode, und reinigt von aller Sünde. Aus diesen Tugenden werden wieder vier andere erzeugt: Klugheit, Gerechtigkeit, Tapferkeit, und Mäßigkeit. Darauf wird von der Sünde gesagt, sie sey eigentlich gar nichts vor sich Bestehendes, weil sie kein Geschöpf Gottes sey, und könne auch nicht erklärt werden; doch könne man gar wohl sie einen frechen und unbändigen Willen des Menschen, und des Teufels; oder kurz mit dem Apostel, etwas Gesetzwidriges nennen. Die Sünden werden ferner in Todsünden und erläßliche abgetheilt; von jenen sieben erläutert, und noch andere daraus hergeleitet. Zuletzt steht eine Erklärung der zehn Gebote. Das zweyte derselben führt zu der Frage: ob durch dasselbe die Bilder der Heiligen und ihre Verehrung schlechterdings verboten worden seyen? Nein, wird geantwortet: denn man muß ein Götzenbild, (εἴδωλον) und ein Bild, (εἰκών) das eine wahre Person darstellt, wohl von einander unterscheiden; indem wir die Bilder, denen wir eine solche Verehrung erweisen, ohngefähr eben

A. E. C. 1517 bis 1648.

so

so, wie sich die Israeliten gegen die Cherubim in der Stiftshütte betrugen. Vom Sabbath wird behauptet, daß der Sonntag an die Stelle desselben getreten sey, weil Christus der Herr des Sabbath genannt wird; und daß man also den Sonntag eben so frey von der Arbeit begehen müsse, wie jenen. In dem siebenten Gebote soll auch der geistliche Ehebruch, oder der Abfall vom wahren Glauben zur Ketzerey verboten seyn. — Wie viel nun in diesem Catechismus von dem reinen biblischen Christenthum beybehalten worden sey, braucht nicht erst besonders bemerkt zu werden. Aber eben so leicht fällt es in die Augen, daß der darinne vorgetragene Glaube der Griechischen Kirche in mehrern Lehrsätzen von dem Römischkatholischen eben sowohl abweiche, als von dem Protestantischen. J. n. C. G. 1517 bis 1648.

Als dieses symbolische Buch in der Russischen Kirche seinen Ursprung nahm: hatte sich diese ihrer Abhängigkeit von den Patriarchen zu Constantinopel schon längst entledigt. Einer von diesen, Jeremias, reiste im Jahr 1589. in Gesellschaft des Metropoliten von Monembasia, Hierotheos, und des Erzbischofs von Elaßon, Arsenius, (der eine Geschichte dieser Reise hinterlassen hat,) nach Pohlen und Moskwa, um von den Griechischen Gemeinen in beyden Ländern sich die Gelder zu verschaffen, deren er, wie gewöhnlich, bey den habsüchtigen Türken zur Befestigung in seiner Würde benöthigt war. Bey dieser Gelegenheit sollen, wie Le Quien erzählt, (Oriens Christianus, Tom. I. p. 154.) die Archimandriten, oder Aebte, und andere angesehene Geistliche in der Hauptstadt Moskwa, und ihrer Nähe, zum Theil mit Drohungen in ihn gedrungen haben, daß er in dieser Stadt einen Erzbischof ansetzen möchte, der zugleich die patriarcha-

Digitized by Google

lische Würde im ganzen Großfürstenthum Rußland
J. n. C. bekleiden möchte. Allein, nach dem glaubwürdigern
1517 Berichte des Arsenius, (bey Wagnern, in der Ge-
bis schichte des Russischen Reichs, in der siebenten Abthei-
1648 lung des Sechszehnten Bandes von Guthrie's All-
gemeiner Weltgeschichte, S. 1090. fg.) war es der Zar Fedor selbst, in dessen Nahmen der Antrag zur Errichtung eines eigenen Patriarchats geschah; um der Kirche seines Reichs mehr Glanz, und mehr Gleichheit mit dem kirchlichen Gebiete der übrigen Patriarchen zu verschaffen, und vielleicht hat Jeremias selbst, um reichlichere Geschenke zu erhalten, diesen Vorschlag gethan. Genug, er willigte in diese Veränderung; und der Erzbischof von Rostow, Hiob, wurde schon im Jahr 1589. der erste Patriarch von Moskwa. Dieses hatte die Folge, daß vier Rußische Erzbischöfe, von Nowgorod, Kasan, Rostow und Krutizi, zu Metropoliten ernannt wurden. Auf einer Kirchenversammlung zu Constantinopel im Jahr 1593. kam auch die Einwilligung der übrigen Patriarchen hinzu. Bis gegen die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts mußten diese Patriarchen allemal ihre Bestätigung von dem Constantinopolitanischen abwarten; allein damals wurden sie von dieser Abhängigkeit losgesprochen. Aber diese neuen Oberhäupter der Russischen Kirche erlangten nachmals ein so großes Ansehen, und mengten sich auch wohl so gern in Staatsangelegenheiten, wie besonders der berühmte Nikon, ein Mann von außerordentlichen Gaben, und nicht geringen Verdiensten um seine Mitbürger, der eine Zeitlang Abt des Klosters Nowospasko war; im Jahr 1649. Metropolit von Nowgorod, und drey Jahre darauf Patriarch wurde, daß sie selbst ihren Zaren furchtbar wurden.

Le

Digitized by Google

(Le Quien l. c. p. 155. Christoph Schmidts, genannt Phiseldek, Versuch einer neuen Einleitung in die Russische Geschichte, Zweyter Theil, Erste Abtheilung, S. 53. fg. Riga, 1774. 8.) J. n. C. G. 1517 bis 1547.

Sonst konnten in der Russischen Kirche wenig denkwürdige Begebenheiten vorfallen. Nicht allein war die Nation überhaupt roh, und an Bildung weit hinter den übrigen Europäischen Nationen zurück; sondern selbst ihr Clerus hatte größtentheils Unwissenheit und Aberglauben zu seinem Eigenthum. Doch darf die Regierung des Zars Iwan Wasiljewitsch, welche sich im Jahr 1584. nach einer vier und dreyßigjährigen Dauer endigte, und der während derselben angestellte Versuch, seine Kirche mit der Römischen zu vereinigen, keinesweges übergangen werden. Dieser Fürst von einem sehr unternehmenden Geiste, der viele Klugheit, Muth, Standhaftigkeit und Wohlthätigkeit mit einander verband; ob er gleich auch zu grausamen Handlungen nur zu geneigt war, machte den ersten Anfang zu wichtigen Verbesserungen für sein Reich und seine Nation. Er lehrte sie unter andern durch sein Beyspiel Duldsamkeit gegen andere Religionsverwandte; zog eine Menge Deutscher, und anderer fremder Künstler und Handwerker in sein Gebiet; auch legte er im Jahr 1562. die erste Buchdruckerey zu Moskwa an, über welche der Metropolit Makarius, ein Mann von einiger Wissenschaft und nützlichen Thätigkeit, die Aufsicht führte. Bereits gegen den Kaiser Karln den Fünften, that er, in der Hoffnung, die ihm zwar fehlschlug, geschickte Künstler aller Art aus Deutschland zu bekommen, den Antrag zu einiger Annäherung an die Römische Kirche. Aber gegen dessen Bruder und Nachfolger, Ferdinand den Ersten,

Digitized by Google

erklärte er sich darüber nachdrücklicher. Er stellte
J. C. 1517 bis 1648. besonders vor, daß diesem Reiche und der ganzen Lateinischen Kirche, eben so viel als ihm selbst, daran gelegen sey, eine Einigkeit in der Religion zu Stande zu bringen, weil die innerlichen Streitigkeiten der christlichen Gemeinen den Europäischen Nationen nicht weniger nachtheilig werden könnten, als sie den morgenländischen geworden sind. Zugleich versprach er, daß er auch die Armenier bewegen wolle, sich zu einer kirchlichen Vereinigung willig finden zu lassen; und er selbst wolle, bis dieselbe auf einer Kirchenversammlung bewürkt werde, nach dem Beyspiel des in Deutschland geschlossenen Religionsfriedens, der Lateinischen Kirche bey jeder Gelegenheit Beweise seiner Zuneigung geben, und dazu behülflich seyn, daß das von den Türken der Christenheit entrissene Griechische Kaiserthum aus ihrer Gewalt befreyet würde. (Wagner l. c. S. 917. fg. 952. fg.)

Alles dieses blieb zwar ohne Erfolg; aber im Jahr 1581 schien von einer andern Seite ein ungleich größerer Eifer weit mehr zu versprechen. Der Zar führte damals einen sehr unglücklichen Krieg mit dem Könige von Pohlen, Stephan Bathori. Um sich einen erträglichen Frieden zu verschaffen, ersuchte er den Pabst Gregor den Dreyzehnten um seine Vermittelung. Diesem versicherte er, daß ihn der König widerrechtlich bekriege; sogar mit dem Türkischen Kaiser, diesem Erbfeinde der Christenheit, wider ihn, einen christlichen Fürsten, ein Bündniß getroffen habe, und ihn überhaupt hindere, mit dem Pabste, dem Kaiser und andern christlichen Fürsten gemeinschaftlich die Waffen gegen die Türken zu führen. Ja er gab nicht undeutlich zu verstehen, daß die Russische Kirche gar wohl die

Ho-

Digitized by Google

Hoheit der Römischen anerkennen dürfte. Ein kaiserlicher Gesandter, der in Moskwa gewesen war, bestätigte dieses mit dem Zusatze, daß es den Russen nur an Unterricht über ihre Irrthümer fehle, um sie für Rom zu gewinnen. Der Pabst ernannte also den Italiänischen Jesuiten Antonius Possevinus (eigentlich Possevino) zu seinem Gesandten an den Zar: und in der That war derselbe zu dieser zweyfachen Unterhandlung vollkommen geschickt. Man kennt ihn bereits aus den in dieser Geschichte (Th. IV. S. 359. fg.) beschriebenen Bemühungen, die er früher angewandt hatte, die katholische Religion in Schweden wieder einzuführen. Aber außerdem hatte er auch glücklich an der Ausbreitung seines Ordens gearbeitet; die sogenannten Ketzer in den Thälern von Piemont und in Frankreich bekämpft, und während dieses so geschäftigen, durch viele Reisen getheilten Lebens, hat er auch nicht wenige Schriften herausgegeben, unter welchen seine Bibliotheca selecta de ratione studiorum, ad disciplinas et ad salutem omnium gentium procurandam, (Rom, 1593. in zwey Foliobänden,) und sein Apparatus sacer ad scriptores Vet. et Novi Test, eorum interpretes, Synodos et Patres latinorum ac graecos, horum versiones; theologos scholasticos, quique contra haereticos egerunt; chronographos et historicos ecclesiasticos; eos qui casus conscientiae explicarunt, alios, qui canonicum ius sunt interpretati; poetas sacros; libros pios, quocumque idiomate conscriptos, (Venedig, 1603—1696. in drey Foliobänden,) von Studierenden und Gelehrten seiner Kirche vorzüglich wohl aufgenommen und benützt worden sind. Possevino kam also im Jahr 1581. als päbstlicher Nuncius in Rußland an. Der Pabst nannte den Zar in seinem Schreiben an den

J. n. C. 1517 bis 1648.

Digitized by Google

J. n. C. G. 1517 bis 1648.

selben seinen geliebten Sohn, und versprach, nach dessen Wunsche, ein Bündniß aller christlichen Fürsten wider die Türken zu befördern; meldete ihm aber auch, die Kirche Christi sey nur Eine, und habe an dem Bischof zu Rom einen Statthalter, welchen selbst die griechische Kirche auf der Synode zu Florenz (deren Schlüsse er ihm überschickte,) anerkannt habe; und alle, die sich ihm nicht hätten unterwerfen wollen, wären von Gott dadurch bestraft worden, daß er sie in die Sclaverey der Türken habe fallen lassen. Der Nuncius entwickelte mündlich seine Aufträge noch genauer, und ersuchte insonderheit den Zar, daß er den Unterthanen des Papstes und den Venetianern verstatten möchte, der Handelschaft wegen sich in seinem Reiche aufzuhalten; auch katholische Geistliche und Kirchen zu haben, welche für sie erbauet werden sollten. Der Zar bewilligte alles, nur nicht die Kirchen, weil dieses niemals geschehen wäre. Die Unterhandlungen wegen des Friedens hatten zwar ihren Fortgang; er wurde im Jänner des Jahrs 1582. geschlossen; aber nichts weniger, als zum Vortheil des Zars. Nunmehr suchte Poßevino auch seinen kirchlichen Vereinigungsentwurf durchzusetzen. Er trug daher darauf an, daß der Zar zu einer nähern Verbindung Gesandte nach Rom schicken, und sich mit dem päbstlichen Gesandten wenigstens einmal allein unterreden möchte, um wegen der zu Florenz getroffenen Vereinigung etwas in Beziehung auf das Russische Reich auszumachen; er möchte auch einige junge Leute, die Russisch lesen und schreiben könnten, nach Rom senden, damit sie nebst einigen daselbst befindlichen Morgenländern in dem alten wahren griechischen Glauben unterrichtet; alsdann nach Rußland zurückgeschickt, und auf diese Art auch zu Rom

die

Digitized by Google

die Russische Sprache bekannt werden möchte. Endlich bat auch der Nuncius, daß keinem Deutschen Lutherischen Religionslehrer, welche weder die Mutter Gottes, noch andere Heilige ehrten; sondern nur rechtgläubigen katholischen Geistlichen, ein Aufenthalt in Rußland erlaubt werden möchte. Doch die Antwort des Fürsten auf diese Vorschläge fiel eben nicht günstig aus. Er bewilligte zwar ein Religionsgespräch; aber nur in Gegenwart einiger Russischen Räthe; und im Grunde erklärte er es vor unnütz, weil in demselben jeder Theil nur die Religion des andern herabwürdigen, und dadurch Feindschaft stiften würde. Für die Absendung von Russen nach Rom zur Erlernung der Lateinischen Sprache fand er erst eine längere Auswahl nöthig; und wegen der Entfernung Lutherischer Lehrer, meldete er dem Gesandten, daß in seinem Reiche Leute von vielerley Religionen lebten, die doch den Russen ihre Meinungen nicht beyzubringen suchten; welches man ihnen auch leicht verwehren könne. Da unterdessen Poßevino durchaus auf ein Religionsgespräch drang, wurde es ihm zwar zugestanden; hatte aber den vorhergesagten Ausgang. Der Jesuit sprach in einem sehr hohen Ton von der Gewalt des Papstes, und von dem wahren Glauben, den man allein zu Rom suchen müsse; der Zar hingegen widerlegte alles dieses; behauptete, daß der Lehrbegriff beider Kirchen zu weit von einander verschieden sey, als daß sie sich vereinigen könnten; warf dem Papste Stolz und unapostolisches Betragen vor; gerieth auch einmal, als ihn der gewandte Disputator in Verlegenheit gesetzt hatte, in eine so heftigen Wuth, daß er ihn beinahe mit seinem Scepter oder Stab durchbohrt hätte. Am Ende wurde derselbe freundschaftlich entlassen; zwey Ruß-

J. n. C. G. 1517 bis 1618.

Digitized by Google

§. 2. Russische Gesandten gingen mit ihm an den Pabst
C. G. ab; und bald darauf wurde an diese kirchliche Unter-
1517 handlungen, die schon mehrmals versucht worden
bis waren, gar nicht mehr gedacht. (Anton. Possevini
1648. Moscovia, seu de rebus Moscoviticis, et Acta in conventu Legatorum Regis Poloniae, et Magni Ducis Moscoviae, a. 1581. Vilnae, 1586. 8. Antverp. 1587. 8. und mit andern Aufsätzen vermehrt, Colon. 1587. und 1595. Fol. Possevins Leben in Niceron Nachrichten, Sechszehnter Theil, S. 289. fg. Ebendasselbe von Hrn. Prof. Eberhardt, in dem Biographen, Ersten Bandes drittem Stücke, S. 323. fg. Wagner l. c. S. 1026. fg.)

Außer dieser sogenannten rechtgläubigen Griechischen Kirche, haben sich noch sehr zahlreiche Ueberreste der im fünften Jahrhunderte entstandenen ketzerischen Partheyen der Nestorianer und Eutychianer in Asien und Afrika erhalten. Doch werden sie mehr unter dem Nahmen der schismatischen Griechischen Christen begriffen, weil sie zwar außer der Gemeinschaft jener Kirche leben; aber einem so unbestimmten und verworrenen Lehrbegriffe folgen, daß sie von derselben fast nur in Worten unterschieden zu seyn scheinen. Ueberhaupt stehen sie an Bildung noch weit hinter den übrigen Griechen. Die Nachkommen der Eutychianer oder Monophysiten sind in Africa die stärksten. In Asien, wo sie den Nahmen der Jacobiten führen, sind die Provinzen Syrien, Mesopotamien und Babylonien ihr Hauptsitz geblieben. Als der Bischof von Sidon, Leonardus Abel, auf Befehl Gregors des Dreyzehnten, gegen das Ende des sechszehnten Jahrhunderts, in den morgenländischen Gemeinen herumreiste: gab es daselbst, nach seinem Berichte, ohn-

Digitized by Google

ohngefähr funfzigtausend Familien derselben, die meistens arm waren, und von ihrer Hände Arbeit lebten. Hingegen fand er zu Aleppo und Caramit (dem alten Amida,) viele reiche Familien und Kaufleute, die zu ihnen gehörten. Ihr Patriarch, der sie sonst von Antiochien aus regierte, saß zu Caramit: obgleich die patriarchalische Kirche sich außerhalb der Stadt Moradin oder Mardin, in Mesopotamien, im Kloster Zafrani, befindet. Unter ihm stand, außer dem Metropoliten von Jerusalem, den sie den fünften Patriarchen nannten, noch eine Anzahl Erzbischöfe und Bischöfe; die aber nachmals verringert worden ist, und ein besonderer Maphrian; oder Primas. (Histoire critique des dogmes, des controverses, des coutûmes et des cérémonies des Chrêtiens Orientaux, par Rich. Simon, c. 9. p. 118. sq. Joseph. Simon. Assemani Dissert. de Monophysitis, c. 8. sq. praemissa Tomo II. Biblioth. Oriental. Clement. Vatic. Le Quien l. c. Tom. II. p. 1349. sq. 1440*. sq.) Die Jacobiten in Aegypten und einigen benachbarten Ländern sind in den neuern Jahrhunderten mehr unter dem Nahmen der Copten, den sie von einer alten Aegyptischen Stadt in Thebais erhalten haben, bekannt geworden. Diese Nachkommen der alten Aegyptier haben ihre Patriarchen zu Alexandrien, deren Geschichte Renaudot in dem mehrmals genannten Werke (Historia Alexandrinorum Patriarcharum Jacobitarum, Paris. 1713. 4.) ausführlich beschrieben hat. (Simon l. c. c. 10. p. 122. sq.) Die Einwohner des angränzenden Abyssinien oder Habesch gehören ebenfalls zu dieser Parthey. Ihrer ist schon in der Geschichte der katholischen Missionen (Th. III. S. 695. fg.) gedacht worden. (Jobi Ludolfi Commentar. in Hist. Aethiop. p. 451. 461. 466. Simon l. c. c. 11. p. 131.

J. n. C. 1517 bis 1648.

Digitized by Google

131. sq. Ecclesia Aethiopiae, sive Abessiniae, ap. Le Quien l. c. p. 641. sq.) Auch die Armenier sind diesem Lehrbegriffe zugethan. Da sie aber manche eigene Gebräuche und Meinungen haben: so stehen sie mit den übrigen Jacobiten in keiner genauen Verbindung. So werfen ihnen die Griechen vor, daß sie die Irrthümer der Aphthartodoketen oder Monotheleten angenommen hätten; in dem berühmten Gesange Trisagium die Dreyeinigkeit kreuzigen ließen; in der Evangelischen Geschichte des Lucas die Stelle unterdrückten, wo der blutige Schweiß Christi vorkömmt; im Abendmahl ungesäuertes Brodt gebrauchten; auch den Wein nicht mit Wasser vermischten; und dergleichen mehr. Ausserdem ist es auch bey Gelegenheit der oft wiederholten Versuche, sie mit der Römischen Kirche zu vereinigen, geschehen, daß sie mehrere kirchliche Einrichtungen derselben nachgeahmt haben. Unter allen Griechen legen keine einen höhern Werth auf das Fasten, als die Armenier. (Simon l. c. c. 12. p. 137. sq. Le Quien l. c. Tom. I. p. 1357. sq.) Daß alle diese Nachkommen der Monophysiten mit ihren ersten Stiftern in der Hauptunterscheidungslehre von Einer Natur in Christo einig verharrt sind, ist zwar gewiß; aber indem sie dieselbe erklären; verringert sich ihre Entfernung von dem gewöhnlichen Lehrbegriffe der Europäischen Christen. Im Jahr 1561. wurde der Jesuit Christoph Roderich (oder Rodriguez) den man schon aus der katholischen Missionsgeschichte dieser Zeiten kennt, (Th. III. S. 705. fg.) von Pius dem Vierten nach Alexandrien gesandt, um den Jacobitischen Patriarchen, der zugleich ansehnliche Geschenke empfieng, zu überzeugen, daß er sich dem Römischen unterwerfen müsse. Die Copten behaupteten gegen

N. n. C. G. 1517 bis 1648.

Digitized by Google

gen ihn, daß sie jene Lehre nur darum vortrügen, um sich von den Nestorianern zu entfernen; daß sie aber der Meinung der Römischen Kirche in der That nicht widersprächen; vielmehr glaubten, durch ihre Vorstellung das Geheimniß der Menschwerdung besser zu erklären, weil man, wenn es Einen Gottmenschen Jesum Christum gebe, auch nur von Einer Natur in demselben sprechen müsse. Wie wenig Eingang Rodriguez bey ihrem Patriarchen Gabriel gefunden habe, ist bereits am angeführten Orte erzählt worden. Dieser berief sich unter andern auch darauf, daß seit der Synode von Chalcedon, und der Errichtung der Patriarchen, ein jeder derselben unabhängiger Herr in seinem Kirchensprengel geworden sey; ja wenn selbst der Römische in Irrthümer verfallen sollte: so müßte er von den übrigen gerichtet werden. (Simon l. c. p. 119. 123. sq.) J. C. 1517 bis 1648.

Die zweyte Hauptgattung schismatischer Griechen, welche sich seit dem fünften Jahrhunderte fortgepflanzt haben, machen die Nestorianer; oder, wie sie von dem alten Nahmen einer ihrer vornehmsten Provinzen genannt werden, Chaldäischen Christen aus. Sie haben sich außerdem in mehrern benachbarten Ländern, und bis nach Ostindien verbreitet, wo die St. Thomas Christen ihre Glaubensgenossen sind; auch in Arabien haben sie ihre Anhänger. Ob sie gleich den Nestorius als ihren Sifter verehren; so ist es doch bekannt, daß er die ihm durch eine Folgerung aufgebürdete Ketzerey nie gelehrt hat: und sie selbst drücken sich darüber dergestalt aus, daß sie durch ungewöhnlich gebrauchte Worte mehr einen Mangel an bestimmtem Vortrage verrathen, als eine wesentliche Abwei-

Digitized by Google

J. n. C. G. 1517 bis 1648.

weichung von dem herrschenden Lehrbegriffe anzeigen. Nach ihrer Meinung sind zwar in Christo zwey Naturen, und zwey Personen; aber es ist nur Ein Anschauen, ܦܪܨܘܦܐ, parzupo, offenbar aus πρόσωπον verstümmelt, und sie verstehen allem Ansehen nach unter diesem Worte eben das, was man sonst eine Person nennt. (Assemani Dissertatio de Syris Nestorianis, [welche durch den ganzen Vierten, oder des Dritten Bandes Zweyten Theil seines vorher angeführten vortrefflichen Werks geht,] besonders p. CCX. sq.) Daher gesteht auch der P. Simon, nach andern Vorgängern, (l. c. p. 91. sq.) daß der Nestorianismus der neuern Zeiten nur eine eingebildete Ketzerey sey; indem die Nestorianer das Wort Person in einer andern Bedeutung nähmen, als die Lateiner. Er glaubt aber auch, (l. c. p. 83. sq.) daß sie, und überhaupt die morgenländischen Christen, ordentlich nur wegen eines besondern Vortheils sich an den Papst wenden, und erklärt es daraus, daß ihre Vereinigungen mit demselben nur von kurzer Dauer gewesen wären. Es sind mehrere derselben versucht; oder, dem Anschein nach, geschlossen worden. Im Jahr 1553. baten die Nestorianer im alten Assyrien, Julius den Dritten, in den demüthigsten und für ihn ausschweifendsten Lobsprüchen, er möchte den von ihnen gewählten Patriarchen bestätigen, und nicht zugeben, daß eine gewisse Familie, welche das Patriarchat schon seit langer Zeit für sich erblich zu machen gewußt habe, ihre Absicht erreiche. Das nennt Raynaldi, der es umständlich beschreibt, Annal. Ecclesiast. Tom. XXI. P. II. ad a. 1553, p. 98. sq. ed Colon) die Rückkehr der Assyrer unter den Gehorsam der Römischen Kirche. Nach eben dem-

sel-

Digitized by Google

hen Schriftsteller wurde die gedachte Vereinigung im Jahr 1560. unter Pius dem Vierten noch glücklicher zu Stande gebracht. (l. c. ad a. 1562. p. 330. sq.) Der Nestorianische Patriarch Abd-Jsu oder Ebed-Jesu, das heißt, ein Knecht Jesu, der zu Muzgl im östlichen Assyrien seinen Sitz hatte, kam selbst nach Rom, um von dem Papste bestätigt zu werden, und von ihm das Pallium zu empfangen; zugleich aber versprach er, für sich und seinen Clerus, demselben beständigen Gehorsam, und dem Glauben der Römischen Kirche getreu zu verbleiben. Da er jedoch in dem darüber schriftlich ausgestellten Eide, unter andern ihm unterworfenen Kirchen, auch die zu Cuschin, Cananor, Goa, Calicut und Carongel dazu rechnete: so erklärte der Portugiesische Gesandte dagegen, daß diese Kirchen keinen Patriarchen anerkennten; sondern allein dem Erzbischof von Goa, Primas von ganz Indien, gehorchten. Noch feyerlicher und entscheidender schien die Vereinigung der Nestorianischen Christen mit dem päbstlichen Stuhl zur Zeit Paulus des Fünften, um den Anfang des siebzehnten Jahrhunderts geworden zu seyn, Peter Strozza hat davon die Verhandlungen im Jahr 1617. drucken lassen. (de Chaldaeorum dogmatibus.) Er gab bey dieser Gelegenheit die Anzahl der Nestorianer auf dreymal hunderttausend Familien an, die sich größtentheils an den Papst ergeben hätten: eine Uebertreibung, welche nachmals hinlänglich widerlegt worden ist. Seit dem Auftritte unter Julius dem Dritten waren sie in zwey Partheien getheilt; wovon die Römische oder kleinere, ihre Patriarchen von den Päpsten genehmigen ließ; sie haben ihren Sitz zu Ormi, oder Urmia in Persien genommen. Die Patriarchen aber der zahlreichern

J. n. C. G. 1517 bis 1648.

Digitized by Google

J. u. C. G. 1517 bis 1648.

und unabhängigen Parthey wohnten zu Moſul. Einer von jenen, Elias, der ſich Patriarch von Babylon nannte, und dem Paul der Fünfte nebſt Geſchenken, auch ein Glaubensbekenntniß überſchickt hatte, bezeigte demſelben durch eine eigene Geſandſchaft ſeine Unterwürfigkeit; bekannte, daß ſein Patriarchat von der Römiſchen Kirche geſtiftet worden ſey, und belegte alle diejenigen mit dem Bannfluche, welche ſie nicht als die allgemeine Mutter der Kirchen verehren wollten. Doch eben dieſer Patriarch übergab auch das Glaubensbekenntniß ſeiner eigenen Kirche, und ließ durch einen ſeiner Abgeordneten, den Unterſchied, der ſich zwiſchen demſelben und dem Römiſchen zeigte; (zum Beyſpiel, daß der heilige Geiſt vom Vater ausgehe; daß in Chriſto nur Ein Wille ſey; daß Maria nicht die Mutter Gottes, ſondern nur Chriſti genannt werde,) ſo mildernd erklären, daß alle Bedenklichkeiten darüber wegfallen ſollten. (Simon l. c. p. 84. ſq. Aſſeman. l. c. T. III. P. I. p. 611. ſq. P. II. p. CML. Le Quien l. c. T. II. p. 1095. ſq.)“

Von den übrigen chriſtlichen oder halbchriſtlichen Religionspartheyen in den Morgenländern, die ſich ſeit dem ſechszehnten Jahrhunderte erhalten haben, weiß die Geſchichte wenig Zuverläßiges und noch weniger Merkwürdiges aufzuführen. Die einzigen Maroniten am Berg Libanon, die ſich längſt mit der Römiſchen Kirche verbunden, und ihr mehrere ſehr gelehrte Schriftſteller verſchafft haben, verdienen hier eine Ausnahme. Aber ihr neuerer Zuſtand iſt bereits im Zuſammenhange mit der ältern Geſchichte, an einem andern Orte beſchrieben worden. (Chriſtl. KGeſch. Th. XX. S. 452. fg. Th. XXIX. S. 370. fg.) Ihre Nachbarn, die

Dru-

Digitized by Google

Druzen, oder Duruzen, die sich vor Abkömmlinge der Kreuzfahrenden Franken ausgeben, wenigstens eine gewisse Art von christlichem Lehrbegriffe haben; die Sabier, oder St. Johannis Christen, von denen auch schon in der ältern Geschichte gehandelt worden ist; (Th. XXXV. S. 193. fg.) und die Jezdäer, oder Jasidäer, sind die Nahmen einiger der übrigen. In bündiger Kürze hat Mosheim (Institutt. Hist. Eccles. antiquae et recentioris, p. 708. sq.) von denselben die wissenswürdigsten Nachrichten oder Muthmaassungen gesammelt. J. n. C. 1517 bis 1648.

Digitized by Google

Sechster Abschnitt.

Geschichte der Wiedertäufer.

§. 1. C. G. 1517 bis 1648.

Unmittelbarer, stärker und früher, als auf die Griechische Kirche, würkte die Reformation des sechzehnten Jahrhunderts auf die Entstehung und Ausbildung neuer Religionsparthenen im abendländischen Europa. Nichts war auch natürlicher, und leichter zu erwarten. Die allgemeine Freyheit, welche durch dieselbe den Christen angeboten wurde, die Religion selbst zu prüfen und zu beurtheilen, mußte unzählige, auch denen es an der nöthigen Fähigkeit zu diesem Geschäfte mangelte, reizen, sich zu Richtern über ihren bisherigen Zustand aufzuwerfen; kühne Verbesserungen desselben vorzuschlagen; oder ihr ganzes Gebäude umzustürzen: und nie hat es den Gegnern der ehrwürdigsten Lehren, zumal in dem Zeitalter einer Hauptveränderung in der Denkungsart der Menschen, an zahlreichen Anhängern gefehlt. Eben diese Freyheit flößte Muth ein, ehemals verworfene und durch die härtesten Strafen unterdrückte Lehrbegriffe und Meinungen hervorzusuchen, und mit Ueberzeugung ungeahndet zu vertheidigen. Endlich konnte sie sich auch gegen die Reformatoren selbst, ihre Stifter, wenden,

Digitized by Google

ben, und ihnen zu zeigen, welche Mittel sie bey der Wiederherstellung des Christenthums hätten gebrauchen, wie weit sie in derselben hätten gehen sollen, und welche Fehler wohl sonst den Werth ihrer Unternehmung vermindert hätten. Eine Freyheit, unzertrennbar von der Reformation selbst, die von vielen benützt, von andern aber gemißbraucht worden ist; immer aber weit edlere Früchte getragen hat, als die Geistessclaverey der alten Jahrhunderte. Das erste Christenthum, auch eine Reformation des Heydenthums und Judenthums, verstattete eine gleiche Freyheit, und forderte zu derselben auf. Man weiß, welche lange Reihe von Secten und sonderbaren Systemen, bald nach dem Ursprunge dieser Religion, daraus entstanden ist; aber kein Unpartheyischer kann ihr darüber einen Vorwurf machen. Untersucht man diejenigen, welche schon in den ersten Zeiten der Reformation aufkamen: so wird man außer denen, die mit den großen kirchlichen Gesellschaften in einiger Verbindung standen, und daher in ihrer Geschichte bereits vorgekommen sind, zwey vor allen andern finden, die nicht bloß wegen ihrer Fortdauer bis auf die neuern Zeiten; und beträchtlichen Ausbreitung; sondern hauptsächlich wegen des eigenthümlichen Gangs, den sie genommen haben, und wegen der Folgen, welche sie unter den Christen erzeugten, genauer gekannt zu werden, verdienen: die Wiedertäufer, und die Antitrinitarier. 1517. bis 1648.

Mit dem Nahmen Wiedertäufer oder Anabaptist bezeichnete man ehmals solche Christen, welche die Kindertaufe verwarfen, und daher diejenigen, welche von andern christlichen Religionsgesellschaften zu ihnen traten, von neuem taufen.

Digitized by Google

n. C. 1517 bis 1648.

Allein dieſer aus mehrern Gründen verhaßt gewordene Nahme iſt längſt aus der Uebung gekommen, und hat der Benennung der Mennoniten, auch der Taufgeſinnten (Doopsgezinten) und Baptiſten weichen müſſen. Die Meinung ſelbſt, daß nur Erwachſene getauft werden dürften, hat lange vor dem ſechszehnten Jahrhunderte ihre Anhänger gefunden. Nicht zu gedenken, daß bereits Lehrer der älteſten Kirche den Aufſchub der Kindertaufe angerathen haben, wurde ſie ſeit dem zwölften Jahrhunderte von Peter von Bruys und von vielen Waldenſern überhaupt beſtritten. Was damals ſehr gefährlich zu ſagen war, dem erlaubte der freye Geiſt, der mit der Reformation eindrang, eine furchtloſe Aeußerung. Unglücklicher Weiſe waren die erſten, welche von einer ſolchen Vergünſtigung Gebrauch machten, ſchwärmeriſche Köpfe, welche, weit gefehlt, daß ſie zur ruhigen Aufklärung der Streitfrage etwas Wichtiges hätten beytragen können, vielmehr durch die neue Ordnung der Dinge, ſowohl in der politiſchen als kirchlichen Welt, die ſie nicht bloß ankündigten, ſondern ſelbſt durch den gewaltſamſten Ungeſtüm zu beſchleunigen ſuchten, nur Verwirrung ſtifteten, und ſich ein unglückliches Schickſal zuzogen. Schon kennt man aus der Deutſchen Reformationsgeſchichte (Th. I. S. 285. fg.) einen Nicolaus Storch, Marcus Stübner, Martin Cellarius und Thomas Münzer, welche mit dem Jahr 1521. zu Zwickau und Wittenberg, als Feinde der Kindertaufe und Störer aller geſetzmäßigen Verfaſſung, aufgetreten ſind. Wie viel Unheil beſonders einer von ihnen, Thomas Münzer, durch die aufrühreriſchen Bauern bis ins Jahr 1525, da er ſeinen Untergang fand, geſtiftet habe, iſt in eben derſelben Geſchichte (S. 346.

Digitized by Google

346. fg.) erzählt worden. Er hat in seinen Schriften Luthern mit ausgesuchten Schmähworten überhäuft, weil ihm seine Reformation viel zu glimpflich und zu langsam vorkam. Gleichwohl haben die Wiedertäufer in der Folge sich auf Luthers und anderer Reformatoren Beyfall in ihrer Lehre von der Taufe, berufen, ohne mehr beweisen zu können, als daß er anfänglich zugegeben habe, die Kirche besitze die Macht, die Kindertaufe zu unterlassen, weil sie durch keine ausdrückliche Schriftstelle dazu genöthigt werde; und daß Melanchthon auf eine kurze Zeit durch die Gründe dieser Gegner der Kindertaufe wankend gemacht worden sey. (ebendas. S. 286. fg.) Aber diese Parthey, die sich immer mehr, besonders unter dem gemeinen Haufen, ausbreitete; die durch ihre Verbindung mit dem Bauernaufruhr noch verabscheuungswürdiger geworden war, und überhaupt eine völlige Gleichheit aller Christen einzuführen, Obrigkeiten und Gesetze aufzuheben schien, veranlaßte es gar bald, daß scharfe Strafgesetze wider sie gegeben wurden. Man kann zwar nicht behaupten, daß der größte Theil der Wiedertäufer so ausschweifenden Grundsätzen und Unternehmungen ergeben gewesen sey; allein schon die Verwerfung der Kindertaufe, und die so dreist durch Leute von jedem Stande vorgenommene Taufe der Erwachsenen, mit Verachtung des christlichen Lehramts und Gottesdienstes verbunden, konnte dem allgemeinen Hasse nicht entgehen. Karl der Fünfte also gebot im Anfange des Jahrs 1528. allen Reichsständen, diejenigen, welche zum zweytenmal tauften und sich taufen ließen, mit der äußersten Gewalt zu unterdrücken. Auf dem Reichstage zu Speyer im Jahr 1529. wurde diese Verordnung in folgenden Worten feyerlich bestätigt: „daß, da

J. n. C. G. 1517 bis 1648.

Digitized by Google

J. C. 1517 bis 1540. die vor kurzem entſtandene neue Sekte des Wiederkaufs in gemeinen Rechten verboten, und vor vielen hundert Jahren verdammt worden ſey, alle und jede Wiedertäufer und Wiedergetaufte, die verſtändigen Altersjahren, vom natürlichen Leben zum Tod, mit Feuer, Schwerdt, oder dergleichen, nach Gelegenheit der Perſonen, ohn vorgehend der geiſtlichen Richter Inquiſition, gericht und gebracht werden; es ſollten auch derſelben Friedbrecher, Hauptſächer, Landläufer, und die übrigen Aufwickler des berührten Laſters des Wiederkaufs, ernſtlich mit der Strafe gehandelt werden; nur diejenigen unter ihnen ausgenommen, welche ihren Irrſal bekennen, denſelben zu widerrufen, auch Buße und Strafe darüber anzunehmen, willig ſind.“ (Alle des heiligen Römiſchen Reichs gehaltenen Reichstage, Abſchiede und Satzungen, ſammt andern kaiſerlichen und königlichen Conſtitutionen, S. 233. 240. Frankfurt am Mayn, 1709. Fol.) Alles dieſes wurde auf dem Reichstage zu Augsburg im Jahr 1530. erneuert; (ebendaſ. S. 249.) und vermöge dieſer Befehle wurden ſo viele Wiedertäufer hingerichtet, daß es beynahe ſchien, ſie müßten in Deutſchland ganz ausgerottet werden. Um gleiche Zeit verordnete auch der Kurfürſt von Sachſen Johann, im Jahr 1528. (Arnolds Kirchen- und Ketzerhiſtorie, B. XVI. C. 21. S. 274. fg. und in Kappens kleiner Nachleſe nützlicher Urkunden der Reformationsgeſchichte, Erſtem Theil, S. 176. fg.) daß alle Wiedertäufer, die ſich in ſeinen Ländern blicken laſſen würden, gefangen geſetzt, und nach Befinden geſtraft werden ſollten. In eben demſelben Jahre gab der Herzog Georg von Sachſen, einen weit ſchärfern Befehl wider ſie, und erneuer-

te

te ihn im Jahr 1534. Sie sollten alle das Leben verlieren, und ihre Güter sollten eingezogen werden. (Codicis Augustei Erster Band, S. 433. fg.) J. C. 1517 bis 1648.

Frühzeitig hatte sich auch diese Parthey in der Schweiz gezeigt. Ein Gelehrter dieses Landes (Johan Conrad Füßlin, in den Beyträgen zur Erläuterung der Kirchen-Reformationsgeschichte des Schweizerlandes, Erster Theil, S. 166. 190. Anmerkung u. Th. II. S. 64. fg. Zürich, 1741. 8.) behauptet sogar, daß die eigentlichen Wiedertäufer daselbst zuerst entsprungen sind. Denn obgleich Conrad Grebel und Felix Manz, die beyde in der hebräischen und griechischen Sprache wohl erfahren waren, und daher nach Lehrämtern in diesen Sprachen zu Zürich trachteten, Münzers Schüler gewesen seyen, der sich im Jahr 1524. eine Zeitlang zu Grießen an der Schweizerischen Gränze aufhielt; so habe doch dieser nicht selbst wiedergetauft; sondern nur die Kindertaufe verworfen; Grebel aber sey der erste gewesen, der einen ehemaligen Mönch, Georg Blaurock, zu Zürich wiedergetauft habe. Allein er kann doch nicht leugnen, daß Münzer, indem er mit seinen Anhängern in Deutschland die Kindertaufe bitter tadelte, auch die eigentliche Wiedertaufe festgestellt habe. Auch die Schweizerischen Wiedertäufer, besonders Balthasar Hubmeyer, vorher Prediger zu Waldshut, warfen es den Reformatoren ihres Vaterlandes vor, daß sie zwar die Kindertaufe mißbilligten; aber, aus Furcht vor den Katholischen sich nicht getraueten, es frey herauszusagen. Zwingli gestand aufrichtig, daß er vordem zu dem Irrthum verleitet worden sey, es wäre besser, wenn die Kinder erst in einem reifern Alter getauft

die vor kurzem entſtandene neue Sekte des Wiederkaufs in gemeinen Rechten verboten, und vor vielen hundert Jahren verdammt worden ſey, alle und jede Wiedertäufer und Wiedergetaufte, die verſtändigen Alters wären, vom natürlichen Leben zum Tod, mit Feuer, Schwerdt, oder dergleichen, nach Gelegenheit der Perſonen, ohn vorgehend der geiſtlichen Richter Inquiſition, gericht und gebracht werden; es ſollten auch derſelben Friedbrecher, Hauptſächer, Landläufer, und die übrigen Aufwickler des berührten Laſters des Wiederkaufs, ernſtlich mit der Strafe gehandelt werden; nur diejenigen unter ihnen ausgenommen, welche ihren Irrſal bekennen, denſelben zu widerrufen, auch Buße und Strafe darüber anzunehmen, willig ſind." (Alle des heiligen Römiſchen Reichs gehaltenen Reichstäge, Abſchiede und Satzungen, ſammt andern kaiſerlichen und königlichen Conſtitutionen, S. 233. 240. Frankfurt am Mayn, 1709. Fol.) Alles dieſes wurde auf dem Reichstage zu Augsburg im Jahr 1530. erneuert; (ebendaſ. S. 249.) und vermöge dieſer Befehle wurden ſo viele Wiedertäufer hingerichtet, daß es beynahe ſchien, ſie müßten in Deutſchland ganz ausgerottet werden. Um gleiche Zeit verordnete auch der Kurfürſt von Sachſen Johann, im Jahr 1528. (Arnolds Kirchen- und Ketzerhiſtorie, B. XVI. C. 21. S. 274. fg. und in Kappens kleiner Nachleſe nützlicher Urkunden der Reformationsgeſchichte, Erſtem Theil, S. 176. fg.) daß alle Wiedertäufer, die ſich in ſeinen Ländern blicken laſſen würden, gefangen geſetzt, und nach Befinden geſtraft werden ſollten. In eben demſelben Jahre gab der Herzog Georg von Sachſen, einen weit ſchärfern Befehl wider ſie, und erneuer-

te

te ihn im Jahr 1534. Sie sollten alle das Leben verlieren, und ihre Güter sollten eingezogen werden. (Codicis Augustei Erster Band, S. 433. fg.) J. C. 1517 bis 1648.

Frühzeitig hatte sich auch diese Parthey in der Schweiz gerregt. Ein Gelehrter dieses Landes (Johan Conrad Füßlin, in den Beyträgen zur Erläuterung der Kirchen-Reformationsgeschichte des Schweizerlandes, Erster Theil, S. 166. 190. Anmerkung u. Th. II. S. 64. fg. Zürich, 1741. 8.) behauptet sogar, daß die eigentlichen Wiedertäufer daselbst zuerst entsprungen sind. Denn obgleich Conrad Grebel und Felix Manz, die beyde in der hebräischen und griechischen Sprache wohl erfahren waren, und daher nach Lehrämtern in diesen Sprachen zu Zürich trachteten, Münzers Schüler gewesen seyen, der sich im Jahr 1524. eine Zeitlang zu Grießen an der Schweizerischen Gränze aufhielt; so habe doch dieser nicht selbst wiedergetauft; sondern nur die Kindertaufe verworfen; Grebel aber sey der erste gewesen, der einen ehemaligen Mönch, Georg Blaurock, zu Zürich wiedergetauft habe. Allein er kann doch nicht leugnen, daß Münzer, indem er mit seinen Anhängern in Deutschland die Kindertaufe bitter tadelte, auch die eigentliche Wiedertaufe festgestellt habe. Auch die Schweizerischen Wiedertäufer, besonders Balthasar Hubmeyer, vorher Prediger zu Waldshut, warfen es den Reformatoren ihres Vaterlandes vor, daß sie zwar die Kindertaufe mißbilligten; aber, aus Furcht vor den Katholischen sich nicht getraueten, es frey herauszusagen. Zwingli gestand aufrichtig, daß er vordem zu dem Irrthum verleitet worden sey, es wäre besser, wenn die Kinder erst in einem reifern Alter getauft

taufe würden; nachdem er aber bey fernerm Nachforschen gefunden habe, daß die Taufe bey ihnen keine Kraft äußern könne; sondern nur den Endzweck habe, uns durch dieses äußerliche Zeichen der Gemeine Christi; einzuverleiben, und uns zu seiner Nachfolge zu verpflichten, habe er seine Meinung geändert. Ueberdieß hätte er in seinen Schriften gesagt, daß die Gewohnheit Kinder zu taufen, in dem christlichen Alterthum nicht allgemein gewesen sey; ingleichen, daß man aus der Schrift weder ein ausdrückliches Gebot, noch Verbot der Kindertaufe anführen könne; dagegen aber hatte er mehrere, nach seiner Ueberzeugung überwiegende Gründe für dieselbe angegeben. Eben dieses galt auch vom Oekolompadius, Capito, und andern seiner Gehülfen. (Zwinglii Opp. Tom. I. p. 31. Tom. II. p. 59. 63. Füßlin l. c. Erster Theil, S. 252. fg.) Genug, die Anzahl der Wiedertäufer im Canton Zürich nahm immer mehr zu; vergebens wurden Gespräche mit ihnen gehalten; man setzte einige von ihnen gefangen; und da sie eine öffentliche Disputation verlangten, wurde ihnen diese im Jahr 1525. zugestanden; aber ohne allen Erfolg. Nunmehr wurden seit dem Jahr 1526. zu Zürich, Bern, Basel, St. Gallen, und in andern Gegenden der Schweiz, Lebensstrafen gegen die Wiedertäufer angeordnet; viele von ihnen wurden ertränkt; oder auf eine andere Art hingerichtet. Nicht alle Protestanten dieser Länder waren damit zufrieden. Denn ob es gleich das Ansehen hatte, als wenn sie hauptsächlich wegen ihres Ungehorsams gegen die Obrigkeit, ihrer Schmähworte auf dieselbe und die Religionslehrer, ihrer verbotenen Zusammenkünfte, und wegen anderer Vergehungen, den Tod litten; so stellte man doch in den Anklagen wider

n. C. G. 1517 bis 1648.

sie,

Digitized by Google

sie, die Wiedertäufe immer oben an: und so schien es, daß bloß päpstliche Ketzerstrafen an ihnen vollzogen würden. (Füßlin l. c. S. 249. 259. 270. fg. 277. 280. fg. Io. Henr. Ottii Annales Anabaptistici, p. 22–38. Basileae, 1672. 4.)

J. n. C. G. 1517 bis 1648.

In den Niederlanden, welche dem Kaiser sämmtlich unterworfen waren, wurden seine Verordnungen gegen die Wiedertäufer mit aller Strenge vollstreckt. Im Jahr 1527. verbrannte man drey derselben an einem langsamen Feuer. Einige Zeit darauf wurden ebendaselbst neun andere enthauptet; eine wiedergetaufte Frau warf man im Jahr 1532. in den Haarlemer See; ihren Ehemann und zwey andere Männer verbrannte man im Haag. Um gleiche Zeit, schreibt Gerhard Brandt, aus dem diese Erzählung genommen ist, (Histoire abrégée de la Reformation des Pais-Bas, Tome I. p. 41.) erhob sich eine neue Sekte fanatischer Wiedertäufer, welche vorgaben, daß sie von dem heiligen Geiste geleitet würden. Einige glaubten, wie er hinzusetzt, der bekannte Nicolaus Storch aus Sachsen sey ihr Urheber. Allein da es Schwärmer genug unter dieser Parthey in mehrern Ländern gab: so scheint es nicht, daß man ihre Grundsätze von jenem Deutschen allein herleiten müsse. Sie behaupteten, es gebe keinen Ort in der Welt, wo die Menschen gute Handlungen verrichteten; die Gottlosen und Lasterhaften herrschten über die Gerechten; Gott wolle sie aber ausrotten, und an ihre Stelle ein Geschlecht von unschuldigen und heiligen Menschen setzen; um dieses anzufangen und zu vermehren, sey es nöthig Frauen zu heyrathen, welche fromme Kinder hätten, die zum Reiche Gottes vorherbestimmt wären; freylich könne man ohne eine

Digitized by Google

J. n. C. G. 1517 bis 1644. göttliche Offenbarung nicht wissen, ob man solche Kinder bekommen werde; aber die Gnade der Weissagung und der Entdeckung verborgener Dinge, finde sich in ihren Versammlungen; sie bekämen Träume und Gesichter; auch prophezeihten einige ihrer Frauen; es sey übrigens nicht nöthig, sich mit Künsten und Wissenschaften zu beschäftigen; nur in Gott müsse man Wissenschaft suchen, und ihn keinen niemand ehren, als dem er gleiche Gnade, wie den alten Gläubigen, ertheile. Sleidan, dieser ansehnliche Zeitgenosse, bemerkt überdieß, (Comment. l. X. p. 267. Argentor. 1556. 8.) daß sie, außer ihrer gezwungenen äußerlichen Heiligkeit, lehrten, ein Christ dürfe keine Streithändel vor Gerichte führen; kein obrigkeitliches Amt verwalten; nicht schwören, auch nichts Eigenes besitzen; sondern alle müßten alles mit einander gemeinschaftlich haben.

Durch diese holländische Rotte von Wiedertäufern wurde seit dem Jahr 1533. zu Münster ein unerhörtes Unheil gestiftet. In einer Kirche nahe bey dieser Hauptstadt eines Westphälischen Bißthums, lehrte um das Jahr 1532. nach den Grundsätzen der Reformation, Bernhard Rothmann, mit großem Beyfall der Einwohner jener Stadt. Um ihn aus dieser Gegend zu entfernen, machten ihm die Katholischen ein Geldgeschenk; er kam jedoch nach einigen Monathen zurück; wurde von den Evangelischgesinnten in die Stadt aufgenommen, und predigte außerhalb der Kirchen. Sie baten darauf den Landgrafen von Hessen, ihnen einige Lehrer des Evangelium zu überlassen. Zwey derselben kamen von Marburg; und nun setzte man ein Verzeichniß päpstlicher Irrthümer auf;

über-

übergab es der Obrigkeit, und verlangte, daß die katholische Geistlichkeit sich dagegen verantworten möchte. Da diese ihre Unfähigkeit sich zu vertheidigen, zugestand: so mußte sie aus der Stadt weichen, und die Kirchen ihren Gegnern einräumen. Zu welchem Lehrbegriffe sich diese bekannt haben, sieht man aus dem Glaubensbekenntnisse, welches Rothmann im Anfange des Jahrs 1532. dem Domkapitel zu Münster überreicht hat; (Epitome Confessionis fidei, in Gerdesii Scrinio Antiquario, sive Miscellaneis Groningenis Novis, Tom. II Part. I. p. 404. sq. Groningae et Bremae, 1750. 4.) es ist ohngefähr der Zwinglische. Ebendaselbst (p. 418. sq.) findet man auch das gedachte Verzeichniß, und die Beurtheilung desselben durch die Cölnischen Theologen. Schon war im Jahr 1533. zwischen beyden Religionspartheyen, unter Genehmigung des Landgrafen und des Bischofs, ein Vergleich zum Vortheil der Reformation getroffen worden, als die Ankunft zweyer wüthender Wiedertäufer, Johann Bockhold, oder Bokelson, eines Schneiders aus Leiden, und Johann Matthiesen, eines Beckers aus Haarlem, eine neue, weit unglücklichere Veränderung vorbereitete. Sie verlachten die Kindertaufe; Rothmann widersetzte sich ihnen; allein sie gewannen doch Anhänger, mit denen sie sich heimlich versammleten. Als sie deswegen aus der Stadt vertrieben wurden, kehrten sie auf einem andern Wege in dieselbe, unter dem Vorwande zurück, Gott habe es ihnen befohlen, daselbst zu bleiben. Unerwartet erklärte sich jetzt Rothmann für die Wiedertäufer; ihre Anzahl nahm täglich zu; vergebens ließ der Stadtrath beynahe alle Kirchen zuschließen, und zwey Hessische Theologen kommen, um sie zu bessern. Sie lehnten alle Unterredung ab; einer

J. n. C. G. 1517. bis 1648.

von

von ihnen lief in der Stadt mit dem Geschrey herum: „Thut Buße, und lasset euch wiedertaufen! sonst wird euch der Zorn Gottes unterdrücken"; und viele, die theils in ihrer Einfalt über diese Drohung bestürzt wurden; theils ihr Vermögen, welches man bereits angriff, zu retten suchten, gehorchten ihnen. Sie wurden darauf kühner; forderten den Tod aller nicht von ihnen Getauften; bemächtigten sich des Geschützes und des Rathhauses; und endlich kam es gegen das Ende des Jahres 1533. zu einem Gefechte zwischen beyden Theilen, das sich mit einem Vergleiche endigte, Kraft dessen ein jeder seine Religionsübung behalten sollte. Aber Rothmann und Bernhard Knipperdolling, der nun der Hauptanführer dieser Parthey war, ladeten vielmehr eine Menge gleichgesinnter stürmischer Menschen beyderley Geschlechts aus den benachbarten Städten heimlich ein, nach Münster zu kommen, wo sie im Ueberflusse leben sollten. Sogleich erschienen sie, so zahlreich, daß sie die Oberhand in der Stadt bekamen. Darauf wurde ein neuer Rath aus der Mitte dieser Parthey bestellt, in welchem Knipperdolling eines der Oberhäupter vorstellte; eine Kirche ward verbrannt; die übrigen wurden geplündert, und die Wiedertäufer; die in allen Straßen zur Buße aufforderten, jagten endlich, alle, die sich nicht zu ihnen schlugen, aus der Stadt. Matthisen, der sich zum Propheten aufwarf, nöthigte nunmehr jedermann, sein Gold, Silber und seine beweglichen Güter, zum gemeinschaftlichen Gebrauche, in einem gewissen Hause niederzulegen. Er ließ auch auf einen vorgeblichen göttlichen Befehl, alle Bücher, außer der Bibel, verbrennen. Da er kurz darauf, in einem Ausfall gegen den Bischof, der Münster eingeschlossen hatte,

n. C. G. 1527 bis 1661.

Digitized by Google

so, daß beyden verlor. fiengen an seiner Statt Johann von Leiden, oder Bockold und Knipperdolling an, zu weissagen. Der letztere wurde von jenem zum Scharfrichter ernannt; zugleich zerstörte man alle Kirchen. Bockold bestellte zwölf Richter, welche, wie ehemals über die Israeliten, regieren sollten; führte die Vielweiberey ein; und ließ sich endlich durch einen Propheten zum Könige der ganzen Welt erklären, der mit einem starken Kriegsheere ausziehen; alle Könige und Fürsten umbringen, und von den Völkern nur derer schonen sollte, welche die Gerechtigkeit liebten; und alsdann sollte er den Thron seines Vaters David besitzen, bis der Vater das Reich von ihm zurückfordern würde. Hierauf hob er jene zwölf Regenten wieder auf, und regierte allein mit dem prächtigsten Zeichen der königlichen Würde. Diese unsinnige Parthey gab zu gleicher Zeit ein Buch unter der Aufschrift: Wiederherstellung heraus, in welchem sie behauptete, daß vor dem jüngsten Gerichte ein Reich Christi auf der Welt entstehen werde, worinne nach der gänzlichen Ausrottung aller Gottlosen, bloß Fromme und Auserwählte regieren würden; daß es erlaubt sey, die Obrigkeiten abzusetzen; und daß, wenn gleich den Aposteln keine Gerichtsbarkeit aufgetragen worden ist, doch die jetzigen Kirchendiener das Recht des Schwerdts ausüben, und mit Gewalt das neue Reich errichten müßten; daß niemand seelig werden könne, der etwas Eigenes besitze; daß Luther und der Papst falsche Propheten wären, und jener der schlimmste von beyden; endlich, daß die Ehe der Gottlosen nur Hurerey und Ehebruch sey. Doch, nach einer Menge Ausschweifungen des wildesten Fanaticismus, der Grausamkeit und Unzucht, welche der neue König

J. n. C. G. 1527 bis 1641.

mit

n. C. G. 1517 bis 1648

mit ſeinen Unterthanen ausgeübt hatte, wurde die Stadt im Jahr 1535. von dem verbundenen Kriegsheere einiger Fürſten erobert, und die Hinrichtung der vornehmſten Anführer dieſer wüthenden Rotte dämpfte ſie bis auf ihre letzten Reſte. (Sleidan. l. c. p. 267–285. Lamberti Hortenſii Montfortii Tumultuum Anabaptiſtarum Liber unus, p. 298. ſq. in Sim. Schardii Rer. Germanicar. Scriptt. variis, Tom. II. Gieſſae, 1673. fol. Hermanni Kerſſenbrock Belli Monaſterienſis contra Anabaptiſticam monſtra geſti deſcriptio, in Gerdes. Scrinio Antiquar. Tom. II. P. I. p. 377. ſq.)

Nach einem ſo gewaltig zerſtörenden Unfug mußten die Wiedertäufer noch verhaßter, und ihre Beſtrafungen noch häufiger und ſtrenger werden. Dazu kam auch dieſes, daß einige von den ſechs und zwanzig Apoſteln, welche Johann von Leiden ausgeſchickt hatte, um ſein Reich in der Welt auszubreiten, dreiſt genug in den Niederlanden daran arbeiteten. So erklärte Johann von Batenburg, daß er im Begriff ſey, das Reich deſſelben wiederherzuſtellen; er und ſeine Anhänger ſtifteten viele Unruhen. Daher wurden noch bis über das Jahr 1550. hinaus, daſelbſt Lebensſtrafen an ihnen vollzogen. (Brandt l. c. p. 65. ſq.) Unterdeſſen fehlte es manchen Fürſten nicht an der Billigkeit, den größern und ruhigern Theil der Wiedertäufer von den Ueberbleibſalen des Münſteriſchen Schwarms in ihrer Behandlung zu unterſcheiden. Der Landgraf Philipp von Heſſen war mit dem Kurfürſten Johann von Sachſen über die Beſtrafung der Wiedertäufer keineswegs einig. Doch überſchickte er demſelben, als die abſcheulichen Auftritte zu Münſter vorfielen, den Entwurf zu einer Ver-

Digitized by Google

Verordnung, nach welcher diejenigen unter ihnen, welche die Obrigkeit verwarfen, und Aufruhr erregten, am Leben gestraft; andere gelinder gezüchtigt werden sollten. Beyde Fürsten, und auch der Kurfürst Johann Friedrich, blieben noch bis ins Jahr 1545. in ihren Grundsätzen darüber von einander entfernt; obgleich deßwegen im Jahr 1544. zwischen dem Superintendenten zu Eisenach, Justus Menius, und dem Prediger zu Hirschfeld, eine Unterredung angestellt wurde. Der Landgraf beharrte stets dabey, daß man mit gutem Gewissen niemanden wegen eines Glaubensirrthums das Leben nehmen könne, weil der Glaube nicht in der Gewalt eines Menschen stehe; sondern bloß ein Geschenk Gottes sey; er befürchtete zugleich, daß eine solche Härte zuletzt auf die Evangelischen zurückfallen dürfte. Aber selbst Johann Friedrich gab im Jahr 1536. den Wittenbergischen Rechtsgelehrten einen scharfen Verweis, daß sie drey Wiedertäufer zum Tode verurtheilt hätten; wie sie auch bald darauf ein gleiches Urtheil wider einen Schneider zu Zwickau, der ein Zwinglianer war, fällten; er bedeutete sie, daß sie dazu gar nicht, auch nicht durch die kaiserliche Verordnung vom Jahr 1529. berechtigt gewesen wären. In der That gab es in den Jahren 1544. und 1545. mehrere Beyspiele in Thüringen und an der Werra, daß wiedergetauft wurde; allein man entschloß sich nur alsdann zu Lebensstrafen, wenn damit ein Empörungsgeist verbunden war; oder, setzt der Geschichtsschreiber hinzu, wenn sich ein hartnäckiger Trotz in der Ausbreitung des Irrthums zeigte. (Seckendorf. Commentar. de Lutheran. L. III. Sect. 13. p. 115.) J. n. C. G. 1517 bis 1648.

Digitized by Google

J. n. C. G. 1517 bis 1648

Unter den Wiedertäufern selbst waren mittlerweile verschiedene Sekten entstanden, die zwar in ihrer unterscheidenden Lehre alle übereinstimmten; aber sonst theils durch besondere Meinungen, theils durch persönliche Anmaassungen ihrer Stifter, sich auszeichneten. Arnold hat einiges über dieselben gesammelt; (l. c. S. 278. fg.) aber sie sind des Andenkens der Nachwelt ziemlich unwürdig. Fast die ansehnlichste möchte die vom Melchior Hofmann, einem Kürschner aus Schwaben, gestiftete gewesen seyn. Er zog in Deutschland, besonders in Niedersachsen und Westphalen, unter andern zu Emden und Straßburg, aber auch in auswärtigen Ländern, als Lehrer seiner Parthey, herum; streuete, außer schwärmerischen Ankündigungen seiner künftigen Größe, eine sonderbare Meinung von der Menschwerdung Christi aus, und starb, im Jahr 1532. zu Straßburg im Gefängnisse. (Geschichte der fanatischen und enthusiastischen Wiedertäufer, vornemlich in Niederdeutschland. Melchior Hofmann, und die Sekte der Hofmannianer. Beschrieben von Barthold Nicolaus Krohn, des ehrw. Predigtamts Candid. Leipzig, 1759. 8.) Diese Uneinigkeit unter den Wiedertäufern suchte einer von ihren Anführern, David Joris (oder Georg) zu heben, und sie überhaupt in eine ruhige und ordentliche Verfassung zu bringen. Er war im Jahr 1501. zu Delft gebohren; begriff zwar in der Schule, in welche man ihn schickte, nichts von den Wissenschaften; lernte aber dagegen aus besonderer Neigung die Kunst auf Glas zu mahlen; um deren Willen er auch in den Niederlanden, in Frankreich und England herum reiste. Nach seiner Zurückkunft im Jahr 1524. trieb er diese Kunst in seiner Vaterstadt. Da aber auch hier die Reforma-

tion

Digitized by Google

tion nicht geringe Bewegungen verursachte: ließ er sich durch seinen ungestümen Eifer wider die Römische Kirche zu weit fortreißen. Bey einer öffentlichen Procession der Katholischen um das Jahr 1530. griff er den Rath und den Clerus öffentlich an, und ermahnte sie, ihren abergläubischen Cärimonien zu entsagen. Dafür wurde er ins Gefängniß geworfen, zur Staupe geschlagen, und ihm von dem Henker die Zunge durchbohrt; nach andern Nachrichten wurde er bloß aus der Stadt verwiesen. Nach einiger Zeit wandte er sich zu den Wiedertäufern; doch hinderten ihn, der immer gemäßigter dachte, ihre aufrührischen Unruhen, sich näher mit ihnen zu vereinigen. Endlich ließ er sich von einem ihrer Vorsteher, Obbe Philipps, um das Jahr 1534. taufen. Er trat zwar unter den verschiedenen Partheyen, in welche sie sich getheilt hatten, zu der Hofmannischen; im Grunde aber gefiel er keiner von allen völlig, weil er an jeder viel zu verbessern fand. Indessen gelang es ihm doch, einige Verbesserung bey diesen Schwärmern anzubringen; er vereinigte im Jahr 1536. die mit einander streitenden Wiedertäufer im Münsterischen, in der Stadt Bockholt. Eigentlich stiftete er eine besondere Sekte; fieng an, sich Gesichter und Offenbarungen zu rühmen, die ihm mitten am Tage wiederfahren wären, und wurde immer muthiger. Bey der fortdauernden Verfolgung seiner Glaubensgenossen in Westphalen und Holland war er oft gegenwärtig, um die Hinzurichtenden zu trösten und aufzumuntern. Seine eigene Mutter sah er im Jahr 1537. zu Delft enthaupten. Ein Ermahnungsschreiben, welches er an den hohen Rath von Holland abließ, hatte den Erfolg, daß man seinem Boten den Kopf abschlug. Der Landgraf von Hessen, den er im

J. n. C. G. 1517 bis 1648.

Digitized by Google

A. n. C. G. 1517 bis 1648

Jahr 1539. um seinen Schutz bat, versprach ihm denselben; aber unter der Bedingung, wenn er sich zur Augsburgischen Confession bekennen wollte. Anstatt dieses einzugehen, gab er vielmehr im Jahr 1542. sein berühmtes Wunderbuch heraus, aus welchem man alle die sonderbaren Begriffe, die sich in seinem Kopfe durchkreuzen, vollständig kennen lernt. Er irrte noch in verschiedenen Gegenden herum, bis er beynahe nirgends mehr sicher genug war. Daher begab er sich im Jahr 1544. nach Basel; wo er seitdem, unter den angenommenen Nahmen, Johann von Brügge, als Besitzer eines Hauses und einiger Landgüter ruhig und sittsam, in der Gemeinschaft mit der Reformirten Kirche, noch zwölf Jahre gelebt hat. (Arnold l. c. S. 283. fg. Lebensbeschreib. berühmter Gelehrten, Erster Theil, S. 260. fg.)

In einem weit höhern Grade machte sich Menno Simonis um die Wiedertäufer verdient; er wurde der Vater ihrer noch bestehenden Gemeinen; die auch von ihm allein den Nahmen führen. Einen kurzen Abriß seines Lebens; oder vielmehr der Entwickelung seiner Religionsgesinnungen, den er selbst aufgesetzt hat, findet man sowohl vor der vollständigsten Ausgabe seiner Schriften, (zu Amsterdam, 1651. fol.) als in dem Zweyten Theil von Herrmann Schyns Geschichte der Mennoniten. (Historiae Mennonitarum plenior deductio, p. 118. sq. Amstelaed. 1729. 8.) Auch ist er aus dem Holländischen übersetzt, ohne Benennung des Jahrs, mit der Aufschrift: Der Ausgang oder die Bekehrung Menno Simonis, 1) darinne kürz und deutlich erzählt wird, wie oder warum er das Papstthum verlassen; 2) der Mennonisten kurzes und einfälti-

ges

Digitized by Google

ges Glaubensbekentniß; 3) kurze Unterweisung aus der Schrift in Fragen und Antworten, vor denen, die sich zu derer Gemeinschaft begeben und bekennen, Frankfurt und Leipzig, in Oktav mit seinem Bildnisse erschienen. Menno kam im Jahr 1505. zu Witmarsum in Frießland auf die Welt. In seinem vier und zwanzigsten Jahre wurde er Priester der Römischen Kirche in dem Dorfe Pinningen. Sein Pfarrer hatte einige Gelehrsamkeit; dieser und ein anderer Geistlicher, der unter ihm stand, waren auch etwas mit der Schrift bekannt; er aber hatte sie nie gelesen, weil er befürchtete, durch sie verführt zu werden. Doch gar bald fiel ihm, wenn er Messe las, der Gedanke ein, ob auch Brodt und Wein der wahre Leib und das wahre Blut Christi wären. Anfänglich glaubte er, der Teufel gebe ihm diesen Gedanken ein; er beichtete daher öfters, seufzete und betete; konnte sich aber von demselben nicht loßreissen. Mit seinen Amtsgenossen brachte er täglich seine Zeit unter Spielen, Trinken und andern Ergötzlichkeiten, zu. Endlich nahm er das Neue Testament vor sich, und entdeckte daraus in kurzem, daß er bisher, in Ansehung der Messe, betrogen worden sey; auch half ihm Luther zu der Einsicht, daß die Vernachlässigung menschlicher Vorschriften nicht den ewigen Tod nach sich ziehe. Sein Forschen in der Schrift führte ihn immer weiter; schon nannte man ihn einen Evangelischen Prediger, und jedermann liebte ihn. Allein da er hörte, daß ein frommer Mann zu Leuwaarden hingerichtet worden sey, weil er sich hatte wiedertaufen lassen: wunderte er sich zum erstenmal, von einer Wiedertaufe zu hören; zog die Schrift zu Rathe, und traf in derselben nichts von der Kindertaufe an. Er hielt darüber eine Unterredung mit seinem

A. J. n. C. G. 1517 bis 1648.

Digitized by Google

Pfarrer, der ihm dieses auch zugestehen mußte; einige alte Schriftsteller belehrten ihn zwar, daß die Kinder durch jene Taufe von der Erbsünde abgewaschen würden; aber diese Meinung schien ihm nach der Schrift dem Blute Christi zuwider zu seyn. Hierauf — es ist immer seine eigene Erzählung — wandte er sich an Luthern; dessen Behauptung er aber, daß die Kinder wegen ihres Glaubens getauft werden müßten, im Widerspruche mit der Schrift erkannte. Eben so unbefriedigend war ihm Bucers Meinung, die Kindertaufe sey darum nöthig, damit die Kinder desto sorgfältiger verwahrt, und in den Wegen des Herrn erzogen werden möchten; und so auch Bullingers Verweisung auf Bund und Beschneidung. Nicht lange darnach wurde er Pfarrer in seinem väterlichen Dorfe Witmarsum; wo er zwar viel aus der Schrift predigte; aber ohne selbst gebessert zu werden. Unterdessen rühmt er sich bloß durch die Erleuchtung des heiligen Geistes, und eine häufige Betrachtung der Schrift, zum richtigen Begriffe von Taufe und Abendmahl gelangt zu seyn. Ueber die Münsterischen Unruhen betrübte er sich ungemein; leitete sie von einem irrigen Eifer her; setzte sich auch durch Predigen und Abmahnen dagegen. Doch rührte ihn das Beyspiel von so vielen, die sich für diese Parthey aufopferten, dergestalt, daß er immer mehr Angst und Beschämung über seine eigene Verfassung empfand; er bat daher Gott um Beystand; seine ganze innere Verfassung änderte sich, und er lehrte auch nunmehr die christliche Gottseeligkeit weit ächter und nachdrücklicher. Aber eben diese Entdeckungen von dem verdorbenen Zustande der Römischen Kirche, die er gemacht hatte, bewogen ihn im Jahr 1536. dieselbe und sein Amt

n. C. 1517 bis 1648.

ganz-

Digitized by Google

gänzlich zu verlassen; welches er seinen Ausgang aus Babylon nennt. Im folgenden Jahre kamen einige rechtschaffene Wiedertäufer zu ihm, die in ihrem und anderer gleichgesinnten Frommen Nahmen auf das Dringendste baten, sich dieses zerstreuten und verfolgten Hauffens als Lehrer anzunehmen. Er gab endlich nach, und bemerkt dabey, daß er weder von den Münsterischen; noch von einer andern aufrührischen Sekte; sondern von wahren Bekennern Christi und seines Worts, die das Heil aller Menschen suchten, und das Kreuz trugen, zum Lehramte berufen worden sey. Seitdem hat er achtzehn Jahre hindurch, unter vielen Lebensgefahren und Mühseeligkeiten, Armuth und Noth, oft in Schlupfwinkeln, mit seiner Frau und Kindern versteckt, diesen Beruf erfüllt: und dadurch, sagt er, hat Gott in vielen Städten und Ländern seiner Kirche eine so herrliche Gestalt ertheilt, daß nicht allein eine Menge lasterhafter Menschen gebessert worden wären; sondern auch die berühmtesten Lehrer und grausamsten Tyrannen vor den mit ihm Duldenden bestürzt und beschämt hätten stehen müssen. — Zu diesen eigenen Nachrichten des Menno setzen andere Schriftsteller hinzu, daß er mit unermüdeter Thätigkeit in Friesland, Geldern, Holland, Brabant, in Westfalen, und überhaupt im nördlichen Deutschland bis nach Liefland hin, die Wiedertäuferischen Gemeinen theils ausgebreitet und verstärkt, theils zur Ordnung und Einigkeit gebracht habe, bis er im Jahr 1561. zu Oldesloe im Holsteinischen starb. (Ottii Annales Anabapt. ad a. 1547. p. 108. sq. Arnold l. c. S. 280. fg. Schyn l. c. p. 116. sq. Molleri Cimbria litter. T. II. p. 835. sq.)

J. n. C. G. 1517 bis 1648.

Digitized by Google

J. n. C. G. 1517 bis 1648.

Menno war überhaupt kein gemeiner Wiedertäufer. Seine Gegner selbst, wie Ubbo Emmius, (Hist. Frisica, p. 921.) gestehen, wenn sie es gleich einen heuchlerischen Schein nennen, daß er mit vieler Bescheidenheit, Demuth und Geduld aufgetreten sey: und man kann ihm außerdem Menschenkenntniß, Klugheit und eine einnehmende Wohlredenheit nicht absprechen. Zwar gelang es ihm nicht völlig, die unter seinen Glaubensbrüdern aufgewachsenen Partheien zu unterdrücken; doch kam er darinne weit genug, und sein Hauptverdienst war es immer, an Statt der schwärmerischen Wildheit und verworrenen Verfassung, durch welche sie eben so verhaßt als verächtlich geworden waren, Ruhe, Ordnung und größtentheils auch Uebereinstimmung eingeführt zu haben. Wenn er eigentliche Gelehrsamkeit und eben so viel Scharfsinn, als frommen Eifer besessen hätte: so würde er noch mehr ausgerichtet, und ein höheres Ansehen unter den Seinigen behauptet haben. Als er sich im Jahr 1554. zu Emden in Ostfriesland aufhielt: stritten die Niederländischen Wiedertäufer heftig mit einander über den Gebrauch des Bannes. Sie hielten daher in der gedachten Stadt eine Synode, auf welcher die strengsten Schlüsse darüber abgefaßt wurden; sogar Eltern, Eheleute und andere der nächsten Anverwandten, sollten mit Excommunicirten nicht umgehen. Aber andere Wiedertäufer mißbilligten diese Härte. Im folgenden Jahre brach darüber zu Emden eine Spaltung aus. Die Ehefrau eines durch den Bann getroffenen Wiedertäufers weigerte sich schlechterdings, seine Gesellschaft zu meiden; die übrigen theilten sich in ihrer Meinung; einige schrieben deswegen an den Menno, der darauf antwortete, er werde niemals in eine solche

Digitized by Google

che Strenge willigen. Gleichwohl blieb die Trennung; und Menno gieng bald darauf selbst zu der Gegenparthey über. (Ottii Ann. Anab. l. c. p. 117. sq.) Zwingli tadelte die Wiedertäufer hauptsächlich darum, daß sie wegen jeder geringfügigen Ursache; auch wo es bloß, dem Urtheil der Obrigkeit zu überlassen war, zum Beyspiel, wenn jemand Geld oder Güter um einen jährlichen Zins auslehnte, den Bann ausgesprochen wissen wollten; ja er veruneinigte sich selbst mit seinem Freunde Oekolampadius darüber, weil dieser die von ihm sogenannte Apostolische Excommunication in aller ihrer Strenge herzustellen suchte. (Füßlins Beyträge zur Erläuterung der Kirchen-Reformations-Geschichten des Schweizerlandes, Erster Theil, S. 246. fg.) Mit welcher Schärfe übrigens Menno in seinen spätern Jahren den Bann und seine Folgen ausgedähnt habe, sieht man aus einer seiner Schriften, welche Schyn beschrieben hat. (l. c. p. 152. sq.) Allein so viele Gründe er auch für seine Meinung angeführt hat; so sind doch nachmals die allermeisten Mennoniten von derselben abgewichen. J. n. C. G. 1517 bis 1648.

Eben so ist es mit der ihm eigenen Vorstellungsart von der Menschwerdung Christi gegangen. Aus Besorgniß, Christus möchte von der Erbsünde nicht frey geblieben seyn, wenn er sein Fleisch von der Jungfrau Maria empfangen hätte, behauptete er, es sey unmittelbar von Gott durch die Würkung des heiligen Geistes in der heiligen Jungfrau erschaffen worden; so daß sie nachher Christum neun Monathe in ihrem Leibe getragen, und ihm alles geleistet habe, was eine schwangere Mutter ihrem Kinde zu leisten pflegt. Menno hat darüber eine sehr heftige Streitschrift gegen den berühm-

Digitized by Google

J. n. C. G. 1517 bis 1648.

rühmten Johann von Lasco hinterlassen; aus der Schyn ebenfalls einen Auszug mitgetheilt hat. (l. c. p. 162. sq.) Er hatte mit jenem berühmten Reformator, und andern Protestantischen Lehrern, im Jahr 1556. in Ostfrießland drey Tage lang über diesen Lehrsatz disputirt. Seine Gegner versichern, (ap. Ott. l. c. p. 123.) er habe ihn hauptsächlich dadurch zu unterstützen gesucht, daß die Frauenspersonen keinen Saamen hätten, und also nur zur Nahrung, nicht zur Hervorbringung des in ihrem Leibe befindlichen Kindes das Ihrige dazu beytragen könnten; es sey ihm aber das Gegentheil in vielen biblischen Stellen bewiesen worden; wiewohl man es zugleich bedauert habe, daß sogar der berühmte Musculus eben so von den Weibern geurtheilt habe; endlich habe Menno die ihm entgegengesetzten Gründe nicht beantworten können, und habe sich also mit seinen Anhängern wegbegeben müssen. Schyn erklärt zwar selbst diese Lehre des Menno vor einen Irrthum, und gesteht, daß die meisten Mennoniten derselben nicht beygetreten sind; vielmehr auf einer Synode zu Straßburg im Jahr 1555. festgesetzt haben; Christus habe sein Fleisch und Blut von der Maria empfangen; glaubt aber doch, daß die Meinung des Menno nur den Worten nach von dem gewöhnlichen Lehrbegriffe verschieden gewesen sey. (l. c. p. 164. sq.)

Seine Schriften, deren Sammlung bereits angezeigt worden ist, sind alle holländisch abgefaßt; nur eine lateinische Vorrede vor einer derselben ausgenommen. Die Schreibart derselben ist hart, hitzig, unordentlich, und oft wiederholend; ihr Inhalt aber größtentheils aus dogmatischen, moralischen und ascetischen Abhandlungen zusammengesetzt.

Digitized by Google

setzt. Gottseelige Vorschriften und Ermahnungen giebt es reichlich in denselben. Von allen hat Schyn (l. c. p. 136–173.) Auszüge gegeben, und darauf auch den Lehrbegriff des Verfassers kurz zusammengefaßt. (p. 174–185.) Dieser entfernt sich von dem herrschenden christlichen, außer dem, was darüber bereits bemerkt worden ist, noch in Folgendem. Die Kirche ist eine Versammlung von Heiligen, und verschwindet ganz, wenn keine strenge Kirchenzucht darinne beobachtet wird. Alles Schwören ist unerlaubt, und den Christen verboten. Auch dürfen wahre Christen keinen Krieg führen: denn das Wort Gottes macht ihr Schwerdt und ihre Waffen aus. Rache ist ihnen ebenfalls untersagt. Die Ehescheidung darf nur wegen Ehebruchs statt finden. Das Fußwaschen ist nothwendig, weil Christus selbst das Beyspiel davon gegeben hat. A. n. C. G. 1517 bis 1648.

Doch der Glaube der Mennoniten darf nicht bloß aus den Schriften des Menno geschöpft werden. Da er es nicht verhüten konnte, daß noch bey seinem Leben Partheien unter ihnen entstanden, die nicht durchaus mit ihm übereinstimmten: so haben sie auch mehrere Glaubensbekenntnisse erhalten. Dieser Partheien waren bis gegen die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts nicht wenige: und Schyn sucht solches vergebens zu leugnen; seit dieser Zeit aber haben sich die geringern größtentheils verloren, und es sind nur zwo Hauptgattungen derselben übrig geblieben. Ihr gedachter einheimischer Geschichtschreiber leitet fast alle ihre Trennungen von den verschiedenen Gesinnungen über den Bann, über die Aufhebung aller Gemeinschaft nach demselben (evitatione,) und über die Menschwer-

dung

dung des Sohnes Gottes, her, (l. c. pag. 42.)
J. n. C. G. 1717 bis 1648. Allerdings veranlaßte die vorher beschriebene Streitigkeit über den Bann, besonders in Frießland, die ersten Absonderungen unter ihnen. Die Gesellschaft derer, welche schon damals hierüber gelinder dachte, bestand meistentheils aus geflüchteten Waterländern, das heißt Leuten, welche aus einem Landesstriche in Holland gebürtig waren, den man das Wasserland nennt, weil er ganz vom Wasser durchschnitten wird. Wegen ihrer glimpflichen Denkungsart wurden sie von den übrigen ausgestoßen; erweiterten aber dieselbe immer mehr. Man nannte sie die groben, und schimpfte sie auch wohl Dreckwagen; ihre Gegner aber hießen die feinen, oder die recht genauen und pünktlichen Taufgesinnten. Auch solche Gemeinen, welche es mit der ersten Gattung hielten, wurden Waterländer genannt, wenn sie gleich aus ganz andern Gegenden herstammten. Doch unter den Feinen selbst erhoben sich nach einiger Zeit nicht geringe Streitigkeiten; allein nicht über Lehrsätze; sondern nur über die äußerliche Strenge der Sitten und des Lebens: eine Folge ihres allgemeinen Grundsatzes, daß eine ächte christliche Gemeine lauter heilige Mitglieder haben müsse; die sich also selbst in ihrem äußerlichen Betragen auszeichnen sollten. Diejenigen, welche hierüber gelinder gesinnt waren, bestanden meistentheils aus geflüchteten Flamingern, oder Flandrern; die strengern aber aus Frießländern; in deren Vaterlande auch der Streit geführt wurde, der auf Bann und Ausstoßung hinauslief. Nachmals wurden auch alle, die es mit der einen oder andern Parthey hielten, ohne Rücksicht auf ihre Herkunft, Flaminger oder Friesen genannt. Der Unterschied zwischen beyden betraf wahre Kleinigkei-

Digitized by Google

keiten. So trugen die Frieſen eine ſchlechte Kleidung; bedienten ſich aber einer feinern Leinwand und Hausgeräthſchaften; die Flominger hingegen thaten in beyden Stücken das Gegentheil. Die Strengern wollten kein eigenes Haus beſitzen; die andern aber fanden darinne kein Merkmal ſündlicher Neigungen; genug, man hörte die Nahmen von Huiskoopern und Contra-Huiskoopern. Zwar erkannten die Waterländer beyde Partheyen vor ihre Brüder; wurden aber von beyden gehaßt. Endlich vereinigten ſich die Flominger mit den Frieſen und Deutſchen im Jahr 1630. zu Amſterdam; ihre Ausſöhnung wurde zu Haarlem im Jahr 1649. beſtätigt; ja nach und nach wandte ſich der gröſte Theil derſelben zu den Waterländern, und entſagte ihrer alten Strenge ſowohl in der Lehre als Kirchenzucht. Die Feinen machen ſeitdem die weit kleinere Anzahl von Mennoniten aus; und doch iſt auch unter ihnen um das Jahr 1637. die neue Parthey der Uckewallilien aufgekommen. Ihr erſter Prediger in Frießland Uckewallis drang auf einer Verſammlung, welche ſie zu Gröningen anſtellten, mit vieler Heftigkeit darauf, man müſſe den Verräther Judas, auch die Hohenprieſter und Schriftgelehrten, nebſt andern Theilnehmern an Jeſu Tode, vor ſeelig halten, weil ſie die Abſicht Gottes erfüllt hätten; und diejenigen ſündigten wider den heiligen Geiſt, welche dieſes nicht glauben wollten. Er fand Anhänger; die Obrigkeit zu Gröningen verbot die Ausbreitung dieſer Lehre unter einer anſehnlichen Geldſtrafe; dennoch hat ſich dieſe Sekte hauptſächlich außer den Niederlanden, in Danzig und in Litthauen, erhalten. (Ottii Ann. Anabapt. Praef. d. 2), ad a. 1557. pag. 127. Schyn l. c. p. 41 ſq. 43 ſq. Simon Friedrich Rues

J. n. C. G. 1517 bis 1648.

Auf-

J. n. C. G. 1517 bis 1648.

Amte angemessen wäre; vielmehr habe er seine Freunde von aller weltlichen Macht und bewaffneter Gewalt entfernt; daher Christen, die der Welt abgestorben seyn müßten, sich obrigkeitlicher Aemter enthielten; ob sie gleich eine gemäßigte Macht gebührend schätzen; daß Christus den Christen jeden Eidschwur verboten habe; und daß die Ehe nur wegen Ehebruch aufgelöset werden könne; aber auch mit niemanden außer der Kirche Gottes eingegangen werden dürfe.

Außer diesem Glaubensbekenntnisse haben die Mennoniten, besonders die von den Waterländern getrennten Partheyen, noch mehrere bekannt gemacht. Diese stellten die verbundenen Flaminger, Friesen und Deutschen im Jahr 1665. ans Licht, und boten darinne allen ihren Glaubensgenossen eine geistliche Gemeinschaft an. Zuerst theilten sie ihre Glaubensartikel mit, welche sie im Jahr 1591. aufgesetzt hatten. — Sodann folgt ihre Bekenntnißschrift von der göttlichen Dreyeinigkeit und von der Menschwerdung des Sohnes Gottes, welche sie im Jahr 1626. den Abgeordneten des hohen Gerichtshofes in Holland übergeben haben, worauf sich ihre Duldung in diesem Lande eigentlich gründet. Ihre unterscheidenden Lehren kommen darinne nicht vor; übrigens wird von den Worten: τριάσιος, triplicitas und tres personae, gesagt, sie bedienten sich derselben nicht, weil sie die Schrift nicht kenne, und es gefährlich sey, von Gott in andern Ausdrücken, als mit Worten der Schrift, zu reden. Schyn hat diesen Aufsatz seiner Geschichte einverleibt. (Hist. Mennonit. plenior deductio, p. 79. – 85.) — Eben derselbe hat (l. c. p. 85. 86.) einen kleinen Auszug aus ihrem drit-

Digitized by Google

dritten Glaubensbekenntniße (Ramus olivae) vorgelegt; worinne doch nichts weiter enthalten ist, als daß nur diejenigen vor Mitglieder Christi und seiner Kirche erkannt werden dürfen, welche sich zu ihren Lehrsätzen bekennen. — Dagegen hat er das vierte, welches die verbundenen Friesen und Deutschen im Jahr 1639. zu Amsterdam unterschrieben, ganz abdrucken lassen. (l. c. p. 487–114.) Das Eigenthümliche desselben (es versteht sich, vor andern Mennonitischen Bekenntnissen,) kömmt auf folgende Lehren an. Der Sohn Gottes ist in dem jungfräulichen Körper der Maria durch die Kraft des Höchsten empfangen worden; hat aber nicht das Fleisch angenommen; sondern ist nach Joh. C. 1. v. 14. gemacht worden; blieb jedoch, was er war, nemlich Gott, und wurde, was er nicht war, nemlich ein Mensch. Den Heiligen, die uns aus der Ferne her besuchen, müssen, nach der Gewohnheit des Alten Testaments, und nach dem Beyspiele Christi, die Füße gewaschen werden, um vor Gott und dem Nächsten unsere Demuth zu bezeigen; zugleich mit dem Wunsche, daß der Herr unsere Seelen mit seinem Blute und dem Wasser des heiligen Geistes von allen Beflekkungen der Sünde abwaschen möge. Der Eid war zwar im Alten Testamente erlaubt; aber wegen vieler Mißbräuche haben ihn Christus und Jacobus untersagt. Den Bann verdienen, außer Ketzern und Lasterhaften, auch solche, die mit Personen außerhalb der Gemeine in die Ehe treten. — Darauf folgte ihr fünftes Bekenntniß, zu Dordrecht im Jahr 1632. in achtzehn Artikeln abgefaßt. Daß Schyn (l. c. p. 114.) richtig urtheilte, es sey nur in Ausdrücken von den vorhergehenden unterschieden, beweiset die deutsche Uebersetzung desselben, welche ich J. n. C. G. 1511 bis 1648.

Digitized by Google

J. n. C. G. 1517 bis 1648.

ter der Aufschrift vor mir habe: „Christliche Glaubenbekenntnus der Waffenlosen, und fürnehmlich in den Niederländern, unter dem Nahmen der Mennonisten, wohlbekannten Christen", Amsterdam, 1691. 8. Dieser Ausgabe sind auch einige geistliche Gesänge und Gebete beygefügt. —. Endlich kam das sechste Glaubensbekenntniß hinzu, das zu Utrecht angefangen; zu Leiden aber durch einige Lehrer und Kirchendiener der vereinigten Flämingischen, Friesischen und Deutschen Kirchen im Jahr 1665. zu Stande gebracht worden ist. Ueber alle diese Schriften macht Schyn die Bemerkung, (l. c. p. 115.) daß sich kein erheblicher Unterschied zwischen denselben finde, und daß überhaupt die Mennoniten, seit den Zeiten des Menno, in den Hauptlehren des Glaubens so sehr mit einander übereinstimmen, als irgend eine andere christliche Sekte. Man kann dieses einigermaaßen zugeben; aber doch nicht ohne alle Einschränkung. Schon daran läßt sich zweifeln, ob die beschriebenen Glaubensbekenntnisse bey jeder ihrer Parthyen eine dauerhafte Verbindlichkeit eingeführt haben. Rues, der eine Zeitlang mit den Mennoniten in Holland umgegangen ist, und viele zuverläßige Nachrichten von ihnen erhalten hat, versichert (l. c. S. 93. fg.) eine Urkunde gesehen zu haben, in welcher im Jahr 1676. ein sehr alter Lehrer ihrer Gemeine zu Gouda vor Notarien und Zeugen aussagte, daß die Waterländer sich niemals an ein besonderes Glaubensbekenntniß gebunden hätten, und das von Johann Ries (eigentlich Hans de Rys) ausgefertigte, sey blos seine und seiner kleinen Gemeine Sache gewesen, indem einige sechszig bis siebzig Englische Taufgesinnte nach Holland gekommen wären; die sich aber mit den Brüdern daselbst nicht eher hätten ver-

Digitized by Google

vereinigen wollen, bis sie über ihre Gesinnungen in Glauben, Gewißheit hätten; Rys habe daher diesen Aufsatz entworfen; aber mit der ausdrücklichen Verwahrung, daß derselbe nur für die damalige Zeit gültig seyn, und sonst niemanden verbindlich machen sollte. Wahr ist es, daß die heftigen Streitigkeiten, welche die feinen Wiedertäufer noch lange im siebzehnten Jahrhunderte in Partheyen trennten, nicht sowohl den Glauben, als die Strenge der Sitten, und großentheils nur Kleinigkeiten betrafen. Aber es ist doch selbst der allgemeine Lehrbegriff dieser großen Parthey von einer wichtigen Seite nicht unverändert geblieben. Nicht nur in England, wo sich die Wiedertäufer unter dem Nahmen der Baptisten ausgebreitet haben; sondern auch in den Vereinigten Niederlanden haben sie sich über die Lehre von der Gnadenwahl getheilt. Eine Anzahl von ihnen hat sich auf Calvins Seite geneigt; andere haben die entgegengesetzte Lehrsätze angenommen. Jene sind unter dem Nahmen der Calvinianischen und particulären Baptisten; diese als allgemeine oder Remonstrantischgesinnte Mennoniten, bekannt worden. Die erstern haben ihre Glaubensbekenntniß im Jahr 1643. bekannt gemacht: und man sieht aus demselben, daß sie es nicht vor unerlaubt gehalten haben, wenn es die Landesregierung befiehlt, Kriegsdienste zu thun, zu schwören, auch obrigkeitliche Aemter zu bekleiden. Die Remonstrantischen hingegen, welche aus vereinigten Niederländern und Friesen bestünden, haben immer mehr ihre Abneigung gegen Glaubensbekenntnisse an den Tag gelegt, und sich lediglich an die Schrift gehalten. (Ottii Ann. Anabapt. p. 325. Anton Wilhelm Böhmens Acht Bücher von der Reformation der Kirche in England,

1. B. K. G. 1517 bis 1648.

(n) S. 1156. ſq. Rues l. c. S. 93. Mosheim. Institt. Hist. eccles. antiq. et recent. p. 805.)

1517 bis 1648.

So verhaßt anfänglich dieſe Parthey, und ſo vielen Verfolgungen ſie ausgeſetzt war; ſo hat ſie ſich doch nicht allein erhalten und ſtets vergrößert; ſondern iſt auch in manchen Gegenden zu einem blühenden Zuſtande gelangt. Man hat angemerkt, (in Füßlins Beyträgen zur Erläuterung der Kirchen-Reformationsgeſchichten des Schweizerlandes, Erſter Theil, S. 278.) daß zu ihrem ſo glücklichen Fortgange drey Dinge hauptſächlich viel beygetragen haben: erſtlich, daß ihre Stifter ſich einer Menge Schriftſtellen bey dem großen Haufſen geſchickt zu bedienen gewußt; daß ſie eine ſonderbare Heiligkeit zur Schau getragen, und unter allen Leiden und Hinrichtungen ſich überaus ſtandhaft bewieſen haben. In der That ſcheinen ihre Märtyrerbücher nicht geringen Eindruck gemacht zu haben. Das eine im Jahr 1615. und 1631. in Folio zu Haarlem holländiſch gedruckte, führt die Aufſchrift: Märtyrerſpiegel der wehrloſen Chriſten, von 1524. Jahr her; es iſt aber in dem zu Horn im Jahr 1626. herausgegebenen verbeſſert worden. (Ott. Ann. Anabapt. p. 233. 250. ſq. Walchii Biblioth. theol. ſelecta, Tom. II. p. 27. ſq.) Die Milderung oder Aufhebung ihrer erſten anſtößigen Grundſätze, ſeit den Zeiten des Menno, räumten auch die Anklagen weg, die man ehemals gegen ſie geführt hatte. Bisweilen machten ſie ſich auf eine beſondere Weiſe beliebt. Als in den erſten Jahren des ſich bildenden Niederländiſchen Freyſtaats, außerordentliche Geldbeyträge nöthig waren, um der Spaniſchen Uebermacht zu widerſtehen: brachten unter andern auch einer von den Predigern der

Wie-

Digitized by Google

Wiedertäufer, Peter Williamson Boomgard, tausend Gulden zusammen, und machte damit dem Prinzen Wilhelm von Oranien ein Geschenk, mit der Bitte, ihnen seinen Schutz angedeihen zu lassen, wenn seine Unternehmung gelingen sollte. Der Prinz versprach es ihm, und hielt es auch, so weit er konnte. Zwar beschloß die Synode zu Dordrecht im Jahr 1574. daß alle diejenigen excommunicirt werden sollten, die sich zu den Wiedertäufern wenden würden. Auch wurden sie im Jahr 1577. zu Middelburg in Seeland beunruhigt, weil sie den gewöhnlichen Bürgereid nicht leisten wollten. Da sie aber oft erklärt hatten, daß ihr bloßes Ja und Nein ihnen eben eine so starke Verbindlichkeit auflege, als andern der Eid: so begnügte sich der Prinz an ihrem Versprechen; er entließ ihnen auch die Kriegsdienste. Manche Reformirte Prediger suchten ihn gegen sie aufzubringen; allein er unterstützte stets ihre Duldung, und glaubte, daß man sie nicht verfolgen könne, ohne die Gewaltthätigkeiten der Katholischen gegen die Protestanten dadurch zu rechtfertigen. Er warf überhaupt dem Reformirten Clerus eine Herrschbegierde über die Gewissen vor; der berühmte und gelehrte Edelmann, Philipp von Marnix, Herr von Ste. Aldegonde, sprach auch für diese Verträglichkeit. Die Wiedertäufer genossen also zwar dieselbe; aber erst im Jahr 1626. ist ihnen die Religionsfreyheit in Holland feyerlich zugesaget worden, nachdem sie das oben (S. 456.) angeführte Glaubensbekenntniß übergeben hatten. Der Republik getreu, ruhig in ihrem Betragen, und reich durch Handelschaft, haben sie nach und nach eine ansehnliche Parthey daselbst gebildet, die selbst auf öffentliche Angelegenheiten Einfluß hatte. (Hist. abregée de la Reform.

de Pais-Bas, par Brandt, Tome I. p. 202. 227. 146. 257. sq. 261. sq. Schyn Hist. Mennon. plenior deductio, p. 79. sq. Allgem. Geschichte der Verein. Niederlande von Wagenaar, Dritter Theil, S. 317. fg.) In England, wo sie, selbst von Protestanten hart verfolgt, und zum Theil hingerichtet wurden, haben sie erst gegen die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts eine günstige Aufnahme gefunden. (Brandt l. c. p. 232. sq. Guil. Walli Hist. baptismi infantum, Pars altera, p. 381. Hamburg. 1753. 4. Böhme l. c. S. 151. fg. 473. fg. 536. fg.)

Aber in den Evangelischen oder Reformirten Cantons der Schweiz blieb ihr Zustand in diesem ganzen Zeitalter sehr schwankend; und nach dem Willen der Landesobrigkeiten sollten sie daselbst gar nicht geduldet werden. Sie vermehrten sich jedoch so sehr, und behaupteten sich gegen alle Gesetze und Strafen so standhaft, daß es unmöglich war, sie gänzlich zu unterdrücken. Man kann in diesem Theil ihrer Geschichte sehr leicht zu partheischen Urtheilen verleitet werden. Auf der einen Seite klagen sie über die heftigsten Verfolgungen; Einziehung ihrer Güter; harte Gefängnißstrafen, die selbst manchen das Leben gekostet hätten, und auch über Hinrichtungen, welche über sie, als Christen, ergangen wären. Auf der andern rechtfertigen die Regierungen von Zürich und Bern ihr Betragen gegen dieselben, in besondern Verordnungen, indem sie die Bestrafungen der Täuffer, wie sie in der Schweiz genannt wurden, nur als solche angesehen wissen wollten, welche ungehorsamen, halsstarrigen und aufrührischen Unterthanen, nicht aber bloß Ketzern, wiederführen.

Wenn

Digitized by Google

Wenn auch dieses Verfahren nicht ganz tadelfrey gewesen seyn sollte; so scheinen doch die Wiedertäufer ungleich mehr versehen, und die Obrigkeit vielfältig zur Ahndung gereizt zu haben. Im Jahr 1585. gab die Obrigkeit zu Bern einen Befehl wider sie, (in Ottii Annall. Anabapt. p. 172. sq.) in welchem nicht allein die beständige Zunahme dieser Sekte gestanden; sondern auch der Ursprung dieses Uebels von der Verschlimmerung aller Stände hergeleitet wird. Besonders unter euch Prädicanten und Kirchendienern, heißt es darinne, sind einige gar unfleißig im Predigen und Haushalten, dem liederlichen Leben, der Trunkenheit und Völlerey, auch andern Ueppigkeiten und Unzuchten, ergeben; und in dem weltlichen Stande gehen auch viele Laster im Schwange: das ist die vornehmste Ursache, warum sich so viele fromme Menschen von unserer Kirche absondern". Es wird also verordnet, daß der Clerus und die Unterobrigkeit auf diejenigen Acht geben sollen, welche den Gottesdienst verabsäumten, und ihre Kinder nicht taufen ließen; diese sollten, wenn sie sich nicht bessern wollten, mit der Warnung aus dem Lande verwiesen werden, daß sie, wenn sie in dasselbe zurückkehren würden, als Ungehorsame, Abtrünnige und Meineidige, an Leib und Leben gestraft werden sollten. Die Kosten, welche ihre Gefangennehmung verursachte, sollten von ihrem Vermögen genommen; das übrige aber für die Gehorsamen und ihre Kinder aufbewahrt werden. Aehnliche Strafen wurden fremden Wiedertäufern, die auch aus dem Lande verbannt, und in dasselbe zurückgekehrt waren, gedroht. Ohngefähr gleichen Inhalts war das Gesetz, welches der Canton Zürich im Jahr 1612. gegen die Wiedertäufer gab. (ibid. p. 307. sq.) J. n. C. G. 1517 bis 1643

Digitized by Google

n. C. G. 1517 bis 1648.

Nur unterschied es sich von dem vorhergehenden dadurch, daß erst auf den Landesverwiesenen, der zum zweytenmal zurückkehrt, solche Strafen gesetzt werden. Auch wird darinne ebenfalls geklagt, daß die Täuffer von den Lastern der Prediger Veranlassung nähmen, sich vom Reformirten Glauben zu trennen. Zufolge dieser Verordnung wurde im Jahr 1614. ein Wiedertäufer zu Zürich enthauptet, der schlechterdings das Land nicht melden wollte; sondern behauptete, die Erde sey des Herrn, und niemand habe die Macht, ihn daraus zu verweisen. (ib. p. 218. sq) Bey Gelegenheit dieser Unruhen stellte der Clerus zu Zürich eine Untersuchung über Kirchenbann und strenge Kirchenzucht an; fand es ungegründet, daß, wenn dieselben eingeführt würden, die Wiedertäufer von neuem in die Kirche kommen dürften, und schlug andere Mittel vor, bey denen auch die Obrigkeit mitwürken könnte, um eine sittsame Ordnung aufrecht zu erhalten. (ibid. p. 218. sq. 222. sq) Noch im Jahr 1636. berathschlagte man zu Zürich, wie man mit den Wiedertäufern verfahren müsse. Gefängnißstrafen, Landesverweisungen, und Verkauf ihrer Güter, (wiewohl nicht zum Vortheil der Obrigkeit,) halfen eben so wenig, als die glimpflichen Versuche von Unterredungen, durch welche sie bekehrt werden sollten. In einem einzigen Landesstriche dieses Cantons gab es im Jahr 1637. gegen fünfhundert von dieser Parthey; die Kinder dazu gerechnet. (ib. p. 257. 265.)

Auch in Deutschland haben sie sich ungemein vervielfältigt. Obgleich Ferdinand der Erste im Jahr 1548. sie aus den Oesterreichischen Ländern unter den härtesten Drohungen vertrieben hatte; so klagte doch Rudolf der Zweyte im Jahr 1601.

1601, darüber, daß ſie, beſonders gegen die Gränzen von Mähren, unzählige Leute verführt; ſich große Beſitzungen auf dem Lande erworben; ihre öffentliche Religionsübung angeſtellt, und den übrigen Handthierenden Einwohnern allen Gewinn entriſſen hätten; er verordnete daher, daß ſie innerhalb drey Monathen, bey Verlierung Leib und Lebens, aus Oeſtreich ſich wegbegeben ſollten. (Ortii Ann. Anabapt. p. 193. ſq.) Gleichwohl waren ſie im Jahr 1607. in Mähren ſo zahlreich, daß ſie über ſiebzig Meyerhöfe beſaßen; auf deren jedem einige hundert, ja wohl bis tauſend derſelben, wohnten. Jährlich verſammleten ſie ſich einigemal zu Auſterlitz, und an andern Orten; die Landesherrſchaften ſelbſt vertraueten ihnen viele Güter zur Verwaltung. Ein Augenzeuge verſichert ſogar, daß ſie im Jahr 1618. beynahe ſiebzigtauſend Perſonen ſtark in dieſem Lande geweſen, nachmals aber ausgerottet worden wären; und daß viele ſich nach Siebenbürgen begeben hätten. (ibid. p. 203. 240.) Man findet ſie noch in andern Deutſchen Ländern; unter andern im Elſaß; wo das oben (S. 458.) beſchriebene Glaubensbekenntniß der Waffenloſen im Jahr 1660. in Ohmenheimb, Rappoltſteiniſcher Herrſchaft, von ſechs Dienern des Worts, und ſieben Dienern der Nothdurft, oder Aelteſten und Diakonis, unterſchrieben wurde. (p. 63.) Daß ſie auch in Pohlen, und unter andern zu Danzig ſich feſtgeſetzt haben; iſt bereits bemerkt worden. J. n. C. G. 1517 bis 1648.

Auf den erſten Anblick ſchien das Chriſtenthum durch dieſe Parthey, ſeitdem ſie dem Menno ihre beſſere Einrichtung zu danken hatte, nicht wenig gewonnen zu haben. Eine Gemeine, wie ſie

Digitized by Google

J. n. C. G. 1517 bis 1648.

sich ankündigte, von lauter Frommen und Heiligen, streng in ihren Sitten, durch die Kirchenzucht noch mehr für dieselben gesichert, auch in ihrer Entfernung von der großen Welt und ihren Geschäften, in stiller Arbeitsamkeit, mancherley Reizungen zur Sünde nicht ausgesetzt, gab sie sich das Ansehen, die Reformation, welche andere kirchliche Gesellschaften nur im Glauben bewürkt haben wollten, auch praktisch zu vollenden. Allein so viele redliche und für die Gottseeligkeit eifrig gesinnte Mitglieder sie auch gehabt haben mochte; so rein von groben Ausschweifungen sie sich zu verwahren wußte; so war sie doch auf keine festen Grundsätze gebauet. Der Entwurf, daß sie aus lauter Heiligen zusammengesetzt seyn sollte, war mehr ein frommer, als ausführbarer Wunsch; und der Bann, ein Zwangsmittel, das keine wahre Tugend hervorbringen kann, verfehlte offenbar seinen Endzweck. Es giebt andere Hülfsmittel, welche christliche Obrigkeiten noch nicht angewandt haben, um wenigstens einer herrschenden Sittenlosigkeit vorzubeugen, und das Gefühl für die Würde der Religion durchgängig regel zu machen. Aber selbst ihr Lehrsatz von der Obrigkeit, blieb bey aller Milderung, die er erhielt, doch anstößig, und zu falschen Schritten verführerisch. Auch hörte eine gewisse Anlage zur Schwärmerey, die selbst durch diesen Lehrsatz begünstigt wurde, in einem beträchtlichen Theil dieser Gemeine noch nicht auf. Ihr vornehmster einheimischer Geschichtschreiber Hermann Schyn, Doktor der Arzneykunde, und Prediger der Mennoniten zu Amsterdam, dessen Werk bisher oft benützt worden ist, hat in dem ersten Theil desselben, mehr ihren Apologeten abgegeben; in dem zweyten aber, der nach seinem Tode gedruckt worden

Digitized by Google

den ist, zwar auch keine zusammenhängende und vollständige Geschichte seiner Gemeine mitgetheilt; doch wenigstens lesenswerthe Nachrichten von ihrem Hauptstifter, ihren vornehmsten Lehrern und Schriftstellern, auch von ihren Glaubensbekenntnissen, gegeben. Es fiel ihm allerdings nicht schwer zu beweisen, daß die eigentlichen Mennoniten gar nichts mit der fanatischen Münzerischen und Münsterischen Rotte gemein haben. Wenn er sich aber noch mehr Mühe giebt zu zeigen, daß sie keineswegs von den ersten Wiedertäufern des sechszehnten Jahrhunderts; sondern vielmehr von den Waldensern, ja aus der ältesten christlichen Kirche, wo ihre Lehren bereits gegolten hätten, herstammten: so kann man ihn von Partheylichkeit nicht wohl lossprechen. Er gesteht auch selbst, (Hist. Mennonit. p. 221.) daß Menno die Wiedertäufer zu Münster seine Brüder genannt habe. Daß diese Parthey überhaupt lang genug auf Gelehrsamkeit einen sehr geringen Werth gelegt habe, ist bekannt. Aber selbst aus dem Verzeichnisse derer, die sich unter ihnen nach und nach durch Schriften ausgezeichnet haben, sieht man, daß sie nur auf eine erträgliche Art ihren Glauben erklärt, vertheidigt, und über die Schrift erbauliche Gedanken vorgetragen habe. Sogar rühmt Schyn (Hist. Mennon. plen. ded. p. 197.) von einem Zeitgenossen und Gehülfen des Menno im Lehramte, Dietrich Philippi, daß er lange vor dem berühmten Coccejus, so schön, gelehrt und sinnreich über viele Vorbilder und Bilder des alten Testaments coccejanisirt habe, als wenn er sein Zuhörer und einer seiner vornehmsten Schüler gewesen wäre. N. T. G. 1517 bis 1648.

Gemeiniglich wird unter den frühern Wiedertäufern, die ein besonderes Aufsehen gemacht haben, auch

Digitized by Google

n. C. 1517 bis 1648.

auch Sebastian Franck genannt: und sein Andenken kann wenigstens an diesem Orte, so weit es mir möglich ist, der Vergessenheit entrissen werden. Er war aus Woerd in Holland gebürtig; zog aber in verschiedenen Gegenden Deutschlands herum, verhaßt wegen seiner Religionsmeinungen, die ihm besonders zu Ulm und Straßburg nachtheilig wurden; und starb um das Jahr 1545. Ob er gleich an den Wiedertäufern einiges gebilligt, auch von ihnen gelobt und hochgeschätzt worden ist; so hat er sich doch nicht völlig zu ihrer Parthey bekannt. Vielmehr bezeigte er so sehr sein Mißfallen an allen Partheyen, daß er, nach seinem Ausdrücke, „unter dem Pabstthum, den Türken, allen Sekten, Völkern und Nationen seine Brüder und Glieder des Leibes Christi zu seyn achtete; jedermann trug, so fern er auch ihn duldete und frey ließ.“ Kein Wunder, daß auch er selbst das Schicksal hatte, fast von allen Partheien verworfen zu werden. Man beschuldigte ihn, daß er die heilige Schrift verachte; im Grunde aber behauptete er nur, gleich den Mystikern, daß man sich nicht an den buchstäblichen Verstand derselben halten; sondern in ihren Geist eindringen; sie durch den heiligen Geist, der in uns wohne, verstehen lernen müßte: denn Christus habe gesagt, daß seine Worte Geist und Leben wären; und nach dem Apostel, tödte der Buchstabe, (das heißt, den Gottlosen sey die Schrift ein Strick und Tod;) der Geist aber mache lebendig. Außerdem lehrte er mit den Stoikern, daß alle Sünden einander gleich wären. Wegen dieser Meinungen bestritt ihn eine Versammlung Evangelischer Theologen zu Schmalkalden im Jahr 1540. durch Melanchthon in einer besondern Schrift. Auch Luther, dessen Abendmahlslehre er ein hartnäckiges

Digitized by Google

ges Kleben am Buchstaben nannte, griff ihn, als einen Geisterseher und Enthusiasten, heftig an. Seine Schriften sind freylich voll von seltsamen Meinungen; oft unterdessen mag er sich härter ausgedrückt, als übel gedacht haben. Unter andern hat er Zweyhundert und achtzig Wunderreden, oder Paradoxa, wahrscheinlich zu Ulm, um das Jahr 1535. herausgegeben. Er versteht unter denselben solche Stellen und Lehren der Schrift, die an sich wahr sind; den Menschen aber, welche sie nicht sogleich verstehen, falsch zu seyn scheinen, und setzt darinne die göttliche Philosophie und wahre Theologie, dieselben richtig zu erklären. Hier trägt er auch seine Meinung von der Kirche vor: sie sey kein auf gewisse Zeiten, Personen und Orte eingeschränkter Hauffe von Menschen; sondern der geistliche und unsichtbare Körper der Glieder Christi, die aus Gott gebohren, und durch Einen Sinn, Geist und Glauben verbunden sind; deren Kennzeichen die Liebe gegen den Nächsten sey; und in dieser Kirche wolle er auch seine Stelle haben. Ein, zum Theil wegen mancher besondern Nachrichten, aus den neuern Zeiten brauchbares Werk ist seine Chronik, die er bis zum Jahr 1543. fortgeführt hat. (Seckendorf. Commentar. histor. de Lutheranismo, L. III. p. 268. sq. 595. Dictionn. de Bayle, Tom. II. art. Francus, p. 1216. Arnolds Unparth. Kirchen- und Ketzerhistorie, Anderer Theil, S. 281. fg. Hist. Biblioth. Fabric. Part. VI. p. 434. sq.) E. E. 1511 bis 1560.

Mit mehrerm Rechte wird David Joris, oder Georg, dessen Lebensgeschichte man bereits oben (S. 442. fg.) gelesen hat, für den größern Theil seines Lebens unter die Wiedertäufer gezählt. Allein

lein, ob er gleich im Jahr 1556. zu Basel in der J. u. Gemeinschaft der Reformirten Kirche starb; so K. G. wurde er doch nach seinem Tode, als ein arger Kes 517 bis zer, auf das schimpflichste behandelt. Schon lan- 1648. ge vor seinem Tode, im Jahr 1540. hatte er sich in einer Schutzschrift an die Gräfinn von Oldenburg, welche Arnold, aus dem Holländischen übersetzt, seinem Werke einverleibt hat, (l. c. S. 390. fg.) gegen eine Menge irrgläubiger Beschuldigungen vertheidigt. Er sollte sich, zum Beispiel, vor den dritten David ausgegeben, und Christo gleich geschätzt haben; er gestand aber nur, daß er darnach trachte, Ein Leib mit Christo zu werden. Er habe, sagte er ferner, keineswegs alle diejenigen, die sich mit der Schrift beschäftigten, Buchstabenknechte genannt; sondern nur behauptet, daß diejenigen sie nicht verstehen, welche sie bloß buchstäblich, nicht geistlicher Weise, erkennen. Daß es Teufel gebe, habe er nicht geleugnet; wohl aber, daß sie einige Macht über den Menschen haben, wenn sie ihm dieser nicht selbst einräume; der Mensch sey ihm selbst ein Feind und Teufel; er habe sich vor niemanden mehr, als vor ihm selbst, zu hüten. Auch habe er nicht gelehrt, daß man weiter nicht heyrathen; sondern die Weiber gemein haben sollte; aber er denke, wie der Apostel, (der die Kinder dieser Welt freyen lasse;) daß diejenigen, die der zukünftigen Welt würdig wären, nicht heyrathen sollten, indem sie nicht mehr sterben, sondern den Engeln gleich, und Kinder Gottes seyn würden. Er glaube allerdings, daß ein auswendiges (oder äußerliches) Reich Christi auf Erden seyn soll, weil die ganze Schrift davon zeuge; doch bekenne er auch mit derselben, daß es himmlisch und ewig seyn soll; dieser neue Himmel aber und die-

Digitized by Google

diese neue Erde könnten nur inwendig in einem wahrhaftig gläubigen Herzen gesehen und verstanden werden. Man habe ihm vorgeworfen, daß er die Kindertaufe vor frey und unnöthig erklärt habe; er gestehe, daß er sie sowohl für Kinder, als für Männer, welche sie ohne Befehl des Herrn, und außer der Kraft des heiligen Geistes annehmen, vor unnöthig halte; dieses sey Kinder- und kein Mannswerk; es mache niemanden in dem Wasser allein rein und frey; sondern das thue der heilige Glaube und der Geist der Wahrheit, welcher Glaube nicht ohne wahrhafte Buße sey; und damit werde eine andere Taufe des Geistes, die besser spreche, als das sündliche Wasser, angewiesen. — Man erkennt in diesen und andern seiner Vertheidigungen deutlich genug den schwärmerischen Mystiker, der in einer dunkeln Schreibart viel Geheimnißvolles anzudeuten sucht, und sich eine höhere geistliche Würde, als die gemeinen Christen, beylegt; übrigens aber, voll düstern Gefühls für die Gottseligkeit, eben keine groben Verfälschungen des Christenthums versucht. Doch nach seinem Tode wurde er von seinem Schwiegersohne, Nicolaus Blesdick desto schwärzer abgebildet. Dieser, der sich ehemals selbst in einer besondern Schrift seiner angenommen hatte, eine Zeitlang ein Wiedertäufer, zuletzt Prediger der Reformirten in der Pfalz wurde, scheint bey Gelegenheit der Streitigkeiten, welche unter den Anverwandten des Joris entstanden, sein vornehmster Ankläger geworden zu seyn. So viel ist gewiß, daß er eine ihm sehr nachtheilige Schrift im Jahr 1560. aufgesetzt; dieselbe zwar aus vorgeblicher Achtung gegen ihm nicht hat herausgeben wollen; die also erst über achtzig Jahre darauf ans Licht getreten ist. (Historia

J. n. C. G. 1517 bis 1648.

vi-

vitae, doctrinae ac rerum gestarum Davidis Georgii Haeresiarchae, conscripta ab ipsius genero, Nic. Blesdikio. Edid. Iac. Revius. Daventriae, 1642. 8.)

J. a C. G. 1517 bis 1648.

Die Beschuldigungen gegen ihn, kamen zuerst an die Prediger zu Basel; sie meldeten dieselben der Obrigkeit: und diese ließ im Jahr 1559. alle Hausgenossen und Freunde des Verstorbenen vor sich kommen. Da aber dieselben nicht gestehen wollten, daß er eine eigene Sekte oder Religion gehabt, sie heimlich oder öffentlich gehehrt habe; ob sie gleich deswegen gefangen gesetzt wurden: so zog man aus seinen Schriften eine Anzahl Sätze heraus, welche von den Predigern und Lehrern der Theologie zu Basel vor gotteslästerlich und ketzerisch erklärt wurden. Diesem Urtheil zu Folge wurde noch im Jahr 1559. sein Leichnam ausgegraben; mit seinen Büchern und seinem Bilde von dem Scharfrichter unter den Galgen gefahren, und daselbst verbrannt. Ueberdieß wurden auch alle seine Güter eingezogen. Darauf mußten alle seine Anverwandten und Hausgenossen, weil man sie als Anhänger seiner Irrthümer betrachtete, in einer Kirche erscheinen; sich von denselben feyerlich lossagen; sich zu dem ihnen von einem Prediger vorgesprochenen Religionsbegriff bekennen, endlich Gott und die Kirche um Verzeihung bitten. Eine Execution, von der man nichts Härteres und Gerechteres sagen kann, als daß die Theilnehmer an derselben, sowohl Theologen, als obrigkeitliche Personen, durchaus vergessen haben, Protestanten zu seyn. (David. Georgii Hollandi Haeresiarchae vita et doctrina, quamdiu Basileae fuit; tum, quid post eius mortem cum cadavere, libris ac reliqua eius familia actum sit, per Rectorem et Academiam Basileensem in gratiam Amplisſ. Senatus eius urbis conscripta; Viteberg. 1559.

Digitized by Google

1559. 8. und in Schardii Scriptt. Rer. Germanic. Tom. III. p. 30. sq. ed. à. 1673. Arnold l.c. S. 285. sq. 300. sq.)

J. n. C. G. 1517 bis 1648.

Vergleicht man die eilf Artikel, in welchen einige der gröbsten Irrthümer des Joris enthalten seyn sollen, und welche seine Anhänger öffentlich verdammen mußten, (ap. Schard. l. c. p. 35. sq. und bey Arnolden, l. c. S. 300. fg.) mit seiner eigenen frühern oben (S. 470.) angezeigten Schuzschrift, mit seinen übrigen Schriften, auch mit der Vertheidigung, welche einer seiner Freunde für ihn aufgesezt hat: (bey Arnold l. c.) so sieht man bald, daß sie viel zu hart und schief gedeutet worden sind; ob er gleich selbst durch seine oft verworrene und räthselhafte Schreibart einige Veranlassung dazu gegeben haben mag. So warf man zuerst dem todten Schriftsteller vor, behauptet zu haben, daß alle Lehren, welche Moses, die Propheten, Christus und die Apostel vorgetragen hätten, unvollkommen und unnüz zur Erlangung einer wahren Glückseeligkeit seyen; sie wären nur darum den Menschen mitgetheilt worden, um sie, als Knaben und Jünglinge, so lange in einer gewissen Zucht zu erhalten, bis der vollkommene Lehrbegriff des Joris eintreten würde. Er sollte weiter gelehrt haben, er sey der wahre Christus und Messias, der geliebteste Sohn des Vaters, an welchem er Wohlgefallen habe; nicht aus dem Fleische; sondern aus dem heiligen Geiste gebohren; welcher Geist Christi, nachdem sein Fleisch vernichtet worden, an einem verborgenen Orte aufbehalten, und endlich ganz in die Seele des Joris eingegossen worden sey; — er werde das Haus Israel und die wahren Leviten, nebst der wahren Stiftshütte Gottes, wiederherstellen: nicht durch Kreuz und Tod, wie Christus; sondern mit Gnade und

Digitized by Google

J. n. C. G. 1517 bis 1648.

Liebe; — er habe die Macht seelig zu machen und zu verdammen, die Sünden zu vergeben und zu behalten; er werde daher auch am jüngsten Tage die ganze Welt richten; — alle wider den Vater und Sohn begangene Sünden würden vergeben; nur nicht die Sünde wider den heiligen Geist, das heißt, wider Joris; — die Ehe sey frey; niemand sey an Eine Frau gebunden, und allen, die durch den Geist des Joris wiedergebohren sind, sey die gemeinschaftliche Erzeugung von Kindern erlaubt; — und was der verwandten Beschuldigungen mehr waren.

Joris hatte viele Schriften hinterlassen: und die holländische Sprache selbst, in welcher sie aufgesetzt sind, hat viel zu ihrer Unverständlichkeit und übertriebenen Vorwürfen gegen ihn beygetragen. Verzeichnisse derselben haben Vinc. Placcius (Theatr. Anonymor. et Pseudonymor. p 489. sq.) und Arnold (l. c. S. 286. fg.) mitgetheilt. Der letztere insonderheit, der ihn mit sichtbarer Partheilichkeit nicht allein als einen gutmüthigen, in seiner Art frommen, und für die Gottseeligkeit nach seinen Begriffen sehr thätigen Mann, (welches man alles zugeben kann,) darstellt, und mehrere Aufsätze zu seiner Vertheidigung beybringt; sondern ihn sogar bis zum Heiligen erhebt, hat auch viele Schriften desselben, zum Beyspiel: von der Tödtung des Fleisches; ein klarer Bericht, wie der Mensch von Gott gefallen, und auf was für Art er wieder zu Gott gebracht werde; und was das Haupt und der rechte Leib Christi, sammt beyder jegliches Werk; Erklärung des siebenten Capitels an die Römer; von der Schnödigkeit des alten, und von der Tugend des neuen Menschen; von den gottlosen und ungerechten, und

von

Digitized by Google

von den frommen oder rechten Predigern; wie ein Christ sich selbst durchbrechen, und in Christum einfließen müsse; von dem rechten wahren Zion und Jerusalem, und andere mehr, in seine Ketzerhistorie, deutscht übersetzt, eingerückt. (Vierter Theil, S. 306-399.) Sie sind alle ascetischen Inhalts, mit Bilderreicher Redseligkeit angefüllt; und wo auch hin und wieder richtige und schriftmäßige Gedanken vorkommen, da verlieren sie durch die überspannte Einbildungskraft und den seltsamen Vortrag viel von ihrer Brauchbarkeit; nicht zu gedenken der so oft wiederkommenden Lobpreisungen seiner geistlichen Vorzüge, die so leicht gemißdeutet werden konnten. So schreibt er von sich: (bey Arnolden, Zweyter Theil, S. 289.) „Nachdem der ewige Gott die Menschen ganz verloren, ihm unbequem, voll Blindheit, Ungerechtigkeit und Elend gesehen hat; hat er mich, den Unwürdigen, aus Gnaden, seine höchste Güte und Barmherzigkeit durch ihn selbst zu einem Zeugniß zu offenbaren, in den letzten Tagen zu seinem Nahmen, Bild und Herrlichkeit unverdient durch das Wort des Glaubens auferweckt; mit seines Geistes lebendigem Odem ins Angesicht geblasen, und Licht und Erkenntniß seines Worts und Willens von diesem Tage, und heiligen Verstand mit der Fülle gegeben, mich verbündig und nicht zu fehlen, selbst bey der Hand genommen, und (wiewohl ich auf keine Träume, Gesichter oder Offenbarung nicht bestehe,) dennoch eingesprochen: Du bist mein geliebter Sohn, der allen meinen Willen soll vollbringen.“ Doch unter allen seinen Schriften ist keine berühmter, als das Wunderbuch, worinne das, so von der Welt an verschlossen gewesen, geoffenbart ist (T' Wonderboeck, waer in dat vander J. n. C. G. 1517 bis 1640.

Digitized by Google

Werldt aen versloten gheopenbaert is.) Es erschien J. n. C. G. 1517 bis 1648. zuerst zu Deventer im Jahr 1542. und nachmals im Jahr 1551. in einem starken Foliobande. Es ist keine andere Ordnung und kein Zusammenhang in diesem Buche, als welchen die Phantasie des Verfassers herbeyführt: und so ist auch seine Schreibart heftig, sehr unbestimmt, und mit vielen Fragen und Ausrufungen untermischt. Der Hauptinhalt, sagt ein Gelehrter, aus dem diese Nachricht gezogen, ist, (Baumgartens Nachrichten von einer Hallischen Bibliotheck, Fünfter Band, S. 264. der mit einem veränderten Vortrage oft einerley ist, besteht in häufigen Klagen über ein allgemeines Verderben der Menschen in allen Ständen; Ankündigung einer großen Veränderung im Reiche Christi; Anpreisung seines neuen Apostelamts, und künftigen richtigen Verfassung der Gemeine Christi, die der Verfasser nach seinen schwärmerischen Einfällen beschreibt, und zur höchsten Vollkommenheit treibt: alles unter sinnlichen Vorstellungen und ausschweifenden Bildern.“

Während seines Aufenthalts in der Schweiz hatte Joris immer fortgefahren, mit seinen Anhängern in Holland und Deutschland einen Briefwechsel zu unterhalten. Mehrere seiner Schriften dienten dazu, diese Verbindung zu befestigen: und überhaupt wurde diese Parthey weit über seinen Tod hinaus, durch seine Bücher, besonders durch das von ihr so sehr bewunderte Wunderbuch, fortgepflanzt und verstärkt. Noch im Jahr 1642. verursachten daher die sogenannten David-Joristen zu Tönningen im Herzogthum Schleswig einige Bewegungen. Ein Bürger daselbst wurde beschuldigt, grobe Lästerungen wider das Leiden Christi öf-

Digitized by Google

öffentlich ausgestoßen zu haben. Der Herzog ließ ihn deswegen gefangen setzen, und, da er nicht alles bekennen wollte, durch den Scharfrichter mit der Marter bedrohen. Er gestand darauf, daß er den Lehren jener Sekte zugethan sey, und offenbarte auch andere Anhänger derselben. Diese mußten alle Schriften des Joris, welche sie hatten, überliefern; die sodann von dem Scharfrichter verbrannt wurden. Der gedachte Bürger versprach zwar, auf Zureden der Prediger, seine Irrthümer in der Kirche zu widerrufen, auch die Bücher und Lehrsätze des Joris zu verdammen; als er aber aus dem Gefängnisse dahin geführet wurde: weigerte er sich dessen, und wurde endlich, auf Fürbitte einiger vornehmer Herren, bloß aus dem Lande verwiesen. Andere von dieser Parthey flüchteten sich ebenfals. Sie übergaben bey dieser Gelegenheit ihr Glaubensbekenntniß, in welchem sie zwar erklärten, daß sie mit Luthers Catechismus völlig übereinstimmten, auch den öffentlichen Gottesdienst besuchten; aber von der Taufe hinzusetzten, daß man nicht durch das Wasser; sondern durch die Kraft des heiligen Geistes getauft sey müsse, und dadurch des Verdienstes Christi genieße; und von dem Abendmahl, daß, wer nicht das Fleisch des Menschensohns esse, und sein Blut nicht trinke, kein Leben noch Theil an ihm habe. Damit waren jedoch die Evangelischen Prediger zu Tönningen, wie man leicht erachtet, nicht zufrieden; sie fanden darinne besonders den Saamen Wiedertäuferischer Lehre, und forderten auch eine ausdrückliche Verwerfung aller entgegengesetzter Irrthümer. Der Herzog Friedrich hingegen dachte darüber anders; er erließ sie alles Verdachts, weil sie durch ihr Bekenntniß denselben von sich abgelehnt hätten; weil

J. n. C. G. 1517 bis 1643.

Digitized by Google

J. n. C. 1517 bis 1648. nur mit der Bedingung, daß ſie ſich aller Theilnehmung am David Joris enthalten ſollten; und gebot, ſie vor Evangeliſche Glaubensgenoſſen zu halten. (Arnold l. c. Vierter Theil, S. 235. fg.)

Ehemals wurde auch eine andere kleine Parthey, die in der zweyten Hälfte des ſechszehnten Jahrhunderts in England, zum Theil auch in Holland, unter dem Nahmen der Liebes-Familie und der Familiſten, ingleichen des Hauſes der Liebe, (Familia caritatis, Hois der Liefde) bekannt ward, unter die Wiedertäufer gerechnet. Dieſe alte Meinung iſt nun zwar längſt abgelegt worden; doch findet ſich eben hier der bequemſte Platz für dieſelbe in der Geſchichte. Ihr Stifter, Heinrich Niklas, oder Nicolai, aus Münſter in Weſtphalen gebürtig, kam bereits gegen das Ende der Regierung Eduards des Sechsten nach England; wo er ſich zu der Niederländiſchen Gemeine in London hielt. Aber erſt zur Zeit der Königinn Eliſabeth durfte er ſeine Lehrſätze freyer vortragen. Da er ein vertrauter Freund des David Joris war: ſo wurden auch er und ſeine Anhänger aller der Irrthümer beſchuldigt, welche man jenem mit Recht oder Unrecht vorgeworfen hatte. Doch das Glaubensbekenntniß, welches ſie im Jahr 1575. mit einem andern Aufſatze unter der Aufſchrift: „Kurze Wiederholung des Glaubens der Gutwilligen in England, genannt die Familie der Liebe,“ ans Licht ſtellten, war ein feyerliches Zeugniß, daß ſie Mitglieder der Engliſchen Kirche wären. Unterdeſſen beſtimmten nach und nach die eigenen Schriften des Nicolai, zum Beyſpiel: Revelatio Dei; oder Gott und ſeine große Weiſſagung, welche Gott am letzten Tage ſeinem Auserwählten erzeigt hat; die Weiſ-

Digitized by Google

Weissagung des Geistes der Liebe; — Eine fröhliche Botschaft des Reiches Gottes und Christi; — Erste Ermahnung an seine Kinder und die Familie der Liebe; — Terra Pacis; oder ein Zeugniß von dem geistlichen Lande des Friedens, welches ist das geistliche Land der Verheissung; und andere mehr; diese Schriften, und die „Apologie für den Dienst der Liebe, und das Volk das sich dazu bekennt, insgemein genannt die Familie der Liebe," welche um die gedachte Zeit dem Parlement übergeben wurde, noch genauer, wie jene gerühmte Uebereinstimmung zu verstehen sey. So wird in der Apologie versichert, die Familisten leugneten, neben derjenigen Taufe, die durch Buße und neues Leben geschehe, auch das heilige Sacrament der Taufe nicht, welche die Wiedergeburt in Christo bedeutet, und auch den Kindern gereicht wird; sie glaubten auch die vollkommene Genugthuung Christi für die Menschen. Es werden weiter sechs Kennzeichen von falschen Propheten angegeben, die auch vielen ungebesserten Lehrern der Protestanten angemessen sind. Auf die Frage: warum Nicolai seine Ministration den Dienst der Liebe, und seine Anhänger die Liebes-Familie nenne, wird geantwortet, Gott habe, als ein gütiger Vater, nach seiner gewöhnlichen Erbarmung, die Menschen sich jammern lassen, und daher noch einmal, nach seiner Verheissung, aller Völker auf Erden durch diese seine Ministration aus Liebe gewarnet, daß sie Buße thun und sich bekehren sollen: eine liebreiche Ermahnung, die deßwegen der Dienst der Liebe genannt wird; diejenigen aber, welche ihr Wesen besserten, würden deswegen des hohen Nahmens der Liebesfamilie werth geachtet, weil sie Gott als das höchste Gut, und ihren Nächsten als

J. n. C. G. 1517 bis 1648.

Digitized by Google

n. C. G. 1517 bis 1648.

sich selbst liebten; ihren Fürsten und Vorgesetzten gehorsam wären, und mit allen Menschen ehrlich, brüderlich und freundlich umgiengen. Untersucht man nun nach schärfer, was denn eigentlich Nicolai, nach solchen Ankündigungen Neues und Großes geleistet habe: so zeigt es sich bald, daß er auch zu dem zahlreichen Geschlechte der Mystiker gehört, nur eine besondere Gattung derselben gestiftet habe. Im Anfange seines Buchs: Fröhliche Botschaft des Reiches Gottes und Christi, nennt er sich: „durch die Gnade und Erbarmung Gottes, durch den heiligen Geist der Liebe Jesu Christi, erweckt vom Tode durch den höchsten Gott, nach der Vorsehung Gottes, und seiner Verheissung; gesalbet mit dem heiligen Geiste in dem völligen Alter des heiligen Verstandes Jesu Christi; vergöttert mit Gott im Geiste seiner Liebe; mit Christo ein Erbe der himmlischen Güter und Reichthümer Gottes; erleuchtet im Geiste mit der himmlischen Wahrheit, dem wahrhaften Lichte des vollkommenen Wesens; erwählet zu einem Diener des gnädigen Worts, (welches nun durch Gott in der letzten Zeit nach seiner Verheissung erweckt ist,) in dem allerheiligsten Dienste Gottes;“ und so weiter. Auch heißt er in den Vorreden seiner Bücher: „der auserwählte Diener Gottes, durch welchen die himmlische Offenbarung der Welt wieder kund gethan werden sollte.“ Dieser mystische Schwärmer unterschied sich von andern Leuten dieser Art nur dadurch, daß er weniger düster und störrisch, als sie, nichts als Liebe predigte, und ausgeübt wissen wollte. Seine Anhänger waren daher eine stets fröhliche Menschengattung, die den übrigen Mystikern mißfiel. Daher rührt auch die Beschuldigung; die aber nie erwiesen worden ist, daß sie sich gro-

Digitized by Google

groben sinnlichen Wollüsten überlassen hätten. Doch diese Parthey ist nach der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts, mit andern vermischt, wieder untergegangen. (A. W. Böhmens Acht Bücher von der Reformation der Kirche in England, B. IV. C. 5. S. 536–573. der allein von ihnen eine genaue und vollständige Beschreibung giebt; Arnold, l. c. S. 279. fg.) J. n. C. G. 1517 bis 1648.

Digitized by Google

n. C. G. 1517 bis 1648.

sich selbst liebten; ihren Fürsten und Vorgesetzten gehorsam wären, und mit allen Menschen ehrlich, brüderlich und freundlich umgiengen. Untersucht man nun noch schärfer, was denn eigentlich Nicolai, nach solchen Ankündigungen Neues und Großes geleistet habe: so zeigt es sich bald, daß er auch zu dem zahlreichen Geschlechte der Mystiker gehört, nur eine besondere Gattung derselben gestiftet habe. Im Anfange seines Buchs: Fröhliche Botschaft des Reiches Gottes und Christi, nennt er sich: „durch die Gnade und Erbarmung Gottes, durch den heiligen Geist der Liebe Jesu Christi, erweckt vom Tode durch den höchsten Gott, nach der Vorsehung Gottes, und seiner Verheissung; gesalbet mit dem heiligen Geiste in dem völligen Alter des heiligen Verstandes Jesu Christi; vergöttert mit Gott im Geiste seiner Liebe; mit Christo ein Erbe der himmlischen Güter und Reichthümer Gottes; erleuchtet im Geiste mit der himmlischen Wahrheit, dem wahrhaften Lichte des vollkommenen Wesens; erwählet zu einem Diener des gnädigen Worts, (welches nun durch Gott in der letzten Zeit nach seiner Verheissung erweckt ist,) in dem allerheiligsten Dienste Gottes;“ und so weiter. Auch heißt er in den Vorreden seiner Bücher: „der auserwählte Diener Gottes, durch welchen die himmlische Offenbarung der Welt wieder kund gethan werden sollte.“ Dieser mystische Schwärmer unterschied sich von andern Leuten dieser Art nur dadurch, daß er weniger düster und störisch, als sie, nichts als Liebe predigte, und ausgeübt wissen wollte. Seine Anhänger waren daher eine stets fröhliche Menschengattung, die den übrigen Mystikern mißfiel. Daher rührt auch die Beschuldigung; die aber nie erwiesen worden ist, daß sie sich gro-

Digitized by Google

groben sinnlichen Wollüsten überlassen hätten. Doch diese Parthey ist nach der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts, mit andern vermischt, wieder untergegangen. (A. W. Böhmens Acht Bücher von der Reformation der Kirche in England, B. IV. C. 5. S. 536–573. der allein von ihnen eine genaue und vollständige Beschreibung giebt; Arnold, l. c. S. 279. fg.) J. n. C. G. 1517 bis 1648.

Digitized by Google

n. C. G. 1517 bis 1648.

ſich ſelbſt liebten; ihren Fürſten und Vorgeſetzten gehorſam wären, und mit allen Menſchen ehrlich, brüderlich und freundlich umgiengen. Unterſucht man nun nach ſchärfer, was denn eigentlich Nicolai, nach ſolchen Ankündigungen Neues und Großes geleiſtet habe: ſo zeigt es ſich bald, daß er auch zu dem zahlreichen Geſchlechte der Myſtiker gehört, nur eine beſondere Gattung derſelben geſtiftet habe. Im Anfange ſeines Buchs: Fröhliche Botſchaft des Reiches Gottes und Chriſti, nennt er ſich: „durch die Gnade und Erbarmung Gottes, durch den heiligen Geiſt der Liebe Jeſu Chriſti, erweckt vom Tode durch den höchſten Gott, nach der Vorſehung Gottes, und ſeiner Verheiſſung; geſalbet mit dem heiligen Geiſte in dem völligen Alter des heiligen Verſtandes Jeſu Chriſti; vergöttert mit Gott im Geiſte ſeiner Liebe; mit Chriſto ein Erbe der himmliſchen Güter und Reichthümer Gottes; erleuchtet im Geiſte mit der himmliſchen Wahrheit, dem wahrhaften Lichte des vollkommenen Weſens; erwählet zu einem Diener des gnädigen Worts, (welches nun durch Gott in der letzten Zeit nach ſeiner Verheiſſung erweckt iſt,) in dem allerheiligſten Dienſte Gottes;“ und ſo weiter. Auch heißt er in den Vorreden ſeiner Bücher: „der auserwählte Diener Gottes, durch welchen die himmliſche Offenbarung der Welt wieder kund gethan werden ſollte.“ Dieſer myſtiſche Schwärmer unterſchied ſich von andern Leuten dieſer Art nur dadurch, daß er weniger düſter und ſtörriſch, als ſie, nichts als Liebe predigte, und ausgeübt wiſſen wollte. Seine Anhänger waren daher eine ſtets fröhliche Menſchengattung, die den übrigen Myſtikern mißfiel. Daher rührt auch die Beſchuldigung; die aber nie erwieſen worden iſt, daß ſie ſich gre-

Digitized by Google

groben sinnlichen Wollüsten überlassen hätten. Doch diese Parthey ist nach der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts, mit andern vermischt, wieder untergegangen. (A. W. Böhmens Acht Bücher von der Reformation der Kirche in England, B. IV. C. 5. S. 536–573. der allein von ihnen eine genaue und vollständige Beschreibung giebt; Arnold, l. c. S. 279. fg.) J. n. C. G. 1517 bis 1648.

Siebenter Abschnitt.

Geschichte der Antitrinitarier.

J. n. C. G. 1517 bis 1648.

Die zweyte große und merkwürdige Religionsparthey, welche sich, begünstigt durch die neue Denckfreyheit, und den fast überall rege gewordnen Reformatorgeist des sechszehnten Jahrhunderts, gleich weit von Katholischen und Protestanten, bildete, die Gegner des herrschenden Lehrbegriffs von der göttlichen Dreyeinigkeit, hatte zwar anfänglich einige Verwandtschaft mit der eben beschriebenen Parthey der Wiedertäufer; allein sie unterschied sich von derselben gar bald ungemein. Es waren nicht, wie unter jenen, wilde Fanatiker und Zerstörer öffentlicher Ordnungen; sondern gelehrte, scharfsinnige und beredte Männer, deren Mäßigung, wo nicht immer, doch meistentheils außer ihren Schriften, in die Augen fiel. Die wenigsten derselben waren auch zuerst eigentliche Theologen; man sah sie einzeln, ohne Verbindung mit einander, auftreten; und manche von ihnen mußten eines gewaltsamen Todes sterben, ohne daß ihr Lehrbegriff dadurch hätte ausgerottet werden können. Sie bestritten freylich eine Zeitlang nur Eine Hauptlehre des Christenthums; allein da diese einen überaus fruchtbaren Einfluß auf das ganze Religionssystem hatte: so war es natürlich, daß sie,

Digitized by Google

sie, zumal da sie sich in eine ansehnliche Gesellschaft, unter den Nahmen der Unitarier oder Socinianer, vereinigt hatten, auch in andern wichtigen Lehrsätzen von den vornehmsten Gemeinen der Christen abwichen. Diese kirchliche Gesellschaft hatte das Glück, an ihrem Stifter und an einer beträchtlichen Reihe ihrer frühern Lehrer sehr geschickte und einnehmende Vertheidiger ihres Glaubens zu finden; sie veranlaßten aber auch eine zum Theil neue Methode in theologischen Streitigkeiten. Und nicht genug, daß sie sich in einer zahlreichen Gemeine bis auf unsere Zeiten fortgepflanzt hat; ihre Lehren sind sogar in manchen Gegenden unter die Protestanten eingedrungen. J. n. C. G. 1517 bis 1648.

Es scheint leicht zu seyn, die große Anzahl von Antitrinitariern, welche im sechszehnten Jahrhunderte, und bis gegen die Mitte des siebzehnten, als Schriftsteller aufgetreten sind, zu überschauen, da der berühmte Christoph Sand, oder Sandius der jüngere, ein Arianisch gesinnter Gelehrter, der im Jahr 1680. gestorben ist, ein sehr vollständiges Verzeichniß derselben gesammelt hat, das im Jahr 1684. unter der Aufschrift: Freystadt, eigentlich aber in Holland, in einem Oktavbande gedruckt worden ist. (Bibliotheca Antitrinitariorum, sive Catalogus Scriptorum, et succincta narratio de vita eorum Auctorum, qui praeterito et hoc seculo, vulgo receptum dogma de tribus in unico Deo per omnia aequalibus personis vel impugnarunt; vel docuerunt, solum Patrem D. N. Iesu Christi esse illum verum seu altissimum Deum.) Allein so nützlich dieses Werk, ja unentbehrlich für die Geschichte der gedachten Parthey ist; so hat es doch den Hauptfehler, daß darinne mehrere unter die Antitrinitarier gerech-

Digitized by Google

J. n. C. G. 1517 bis 1648.

gerechnet worden sind, die entweder gar keinen oder kaum einen sehr leisen Verdacht solcher Gesinnungen auf sich gezogen haben. So wird sogleich zuerst darunter Wolfgang Fabricius Capito aufgeführt, den man bereits als einen Hauptbeförderer der Reformation zu Basel kennen gelernt hat: (Th. II. S. 126.) vermuthlich nur darum, weil er mit dem Martin Cellarius, der einige Zeit unter die Wiedertäufer gehörte, und an den bekannten Unruhen zu Wittenberg im Jahr 1522. Antheil nahm; nachher aber, bey gebesserten Einsichten, als Professor der Theologie zu Basel gestorben ist, in freundschaftlicher Verbindung gestanden hat. Auch dem berühmten Occhino, der in dieser Geschichte schon mehr als einmal erschienen ist, (Th. II. S. 608. 786.) könnte man vielleicht den ihm vom Sandius eingeräumten Platz (p. 2. sq.) streitig machen; obgleich auch Faustus Socinus und Stanislaus Lubieniecki (Hist. Reform. Polon. L. II. c. 5. p. 110.) ihn zu dieser Parthey gerechnet habe, und noch zuletzt Friedrich Samuel Bock (Hist. Socinismi Prussici, Tom. II. c. 2. und in der Hist. Antitrinitarior. Tom. I. P. II. p. 557. einem Werke, von ganz anderer Vollständigkeit und Genauigkeit, als die Bibliothek des Sandius,) ihnen beygetreten ist. Sandius selbst hat es in einer andern seiner Schriften (Append. ad Nucleum Hist. Eccles. p. 90) vor ungewiß erklärt. Die Veranlassung dazu ist hauptsächlich aus einer seiner Schriften geflossen, deren lateinische Uebersetzung aus dem Italienischen dem Sebast. Castellio so sehr verargt worden ist. (Dialogi XXX. in duos libros divisi, quorum primus est de Messia, continetque dialogos XVIII. secundus est cum de rebus variis, tum potissimum de Trinitate, Basil. 1563. 8.) Der Aus-

zug,

Digitized by Google

zug, welcher davon in einer bekannten Sammlung gelehrter Untersuchungen (Observatt. selectarum ad rem litterariam spectantium Tom. V. Observ. I. de Bern. Ochini Dialogorum libris 8, p. 1. sq. Halae, 1702. 8.) ertheilt worden ist, zeigt auch deutlich, daß der Verfasser die Lehre von der Dreyeinigkeit geglaubt, und vor nothwendig gehalten habe; nur das scheint einen üblen Argwohn gegen ihn erregt zu haben, daß er diejenigen eben nicht verdammen will, welche die Personen in der Gottheit nicht genau unterscheiden; wenn sie gleich sonst glaubten, daß sie bloß durch Christum seelig würden. Gegründeter ist der Vorwurf, den man ihm gemacht hat, daß er in diesen Gesprächen die Vielweiberey unter gewissen Umständen vor unerlaubt angesehen habe. Er starb in Mähren, als ein Flüchtling aus Pohlen, im Jahr 1564. J. n. C. G. 1517 bis 1648.

Aber Ludwig Hetzer wird mit desto mehrerm Rechte einer der allererſten genannt, welche die obgedachte Lehre ausdrücklich bestritten haben. Er war, allem Ansehen nach zu Bischofzell, einer Stadt in der Schweizerischen Landschaft Thurgau, gebohren. Eine Zeitlang verwaltete er das Amt eines Caplans in dem Flecken Wädenschweil am Zürcher See; sodann wurde er zu Zürich selbst Priester. Als daselbst die Reformation ausbrach: vereinigte er sich bald mit ihren Freunden, und suchte die gemeinschaftliche Sache in Predigten und Schriften zu unterstützen. Doch bereits im Jahr 1525. war er zu den Wiedertäufern übergetreten, und widersetzte sich zu Augsburg dem Prediger Urbanus Rhegius, da dieser wider Carlstadts Meinung vom Abendmahl predigte, so ungestüm, daß ihn die Obrigkeit aus der Stadt verwies. Kurz darauf söhnte er sich wie-

Digitized by Google

J. n. C. G. 1517 bis 1647.

wieder mit Zwingeln und den übrigen Reformatoren aus, wie man aus der Vorrede ſieht, die er ſeiner Ueberſetzung von dem Buche des Oekolampadius de Euchariſtia vorgeſetzt hat. (Vom Sacrament der Dankſagung; von dem wahren Verſtand der Worte Chriſti: Das iſt mein Leib, nach der gar alten Lehreren Erklärung, ꝛc. Zürich, 1526. 8.) Er geſteht darinne, ſeine Abneigung gegen die Kindertaufe ſey daraus entſtanden, „weil man in der Römiſchen Kirche der äußern Waſſertaufe die Seeligkeit zugeſchrieben, und daher die ungetauften Kinder vor verdammt gehalten; ihnen ſogar einen beſondern Begräbnißplatz angewieſen habe; allein Zwingli habe ihn eines Beſſern belehrt, daß die Taufe nur als ein Teſtamentzeichen anzuſehen ſey.“ Ohngeachtet dieſer öffentlich erklärten Veränderung, blieb doch Hetzer nicht von dem Verdachte frey, daß er den fanatiſchen Wiedertäufern anhange; und in einer Schrift vom Jahr 1527. in welcher die Evangeliſchen Prediger zu Straßburg, wo er ſich eben aufhielt, vor jeder Parthey, unter andern vor Hanß Denken, einem Anführer derſelben, warnten, bemerkten ſie, daß er ſich deſſelben annehme; wenn er ſich gleich zu ſeiner Meinung nicht bekennen wollte. Beyde hatten übrigens auch manches Empfehlungswürdige an ſich. Sie waren im Hebräiſchen, Griechiſchen und Lateiniſchen wohl geübt, und würklich feine Köpfe; nur, wie Joachim Vadianus, dieſer gelehrte Bürgermeiſter zu St. Gallen, hinzuſetzt, von einer unbeſchreiblichen Neuerungsſucht angeſteckt. Denk erneuerte unter andern die Lehre des Origenes von der ſogenannten Wiederbringung aller Dinge; oder von der einſt auch für die Verdammten zu hoffenden Seeligkeit. Hetzer gieng noch weiter; er ſchrieb ein eigenes Buch wi-

Digitized by Google

wider die Gottheit Christi; allein Zwingli verhin- J. n.
derte es, daß es weder zu Zürich, noch zu Basel C. G.
gedruckt werden durfte. Berühmt aber ist Hetzer 1517
insonderheit durch die biblische Uebersetzung gewor- bis
den, welche er zugleich mit Denken ausgearbeitet 1528.
hat. (Alle Propheten nach Hebräischer Sprache verteutscht, [zu Worms] 1527. Fol. und zu Hagenaw, 1528. Fol.) Sie erschien eher, als Luthers Uebersetzung von diesen Schriften des Alten Testaments, und war, ehe diese ans Licht trat, die beste in deutscher Sprache. Daß aber Luther von derselben richtig geurtheilt habe, ob sie gleich nicht verachtet werden dürfe, sey sie doch in einem dunkeln deutschen Ausdruck abgefaßt; bestätigt folgendes Beyspiel aus Jes. C. IX. v. 6. 7. „Denn uns ist ein Kind gebohren; uns ist ein Sohn gegeben, dessen Herrschaft auf seiner Schulter ist; und er heißt Wunderbar, Rath, Stark, Held, allweg Vater, Friedfürst, damit seine Herrschaft groß werde, und sein Fried unendlich auf dem Thron Davids, und seinem Königreiche, daß ers zurichte und stärke mit Gericht und Gerechtigkeit, von jetzt an bis in Ewigkeit. Dieß wird der Eifer des Herrn Zebaoth thun.“ Zugleich aber merkt man doch auch, daß sich Luther wenig von derselben entfernt hat. Hingegen ist seine Uebersetzung in vielen Stellen weit deutlicher, als die Hetzerische. Merkwürdig sind auch Hetzers Lieder, von denen sogar einige noch gegen das Ende des sechszehnten Jahrhunderts zu Zürich in eine gedruckte Sammlung von Psalmen und Gesängen eingerückt wurden. In einem derselben singt er: „Ja, spricht die Welt, es ist nicht noth, daß ich mit Christo lyde; (leide) Er lit doch selbs fyr mich den Tod; nun zech ich uf sin Kryde; (Kreide) Er zalt fyr mich; dasselb gloub ich; hiermit ists ausgerich-

Digitized by Google

J. C. 1517 bis 1618.

richtet. O Bruder min! Es ist ein Schyn, der Tüfel hats erdichtet.“ Ein anderes seiner Gedichte, das Sebast. Frank anführt, konnte freylich in jener Sammlung schon wegen folgender Stelle keinen Platz finden: „Ich bin allein der einig Gott, Der ohn Gehylff alle Ding beschaffen hat; Fragstu wie vil myner sey? Ich bins allein; myner sind nit drey; Sag auch darby ohn allen Wehn, Daß ich glatt nit wiß von keiner Person.“ Dieser sonderbare Mann wurde endlich im Jahr 1529. zu Costnitz enthauptet: seine Verehrer sagen, wegen seiner Lehrsätze; andere Zeitgenossen aber, wegen wiederholten Ehebruchs. Seine Gegner selbst gestehen, daß er ungemein standhaft gestorben sey; doch beharrte er bis an sein Ende dabey, daß man die Kindertaufe frey lassen müsse. (Io. Iac. Breitingeri Anecdota quaedam de Ludovico Hetzero, in Museo Helvetico, Tom. VI. pag. 100-121. Turici, 1751. 8. Joh. Conr. Füßlins Beyträge zur Erläuterung der Kirchen-Reformations-Geschichten des Schweizerlandes, Dritter Theil, Vorr. S. VI. fg. Fünfter Theil, S. 391. fg. Nachrichten von einer Häll. Bibliothek, Achter Band, S. 285. fg. Baumgartens Nachrichten von merkw. Büchern, Achter Band, S. 308. fg. Bock. Hist. Antitrinitarior. T. II. p. 231.)

Ein anderer Antitrinitarier, Johannes Campanus, entgieng noch weniger der Bestrafung, die er sich durch seine kühne Bestreitung der Dreyeinigkeitslehre zuzog. Er war, man weiß nicht, in welchem Jahre, im Herzogthum Jülich gebohren. Auf der Universität Cöln legte er den Grund zu seiner Wissenschaft; aber eben dieselbe verwies ihn aus ihrer Mitte: ob wegen anstößiger Meinungen; oder ob sie sich sonst von ihm beleidigt hielt, ist unbekannt. Genug, Heinrich Cornelius

Digitized by Google

lius Agrippa, dieser so freymüthige Gegner des katholischen Clerus, warf es den Cölner Theologen in einem Briefe vom Jahr 1520. vor, daß sie, nach ihrer alten Gewohnheit, die gelehrtesten und rechtschaffensten Männer zu hassen, auch den Campanus verfolgt hätten. Um das Jahr 1528. trifft man ihn zu Wittenberg an; es ist aber keine Spur vorhanden, daß er ein Zuhörer von Luthern oder Melanchthon gewesen wäre. Dagegen zeigte er sich nach und nach, daß er von diesen Reformatoren in mehr als Einer Glaubenslehre abweiche. So behauptete er, daß im Abendmahl nicht der lebendige Leib Christi; sondern der todte, dargereicht werde, und kam deswegen im Jahr 1529. zu dem Religionsgespräche zu Marburg, um mit Luthern daruber zu disputiren; wurde aber zu dieser Unterredung nicht zugelassen. Er hat sich nachmals gerühmt, daß er Luthern noch zweymal zu einer Disputation herausgefordert habe, ohne seine Absicht erreichen zu können; vermuthlich hielt es dieser unter seiner Würde, sich mit ihm in einen öffentlichen Streit einzulassen. Er verachtete ihn desto mehr, weil Campanus, während daß er sich im Jahr 1530. zu Niemeck, einem Städtchen in der Nähe von Wittenberg, bey dem Pfarrer daselbst, dem bekannten Georg Wicelius, aufhielt, sich als einen Gegner der Dreyeinigkeitslehre bekannt machte; wodurch er, wie man schon in dieser Geschichte gesehen hat, (Th. I. S. 571.) selbst diesen seinen Freund in große Gefahr brachte. Campanus, der sich nunmehr aus Sachsen weggeflüchtet hatte, erscheint im Jahr 1531. wiederum im Jülichischen, seinem Vaterlande, und schrieb daselbst ein Buch wider die ganze Welt nach den Aposteln; von dem aber weiter nichts bekannt

J. n. C. G. 1517 bis 1648.

Digitized by Google

J. n. C. G. 1517 bis 1648.

ist. Doch im nächsten Jahre offenbarte er seinen Lehrbegriff in folgender Schrift vollständig: „Göttlicher und heiliger Schrift, vor vielen Jahren verdunkelt, und durch unheilsame Lehre und Lehrer, aus Gottes Zulassung verfinstert, Restitution und Besserung.“ Er handelt darinne zuerst von der heiligen Dreyfaltigkeit; nimmt aber in der That nur zwey Personen in der Gottheit an. Denn der heilige Geist, sagt er, spricht in der Schrift, daß Gott einen Sohn habe; doch also, daß, wie Mann und Weib Ein Fleisch, Ein Leib und Ein Wesen sind, wiewohl sie zwey Personen ausmachen, also auch Gott Vater und Sohn, obgleich zwey unterschiedene Personen, dennoch nur Eine Substanz und Ein gemein Wesen sind. Den heiligen Geist hält er nicht vor eine göttliche Person; sondern vor das Wesen, die Natur und die Würkungen des Vaters und Sohns. Er verwirft, auf das Ansehen des Erasmus, die Aechtheit der Stelle 1 Joh. C. V. v. 7. Aber auch von Christo behauptet er, daß er zwar vor allem Erschaffenen aus der Substanz seines Vaters gezeugt worden sey; jedoch einen würklichen Anfang gehabt habe; unterdessen könne man auch sagen, er sey in der Ewigkeit gezeugt worden, weil es vor der Schöpfung keine Zeit gegeben habe; er sey der Amtmann, Unterherr und Diener des Vaters bey der Schöpfung, und andern seiner Werke, gewesen. In dem übrigen Theil dieses Buchs kommen überaus heftige Anfälle gegen Luthern, wegen seiner Abendmahlslehre, und auf Melanchthon, weil er den Sacramenten die rechtfertigende Kraft abgesprochen hatte, vor. Campanus soll sogar, wenn man den Nachrichten eines sonst nicht eben zuverläßigen Zeitgenossen, Wilhelm Lindanus, Bischofs von

Rös

Rüvemonde, trauen darf, die Bauern dieser Gegend ermahnt haben, sie möchten ihre mühseeligen Feldarbeiten unterlassen, und ein bequemes Leben führen, indem gar bald alles durch Ueberschwemmungen untergehen werde: und diese Abmahnung soll auch so viel gewürkt haben, daß die Bauern ihre Aecker verkauft hätten. Hingegen kann man es diesen Schriftstellern wohl glauben, daß Campanus lange Zeit im Herzogthum Cleve, weil man auf seine Besserung hoffte, gefangen gesessen habe. Er scheint auch in dieser Gefangenschaft gegen das Jahr 1580. hin, gestorben zu seyn. (Io. Georg. Schelhornii Dissert. de Io. Campano Anti-Trinitario, in Amoenitt. Litter. Tom. XI. p. 1-90.) — Um gleiche Zeit, zwischen den Jahren 1534. und 1550. erregte ein gewisser Claudius, aus Savoyen gebürtig, durch ähnliche Meinungen in Schwaben und in der Schweiz einige Unruhen. Anfänglich gab er Christum vor einen bloßen Menschen aus; aber die Schweizerischen Theologen brachten ihn wenigstens so weit, daß er denselben vor den natürlichen Sohn Gottes, nur nicht vor den ewigen erkannte; und die drey Personen der Gottheit leugnete er gänzlich. Dabey behauptete er, die Schrift, besonders der Anfang der Evangelischen Geschichte Johannis, sey verfälscht worden. Man warf ihn zu Augsburg ins Gefängniß, und verwies ihn aus der Stadt. (Schelhorn l.c. p. 91. sq. Eiusd. Epist. de Mino Celso Senensi, et Claudio Allobroge, Vlmae, 1748. 4. Breitingeri Anecdota quaedam de Claudio Allobr. in Museo Helvet. Tom. VII. p. 667. sq.) n. C. 1517 bis 1648.

Aber unter allen frühern Antitrinitariern des sechszehnten Jahrhunderts hat keiner mehr Aufse-

Digitized by Google

ist. Doch im nächsten Jahre offenbarte er seinen
J. n. C. G. 1517 bis 1648. Lehrbegriff in folgender Schrift vollständig: „Göttlicher und heiliger Schrift, vor vielen Jahren verdunkelt, und durch unheilsame Lehre und Lehrer, aus Gottes Zulassung verfinstert, Restitution und Besserung.“ Er handelt darinne zuerst von der heiligen Dreyfaltigkeit; nimmt aber in der That nur zwey Personen in der Gottheit an. Denn der heilige Geist, sagt er, spricht in der Schrift, daß Gott einen Sohn habe; doch also, daß, wie Mann und Weib Ein Fleisch, Ein Leib und Ein Wesen sind, wiewohl sie zwey Personen ausmachen, also auch Gott Vater und Sohn, obgleich zwey unterschiedene Personen, dennoch nur Eine Substanz und Ein gemein Wesen sind. Den heiligen Geist hält er nicht vor eine göttliche Person; sondern vor das Wesen, die Natur und die Würkungen des Vaters und Sohns. Er verwirft, auf das Ansehen des Erasmus, die Aechtheit der Stelle 1 Joh. C. V. v. 7. Aber auch von Christo behauptet er, daß er zwar vor allem Erschaffenen aus der Substanz seines Vaters gezeugt worden sey; jedoch einen würklichen Anfang gehabt habe; unterdessen könne man auch sagen, er sey in der Ewigkeit gezeugt worden, weil es vor der Schöpfung keine Zeit gegeben habe; er sey der Amtmann, Unterherr und Diener des Vaters bey der Schöpfung, und andern seiner Werke, gewesen. In dem übrigen Theil dieses Buchs kommen überaus heftige Anfälle gegen Luthern, wegen seiner Abendmahlslehre, und auf Melanchthon, weil er den Sacramenten die rechtfertigende Kraft abgesprochen hatte, vor. Campanus soll sogar, wenn man den Nachrichten eines sonst nicht eben zuverläßigen Zeitgenossen, Wilhelm Lindanus, Bischofs von

Rös

Rüdemonde, trauen darf, die Bauern dieser Gegend ermahnt haben, sie möchten ihre mühseeligen Felderbeiten unterlassen, und ein bequemes Leben führen, indem gar bald alles durch Ueberschwemmungen untergehen werde: und diese Abmahnung soll auch so viel gewürkt haben, daß die Bauern ihre Aecker verkauft hätten. Hingegen kann man es diesen Schriftstellern wohl glauben, daß Campanus lange Zeit im Herzogthum Cleve, weil man auf seine Besserung hoffte, gefangen gesessen habe. Er scheint auch in dieser Gefangenschaft gegen das Jahr 1580. hin, gestorben zu seyn. (Io. Georg. Schelhornii Dissert. de Io. Campano Anti-Trinitario, in Amoenitt. Litter. Tom. XI. p. 1-90.) — Um gleiche Zeit, zwischen den Jahren 1534. und 1559. erregte ein gewisser Claudius, aus Savoyen gebürtig, durch ähnliche Meinungen in Schwaben und in der Schweiz einige Unruhen. Anfänglich gab er Christum vor einen bloßen Menschen aus; aber die Schweizerischen Theologen brachten ihn wenigstens so weit, daß er denselben vor den natürlichen Sohn Gottes, nur nicht vor den ewigen erkannte; und die drey Personen der Gottheit leugnete er gänzlich. Dabey behauptete er, die Schrift, besonders der Anfang der Evangelischen Geschichte Johannis, sey verfälscht worden. Man warf ihn zu Augsburg ins Gefängniß, und verwies ihn aus der Stadt. (Schelhorn l.c. p. 91. sq. Eiusd. Epist. de Mino Celso Senensi, et Claudio Allobroge, Vlmae, 1748. 4. Breitingeri Anecdota quaedam de Claudio Allobr. in Museo Helvet. Tom. VII. p. 667. sq.) n. C. G. 1517 bis 1648.

Aber unter allen frühern Antitrinitariern des sechszehnten Jahrhunderts hat keiner mehr Aufse-

Digitized by Google

hen gemacht, mehr Schriften und Streitigkeiten veranlaßt, als der Spanier Miguel Servéto, den man gewöhnlich Michael Servetus nennt. Da er im Jahr 1509. zu Villa Nueva in Arragonien gebohren war: so gab er sich bisweilen den Nahmen Villanovanus; oder auch Reves, mit einem Anagramma aus dem abgekürzten Servéto. Diesen letztern Nahmen legte er sich besonders bey, als er in einem Alter von neunzehn Jahren sich nach Toulouse begab, um daselbst die Rechtsgelehrsamkeit zu erlernen: und man hat nicht unwahrscheinlich gemuthmaaßt, daß sowohl diese Nahmensveränderung, als die Abreise aus seinem Vaterlande überhaupt, durch die Gefahr veranlaßt worden sey, mit welcher ihn seine angenommenen, den Reformatoren sich nähernden Religionsgesinnungen bedrohten. Doch theologische Uebungen und Untersuchungen, hebräische und griechische Sprachkunde, Lesen der Bibel und der Schriften der Kirchenväter, auch der von den Stiftern der Reformation in Deutschland und in der Schweiz herausgegebenen, mögen gar bald die Hauptbeschäftigung des jungen Mannes zu Toulouse ausgemacht haben, der sich Kräfte genug fühlte, selbst an einer Glaubensverbesserung zu arbeiten. Schon im Jahr 1530. reiste er daher nach Basel, um sich mit dem berühmten Oekolampadius darüber zu unterreden. Er trug demselben seine neue Lehre von der Dreyeinigkeit vor, und faßte sein Glaubensbekenntniß in folgenden Sätzen zusammen. „Es ist ein einiger allmächtiger Gott, ganz allein, durchaus einfach, und auf keine Art zusammengesetzt, der durch sein Wort und den heiligen Geist alles erschaffen und befestigt hat; er sprach, und sie waren; er befahl, und sie waren vorhanden. Es ist auch ein einiger Herr Jesus Christus, der

J. u. C. G. 1517 bis 1618

Sohn

Sohn Gottes, durch das ewige Wort des Vaters gezeugt, und uns von Gott zum Erlöser bestimmt. Auf seine Fürbitte, weil er den Vater gebeten hat, wird uns sein heiliger Geist durch den Dienst der Engel ertheilt. Und so wie wir die Ehre und Macht Gottes, und alle seine Werke preisen, segnen und verherrlichen: so werden wir auch im Nahmen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, zur Ehre der mundsprechlichen Einrichtungen Gottes, deren es ihm gefallen hat, sich zu unserm Heil zu bedienen, getauft." So ungekünstelt und rechtgläubig dieses Bekenntniß klang; so entdeckte doch Servetus zu gleicher Zeit, daß er es ganz anders verstehe, als die Kirche seiner Zeit. Er verwarf die Lehre von drey göttlichen Personen; leugnete die ewige Geburt des Sohnes Gottes, und wollte Christum in keinem andern Verstande ewig genannt wissen, als in welchem man die Welt ewig nennen könne, weil der Entwurf derselben von Ewigkeit her in Gottes Verstande vorhanden gewesen sey; auch glaubte er, der Mensch Christus werde nur darum in der Schrift das Wort genannt, damit man nicht denken möge, als wenn das Wort eine von ihm verschiedene Person gewesen wäre. Oekolampadius suchte vergebens, ihm richtigere Begriffe beyzubringen; er verließ vielmehr Basel nur, um seinen Lehrbegriff noch dreister, und vor jedermanns Augen bekannt zu machen. (Oecolampadii Epistola ad Servetum, in Monumento instaurati patrum memoria per Helvetiam Regni Christi, et renascentis Evangelii, id est, Epistolarum D. Io. Oecolampadii et Huldrichi Zwinglii, aliorumque eximiorum Christi servorum Libri IV. p. 1. Basil. 1592. ingleichen in den Beylagen zu Mosheims gleich zu nennendem Buche, S. 389. fg. Sandii Biblioth. Ant.

J. n. C. G. 1517 bis 1648.

Antitrinitar. p. 6. ſq. Mosheims Anderweitiger Verſuch einer vollſtändigen und unpartheyiſchen Ketzergeſchichte, S. 5–18. Helmſtädt, 1748. 4. Bock Hiſt. Antitrin. Tom. II. p. 321.)

N. A. C. G. 1517 bis 1643.

Er that dieſen mehr als kühnen Schritt durch die Ausgabe jenes berüchtigten zu Hagenau gedruckten Buchs: De Trinitatis erroribus Libri ſeptem. Per Michaelem Serveto, alias Reves ab Arragonia Hispanum, a. 1531. 8. Es gehört jetzt unter die größten Bücherſeltenheiten; ob es gleich im vorigen Jahrhunderte verſtohlner Weiſe nachgedruckt worden; auch im Jahr 1620. eine Holländiſche; aber von der Obrigkeit bald unterdrückte Ueberſetzung deſſelben erſchienen iſt. Ich beſitze eine ziemlich genaue Abſchrift dieſes Buchs auf 519. Oktavſeiten. Man kann nicht ſagen, daß es ordentlich und zuſammenhängend, oder auch nur immer recht deutlich abgefaßt ſey; dagegen aber äußert ſich öfters eine gewiſſe Lebhaftigkeit, ſelbſt ſpöttiſche und ſchimpfende Heftigkeit des Verfaſſers, viel Bekanntſchaft mit der Bibel, Sprachkenntniß, Beleſenheit in den Kirchenvätern und Scholaſtikern, auch Kenntniß der damaligen Philoſophie; die er aber wenig bey dieſem Gegenſtande gelten läßt, und ein angeſtrengter Forſchungsgeiſt; der ihn jedoch mehr zu Sprüngen, als zu einem gelaſſenen philoſophiſchen Gange führt. Servetus verſpricht im Eingange ſeines Buchs, daß er zuerſt von dem Menſchen Chriſtus handeln wolle, weil viele denſelben ganz vergeſſen hätten; ſodann wolle er auch das Wort erklären. Die erſte Unterſuchung theilt er in folgende Sätze ein: Jeſus iſt Chriſtus; das heißt, der Menſch Jeſus iſt der Meſſias; — dieſer iſt der Sohn Gottes — er iſt Gott. Den zweyten Satz verſteht er ſo, daß Gott die Stelle eines menſchlichen

Digitized by Google

chen Vaters bey der außerordentlichen Zeugung Jesu durch die Maria vertreten habe; und den dritten, daß Christus die Gestalt Gottes an sich gehabt habe; daß zwar diesem Menschen die Fülle der Gottheit ertheilt; aber keineswegs die Eigenschaften der menschlichen Natur Gott mitgetheilt worden sind. Die Pharisäer, fährt er fort, (und meint diejenigen, welche drey göttliche Personen glauben,) wenden zwar dagegen ein: Wenn Christus auf diese Art Gott ist: so werden mehrere Götter seyn. Allein er erklärt selbst, Joh. C. X. v. 34. fg. daß er nicht ein natürlicher Sohn Gottes; sondern nur aus Gnaden sey, weil ihn der Vater geheiligt, gesalbt und erhöht habe. Die Redensart: Gott und der Vater Jesu Christi, zeigt den Unterschied zwischen beiden hinlänglich an. Auch darf uns das Wort Gott, von Christo gebraucht, nicht irre machen; denn es kömmt ihm nur der Nahme Elohim und Adonai; nicht aber Jehovah, zu; im Griechischen mußte freylich, wegen des Mangels an göttlichen Nahmen, von den Aposteln nur immer Θεὸς gesetzt worden. Ueberhaupt wenn gleich Christus Gott ist; so ist er doch nur Eins mit dem Vater. Auf einen andern Einwurf: Wie kann also gesagt werden, daß Christus vom Himmel herabgestiegen, und von dem Vater in die Welt gesandt worden sey? antwortet er, nicht Christus; sondern das Wort, sey vom Himmel herabgekommen, und auch von den Propheten werde gesagt, das sie von Gott gesandt werden. Noch einen Einwurf: Christus hielt es nicht vor einen Raub, Gott gleich zu seyn, weiset er mit dem Unterschiede ab, er sey zwar Gott nicht am Wesen; aber doch an Macht gleich. Darauf beschwert er sich über die Philosophen, daß sie, unter dem Nahmen des heiligen

J. n. C. G. 1517 bis 1548.

Digitized by Google

n. C. 1717 bis 1748.

Geiſtes, eine dritte Perſon in der Gottheit erfunden, mithin eine eingebildete Dreyeinigkeit, drey Dinge in einer Natur, und würklich drey Götter aufgebracht hätten. Dagegen bemerkt er nur, daß einige unter dem heiligen Geiſte in der Schrift blos die geſunde menſchliche Vernunft verſtünden, und daß רוח nichts anders, als einen Hauch oder Wind bedeute. Hingegen ſucht er die bibliſchen Stellen aus dem Wege zu räumen, aus welchen Beweiſe für die Dreyeinigkeitslehre hergenommen werden. Wenn Chriſtus ſagt, er und der Vater ſeyen Eins: ſo ſoll dieſes nur ſoviel anzeigen, daß ſie einmüthig an Willen und an Macht ſind; daraus aber eine Einheit der Natur zu machen, ſey mehr metaphyſiſch, als chriſtlich, und wider den Sprachgebrauch der Schrift; ſchon die Kirchenväter hätten es richtiger erklärt. Die Worte: Ich bin im Vater, und der Vater iſt in mir, heiſſen nur ſo viel: ich beobachte ſeine Gebote, ſo wie die Redensart: Dieſe Drey ſind Eins, nicht mehr ſagen, als: ſie zeugen von einerley Sache. Umſtändlich beantwortet und verſpottet er zum Theil die Beweiſe der Scholaſtiker. Sodann beſtreitet er die Lehre von der Dreyeinigkeit ſelbſt; ſie ſey unbegreiflich; die Schrift ſetze ihr überall die Lehre von einem einigen Gott entgegen; überdieß habe jene Lehre eine Menge ketzeriſcher Meinungen, und ſelbſt in der katholiſchen Kirche viele unnütze Fragen erzeugt; zum Beyſpiel, wie das Ausgehen vom Zeugen unterſchieden ſey? und dergleichen mehr.

Schon dieſer Auszug aus dem Erſten Buche dieſes Werks, dem längſten von allen — es beträgt in meiner Handſchrift zweyhundert Seiten; — ſtellt die Methode und den Lehrbegriff des Verfaſſers

Digitized by Google

sers deutlich genug dar: die übrigen Bücher sind größtentheils mehr Ergänzungen desselben als neue Erörterungen. Im zweyten deutet Servetus wiederum eine Anzahl Schriftstellen, welche seinen Lehrsätzen zu widersprechen scheinen, zu seinem Vortheil. So legt er der Stelle: Im Anfang war das Wort, den Verstand bey: die Rede oder Stimme Gottes war im Anfange da, indem er sprach: Es werde Licht; denn dieses Wort wurde das wahre Licht der Welt, nemlich der Mensch-Christus. Die Worte: Du bist mein Sohn; heute habe ich Dich gezeuget, nimmt er historisch von David, und geistlich von der Auferstehung Christi; Paulus selbst soll (Röm. C. I. v. 34.) zu dieser Erklärung geleitet haben. Nunmehr rechtfertigt er sich, daß er Christum einen Propheten genannt habe: er halte ihn darum vor keinen bloßen Menschen; sondern behaupte vielmehr, daß die ganze Natur und das Wesen Gottes in ihm sey; daß er eben so im Vater sey, wie das Wort im Redenden, und daß sie eben so Eins sind, wie der Strahl und die Sonne Ein Licht sind. Nun erst erklärt er sich vollständiger über die Lehre vom heil. Geiste. Dieser füllt, nach seinen Begriffen, die ganze Erde; faßt alles in sich, und würkt auf alles. Thut er es äußerlich: so heißt er ein Blasen; (flatus) würkt er aber innerlich, und heiligt den Geist des Menschen: so wird er der heilige Geist genannt. Auch der Engel ist nichts anders, als ein Blasen Gottes, durch welches er besonders im Alten Testamente seine Kraft äußerte. Daß der heilige Geist von dem Vater und Sohne ausgeht, bedeutet auch nichts anders, als göttliche Würkungen. In dieser Betrachtung giebt Servetus zu, daß es drey Personen in der Gottheit gebe, welches die

J. n. C. G. 1517 bis 1645.

Digitized by Google

J. C. 1517 bis 1648.

wahre Dreyeinigkeit sey; will sich aber dieses Worts nicht bedienen, weil es der Schrift fremd sey, und leicht Irrthümer veranlassen könne. Doch sieht man auch, daß seine Personen nichts als Würkungen sind. — Mit dem dritten Buche kehrt er wieder zu den Schriftstellen zurück, welche ihm entgegenstehen. Die Worte Christi: Ehe denn Abraham ward, bin ich, zeigen so viel an: Ich bin das Orakel Gottes, das vor dem Abraham, ja vor dem Adam, ausgesprochen worden ist; das auch Abraham selbst gehört und gesehen hat; Christus geht vom Anfange, oder von Ewigkeit her, aus dem Munde Gottes hervor; er heißt von dem Tage an gebohren, da Gott das Wort aus sich hervorgebracht hat. Eine andere gekünstelte Erklärung giebt er von der Stelle 1 Petr. C. III. v. 19. Das Wort Gottes, soll der Apostel sagen, das sich einst mit dem Menschen Christo vereinigen würde, drang zur Zeit des Noah durch die Welt, ehe die Sündfluth kam, und belehrte die gottlosen Menschen dieser Zeit, die unter der Herrschaft der bösen Geister standen. Er beantwortet noch andere biblische Gründe für die ewige Geburt des Sohnes Gottes; zum Beyspiel, daß Christus von Gott ausgegangen sey; indem darinne nicht mehr liege, als daß der ewige Begriff Christi in Gott endlich zur Würklichkeit gekommen sey. — Diese Vorstellungsarten sucht er im Vierten Buche dadurch zu bestätigen, daß er durchaus im Alten Testamente ein Bild Christi in Gott findet. — Plötzlich kömmt er im Fünften Buche wieder auf die göttlichen Nahmen Elohim und Jehovah; sieht in dem Pluralis des erstern Nahmens Gott und sein Wort; und gesteht zwar, daß der zweyte auch von Christo gebraucht werde; aber nur sofern er schon bey Gott war,

Digitized by Google

war, nicht von dem künftigen Christus. — Das Sechste beschreibt das Anschauen oder die Erkenntniß Gottes, welche lediglich durch das Bild Christi erlangt werden könne; indem dieser ein Abdruck Gottes sey, der ihn würklich darstelle. — Endlich entwickelt der Verfasser im Siebenten Buche seinen Lehrbegriff noch etwas genauer. Im Alten Testamente, schreibt er, fand nur eine persönliche Zeugung in Gott Statt; oder Gott stellte selbst in sich das Bild des künftigen Christus dar; die würkliche erfolgt erst im Neuen. Christus ist nicht darum Gott, weil sich, nach dem gemeinen Glauben, der ewige Sohn Gottes mit der menschlichen Natur vereinigt hätte; sondern, weil sich die Fülle der Gottheit, die vorher in dem Worte Gottes war, in dem Menschen Christus niedergelassen hat. Noch zuletzt werden zwey unfehlbare Regeln angegeben, nach welchen der gewöhnliche Glaube von der Dreyeinigkeit verwerflich sey; nemlich: daß die Natur Gottes nicht getheilt werden könne, und daß in derselben nur eine gewisse Einrichtung (dispositio) vorkomme. — Im Grunde, sieht man, ist es der Lehrbegriff des Paulus von Samosata; aber auf eine neue, oft sehr gezwungene Art unterstützt, der in diesem Buche vorgetragen wird. Mosheim hat von demselben einen bündigen Begriff, (l. c. S. 25. fg.) und einen umständlichen Auszug, (S. 316–328.) mitgetheilt. J. n. C. G. 1519 bis 1648.

Servetus wurde durch dasselbe bey den Protestanten und Katholischen gleich verhaßt. Ein Kaiserlicher Befehl verbot den Verkauf desselben im J. 1532; der berühmte Reformator zu Straßburg, Martin Bucer, predigte öffentlich, daß der Verfasser den schmählichsten Tod verdient habe.

Die-

Digitized by Google

J. C. 1517 bis 1648.

Dieſer verließ daher noch im Jahr 1531. die eben gedachte Stadt, und wandte ſich abermals nach Baſel. Hier fand er anfänglich bey dem ſonſt ſo ſanften Oekolampadius den hitzigſten Widerſpruch; doch ſeine Entſchuldigungen und Bitten würkten bald ſo viel, daß derſelbe das Gutachten, welches die Obrigkeit von ihm über jenes Buch verlangt hatte, ſehr glimpflich entwarf; zwar mehrere grobe Irrthümer aus demſelben auszeichnete; aber doch zu keinem harten Verfahren wider ihn rieth. (Serveti et Oecolampad. Epiſt. bey Mosheim, l. c. S. 392. fg.) Beynahe ſchien es auch, als wenn Servetus, der im Jahr 1532. von Baſel nach Frankreich zurückkehrte, ſeine anſtößigen Meinungen abgelegt hätte. In der Vorrede einer kleinen Schrift, die er auf dieſer Reiſe zu Hagenau, mit der Unterſchrift ſeines Nahmens drucken ließ, (Dialogorum de Trinitate Libri duo; de iuſtitia Regni Chriſti capitula quatuor, 1532. 8.) ſagt er ausdrücklich, er nehme alles zurück, was er neulich wider die Dreyeinigkeitslehre geſchrieben habe; doch nicht, als wenn er es vor falſch hielte; ſondern, weil es zu unvollkommen ſey, und gleichſam von einem Knaben, für Knaben geſchrieben worden ſey. In der Schrift ſelbſt aber vertheidigt er vielmehr ſeine bekannten Lehrſätze gegen die darwider vorgebrachten Einwürfe, mit immer gleicher Härte und Schmähſucht wider die Bekenner der Dreyeinigkeitslehre. Unter andern ſagt er: „der unſichtbare Gott, wie er vor der Schöpfung der Welt war, ſey uns unverſtändlich und unbegreiflich; allein aus bloßem Wohlgefallen ſeines Willens, habe er beſchloſſen, die Welt zu erſchaffen, und ſich uns zu offenbaren. Er ſprach alſo: es werde! und indem er ſpricht, richtet er ſich gewiſſermaaßen ein, und thut

Digitized by Google

thut etwas in sich selbst, indem er sich zum Schöpfer macht; dadurch, daß er spricht, offenbart er sich auch. Indem er spricht, kommt er aus jenen unbekannten Finsternissen der Aeonen ans Licht, und stellt sich durch eine glänzende Person begreiflich dar. Das nennt Johannes den Logos, und Moses Elohim: und eben das war Christus bey Gott; und Gott war dieses Wort, und das Licht selbst. Dieses blieb jedoch, nach jener Einrichtung, durch die Bilder der Engel bezeichnet, verborgen bis auf seine Erscheinung in dem Angesichte Christi. Aus eben dem Anfange, da Moses sagt, daß der Geist Elochim über dem Wasser geblasen habe, sieht man auch, wie Gott daselbst ein Geist geworden sey: denn vorher, ehe er blies, war er kein Geist: und er blies durch das Reden." In der beygefügten Abhandlung von der Gerechtigkeit des Reichs Christi, (welche durch das Mißvergnügen veranlaßt wurde, das die Schweizerischen Theologen darüber äußerten, weil er in der vorhergehenden Schrift Luthers Lehre von der Rechtfertigung bitter angegriffen hatte,) sucht er zwar einen Mittelweg zwischen der gedachten Lehre und der päbstlichen zu gehen; der ihm aber durch viele dunkle Spitzfindigkeiten nicht gelingt. Er glaubt auch hier die noch fortdauernde wunderthätige Kraft des Glaubens, und dringt, da er keiner Religionsparthey allein zugethan seyn will, auf die Freyheit, seine Meinungen in Glaubenssachen ungehindert vortragen zu dürfen. (Mosheim l. c. S. 45 – 54. 328. fg. Nachrichten von einer Hall. Biblioth. B. VI. S. 129.)

J. n. C. G. 1517 bis 1648.

Seine Wißbegierde, und vermuthlich noch mehr die Absicht, seine Lehrsätze auszubreiten, trieb ihn

Digitized by Google

J. n. C. 1517 bis 1648.

ihn im Jahr 1533. nach Italien. Hier machte der prächtige Aufzug, in welchem sich der Papst in den Straßen Roms herumtragen und knieend verehren ließ, einen sehr widerwärtigen Eindruck auf ihn, und vergrößerte seine Abneigung gegen die Römische Kirche. Er wußte sich aber auch in diesem Lande Anhänger genug zu verschaffen; besonders im Venetianischen: und Melanchthon wurde daher mehrere Jahre darauf veranlaßt, die Regierung von Venedig in einem besondern Schreiben zu warnen, daß sie die Verbreitung dieser Irrthümer nicht verstatten möchte, deren Wichtigkeit er erklärte, und zugleich meldete, welche Verbesserungen durch die Reformation in Deutschland eingeführt worden wären. (Epist. selectiores aliquot Phil. Melanthonis, ed. a Casp. Peucero, p. 97. sq. Viteb. 1565. 8.) Doch im Jahr 1534. befand sich Servetus schon wieder in Frankreich, und unternahm zu Lyon, wo damals ein Zusammenfluß von Gelehrten, und weniger Einschränkung, neue Religionslehren bekannt zu machen, herrschte, als in andern Gegenden dieses Reichs, eine gelehrte Arbeit, die von seinen bisherigen sehr verschieden war. Dieser junge Mann von vielfachen Kenntnissen und ungemeiner Thätigkeit, stellte, indem er sich ganz der Reformation des christlichen Lehrbegriffs zu widmen schien, im Jahr 1535. zu Lyon bey den berühmten Buchdrucker Trechsel, gebohrnen Deutschen, (bey welchem er, nach einer Gewohnheit der gelehrtesten Männer dieser Zeit, Corrector war,) das geographische Werk des Ptolemäus in einem Foliobande ans Licht; beobachtete aber dabey die Vorsicht, sich Michael Villanovanus zu nennen. Er legte zwar dabey die Ausgabe Pirckheimers vom Jahr 1525. zum Grunde; verbesserte jedoch den Text in vielen

Stel-

Digitized by Google

Stellen aus Handschriften und alten Ausgaben; bereicherte auch die seinige mit neuen Erläuterungen und Beschreibungen. Gleichwohl hat in spätern Zeiten Johann Calvin aus dieser verdienstvollen Arbeit eine scheinbare Anklage wider ihn gezogen. Denn in der Beschreibung, welche der Landcharte von Palästina beygefügt ist, wird ausdrücklich gesagt, „die Hebräer hätten dieses Land vor das so fruchtbare, ihren Vorfahren von Gott verheissene, gehalten; allein man habe demselben mit Unrecht, oder aus bloßer Prahlerey, eine so ungemeine Güte beygelegt, indem vielmehr die Erfahrung der Kaufleute und Reisenden gezeigt habe, daß es ein rauhes, unfruchtbares, von aller Annehmlichkeit entblößtes Land sey. Daher sollte man es das verheissene Land, nicht in der gemeinen Sprache das gelobte (laudatum) nennen.“ Doch in der Folge hat man entdeckt, daß diese Stelle sich schon in der Pirckheimerischen Ausgabe befinde; und, welches die letzten Worte allein schon vermuthen ließen, von einem Deutschen Gelehrten, (es war ein Arzt zu Straßburg, Lorenz Phrisius,) herrühre. Die neuere Unfruchtbarkeit von Palästina ist eben so bekannt, als die Ursachen, welche ihr den alten Ruhm natürlicher Vorzüge geraubt haben. (Mosheim l. c. S. 60. fg. 260. fg. 332. fg. Bock l. c. p. 345. sq.) J. N. C. G. 1517 bis 1648.

Immer aber mit seinen Reformationsentwürfen beschäftigt, arbeitete Servetus um gleiche Zeit ein Hauptwerk von der Wiederherstellung des Christenthums aus; und indem er den größten Theil davon an Calvin nach Genève übersandte, ersuchte er ihn zugleich, folgende Fragen zu beantworten: „Ist der gekreuzigte Mensch Jesus Gottes Sohn? und warum ist er es? Ist das Reich Got-

Digitized by Google

J. n. C. G. 1517 bis 1648.

Gottes in dem Menſchen? und wenn geht er in daſſelbe ein? Muß die Taufe eben ſowohl als das Abendmahl, im Glauben geſchehen? und wozu hat Chriſtus beyde eingeſetzt?“ Es braucht nicht bemerkt zu werden, was Calvin auf die erſte Frage geantwortet habe. Den Anfang aber des Reichs Gottes im Menſchen ſetzt er in die Wiedergeburt: und dieſe ſoll darinne beſtehen, daß das Ebenbild Gottes in ihm durch Glaube und Liebe erneuert werde. Den Glauben hält er zwar vor nothwendig zu beyden Sacramenten; aber nicht nach einerley Begriffe: denn jedes derſelben habe eine andere Verheißung; der Glaube der Taufe komme auch den Kindern derer, die getauft werden, zu gute; der Glaube des Abendmahls hingegen nur demjenigen, der ihn habe. Mit keiner von dieſen Antworten war Servetus zufrieden. Er giebt zwar zu, daß Chriſtus in Anſehung der göttlichen Natur der Sohn Gottes ſey; nur nicht der ewige; auch nicht, daß die göttliche Natur der Sohn Gottes ſey; indem ſonſt drey Söhne entſtehen würden. Auch leugnet er, daß die Verheiſſung der Taufe die Kinder angehe, indem ſie noch ganz fleiſchlich ſeyen; Taufe und Abendmahl kann auch, nach ſeiner Meinung, nicht von einander getrennt werden. Dieſer ſtreitende Briefwechſel dauerte daher noch eine Zeitlang fort; und wenn Servetus immer mehr Erbitterung gegen ſeinen großen Gegner blicken ließ: ſo gab ihm dieſer, man muß es geſtehen, auch zuweilen Blößen. So ſchrieb er einſt an denſelben, dieſer einzige Grund, daß Gott vom Anfange her, der Vater der Gläubigen geweſen ſey, und genannt ſeyn wollte, ſey ihm hinlänglich, zu beweiſen, daß die Gottheit, die in Chriſto wohne, der Sohn Gottes ſey: denn Gott könne nicht anders der Vater der Menſchen

ſeyn,

Digitized by Google

seyn, als durch seinen eigenen Sohn, indem es darum Gottes angenommene Kinder sind, weil er sein natürlicher Sohn ist (Mosheim l. c. S. 63. fg. Bock l. c. p. 346. sq.) J. n. C. G. 1517 bis 1648.

Ein neuer Auftritt in dem Leben Servets könnte in Verwunderung setzen, wenn man nicht bereits die Biegsamkeit seines Geistes kennte. Er gieng im Jahr 1536. nach Paris; wurde daselbst Magister der freyen Künste; hielt mit vielem Beyfall Vorlesungen über die Geographie des Ptolemäus, auch andere mathematische Wissenschaften; erlernte aber auch zugleich die Arzneykunde unter der Anführung der berühmten Lehrer, Johann Fernel, Jacob Sylvius, und Johann Winter, eines gebohrnen Deutschen, der gewöhnlich Guinterius genannt wird. Da diese sämmtlich Galenisten, oder Verehrer der alten griechischen Aerzte waren, und sich den Arabisten, die alle ihre Weisheit aus dem Arabischen Arzte Avicenna (oder Ibn Sina,) und seinen Nachahmern, schöpften, entgegensetzten: so trat auch er auf diese für die Kunst weit vortheilhaftere Seite. Kaum hatte er ein Jahr lang ihres Unterrichts genossen, als er schon einen Lehrer derselben abgab, und eine Schrift von den Syrupen drucken ließ. Er machte immer mehr Fortschritte in diesen Kenntnissen; ja eine Stelle seines letzten Buchs, (Restitutio Christianismi, p. 65. sq.) die außer andern auch Mosheim beygebracht hat, (l. c. S. 499. sq.) zeigt deutlich genug, daß er schon den Umlauf des Geblüts im menschlichen Körper eingesehen habe. Allein er war frühzeitig in einen heftigen Streit mit der medicinischen Facultät zu Paris gerathen; an welchem auch die gesammte Universität daselbst Antheil nahm. Die

Digitized by Google

N. C. E. 1517 bis 1648.

Veranlassung dazu gaben seine verächtlichen Urtheile von den meisten dortigen Aerzten; sie hingegen warfen ihm seine astrologischen Vorlesungen vor: er antwortete durch eine sehr bittere Schutzschrift; vergebens suchten sie ihn der Ketzerey verdächtig zu machen. Es entstanden daraus gerichtliche Händel, welche sich im Jahr 1538. mit dem Urtheil des Parlement endigten, daß es ihm künftig nicht erlaubt seyn sollte, die Sterndeuterey zu lehren, und daß auch sonst niemand entweder in Kalendern, oder in andern Schriften darüber etwas drucken lassen sollte. (C E. Bulaei Hlstoria Univers. Paris. Tom. VI. p. 331. sq. **Mosheim** l. c. S. 70. fg. 399. fg.) **Servetus**, der aber immer den weniger verdächtigen Nahmen **Villanovanus** führte, wurde vermuthlich durch diesen Unfall bewogen, sich nach **Charlieu**, einem Städtchen gegen Lyon hin, zu begeben. Daselbst übte er die Arzneykunst bis ins Jahr 1540. aus, in welchem er auch diesen Ort, man glaubt, wegen einiger gewagten Reden oder Handlungen, verlassen mußte. Nunmehr nahm er seinen Aufenthalt zu Vienne; wo er wiederum gelehrte Arbeiten von sehr verschiedener Art übernahm. Außerdem daß er als Arzt thätig war, besorgte er im Jahr 1542. eine neue Ausgabe von der Erdbeschreibung des **Ptolemäus**; berichtigte den Text derselben noch genauer, und ließ die anstößige Stelle der ersten Ausgabe über die Unfruchtbarkeit von Palästina aus derselben weg. Als in eben demselben Jahre die lateinische Bibelübersetzung des **Santes Pagninus** zu Lyon neu gedruckt wurde: rückte **Servetus** eine Anzahl Verbesserungen ein, welche derselbe handschriftlich hinterlassen hatte; setzte auch eigene Anmerkungen hinzu, hauptsächlich bey den **Psalmen** und **Propheten**, in der

Ab-

Digitized by Google

Absicht, um zu zeigen; daß die sogenannten Weissagungen des Alten Testaments schon historisch in der Israelitischen Geschichte erfüllt worden wären, und nur in einem geistlichen Verstande auf Christum gedeutet werden könnten. Diese Erklärungsart suchte er noch besonders in seiner Vorrede zu bestätigen. (Mosheim l. c. S. 87. fg. 341. 406. fg.) J. u. T. G. 1517 bis 1648.

Aber weit über alles lag ihm die Verbesserung des damaligen Christenthums am Herzen; sein Eifer für dieselbe stieg bis zur Schwärmerey. In dem Eingange des Werks, durch welches sie bewürkt werden sollte, rief er den Sohn Gottes um Beystand zu einer Unternehmung an, die eigentlich seine Sache sey; zu der er aber sich durch göttlichen Antrieb bestimmt fühle, weil die Zeit nun würklich erfüllt sey, da sie ausgeführt werden müsse. In dem Werke selbst erklärt er sich darüber noch häufiger und ausführlicher, daß die Religion und Kirche seit Constantins des Großen Zeiten gänzlich verdorben sey, und daß er, nach der Offenbarung Johannis, einer von den Engeln sey, der wider den Drachen streiten müsse; ja er glaubt sogar, daß selbst zu den Zeiten der Apostel die richtige Lehre von der Dreyeinigkeit, die er vortrüge, nur wenigen bekannt gemacht worden sey. (Christianismi Restit. L. I. p. 394. sq. L. II. p. 19 Mosheim l. c. S. 92. fg.) Endlich erschien sein so nachdrücklich angekündigtes, und jetzt so ungemein seltenes Buch, im Jahr 1553. zu Vienne, (doch ohne den Ort zu nennen,) in einem starken Oktavbande mit der Aufschrift: Christianismi Restitutio, totius Ecclesiae Apostolicae ad sua limina vocatio; in integrum restituta cognitione Dei, fidei Christi, iustificationis nostrae, regenerationis baptismi, et coenae Domini manducatio-

Digitized by Google

J. C. 1517 bis 1648.

Veranlassung dazu gaben seine verächtlichen Urtheile von den meisten dortigen Aerzten; sie hingegen warfen ihm seine astrologischen Vorlesungen vor; er antwortete durch eine sehr bittere Schutzschrift; vergebens suchten sie ihn der Ketzerey verdächtig zu machen. Es entstanden daraus gerichtliche Händel, welche sich im Jahr 1538. mit dem Urtheil des Parlement endigten, daß es ihm künftig nicht erlaubt seyn sollte, die Sterndeuterey zu lehren, und daß auch sonst niemand entweder in Kalendern, oder in andern Schriften darüber etwas drucken lassen sollte. (C E. Bulaei Historia Univers. Paris. Tom. VI. p. 331. sq. Mosheim l. c. S. 70. fg. 399. fg.) Servetus, der aber immer den weniger verdächtigen Nahmen Villanovanus führte, wurde vermuthlich durch diesen Unfall bewogen, sich nach Charlieu, einem Städtchen gegen Lyon hin, zu begeben. Daselbst übte er die Arzneykunst bis ins Jahr 1540. aus, in welchem er auch diesen Ort, man glaubt, wegen einiger gewagten Reden oder Handlungen, verlassen mußte. Nunmehr nahm er seinen Aufenthalt zu Vienne; wo er wiederum gelehrte Arbeiten von sehr verschiedener Art übernahm. Außerdem daß er als Arzt thätig war, besorgte er im Jahr 1542. eine neue Ausgabe von der Erdbeschreibung des Ptolemäus; berichtigte den Text derselben noch genauer, und ließ die anstößige Stelle der ersten Ausgabe über die Unfruchtbarkeit von Palästina aus derselben weg. Als in eben demselben Jahre die lateinische Bibelübersetzung des Santes Pagninus zu Lyon neu gedruckt wurde: rückte Servetus eine Anzahl Verbesserungen ein, welche derselbe handschriftlich hinterlassen hatte; setzte auch eigene Anmerkungen hinzu, hauptsächlich bey den Psalmen und Propheten, in der

Ab-

Digitized by Google

Absicht, um zu zeigen; daß die sogenannten Weissagungen des Alten Testaments schon historisch in der Israelitischen Geschichte erfüllt worden wären, und nur in einem geistlichen Verstande auf Christum gedeutet werden könnten. Diese Erklärungsart suchte er noch besonders in seiner Vorrede zu bestätigen. (Mosheim l. c. S. 87. fg. 341. 406. fg.) J. n. C. G. 1517 bis 1648.

Aber weit über alles lag ihm die Verbesserung des damaligen Christenthums am Herzen; sein Eifer für dieselbe stieg bis zur Schwärmerey. In dem Eingange des Werks, durch welches sie bewürkt werden sollte, rief er den Sohn Gottes um Beystand zu einer Unternehmung an, die eigentlich seine Sache sey; zu der er aber sich durch göttlichen Antrieb bestimmt fühle, weil die Zeit nun würklich erfüllt sey, da sie ausgeführt werden müsse. In dem Werke selbst erklärt er sich darüber noch häufiger und ausführlicher, daß die Religion und Kirche seit Constantins des Großen Zeiten gänzlich verdorben sey, und daß er, nach der Offenbarung Johannis, einer von den Engeln sey, der wider den Drachen streiten müsse; ja er glaubt sogar, daß selbst zu den Zeiten der Apostel die richtige Lehre von der Dreyeinigkeit, die er vortrüge, nur wenigen bekannt gemacht worden sey. (Christianismi Restit. L. I. p. 394. sq. L. II. p. 19 Mosheim l. c. S. 92. fg.) Endlich erschien sein so nachdrücklich angekündigtes, und jetzt so ungemein seltenes Buch, im Jahr 1553. zu Vienne, (doch ohne den Ort zu nennen,) in einem starken Oktavbande mit der Aufschrift: Christianismi Restitutio, totius Ecclesiae Apostolicae ad sua limina vocatio; in integrum restituta cognitione Dei, fidei Christi, iustificationis nostrae, regenerationis baptismi, et coenae Domini manducatio-

cationis. Reſtituto denique nobis regno coeleſti, Babylonis impiae captivitate ſoluta, et Antichriſto cum ſuis penitus deſtructo. Sein Nahme und ſeine Vaterſtadt ſind bloß durch die Anfangsbuchſtaben M. S. V. angezeigt. Dieſes Werk beſteht aus ſechs Hauptſtücken, von welchen wiederum die meiſten in mehrere Bücher abgetheilt ſind. Zuerſt wird der Lehrbegriff des Verfaſſers von der Dreyeinigkeit ausführlich vorgetragen; wobey er jedoch vieles, auch wohl wörtlich wiederholt, was er in ſeiner Schrift von den Irrthümern in der Lehre von der Dreyeinigkeit angebracht hatte. Einen vollſtändigen Auszug des Werks hat bereits Mosheim gegeben; (l. c. S. 346–372.) hier iſt nur ein gedrängter nöthig, der durch einige Beyſpiele erläutert wird. Ueberhaupt verſpricht Servetus zu zeigen, daß es in der Dreyeinigkeit keine Täuſchung (illuſio) von drey unſichtbaren Dingen; wohl aber eine Offenbarung des göttlichen Weſens im Worte, und eine Mittheilung deſſelben im Geiſte, gebe: eine Erſcheinung, die ehemals verſchleyert geweſen ſey, und jetzt erſt geoffenbart werde. Zwanzig Schriftſtellen, die er ſchon ehemals, ſeiner Meinung gemäß, gedeutet hatte, nimmt er hier nochmals in einer zuſammenhängenden Reihe durch. So ſollen die Worte: (Pſ. CX. v. 1. Der Herr ſprach zu meinem Herrn: Setze dich zu meiner Rechten! im erſten Verſtande auf Salomo gehen, den David zu ſeinem Thronfolger ernenne; im geiſtlichen aber auf Chriſtum. Eben ſo ſoll im dritten Vers dieſes Pſalms eigentlich von den freywilligen Gaben die Rede ſeyn, welche die Iſraeliten zum Tempelbau beytragen würden; der geheime Verſtand aber ſoll anzeigen, daß die Völker der Welt Hauffenweiſe zu Chriſto kommen, und ſich ihm

n. C. G. 1517 bis 1648.

frey

Digitized by Google

freywillig ergeben werden. Mit seiner Lehre von der Dreyeinigkeit verbindet er auch eine ihm eigene Naturlehre. In derselben ist das Licht der Grund aller Dinge; Gott selbst ist ein Licht; und in diesem unendlichen Lichte der Gottheit ist Christus eben so erschienen, wie die Sonne in der Mitte des erschaffenen Lichts. Außer dem Luftkimmel und Wasserhimmel, giebt es noch einen dritten unerschaffnen, einen Lichthimmel, in dem Gott und Christus wohnen. Nach einer andern Vorstellung von ihm, ist alles eines in Gott, und alles besteht in ihm; das heißt wahrscheinlich: in allen Geschöpfen findet sich ein Theil von dem Lichte, das Gott aus sich selbst hervorgebracht hat. Die menschliche Natur Christi, und ihre Erzeugung will er dadurch begreiflich machen, daß sich ein Theil des Geistes Gottes, und des Lichts, das Gott selbst ist, in die heilige Jungfrau gesenkt, einen Theil ihres Bluts mit sich vereinigt, und dasselbe verklärt habe; so sey der Mensch Christus gebildet worden; daher sey sowohl das Blut Christi, als sein Fleisch und seine Seele, Gott. In einer besondern Abhandlung entwickelt er seine Lehre vom Glauben und von der Gerechtigkeit des Reichs Christi, kurz von der Rechtfertigung, noch sorgfältiger, als ehemals. Der Glaube ist ihm ein Bekenntniß, daß der Mensch Jesus Christus Gottes Sohn sey, der für unsre Sünden gestorben und auferstanden ist. Dieser kömmt aus dem Herzen; er entsteht aus einer freywilligen Bewegung. Sobald sich das Herz entschließt, Christum vor den Sohn Gottes und Heiland der Welt zu erkennen, werden wir gerecht und seelig. In dem Begriffe von dem Reiche Christi ist er zwar mit sich selbst nicht einig; glaubt aber wenigstens, daß es nicht außerhalb des

J. n. C. G. 1517 bis 1648.

Digitized by Google

J. n. C. G. 1517 bis 1648.

Menſchen zu ſuchen ſey. Die Seeligkeit leitet er von dem Glauben allein her; nur die Stufen derſelben ſollen ihren Grund in den guten Werken haben. Ein anderer Hauptheil ſeines Werks handelt von der höhern Wiedergeburt, und von dem Reiche des Antichriſts. Hier behauptet er, daß die ungetauften Kinder zwar wegen ihrer Sünde in die Hölle kommen müſſen; daß ſie aber in dieſer nur ſo lange bleiben, bis Chriſtus zum Gerichte komme. Er geräth in ungemeine Hitze, indem er zu zeigen ſucht, wie durch den Papſt die ganze geiſtliche Welt um ihre Unſchuld und Reinigkeit gebracht worden ſey. Die alte Lehre von der Dreyeinigkeit zählt er unter die Greuel, womit der Drache durch den Biſchof von Rom das Reich Chriſti verunreinigt habe. Er hält dieſen vor einen weit größern Sünder, als den erſten Menſchen; daher er auch nicht bloß mit dem zeitlichen Tode; ſondern mit dem ewigen beſtraft werden ſollte. Weitläuftig und nicht ohne Schimpfworte, ſucht er in der Geſchichte des Alten Teſtaments, ja ſelbſt in dem alten heydniſchen Götzendienſte, Vorbilder des Papſtthums, und in den Heuſchrecken, und andern unreinen Thieren der Bibel, Bilder der Mönche auf. Von der Taufe lehrt er, daß ſie in das Reich Chriſti einführe, ſeelig mache, erneuere und wiedergebähre, wenn erſt der Glaube vorhergegangen iſt; aber eben deswegen beſtreitet er die Kindertaufe mit der äuſſerſten Heftigkeit. Ihre Vertheidiger ſind ihm Gotteslästerer und Mörder des heiligen Geiſtes, und die Kindertaufe ſelbſt, gegen welche er zwanzig Gründe beybringt, nennt er einen abſcheulichen Greuel, eine Verwirrung des ganzen chriſtlichen Glaubens, und eine Vertilgung der von Chriſto verſchafften Erneuerung. Darauf folgen dreyßig Brie-

Digitized by Google

Briefe des Verfassers an Calvin, welche größtentheils eben die angezeigten Gegenstände betreffen. Außerdem vertheidigt er gegen diesen Reformator die geistliche Veränderung, welche die Taufe in dem Menschen stiften soll; ingleichen die Freyheit des menschlichen Willens; behauptet, daß auch Heyden und Unwiedergebohrne viel würklich Gutes thun; wenn sie gleich durch eigene Kräfte nicht in das Reich Gottes kommen können; ferner, daß selbst das Sittengesetz Mosis, die zehn Gebote, durch Christum aufgehoben worden sey; daß aber die Christen doch verbunden wären, den meisten Inhalt desselbbn zu beobachten: nicht, weil es das Gesetz gebiete; sondern, weil sie der neue Geist dazu treibe, den sie in der Wiedergeburt empfangen haben; und dergleichen mehr. Wiederum kommt er auf den Papst zurück, und führt sechszig Zeichen an, daß derselbe der Antichrist; aber auch sein Fall nahe sey. Zuletzt steht eine Schutzschrift an Melanchthon und seine Amtsgenossen, von dem Geheimnisse der Dreyeinigkeit, und von der Verfassung der alten Christen. Es ist aber mehr eine schmähsüchtige Vertheidigung seiner Dreyeinigkeitslehre wider diesen Reformator, der dieselbe in seinem Lehrbuche des Glaubens verworfen hatte. J. n. C. G. 1547 bis 1648.

Ein Werk von solchem Inhalte war nicht allein beleidigend gegen die großen Religionsgesellschaften dieser Zeit; sondern auch gefahrvoll für seinen Verfasser. Dennoch würde dieser, da es heimlich, und ohne Bezeichnung seines Nahmens gedruckt war, noch eine Zeitlang zu Vienne, wo er als Arzt und Gelehrter sehr beliebt war, auch an dem Erzbischof Palmier, seinem ehemaligen Zuhö-

Digitized by Google

J. n. C. G. 1517 bis 1648.

rer zu Paris, einen angesehenen Freund hatte, in Sicherheit haben leben können, wenn nicht ein zu Geneve lebender Franzose, Wilhelm Trie, in einem Schreiben an einen Anverwandten zu Lyon den wahren, bereits lange übel berüchtigten Nahmen des Verfassers entdeckt, und zur Bestrafung desselben, wegen der in dem Werke enthaltenen abscheulichen Irrthümer, aufgefordert hätte. Man hat auch gemuthmaaßt, daß Trie von Calvin dazu angestiftet worden sey; es ist aber wenigstens soviel gewiß, daß man die Bestätigung dieser Entdeckung durch die eigenhändigen Schreiben des Reformators von Geneve, von diesem verlangt und erhalten hat. Das gedachte Schreiben wurde dem General-Inquisitor in Frankreich, Matthias Ory, den der Cardinal von Tournon, Erzbischof von Lyon, dieser grausame Feind aller sogenannten Ketzer, aus Italien hatte kommen lassen, eingehändigt. Bald erfolgte also eine Untersuchung wider den Servetus; man setzte ihn gefangen; er rettete sich aber in Kurzem durch die Nachsicht, welche ihm seine Freunde verschafft hatten. Darauf fällte das Obergericht zu Vienne das Urtheil, daß er als ein überwiesener Ketzer mit seinen Büchern lebendig verbrannt, und diese Strafe, weil er die Flucht genommen hätte, wenigstens an seinem Bilde und seinen Büchern vollzogen werden sollte. Das geschah auch im Junius des Jahrs 1553. (Mémoires pour servir à l'histoire de Michel Servet, dans les Nouveaux Mémoires d'Histoire, de Critique et de Litterature, par M. l'Abbé d'Artigny, Tome II. p. 55. sq. à Paris, 1749. 12. Mosheim l. c. S. 145 fg. 415. fg. Ebendesselben Neue Nachrichten von dem berühmten Spanischen Arzte, Michael Serveto, ꝛc. S. 49. fg.

Digitized by Google

fg. Helmstädt, 1750. 4. wo er die Nachrichten des d'Artigny benützt, verbessert; aber auch seine eigenen frühern berichtigt hat.) J. n. C. G. 1517 bis 1548.

Unterdessen eilte Servetus auf verborgenen Wegen fort, um nach Neapel zu entkommen, wo er unter den Spaniern seine Kunst auszuüben gedachte. Auf dieser Reise langte er zu Geneve an, und hielt sich daselbst einige Wochen insgeheim auf, bis er eine Gelegenheit zum weitern Fortkommen erhalten würde. Aber gerade, da er im Begriff war, abzugehen, ließ ihn die Obrigkeit, auf Calvins Antrieb, in einen Kerker werfen. Eben dieser Reformator ließ durch seinen Schreiber acht und dreyßig Klagepunkte, in der Absicht, wie er selbst gesteht, wider ihn eingeben, damit er am Leben gestraft werden möchte. Unter diesen nahmen sein Angriff auf die gewöhnliche Lehre von der Dreyeinigkeit, der mit so vielen Schimpfworten auf dieselbe und ihre Anhänger begleitet war; ingleichen seine nicht minder heftige Verwerfung der Kindertaufe, die vornehmste Stelle ein; sie sollten ihn schon allein des Todes würdig machen. Gleich strafbar sollte es seyn, daß er den Gesetzgeber Moses, in Ansehung der Fruchtbarkeit von Palästina, einer Unwahrheit beschuldigt habe. Man warf ihm auch vor, daß er in den Anmerkungen zu seiner Ausgabe einer lateinischen Bibelübersetzung, die klärsten Weissagungen des Alten Testaments von Christo, aus Abneigung gegen seine Religion und sein Verdienst, verdreht und verfälscht habe. Die andern Anklagen bedeuten weit weniger; ja manche, zum Beyspiel, daß er die Unsterblichkeit der Seele geleugnet, und von Christo vorgegeben hätte, er habe nur den vierten Theil seines Leibes von

Digitized by Google

J. n. C. G. 1517 bis 1648.

der Jungfrau Maria angenommen; nannte er grobe Verleumdungen. Von seiner Dreyeinigkeitslehre behauptete er, daß es keine andere sey, als welche die allererste Kirche bekannt habe. Er gestand, die Kindertaufe mit übertriebener Heftigkeit bestritten zu haben; glaubte zwar noch immer, daß die Taufe den Kindern in den Jahren ihrer Unwissenheit nichts nützen könne; und daß auch die von ihnen begangenen Sünden den ewigen Tod nicht verdienten; erklärte sich aber doch bereit, seine Meinung abzulegen, wenn sie mit hinlänglichen Gründen widerlegt würde. In Absicht auf seine Auslegung der Messianischen Weissagungen, berief er sich darauf, daß die Bücher des Alten Testaments, wie bereits die ältesten christlichen Lehrer es erkannten, einen zweyfachen Verstand hätten; im geistlichen zielten sie allerdings auf Christum. Calvin, der bey allen Verhören gegenwärtig war, die mit seinem Gegner angestellt wurden, suchte ihn vergebens von seinen Irrthümern zu überführen; sie stritten nur mit der hitzigsten Erbitterung. Dennoch that das Gericht den Ausspruch, daß die meisten Anklagen erwiesen wären. Als Servetus die unglückliche Wendung merkte, welche seine Sache nahm: stellte er der Obrigkeit in einer Bittschrift vor, es sey eine ganz neue, den Aposteln und der alten Kirche unbekannte Erfindung, daß über die Lehre der Schrift; oder die darüber entstehenden Fragen, peinliche Klagen vorgenommen würden; aus dem funfzehnten und neunzehnten Hauptstücke der Apostelgeschichte könne man sehen, daß Ankläger in Religionsangelegenheiten an die Kirche verwiesen worden wären; eben so habe man zur Zeit Constantins des Großen, bey den großen Streitigkeiten zwischen dem Arius und Athanasius, gehan-

Digitized by Google

handelt; er und seine Räthe, und alle Gemeinen hätten dieselben der Entscheidung der Kirche überlassen; wer von dieser wegen einer Ketzerey verdammt worden sey, den habe der Bann getroffen. Er bat desto mehr, von der peinlichen Anklage losgesprochen zu werden, weil er in dem Gebiet von Geneve keine aufrührischen Unruhen gestiftet; überhaupt bloß an einige deutsche Gelehrte jene schweren Religionsfragen gerichtet, und das ausschweifende Betragen der Wiedertäufer gegen die Obrigkeit stets verworfen habe. Allein man gestand ihm seine Bitte so wenig zu, daß vielmehr das gerichtliche Verfahren wider ihn an Härte zunahm: und das zu einer Zeit, da er in einer langwierigen Gefangenschaft viel Elend ausstand. Nur dieses wurde ihm bewilligt, daß man das Gutachten der übrigen Reformirten Kirchen in der Schweiz darüber einholen sollte, ob er ein Ketzer sey, und welche Strafe er durch seine Ketzereyen verdienet hätte. Es war freylich vorauszusehen, daß, da die meisten Lehrer jener Kirchen Verehrer und Freunde Calvins waren, auch ihre Meinung für ihn erwünscht ausfallen würde. Die Zürcher Theologen, an deren Spitze der berühmte Heinrich Bullinger stand, urtheilten am heftigsten; ihnen kamen die Basler und Schafhauser am nächsten; hingegen drückten sich die Berner am glimpflichsten aus. Keine von allen, ob sie gleich den Servetus vor einen groben Irrgläubigen erkannten, drangen doch ausdrücklich auf eine Lebensstrafe desselben; allein Calvin fand es doch nicht schwer, sie aus ihren Gutachten zu folgern. Dieser große Mann hatte zu Geneve eine kleine Parthey wider sich, welche ihm seine gebieterische Herrschsucht, die selbst auf Staatsverhandlungen würkte, seine Strenge und Hitze zugezogen

J. n. C. G. 1517 bis 1648.

Digitized by Google

J. n. C. G. 1517 bis 1648

zogen hatten. Sie reizte den Gefangenen, daß er ihn selbst als einen falschen Ankläger und Irrlehrer, peinlich anklagte; doch auch dieses Rettungsmittel that seine Wirkung nicht. Servetus wurde von dem Rathe zu Genève verurtheilt, wegen seiner Ketzereyen, besonders wegen der Lästerungen gegen die göttliche Dreyeinigkeit und die Kindertaufe, auch anderer gegebenen Aergernisse, lebendig verbrannt zu werden. Calvin und seine geistlichen Amtsgenossen bemühten sich vergebens, eine Milderung seiner Todesart zu bewürken; ja sein Freund Farel, ein anderer berühmter Reformator zu Neufschatel, mißbilligte sogar diesen kleinen Anfall von Gelindigkeit. Eben dieser war es auch, der den Unglücklichen zu seiner Hinrichtung begleitete. Er stand dieselbe am 27. October des Jahrs 1553. an einem langsamen Feuer quaalvoll aus; rief in seinen letzten Augenblicken aus: Jesu, du Sohn des ewigen Gottes, erbarme dich meiner! konnte aber vom Farel nicht bewogen werden, den ewigen Sohn Gottes anzurufen. (Calvini Epistt. ad Farellum, Sulcerum, et Pastores Ecclesiae Francofurt. p. 114. sq. in Calvini Epistolis et Responsis, Genevae, 1575. fol. Farelli Epist. ad Calvinum, ibid. p. 116. Epist. Pastorum Basiliens. Bernens. Scaffusian. et Tigurin. ad Senatum Genevensem, ib. p. 116. sq. Servets Bittschriften, in Mosheims Beylagen und Urkunden, S. 417. fg. Historia de morte Mich. Serveti, ebendas. S. 446. fg. Sandius l. c. p. 8. Mosheims Geschichte des Mich. Serv. S. 150 fg. S. 444. fg. Ebendess. Neue Nachr. von M. Serv. S. 77. fg. 103. fg. d'Artigny l. c. p. 127. sq.)

Jezt kömmt man ziemlich darinne überein, daß Servetus, bey allen seinen Fehlern und Ue-

ber-

Digitized by Google

bereitungen, diese grausame Strafe nicht verdient habe. Aber zu seiner Zeit waren die Meinungen darüber selbst unter den Protestanten, die doch überhaupt die Lebensstrafen der Ketzer verwarfen, und verwerfen mußten, getheilt. Es schien eine Ausnahme dabey Statt zu finden, wenn solche Irrgläubige sich zu schmähsüchtig an dem herrschenden Lehrbegriffe versündigten; ein grobes, weit verbreitetes Aergerniß stifteten; oder gar öffentliche Unruhen erregten. Hier kam noch der große Name Calvins, und sein ungemeines Ansehen hinzu. Auch außerhalb seiner Kirche wurde sein Betragen bey dieser Angelegenheit gebilligt. Sein Freund Melanchthon schrieb ihm, (in Calvini Epist. et Respons. l. c. p. 148.) er trete seinem Urtheil über den Servetus völlig bey, und die Obrigkeit zu Geneve habe daran gerecht gehandelt, daß sie diesen Gotteslästerer, nach einem ordentlich gehaltenem Gerichte, hinrichten ließ. Aber unter den Reformirten selbst gab es nicht wenige, besonders in Frankreich, welche dieses Verfahren mißbilligten; sie besorgten unter andern auch, daß die Grundsätze, denen man dabey gefolgt war, von den Katholischen wider die Protestanten, als vermeinte Ketzer, angewandt werden dürften: und dieses ist nicht völlig unterblieben. Daraus entstand sogleich ein heftiger Streit über die Frage: ob die Ketzer am Leben gestraft werden müßten? Welchen Antheil Calvin und Beza, auf der einen Seite, und auf der andern einige nicht unbedeutende Gelehrte daran genommen haben, ist bereits in der Geschichte der Religionsstreitigkeiten der Reformirten Kirche (oben S. 188–193.) erzählt wurden. Aber auch in den neuern Zeiten hat man einen ziemlich lebhaften Zwist darüber entspringen sehen, ob nicht Calvin

J. n. C. G. 1547 bis 1648.

aus

Digitized by Google

n. C. 1517 bis 1648. aus persönlicher Feindschaft und Rachbegierde Servets Tod befördert habe? oder ob sich sein Betragen durch einen, wenn gleich nicht aufgeklärtem Eifer entschuldigen lasse? Mosheims, oder vielmehr eines seiner Schüler erster Versuch über die Geschichte Servets, gab dazu Gelegenheit. (Historia Mich. Serveti, Praes. Moshemio, auct. Henr. ab Allwörden, Helmstad. 1727. 4.) Allein in seinem Hauptwerke über eben diese Geschichte, das bisher so oft angeführt worden ist, befriedigte er desto mehr. Es war das allererste in Deutschland deutsch geschriebene historische Buch, das mit einem edeln Ausdrucke, tiefen Forschungsgeist, ächte unpartheyische Wahrheitsliebe und pragmatische Behandlungsart verband. Unter andern ist darinne die Vergleichung merkwürdig, die er zwischen Calvin und Servet angestellt hat. Er hat auch dasjenige benützt, was die beyden Reformirten Franzosen, Armand de la Chapelle, und Michael de la Roche, in periodischen Schriften über den unglücklichen Spanier aufgezeichnet haben. Nicerons Sammlungen über denselben und seine Schriften, (Nachrichten, Neunter Theil, S. 325. fg.) und die weit umständlichern Auszüge, welche Chaufepie in sein Wörterbuch eingerückt hat, (Tome IV. art. Servet, p. 219–245.) sind doch beyde nicht vollständig und genau genug, weil sie Mosheims Untersuchungen nicht gebrauchen konnten.

Um gleiche Zeit traten einige andere Antitrinitarier auf, die man sonst wohl vor Anhänger des Servetus gehalten hat; die aber nur darinne mit ihm übereinstimmten, daß sie an die Stelle der gewöhnlichen Dreyeinigkeitslehre andere Vorstellungsarten setzten. Es waren hauptsächlich Italiäner, wel-

Digitized by Google

welche aus Neigung zur Reformation ihr Vaterland verließen, und ihre freyern Meinungen über die gedachte Lehre in verschiedenen Ländern ausstreueten. So kam Johannes Valentinus Gentilis, aus Cosenza im Neapolitanischen gebürtig, um die Mitte des sechszehnten Jahrhunderts nach Geneve, wo sich nach und nach eine Protestantische Gemeine von Italiänischen Flüchtlingen sammlete. Nach der Erklärung, welche er auf der Synode zu Pinczow in Pohlen im Jahr 1562. that, zu urtheilen, glaubte er, daß Gott in der Ewigkeit einen höchst vortrefflichen Geist erschaffen habe, der nachmals in der Fülle der Zeit ein Mensch geworden sey. Das Italienische Consistorium zu Geneve entwarf daher im Jahr 1558. weil auch andere Italiener daselbst ähnliche Neuerungen vortrugen, ein Glaubensbekenntniß, welches von ihnen allen unterschrieben werden sollte. Gentilis that es ebenfals; hörte aber darum nicht auf, unter dem Vorwande, daß ihm sein Gewissen dazu nöthige, seine Meinung heimlich zu verbreiten. Man setzte ihn deswegen gefangen; er mußte eine feyerliche Abbitte verrichten, seine schriftlichen Aufsätze ins Feuer werfen, und versprechen, daß er ohne Erlaubniß die Stadt nicht verlassen wolle. Dennoch flüchtete er sich aus derselben; irrte seitdem in der Schweiz, in Frankreich und in Pohlen herum; stand mehr als einmal wegen seiner Lehrsätze Gefangenschaft aus, und wurde endlich wegen eben derselben, und vielleicht noch mehr, weil er seine Landesverweisung gebrochen hatte, zu Bern, (oder, nach neuern Nachrichten, im Ländchen Ger,) im Jahr 1566. enthauptet. Er rühmte sich in seinen letzten Tagen, zur Ehre des Vaters den Tod auszustehen; da hingegen die Apostel und alle andere Märtyrer nur für den Sohn gelitten hät-

J. n. C. G. 1517 bis 1648.

J. n. C. G. 1517 bis 1648.

hätten. (Sandii Biblioth. Antitrinitarior. p. 26. ſq. Stanisl. Lubieniecii Hiſt. Reformat. Polon. p. 107. ſq. Dictionn. de Bayle, Tome II. p. 1251. ſq. Bockii Hiſt. Antitrinitt. Tom. II. p. 427–455.) — Sein Freund, Matthäus Gribaldi, ein Rechtsgelehrter aus Padua, der auch zu den Proteſtanten übergetreten, eine Zeitlang Lehrer ſeiner Wiſſenſchaft zu Tübingen geweſen war, und ſich auch durch geſchätzte Schriften über das Römiſche Recht hervorgethan hatte, entgieng um das Jahr 1566. der Hinrichtung, mit der er zu Geneve wegen ſeiner Irrthümer bedroht wurde, nur durch einen natürlichen Tod, nachdem er ſchon zu Bern gefangen geſeſſen hatte. Er erklärte die Lehre von der Dreyeinigkeit dergeſtalt, daß es drey ewige Geiſter gebe, von denen der Sohn und der heilige Geiſt dem höchſten Gott untergeordnet wären, von dem ihre Gottheit allein herkomme. (Sandius l. c. p. 17. ſq. Lubieniec. l. c. p. 108. ſq. Bayle l. c. p. art. Gribaud, p. 1318. Bock l. c. p 456. ſq.) — Mit dieſen beyden ſtand auch Johannes Paulus Alciatus, ein Mailändiſcher Edelmann, der ſein Vaterland ſeinen Religionsgeſinnungen ebenfals aufopferte, in genauer Verbindung. Als er zu Geneve keine Sicherheit für die Bekanntmachung ſeines Lehrbegriffs fand: begab er ſich nach Pohlen. Aber auch hier lief er zu Cracau Lebensgefahr, indem die Studierenden daſelbſt über ihn, als einen vermeinten Arianer, herfielen. Er rettete ſich dadurch, daß er ſagte, er ſey kein Arianer; ſondern ein Marianer; das heißt, er glaube, daß Chriſtus der Sohn des lebendigen Gottes und der Maria ſey. Er ſcheint um das Jahr 1565. zu Danzig geſtorben zu ſeyn. Von ſeinem eigentlichen Glauben läßt ſich nichts Gewiſſes ſagen; gewöhnlich legt man ihm die Mei-

Digitized by Google

Meinung bey, daß Christus erst von der Jungfrau Maria sein Daseyn erhalten habe. (Sand. l. c. p. 27. sq. Lubieniec. l. c. p. 107. Bayle l. c. Tome I. art. M. Alciat, p. 139. sq. Bock l. c. p. 465. sq.) Man kennt noch mehrere Italiäner aus diesen Zeiten, welche sich von der allgemein angenommenen Dreyeinigkeitslehre zwar entfernten, zum Theil auch mit einander verbunden; aber in ihrem Lehrbegriffe nicht völlig einig waren. n. C. G. 1517 bis 1643.

Wäre eine alte Erzählung, welche Sandius (l. c. p. 18. sq.) Wißowatius, (Narratio compendiosa, quomodo in Polonia a Trinitariis Reformatis separati sint Christiani Vnitarii, ap Sand. p. 209. sq.) und Lubieniezki (l. c. p. 38. sq.) aufbewahrt haben, glaubwürdig: so hätte sich schon um das Jahr 1546. eine ansehnliche Gesellschaft Italienischer Antitrinitarier vereinigt, und den Grund zu der berühmten Socinianischen Parthey gelegt. Damals, heißt es in dieser Erzählung, hielten über vierzig Gelehrte zu Vicenza, im Venetianischen Gebiete, Zusammenkünfte und Unterredungen miteinander, in denen sie sich hauptsächlich ihre Zweifel wider die ordentliche Lehre von der Dreyeinigkeit und Genugthuung Christi mittheilten. Unter diesen werden der Abt Leonardo, Lälius Socinus, Bernardinus Ochinus, Nicolaus Paruta, Valentinus Gentilis, Julius Trevisanus, Franciscus de Ruego, Jacobus de Chiari, Franciscus Niger, Darius Socinus, und Johannes Paulus Alciatus besonders genannt. Sie kamen darinne überein, daß es einen höchsten Gott, den Schöpfer und Erhalter von allem, gebe; sein eingebohrner Sohn sey Jesus von Nazareth, zwar ein wahrer Mensch; aber kein gewöhnlicher, indem er durch

Digitized by Google

hätten. (Sandii Biblioth. Antitrinitarior. p. 26. ſq. Stanisl. Lubieniecii Hiſt. Reformat. Polon. p. 107. ſq. Dictionn. de Bayle, Tome II. p. 1251. ſq. Bockii Hiſt. Antitrinitt. Tom. II. p. 427–455.) — Sein Freund, Matthäus Gribaldi, ein Rechtsgelehrter aus Padua, der auch zu den Proteſtanten übergetreten, eine Zeitlang Lehrer ſeiner Wiſſenſchaft zu Tübingen geweſen war, und ſich auch durch geſchätzte Schriften über das Römiſche Recht hervorgethan hatte, entgieng um das Jahr 1566. der Hinrichtung, mit der er zu Geneve wegen ſeiner Irrthümer bedroht wurde, nur durch einen natürlichen Tod, nachdem er ſchon zu Bern gefangen geſeſſen hatte. Er erklärte die Lehre von der Dreyeinigkeit dergeſtalt, daß es drey ewige Geiſter gebe, von denen der Sohn und der heilige Geiſt dem höchſten Gott untergeordnet wären, von dem ihre Gottheit allein herkomme. (Sandius l. c. p. 17. ſq. Lubieniec. l. c. p. 108. ſq. Bayle l. c. p. art. Gribaud, p. 1318. Bock l. c. p 456. ſq.) — Mit dieſen beyden ſtand auch Johannes Paulus Alciatus, ein Mailändiſcher Edelmann, der ſein Vaterland ſeinen Religionsgeſinnungen ebenfals aufopferte, in genauer Verbindung. Als er zu Geneve keine Sicherheit für die Bekanntmachung ſeines Lehrbegriffs fand: begab er ſich nach Pohlen. Aber auch hier lief er zu Cracau Lebensgefahr, indem die Studierenden daſelbſt über ihn, als einen vermeinten Arianer, herfielen. Er rettete ſich dadurch, daß er ſagte, er ſey kein Arianer; ſondern ein Marianer; das heißt, er glaube, daß Chriſtus der Sohn des lebendigen Gottes und der Maria ſey. Er ſcheint um das Jahr 1565. zu Danzig geſtorben zu ſeyn. Von ſeinem eigentlichen Glauben läßt ſich nichts Gewiſſes ſagen; gewöhnlich legt man ihm die Mei-

S. u. C. 1517 bis 1648.

Digitized by Google

Meinung bey, daß Christus erst von der Jungfrau Maria sein Daseyn erhalten habe. (Sand. l. c. p. 27. sq. Lubieniec. l. c. p. 107. Bayle l. c. Tome I. art. M. Alciat, p. 139. sq. Bock l. c. p. 465. sq.) Man kennt noch mehrere Italiäner aus diesen Zeiten, welche sich von der allgemein angenommenen Dreyeinigkeitslehre zwar entfernten, zum Theil auch mit einander verbunden; aber in ihrem Lehrbegriffe nicht völlig einig waren. n. C. G. 1517 bis 1648.

Wäre eine alte Erzählung, welche Sandius (l. c. p. 18. sq.) Wißowatius, (Narratio compendiosa, quomodo in Polonia a Trinitariis Reformatis separati sint Christiani Vnitarii, ap Sand. p. 209. sq.) und Lubieniezki (l. c. p. 38. sq.) aufbewahrt haben, glaubwürdig: so hätte sich schon um das Jahr 1546. eine ansehnliche Gesellschaft Italienischer Antitrinitarier vereinigt, und den Grund zu der berühmten Socinianischen Parthey gelegt. Damals, heißt es in dieser Erzählung, hielten über vierzig Gelehrte zu Vicenza, im Venetianischen Gebiete, Zusammenkünfte und Unterredungen miteinander, in denen sie sich hauptsächlich ihre Zweifel wider die ordentliche Lehre von der Dreyeinigkeit und Genugthuung Christi mittheilten. Unter diesen werden der Abt Leonardo, Lälius Socinus, Bernardinus Ochinus, Nicolaus Paruta, Valentinus Gentilis, Julius Trevisanus, Franciscus de Ruego, Jacobus de Chiari, Franciscus Niger, Darius Socinus, und Johannes Paulus Alciatus besonders genannt. Sie kamen darinne überein, daß es einen höchsten Gott, den Schöpfer und Erhalter von allem, gebe; sein eingebohrner Sohn sey Jesus von Nazareth, zwar ein wahrer Mensch; aber kein gewöhnlicher, indem er durch

Digitized by Google

n. C. G. 1517 bis 1648

die Kraft des heiligen Geistes in der keuschen Jungfrau gebohren worden sey. Dieser sey der Vorwelt von dem Vater versprochen; zur bestimmten Zeit aber den Nachkommen gesandt worden; er habe das Geheimniß des heilsamen Evangelium den Menschen verkündigt, und sie belehrt, daß man zum ewigen Leben nicht durch fleischliche Gesinnungen; sondern durch fromme Sitten gelange; nach dem Willen des Vaters habe er sein Leben der Erwerbung und Bestätigung der Sündenvergebung gewidmet; er sey von demselben auferweckt und erhöht worden; die an Christum glaubten, und ihm gehorsam wären, würden von Gott gerechtfertigt; so hätten fromme Menschen die im ersten Adam verlorne Unsterblichkeit im letzten Adam wieder erlangt; dieser sey allein das Haupt und der Herr des ihm unterworfenen Volks; er sey bestimmt, am letzten Tage, als der Richter der lebendigen und der Todten zu uns zu kommen; unterdessen werde er ein tausendjähriges Reich erhalten und behaupten; zuletzt aber Gott dem Vater das Reich übergeben, damit Gott alles in allem sey. Ueber die gewöhnlichen Lehren aber von der Dreyeinigkeit, und von der Rechtfertigung, entweder durch verdienstliche Werke; oder allein durch den Glauben, der sich das Verdienst Christi zueigne; ingleichen von andern ähnlichen Lehrsätzen, urtheilte er, daß Griechische Philosophen dieselben eingeführt hätten. Doch diese Gesellschaft wurde, wie man ferner erzählt, von den Ketzerrichtern ausgeforscht und zerstört. Zwey Mitglieder derselben wurden zu Venedig hingerichtet; die übrigen entgiengen einer gleichen Gefahr durch die Flucht. Der Abt Leonardo, und einige andere, fanden ihre Sicherheit im türkischen Gebiete; andere in der Schweiz, in Mähren und in Pohlen. — Daß in dieser Erzäh-

Digitized by Google

Erzählung einige theils falsche, theils sehr unwahrscheinliche Umstände vorkommen, hat bereits Mosheim gezeigt; (Institut. Hist. Eccles. ant. et recent. p. 712. sq. not. f.) und Bock scheint sie vergebens wider ihn in Schutz genommen zu haben. (l. c. p. 412. sq.) Allein durch die beträchtliche Anzahl der Antitrinitarier, welche um diese Zeit aus Italien ausgiengen, und durch die oben (S. 502.) angezeigten frühern Spuren von Anhängern des Servetus im Venetianischen, wird es doch sehr wahrscheinlich, daß daselbst Verbindungen dieser Art zeitig Statt gefunden haben mögen, die nur durch mündliche Sagen verunstaltet wurden. J. n. C. G. 1517 bis 1648.

Unter den vorgeblichen Mitgliedern jener Gesellschaft ist keiner berühmter geworden, und hat mehr Einfluß auf die Bildung einer eigenen Parthey von Antitrinitariern gehabt, als Lälius Socinus. Er stammte aus dem vornehmen Geschlechte der Sozzini zu Siena her, und kam daselbst im Jahr 1525. auf die Welt. So wie dieses Geschlecht seit geraumer Zeit vortreffliche Rechtsgelehrte an Kenntnissen und Schriften hervorgebracht hatte; darunter auch sein Vater und Großvater waren: so ergab er sich anfänglich auch dieser Wissenschaft. Allein gar bald wandte er sich, vermuthlich durch die Religionsbewegungen seiner Zeit angetrieben, zu Nachforschungen in der Schrift, und lernte, um sie besser zu verstehen, Hebräisch und Griechisch, in spätern Jahren sogar auch etwas Arabisch. Auf diesem Wege glaubte er entdeckt zu haben, daß man vieles als christliche Lehren angenommen habe, was weder auf einem göttlichen Zeugnisse beruhe, noch mit den Grundsätzen der Vernunft übereinstimme. Außerdem scheint ihn auch

Digitized by Google

J. C. 1517 bis 1648.

Camillus, der zwar unter den Proteſtanten in Veltelin lebte; aber als ein Anführer der Wiedertäufer und Gegner der Dreyeinigkeitslehre angeſehen wurde, geleitet zu haben. Es mag nun die Furcht vor Gefahren wegen ſeiner neuen Meinungen: oder die Begierde, ſich eine beſſere Theologie und mehr Sprachwiſſenſchaft bekannt zu machen, ihn bewogen haben; genug, er verließ im Jahr 1547. ſein Vaterland, und reiſte in der Schweiz und in Deutſchland herum, wo er nach und nach die vornehmſten Reformatoren, einen Melanchthon, Calvin, Bullinger, Petrus Martyr, Brenz, Beza, und andere mehr, zu Freunden bekam. Zu Wittenberg lebte er vom Jahr 1548. bis 1551. und ſtudierte beſonders die morgenländiſchen Sprachen. Melanchthon ſchätzte ſeine frühzeitig ſich entwickelnden Gaben, ſeine Wißbegierde, Gelehrſamkeit und Rechtſchaffenheit ſo ſehr, daß er ihn in ſein Haus aufnahm. Noch im Jahr 1557. als er ſich zu Worms aufhielt, empfahl er ihn in beſondern Schreiben nicht nur dem bekannten Evangeliſchen Hofprediger des Erzherzogs, und nachmaligen Kayſers Maximilian, Sebaſtian Pfauſern; ſondern auch dieſem Fürſten ſelbſt, und dem Könige von Pohlen, Siegmund Auguſt. Die Inquiſitoren, denen die Religionsgeſinnungen des Socinus mehr als verdächtig waren, hinderten ihn an dem Genuſſe ſeines Vermögens; und Melanchthon bat daher die gedachten Fürſten, daß ſie ihn als ihren Geſchäftsträger nach Venedig ſenden möchten, damit er ſeine Anſprüche mit deſto mehr Nachdruck betreiben könnte. (Melanchth. Epiſtolar Liber, p. 2. ſq. 4. ſq. 369. ſq. Lugd. Batav. 1647. 8.) Von Wittenberg begab ſich Socinus nach Pohlen: und hier wußte er, wie man in der Reformationsgeſchichte die-

Digitized by Google

dieses Reichs gesehen hat, (Th. II. S. 866.) den Beichtvater der Königinn Lismanin, für seine Meinung über die Dreyeinigkeitslehre einzunehmen. Er kehrte aber noch im Jahr 1551. in die Schweiz zurück, und nahm seinen Aufenthalt zu Zürich. Bisher hatte er seinen eigenen Lehrbegriff so geschickt verborgen, daß die Reformirten gar nicht zweifelten, er sey dem ihrigen zugethan. Allmählig aber wurde er manchen Reformirten Lehrern verdächtig. Calvinus gab ihm schon im Jahr 1552. einen Verweis, daß er ihm durch verwitzige Fragen und hochfliegende Speculationen beschwerlich falle; er warnte ihn vor den gefährlichen Folgen eines solchen Mißbrauchs seiner edeln Fähigkeiten. Einige Jahre darauf brachte man auch Bullingern, der viel mit ihm umgieng, den Argwohn bey, daß er wohl insgeheim dem Arius, oder Servetus, oder den Anabaptisten günstig seyn möchte. Allein dieser Theologe rechtfertigte ihn dagegen; zumal da Socinus schriftlich bezeugt hatte, daß er durchaus mit der rechtgläubigen Kirche denke, und allen unnöthigen Spitzfindigkeiten entsagt habe. Gleichwohl hielten die Reformirten Prediger in Valtelin auch dieses Bekenntniß vor eine Verstellung; und in der That gesteht einer seiner Verehrer, Przipcovius, daß er seine wahre Meinung mitten unter den furchtbarsten Feinden derselben — man erinnere sich hier an die Verbrennung Servets, welche um diese Zeit erfolgte, — mit rühmlicher Klugheit versteckt; sie aber doch, weil er glaubte, daß sie ihm von Gott geoffenbart worden sey, einigen Italienischen Flüchtlingen in Deutschland und in Pohlen mitgetheilt habe. Auch seine Brüder und mehrere Anverwandten wußte er für dieselbe zu gewinnen. Er starb zu Zürich im Jahr 1562. Einige theologische Schrif-

A. n. C. G. 1517 bis 1648.

N. T. C. S. 1517 bis 1642.

ten, welche er herausgegeben hat, stellen seinen Lehrbegriff nicht so deutlich dar, als er in seinen hinterlassenen Handschriften enthalten war, die nachmals von seinem Bruders sohn, Faustus Socinus, benützt worden sind. (Sam. Przypcovii Vita Fausti Socini, praemissa Opp. eius in Biblioth. FF. Polonor. Tom. I. p. 1. sq. Irenopoli, 1656. fol. Sandii Biblioth. Antitrinit. p. 18 sq. Lubieniec. l. c. p. 33. sq. Dictionn. de Bayle, Tome III. art. Marianus Socin, p. 2604. sq. Bock. l. c. p. 568–654.)

Mittlerweile vermehrte sich die Anzahl der Antitrinitarier in Pohlen unmerklich. Etwas mag dazu der zweymalige Aufenthalt des Lälius Socin in diesem Reiche brygetragen haben. Aber überhaupt bedienten sich Einheimische und Fremde die wegen ihrer Religionsmeinungen eine Zuflucht in Pohlen suchten, auch die dortigen Wiedertäufer, der Freyheit, welche die verschiedenen kirchlichen Partheyen daselbst verschafften, um die Dreyeinigkeitslehre auf mancherley Art anzugreifen. So lange sie dieses bescheiden und schüchtern thaten, lebten sie, mit dem Nahmen von Lutheranern und Reformirten bedeckt, mitten unter diesen. Als sich aber ihre Gesellschaft durch angesehene Gelehrte verstärkte, und vornehme Herren ihnen Zuneigung und Schutz erwiesen: wurden sie auch dreister, und trennten sich endlich von den Protestantischen Gemeinen auf den Synoden zu Pinczow im Jahr 1563. und zu Petricow im Jahr 1565. Petrus Gonesius von Goniacz, aus Podlachien gebürtig, war der erste in diesem Lande, der im Jahr 1556. die Lehre von der Dreyeinigkeit auf der Synode zu Seczemin öffentlich bestritt. Der Bischof von Wilna hatte ihn um des Studierens Willen nach Wit-

Digitized by Google

Wittenberg geschickt; er nahm aber auf seinen Reisen durch Deutschland, die Schweiz, Savoyen und Mähren, Meinungen an, die man nicht erwartete. Außer dem Apostolischen Symbolum verwarf er die übrigen alten Glaubensbekenntnisse; behauptete, daß der Sohn Gottes zwar Gott; aber geringer, als der Vater sey, den er auch stets verehrt habe; er zog heftig gegen die Kindertaufe los, und wollte von keinem Christen obrigkeitliche Aemter verwaltet oder Waffen geführt wissen. Ihm traten viele bey; doch schrieb er auch gegen andere Antitrinitarier, welche Christum erst durch seine menschliche Geburt entstehen ließen. (Sandius l. c. p. 40. sq. Wissowatii Narratio compendiosa, etc. p. 211. sq. Lubieniec. l. c. p. 111. sq.) J. n. C. 1517 bis 1648.

Man nannte anfänglich diejenigen, welche sich der herrschenden Dreyeinigkeitslehre widersetzten, von dem Städtchen Pinczow, Pinczowianer. Daselbst hielten sich, unter dem Schutze des Herrn von diesem Orte, außer mehreren von gleicher Gesinnung, die bekannten Gelehrten, Petrus Statcar, Franz Lismanin, Petrus Statorius, Georgius Blandrata und Johannes von Lasco, auf. (Wissowat. l. c. p. 211.) Doch darf man diese nicht alle, am wenigsten den berühmten Reformator, Laski, oder a Lasco, als erklärte Antitrinitarier ansehen; wenn sie gleich mit denselben in einiger Verbindung standen. Sie breiteten sich ferner zu Cracau, Lublin und Smigla aus. An dem letztern Orte war der berühmte Andreas Dudith, den man schon aus der Ungrischen Reformationsgeschichte kennt, (Th. II. S. 38. fg.) ihr eifriger Gönner, nachdem er auf dem Reichstage zu Petrikow im Jahr 1565. das Indigenat, oder

Digitized by Google

J. n. C. G. 1517 bis 1648.

die Rechte eines gebohrnen Pohlen, erlangt hätte. (Sandius l. c. p. 61.) Eine noch wichtigere Unterstützung erhielten sie im Jahr 1569. da ihnen Johann Sieninski, Woywode von Podolien, obgleich selbst ein Reformirter, das von ihm erbauete Städtchen Rakow, in der Woywodschaft Sendomir, zur Bewohnung einräumte. Es wurde nach und nach ihr Hauptsitz, von dem sie auch den Nahmen der Rakowienser bekamen. (Sand. l. c. p. 52. 201. Lubieniec. l. c. p. 239. sq.) Diese Benennungen aber wurden in Kurzem durch die bey ihnen weit beliebtere von Unitariern verdrängt, die ihnen darum vorzüglich zuzukommen schien, weil sie nur einen einzigen höchsten Gott, ohne allen Unterschied von Personen, glaubten. (Epist. de vita Wissowatii, ap. Sand. l. c. p. 225.)

Doch, wenn sie in dieser unterscheidenden Lehre mit einander einig waren: so giengen sie desto mehr von einander ab, wenn sie dasjenige erklären sollten, was die Schrift von dem Sohne Gottes und dem heiligen Geiste sagt. Mehrern unter ihnen gefiel der Arianische Lehrbegriff; andere sanken bis zu der Vorstellungsart des Photinus herab. Daraus entstanden bedeutende Streitigkeiten und Trennungen unter ihnen. Um das Jahr 1568. sonderte sich Stanislaus Farnovius, oder Farnesius, einer ihrer Pohlnischen Lehrer, von den übrigen Unitariern ab, und errichtete zu Sandek, unter dem Schutze des Befehlshabers dieser Stadt, eine berühmte Kirche und Schule. Wie Gonesius, lehrte auch er das frühe Daseyn des Sohnes Gottes, das jene leugneten; den heiligen Geist aber scheint er vor keine besondere Person gehalten zu haben; wenigstens verwarf er die Anrufung desselben. Auch führ-

Digitized by Google

führte er, gleich den andern Unitariern, die Taufe der Erwachsenen durch das Eintauchen unter, seinen Anhängern ein. Die Parthey der Farnovianer, die manche gelehrte Anhänger, unter andern Georg Schomann, einen gebohrnen Schlesier, Prediger zu Pinczow, und an andern Orten, hatte, dauerte eine Zeitlang in Pohlen fort; als aber Farnovius nach dem Jahr 1614. gestorben war, vereinigten sich die meisten derselben mit den Socinianern. (Sandius l. c. p. 52.) Simon Budnäus, ein anderer Prediger der Unitarier in Litthauen, stiftete gleichfalls eine Parthey, die sich in gedachter Provinz und in Pohlnisch Rußland eine genaume Zeit erhielt. Sein eigenthümlicher Lehrsatz war dieser, daß Christo keine göttliche Verehrung gebühre: ein ziemlich folgerechter Schluß aus dem Begriffe, den viele Unitarier von dem Sohne Gottes angenommen hatten; den aber die allermeisten derselben nicht billigen wollten, um nicht zu verhaßt bey den übrigen Christen zu werden. Budnäus wurde daher im Jahr 1584. excommunizirt und abgesetzet; doch soll er nachmals seinen Irrthum erkannt, und sich mit seinen Glaubensgenossen ausgesöhnt haben. Er hat auch eine Pohlnische Uebersetzung der Bibel, nach den Grundsätzen derselben berichtigt, im Jahr 1570. zu Isslaw in Litthauen drucken lassen. (Sandius l. c. p. 54. sq. de typographiis Vnitariorum in Polonia et Lithvania, ap. Sandium, p. 201.)

J. n. C. G. 1517 bis 1642.

Eben der Lehrsatz aber, durch den sich Budnäus auszeichnete, erregte in Siebenbürgen ein nicht geringeres Aufsehen. In dieses Land hatte Georgius Blandrata die Sekte der Unitarier verpflanzt. Er war aus Saluzzo in Piemont gebür-

J. n. C. G. 1511 bis 1648.

Jahr 1586. aber zu Luclawicze eine Predigerstelle verwaltete, war Verfasser desselben. Man sieht, daß er in der Absicht aufgesetzt worden sey, um den Haß zu vermindern, den man auf sie geworfen hatte, weil man sie vor Wiedertäufer hielt: ein Nahme, den sie darum nicht verwarfen. Der Catechismus besteht aus sechs Abschnitten, welche von Gott und Jesu Christo, von der Rechtfertigung, von der Kirchenzucht, vom Gebete, von der Taufe und vom Abendmahl handeln. Unter den göttlichen Eigenschaften kommen bloß seine Weisheit, Unsterblichkeit, Güte und Allmacht vor. Von Christo wird gesagt, er sey ein Mensch, unser Mittler bey Gott, vormals den Vätern durch die Propheten verheißen, und endlich in den letzten Zeiten, aus Davids Saamen gebohren; Gott der Vater habe ihn zum Herrn und Christus, das heißt, zum vollkommensten Propheten, zum heiligsten Priester und unüberwindlichsten Könige gemacht, durch den er eine neue Welt geschaffen, alles wieder hergestellt, mit sich versöhnt, zum Frieden gebracht, und seinen Auserwählten das ewige Leben geschenkt hat; damit wir an ihn, nach dem höchsten Gott, glauben, ihn anbeten, ihn anrufen, hören, nach unsern Kräften nachahmen, und in ihm Ruhe für unsere Seelen finden mögen. Der heilige Geist wird eine Kraft Gottes genannt, dessen Fülle Gott der Vater seinem eingebohrnen Sohne, unserm Herrn, gegeben hat, damit wir angenommene Söhne aus seiner Fülle nehmen mögen. Die Rechtfertigung wird nicht nur als eine aus lauter Gnade durch Christum ertheilte Vergebung aller begangenen Sünden; sondern zugleich auch als eine Besserung des Lebens, beschrieben. Bey der Kirchenzucht wird darauf gedrungen, daß la-

sier.

Digitized by Google

sterhafte Menschen, nachdem sie insgeheim und vor der ganzen Gemeine vergeblich erinnert worden sind, von derselben ausgeschlossen werden sollen. Die Taufe soll das Eintauchen und Austauchen eines Menschen, der dem Evangelium glaubt, und Buße thut, im Nahmen des Vaters, Sohns und heiligen Geistes; oder im Nahmen Jesu Christi seyn, wodurch er öffentlich bekennt, daß er durch die Gnade Gottes des Vaters, im Blute Christi, und durch die Würkung des heiligen Geistes, von allen Sünden abgewaschen sey, dämit er in den Leib Christi eingerückt, den alten Adam tödte, und in jenen himmlischen Adam mit der Gewißheit verwandelt werde, daß er nach der Auferstehung das ewige Leben erlangen werde. Endlich wird von dem Abendmahl ein mit Zwingli gleichstimmiger Begriff gegeben. Daß die Socinianer nachmals diesen ihren ersten Catechismus auf die Seite gelegt haben, scheint wohl, wie man bemerkt hat, daher zu rühren, weil sie in demselben die Nothwendigkeit der Taufe der Erwachsenen behauptet hatten. (de typogr. Vnitarior l c. p. 201. Mosheim. Institt. Hist. eccles. ant. et recent. p. 815. sq. Baumgartens Nachrichten von merkwürdigen Büchern, Eilfter Band, S. 35. fg.) J. n. C. G. 1517 bis 1645.

So lehrten die Unitarier in Pohlen, und genossen bereits einer ziemlich festen Verfassung, als Faustus Socinus unter ihnen auftrat, und eine merkwürdige Veränderung stiftete. Dieser Brudersohn des Lälius war im Jahr 1539. zu Siena gebohren. Seine ersten zwanzig Jahre verflossen ohne einem fremden Unterricht; er erwarb sich durch eigene Anstrengung in der Rechtsgelehrsamkeit und sonst einige gelehrte Kenntnisse. Dagegen gelang-

Digitized by Google

te

[illegible]

[illegible] Er begab sich nach Lyon, wo er drey Jahre hindurch sich ganz den Wissenschaften gewiedmet zu haben scheint. Der Tod seines Oheims im Jahr 1562. setzte ihn in den Besitz seiner Handschriften, die ihm vorzüglich bey der Ausbildung seines neuen Lehrbegriffs gedient haben. Er kehrte aber auch jetzt noch Italien zurück, und bekleidete seitdem zwölf Jahre an dem Hofe des Großherzogs von Florenz Franz, ansehnliche Bedienungen. Schon damals fieng er an, in Schriften, die ohne seinen Nahmen erschienen, die Dreyeinigkeitslehre zu bestreiten. Allein endlich entfernte er sich vom Hofe, ohne seinen förmlichen Abschied erlangt zu haben: vermuthlich aus Drang zu einer edlern Bestimmung. Um das Jahr 1574. gieng er nach Basel; und hier arbeitete er immer eifriger an der Entwickelung des Systems, zu welchem ihm die schriftlichen Bemerkungen des Lälius die vornehmste Anleitung gaben; suchte es andern mündlich mitzutheilen, und fuhr auch fort, es in eigenen Büchern

vor-

Digitized by Google

vorzutragen; wovon jedoch das erste mit Bezeichnung seines Nahmens erst im Jahr 1594. erschien. Im Jahr 1578. wurde er zwar von Blandrata nach Siebenbürgen berufen, um, wie bereits oben erzählt worden ist, den Davidis von einer irrigen Meinung abzuziehen; aber seine Bemühungen waren fruchtlos, und man hat ihn sogar in Verdacht gezogen, daß er die Gefängnißstrafe desselben befördert habe. Sein Eintritt in Pohlen im Jahr 1579. versprach ihm anfänglich auch sehr wenig. Er wünschte vergebens in die Kirchengemeinschaft der Unitarier aufgenommen zu werden. Da er nicht in allen ihren Lehrsätzen mit ihnen übereinstimmte, und besonders nicht glaubte, daß man erst bey ihnen getauft werden müsse, ehe man das Abendmahl empfangen könne; vielmehr die Taufe frey gestellt wissen wollte; indem er nicht allein die Kindertaufe vor falsch erklärte; sondern auch die Taufe der von christlichen Eltern Gebohrnen vor überflüßig hielt; da er ferner behauptete, daß man Christum anrufen müsse, wenn gleich kein göttliches Gebot mehr vorhanden sey; und andere eigene Meinungen darüber hegte; überhaupt aber alle Gemeinen ächte christliche nannte, in welchen die Vorschriften Christi beobachtet würden: so schlug ihm die Synode zu Rakow im Jahr 1580. die verlangte Aufnahme ab. Das hinderte ihn jedoch nicht, seiner Neigung gegen die Unitarier zu folgen, deren unterscheidenden Hauptlehre er zugethan war, und ihr Bestes, so wie ihre Ausbreitung, zu befördern. Durch die Schriften, welche er herausgab, zog er eine Menge pohlnischer Edelleute, auch viele gelehrte und beredte Männer auf seine Seite, unter welchen besonders Petrus Statorius (eigentlich Stoinski) hervorragte, der als Prediger zu Racow gestorben

J. C. 1517 bis 1648.

ben ist. Nicht wenige unter den jüngern Reformirten Predigern traten ihm auch bey; und ob ihm gleich die ältesten und angesehensten Lehrer der Unitarier widerstanden; so gewann er doch nach und nach den allergrößten Theil dieser Gemeine. Man könnte ihn deßwegen desto mehr bewundern, da ihm nichts weniger als eine ungestörte Ruhe und Sicherheit zu Theil wurde. Zu Cracau, wo er sich meistentheils aufhielt, kam er mehr als einmal durch den Religionshaß der Katholischen in Lebensgefahr. Seine Güter im Florentinischen wurden ihm zuletzt auch entrissen, und beschwerliche Krankheiten verfolgten ihn immer mehr, bis er im Jahr 1604. zu Luclawicze starb. Doch wurde auch seine Standhaftigkeit und ungemeine Thätigkeit durch den freygebigen Schuz vornehmer Gönner unterstüzt. Sieht man seine natürliche Beredtsamkeit, seine feine Hoffitten, die gleichwohl vielen Anstrich von Bescheidenheit und ungekünsteltem Betragen hatten, auch seine große Gewandtheit im Disputiren und Schreiben hinzu: so befremdet es eben nicht zu sehen, daß er mit seinem Lehrbegriffe bey den Unitariern durchgedrungen ist; sie fester vereinigt hat, und daß sie auch von ihm den Nahmen der Socinianer angenommen haben. (Przipcovii vita F. Socini, l. c. Sandius l. c. p. 64. sq. Dictionn. de Bayle, Tome III. art. Fauste Socin, p. 2606. sq. Bock l. c. p. 654. sq.)

n. C. 1517 bis 1648.

Faustus Socinus hat viele Schriften hinterlassen. Mehrere ließ er ohne seinen Nahmen; oder auch unter einem angenommenen, drucken; die meisten sind zu Rakow herausgekommen; am vollständigsten stehen sie in den beyden ersten Bänden der Sammlung einer Anzahl der vornehmsten Schriften Socinia-

Digitized by Google

cinianischer Lehrer, welche sein Enkel von seiner Tochter, Andreas Wißowatius, mit einer Vorrede begleitet hat; (Bibliotheca Fratrum Polonorum, quos Vnitarios vocant, Irenopoli, (in Holland,) post annum Domini 1656. in sechs Foliobänden,) einer Ausgabe, welche so selten ist, als die Rakowischen. Es sind exegetische, dogmatische und polemische Schriften, nebst einer Anzahl lesenswerther Briefe. Nur die wichtigsten derselben, welche seinen Lehrbegriff im ganzen Zusammenhange überschauen, und die Beweisarten, deren er sich für denselben bediente, kennen lehren, brauchen sie hier in einen Auszug gebracht zu werden. Will man zuerst die Quelle sehen, aus welcher er denselben allein zu schöpfen schien: so muß man sein Buch von dem Ansehen der Schrift lesen. (de S. Script. auctoritate, in Biblioth. FF. Polonor. Tom. I. p. 263. sq.) Er beweiset darinne die Glaubwürdigkeit der biblischen Schriften, sowohl für diejenigen, welche die christliche Religion vor wahr annehmen; als für solche, welche daran zweifeln; oder sie gar verwerfen. Er zeigt daher, daß gar keine Ursache vorhanden sey, warum man nicht glauben sollte, daß jene Schriften von den Aposteln herrührten, und sich unverfälscht erhalten haben; daß aber auch das Christenthum solche Vorzüge an Geboten und Verheissungen besitze; auch die gedachten Schriften einen so vorzüglichen Werth an Zuverläßigkeit vor andern ähnlichen hätten, daß selbst Gegner dieser Religion dadurch befriedigt werden müßten. Diese Ausführung des Verfassers enthält manche feine Bemerkungen; auf historischen Grund aber ist sie weniger gebauet. — In einer andern Schrift (Lectiones sacrae, ibid. p. 285.) behandelt er eben diesen Gegenstand noch vollständiger, indem er zu-

J. n. C. G. 1517 bis 1648.

J. n. C. G. 1517 bis 1648.

gleich die vermeinten Widersprüche, scheinbar falschen Behauptungen und Anführungen aus dem alten Testamente im Neuen widerlegt, welche den biblischen Schriftstellern vorgeworfen werden. So erinnert er, (p. 292.) daß zwar David im 16ten Psalm von sich zu reden scheine, nicht von dem Messias, wie ihn Petrus und Paulus erklärten; aber im eigentlichen Verstande könne doch von ihm keinesweges gesagt werden, daß sein Leib nicht verwesen sey; und außerdem hätten schon die Rabbinen vor Christi Geburt geglaubt, daß vieles im Alten Testamente, was von andern gesagt zu seyn scheine, hauptsächlich vom Messias verstanden werden müsse. Eben so giebt er zwar zu, (p. 295.) daß die Stelle: Siehe eine Jungfrau ist schwanger, gewissermaaßen auf den Sohn der Prophetinn und des Jesaias gedeutet werden könne; aber, nach der eigentlichen Bedeutung der Worte müsse sie doch vornemlich auf Christum gezogen werden, indem jene Geburt von Gott zu einem wunderbaren Zeichen bestimmt worden sey; und, wenn gleich die Geburt Jesu sich zu dem, was Achas verlangte, gar nicht schicke; so könne doch, wie an andern Stellen, die von ihm gewünschte Befreyung jene große vorbilden, die den Israeliten durch Jesum bevorstand.

Wie weit nun diese Ehrerbietung des Socinus gegen die Schrift gehe, und wie er sie zur Bestätigung seines Lehrbegriffs anwende, kann besonders eine nicht ganz vollendete Abhandlung seiner letzten Tage beweisen. (Christianae religionis brevissima institutio, per interrogationes et responsiones, quam Catechismum vulgo vocant, Racoviae, 1618. 8. und in der Biblioth. FF. Polon. l. c. p. 651. sq.) Gleich im Anfange nennt er die christliche Religion ei-

Digitized by Google

einen von Gott vorgelegten und geoffenbarten Weg, zur Unsterblichkeit oder zum ewigen Leben zu gelangen. Zu den Eigenschaften Gottes rechnet er die Ewigkeit, Gerechtigkeit, Weisheit und Allmacht. Die Lehre von drey Personen in der Gottheit verwirft er ausdrücklich, und hält besonders den heiligen Geist vor eine Kraft und Würksamkeit Gottes, die eine gewiße Heiligkeit mit sich bringe. Denn die Kraft aus der Höhe (Luc. C. I. v. 35.) leide keine andere Erklärung: und, wenn gleich demselben Eigenschaften einer Person beygelegt würden, die Gott allein zukommen; so sey es doch in der Schrift gewöhnlich, sich von Dingen, die keine Personen sind, so auszudrücken, als wenn sie es wären; und sehr oft werde unter dem heiligen Geist nur Gott selbst verstanden. Die Lehre, daß es nur Eine Person in der Gottheit gebe, sieht er darum vor äußerst wichtig an, weil es dabey sowohl auf die Ehre Gottes des Vaters, als auf den richtigen Begriff des durch Christum zu erlangenden Heils, ankomme. Ausführlich, und mit beständiger Berufung auf Schriftstellen, stellt er seine Lehre von Christo dar. Die göttliche Regierung desselben über uns, und seine höchste Majestät, die nur von der Majestät Gottes übertroffen wird, sind ihm nicht natürlich; sondern von Gott dem Vater ertheilt worden; indem er sie durch und wegen seines Todes, seines Gehorsams und seiner Auferstehung, erlangt hat (Röm. C. XIV. v. 9. Ephes. C. I. v. 20. 1 Corinth. C. XV. v. 27. Phil. C. II. v. 8. 9. Hebr. C. II. v. 9.) Aber darum will auch Gott, daß ihm göttliche Ehre erwiesen werden soll. (Joh. C. V. v. 23. Hebr. C. I. v. 6.) Seinem Wesen nach, ist er ein Mensch, (Röm C. V. v. 15.) der im Leibe der Jungfrau, ohne Zuthun

N. u. T. G. 17 bis 1648.

Digitized by Google

J. n. C. G. 1517 bis 1648.

gleich die vermeinten Widersprüche, scheinbar falschen Behauptungen und Anführungen aus dem alten Testamente im Neuen widerlegt, welche den biblischen Schriftstellern vorgeworfen werden. So erinnert er, (p. 292.) daß zwar David im 16ten Psalm von sich zu reden scheine, nicht von dem Messias, wie ihn Petrus und Paulus erklärten; aber im eigentlichen Verstande könne doch von ihm keinesweges gesagt werden, daß sein Leib nicht verwesen sey; und außerdem hätten schon die Rabbinen vor Christi Geburt geglaubt, daß vieles im Alten Testamente, was von andern gesagt zu seyn scheine, hauptsächlich vom Messias verstanden werden müsse. Eben so giebt er zwar zu, (p. 295.) daß die Stelle: Siehe eine Jungfrau ist schwanger, gewissermaaßen auf den Sohn der Prophetinn und des Jesaias gedeutet werden könne; aber, nach der eigentlichen Bedeutung der Worte müsse sie doch vornemlich auf Christum gezogen werden, indem jene Geburt von Gott zu einem wunderbaren Zeichen bestimmt worden sey; und, wenn gleich die Geburt Jesu sich zu dem, was Achas verlangte, gar nicht schicke; so könne doch, wie an andern Stellen, die von ihm gewünschte Befreyung jene große vorbilden, die den Israeliten durch Jesum bevorstand.

Wie weit nun diese Ehrerbietung des Socinus gegen die Schrift gehe, und wie er sie zur Bestätigung seines Lehrbegriffs anwende, kann besonders eine nicht ganz vollendete Abhandlung seiner letzten Tage beweisen. (Christianae religionis brevissima institutio, per interrogationes et responsiones, quam Catechismum vulgo vocant, Racoviae, 1618. 8. und in der Biblioth. FF. Polon. l. c. p. 651. sq.) Gleich im Anfange nennt er die christliche Religion ei-

Digitized by Google

einen von Gott vorgelegten und geoffenbarten Weg, zur Unsterblichkeit oder zum ewigen Leben zu gelangen. Zu den Eigenschaften Gottes rechnet er die Ewigkeit, Gerechtigkeit, Weisheit und Allmacht. Die Lehre von drey Personen in der Gottheit verwirft er ausdrücklich, und hält besonders den heiligen Geist vor eine Kraft und Würksamkeit Gottes, die eine gewiße Heiligkeit mit sich bringe. Denn die Kraft aus der Höhe (Luc. C. I. v. 35.) leide keine andere Erklärung: und, wenn gleich demselben Eigenschaften einer Person beygelegt würden, die Gott allein zukommen; so sey es doch in der Schrift gewöhnlich, sich von Dingen, die keine Personen sind, so auszudrücken, als wenn sie es wären; und sehr oft werde unter dem heiligen Geist nur Gott selbst verstanden. Die Lehre, daß es nur Eine Person in der Gottheit gebe, sieht er darum vor äußerst wichtig an, weil es dabey sowohl auf die Ehre Gottes des Vaters, als auf den richtigen Begriff des durch Christum zu erlangenden Heils, ankomme. Ausführlich, und mit beständiger Berufung auf Schriftstellen, stellt er seine Lehre von Christo dar. Die göttliche Regierung desselben über uns, und seine höchste Majestät, die nur von der Majestät Gottes übertroffen wird, sind ihm nicht natürlich; sondern von Gott dem Vater ertheilt worden; indem er sie durch und wegen seines Todes, seines Gehorsams und seiner Auferstehung, erlangt hat (Röm. C. XIV. v. 9. Ephes. C. I. v. 20. 1 Corinth. C. XV. v. 27. Phil. C. II. v. 8. 9. Hebr. C. II. v. 9.) Aber darum will auch Gott, daß ihm göttliche Ehre erwiesen werden soll. (Joh. C. V. v. 23. Hebr. C. I. v. 6.) Seinem Wesen nach, ist er ein Mensch, (Röm. C. V. v. 15.) der im Leibe der Jungfrau, ohne Zuthun

A. u. C. 1617 bis 1648.

Digitized by Google

A. C. 1517 bis 1648.

ben M. Nicht wenige unter den jüngern Reformirten Predigern traten ihm auch bey; und ob ihm gleich die ältesten und angesehensten Lehrer der Unitarier widerstanden; so gewann er doch nach und nach den allergrößten Theil dieser Gemeine. Man könnte ihn deßwegen desto mehr bewundern, da ihm nichts weniger als eine ungestörte Ruhe und Sicherheit zu Theil wurde. Zu Cracau, wo er sich meistentheils aufhielt, kam er mehr als einmal durch den Religionshaß der Katholischen in Lebensgefahr. Seine Güter im Florentinischen wurden ihm zuletzt auch entrissen, und beschwerliche Krankheiten verfolgten ihn immer mehr, bis er im Jahr 1604. zu Luclawicze starb. Doch wurde auch seine Standhaftigkeit und ungemeine Thätigkeit durch den freygebigen Schutz vornehmer Gönner unterstützt. Setzt man seine natürliche Beredtsamkeit, seine feine Hoffitten, die gleichwohl vielen Anstrich von Bescheidenheit und ungekünsteltem Betragen hatten, auch seine große Gewandtheit im Disputiren und Schreiben hinzu: so befremdet es eben nicht zu sehen, daß er mit seinem Lehrbegriffe bey den Unitariern durchgedrungen ist; sie fester vereinigt hat, und daß sie auch von ihm den Nahmen der Socinianer angenommen haben. (Przipcovii vita F. Socini, l. c. Sandius l. c. p. 64. sq. Dictionn. de Bayle, Tome III. art. Fauste Socin, p. 2606. sq. Bock l. c. p. 654. sq.)

Faustus Socinus hat viele Schriften hinterlassen. Mehrere ließ er ohne seinen Nahmen; oder auch unter einem angenommenen, drucken; die meisten sind zu Rakow herausgekommen; am vollständigsten stehen sie in den beyden ersten Bänden der Sammlung einer Anzahl der vornehmsten Schriften Socinia-

Digitized by Google

cinianischer Lehrer, welche sein Enkel von seiner Tochter, Andreas Wißowatius, mit einer Vorrede begleitet hat; (Bibliotheca Fratrum Polonorum, quos Vnitarios vocant, Irenopoli, (in Holland,) post annum Domini 1656. in sechs Foliobänden,) einer Ausgabe, welche so selten ist, als die Rakowischen. Es sind exegetische, dogmatische und polemische Schriften, nebst einer Anzahl lesenswerther Briefe. Nur die wichtigsten derselben, welche seinen Lehrbegriff im ganzen Zusammenhange überschauen, und die Beweisarten, deren er sich für denselben bediente, kennen lehren, brauchen sie hier in einen Auszug gebracht zu werden. Will man zuerst die Quelle sehen, aus welcher er denselben allein zu schöpfen schien: so muß man sein Buch von dem Ansehen der Schrift lesen. (de S. Script. auctoritate, in Biblioth. FF. Polonor. Tom. I. p. 263. sq.) Er beweiset darinne die Glaubwürdigkeit der biblischen Schriften, sowohl für diejenigen, welche die christliche Religion vor wahr annehmen; als für solche, welche daran zweifeln; oder sie gar verwerfen. Er zeigt daher, daß gar keine Ursache vorhanden sey, warum man nicht glauben sollte, daß jene Schriften von den Aposteln herrührten, und sich unverfälscht erhalten haben; daß aber auch das Christenthum solche Vorzüge an Geboten und Verheissungen besitze; auch die gedachten Schriften einen so vorzüglichen Werth an Zuverläßigkeit vor andern ähnlichen hätten, daß selbst Gegner dieser Religion dadurch befriedigt werden müßten. Diese Ausführung des Verfassers enthält manche feine Bemerkungen; auf historischen Grund aber ist sie weniger gebauet. — In einer andern Schrift (Lectiones sacrae, ibid. p. 285.) behandelt er eben diesen Gegenstand noch vollständiger, indem er zu-

n. C. G. 1517 bis 1648.

Digitized by Google

J. n. C. 1517 bis 1648.

gleich die vermeinten Widersprüche, scheinbar falschen Behauptungen und Anführungen aus dem alten Testamente im Neuen widerlegt, welche den biblischen Schriftstellern vorgeworfen werden. So erinnert er, (p. 292.) daß zwar David im 16ten Psalm von sich zu reden scheine, nicht von dem Messias, wie ihn Petrus und Paulus erklärten; aber im eigentlichen Verstande könne doch von ihm keinesweges gesagt werden, daß sein Leib nicht verwesen sey; und außerdem hätten schon die Rabbinen vor Christi Geburt geglaubt, daß vieles im Alten Testamente, was von andern gesagt zu seyn scheine, hauptsächlich vom Messias verstanden werden müsse. Eben so giebt er zwar zu, (p. 295.) daß die Stelle: Siehe eine Jungfrau ist schwanger, gewissermaaßen auf den Sohn der Prophetinn und des Jesaias gedeutet werden könne; aber, nach der eigentlichen Bedeutung der Worte müsse sie doch vornemlich auf Christum gezogen werden, indem jene Geburt von Gott zu einem wunderbaren Zeichen bestimmt worden sey; und, wenn gleich die Geburt Jesu sich zu dem, was Achas verlangte, gar nicht schicke; so könne doch, wie an andern Stellen, die von ihm gewünschte Befreyung jene große vorbilden, die den Israeliten durch Jesum bevorstand.

Wie weit nun diese Ehrerbietung des Socinus gegen die Schrift gehe, und wie er sie zur Bestätigung seines Lehrbegriffs anwende, kann besonders eine nicht ganz vollendete Abhandlung seiner letzten Tage beweisen. (Christianae religionis brevissima institutio, per interrogationes et responsiones, quam Catechismum vulgo vocant, Racoviae, 1618. 8. und in der Biblioth. FF. Polon. l. c. p. 651. sq.) Gleich im Anfange nennt er die christliche Religion ei-

Digitized by Google

einen von Gott vorgelegten und geoffenbarten Weg, zur Unsterblichkeit oder zum ewigen Leben zu gelangen. Zu den Eigenschaften Gottes rechnet er die Ewigkeit, Gerechtigkeit, Weisheit und Allmacht. Die Lehre von drey Personen in der Gottheit verwirft er ausdrücklich, und hält besonders den heiligen Geist vor eine Kraft und Würksamkeit Gottes, die eine gewiße Heiligkeit mit sich bringe. Denn die Kraft aus der Höhe (Luc. C. I. v. 35.) leide keine andere Erklärung: und, wenn gleich demselben Eigenschaften einer Person beygelegt würden, die Gott allein zukommen; so sey es doch in der Schrift gewöhnlich, sich von Dingen, die keine Personen sind, so auszudrücken, als wenn sie es wären; und sehr oft werde unter dem heiligen Geist nur Gott selbst verstanden. Die Lehre, daß es nur Eine Person in der Gottheit gebe, sieht er darum vor äußerst wichtig an, weil es dabey sowohl auf die Ehre Gottes des Vaters, als auf den richtigen Begriff des durch Christum zu erlangenden Heils, ankomme. Ausführlich, und mit beständiger Berufung auf Schriftstellen, stellt er seine Lehre von Christo dar. Die göttliche Regierung deſſelben über uns, und seine höchste Majestät, die nur von der Majestät Gottes übertroffen wird, sind ihm nicht natürlich; sondern von Gott dem Vater ertheilt worden; indem er sie durch und wegen seines Todes, seines Gehorsams und seiner Auferstehung, erlangt hat (Röm. C. XIV. v. 9. Ephes. C. I. v. 20. 1 Corinth. C. XV. v. 27. Phil. C. II. v. 8. 9. Hebr. C. II. v. 9.) Aber darum will auch Gott, daß ihm göttliche Ehre erwiesen werden soll. (Joh. C. V. v. 23. Hebr. C. I. v. 6.) Seinem Wesen nach, ist er ein Mensch, (Röm. C. V. v. 15.) der im Leibe der Jungfrau, ohne Zuthun

ei-

Digitized by Google

J. n. C. G. 1517 bis 1648.

gleich die vermeinten Widersprüche, scheinbar falschen Behauptungen und Anführungen aus dem alten Testamente im Neuen widerlegt, welche den biblischen Schriftstellern vorgeworfen werden. So erinnert er, (p. 292.) daß zwar David im 16ten Psalm von sich zu reden scheine, nicht von dem Messias, wie ihn Petrus und Paulus erklärten; aber im eigentlichen Verstande könne doch von ihm keinesweges gesagt werden, daß sein Leib nicht verwesen sey; und außerdem hätten schon die Rabbinen vor Christi Geburt geglaubt, daß vieles im Alten Testamente, was von andern gesagt zu seyn scheine, hauptsächlich vom Messias verstanden werden müsse. Eben so giebt er zwar zu, (p. 295.) daß die Stelle: Siehe eine Jungfrau ist schwanger, gewissermaaßen auf den Sohn der Prophetinn und des Jesaias gedeutet werden könne; aber, nach der eigentlichen Bedeutung der Worte müsse sie doch vornemlich auf Christum gezogen werden, indem jene Geburt von Gott zu einem wunderbaren Zeichen bestimmt worden sey; und, wenn gleich die Geburt Jesu sich zu dem, was Achas verlangte, gar nicht schicke; so könne doch, wie an andern Stellen, die von ihm gewünschte Befreyung jene große vorbilden, die den Israeliten durch Jesum bevorstand.

Wie weit nun diese Ehrerbietung des Socinus gegen die Schrift gehe, und wie er sie zur Bestätigung seines Lehrbegriffs anwende, kann besonders eine nicht ganz vollendete Abhandlung seiner letzten Tage beweisen. (Christianae religionis brevissima institutio, per interrogationes et responsiones, quam Catechismum vulgo vocant, Racoviae, 1618. 8. und in der Biblioth. FF. Polon. l. c. p. 651. sq.) Gleich im Anfange nennt er die christliche Religion ei-

Digitized by Google

einen von Gott vorgelegten und geoffenbarten Weg, zur Unsterblichkeit oder zum ewigen Leben zu gelangen. Zu den Eigenschaften Gottes rechnet er die Ewigkeit, Gerechtigkeit, Weisheit und Allmacht. Die Lehre von drey Personen in der Gottheit verwirft er ausdrücklich, und hält besonders den heiligen Geist vor eine Kraft und Würksamkeit Gottes, die eine gewiße Heiligkeit mit sich bringe. Denn die Kraft aus der Höhe (Luc. C. I. v. 35.) leide keine andere Erklärung: und, wenn gleich demselben Eigenschaften einer Person beygelegt würden, die Gott allein zukommen; so sey es doch in der Schrift gewöhnlich, sich von Dingen, die keine Personen sind, so auszudrücken, als wenn sie es wären; und sehr oft werde unter dem heiligen Geist nur Gott selbst verstanden. Die Lehre, daß es nur Eine Person in der Gottheit gebe, sieht er darum vor äußerst wichtig an, weil es dabey sowohl auf die Ehre Gottes des Vaters, als auf den richtigen Begriff des durch Christum zu erlangenden Heils, ankomme. Ausführlich, und mit beständiger Berufung auf Schriftstellen, stellt er seine Lehre von Christo dar. Die göttliche Regierung desselben über uns, und seine höchste Majestät, die nur von der Majestät Gottes übertroffen wird, sind ihm nicht natürlich; sondern von Gott dem Vater ertheilt worden; indem er sie durch und wegen seines Todes, seines Gehorsams und seiner Auferstehung, erlangt hat (Röm. C. XIV. v. 9. Ephes. C. I. v. 20. 1 Corinth. C. XV. v. 27. Phil. C. II. v. 8. 9. Hebr. C. II. v. 9.) Aber darum will auch Gott, daß ihm göttliche Ehre erwiesen werden soll. (Joh. C. V. v. 23. Hebr. C. I. v. 6.) Seinem Wesen nach, ist er ein Mensch, (Röm. C. V. v. 15.) der im Leibe der Jungfrau, ohne Zuthun

J. n. C. G. 17 bis 1648.

Digitized by Google

J. C. 1517 bis 1648.

eines Mannes, durch die Kraft des heil. Geist
empfangen, gebildet und darauf gebohren word
ist; zuerst Leidensfähig und sterblich; bis er das ih
von Gott aufgetragene Amt in der Welt verricht
hat; nachdem er aber in den Himmel aufgestieg
ist, wurde er Leidensfrey und unsterblich. (Röm.
VI. v. 9.) Seine göttliche Sohnschaft (filiati
kann nur deswegen gewissermaaßen auf seine Nat
bezogen werden, weil er auf eine so außerordent
che Art empfangen und gebohren worden ist; daru
heißt er auch der eigene und eingebohrne Sohn G
tes: und diese Nahmen bezeichnen ihn noch bes
ders als den unumschränkten König des Volks G
tes. Die Israelitischen Könige waren auch Ch
sti; oder Gesalbte Gottes; doch nicht in der hoh
Bedeutung, wie er, der über alles, selbst über W
len und Gemüth seiner Unterthanen, gebietet. A
es ist eine bloß menschliche Erdichtung, daß
aus dem Wesen Gottes gezeugt seyn soll
Die Schrift sagt nichts davon; und der Vernu
widerspricht es auch, daß Gott, nach der Art v
weslicher Thiere aus seinem Wesen etwas erzeuge
daß dasselbe getheilt oder vervielfältigt werden so
te. Freylich heißt Christus in vielen Schriftst
len Gott, (wie Joh. C. I. v. 1. und C. XX. v. 2
und wird mit Recht unser Gott genannt; aber n
wegen seiner göttlichen Herrschaft über uns und W
jestät. Denn der Nahme Gott bedeutet nicht eb
das Wesen dessen, dem er beigelegt wird. Es
ein nomen appellativum, durch welchen in der
bräischen Sprache, (mit deren Idiotismen das Ne
Testament angefüllt ist,) die Macht angezeigt wi
Daher heißen in der Schrift die Machthabende
Engel und Menschen, Götter; und Christus, d
sich nicht Gott, sondern nur den Sohn Gottes
nan

Digitized by Google

nannt hat, giebt deutlich genug zu verstehen, (Joh. C. X. v. 36.) er könne mit Recht Gott heißen, weil ihn der höchste Gott geheiligt und in die Welt gesandt habe. Doch werden diejenigen, welche die Zeugung Christi aus dem Wesen Gottes behaupten, durch diesen Irrthum an der ewigen Seeligkeit nicht gehindert, wenn sie nur Christo gehorchen, und sich liebreich gegen anders Denkende betragen. Die Herrschaft Christi erstreckt sich nicht bloß über alle Menschen; sondern auch über die guten und bösen Geister. An ihn richtet man mit Recht sein Gebet; er kennt unsere Handlungen, und selbst unsere Gedanken. Die Meinung hingegen, daß dieser eingebohrne Sohn Gottes das vortrefflichste aller Wesen, Gott allein ausgenommen, sey; daß er vor allen Zeiten da gewesen, und endlich zu der von Gott bestimmten Zeit im Leibe der Jungfrau Maria Fleisch angenommen habe, (er meint den Arianismus,) ist schon deswegen sehr verwerflich, weil aus derselben folgt, daß Christus kein wahrer Mensch, und uns in allem, nur mit Ausnahme der Sünde, gleich sey. Denn ein einziges Ding kann nicht zwey wesentliche Gestalten haben. Nun läßt Socinus den Fragenden den Einwurf machen, wie denn Johannes, wenn Christus vor seiner Geburt nicht vorhanden war, sagen könne, daß die Welt und alles durch ihn gemacht sey. Darauf antwortet er, das Wort Alles sey hier nicht allgemein zu nehmen; sondern begreife nur alles das in sich, was zu dem Evangelium gehört, von welchem in dieser Stelle die Rede ist. So sage auch Paulus, (2 Corinth. C. V. v. 17.) alles sey neu gemacht worden; da dieses doch gewiß nicht von allem gelte. Aber, so geht die Einwendung fort, der Apostel räume doch dadurch alle Einschränkung weg,

J. n. C. G. 1517 bis 1648.

Digitized by Google

J. n. C. G. 151. bis 1648.

daß er hinzusetzte: ohne das Wort sey nichts g
macht worden. Die Antwort des Verfassers i
diese, der Apostel habe nur anzeigen wollen, d
er von einigen niemals; nun aber auf eine neue u
wunderbare Art geschehenen Dingen rede; dergle
chen die Berufung der Heyden, und die Abschaffu
des Mosaischen Cärimoniels sey, welche nicht o
ne seine Unterstützung erfolgt sind. Wenn fern
gesagt wird, die Welt sey durch das Wort g
macht worden: so heißt dieses nichts anders, a
daß Christus der Erlöser des menschlichen G
schlechts sey. Denn, weil es den Hebräern an z
sammengesetzten Wörtern fehlt: so ist hier gemac
an Statt neugemacht oder wiederhergestellt g
setzt worden; und sollte gemacht so viel als r
schaffen bedeuten: so würde dieses keine rechte B
ziehung auf das Vorhergehende haben. Die Ste
le des Psalms: den Leib hast du mir zubereite
setzt gar nicht voraus, daß Christus vor sein
Menschwerdung da gewesen sey; sondern hat d
Verstand: Gott habe seinen Leib, als er in den Hi
mel kam, um die seelige Unsterblichkeit zu besitze
unsterblich gemacht. Paulus sagt zwar ausdrü
lich, (Ephes. C. III. v. 9.) daß alle Dinge dur
ihn geschaffen worden sind; aber der ganze Z
sammenhang lehrt, daß man es so erklären müs
alles, was Gottesverehrung und Religion betrif
sey von Gott durch Christum verbessert worden. J
aber, wird weiter gefragt, das Wort mit welche
Johannes seine Geschichte anfängt, nichts als d
Mensch Jesus Christus, wie konnte er von demse
ben schreiben, es sey im Anfange, und bey Go
gewesen? Sehr selten, antwortet Socinus
bedeutet Anfang in der Schrift den Anfang alle
Dinge; in dieser Stelle aber, wo das Evangeliu
de

Digitized by Google

den Gegenstand ausmacht, kann es nichts anders heißen, als daß schon zu der Zeit, da Johannes der Täufer das Evangelium zu predigen anfieng, Christo von Gott das Geschäfte aufgetragen worden sey, dem menschlichen Geschlechte seinen Willen zu offenbaren. Christus hat ein ewiges Hohespriesterthum. Durch die Vergießung seines Bluts ist er in den Himmel eingegangen, und hat das Recht an dieses Amt erlangt; aber indem er sich Gott im Himmel darstellte, ist er erst zum vollkommenen Besitze derselben gelangt. Er versöhnt unsere Sünden beständig, indem er uns von den Strafen derselben befreyet: denn durch seine höchste Gewalt im Himmel und auf Erden bewahrt er uns vor denselben; und wird uns endlich auch von dem Tode, dem Solde der Sünden, loßmachen. Aber damit hängt keine Genugthuung für die Sünden zusammen; sie streitet vielmehr mit dieser Befreyung, indem uns Gott durch ihn umsonst unsere Sünden vergeben hat. Es läßt sich also gar nicht denken, daß Christus für uns die Strafen der Sünden übernommen hätte; dieses würde der göttlichen Gerechtigkeit widersprechen, welche keinen fremde Strafen tragen läßt; aber auch der Majestät und Gnade Gottes, weil daraus folgen würde, daß er uns die Sünden entweder nicht könne, oder nicht wolle! freywillig, ohne alle Forderung, vergeben. Christus hat nicht etwan den Zorn Gottes gegen uns besänftigt; vielmehr hat Gott durch ihn uns seine freywillige Aussöhnung angekündigt; und wir genießen diese Wohlthat durch Glauben und Gehorsam. Er heißt nicht deswegen der Mittler, als wenn er Gott mit uns ausgesöhnt hätte; sondern, weil er von ihm an uns als Stifter eines Bundes, gesandt worden ist. Einen blutigen

J. C. 1517 bis 1648.

Digitized by Google

J. n. C. G. 1517 bis 1648

die Sterblichkeit würkenden Urſachen bey ihm ſch
vor dem Falle vorhanden. Eben ſo wenig glau
Socinus, daß den Menſchen von Natur ei
Begriff von der Gottheit eingeprägt ſey. Fre
lich hat ſich ihnen, ſagt er, Gott gleich anfängl
geoffenbart, und bey ihrem langen Leben pflanzt
ſie dieſen Begriff auf alle ihre Nachkommen fo
Aber die Schrift ſagt deutlich, (Hebr. C. XI. v. 6
daß dieſer Begriff aus dem Glauben komme;
bezeugt, daß einige keinen Gott glauben, (Pſ.
v. 4. XIV. v. 1.) und es giebt noch ganze Nation
unter andern in Braſilien, welche nicht einmal ei
Ahndung von demſelben haben. Es iſt auch falſch
daß man bloß aus der Betrachtung der Wel
maſchine das Daſeyn und die Fürſorge Got
tes ſchließen könne. Die Philoſophen des Alte
thums, und darunter der ſcharfſinnigſte von allen
Ariſtoteles, haben auf dieſem Wege die göttlich
Regierung der Welt, ja ſelbſt ihre Schöpfung nich
erkannt. Die bibliſchen Stellen, welche jene Mei
nung zu beſtätigen ſcheinen, erklärt er ganz anders
zum Beiſpiel, Röm. C. I. v. 20. ſoll nur ſoviel ge
ſagt werden, daß alles, was Gott von uns fordert
und alle ſeine Verheißungen, welche nie untergehen
werden; die aber den Menſchen ſeit der Erſchaffung
der Welt nicht bekannt geweſen waren, durch di
wunderbaren Würkungen Chriſti und der Apoſte
ihnen vor die Augen gelegt worden ſind. Socinus
leugnet ferner, daß der Menſch vor ſeiner Ver
ſündigung eine urſprüngliche Gerechtigkeit ge
habt; oder nicht habe ſündigen können; oder
daß wenigſtens ſeine Vernunft über Begierden
und Sinnen geherrſcht habe. Denn daß derſel
be nach dem Bilde Gottes geſchaffen worden iſt, be
weiſe keineswegs, daß er Gott in allem ähnlich ge
wor

Digitized by Google

worden sey. Eifrig bestreitet er auch die Lehre von der Erbsünde. Sie kann schon deswegen nicht wahr seyn, sagt er, weil die böse Lust, oder die Neigung zu sündigen, die bey derselben angenommen wird, sich nicht von Natur in allen Menschen findet; zweytens, auch darum, weil, wenn sich auch eine solche Allgemeinheit darthun ließe, es doch nicht einerley mit der Sünde Adams wäre; endlich, weil jene Lust und Neigung, da sie keine Schuld des Menschen mit sich führt, auch seine Sünde nicht genannt werden kann. Die Stellen der Bibel, in welchen die Gedanken des Menschen böse von Jugend auf heißen, reden nicht von einer natürlichen; sondern freywilligen Lust; und der Ausdruck im Psalm: Ich bin aus sündlichem Saamen gezeugt, ist figürlich und hyperbolisch, wie in andern Stellen der Bibel, wo die Sünden, um sie kräftiger zu tadeln, vergrößert werden. Doch meint Socinus, David möchte wohl zur Entschuldigung seiner Sünde sich so ausgedrückt haben, als wenn die Sünde etwas dem Menschen ganz Natürliches wäre. Auch gesteht er, daß Paulus im siebenten Hauptstücke des Briefs an die Römer von der höchsten Geneigtheit des Menschen zur Sünde spreche; doch glaubt er, daß der Apostel nicht sowohl von der Natur eines jeden Menschen, als von dem rede, was bey den meisten vorgeht, die, wenn sie einmal der bösen Lust ausgesetzt sind, durch das Gesetz in derselben mehr gestärkt, als davon befreyet werden. Der Mensch, so fährt Socinus fort, hat auch nach dem Falle, so wie vor demselben, seinen freyen Willen: denn es giebt keine Ursache, warum er ihn wegen des Falls hätte verlieren müssen. Man muß allerdings zugeben, daß in den meisten Menschen, nicht zwar wegen der Sün-

n. C. 1517 bis 1648.

de

de ihres Stammvaters; sondern weil sie nach und nach ausgeartet sind, und sich selbst verdorben haben, eine gewisse angebohrne große Geneigtheit zu sündigen, und Bösartigkeit (pravitas) vorhanden sind; daß mithin die meisten von Natur nur geringe Kräfte besitzen, um das Gesetz Gottes zu erfüllen. Doch kann sich bey allen von Natur der Wille, es zu erfüllen, finden, und ist auch in den meisten; es müßte denn durch die Gewohnheit zu sündigen geschehen seyn, daß jemand sich an der Sünde selbst vergnüge. Auch sind die Kräfte des Menschen nicht so gering, daß er, wenn der Beystand Gottes hinzukömmt, und er sich selbst Gewalt anthun will, dem göttlichen Gesetze nicht gehorchen könnte. Gott hat zwar kein Gesetz gegeben, welches niemand erfüllen könnte; aber doch ein solches, zu dessen Erfüllung sein Beystand nöthig ist, damit wir beständig von ihm abhängen möchten. Und dieser Beystand ist theils ein äußerlicher, der in Verheissungen und Drohungen besteht; wovon jene weit würksamer sind, als diese; daher es auch im Neuen Testamente weit leichter ist, dem göttlichen Gesetze zu gehorchen, als im Alten, weil es in jenem weit vortrefflichere Verheissungen giebt; — theils ein innerlicher, da Gott bald dasjenige, was er den Gehorsamen versprochen hat, auch gewissermaaßen in ihre Herzen schreibt; bald ihr Gemüth in der Kenntniß seines Willens, der im äußerlichen Worte wegen unendlicher Vorfälle des menschlichen Lebens nicht ausdrücklich enthalten seyn kann, unterrichtet und es erleuchtet. Man setzt zwar diesen Lehren die Prädestination Gottes entgegen, nach welcher er von Ewigkeit her über jeden Menschen beschlossen haben soll, ob er selig, oder verdammt werden müsse. Allein außer unzähligen

Schrift-

Digitized by Google

Schriftstellen, welche diese Meinung verwerfen, giebt es zwey Hauptursachen, warum sie nicht wahr seyn kann: die erste, weil durch dieselbe alle Religion aus dem Grunde aufgehoben würde, indem sie alles was zur Gottseeligkeit gehört, aus einer gewissen Nothwendigkeit herleitet; die andere, weil man nach derselben Gott Ungerechtigkeit, Verstellung mit Betrug verbunden, Unwissenheit und Bösartigkeit beylegen muß. Socinus hält sich nun sehr lange bey der Widerlegung der biblischen Gründe auf, welche für die Prädestination und für die nothwendige Bestimmung menschlicher Handlungen angeführt werden. Er behauptet unter andern, daß Gott keineswegs alles was die Menschen thun, ehe sie es thun, vorher wisse. Darauf geht er zu der Rechtfertigung der Menschen durch Christum über. Gott, sagt er, erklärt uns vor gerecht, indem er uns unsere Sünden freywillig vergiebt, ohne daß für dieselben von Christo eine Genugthuung geleistet worden wäre. Er hat es schon vor Christo gethan; nachmals ist es durch ihn geschehen; aber Sünden vergeben und Genugthuung für dieselbe fordern, widerspricht einander. Er kömmt also hier auf eine Lieblingsmaterie zurück, die er bereits in der vorher beschriebenen kurzen Anleitung zur christlichen Religion berührt hatte; nunmehr aber weit mühsamer erörtert. Alle Schriftstellen, welche eine Genugthuung Christi anzuzeigen scheinen, wo es heißt, daß er unsere Sünden getragen habe, für dieselben gestorben sey, wo sein Tod mit den Opfern des Alten Testaments, und er selbst mit dem Hohenpriester verglichen wird, und dergleichen mehr, werden in einer von der gewöhnlichen, sehr verschiedenen Bedeutung genommen. So bemerkt der Verfasser, daß das Leiden und

J. n. C. G. 1517 bis 1648.

Ster-

n. C. 1517 bis 1648.

Sterben Chriſti für uns nichts anders anzeige als daß er uns von Sünden abziehen, uns auch verſichern wolle, unſere Sünden ſollten uns, wenn wir ihm gehorchten, aus göttlicher Gnade vergeben werden, und daß wir endlich dieſe Vergebung mit ihren Früchten würklich empfangen ſollten. Wenn Johannes (1 Brief C. III. v. 16.) ſchreibt, wir ſollten eben ſo das Leben für die Brüder laſſen, als er es für uns gelaſſen hat: ſo könne dieſes in beyden Fällen nicht von einer Genugthuung; ſondern nur von einer erzeugten Wohlthat, verſtanden werden.

Vergleicht man mit dieſen Vorleſungen des Socinus andere ſeiner Schriften ähnlichen Inhalts: ſo findet man zwar darinne eben denſelben Lehrbegriff; aber doch mit einigen Erweiterungen und genauern Beſtimmungen. Dahin gehört ſeine Abhandlung vom urſprünglichen Zuſtande des Menſchen. (De ſtatu primi hominis ante lapſum Diſputatio, quam per ſcripta habuit cum Francisco Puccio Florentino, a. 1578. in qua habetur Reſponſio ad defenſionem Fr. Puccii ſuorum argumentorum de immortalitate hominis et omnium rerum ante lapſum, in Biblioth. FF. Polonor. T. II. p. 251. ſq.) ingleichen eine Unterſuchung über eine Stelle des ſiebenten Hauptſtücks im Briefe an die Römer. (De loco Pauli Apoſt. in Epiſt. ad Rom. c. VII. cum Io. Niemojevio Diſputatio, in qua id praecipue quaeritur, utrum Apoſtolus illic ſub ſua ipſius perſona de ſe ipſo iam per Chriſti ſpiritum regenerato, nec ne loquatur; ib. T. I. p. 85. ſq.) und die Vertheidigung der Erklärung dieſer Stelle. (Defenſio Diſputat. ſuae de loco VII. Cap Epiſt. ad Rom. p. 113. ſq.) In der dritten dieſer Schriften ſagt er

un-

Digitized by Google

unter andern: (p. 119.) „Die meisten erdichten heut zu Tage aus der heiligen Schrift wunderbare Seltsamkeiten; dergleichen diese ist, daß in jedem Menschen, wenn er nicht durch die Gnade und den Geist Gottes wiedergebohren wird, wegen der Sünde des ersten Menschen das Gemüth und die obere Vernunft so verdorben sey, daß er Gott widerstrebe; da doch von dieser Sache kein Wort in der heiligen Schrift vorkömmt, und alles, was darinne von dem Verderben des menschlichen Geschlechts gesagt wird, nirgends auf den Fall Adams, als auf seine Ursache, zurückgeführt ist, und überall keinesweges von der obern Vernunft, sondern von dem Willen, der nächsten Ursache menschlicher Handlungen, verstanden werden muß." Doch, wenn er gleich keine eigentliche Zurechnung der Sünde Adams annimmt; so leugnet er doch nicht alle Folgen derselben für das menschliche Geschlecht. „Sollte auch jemand, schreibt er, (l. c. p. 122.) in seinem ganzen Leben von aller würklichen Sünde frey seyn; so bleibe doch die Schuld (reatus) übrig, welche wir uns alle von unserm Stammvater Adam, wegen seines Ungehorsams, zugezogen haben, und vermöge deren wir dem nothwendigen Tode auf immer unterworfen sind. Röm. C. V. v. 12." Ob er sich gleich über den Beystand der göttlichen Gnade nicht immer auf gleiche Art erklärt; so behauptet er doch, (Defens. disput. p. 136.) daß selbst demjenigen, der in seinem ganzen Leben nicht das geringste Versehen begehen würde, doch die Gnade und Barmherzigkeit Gottes zur Erlangung des ewigen Lebens nothwendig sey. — In einer besondern Schrift von der Rechtfertigung, (Tractatus de Iustificatione, T. I. Opp. p. 599. sq) giebt er zwar von derselben eben

J. n. C. 1517 bis 1648.

den

Digitized by Google

J. n. C. G. 1517 bis 1648.

den Begriff, den man schon im Vorhergehenden lesen hat, daß uns Gott aus bloßer Gnade vor recht erkläre, uns Vergebung der Sünden und e ges Leben schenke; setzt aber doch hinzu, (p. 60 daß wir vorher an Christum glauben, ihm v trauen und gehorchen müssen. Außerdem verwi er es, (p. 624.) als einen groben, höchst schä lichen, wann gleich nur zu gemeinen Abweg, lehren, daß die guten Werke nicht zu unse Rechtfertigung gehören, als in so fern sie e Würkung derselben sind. Wer so denkt, meint ist genöthigt, einen solchen rechtfertigenden Glaub zu verstehen, der nach seinem Wesen gar keiner g ten Werke bedarf; und daraus folgt, daß d Mensch eher gerechtfertigt werde, als er etwas G tes thut. Das ist aber der Schrift zuwider, w che offenbar bezeugt, daß die Vergebung unse Sünden ohne Buße nicht bestehen könne.

Auch von der Taufe hatte Socinus seine b sondern Meinungen. (de Baptismo aquae Disput tio, in Opp. T. I. p. 707. sq.) In der Stel wo Christus durchaus vom Johannes getauft se will, (Matth. C. III. v. 15.) findet er nichts v einer allgemeinen Verbindlichkeit der Taufe; al auch nicht einmal in dem ausdrücklichen Befehl J su. (Matth. C. XXVIII. v. 18. fg.) Denn n seiner Erklärung wollte derselbe nur diejenigen g tauft wissen, welche von den Aposteln und ihr Nachfolgern in der christlichen Religion unterrich worden waren. Wendet man dagegen ein, d auch andere von den Aposteln getauft worden wäre (zum Beyspiel, Apost. Gesch. C. XIX. v. 3. fg.) antwortete er darauf, Paulus habe dieses ni wegen eines Befehls Christi gethan; sondern

Digitized by Google

sey ihm der göttliche Wille auf eine andere Art bekannt geworden; wenn man anders, welches doch nicht wahrscheinlich ist, zugeben will, daß er diejenigen, die er auf Christi Nahmen getauft wissen wollte, nicht vorher noch genauer in der Religion unterwiesen habe. Gesetzt sogar, daß Christus einen allgemeinen Befehl dieser Art gegeben hätte: so würde er sich doch nur auf diejenigen erstrecken, welche vorher eine andere, als die christliche Religion bekannt hatten. Aber Socinus glaubt auch beweisen zu können, daß in jener Vorschrift Christi gar nicht von der Wassertaufe die Rede sey. Erstlich darum, weil Christus, wenn er dieselbe gemeint hätte, die Apostel eben sowohl zum Taufen, als zur Predigt des Evangelium gesandt haben würde. Das leugnet aber Paulus ausdrücklich, 1 Corinth. C. I. v. 17. und es gilt hier die Ausflucht nicht, daß der Apostel das Taufen nur nicht vor seine Hauptbeschäftigung habe angesehen wissen wollen. Der zweyte Grund ist dieser: weil Christus befohlen hat, die Taufe sollte im Nahmen des Vaters Sohns und heiligen Geistes verrichtet werden; die Apostel hingegen nur im Nahmen Christi getauft haben, und taufen ließen: so kann in jener Vorschrift nicht von der Wassertaufe die Rede seyn. Vielmehr gilt hier die metaphorische oder metonymische Bedeutung der Wörter βαπτισμὸς und βαπτίζω, welche im Neuen Testamente öfters vorkömmt, wie Marc. C. X. v. 38. 39. und Luc. C. XII. v. 50. wo Christus, um sein Leiden und seinen Tod anzudeuten, sagt, er müsse mit einer gewissen Taufe getauft werden. Aus Apost. Gesch. C. XVIII. v. 25. sieht man, daß die Taufe bisweilen nur die Lehre anzeige; und dieses wird noch mehr durch die Stelle C. XIX. v. 3. bestätigt, wo von den J. n. C. G. 1517 bis 1648.

Jüngern Johannis geſagt wird, daß ſie auf ſein
J. n. Taufe getauft wären. Ja hier, und 1 Corinth
C. G. C. X. v. 2. heißt βαπτίζεσθαι eigentlich initiare. Be
1517 bis de Bedeutungen ſchicken ſich ungemein wohl zu de
1643. Auftrage, den die Apoſtel von Chriſto bekame
ſie ſollten die Menſchen über die chriſtliche Religi
belehren, und zu derſelben einweihen. Ohnede
muß auch μαθητεύσατε nicht durch Lehret; ſonde
durch: Machet zu Jüngern, überſetzt werde
Mehr Mühe verurſacht dem Verfaſſer die Verſich
rung Chriſti: Wer glaubet und getauft wir
der wird ſeelig. (Marc. C. XVI. v. 15. 17.) Ab
auch hier ſoll er nicht von der Waſſertaufe geſpr
chen haben. Denn wer hat jemals behauptet, d
dieſelbe zur Erlangung der Seeligkeit eben ſo not
wendig ſey, als der Glaube? Chriſtus ſpricht
jenen Worten demjenigen, der nicht getauft iſt, d
Seeligkeit nicht ab; ſondern nur dem, der nic
glaubt. Er verſteht unter der Taufe entweder d
wahre Buße; oder das öffentliche Bekenntniß d
Nahmens Chriſti, und ſeines Evangelium; od
beydes zugleich. So ſagt auch Paulus, (Eph
C. V. v. 26.) ohne an die Waſſertaufe zu denke
Chriſtus habe die Gemeine gereinigt durch d
Waſſerbad im Worte, das heißt, durch wah
Buße, welche den Sünder reinigt; und eben die
lehrt er auch Tit. C. III. v. 5. in den Worten: er mac
uns ſeelig durch das Bad der Wiedergebu
Auf eine ähnliche Art deutet Socinus andere Schri
ſtellen, welche die Nothwendigkeit der Taufe zu e
pfehlen ſcheinen; wie Joh. C. III. v. 5. Ap. Geſch.
II. v. 38. Sodann beantwortet er auch die Gri
de, welche dafür angeführt werden können.
giebt, zum Beyſpiel, zu, daß es in der nach Chri
Auferſtehung ertheilten Taufe etwas gebe, d

Digitized by Google

daß gewissermaaßen zur Vergebung der Sünden gehört, weil dabey der Nahme Christi öffentlich bekannt wird; leugnet aber, daß dieses Bekenntniß an das äußerliche Abwaschen gebunden sey. Er gesteht ferner, daß alle Christen nach 1 Corinth. C. XII. v. 13. durch die Taufe innigst mit einander vereinigt werden; aber, setzt er hinzu, nur durch die innere Taufe des heiligen Geistes. Er erklärt es auch vor falsch, daß von den Zeiten der Apostel an, niemand anders in die christliche Kirche aufgenommen worden sey, als durch die Taufe; und sucht dieses aus der Apostelgeschichte zu beweisen. Endlich bringe er auch noch seine eigenen Gründe an, welche es darthun sollen, daß nicht allen, welche Christi Schüler seyn wollten, auf gleiche Art und auf immer die Wassertaufe vorgeschrieben worden sey. Darunter gehören folgende aus der Schrift gezogene. Nur Johannes hat mit Wasser getauft; Christo aber war die Taufe mit dem heiligen Geiste eigen; aus den Worten des Apostels: Wie viele von euch auf Christum getauft sind, die haben Christum angezogen, kann man schließen, daß nicht alle die Taufe empfangen haben; und unter den Anfangsgründen der christlichen Lehre werde die Taufe nicht genannt. (Hebr. C. VI. v. 2.) Damit verbindet er noch vernünftige Gründe; besonders diesen, daß, da die ganze christliche Religion geistiger Art sey, den innern Menschen angehe, und daher äußere bestimmte Gebräuche nicht begünstige; auch kein Gebrauch in dieselbe aufgenommen werden dürfe, den Christus nicht mit den deutlichsten Worten angeordnet habe. Uebrigens betheuert Socinus, daß er die Wassertaufe keinesweges abgeschafft wissen wolle; er lobe diejenigen nicht, welche hierinne eine Neuerung anfiengen;

J. n. C. G. 1517 bis 1648.

Digitized by Google

da sie einmal eingeführt sey: so möge sie bleiben
J. n. wenn gleich kein Gebot darüber vorhanden ist; nu
C. dürfe man sich wegen derselben nicht trennen; den
317 das würde einen Mangel an christlicher Liebe verra
ff. then. Solche, die zuerst zum Christenthum treten
müssen nach dem Beyspiel der Apostel getauft wer
den, wenn die Eltern es verlangen; wo nicht: s
können sie die Taufe als Erwachsene empfangen.

Bey Gelegenheit dieser Untersuchungen übe
die Taufe, trägt er auch seine Meinung von de
Sakramenten überhaupt vor. Wenn jemand
sagt er, (c. 13. p. 731.) leugnen wollte, daß Tauf
und Abendmahl Sakramente sind:. so würde e
schwer fallen, ihm das Gegentheil aus der Schrif
zu beweisen. Die Taufe kann nicht mit den
Abendmahl verglichen werden: denn das letztere is
allen Christen auf alle folgende Zeiten anbefohle
worden. Man wende nicht ein, daß es also nich
zwey Sakramente geben würde. Diese Anzah
ist ja nirgends ausdrücklich in der Schrift bestimm
worden; in welcher sogar dieser Nahme nicht vor
kömmt. Eigentliche Sakramente in der gewöhn
lichen Bedeutung des Worts, nimmt Socinu
ohnedieß nicht an. Aus einer kleinen Abhandlun
(de Coena Domini Tractatus brevis. Opp. T. I. p
753. sq.) daß er im Abendmahl eine Meldung
oder Verkündigung des Todes Christi; nicht abe
eine Erinnerung an denselben (commemoratio
nicht recordatio,) angenommen wissen will, um
Gott und Christo Dank dafür zu sagen. In dem
selben wird, nach seiner Meinung, bloß Brodt und
Wein gereicht: nicht, um uns etwas zu geben;
sondern um für das Gegebene zu danken. Ein kör
perlicher Genuß des Leibes und Blutes Christi wür
de

Digitized by Google

be etwas Abentheuerliches, und im Grunde Unnützes seyn. Ein geistlicher Genuß aber läßt sich dabey auch nicht denken, indem dieser nicht mit dem Munde; sondern mit dem Herzen, auch außer dem Abendmahl, und überall vorgeht. Er leugnet es daher auch, daß durch dasselbe der Glaube gestärkt und vermehrt werde; und erklärt sich noch in einer besondern Schrift, (Responsio ad Epistolam Io. Niemojevii, de usu et fine Coenae Domini, ib. p. 756. sq) ausdrücklich für Zwingels Erklärung des Abendmahls; auf dessen Stellen er sich beruft, worinne die Sakramente überhaupt nur Zeichen oder Cärimonien genannt werden, durch welche man sich der Kirche als einen Lehrling oder Soldaten Christi darstellt. J. n. C. 1517 bis 1642.

Diese Auszüge reichen zwar völlig zu, den Lehrbegriff des Socinus zu überschauen; doch verdienen auch seine merkwürdigsten exegetischen Schriften eine kurze Anzeige. So fieng er eine ausführliche Erklärung des fünften und der beyden folgenden Hauptstücke der Geschichte des Matthäus an; die aber, ob sie gleich 373. Oktavseiten beträgt, (Racoviae, 1618.) noch lange nicht vollendet ist. Obgleich ziemlich weitschweifig, und nicht eben tief in die Ursprache eindringend, erörtert er doch den Wortverstand mit vielem Fleiße, und durch manche besondere Untersuchungen, die auch wohl ihm eigene Meinungen verrathen. Er glaubt, zum Beyspiel, (p. 89.) daß Moses zwar die unzüchtige Begierde gegen eine Verheyrathete ausdrücklich verboten; aber sie nicht, wie Christus, vor Ehebruch gehalten habe. Von dem Eyde behauptet er, (p. 134. s.) es sey zwar ungewiß, wie das Verbot desselben von Christo ver-

Digitized by Google

J. n. C. G. 1517 bis 1648.

ſtanden werden müſſe, und man müſſe allerdings dabey ſchüchtern verfahren; doch ſey es dem Chriſten erlaubt, wenn es ihm die Obrigkeit aufträgt, zu ſchwören; oder auch eine ſehr wichtige Angelegenheit durch einen Eid zu bekräftigen. Das Reich Gottes im Vater Unſer ſucht er in der Regierung Gottes in unſern Herzen (p. 220.) Da er in eben dieſem Gebete über die Bedeutung von ἐπιούσιος nicht entſcheiden will; ob er gleich mehr als eine Ueberſetzung dieſes Wortes prüft: ſo verbindet er zuletzt (p. 228. ſq.) die eigentliche und metaphoriſche Auslegung des Brodts mit einander; es ſoll auch die göttliche Gnade anzeigen, durch welche unſer geiſtliches Leben genährt wird. Die Bitte, nicht in Verſuchung geführt zu werden, heißt ſo viel, Gott möge uns nicht unglücklichen Zufällen und Reitzungen zur Sünde unterliegen laſſen: und dieſe letztern rühren beſonders auch von dem Satan her, der aus Neid über die Glückſeligkeit, welche die Menſchen erlangen können, ihr heftiger Feind geworden iſt. — Wie Socinus den Anfang der Evangeliſchen Geſchichte Johannis ausgelegt habe, iſt ſchon bekannt; er hat es noch in einer beſondern Schrift gethan. (Explicatio primae partis primi Capitis Iohannis, Racov. 1618. 8.) In derſelben ſucht er auch zu beweiſen, (p. 6. ſq.) es ſey ganz unrichtig, daß Johannes wider den Cerinthus und Ebion geſchrieben haben ſollte; wenn anders ein Ebion würklich gelebt habe. Aber dieſer Schrift iſt (pag. 51. ſq.) eine kurze paraphraſtiſche Erklärung des neunten Hauptſtücks im Briefe an die Römer beygefügt, wo er Calvins Prädeſtinationslehre prüft; und darauf folgen noch viele Erläuterungen einzelner bibliſcher Stellen. So ſchließt der Verfaſſer aus Joh. C. V. v. 27. daß der Sohn Gottes, auch

als

Digitized by Google

als Mensch, angebetet werden müsse, weil ihm der Vater alles Gericht übertragen habe. Das Fleisch Christi essen, und sein Blut trinken, (Joh. C. VI.) bedeutete nach ihm nichts anders, als durch seinen Tod Glauben an Gott durch Christum erlangen: nicht, als wenn dieser Tod den Glauben erzeugte; sondern weil seine Auferstehung, welche diese Kraft besitzt, ohne den Tod nicht erfolgt wäre. — Am weitläuftigsten ist seine Erklärung des ersten Briefes Johannis gerathen. (Racov. 1614. auf 523 Oktavseiten.) Daß dieser Apostel Jesum durch Wasser und Blut kommen läßt, soll theils die Reinigkeit und Unschuld seines Lebens und seiner Lehre; theils seine Leiden andeuten. (pag. 398. sq.) Die Stelle C. V. v. 7. hält zwar Socinus vor untergeschoben; (p. 416. sq.) erklärt sie aber doch dergestalt, daß der Vater dem Sohne ein Zeugniß bey seiner Taufe auf dem Berge der Verklärung gegeben habe, er sey der Sohn Gottes; daß Jesus, nachdem er in den Himmel gekommen, seine hohe Würde durch Erscheinungen und Reden bestätigt habe; diese Zeugnisse aber durch göttliche Kraft und Würksamkeit, oder durch den heiligen Geist, geleistet worden sind. Die Worte: Dieser ist der wahrhaftige Gott und das ewige Leben, (C. V. v. 20.) will er nicht auf Christum, der gleich vorher genannt war, gezogen wissen, indem sich das Pronomen bey allerley Schriftstellern öfters auf eine entfernte Person beziehe, und der Verstand vielmehr dieser sey: Sofern jemand den Vater Christi und Christum selbst erkennt: so hat er den wahren Gott und das ewige Leben. (p. 516.)

J. n. C. G. 1517 bis 1648.

Es würde überflüssig seyn, noch mehr über den Lehrbegriff des Socinus hinzuzusetzen, wenn

Digitized by Google

§. 8. nicht die einander entgegengesetzten Urtheile zwey scharfsinniger Gelehrten über die Grundlage desselben eine Vergleichung nothwendig machte. Mosheim behauptet, (Institutt. Hist. eccles. antiq. et recentioris, p. 821.) der Hauptgrundsatz der Socinianischen Religion sey dieser: Man darf nichts vor eine göttliche Lehre halten, was nicht der menschliche Verstand völlig begreifen kann; und was in der Schrift von der Natur Gottes, von seinem Willen, seinen Rathschlüssen und Vorschriften über das Heil der Menschen gesagt werde, muß so lange gefeilt werden, bis es mit unsern vernünftigen Begriffen übereinstimmt. Herr D. Ziegler hingegen schreibt in seiner bündigen Darstellung des eigenthümlichen Lehrbegriffs des Faustus Socinus, (in Henkens Neuem Magazin für Religionsphilosophie, Exegese und Kirchengeschichte, Viertem Bande, Zweytem Stücke, S. 204. fg.) Socinus sey bey der Aufstellung seines Lehrbegriffs nicht von der Vernunft ausgegangen, wie man ihm unrichtig aufgebürdet habe; sondern vielmehr von dem Grundsatze, daß eigentlich durchaus nichts in den ächtchristlichen Lehrbegriff gehöre, was nicht streng biblisch sey. Es muß hier zuerst gestanden werden, daß jener vom Mosheim angegebene Grundsatz in den Schriften des Socinus, so weit ich sie wenigstens gelesen habe, nirgends ausdrücklich vorkömmt; und auf der andern Seite bedarf es, nach den mitgetheilten Auszügen aus jenen Schriften, keines Beweises mehr, wie sehr er durchaus darauf bestanden habe, Lehrsätze und Gründe derselben lediglich aus der Schrift, als aus einer durchgängig göttlichen Offenbarung, herzuleiten. Allein es ist eben so gewiß, wie man bisher gesehen hat, daß Socinus

1517 bis 1648.

sehr

sehr oft äußerst willkührlich in der Auslegung der Bibel verfahren, und ihr die gezwungensten Erklärungen aufgedrungen habe, um in derselben ein vernunftmäßiges Religionssystem zu finden. Herr Ziegler legt ihm (l. c. S. 209.) ein richtiges exegetisches Gefühl und einen herrlichen exegetischen Sinn bey; ob er gleich zugiebt, daß, da Socinus nach seinem eigenem Bekenntnisse, im Griechischen und Hebräischen versäumt worden war, die vorzüglichsten neuern Schriftausleger gewöhnlich seine Führer gewesen sind. Man kann aber wohl, ohne ihm das gedachte Lob durchgehends abzusprechen, mit noch größerm Rechte sagen, daß er ein sehr schlauer Exeget gewesen sey, der die biblischen Stellen so lange, nicht selten auch so geschickt zu drehen wußte, daß sie mit seinen Meinungen übereinstimmen mußten. Setzt man noch hinzu, daß Socinus, der offenbar nichts für die Vernunft Unerklärbares in der christlichen Religion dulden wollte, aus der Schrift, unter dem Anscheine der tiefsten Ehrfurcht für dieselbe, alles Geheimnißvolle wegerklärt hat; und daß seine spätern Anhänger, unter andern besonders Andreas Wißowatius, das Christenthum immer mehr in eine bloße Vernunftreligion verwandelt haben: so darf man sich nicht wundern, daß Mosheim, der so gern für jede Religionsparthey ein System bildete, das auf einem gewissen Grundsatze beruhte, auch für die Socinianer einen solchen ausfindig gemacht zu haben glaubte. J. n. C. G. 1517 bis 1648.

Doch außer den Schriften des Socinus, muß sein und seiner Parthey erster Lehrbegriff vorzüglich auch aus dem Catechismus von Rakow geschöpft werden; wenn gleich dieser erst nach seinem Tode, und nicht von ihm allein bearbeitet, erschie-

Digitized by Google

J. n. C. G. 1517 bis 1648.

nen ist. Es war ihm und dem jüngern Petrus Statorius, Prediger zu Rakow, seinem Freunde, und einem eifrigen Vertheidiger seiner Lehrsätze in Schriften, aufgetragen worden, den Catechismus vom Jahr 1574. der oben (S. 531.) beschrieben worden ist, zu verbessern, und in einer neuen Gestalt auszufertigen. Aber im Jahr 1604. starb Socinus, und im folgenden auch Statorius. Daher übernahmen nun Hieronymus Moscorovius, (eigentlich Moskorzowski von Moskorow,) ein reicher Pohlnischer Edelmann, der die Socinianische Gemeine durch sein Ansehen, Geld, mündliches Disputiren und Schriften, auch als Stifter ihrer Kirche zu Czarkow, vor vielen andern bis an seinen Tod im Jahr 1625. kräftig unterstützt hat, und Valentin Schmalz, aus Gotha gebürtig, zu Smigla in Pohlen unter den Socinianern im Jahr 1592. getauft; zuerst Rector ihrer Schule daselbst; sodann Prediger zu Lublin, endlich zu Rakow, wo er im Jahr 1622. gestorben ist, diese Arbeit. Socins kurzer Unterricht in der christlichen Religion, den er bey seinem Ende unvollendet hinterließ, und dessen Auszug man bereits gelesen hat, wurde dabey wahrscheinlich zum Grunde gelegt. Schmalz gab also im Jahr 1605. zu Rakow einen Catechismus in Pohlnischer Sprache; in den Jahren 1608. und 1612. aber Deutsch heraus. Den erstern übersetzte Moskorovius nur mit wenigen Veränderungen ins Lateinische und ließ ihn unter folgender Aufschrift drucken: Catechesis Ecclesiarum in Regno Poloniae et Magno Ducatu Lithvaniae, et aliis ad istud Regnum pertinentibus provinciis, affirmant, neminem alium, praeter Patrem Domini nostri Iesu Christi esse illum unum Deum Israelis; hominem autem illum Iesum Nazarenum

qui

qui ex virgine natus est, nec alium praeter aut ante ipsum, Dei Filium unigenitum et agnoscunt, et confitentur, Racoviae, 1609. 8. Diese Ausgabe wurde von ihm dem Könige von Großbritannien, Jacob dem Ersten gewiedmet, und zur Prüfung übergeben; die deutsche aber der Universität Wittenberg. Der König ließ sie im Jahr 1614. öffentlich verbrennen. Die lateinische Hauptausgabe ist seitdem mehrmals, und besonders mit manchen Verbesserungen, auch sehr vermehrt durch Johann Crell, Jonas Schlichting von Bucowiec, Martinus Ruarus, Joachim Stegmann, und Andreas Wißowatius, (lauter angesehene Männer dieser Parthey, die in der Folge noch besonders auftreten werden,) im Jahr 1659. unter dem angeblichen Orte Irenopolis, in Oktav gedruckt worden. Dazu sind in der letzten Socinianischen Ausgabe, die man kennt, vorgeblich (zu Stauropolis, 1684. 8.) noch einige andere Anmerkungen gekommen. Aber im Jahr 1739. stellte Georg Ludwig Oeder, Decanus zu Feuchtwangen in Franken, den lateinischen Racauischen Catechismus mit einer weitläuftigen, sehr gelehrten und sehr heftigen Widerlegung zu Frankfurt und Leipzig, auf mehr als tausend Oktavseiten wieder ans Licht. (Sandii Biblioth. Antitrinitarior. p. 78. 99. sq. 105. 114. 117. 130. 147. 161. Koecheri Biblioth. Theol. Symbol. p. 657. sq. Bock. Hist. Antitrinitar. Tomi I. P. I. p. 511. sq. Tom. I. P. II. p. 836. sq.) J. n. C. G. 1517 bis 1648.

Dieser Catechismus besteht aus zehn Abschnitten, welche von der heiligen Schrift, von dem Wege des Heils, von der Erkenntniß Gottes, von der Erkenntniß Christi, von seinem pro-

Digitized by Google

prophetischen Amte, von den ihm eigenen Geboten und Handlungen, von seinem königlichen und seinem priesterlichen Amte, und von der Kirche Christi handeln. Mehrere dieser Abschnitte sind wieder in Hauptstücke getheilt; so hat der siebente deren zehn: von den Geboten, welche Christus dem Gesetze beygefügt hat; von der Wassertaufe, vom Brechen des heiligen Brodts, von der Verheissung des ewigen Lebens, und des heiligen Geistes, vom Tode Christi, vom Glauben, vom freyen Willen, und andere mehr. Zuerst wird die Gewißheit der heiligen Schrift, oder ihre Aechtheit und Glaubwürdigkeit mit eben den Gründen behauptet, welche Socinus, in seinem Buche von ihrem Ansehen, angewandt hatte; sodann wird auch ihre Zulänglichkeit und Deutlichkeit erwiesen. Bey dem Wege des Heils wird auch die ursprüngliche Sterblichkeit des Menschen eingeschärft. Die Kenntnisse von Gottes Wesen werden in solche eingetheilt, welche zur Seeligkeit durchaus nothwendig sind: daß er sey, nur Einer, ewig, vollkommen gerecht, weise und mächtig — und in solche, welche zur Seeligkeit sehr nützlich sind: die Lehre, daß nur eine Person in der Gottheit sey. Christus heißt in der Schrift nur in der Bedeutung Gott, weil er seine erhabene Macht von dem einzigen höchsten Gott hat, und der Gottheit desselben einigermaaßen theilhaftig wird. Er gesteht es selbst Joh. C. X. v. 35. 36. Der heilige Geist aber wird nirgends in der Schrift Gott genannt. Die Tauformel beweiset nur, daß Vater, Sohn und heiliger Geist da sind; aber nicht als Personen; indem auch sonst in der Schrift Gott Dinge oder Personen an die Seite gestellt werden, die mit ihm keine Aehnlichkeit haben; wie 2 B. Mos. C.

n. C. G. 1517 bis 1648.

Digitized by Google

C. XIV. v. 31. 1 Sam. C. XII. v. 18. Ap. Gesch. C. XX. v. 32. Wenn dem heiligen Geiste in der Schrift göttliche Eigenschaften beygelegt werden: so geschieht es nur darum, weil Gott alles durch denselben bey den Gläubigen würkt. Die gewöhnliche Lehre von der Dreyeinigkeit wird dadurch sehr schädlich, weil sie den Glauben an einen einzigen höchsten Gott wankend machen kann; die Ehre desselben verdunkelt, indem sie dieselbe auf einen andern versetzt, der nicht Gott der Vater ist; den Unterschied zwischen der ersten und zweyten Ursache unsers Heils aufhebt; endlich auch, weil Nichtchristen durch jene der Schrift und Vernunft widersprechende Lehre gehindert werden, das Christenthum anzunehmen. Christus, so fährt dieses Lehrbuch fort, ist freylich kein bloßer Mensch; aber eine göttliche Natur hat er doch nicht: denn dieses würde mit der Bibel und Vernunft streiten. Jene zeigt, daß er alles Göttliche seinem Vater schuldig sey, und alle seine göttlichen Handlungen ihm zueigne. Die biblischen Beweise für seine Gottheit werden, wie in Socins Schriften abgefertigt, und die Stelle besonders von seinem frühern Daseyn vor dem Abraham soll nur so viel bedeuten, er sey weit eher das Licht der Welt gewesen, als jener der Vater vieler Völker, durch ihre Bekehrung wurde. Eine Zeugung aus dem Wesen des Vaters war unmöglich, indem er nach derselben entweder das ganze Wesen, oder einen Theil desselben genommen haben müßte. Ausführlich werden auch mehrere Stellen des Alten und Neuen Testaments, in gleicher Absicht durchgegangen, wo Benennungen oder Handlungen eine göttliche Würde Christi anzuzeigen scheinen. So sollen die Worte: Das Wort ward Fleisch, keinesweges so viel bedeuten, daß Gott die menschliche J. n. C. G. 1517 bis 1648.

Digitized by Google

J. n. C. 1517 bis 1648.

che Natur angenommen habe; sondern daß derjenige, durch welchen Gott seinen Willen vollkommen bekannt gemacht hat, ein Mensch gewesen sey, der allem Elende und Bedrängnisse, endlich dem Tode selbst unterworfen wurde. Die Stelle: Gott ist offenbaret im Fleisch, hat nur folgenden Verstand: „Die christliche Religion ist voll von Geheimnissen. Denn Gott, das heißt, sein Wille, die Menschen seelig zu machen, ist durch schwache und sterbliche Menschen vollkommen bekannt gemacht worden; und gleichwohl ist sie wegen der mancherley Wunder und Würkungen, die durch diese Menschen vollbracht wurden, vor wahr erkannt worden.“ Wenn Philipp. C. II. v. 6. eine Gleichheit Christi mit Gott behauptet wird: so kann dieses nichts anders heißen, als daß er durch die ihm von Gott ertheilte Kraft alles dasjenige bewürkt habe, was Gottes ist, und als Gott selbst. Vater der Ewigkeit wird er darum genannt, (Jes. C. IX. v. 6. weil er der Stifter des ewigen Lebens ist. Da er auch den Vater um die Herrlichkeit bittet, die er bey ihm vor dem Anfange der Welt gehabt hat: (Joh. C. XVII. v. 5.) so kann er sie nicht nach einer göttlichen Natur besitzen. Der Apostel nennt freylich (1 Corinth. C VIII. v. 6.) Christum den einigen Herrn, durch welchen alles ist; er unterscheidet ihn aber auch genugsam von dem einzigen Gott; und das Wort durch zeigt zugleich an, daß er nur die zweyte Ursache sey. Eine göttliche Ehre ist ihm nur zu einer gewissen Zeit, und wegen einer gewissen Ursache ertheilt worden.

Auf diese und ähnliche Erörterungen folgt in dem Catechismus, die Lehre von dem prophetischen Amte Christi. Es wird darinne gesetzt, da

Digitized by Google

daß er uns den Willen Gottes vollkommen geoffenbart und bestätigt hat. Darüber ist er auf das Vollkommenste von Gott im Himmel belehrt, und in dieser Absicht auf die Erde gesandt worden. Er hat nemlich im Nahmen Gottes einen neuen Bund mit dem menschlichen Geschlechte geschlossen. Auf der einen Seite betrifft dieser Bund Gott, der durch ihn vollkommene Gebote und Verheißungen gegeben hat. Dieser Bund ist ganz geistlich, und begreift gar keine äußerlichen Gebräuche; sie müßten denn ausdrücklich darinne vorgeschrieben seyn. Durch denselben sind auch die bürgerlichen Gesetze der Israeliten abgeschafft worden, weil unter dem Neuen Bunde nicht mehr Strenge; sondern Gnade und Barmherzigkeit Statt finden soll, auch unter demselben die vollkommene Verheißung des ewigen Lebens erfolgte; da hingegen der alte nur zeitliche Güter dieses Lebens versprach. Doch kann auch ein Christ obrigkeitliche Aemter bekleiden; wenn er nur nicht gegen die Gebote Christi handelt. Bey der ausführlichen Erklärung der zehn Gebote, wird die Verehrung Gottes in der innern und äußern Anbetung gesetzt; zu der göttlichen Verehrung Christi aber besonders seine Anrufung in aller Noth gerechnet; nur mit der Einschränkung, daß diese Verehrung ganz zur Ehre Gottes des Vaters gereiche, durch welchen Gott mittelbar verehrt werde. Diejenigen sind gar keine Christen, welche Christo eine solche Verehrung nicht erweisen wollen. Es ist erlaubt, in wichtigen Fällen zu schwören. Der Sabbath ist unter dem Neuen Bunde aufgehoben, und der Sonntag ist nicht an die Stelle desselben getreten. Alle Privatrache, selbst die durch die Obrigkeit auszuübende, hat Christus verboten. Unter die Gebote Christi, wel-

J. n. C. G. 1557 bis 1648.

J. n. C. G. 1517 bis 1648.

welche die Sitten betreffen, wird die Selbſtverleugnung, die Duldung des Kreuzes, und die Nachahmung Chriſti gezählt. Hierauf geht der Catechismus zu dem Abendmahl, als dem einzigen Cärimonialgebote Chriſti, über. Die hier darüber vorgetragene Meinung Socins kennt man bereits: und nach derſelben ſind auch die Schrifterklärungen ausgefallen. Zum Beyſpiel, 1 Corinth. C. X. v. 16. ſoll Paulus ſagen, alle die von dem geſeegneten Kelche trinken, und das Brod gemeinſchaftlich brechen, bezeugten dadurch offenbar, daß ſie des Leibes und Blutes Chriſti theilhaftig werden; das heißt, aller Güter, welche uns Chriſtus durch ſeinen Tod erworben hat; eben ſo wie die Iſraeliten, welche von den Opfern aßen, an dem Altar, oder an allen Verheißungen ihrer Religion, Antheil nahmen. Daß auch die Taufe nach den ſchon beſchriebenen Grundſätzen hier erklärt werde, iſt leicht zu erachten. Die Verheißung des ewigen Lebens wird dem Geſetze Moſis zwar abgeſprochen; doch ſoll einige Hoffnung deſſelben für die Iſraeliten vorhanden geweſen ſeyn. Die Verheiſſung des heil. Geiſtes aber iſt unter dem Neuen Bunde theils auf immer bleibend und unſichtbar, theils auf eine gewiſſe Zeit ertheilt und ſichtbar. Eigentlich iſt der heil. Geiſt nichts anders, als das Evangelium Jeſu Chriſti, wie man aus Corinth. C. II. v. 10. verglichen mit 2 Tim. C. I. v. 10. ſieht: und zwar ſowohl darum, weil der Inhalt deſſelben von Gott ſelbſt geoffenbart worden iſt, und durch menſchlichen Verſtand nicht erforſcht werden konnte; als weil derſelbe den Geiſt des Menſchen betrifft, und uns geiſtlich macht. Aber das Wort heil. Geiſt bezeichnet auch eine Gabe Gottes, welche gewiſſen Menſchen geſchenkt wird

Digitized by Google

wird, und weil sie in der Schrift das Pfand unsers Erbes genannt wird, nichts anders ist, als die gewisse Hoffnung des ewigen Lebens, wovon wir den Geschmack in unsern Herzen empfinden. Aber um dem Evangelium zu glauben, bedarf man keiner innern Gabe des heil. Geistes. Der heil. Geist kann keine Person der Gottheit seyn, weil alles, was ihm in der Schrift zugeschrieben wird, einer Person nicht zukommt; weil er nach 1 Corinth. C. II. v. 11. in Gott selbst ist, und weil das göttliche Wesen nur Eines an der Zahl seyn kann. Daß ihm in der Bibel Handlungen beigelegt werden, welche Personen eigen sind, und sich auf Gott selbst beziehen, kommt daher, weil er eine Kraft Gottes ist, und also Gott selbst unter seinem Nahmen öfters verstanden wird. J. n. C. G. 1517 bis 1648.

Nunmehr wird in diesem Catechismus die Bestätigung des göttlichen Willens durch Christum erläutert. Er hat sie durch die vollkommene Unschuld seines Lebens, durch überaus große und unzählige Wunder, und durch seinen Tod geleistet. Er hat darum eben die Trübsale und den Tod ausgestanden, welchem die Gläubigen unterworfen sind, um sie theils durch sein Beispiel zu bewegen, daß sie auf dem betretenen Wege des Heils standhaft fortschreiten; theils, um ihnen in allen Versuchungen und Gefahren beizustehen; endlich auch sie vom ewigen Tode zu befreyen. Sein Tod hat den Willen Gottes dadurch bestätigt, daß er uns von der großen Liebe Gottes zu uns gewiß gemacht, und zweytens durch seine Auferstehung uns über die unsrige, und die Erlangung des ewigen Lebens völlige Versicherung ertheilt hat, indem er erst nach seiner Auferstehung alle Macht im Himmel und auf

Digitized by Google

J. n. C. G. 1517 bis 1648.

Erden erlangte. Denn auf ſeine Auferſtehung kommt bey unſerm Heil mehr an, als auf ſeinen Tod. Die Schrift legt zwar dem Tode Chriſti alles bey; aber nur darum, weil er der Weg zu ſeiner Erhöhung und Auferſtehung war, auch uns Gottes und ſeine Liebe hauptſächlich vor die Augen ſtellte. Die gemeine Meinung, daß uns Chriſtus durch ſeinen Tod die Seeligkeit verdient, und für unſere Sünden genug gethan habe, iſt nicht allein falſch, indem ſie ſich in der Schrift nicht findet, und vielmehr ihren Zeugniſſen, daß Gott die Sünden umſonſt vergebe, (2 Corinth. C. V. v. 19. Röm. C. III. v. 24. 25.) widerſpricht; ſondern auch höchſt ſchädlich, weil ſie die Menſchen zur Frechheit im Sündigen, und zur Sorgloſigkeit in der Frömmigkeit verleitet. Vergebens berufen ſich die Vertheidiger jener Meinung darauf, daß in Gott zugleich Barmherzigkeit und Gerechtigkeit ſey, und daß beiden habe genug gethan werden müſſen. Denn beide Eigenſchaften ſind in ihm nicht von Natur, weil er ſonſt weder eine Sünde ſtrafen, noch vergeben könnte; ſondern ſie ſind nur Würkungen ſeines Willens. Nur diejenige Gerechtigkeit iſt Gotte natürlich, welche die Geradheit oder Richtigkeit (rectitudo) heißt und ſich in allen ſeinen Werken zeigt. Wenn von Chriſto geſagt wird, er ſey für uns geſtorben: ſo bedeutet dieſes ſoviel, er ſey für uns geſtorben, damit wir das ewige Leben, welches er uns vom Himmel herabgebracht hat, ergreiffen und erlangen möchten. Unſere Erlöſung durch den Tod Chriſti heißt auch nicht mehr, als daß wir durch deſſen Dazwiſchenkunft von der Dienſtbarkeit der Sünde, und von ihrer Strafe, befreyet werden; nur nimmt niemand etwas für dieſe Befreyung. Auch hat er uns den Weg gezeigt, wie wir zu Gott bekehrt, und

Digitized by Google

mit ihm ausgesöhnt werden können. Er heißt die Versöhnung für unsere Sünden, weil sich Gott in ihnen ungemein gnädig gegen uns bewiesen hat. Nicht die Opfer des Alten Bundes waren Vorbilder des Todes Christi; sondern das jährliche Schlachten des Viehes war es, mit dessen Blute der Hoheprieſter in das Allerheiligste eingieng; mithin eine Vorbereitung auf das Opfer. Das war auch der Tod Christi, der sein eigentliches Opfer vollbracht hat, nachdem er in den Himmel eingegangen ist. Bisher war dasjenige erklärt worden, was von Seiten Gottes zum Neuen Bunde gehört; auf unserer Seite gehört der Glaube an Christum dazu. Dieser ist nach der Schrift bald ein solcher, auf welchen die Seeligkeit nicht nothwendig folgt; — denn es ist ein bloßer Beifall, den wir seiner Lehre schenken; — bald ein Glaube, der nothwendig die Seeligkeit würkt, weil er Vertrauen auf Gott durch Christum ist, und zugleich Gehorsam gegen alle seine Gebote einschließt. Wenn Paulus den Glauben den guten Werken entgegensetzt: so meint er solche, welche einen vollkommenen und beständigen Gehorsam in sich fassen, wie sie Gott unter dem Gesetze von den Menschen forderte; aber Christen sollen alle Fertigkeit zu sündigen ablegen, und sich in allen christlichen Tugenden üben. Unser freyer Wille hat durch die Erbsünde nichts leiden können: denn es giebt keine; und eine einzige Handlung Adams hat weder seine, noch seiner Nachkommen Natur verderben können. Die Prädestinationslehre wird weitläufig bestritten; besonders werden die Schriftstellen, welche man dafür anführt, anders erklärt. Die Rechtfertigung des Menschen wird nach dem schon bekannten Begriffe Socins beschrieben. Im Alten Testamen-

J. n. C. G. 1917 bis 1648.

Digitized by Google

n. C. 1517 bis 1648.

te ſoll ſie bloß von der Gnade Gottes abgehangen haben; im Neuen hingegen auf den Glauben an Chriſtum ankommen. Bey dem königlichen Amte deſſelben wird behauptet, daß er ſich keineswegs ſelbſt von den Todten auferweckt habe. Wenn er ſagt, er werde den Tempel, den die Juden zerſtören würden, in drey Tagen wieder aufrichten: ſo heißt dieſes nur ſo viel, er habe nach der Auferſtehung ſeinen Körper in die Höhe gerichtet. Sein Sitzen zur Rechten Gottes bedeutet ſeine Stellvertretung deſſelben, in der kräftigen Regierung und Erhaltung des Volks Gottes. Die darauf folgende Socinianiſche Lehre von dem prieſterlichen Amte Chriſti, und von ſeiner Verſöhnung, kennt man auch bereits aus dem Vorhergehenden. Die Ausſöhnung für Sünden ſoll ſich unter dem Alten Bunde durch die geſetzmäßigen Opfer nur auf Sünden erſtreckt haben, die aus Unvorſichtigkeit oder Schwachheit begangen worden waren; unter dem Neuen aber auch auf die gröbſten, wenn Reue und Beſſerungsbeſtreben dabey Statt fanden; unter jenem ſollen dadurch nur die zeitlichen Strafen erlaſſen worden ſeyn; unter dem andern aber auch die ewigen: und dieſes durch Chriſtum im Himmel, indem er vorher kein Prieſter war; ob er gleich ſeine Darbringung an Gott ſchon durch ſeinen Tod anfieng. Die Schrift ſagt zwar von ihm, daß er Gott für uns bitte; allein dieſes iſt nicht eigentlich zu nehmen, weil es mit der höchſten Gewalt ſtreiten würde, die ihm Gott ertheilt hat; es zeigt nur ſo viel an, daß er dieſe Gewalt nicht von ſich ſelbſt beſitze, und immer ſo würke, als wenn er die dazu nöthige Macht erſt durch Gebet von Gott erlangen müßte. Den Beſchluß macht die Lehre von der ſichtbaren, und unſichtbaren Kirche. Bey je-

ne

Digitized by Google

ner werden die ältesten und neuern Lehrer derselben beschrieben; es wird aber geleugnet, daß sie jetzt eines besondern Berufs bedürften, indem sie doch nur die alte Apostolische Lehre vortrügen. Dabey wird auch die Kirchenzucht, besonders gegen freche Sünder, empfohlen. J. C. 1517 bis 1648.

Man hätte erwarten sollen, daß ein so feyerliches und öffentliches, auch außerhalb Pohlen, bekannt gemachtes Glaubensbekenntniß, als der Racauische Catechismus der Socinianer war, immer eine unveränderte Gestalt beibehalten würde. Es sind jedoch in den spätern Ausgaben desselben nicht wenige Veränderungen getroffen worden: zwar nicht alle sehr bedeutend; aber doch meistentheils beträchtliche. Vergleicht man besonders die von dieser Parthey selbst sogenannte letzte, und oben angezeigte Ausgabe vom Jahr 1684. mit der ersten: so wird man sie sehr häufig antreffen. Anfänglich war, zum Beispiel, nur kurz bemerkt worden, es sey leicht zu erweisen, daß in den biblischen Schriften kein Widerspruch und nichts Falsches vorkomme. Nachmals aber wurde dieses folgendergestalt ausgeführt: (p. 4. ed. a. 1684.) „Da die biblischen Schriftsteller die Sachen genau kannten, und sie auch nur nach ihren Kenntnissen, mit einer Sorgfalt beschreiben wollten, die solche Männer in so wichtigen Angelegenheiten beobachten mußten: wie könnte sich in ihren Schriften etwas Widersprechendes oder Falsches finden? Man setze hinzu, daß zu allen Zeiten so viele scharfsinnige und gelehrte Männer, durch keine äußerliche Gewalt angetrieben, ja öfters wider Gewalt, diesen Schriften ungezweifelten Beifall gegeben haben; welches niemals geschehen seyn würde, wenn sie etwas von je-

Digitized by Google

Ann. T. G. 1517 bis 1648.

ner Art in denselben bemerkt hätten? Bey den Wundern Christi ist die Anmerkung hinzugekommen, (p. 7.) daß sie ohnmöglich dem Teufel zugeschrieben werden könnten, weil durch dieselben die höchste Heiligkeit der Lehre Christi, die den Absichten des Teufels ganz zuwider ist, und zu seiner Schande und größten Schaden gereicht, bestätigt wurde. Folgende Frage ist bey der Zulänglichkeit der heil. Schrift eingerückt worden: (p. 12.) „Sollte denn die gesunde Vernunft in Dingen, welche die Seeligkeit betreffen, gar nicht gebraucht werden können?“ Darauf wird geantwortet: Sie hat darinne allerdings ihren großen Nutzen, indem ohne dieselbe weder das Ansehen der heil. Schrift mit Gewißheit eingesehen; noch ihr Inhalt verstanden; noch eins aus dem andern geschlossen oder genützt werden kann“ Eine andere neu beigefügte Frage ist diese: (p 36.) warum Christus sich gewisser Ausdrücke von dem heiligen Geiste bedient habe, wenn er keine Person ist? Die Antwort ist diese, weil er ihn dem Vater und sich als einen himmlischen Lehrer an die Seite setzte, durch dessen Begeisterung (afflatu) und Kraft seine Lehre der Welt vorgetragen werden sollte. Doch, um nicht mehrere Beispiele zu häufen, verdient nur noch die Hauptveränderung der neuesten Ausgabe angemerkt zu werden. Unter den ihr angehängten Druckfehlern wird ausdrücklich verlangt, daß der ganze achte Abschnitt von dem priesterlichen Amte Christi (p. 320–331.) weggestrichen werden soll. Auch in den Anmerkungen, mit welchen die gedachte Ausgabe bereichert ist, wird manches noch genauer bestimmt, erläutert und bewiesen. Merkwürdig ist besonders dasjenige, was Benedictus Wißowatius über die Lehre von der Obrigkeit erinnert

(V

(Virorum olavorum et de Ecclesia Iesu Christi bene meritorum in Catechesin Notae, p. 21. sq.) „Christus, unser König, schreibt er, hat in der Republik des Neuen Bundes auch eine neue Regierung gestiftet: und zwar eine geistliche, nach der Eigenschaft dieses Reichs und Bundes. Ephes. C. IV. v. 11. 1 Corinth. C. XII. v. 28. Außer dieser Regierung aber lesen wir nicht, daß er eine andere Obrigkeit; oder außer sich andere Könige und Fürsten eingesetzt haben sollte, welche eine Zwangsgewalt, das Recht des Lebens und Todes, über seine Unterthanen, und ihre Brüder, ausüben sollten. Vielmehr hat er seinen Schülern verboten, daß sie nicht auf diese Art in seiner Kirche und seinem Reiche, welches nicht von dieser Welt war, über andere herschen sollten; und daß er dieses durch sein Beispiel bestätigt habe, sieht man aus Matth. C. XX. v. 25. fg. Marc. C. X. v. 42. fg. Luc. C. XXII. v. 25. fg. Daraus kann man also schließen, es schicke sich für Christen, welche hier keine bleibende Stätte haben, und deren Bürgerrecht im Himmel ist, am besten, daß sie in dem Stande, in welchem ihr Herr die erste Kirche gegründet, und worinne sie ohngefähr dreyhundert Jahr hindurch geblüht hat, nemlich unter Kreuz und Verfolgung, verbleiben. Die bürgerliche Obrigkeit aber mögen sie den Menschen dieser Welt überlassen; noch sich das Recht, über andere eine Gewalt auszuüben, oder wenigstens ohne seine Erlaubniß, anmaaßen. Denn die hier angeführten, denen Paulus zu gehorchen, und für sie zu beten befiehlt, waren damals heydnische Obrigkeiten. Sollte aber jemand bey diesen oder ähnlichen Stellen der Schrift Schwierigkeiten finden: so wird ihnen dieselben unter andern der Oesterreichische Freyherr, Johann Ludwig von Wolzogen,

A. n. C. G. 1517 bis 1648.

J. n. C. G. 1517 bis 1648.

in seinem Buche von der Natur und den Eigenschaften des Reichs Christi, ingleichen in seinen Schriften wider Schlichtingen, auflösen. Denn dieser war, nebst andern Zeitgenossen und Mitgliedern dieser Gemeinen, der gegenseitigen Meinung zugethan. Ja man muß wissen, daß die ersten, welche in Pohlen gegenwärtiges Bekenntniß annahmen, anfänglich Pinczowianer, nachher Rakowienser genannt, deren Anführer Gregorius Pauli, Petrus Gonesius, Georgius Schomann, und Martin Czechowitz waren, gelehrt haben, es sey einem Christen nicht erlaubt, ein obrigkeitliches Amt zu verwalten. Eben so scheinen die Kirchenlehrer der ersten drey Jahrhunderte gedacht zu haben."

Es giebt außer diesem Catechismus, noch ein anderes merkwürdiges Glaubensbekenntniß der Socinianer, das außer der lateinischen Urschrift, auch ins Pohlnische, Holländische, Deutsche und Französische übersetzt, erschienen ist. Sie ließen es im Jahr 1642. ohne Benennung des Orts auf 26 Quartseiten, unter der Aufschrift drucken: Confessio fidei christianae, edita nomine Ecclesiarum Polonicarum, quae unum Deum, et Filium eius unigenitum Iesum Christum, cum Spiritu Sancto profitentur. Ihre Absicht war, dadurch zu zeigen, daß man sie mit Unrecht aus Pohlen vertrieben habe, indem sie keinen andern als den ächt apostolischen Lehrbegriff hätten. Jonas Schlichting von Bukowiez, ein Pohlnischer Edelmann, Prediger zu Rakow, nachmals zu Luckawicze, einer ihrer vorzüglichsten Lehrer und fruchtbarsten Schriftsteller, der, aus seinem Vaterlande verwiesen, im Jahr 1651. zu Zelichow in der Mark Brandenburg verstorben ist, hat sich selbst, an der Spitze der Vorrede, als Verfasser genannt. Diese Schrift

ward

ward jedoch in Pohlen so übel aufgenommen, daß die Uebersetzung in die Landessprache, welche er davon im Jahr 1646. herausgab, sogleich auf Befehl des Reichstags zu Warschau öffentlich durch den Scharfrichter verbrennt wurde. In einer zweyten lateinischen Ausgabe vom Jahr 1651. brachte er mehrere Veränderungen und Vermehrungen an; auch stellte er im folgenden Jahre eine Schutzschrift für dieselbe ans Licht. (Sandii Biblioth. Antitrinitarior. p. 126. sq. Fabric. Hist. Biblioth. Fabric. P. VI. p. 470. Baumgartens Nachrichten von einer Hallischen Bibliothek, Vierter Band, S. 43. fg. 85. fg. 39. fg. Koecheri Biblioth. Theolog. Symbol. p. 904. sq.) A. n. C. 1627 bis 1642.

Eigentlich ist dieses Glaubensbekenntniß nur eine Erklärung des Apostolischen Symbolum, durch eine große Menge biblischer Stellen unterstützt. Denn so viel war zur Erreichung seiner Hauptabsicht hinlänglich; wenn gleich auf diesem Wege nicht der ganze Socinianische Lehrbegriff dargestellt werden konnte. Doch giebt Schlichting schon in der Vorrede einen für seine Parthey günstigen Wink. Er bemerkt, daß einige glaubten, der dritte Theil des Symbolum, welcher von dem Glauben an den heiligen Geist und andern Gegenständen handelt, enthalte zwar sehr wahre christliche Lehrsätze; sey aber nicht so alt, als der Vorhergehende von dem Glauben an den Vater und seinen Sohn Jesum Christum. Zwar verdiene jene Lehre mit dieser deutlich vorgetragen zu werden; allein der älteste lateinische Theologe, Tertullianus, habe doch in seiner Glaubensregel derselben nicht gedacht. Auch die Schrift sage es nirgends ausdrücklich, daß wir an den

J. n. C. G. 1517 bis 1648.

heiligen Geist glauben müssen; obgleich dieses sehr wahr und richtig behauptet werde. Ja, wenn die ersten Christen gelehrt haben; daß man an ihn, als den göttlichen Lehrer der Kirche, glauben müsse: so hätten sie ihn doch nicht vor eine Person erkannt; sondern von ihm mit einer sehr gewöhnlichen Figur gesprochen. Was auch sonst von der katholischen Kirche; von der Gemeinschaft der Heiligen, und von der Auferstehung der Toden im Symbolum beygefügt werde, scheine ebenfalls erst nach den Zeiten der Apostel hinzugekommen zu seyn. Uebrigens enthalte dieses Bekenntniß alles, was zum christlichen Glauben, und zur Erlangung der ewigen Seeligkeit nöthig sey; deßwegen sey es auch stets von allen christlichen Gemeinen angenommen worden. In der Erläuterung selbst kömmt, wie man leicht erachtet, die Hauptsache auf dasjenige an, was in dem Symbolum von dem Sohne Gottes und dem heiligen Geiste gesagt wird." Wir glauben, heißt es also, (p. 6.) auch an Jesum Christum deßwegen, weil er des einigen Gottes, Schöpfers Himmels und der Erden, Sohn ist: und zwar nicht ein gewöhnlicher, wie die Engel, und nicht wenige Menschen; sondern der eingebohrne. Denn er ist nicht bloß allein durch göttliche Kraft in dem Leibe der keuschesten Jungfrau gezeugt; sondern auch bis jetzt allein von den Todten zum unsterblichen Leben von Gott auferweckt worden. Er ist auch an Liebe bey Gott; an Aehnlichkeit mit Gott, und Fülle des heiligen Geistes; ferner auch an Amt und Würde, als er auf der Erde lebte, unter allen Söhnen Gottes der vortrefflichste und ganz besondere. Daher wird er auch schlechtweg mit dem Nahmen des Sohnes Gottes bezeichnet; indem alle andere, mit Christo vergli-

glichen, ihm das Recht an diesen Titel überlassen. Auch ist er, als der eingebohrne Sohn des Vaters, allein der Erbe aller väterlichen Güter. — Er ist wegen dieser ausnehmenden Würde unser aller Herr, und wird öfters in der Schrift, von Gott unterschieden, so genannt. Ja weil er von Gott zum Herrn der Herrscher gemacht worden ist, wird er auch schlechtweg der Herr und unser einiger Herr genannt. Daher müssen wir auch billig an ihn glauben, weil ihn Gott nur darum zu einer solchen Majestät erhoben hat, damit wir nicht anders als in seinem Nahmen, die Seeligkeit erlangen. Aus dieser Verbindung aber Christi mit Gott sieht man, daß der Glaube an Christum sich auf Gott, als auf den letzten Endzweck beziehe, und in ihm ruhe. Sein Leiden und seinen Tod hat er darum, sowohl auf Befehl seines Vaters, als nach den Weissagungen der Propheten, freywillig für uns Sünder ausgestanden, um uns dadurch Leben und Seeligkeit zu erwerben: nicht allein, sofern er dadurch die Evangelische Wahrheit bezeugt, und sie ausnehmend bestätigt; sondern auch einen neuen Bund, dessen Mittler er war, gestiftet, und uns solchergestalt das Recht an das ewige Leben, und an die Sündenvergebung, die im Neuen Bunde enthalten ist, ertheilt hat. Und so wie er Gott, nach seinem Willen, verbindlich gemacht hat, die Verheissungen dieses Bundes zu erfüllen: so hat er es auch in Ansehung der Menschen gethan. Zugleich hat er alles im Himmel und auf Erden zum Frieden und zur Einigkeit, welche von diesem Bunde abhängen, geleitet. Ferner ist er, indem er sein Blut vergossen hat, und gestorben ist, ein Söhnopfer für unsere Sünden gewesen, und hat sich weiter selbst, von den Todten auferwecket, im himmlis-

J. n. C. G. 1517 bis 1648.

Digitized by Google

J. n. C. G. 1517 bis 1648

Heiligthum für die Sünden dargeboten, und bittet, als unser Hoherpriester, stets für uns; so daß allen, auch den größten Sündern, durch den Glauben an ihn, der Zugang zur ewigen Seeligkeit offen steht. Indem wir sehen, daß wir durch ein so geheiligtes Blut für unsere Sünden versöhnt worden sind, bewürckt er, daß wir es vor unerlaubt halten, uns abermals mit Sünden zu beflecken. Er hat einen so grausamen Tod darum gelitten, damit er uns, von den Todten auferstanden, ein Denkmal darstellen möchte; nicht nur daß sich aus dem Tode ein Ausgang zu einem ewigen Leben öffne; sondern auch, daß es keinen sicherern Weg zur Erlangung der Unsterblichkeit gebe, als die wegen des Bekenntnisses der christlichen Wahrheit erduldete Lebensstrafe: denn auf diese Art hat er den Teufel und die Welt, welche den Verehrern Gottes durch Furcht des Todes beschwerlich fielen, gänzlich überwunden;" — und wie weiter die Endzwecke und Würkungen des Todes Christi, noch sehr ausführlich, besonders in moralischer Rücksicht, entwickelt werden. — Ueber eine andere Stelle des Symbolum, (descendit in infernum) wird folgende Erläuterung gegeben: „Christus ist nicht weniger, als alle übrige, welche würklich sterben, in die Unterwelt, (in infernum) oder in die untern Theile der Welt hinabgestiegen; er ist, wie er es voraussagte, im Herzen der Erde gewesen. Denn die Schrift sagt, daß die Sterbenden, und ihre vom Körper getrennten Seelen, in die Unterwelt, oder in die unterste Erde, (dem Lande der Lebendigen entgegengesetzt,) hinabtreten und zeigt dadurch nicht immer Verdammniß und Strafe, wie jetzt das Wot infernus gewöhnlich genommen wird; sondern überhaupt den Zustand der Verstorbenen an; aus welchem keine menschliche Hülfe, keine

Kräf-

Digitized by Google

Kräfte der Natur, allein die unüberwindliche Macht Gottes, in das Leben zurückführen können. Also hat auch Christus sich bis in die Unterwelt (in infernum) herablassen müssen, damit sich kein Frommer vor dem Rachen und Abgrunde des Todes, des Grabes und der Unterwelt entsetzen möchte. (Ps. XVI. verglichen mit Ap. Gesch. C. II. v. 27. 31. Ephes. C. IV. v. 9. Matth. C. XII. v. 20. Offenb. Joh. C. I. v. 17. 18.) — Das Sitzen Christi zur Rechten Gottes wird dergestalt erklärt, daß er sich daselbst als der Hohepriester für uns Gott darbiete, und eine Stelle, als Regent aller Engel und Menschen, erhalten habe, über welche nach Gott keine erhabenere gedacht werden kann. — Endlich wird der heilige Geist der Lehrer und Zeuge der Evangelischen Wahrheit mit dem Vater und Sohne genannt, den der Sohn vom Himmel, als den göttlichen Hauch, (afflatus) der vom Vater ausgeht, der die Tiefen der Gottheit durchforscht, und die Apostel in alle Wahrheit geleitet hat, an seine Stelle gesandt hat; der (um viele andere biblische Ausdrücke von ihm zu übergehen,) die Verheissung, Gabe, Salbung und Kraft Gottes, das Pfand der künftigen Erbschaft ist. — Es gehörten wohl nur Augen von mäßiger Scharfsichtigkeit dazu, um einzusehen, daß in dieser Erläuterung des Symbolum der Socinianische Lehrbegriff nicht deutlich und bestimmt genug vorgetragen; sondern mehr in Stellen der Schrift eingekleidet worden ist, die sich, wenn man will, auf mehr als Eine Art deuten lassen. J. n. C. G. 1517 bis 1648.

Nach dem Gebrauche dieser Quellen, aus welchen der ebengedachte Lehrbegriff bisher geschöpft worden ist, scheint es zwar überflüßig zu seyn, noch

mehr

Digitized by Google

n. C. G. 1517 bis 1648.

mehr Auszüge aus Schriften berühmter Socinianischer Lehrer beizufügen. Allein da diese Parthey durch eine beträchtliche Reihe merkwürdiger Männer fortgepflanzt und unterstützt worden ist, von denen einer und der andere selbst Hauptwerke über ihr kirchliches System hinterlassen haben: so würde die Vollständigkeit ihrer Geschichte zu viel leiden, wenn nicht wenigstens eine kurze Nachricht von ihnen ertheilt werden sollte. Aus jener Reihe muß hier vor andern Johann Völkel (gewöhnlich Volkelius genannt,) auftreten. Er war zu Grimma im Meisnischen gebohren, und studierte um das Jahr 1578. zu Wittenberg die Theologie; wo er auch im 1580. die Magisterwürde erhalten; welches bisher etwas ungewiß war. Es ist nicht bekannt, wenn er zu den Socinianern in Pohlen übergetreten sey; wohl aber weiß man, daß sich Socinus, der seine Schwester geheyrathet hatte, seiner als eines Schreibers bedient hat. Auf der Synode zu Chmielnitz im Jahr 1585. wurde er durch die Taufe völlig eben derselben Parthey einverleibt. Eben dieselbe ernannte ihn auch zum Vorsteher der Schule zu Wengrow. Bald darauf wurde er Prediger zu Philippow in Lithauen; nachher zu Rejowicz; endlich gegen das Jahr 1612. zu Smigla. Eine Synode zu Racow setzte ihn zwar im Jahr 1613. ab, weil er derselben ungehorsam war; er erlangte aber sein Amt schon im folgenden Jahre wieder, und starb zu Smigla im Jahr 1618. Man rühmt seinen Scharfsinn, seine mündliche und schriftliche Beredsamkeit; auch war er unermüdet in der Ausbreitung seiner Parthey. Doch nichts hat ihm einen höhern Ruf erworben, als sein Lehrgebäude des Socinianischen Glaubens, das vor das wichtigste in seiner Art gehalten wird. Mehrere Synoden ver-

Digitized by Google

verlangten die Ausgabe desselben; nach seinem Tode gab man Geld dazu her, und endlich stellte es Johann Crell, unter öffentlichem Ansehen ans Licht. (De vera Religione Libri quinque; quibus praefixus est Ió. Crelli Fratris Liber de Deo et eius attributis; ita ut unum cum illis opus constituat, Racoviae. 1630. 4.) Diese erste Ausgabe wurde nach und nach so selten, und so sehr aufgesucht, daß man sie in Frankreich mit fünfundzwanzig Dukaten bezahlt hat. Sie ist zwar im Jahr 1640. oder 1641. zu Amsterdam nachgedruckt worden; allein die Obrigkeit ließ einen großen Theil der Exemplare wegnehmen, und im Jahr 1642. öffentlich verbrennen. Doch kam im Jahr 1646. durch Crells Besorgung, zu Rotterdam, obgleich Rakow auf dem Titel steht, eine holländische Uebersetzung des Buchs zum Vorschein. Endlich gab es der holländische Theologe, Samuel Maresius, mit einer weitläufigen Widerlegung, unter folgender Aufschrift neu heraus: Hydra Socinianismi expugnata, Groningae, 1651-1663. in drey Quartbänden; erndtete aber damit wenig Beifall ein. (Socini ad Volkelium Epist. in Biblioth. F. F. Polon. Tom. I. p. 451. sq. Sandii Biblioth. Antitrinitar. p. 96. Gust. Georg. Zeltneri Historiae Crypto-Socinismi, Altorfinae quondam Academiae infesti, arcana, p. 360. sq. Lipsiae, 1729. 4. Baumgartens Nachrichten von einer Hallischen Bibliothek, Sechster Band, S. 172. fg. Ebendesselb. Nachrichten von merkwürd. Büchern, Erster Band, S. 419. fg. Bock. Hist. Antitrinitarior. Tomi I. P. II. p. 992. sq.) J. u. C. G. 1517 bis 1648.

Johann Crell, der an diesem Werke so vielen Antheil nahm, ja sein vornehmstes mit demselben in genaue Verbindung brachte, war auch einer

der

J. n. C. G. 1517 bis 1648.

mehr Auszüge aus Schriften berühmter Socinianischer Lehrer beizufügen. Allein da diese Parthey durch eine beträchtliche Reihe merkwürdiger Männer fortgepflanzt und unterstützt worden ist, von denen einer und der andere selbst Hauptwerke über ihr kirchliches System hinterlassen haben: so würde die Vollständigkeit ihrer Geschichte zu viel leiden, wenn nicht wenigstens eine kurze Nachricht von ihnen ertheilt werden sollte. Aus jener Reihe muß hier vor andern Johann Völkel (gewöhnlich Volkelius genannt,) auftreten. Er war zu Grimma im Meisnischen gebohren, und studierte um das Jahr 1578. zu Wittenberg die Theologie; wo er auch im 1580. die Magisterwürde erhalten; welches bisher etwas ungewiß war. Es ist nicht bekannt, wenn er zu den Socinianern in Pohlen übergetreten sey; wohl aber weiß man, daß sich Socinus, der seine Schwester geheyrathet hatte, seiner als eines Schreibers bedient hat. Auf der Synode zu Chmielnitz im Jahr 1585. wurde er durch die Taufe völlig eben derselben Parthey einverleibt. Eben dieselbe ernannte ihn auch zum Vorsteher der Schule zu Wengrow. Bald darauf wurde er Prediger zu Philippow in Lithauen; nachher zu Rosowicz; endlich gegen das Jahr 1612. zu Smigla. Eine Synode zu Racow setzte ihn zwar im Jahr 1613. ab, weil er derselben ungehorsam war; er erlangte aber sein Amt schon im folgenden Jahre wieder, und starb zu Smigla im Jahr 1618. Man rühmt seinen Scharfsinn, seine mündliche und schriftliche Beredsamkeit; auch war er unermüdet in der Ausbreitung seiner Parthey. Doch nichts hat ihm einen höhern Ruf erworben, als sein Lehrgebäude des Socinianischen Glaubens, das vor das wichtigste in seiner Art gehalten wird. Mehrere Synoden ver-

Digitized by Google

verlangten die Ausgabe desselben; nach seinem Tode gab man Geld dazu her, und endlich stellte es Johann Crell, unter öffentlichem Ansehen ans Licht. (De vera Religione Libri quinque; quibus praefixus est Ió. Crelli Fratris Liber de Deo et eius attributis; ita ut unum cum illis opus constituat, Racoviae. 1630. 4.) Diese erste Ausgabe wurde nach und nach so selten, und so sehr aufgesucht, daß man sie in Frankreich mit fünfundzwanzig Dukaten bezahlt hat. Sie ist zwar im Jahr 1640. oder 1641. zu Amsterdam nachgedruckt worden; allein die Obrigkeit ließ einen großen Theil der Exemplare wegnehmen, und im Jahr 1642. öffentlich verbrennen. Doch kam im Jahr 1646. durch Crells Besorgung, zu Rotterdam, obgleich Rakow auf dem Titel steht, eine holländische Uebersetzung des Buchs zum Vorschein. Endlich gab es der holländische Theologe, Samuel Maresius, mit einer weitläufigen Widerlegung, unter folgender Aufschrift neu heraus: Hydra Socinianismi expugnata, Groningae, 1651-1663. in drey Quartbänden; erndtete aber damit wenig Beifall ein. (Socini ad Volkelium Epist. in Biblioth. F. F. Polon. Tom. I. p. 451. sq. Sandii Biblioth. Antitrinitar. p. 96. Gust. Georg. Zeltneri Historiae Crypto-Socinismi, Altorfinae quondam Academiae infesti, arcana, p. 360. sq. Lipsiae, 1729. 4. Baumgartens Nachrichten von einer Hallischen Bibliothek, Sechster Band, S. 172. fg. Ebendesselb. Nachrichten von merkwürd. Büchern, Erster Band, S. 419. fg. Bock. Hist. Antitrinitarior. Tomi I. P. II. p. 992. sq.) J. u. C. G. 1517 bis 1648.

Johann Crell, der an diesem Werke so vielen Antheil nahm, ja sein vornehmstes mit demselben in genaue Verbindung brachte, war auch einer

der

Digitized by Google

n. C. G. 1517 bis 1648.

mehr Auszüge aus Schriften berühmter Socinianischer Lehrer beizufügen. Allein da diese Parthey durch eine beträchtliche Reihe merkwürdiger Männer fortgepflanzt und unterstützt worden ist, von denen einer und der andere selbst Hauptwerke über ihr kirchliches System hinterlassen haben: so würde die Vollständigkeit ihrer Geschichte zu viel leiden, wenn nicht wenigstens eine kurze Nachricht von ihnen ertheilt werden sollte. Aus jener Reihe muß hier vor andern Johann Völkel (gewöhnlich Volkelius genannt,) auftreten. Er war zu Grimma im Meisnischen gebohren, und studierte um das Jahr 1578. zu Wittenberg die Theologie; wo er auch im 1580. die Magisterwürde erhalten; welches bisher etwas ungewiß war. Es ist nicht bekannt, wenn er zu den Socinianern in Pohlen übergetreten sey; wohl aber weiß man, daß sich Socinus, der seine Schwester geheyrathet hatte, seiner als eines Schreibers bedient hat. Auf der Synode zu Chmielnitz im Jahr 1585. wurde er durch die Taufe völlig einverleibt. Eben dieselbe ernannte ihn auch zum Vorsteher der Schule zu Wengrow. Bald darauf wurde er Prediger zu Philippow in Lithauen; nachher zu Rosowicz; endlich gegen das Jahr 1612. zu Smigla. Eine Synode zu Racow setzte ihn zwar im Jahr 1613. ab, weil er derselben ungehorsam war; er erlangte aber sein Amt schon im folgenden Jahre wieder, und starb zu Smigla im Jahr 1618. Man rühmt seinen Scharfsinn, seine mündliche und schriftliche Beredsamkeit; auch war er unermüdet in der Ausbreitung seiner Parthey. Doch nichts hat ihm einen höhern Ruf erworben, als sein Lehrgebäude des Socinianischen Glaubens, das vor das wichtigste in seiner Art gehalten wird. Mehrere Synoden

ver

Digitized by Google

verlangten die Ausgabe desselben; nach seinem Tode gab man Geld dazu her, und endlich stellte es Johann Crell, unter öffentlichem Ansehen ans Licht. (De vera Religione Libri quinque; quibus praefixus est Ió. Crelli Fratris Liber de Deo et eius attributis; ita ut unum cum illis opus constituat, Racoviae. 1630. 4.) Diese erste Ausgabe wurde nach und nach so selten, und so sehr aufgesucht, daß man sie in Frankreich mit fünfundzwanzig Dukaten bezahlt hat. Sie ist zwar im Jahr 1640. oder 1641. zu Amsterdam nachgedruckt worden; allein die Obrigkeit ließ einen großen Theil der Exemplare wegnehmen, und im Jahr 1642. öffentlich verbrennen. Doch kam im Jahr 1646. durch Crells Besorgung, zu Rotterdam, obgleich Rakow auf dem Titel steht, eine holländische Uebersetzung des Buchs zum Vorschein. Endlich gab es der holländische Theologe, Samuel Maresius, mit einer weitläufigen Widerlegung, unter folgender Aufschrift neu heraus: Hydra Socinianismi expugnata, Groningae, 1651-1663. in drey Quartbänden; erndtete aber damit wenig Beifall ein. (Socini ad Volkelium Epist. in Biblioth. F. F. Polon. Tom. I. p. 451. sq. Sandii Biblioth. Antitrinitar. p. 96. Gust. Georg. Zeltneri Historiae Crypto-Socinismi, Altorfinae quondam Academiae infesti, arcana, p. 360. sq. Lipsiae, 1729. 4. Baumgartens Nachrichten von einer Hallischen Bibliothek, Sechster Band, S. 172. fg. Ebendesselb. Nachrichten von merkwürd. Büchern, Erster Band, S. 419. fg. Bock. Hist. Antitrinitarior. Tomi I. P. II. p. 992. sq.) J. u. C. G. 1517 bis 1642.

Johann Crell, der an diesem Werke so vielen Antheil nahm, ja sein vornehmstes mit demselben in genaue Verbindung brachte, war auch einer

Digitized by Google

der vorzüglichſte Lehrer der Socinianer. Sein Le-
J. A. T. S. ben iſt von einem andern Anhänger dieſer Parthey
1517 bis 1648. Joachimus Paſtorius von Hirtenberg, einem Pohlniſchen Edelmanne, Doktor der Arzneykunde und königlichem Hiſtoriographen, der durch mehrere hiſtoriſche und politiſche Schriften bekannt geworden; zuletzt aber zur Römiſchen Kirche übergegangen iſt, beſchrieben worden. Dieſe Lebensbeſchreibung iſt dem erſten Theil ſeiner exegetiſchen Werke welche den Dritten und Vierten Band einer berühmten Sammlung (Bibl. Ioth. F. F. Polonor.) ausmachen, vorgeſetzt worden: und aus derſelben hat Bock (l. c. T. I. P. I. p. 116. ſq.) hauptſächlich ſeine Nachrichten genommen. Crell kam im Jahr 1590. zu Helmetsheim, einem Dorfe in der Grafſchaft Limburg in Franken, auf die Welt. Zu Nürnberg Stolberg und Altorf ergab er ſich der Sprachkunde und der Philoſophie; aber auf dieſer Univerſität war es auch, wo er durch Ernſt Sonern, Doktorn der Arzneykunſt und Profeſſor der Philoſophie, der heimlich dem Socinianismus zugethan war, auf eben dieſe Seite gezogen wurde. Schon war er Baccalaureus der Philoſophie geworden, und ſollte Aufſeher der Stipendiaten zu Altorf werden, als er, indem er bey der dazu nöthigen Erlangung der Magiſterwürde, den damit verbundenen Eid auf die Augsburgiſche Confeſſion ablegen ſollte, denſelben verweigerte. Vielmehr gab er ſich insgeheim Mühe, andere Anhänger für ſeinen neuangenommenen Lehrbegriff zu gewinnen. Das erregte nach und nach Aufſehen; er verließ daher Altorf im Jahr 1612. und begab ſich zu den Socinianern nach Pohlen. Hier nahmen ihn Valentin Schmalz und Johannes Stoinius, (ſonſt auch Statorius,) in ihre Gemeine auf; der Palatin von Po-

do-

Digitized by Google

bolien, Jacob Sieniensky, der ebenfals zu derselben gehörte, sorgte für seinen Unterhalt; und die Synode zu Rakow ernannte ihn im Jahr 1613. zum Professor der griechischen Sprache an der Schule dieser Stadt, auch zum Corrector der lateinischen und deutschen Bücher. In diesen beiden Sprachen; ingleichen in der pohlnischen, predigte er auch oft; wurde im Jahr 1616. Rector der gedachten Schule, und im Jahr 1623. Prediger der Gemeine daselbst. Außer den ordentlichen Beschäftigungen seines Lehramts, arbeitete er auch viele Erklärungen des Neuen Testaments aus, bey denen zwar Maldonatus und Socinus seine vornehmsten Führer waren; aber auch eigene Gelehrsamkeit und forschender Geist nicht unbemerkt blieben. Daß er die Vertheidigung der Genugthuung Christi, welche Grotius wider den Socinus herausgegeben hatte, bestritten habe, ist bereits an einem andern Orte (oben S. 310.) mit den Folgen dieser Streitigkeit, erzählt worden. Er starb zu Rakow im Jahr 1633. sehr verehrt unter seinen Glaubensgenossen, auch wegen seiner Beredtsamkeit, Bescheidenheit, Leutseeligkeit, Klugheit, und Unerschrockenheit im Unglücke. J. n. C. G. 1517 bis 1648.

Was Socinus sich vorgesetzt hatte, die Lehre von der Einheit Gottes, im Gegensatze der Lehre von der Dreyeinigkeit, ausführlich abzuhandeln, das leistete Crell in seinem schon angeführten Buche von Gott und seinen Eigenschaften, welches er dem angezeigten Werke Völkels vorsetzte, auch zu Rakow im Jahr 1631. drucken ließ. Es sind auch deutsche, holländische und englische Uebersetzungen desselben erschienen: und es war schon eine griechische in Pohlen verfertigt worden; die aber ungedruckt

Digitized by Google

J. C. 1517 bis 1648.

geblieben iſt. Zuerſt beweiſet er das Daſeyn Gottes aus der allgemeinen Natur der Dinge. Alle natürliche Dinge, ſagt er, handeln wegen eines gewiſſen Endzwecks; ſie müſſen alſo nach den Einſichten eines Oberherrn regiert werden. Die Natur ſelbſt zu einer würckenden Subſtanz zu machen, hieße ſie zu Gott machen; und wer, nach einem ſolchen Begriffe, das Daſeyn Gottes leugnete, würde ſich ſelbſt nicht verſtehen. Der Bau der Welt iſt beſonders ein Beweis, daß ſie eine verſtändige Grundurſache haben müſſe: und hier wird daher ſehr umſtändlich der Nutzen vieler Geſchöpfe, himmliſcher und irdiſcher, entwickelt. Ferner wird dieſer Beweis auch dadurch, weil die Welt nicht ewig ſeyn könne, beſtätigt; obgleich noch jetzt Ariſtoteliſche Philoſophen dieſer Meinung nicht abgeneigt wären. (p. 24–46. der mit Völkels Werke verbundenen Ausgabe.) Zu dieſen Beweiſen werden noch einige den Menſchen eigene Dinge geſetzt: der unter ihnen allgemein verbreitete Begriff von Gott; die große Kraft des Gewiſſens; die Ueberzeugung aller verſtändiger Männer, daß keine bürgerliche Verfaſſung ohne Religion beſtehen könne, und die Bemerkung, es ſey unglaublich, daß das menſchliche Geſchlecht, welches ſo vielen Irrthümern und Laſtern ausgeſetzt iſt, ohne einen unfehlbaren Regenten der Verwirrung eines Ohngefähr überlaſſen ſeyn ſollte; und überdieß, daß Dinge, welche dem Menſchen zum Nutzen dienen, die Geſetze der Natur genauer beobachten, als der Menſch ſelbſt. Endlich wird der Beweis für das Daſeyn Gottes noch aus ſolchen Dingen hergeleitet, welche über die Natur (praeter naturam) ſind, oder geſchehen. Darunter rechnet Crell die verſtändigen Geiſter, welche in einer Verbindung mit dem Menſchen ſtehen; ihnen

Digitized by Google

nen Gutes oder Böses erweisen. Daß es solche gebe, beweiset er aus Schriften und Erzählungen eines Plato, Xenophon und Plutarchus; aus der Geschichte der Orakel, wiewohl er zugiebt, daß bey denselben auch Betrug im Spiel gewesen sey; und aus den Verbindungen vieler Menschen mit bösen Geistern, die noch immer fortdauerten; ob ihm gleich auch in den neuesten Zaubergeschichten nichts alles glaubwürdig vorkommt. Andere übernatürliche Dinge, welche seinen Beweis verstärken sollen, findet er, nach Machiavells Anleitung, (p. 62. sq.) darinne, daß große Weltveränderungen durch gewisse Zeichen, oder Ahndungen der Menschen vorher verkündigt werden: und daß vieles durch ein so gewaltig dringendes Schicksal bewürkt werde, dem niemand widerstehen könne, wenn gleich Hülfsmittel dagegen vorhanden wären: ein offenbares Merkmal, wie er glaubt, daß die Begebenheiten der Welt durch eine höhere, als menschliche, Macht regiert werden. Hierauf erklärt er die hebräischen und griechischen Nahmen Gottes; zeigt, daß der Nahme אלהים nur in der einzelen Zahl verstanden werden müsse, wenn er von Einer Person oder Sache gebraucht wird. Am längsten hält er sich bey dem Nahmen יהוה auf, von dem er behauptet, daß er zwar Gott eigen sey; aber doch bisweilen auch den Engeln, die seine Person vorstellen, beygelegt werde; doch niemals Christum anzeige. Eben so bemerkt er bey dem Nahmen θεὸς, daß Christus, (Joh. C. X. v. 33. 34.) ohngeachtet seiner vollkommenen Verbindung mit dem höchsten Gotte, sich doch lieber, um anzudeuten, daß er von demselben verschieden sey, den Sohn Gottes, als Gott, genannt habe. Er gesteht, (p. 106.) daß man keine genaue Definition; sondern nur eine

J. n. C. G. 1517 bis 1648.

Digitized by Google

J. n. C. G. 1517 bis 1648.

Beschreibung von Gott geben könde: entweder, wie sie sich im Apostolischen Symbolum findet; oder, daß man ihn den ewigen Geist nenne. So dann geht er die Eigenschaften Gottes durch: Einheit, Ewigkeit, Leben, Verstand, Willen, Macht, die sich in kräftiger Würkung äußert, und Gewalt, die auf seinem Rechte beruht, Weisheit, Heiligkeit, Seeligkeit, Größe, Unermeßlichkeit, Allgegenwart, Güte, Gnade, und den ihr entgegengesetzten Ernst. Er sucht ferner auch solche Eigenschaften Gottes würdig zu erklären, welche ihm als Leidenschaften zugeschrieben werden; wie Liebe, Barmherzigkeit, Zorn, und dergleichen mehr; worüber manche gute Bemerkungen eingestreuet sind. Zu den Eigenschaften Gottes rechnet er auch gewissermaaßen seine Rathschlüsse; unterscheidet die Prädestination von der eigentlichen Wahl, und läßt diese alsdann anfangen, wenn der Mensch die ersten Versuche macht, Glauben und Frömmigkeit zu verbinden; ihre Vollendung aber setzt er in das Ende eines auf diese Art geführten Lebens.

Mit dem zweyten Buche, und mit einer neuen Seitenzahl, folgt nun Völkels Werk. So sehr dasselbe von seiner Parthey geschätzt worden ist, und den nächsten Rang nach dem Catechismus von Rakow erhalten hat; so ist es doch nur ein vollständiger Auszug aus Socins Schriften, und bedarf in dieser Rücksicht daher keiner sehr ausführlichen Beschreibung. Unterdessen ist es doch nicht ganz von eigenen tiefer dringenden Untersuchungen entblößt; und man genießt bey demselben des Vortheils, das ganze Socinianische Lehrgebäude vollständiger und methodischer, als sonst irgendwo, überschauen zu können. Sein erstes Buch also, oder

Digitized by Google

in der Reihe mit Crells vorher beschriebenem, das zweyte genannt, handelt von den Werken Gottes. Die Schöpfung, sowohl der Engel, als der niedern Gegenstände, macht den Anfang. Das dem Menschen eingeprägte Bild Gottes wird in seiner Herrschaft über alle irdische Geschöpfe gesetzt. Die besondere Erhaltung der Menschen soll vorzüglich die Nation der Gläubigen angehen. Nur das Urtheil der gesunden Vernunft; nicht bestimmte Vorschriften Gottes, lagen bey der Religion vor dem Abraham zum Grunde; wenige allgemeine Gebote ausgenommen, die nach der Sündfluth hinzukamen. Auch fanden damals mehr Drohungen, als Verheissungen Gottes, Statt. Die Opfer der Mosaischen Religion waren keine Genugthuung für die Sünden; wenn sie aber nach Gottes Befehl gehörig verwaltet wurden, schenkte er den Sündern ihre Strafe. Die Verheißungen eben dieser Religion betrafen bloß irdische Glückseeligkeit. Aber das moralische Gesetz derselben hatte einen zweyfachen Sinn: einen vollkommenen, und einen unvollkommenen, der dem Zustande des noch rohen und fleischlichen Israelitischen Volks angemessen war. Nach diesem wurde es in den Anfangsgründen der göttlichen Verehrung geübt, und konnte für bürgerliche Ehrbarkeit und öffentliche Ruhe, mithin für irdisches Glück, gar wohl sorgen. Das dritte Buch (p. 36–167.) beschäftigt sich mit der christlichen Religion. Ihr Stifter war, wie Völkel zu beweisen sucht, seiner Natur nach, nur ein Mensch; aber nach seiner bewundernswürdigen Geburt, nach der göttlichen Macht, nach der Weisheit und Heiligkeit, die schon in dem Sterblichen hervorleuchtete, ragte er über das ganze menschliche Geschlecht weit hervor. Bey seinem

J. n. C. G. 1527 bis 1648.

A. n. C. G. 1517 bis 1642.

nem prophetischen Amte wird weitläuftig und gegen viele Einwürfe gezeigt, daß er zuerst ein ewiges Leben versprochen habe; wenn gleich die frommen Gläubigen des Alten Testaments allerdings ein unsterbliches Leben erlangt hätten. Daß Gott eine so wichtige Verheissung erst so spät bekannt werden ließ, rührte theils davon her, weil die Menschen nicht gleich anfänglich fähig genug waren, um das hohe Göttliche zu fassen; theils weil es der göttlichen Weisheit gemäß war, auf alle Art zu verhüten, daß die Menschen nicht meinen möchten, sie wären mit dem Rechte an die himmlische Erbschaft gebohren, und die Unsterblichkeit gebühre ihnen schlechterdings. Nunmehr versucht es der Verfasser, das ewige Leben zu beschreiben: und zwar nach viererley Gattungen lobpreisender Benennungen desselben in der Schrift; wie: Vergebung der Sünden, Gerechtigkeit oder Rechtfertigung, Erlösung, Wiedergeburt, Geschenk Gottes, reichlicher und großer Lohn, Schatz im Himmel, Reich Gottes und Christi; Sitzen auf Christi Thron, Krone der Ehre, des Lebens und der Gerechtigkeit, Theilnehmung an der göttlichen Natur, Gemeinschaft mit Gott und seinem Sohne, Annehmung an Kindes Statt bey Gott, und dergleichen mehr: Bilder, welche meistentheils würdig erläutert werden. Gott hat uns darum, fügt er hinzu, nicht sogleich in den Besitz dieser Glückseeligkeit gesetzt, um uns viele Gelegenheit zur Uebung unsers Glaubens darzubieten, und seine Ehre durch die Versetzung unzählicher Menschen zugleich in jenes Leben, desto mehr zu verherrlichen. Darauf folgen die Verheissungen Christi für das gegenwärtige Leben: und darunter zuerst der heilige Geist: jene Kraft Gottes, durch welche es auf eine

Digitized by Google

eine wunderbare Art bewürkt wird, daß wir von dem künftigen Besitze der himmlischen Erbschaft auf die zuverläßigste Art versichert, und dadurch in der Beobachtung unserer Pflicht gegen Furcht, Gefahr und alle Reizungen befestigt werden. Es giebt aber auch einen Geist der Bekanntmachung, (patefactionis) der einerley mit dem Evangelium ist. Zur Bestätigung der Verheissungen Christi dienten seine Heiligkeit, die Wunder, die er aus der ihm von Gott verliehenen Kraft verrichtete, und sein Tod. Denn diesen wollte er eher leiden, als daß er seine Lehre vor falsch erklärt hätte; und indem er auf Gottes Befehl so viel duldete, bezeugte dieser dadurch seine unbeschreibliche Liebe gegen die Menschen; auf der andern Seite aber, bahnte er sich durch seinen Tod den Weg zu der höchsten Würde und Macht, durch welche er unser angefangenes Heil vollenden kann. Dieser Tod war auch das Unterpfand, durch welches sich Gott verbindlich machte, uns unsere Sünden zu vergeben: und so, nicht von einem Gotte dargebotenen Preise, oder einer Genugthuung, müssen alle biblische Stellen verstanden werden, in denen gesagt wird, daß er für uns gestorben sey; oder uns durch seinen Tod erlöset habe. Noch fließt für uns ein dreyfacher Nutzen aus demselben: denn er zieht uns dadurch von Lastern ab, und entflammt uns zur Heiligkeit; er giebt uns selbst ein Beyspiel der Nachahmung, und ist der Anführer unserer Seeligkeit geworden. Seine Auferstehung konnte nur von Gott dem Vater bewirkt werden. Durch seine Himmelfahrt hat er seine Verheissungen bestätigt, und uns den Weg zum Heil gezeigt. Sein Reich und seine Regierung erstreckt sich über Engel und böse Geister, über die Menschen auf der Welt, und auf ihre ewi-

J. n. C. 1517 bis 1642.

Digitized by Google

A. n. C. G. 1517 bis 1648.

ge Belohnung und Bestrafung; wenn alles dieses vollendet ist, wird er sein Reich niederlegen. Sein priesterliches Amt ist von dem königlichen nicht sehr verschieden. Eigentlich hat es drey Theile: das Schlachten des Opfers, oder den Tod Christi; seinen Eingang in das Heiligste, oder in den Himmel, wo ihm die Herrschaft über alles ertheilt wurde, nachdem er sich Gott dargestellt hatte; und der Ausgang aus demselben; oder die Ankunft Christi zu unserer vollkommenen Erlösung; womit auch sein priesterliches Amt ein Ende nehmen wird. Vor derselben wird die Bekehrung der Juden hergehen.

Jetzt untersucht der Verfasser im vierten Buche, (p. 167–360.) welche Pflichten im Neuen Bunde vorgeschrieben sind. Er handelt daher von der Frömmigkeit und Gottlosigkeit; von der Erkenntniß Gottes und Christi, vom Glauben, und gelegentlich auch von der Rechtfertigung; von der Busse, von der Liebe gegen Gott und den Nächsten; vom Aergernisse; von der Vollkommenheit der Liebe des Nächsten, und sehr ausführlich besonders von den zehn Geboten, indem mit der Erläuterung derselben viele verwandte Materien verbunden werden. So wird die Lehre vom Gebete umständlich erörtert. (p. 207–219.) Unter andern behauptet der Verfasser, es scheine, daß David durch die Worte: Rufe mich an in der Noth! das Gebet nicht für alle Zeiten vor nothwendig erklärt habe; wohl aber habe dieses Christus gethan. Drey Vorschriften und Bedingungen giebt er besonders für das Gebet an: es mit einem guten Gewissen zu verrichten; nach dem Willen Gottes zu beten, und in dieser Fassung der Erhörung gewiß zu seyn. Christus selbst muß angebetet werden, um durch ihn dem Va-

ter

Digitized by Google

ter die höchste göttliche Ehre zu erweisen. Wir müssen ihn anrufen; doch sind wir nicht verbunden, es immer zu thun. Der keusche eheloſe Stand ist nützlich, besonders zur Zeit der Verfolgungen, weil man dadurch, aus Liebe zu seiner Familie, von dem freyen Bekenntnisse der Religion abgezogen werden kann. Noch werden einige besonders vorgetragene Gebote Christi erklärt; theils moralische, wie die Selbstverleugnung, und seine Nachahmung; theils cärimonielle, von welcher Art sein Abendmahl das einzige ist. Dieses ist eine heilige Handlung, welche, von Christo selbst eingesetzt, durch das Essen des Brodts und Trinken des Weins von den gläubigen Christen zur feyerlichen und beständigen Meldung seines Todes, und der dadurch uns bezeigten Liebe verrichtet wird. Die weitere Ausführung dieses Begriffs kennt man schon aus Socins Lehrsätzen. Auch Völkel glaubt, daß Christus erst im Himmel seinen Leib Gott dargebracht habe, und widerlegt einen vierfachen sogenannten Irrthum über den Endzweck seines Abendmahls; nehmlich, daß es eine Versiegelung seiner Gnadenverheissung und unsers Glaubens; eine Erinnerung an seinen Tod; ein Mittel unserer Sündenvergebung, und ein Opfer des Leibes und Blutes Christi sey. Sehr weitläufig wird hier insonderheit Bellarmin widerlegt. Dieses Buch wird mit der Versündigung an der christlichen Religion beschlossen: sie mag nun diese gerade; oder nur ihre Analogie angreifen. J. n. C. G. 1517 bis 1648.

In dem fünften Buche (p. 361–625) werden die Hülfsmittel entwickelt, welche zur Beharrlichkeit im Glauben, und in der Frömmigkeit nöthig sind. Als Feinde der Christen wer-

Digitized by Google

N. T. C. G. 1517 bis 1648.

den das Fleisch, die Welt und der Teufel angegeben. Gegen diese, insonderheit muß man folgende Vertheidigungsmittel gebrauchen. Erstlich das Ansehen der heiligen Schrift, gegen deren Glaubwürdigkeit viele Zweifel beantwortet werden; deren Vollkommenheit auch in allem, was die Seeligkeit betrifft, festgesetzt wird. Zugleich werden die Traditionen in ihre gebührenden Gränzen eingeschränkt. Aber, so fährt Völkel fort, (p. 400.) wenn gleich der Satan diese Eigenschaften der Schrift zugesteht; so zieht er doch mit wunderbarer Kunst aus derselben Lehrsätze, welche theils dem Heil der Menschen nachtheilig sind. Darunter gehört zuerst der Irrthum, daß im göttlichen Wesen drey Personen wären. Denn dadurch wird es, zum Beyspiel unbegreiflich, wie derjenige, der ewiger Gott seyn soll, vorhergewußt, und zur bestimmten Zeit habe gebohren werden können. Es werden also die Lehren von der Dreyeinigkeit, von der ewigen Zeugung des Sohnes Gottes, von seinen beyden Naturen, von der Persönlichkeit des heiligen Geistes und was sonst damit in Verbindung steht, sehr ausführlich, aber mit den schon bekannten Gründen und Schriftauslegungen, bestritten. (p. 402 – 497.) Darauf fällt der Verfasser über die Ohrenbeichte und über das Fegfeuer, als über zwey Lehren her, welche auf dem Wege des Heils sehr hinderlich sind. Er findet jedoch, daß der böse Feind auch diejenigen bethört habe, welche einer verbesserten Religion beygetreten sind; und zählt darunter die Prädestination; ferner die Lehren von dem knechtischen Willen des Menschen; von der sündlichen Gewohnheit der Wiedergebohrnen; und von dem Verdienste und der Genugthuung Christi; ingleichen von der Verfälschung einiger seiner Gebot

durch

Digitized by Google

durch den Teufel, zum Beyspiel, daß er seine Sittenlehre nicht den Vorschriften Mosis; sondern nur den falschen Erklärungen der Pharisäer, entgegengesetzt habe. Andere Lehren entfernen ganz von der ewigen Seeligkeit, wie Abgötterey und Anrufung der Heiligen. Nachdem diese widerlegt worden sind, trifft die Reihe solche Kunstgriffe des Teufels, durch welche Christus beschimpft werden soll; wie die Behauptung, daß er nicht der Messias sey; zugleich wird auch die Meinung bestritten, daß er vor dem Ende der Welt ein tausendjähriges Reich stiften werde. Seine Anbetung und Anrufung werden vertheidigt, und zuletzt werden noch die listigen Mittel entwickelt, durch welche der Teufel unsern Willen angreift. — Das sechste Buch endlich handelt von der Kirche Christi, ihrer Vortrefflichkeit, ihrem Oberhaupte; (wo die Anmaaßung des Papstes bekämpft wird,) ihren Lehrern, ihrem Vorzuge, eine Säule und Stütze der Wahrheit zu seyn; ihrer Gewalt über die Bestimmung der Kirchengebräuche, und über ihre Mitglieder; vornemlich aber von der Wassertaufe, deren sich die Apostel bedient haben, welche gerade so, wie vom Socinus, beurtheilt wird. (p. 636 – 686.) Die strengere Kirchenzucht gegen lasterhafte und Irrgläubige wird zwar genau beschrieben und empfohlen; aber die Meinung, daß die Ketzer am Leben gestraft werden müßten, nachdrücklich widerlegt. Zuletzt wird gezeigt, es sey zur Seeligkeit nicht durchaus nothwendig, zu untersuchen, wo die Kirche Christi sey; es gebe keine sichere Kennzeichen der wahren Kirche, weder der unsichtbaren, noch der sichtbaren; die Kirche könne allerdings von der erkannten Wahrheit abfallen; ihre Wiederherstellung aber

J. M. C. G. 1617 bis 1648.

Digitized by Google

n. C. aber müſſe bloß durch Hülfe der heiligen Schrift bewerckſtelligt werden.

1517 bis 1648.

Dieſen berühmten Socinianiſchen Schrift ſtellern kamen mehrere andere Lehrer und Gelehrt derſelben Parthey an Ruhm, Anſehen und Ver dienſten um dieſelbe ſehr nahe; auch verdienen man che ihrer Schriften noch einige Aufmerkſamkeit Da aber die Darſtellung ihrer Lehrſätze in der Haupt ſache nichts anders ſagen würde, als was man be reits aus den bisher beſchriebenen Werken weiß ſo dürfte es wohl genug ſeyn, das Andenken de am meiſten unter ihnen hervorragenden, durch ei nen kurzen Abriß ihrer Lebensgeſchichte, und ein Anzeige ihrer vornehmſten Schriften, hier aufzu bewahren. Einer der erſten unter denſelben, di Socins Lehrbegriff beypflichteten, war Georg Enjedin, ein gebohrner Siebenbürger, der in Jahr 1597. als Superintendent der Unitarier in dem gedachten Lande, und Vorſteher des Gymna ſium zu Clauſenburg, auch als ein ſehr beliebte Prediger, aus der Welt gegangen iſt. Nach ſei nem Tode kam ſein bibliſcher Auslegungsverſuch zur Begünſtigung des Socinianismus, ohn Meldung des Jahrs und Ortes, in Siebenbürgen zum Vorſchein. (Explicationes locorum Veteris e Novi Teſtamenti, ex quibus Trinitatis dogma ſta biliri ſolet.) Da aber viele Exemplare dieſes Buchs öffentlich verbrannt wurden: ſo iſt es im J. 1670. zu Gröningen in den Niederlanden wieder gedruckt worden. Er ſchien zwar ſehr gewandt in der Aus führung ſeiner Abſicht zu ſeyn; allein ſeine Glau bensgenoſſen waren doch nicht völlig mit ihm zu frieden, weil er bisweilen zu viel nachgab, und, zum Beyſpiel, die Stelle Matth. C. XXVIII. v.

19.

Digitized by Google

19. wider ihre Gewohnheit von der Wassertaufe erklärte. (Sandius l. c. p. 93. sq. Bock l. c. Tom. I. P. I. p. 324. sq.) — Sein Zeitgenosse, Christoph Ostorod, übertraf ihn noch an Geistesgaben, Gelehrsamkeit und Fertigkeit im Disputiren. Er war in der Reichsstadt Goslar gebohren; studierte seit dem Jahr 1581. zu Königsberg, und wurde einige Zeit darauf Rector der Schule zu Sluchow in Pommern, an der Pohlnischen Gränze. Dadurch bekam er Gelegenheit, mit den Socinianern in Pohlen bekannt zu werden; ergriff ihre Lehrsätze, und reiste im Jahr 1585. auf die Synode zu Chmielnicz, wo er sich feyerlich, auch durch die Wiedertaufe, zu ihrer Gemeine bekannte. Als er nach Sluchow zurückgekehrt war, gab er sich öffentlich viele Mühe, auch andere auf diese Seite zu ziehen; wurde aber deswegen abgesetzt. Darauf stellte er gleiche Versuche in seiner Vaterstadt an; es gelang ihm jedoch nur bey seiner Mutter und übrigen Familie. Er selbst mußte sich mit der Flucht retten, weil die Obrigkeit zu Goslar bereits beschlossen hatte, ihn gefangen setzen zu lassen. Seine Mutter wurde würklich auf diese Art bestraft; widerrief zwar die ihr vorgeworfenen Irrthümer; blieb aber doch bey denselben. Auf die Klage, welche ihr Sohn darüber bey der gedachten Synode führte, schickte sie im Jahr 1586. Abgeordnete nach Goslar, um das Schicksal dieser Familie zu mildern, und stellte in dem ihnen mitgegebenen Schreiben der Obrigkeit vor, daß solche Gewaltthätigkeiten mit der Sanftmuth Christi, und selbst mit den Grundsätzen Luthers, Brenzens, und anderer Evangelischen Theologen, stritten. Die Abgeordneten richteten wenigstens so viel aus, daß Ostorods Mutter und ihren Töchtern erlaubt wur-

J. n. C. G. 1517 bis 1648.

de,

J. n. C. 1517 bis 1648.

de, die Stadt mit ihrem Vermögen zu verlaſſe
doch mit der Bedingung, ſie niemals wieder zu b
treten. Nachdem er unterdeſſen Pohlniſch geler
hatte, wurde er Schullehrer zu Chmielnicz; nachh
Prediger zu Smigla, ingleichen zu Buſcow b
Danzig. Im J. 1598. reiſte er mit einem andern S
cinianiſchen Lehrer, Andreas Voidow, nach Ho
land; ſie ſtreueten auch daſelbſt ihren Lehrbegriff aus
wurden aber bald von den Ständen genöthigt, da
land zu verlaſſen; wo auch die von ihnen mitgebrachte
Bücher, nach dem Urtheil der theologiſchen Facult
zu Leiden, öffentlich verbrannt wurden. Er ſtarb z
Buſcow im J. 1611. zwar in ungemeinem Anſehe
bey ſeiner Parthey; doch hatte er zuletzt durch sein
übermäßige Strenge in der Kirchenzucht, beynahe ei
ne Trennung in derſelben verurſacht. Auch ſonſt dacht
er etwas freyer über das Syſtem ſeines Lehrers Soci
nus, von dem er übrigens ſehr geſchätzt wurde. Unte
ſeinen Schriften iſt folgende die wichtigſte: „Un
terrichtung von den vornehmſten Hauptpunkten de
chriſtlichen Religion, in welcher begriffen iſt faſt di
ganze Confeſſion oder Bekenntniß der Gemeinen in
Königreich Pohlen, im Großfürſtenthum Litthauen,
und andern zu der Krone Pohlen gehörenden Land
ſchaften, welche, weil ſie bekennen, daß allein de
Vater unſers Herrn Jeſu Chriſti der einige Gott;
Jeſus Chriſtus aber von Nazareth, welcher von de
Jungfrauen Maria gebohren iſt, und kein anderer
vor oder außer ihm, ſein eingebohrner Sohn ſey,
verächtlicher Weiſe; wiewohl mit höchſter Unbillig
keit, Arianer und Ebioniten genannt werden;“
zu Rakau, 1604. 8. und zum viertenmal im Jahr
1629. gedruckt; auch zwanzig Jahre darauf in ei
ner holländiſchen Ueberſetzung. Er verſicherte, die
ſes Buch aus Liebe zu ſeinen deutſchen Mitbür
gern

Digitized by Google

gern geschrieben zu haben, unter welchen selbst diejenigen, die dem Papstthume entsagt hatten, noch viele Irrthümer hegten. Seine neuen Glaubensgenossen aber legten demselben ohngefähr eben den Werth, als deutlichem, genauem und vollständigem System ihrer Religion, bey, wie Völkels lateinischem Werke, und es ist in der That mit verführerischer Geschicklichkeit geschrieben. (Sandius l. c. p. 90. sq. Lubieniegii Hist. Reformat. Polon. p. 240. der ihn auch einen Vorsteher der Kirche zu Rakow nennt; Acta Ostorodiana, in Io. Mich. Heineccii Antiquitt. Goslarienss. L. VI. p. 518. sq. in eiusdem et Io. Georg. Leuckfeldii Scriptt. Rer. Germanic. Francof. ad Moenum, 1707. fol. Bock l. c. Tom. I. P. II. p. 558. sq.) n. C. 517 bis 1648

Ihn ehrte Valentin Schmalz als seinen Lehrer in diesem Glauben; erlangte aber ebenfalls einen nicht geringen Ruhm. Seine vornehmsten Lebensumstände sind bereits bey der Beschreibung des Rakauischen Catechismus, (oben S. 562.) dessen Pohlnische und Deutsche Ausgaben er besorgte, angezeigt worden. Man kann hinzusetzen, daß er seit dem Jahr 1589. zu Wittenberg und Jena die Wissenschaften erlernte, im Jahr 1591. zu Straßburg diese Bemühungen fortgesetzt hat, und daselbst in dem vertrauten Umgang mit Andreas Voidow die erste Neigung zum Socinismus gefaßt hat. Er wurde ein sehr geübter Vertheidiger desselben; man schätzte ihn überhaupt dem Socinus gleich, nach dem er sich merklich bildete; nur nicht in der Annehmlichkeit der Schreibart. Seine vornehmste Schrift, überhaupt ein Hauptbuch dieser Parthey, stellte er im Jahr 1598. zu Rakow unter der Aufschrift ans Licht: Wahrhaftige Erklärung

de, die Stadt mit ihrem Vermögen zu verla
J. n. doch mit der Bedingung, ſie niemals wieder zu
C. treten. Nachdem er unterdeſſen Pohlniſch gel
1517 hatte, wurde er Schullehrer zu Chmielnicz; nach
bis Prediger zu Smigla, ingleichen zu Buſcow
1648. Danzig. Im J. 1598. reiſte er mit einem andern S
cinianiſchen Lehrer, Andreas Voidow, nach J
land; ſie ſtreueten auch daſelbſt ihren Lehrbegriff a
wurden aber bald von den Ständen genöthigt,
land zu verlaſſen; wo auch die von ihnen mitgebrac
Bücher, nach dem Urtheil der theologiſchen Facu
zu Leiden, öffentlich verbrannt wurden. Er ſtar
Buſcow im J. 1611. zwar in ungemeinem Anſe
bey ſeiner Parthey; doch hatte er zuletzt durch ſ
übermäßige Strenge in der Kirchenzucht, beynah
ne Trennung in derſelben verurſacht. Auch ſonſt da
er etwas freyer über das Syſtem ſeines Lehrers S
nus, von dem er übrigens ſehr geſchätzt wurde. Un
ſeinen Schriften iſt folgende die wichtigſte: „
terrichtung von den vornehmſten Hauptpunkten
chriſtlichen Religion, in welcher begriffen iſt faſt
ganze Confeſſion oder Bekenntniß der Gemeinen
Königreich Pohlen, im Großfürſtenthum Litthau
und andern zu der Krone Pohlen gehörenden La
ſchaften, welche, weil ſie bekennen, daß allein
Vater unſers Herrn Jeſu Chriſti der einige Go
Jeſus Chriſtus aber von Nazareth, welcher von
Jungfrauen Maria gebohren iſt, und kein ande
vor oder außer ihm, ſein eingebohrner Sohn ſ
verächtlicher Weiſe; wiewohl mit höchſter Unbill
keit, Arianer und Ebioniten genannt werden;
zu Rakau, 1604. 8. und zum viertenmal im Ja
1629. gedruckt; auch zwanzig Jahre darauf in
ner holländiſchen Ueberſetzung. Er verſicherte, d
ſes Buch aus Liebe zu ſeinen deutſchen Mitbi
ge

Digitized by Google

gern geschrieben zu haben, unter welchen selbst die- jenigen, die dem Papstthume entsagt hätten, noch viele Irrthümer hegten. Seine neuen Glaubensgenossen aber legten demselben ohngefähr eben den Werth, als deutlichem, genauem und vollständigem System ihrer Religion, bey, wie Völkels lateinischem Werke, und es ist in der That mit verführerischer Geschicklichkeit geschrieben. (Sandius l. c. p. 90. sq. Lubieniegii Hist. Reformat. Polon. p. 240. der ihn auch einen Vorsteher der Kirche zu Rakow nennt; Acta Ostorodiana, in Io. Mich. Heinecii Antiquitt. Goslarienss. L. VI. p. 518. sq. in eiusdem et Io. Georg. Leuckfeldii Script. Rer. Germanic. Francof. ad Moenum, 1707. fol. Bock l. c. Tom. I. P. II. p. 558. sq.) J. n. C. G. 517 bis 1648

Ihn ehrte Valentin Schmalz als seinen Lehrer in diesem Glauben; erlangte aber ebenfalls einen nicht geringen Ruhm. Seine vornehmsten Lebensumstände sind bereits bey der Beschreibung des Rakauschen Catechismus, (oben S. 562.) dessen Pohlnische und Deutsche Ausgaben er besorgte, angezeigt worden. Man kann hinzusetzen, daß er seit dem Jahr 1589. zu Wittenberg und Jena die Wissenschaften erlernte, im Jahr 1591. zu Straßburg diese Bemühungen fortgesetzt hat, und daselbst in dem vertrauten Umgang mit Andreas Voidovy die erste Neigung zum Socinismus gefaßt hat. Er wurde ein sehr geübter Vertheidiger desselben; man schätzte ihn überhaupt dem Socinus gleich, nach dem er sich merklich bildete; nur nicht in der Annehmlichkeit der Schreibart. Seine vornehmste Schrift, überhaupt ein Hauptbuch dieser Parthey, stellte er im Jahr 1598. zu Rakow unter der Aufschrift ans Licht: Wahrhaftige Erklärung

de, die Stadt mit ihrem Vermögen zu verla
J. n. doch mit der Bedingung, ſie niemals wieder zu
C. treten. Nachdem er unterdeſſen Pohlniſch gel
1517 hatte, wurde er Schullehrer zu Chmielniez; nach
bis Prediger zu Smigla, ingleichen zu Buſcow
1648. Danzig. Im J. 1598. reiſte er mit einem andern
cinianiſchen Lehrer, Andreas Voidow, nach
land; ſie ſtreueten auch daſelbſt ihren Lehrbegriff
wurden aber bald von den Ständen genöthigt,
land zu verlaſſen; wo auch die von ihnen mitgebrac
Bücher, nach dem Urtheil der theologiſchen Facu
zu Leiden, öffentlich verbrannt wurden. Er ſtar
Buſcow im J. 1611. zwar in ungemeinem Anſe
bey ſeiner Parthey; doch hatte er zuletzt durch
übermäßige Strenge in der Kirchenzucht, beynah
ne Trennung in derſelben verurſacht. Auch ſonſt da
er etwas freyer über das Syſtem ſeines Lehrers S
nus, von dem er übrigens ſehr geſchätzt wurde. U
ſeinen Schriften iſt folgende die wichtigſte: „
terrichtung von den vornehmſten Hauptpunkten
chriſtlichen Religion, in welcher begriffen iſt faſt
ganze Confeſſion oder Bekenntniß der Gemeinen
Königreich Pohlen, im Großfürſtenthum Litthau
und andern zu der Krone Pohlen gehörenden La
ſchaften, welche, weil ſie bekennen, daß allein
Vater unſers Herrn Jeſu Chriſti der einige Go
Jeſus Chriſtus aber von Nazareth, welcher von
Jungfrauen Maria gebohren iſt, und kein ande
vor oder außer ihm, ſein eingebohrner Sohn
verächtlicher Weiſe; wiewohl mit höchſter Unbill
keit, Arianer und Ebioniten genannt werden
zu Rakau, 1604. 8. und zum viertenmal im Ja
1629. gedruckt; auch zwanzig Jahre darauf in
ner holländiſchen Ueberſetzung. Er verſicherte, d
ſes Buch aus Liebe zu ſeinen deutſchen Mitbi
ge

Digitized by Google

gern geschrieben zu haben, unter welchen selbst diejenigen, die dem Papstthume entsagt hätten, noch viele Irrthümer hegten. Seine neuen Glaubensgenossen aber legten demselben ohngefähr eben den Werth, als deutlichem, genauem und vollständigem System ihrer Religion, bey, wie Völkels lateinischem Werke, und es ist in der That mit verführerischer Geschicklichkeit geschrieben. (Sandius l. c. p. 90. sq. Lubieniegii Hist. Reformat. Polon. p. 240. der ihn auch einen Vorsteher der Kirche zu Rakow nennt; Acta Ostorodiana, in Io. Mich. Heineccii Antiquitt. Goslarienss. L. VI. p. 518. sq. in eiusdem et Io. Georg. Leuckfeldii Script. Rer. Germanic. Francof. ad Moenum, 1707. fol. Bock l. c. Tom. I. P. II. p. 558. sq.) J. n. C. G. 517 bis 1648

Ihn ehrte Valentin Schmalz als seinen Lehrer in diesem Glauben; erlangte aber ebenfalls einen nicht geringen Ruhm. Seine vornehmsten Lebensumstände sind bereits bey der Beschreibung des Rakauischen Catechismus, (oben S. 562.) dessen Pohlnische und Deutsche Ausgaben er besorgte, angezeigt worden. Man kann hinzusetzen, daß er seit dem Jahr 1589. zu Wittenberg und Jena die Wissenschaften erlernte, im Jahr 1591. zu Straßburg diese Bemühungen fortgesetzt hat, und daselbst in dem vertrauten Umgang mit Andreas Voidow die erste Neigung zum Socinismus gefaßt hat. Er wurde ein sehr geübter Vertheidiger desselben; man schätzte ihn überhaupt dem Socinus gleich, nach dem er sich merklich bildete; nur nicht in der Annehmlichkeit der Schreibart. Seine vornehmste Schrift, überhaupt ein Hauptbuch dieser Parthey, stellte er im Jahr 1598. zu Rakow unter der Aufschrift ans Licht: Wahrhaftige Erklärung

J. n. C. G. 1517 bis 1648

rung aus Grund der heil. Schrift von des Herrn J. Chr. Gottheit, Phil. C. Ik v. 9. 10. 11. in Oktav. Im Jahr 1608. wurde sie in einer Pohlnischen Uebersetzung, und im Jahr 1627. in einer Deutschen gedruckt; am meisten aber ist sie in der lateinischen gelesen worden. (de Divinitate Iesu Christi, Racoviae, 1608. 4.) Die anlockende Aufschrift sollte freylich zu der Ueberzeugung einladen, daß die Socinianer keineswegs in einer unterscheidenden Lehre des Christenthums so weit von den übrigen Religionsgesellschaften entfernt wären, als man ihnen gewöhnlich vorwarf. Im Grunde lehrt Schmalz darinne nichts anders, als was Socinus, Völkel und andere Anführer dieser Parthey ausführlich genug vorgetragen haben. Allein die Vollständigkeit, in welcher alles was diesen Gegenstand berührt, beynahe erschöpfend gesammelt, und im Zusammenhange erörtert ist, nicht ohne die Einwendungen dagegen zu beantworten, macht sie vorzüglich merkwürdig. Ein Beyspiel seiner Methode mag folgende Stelle (p. 74. sq. der latein. Uebersetz.) abgeben. „Denen, schreibt er, welche vermögen genug sind, um zu sagen, wir hätten keinen wahren Gott; sondern einen erdichteten, weil wir Christum nicht vor den einzigen wahren Gott, welcher Vater ist, erkennen, wünschen wir von Gott bessere Gesinnungen, und bitten ihn, daß er sie deßwegen nicht strafen möge. Denn ist denn derjenige, der nicht der einzige wahre Gott ist, welcher der Vater unsers Herrn Jesu Christi ist, darum sogleich kein wahrer Gott; sondern ein erdichteter? Weg mit dieser rohen Vorstellung! Denn gewiß sind diejenigen, in deren Rücksicht Gott der Gott der Götter heißt, und in deren Mitte er gestanden hat, und welche Gott selbst Götter genannt hat, weder jener

Digitized by Google

ner einzige wahre Gott, und doch auch nicht erdichtete sind. Denn das Wort wahr, wird, wenn es von jenem einzigen Gotte gesagt wird, nicht bloß den falschen Göttern entgegengesetzt, so daß ein jeder, der nicht jener einzige Gott ist, ein falscher Gott sey; sondern es wird auch andern wahren Göttern entgegengesetzt; die aber auf eine nicht so herrliche Art Götter sind, als jener einzige Gott, der vorzüglich und im allervortrefflichsten Verstande wahrer Gott ist; da dieses hingegen den übrigen nur nach der Analogie zukömmt. Auf diese Weise wird das Evangelium, im Verhältnisse gegen das Gesetz, die Wahrheit genannt: nicht, als wenn das Gesetz nicht wahr wäre; sondern weil die Wahrheit dem Evangelium in einem weit vortrefflichern Verstande zukömmt, als dem Gesetze. — Christus ist also wahrer Gott, weil er die wahre Gottheit gehabt hat, und noch hat. Was man uns aber gemeiniglich über diese Lehre vorwirft, von zwey Göttern, (de dualitate Deorum), ist vor gar nichts zu achten. Denn wir können uns gewiß mit Waffen aus der heiligen Schrift darwider vertheidigen. Wir lesen, daß Ein Gott sey; aber auch, daß es viele Götter gebe: und das in Einer Stelle, 1 Corinth. C. VIII. v. 4. 5. Man sieht daraus offenbar, Paulus selbst habe es vorausgesehen, daß man diesem einfachen Satze: Es ist kein anderer Gott, als der einzige, etwas, und zwar mit Recht, mit einem Schein der Wahrheit, entgegenstellen könne. Denn er spricht nicht bloß nach der Denkungsart anderer; sondern nach seiner eigenen, indem er sagt: Wie viele Götter sind. Sollen wir denn also behaupten, daß Paulus ein Abgötter oder ein Heyde sey, der gestünde, daß es mehr Götter als Einen gebe? Keineswegs. Man

J. C. 1517 bis 1649.

muß gleichwohl mit ihm glauben, daß es viele
J. C. wahre Götter gebe; sonst könnte er nicht ihr Gott
1517 seyn; aber sie sind es auf eine andere Art, als er. —
bis Freylich gehört unter diese Jesus Christus nicht;
1648. er ist etwas Mittleres (aliquid medium) zwischen
dem einzigen Gott und andern wahren Göt-
tern. Die würkende Ursache seiner Gottheit hat
er mit diesem gemein: denn nach der Schrift hat ihm
Gott einen Nahmen über alle Nahmen, alle Gewalt
im Himmel und auf Erden gegeben; wie auch alle
andere Götter es durch Gottes Gnade geworden sind.
Aber wenn man seine Gottheit selbst betrachtet: so
ist er gewissermaaßen Eines mit dem einigen Gott dem
Vater."

Jonas Schlichting von Bukowiecz, ein
Pohlnischer Edelmann, Prediger zu Rakow, nach-
her zu Luklawicze, gehört ebenfalls unter die an-
gesehensten Socinianischen Lehrer. Auch ist er
bereits in dieser Geschichte (oben S. 570.) als Ver-
fasser des Catechismus vom Jahr 1642. aufgetre-
ten. Sein Vater, der schon dieser Parthey zuge-
than war, schickte ihn auf die Universität Altorf,
welche er aber nach der Entdeckung der heimliche
Gesellschaft von Socinianern, die sich daselbst ge-
bildet hatte, verlassen mußte. Nachdem er aus
Pohlen vertrieben worden war, hielt er sich in sei-
nen letzten Jahren in Schwedisch-Pommern und in
Brandenburgischen auf. Seine exegetischen Schrif-
ten über das Evangelium Johannis, und mehre
Briefe der Apostel, füllen den Band einer oftge-
nannten Sammlung (Biblioth. F. F. Polonor.) aus.
Er folgt darinne meistentheils dem Grotius; nur
nicht, wo das Eigenthümliche seines Kirchensystems
auch einen eigenen Weg fordert. Gelehrsamkeit be-
si

Digitized by Google

faß er genug, um selbst zu forschen, und seine sanfte Gemüthsart wurde auch von seinen Gegnern gerühmt. (Stanisl. Lubieniecii Epistola de vita et morte Ionae Slichtingii, vor dessen Schriften; Sandius l. c. p. 126. sq. Bock l. c. T. I. P. II. p. 763. sq.) J. n. C. G. 1517 bis 1648.

— Mit ihm starb in gleichem Jahre 1661. zu Schlichtingheim, nicht weit von Fraustadt in Pohlen, Johann Ludwig Wolzogen, Freyherr von Tarenfelt, ein reicher Oesterreichischer Herr, auch eine von den Hauptstützen der Socinianer in Pohlen. Er war um das Jahr 1599. gebohren; und wurde bey Rudolf dem Zweyten durch seine philosophischen und mathematischen Kenntnisse, auch durch seine Beredtsamkeit, so beliebt, daß ihm dieser Kaiser ansehnliche Aemter anbot, wenn er die Reformirte Religion mit der Katholischen vertauschen wollte. Aber Wolzogen verließ vielmehr um der angefochtenen Gewissensfreyheit sein Vaterland; gieng nach Pohlen, und wurde theils durch das Lesen der Schriften Socins, theils durch Umgang mit seinen Schülern, ihr Anhänger. Von Pohlnischen Großen wurde er in wichtigen Geschäften gebraucht; er beförderte auch das Beste seiner Gemeine in auswärtigen Ländern. Ob ihn gleich eine Synode des Jahrs 1649. erinnern ließ, keine theologische Schrift ohne vorgängige Beurtheilung ihrer Lehrer ans Licht zu stellen; so wurden doch nachher mehrere seiner Bücher dieses Inhalts vorworth geachtet, in den Sechsten Band jener öfters angeführten Sammlung, zum Theil aus der deutschen Sprache in die lateinische übersetzt, eingerückt zu werden. Zwey der vornehmsten sind seine Erklärung der beyden unterschiedlichen Meinungen von der Natur und dem Wesen des einigen allerhöchsten Gottes, nemlich von dem einigen Gott dem Vater,

Digitized by Google

J. n. C. 1517 bis 1648.

und von dem einigen Gott in Einem Weſen und dreyen Perſonen;“ und die „Chriſtliche Unterweiſung, wie diejenigen Oerter in der heil. Schrift Alten und Neuen Bundes, welche die heutigen Chriſten insgemein zu Behauptung der drey Perſönlichkeiten des einigen und allein wahren Gottes mißbrauchen, ſchriftmäßig zu verſtehen ſeyen.“ Merkwürdig iſt es, daß Wolzogen über eine Streitfrage, welche ſchon in den erſten Zeiten der Socinianiſchen Gemeine, dieſelbe in Bewegung geſetzt hatte, ob nemlich von Chriſten obrigkeitliche Aemter verwaltet, Krieg geführt, und Lebensſtrafen verhängt werden dürfen? die geringere Parthey derer, welche alles dieſes leugneten, genommen und wider Schlichtingen lebhaft vertheidigt hat. (Sandius l. c. p. 137. ſq. Bock l. c. T. I. P. II. p. 1030. ſq. oben S. 567. fg.)

Ihm ſteht in eben der gedachten Bibliothek Andreas Wißowatius von Szumski, mit einigen ſeiner Schriften zur Seite: der Enkel des Fauſtus Socinus von ſeiner älteſten Tochter, ein vorzüglich bemerkenswerther Mann. Er war im Jahr 1608. zu Philipow in Litthauen an der Gränze von Preußen gebohren. Auf dem Gymnaſium zu Rakow war er ein Schüler und Hausgenoſſe Johann Crells, der auch als Prediger den jungen Studierenden Vorleſungen über die Bibel hielt. Im Jahr 1631. reiſte er mit andern Mitgliedern dieſer Parthey nach Holland, wo er zu Leiden ſich den Wiſſenſchaften wiedmete; er beſuchte auch England und Frankreich. Nach ſeiner Zurückkunft im Jahr 1643. wurde ihm zuerſt eine Predigerſtelle in der Ukraine, bald darauf mehr als eine in Volhynien, aufgetragen. Allein der Edelmann, a

Digitized by Google

dessen Gütern Wißowatius lehrte, wurde wegen der Beschützung dieser Religion so hart verfolgt, daß auch er darüber in nicht geringe Gefahr gerieht. Man versetzte ihn zwar im Jahr 1648. nach Klein-Pohlen an die Gemeine zu Siedliska; aber eben damals brach der Krieg mit den Cosaken aus, durch welche viele Socinianer das Leben verloren. Er rettete sich daher nach Preußen, bis er im Jahre 1649. zu seiner Gemeine zurückkehren konnte. Im folgenden Jahre wurden ihm das Predigtamt zu Radostow in der Nähe von Rakow, aus welcher zerstörten Gemeine sich die Ueberbleibsale hier gesammelt hatten, anvertrauet. Doch auch daselbst wurde die Religionsübung seiner Parthey gar bald unterdrückt; Wißowatius übernahm also im Jahr 1652. die Aufsicht über die Kirche zu Robcow in der Woiwodschaft Kratau. Allein sein ruhiger Aufenthalt daselbst dauerte nur ins vierte Jahr fort, indem ihn der Pohlen überschwemmende Schwedische Krieg nöthigte, sich von einem Orte zum andern zu flüchten, und ihm einen großen Theil seines Vermögens raubte. Kaum hatte sich dieses Unglück verzogen, als sich im Jahr 1660. die letzte Frist näherte, in welcher die Socinianer ihr vaterländisches Reich verlassen mußten. Mitten unter den Drangsalen, welche damals über sie ergiengen, besaß doch Wißowatius Muth genug, sich bey dem Castellan Wielopolsky mit Jesuiten und andern Katholischen Geistlichen in ein fünftägiges Religionsgespräch einzulassen, in welchem er sehr zu seinem Vortheil erschienen seyn soll. Würklich bot ihm der Castellan darauf ein Landgut und ansehnliche Jahrgelder an, wenn er, um in Pohlen verbleiben zu können, zur katholischen Kirche übergehen wollte. Anstatt dieses anzunehmen, suchte er seine

n. C. G. 1517 bis 1648.

Digitized by Google

n. C. 1517 bis 1648.

Zuflucht in Schleſien, und bald darnach in Ungarn; wiewohl er auch mehr als einmal nach Pohlen zurückgieng, um ſeine zurückgebliebenen zerſtreueten Glaubensgenoſſen heimlich aufzurichten. Unvermuthet bot ihm der Kurfürſt von der Pfalz einen ungeſtörten Aufenthalt in ſeinen Ländern an. Er reiſte alſo im Jahr 1663. mit mehrern ſeiner Mitbrüder nach Manheim, wo ſie zwar von dem Kurfürſten ſehr wohl aufgenommen wurden; da ſie aber, nach ihrer Gewohnheit, auch andere zu ihrem Glauben zu bringen ſuchten, und hierinne ſchon einigen Fortgang hatten: ſchränkte die Kurfürſtliche Regierung dieſe Proſelytenmacherey dergeſtalt ein, daß ſie beſchloſſen, die Pfalz wieder zu verlaſſen. Wißowatius fand ſeine letzte Freyſtätte ſeit dem 1666. zu Amſterdam, und ſtarb daſelbſt im Jahr 1678. immer thätig in der Ausbreitung ſeiner Religion, im Lehren und Schreiben; worunter auch die Sammlung der Schriften ſeiner ſogenannten Pohliſchen Brüder gehörte; und wegen ſeiner ehrwürdigen Sitten von ſeinen Glaubensgenoſſen ſehr verehrt. (Anonymi Epiſtola exhibens vitae ac mortis Andr. Wiſſowatii, nec non Eccleſiarum Vnitariorum eius tempore brevem hiſtoriam, in Sandii Biblioth. Antitrinit. p. 219–263. Sandius l. c. p. 154. ſq. Bock l. 9. T. I. P. II. p. 1010. ſq.)

Er hatte die Pſalmen in Pohliſche Verſe überſetzt; Anmerkungen über mehrere Bücher des Neuen Teſtaments, die in der oftgedachten Socinianiſchen Bibliothek ſtehen; Anmerkungen über den Racauiſchen Catechismus, die der letzten Ausgabe deſſelben beygefügt ſind; eine Erzählung, wie ſich die Unitarier von den Proteſtanten getrennt haben; (ap. Sandium l. c. p. 207. ſq.) und viele an-

Digitized by Google

dere, meistentheils theologische Abhandlungen, die aber in der Handschrift verblieben, geschrieben. Allein seine merkwürdigste und jetzt sehr seltene Schrift, deren Ausgabe er noch sterbend vorzüglich empfahl, ist vielleicht die kleinste von allen. (Religio rationalis, seu de rationis iudicio, in controversiis etiam theologicis ac religiosis adhibendo, Tractatus, a. 1685, auf 102 Seiten in Duodez.) In Glaubensstreitigkeiten, sagt der Verfasser, (p. 4. sq.) kann die Wahrheit und der wahre Sinn des Wortes Gottes jetzt nur auf einem von diesen drey Wegen ausgemacht werden. Entweder durch das Ansehen der Kirche, und ihres sichtbaren Oberhaupts auf der Erde; oder einer Kirchenversammlung, wie die Katholischen verlangen. Aber eben dieses Ansehen wird ja nur durch Hülfe der Vernunft aus der heiligen Schrift durch Folgerungen geschlossen, und auf eine Kirche, oder auf einen Menschen angewandt; ob diese Kirche, die wahre Kirche Christi sey, wird durch Vernunftschlüsse, aus ihren Kennzeichen, und dergleichen mehr, entschieden; eben so wird es auch durch die Vernunft entschieden, welches der rechtmäßige Papst sey, besonders wenn es zu gleicher Zeit mehrere giebt, und welches der wahre Verstand seiner Worte sey. Oder zweytens soll, nach der Meinung der meisten Protestanten, einigermaaßen auch der Enthusiasten und Quäcker, jene Wahrheit durch die Eingebung des heiligen Geistes in dem Herzen des Auserwählten, bestätigt werden. Nun war freylich der durch die Apostel redende heilige Geist ein gewisser Richter aller Religionsstreitigkeiten; oder Christus durch ihn. Allein auch damals wurde dasjenige, was die Apostel nach der Anleitung dieses Geistes lehrten, durch Hülfe der Vernunft von

J. C. 1517 bis 1648. 1

Digitized by Google

J. n. C. 1517 bis 1648

Menschen, welche die göttlichen Worte und die heilige Schrift prüften, richtig und löblich beurtheilt wie das Beyspiel der Berrhöenser (Ap. Gesch. C XVII. v. 11.) zeigt. Außerdem wurde der heilig Geist gewöhnlich nicht vor dem Beyfall, den man den verkündigten Worte gegeben hatte; sondern nad demselben, ertheilt. Und zugegeben, daß dir de heilige Geist solches eingiebt: so kann der Gegner dem er nicht eben dasselbe eingiebt, aus einem sol chen nicht gemeinschaftlichen Grundsatze von de Wahrheit nicht überzeugt werden. Ja es kann leich geschehen, daß jemand, der sich des Anblasens de heiligen Geistes rühmt, von einem fanatischen Gei ste zu Ungereimtheiten fortgerissen wird. Es bleib also nur das dritte übrig, daß die gedachte Wahr heit durch die gesunde Vernunft beurtheilt werd Es wird jedoch den Christen, welche dieses behaupten mit Unrecht vorgeworfen, daß sie die Religon blo nach der Anleitung ihrer Vernunft festsetzten. Si bekennen vielmehr, daß die der christlichen Reli gion eigenen Geheimnisse oder Lehrsätze keines wegs von der Vernunft ersonnen oder erfunden; son dern aus Gottes Offenbarung selbst, durch sei nen Sohn Jesum Christum vorgetragen worde sind. Dieses erkennen unter den Unitariern Fau stus Socinus, Johann Crell, und der ältere Joachim Stegman; von Remonstranten abe Episcopius und Curcelläus, in den hier angefüh ten Stellen. In der That kann aus natürliche Grundsätzen, welche die Vernunft beobachtet hc nur eine natürliche Religion, wie sie die Deist annehmen, hergeleitet werden. Aber gleichwohl ma man, wenn erst die Vorschrift des göttlichen Wo tes vorausgesetzt ist, über das Wahre in Religion

str

Digitized by Google

streitigkeiten urtheilen, ohne dadurch andern ein Urtheil vorzuschreiben.

J. n. C. G. 1517 bis 1645.

Hierauf folgt eine lange Reihe von Gründen, die Wißowatius an den bereits angeführten ersten anschließt. Der Glaube, schreibt er, von dem hier die Rede ist, ist nichts als ein fester Beyfall, der dem göttlichen Zeugnisse gegeben wird; er kann aber nicht eher gegeben werden, als bis man sich überzeugt hat, daß die vorgelegten Lehren göttlich sind, und auch den Verstand derselben eingesehen hat. Der historische Glaube hat seinen Sitz hauptsächlich im Verstande; und auch darum muß ihn die Vernunft unterstützen. Sie ist ihm weiter deßwegen nöthig, weil eine Untersuchung seines Gegenstandes, der Wahrheit, vorhergehen muß. Man kann sie dazu eben so unentbehrlich nennen, als das Auge zum Sehen. Sollte die menschliche Vernunft nicht erfordert werden, um Glaubenssachen zu begreifen: so würde folgen, daß die Glaubenslehren auch den unvernünftigen Thieren zu glauben vorgelegt werden können; oder auch wahnwitzigen Menschen; oder selbst Kindern. Da ferner der Glaube nach einem richtigen Gewissen geleitet werden muß: so kann auch dieses nicht ohne eine vernünftige Erkenntniß bestehen. Selbst die ersten Gründe des göttlichen Glaubens können ohne Gebrauch der Vernunft nicht erkannt werden. Denn da er auf dem Grundsatz beruht: Was Gott gesagt hat, ist wahr: so muß der Beweis desselben aus den göttlichen Eigenschaften geführt werden. Leugnet ein Atheist das Daseyn Gottes: so muß ihm dasselbe durch Vernunftschlüsse, die vornemlich aus der Einrichtung der Natur hergenommen sind, dargethan werden: und auf einem andern Wege läßt

Digitized by Google

J. C. 1517 bis 1648. ſich auch weder Deiſten, Heyden, Juden und Mu hamedaner beweiſen, daß das Chriſtenthum vo andern Religionen annehmungswürdig ſey; noch laſſen ſich die Zweifel gegen das Anſehen der heili gen Schrift anders widerlegen. Ohnedem würde die Worte der heiligen Schrift ohne ihren Verſtand welcher ihre Seele ausmacht, wenig oder nichts nü ſen; ohne eine vernünftige Erklärung würden di ſeltſamſten Auslegungen in dieſelbe hineingetragen und beſonders der buchſtäbliche Verſtand äußer gemißbraucht werden. Dazu kömmt, daß es g wiſſe allgemein wahre und unumſtößliche Grundſä ze (axiomata) giebt, welche die Vernunft feſtg ſtellt hat, und die auch auf Religionsunterſuchunge angewandt werden müſſen. Von dieſen wird ei langes Verzeichniß mitgetheilt. (p. 33–43.) Zu Beyſpiele: Es iſt unmöglich, daß etwas zugleic ſey, und nicht ſey; oder widerſprechende Din können nicht zugleich wahr ſeyn; Ein Weſen hat Einer Zeit nur Ein vollſtändiges Daſeyn; Dre mal Eins ſind drey; nicht aber eigentlich Ein ſo wie auch dreymal Einer drey ſind; das Unendl che kann nur Eins in ſeiner Art, Gattung und Or nung ſeyn; Nichts wird von ſich ſelbſt; Alles Ze gende iſt früher als das Gezeugte; das Ewige u unveränderlich Bleibende wird nicht gezeugt; W der Gerechteſte iſt, der beſtimmt keinen durch ein unbedingten Schluß, ohne Rückſicht auf Schu zur ſchwerſten Strafe, mit der Empfindung ei ewigen Marter; und dergleichen mehr. So aug ſcheinlich wahr aber dieſe Grundſätze ſind; ſo w den ſie doch, wenn ſie auf die Annehmung von V urtheilen angewandt werden, von manchen in Zw fel gezogen; man giebt die Folge nicht zu; oder ſtinguirt wenigſtens und beſchränkt ſie auf eine

Digitized by Google

geschickte Art. So distinguirte Calvinus: „Der Sohn Gottes ist von sich in Ansehung seines Wesens; aber nicht von sich, sondern vom einem andern, in Ansehung seiner Person.“ Zu diesen Gründen setzt der Verfasser noch folgende. Die vom Geiste Gottes getriebenen Schriftsteller befehlen selbst, daß man in Religionsangelegenheiten alles prüfen soll; wie 1 Thessal. C. V. v. 21. 1 Joh. C. IV. v. 1. und Christus selbst lehrt, daß das Wort Gottes nichts nütze, wenn es nicht verstanden werde. (Matth. C. XIII. v. 19. 23. C. XV. v. 10. Marc. C. VII. v. 14.) So behauptet auch Paulus, (Röm. C. XII. v. 2.) daß die christliche Religion vernünftig seyn müsse. In der Schrift werden sogar manche Lehren nicht durch bloßes Ansehen vorgetragen; sondern auch durch Gründe, die unserm Verstande angemessen sind, bestätigt. Auf diese Art warnte Christus vor der ängstlichen Sorge für Kleidung und Nahrung. (Matth. C. VI. v. 21. fg.) so beweiset er, (Matth. C. VII. v. 11.) durch einen Schluß vom Kleinen zum Größern, daß Gott seinen Kindern Gutes schenken werde, wenn sie ihn darum bitten. So bewies auch Paulus die Auferstehung der Todten mit Gründen. (1 Corinth. C. XV. v. 35. fg.) In der Schrift, und noch mehr in den Streitigkeiten der Theologen kommen oft metaphysische, physikalische und moralische Worte und Ausdrücke vor; wie Wahr, Vollkommen, Nothwendig, Zeichen und so weiter. Diese erklärt die Schrift selbst nicht; man muß sie also durch die Vernunft verstehen lernen. Ferner stützt sich der historische Glaube, sofern er von der Wissenschaft unterschieden wird, auf ein glaubwürdiges Zeugniß, und in Religionssachen auf ein göttliches. Da aber der Beweis aus einem Zeugnisse

J. n. C. G. 1517 bis 1604

Digitized by Google

§. 2. etwas Nichtkünstliches ist, und von fremden Kenn
C. C. nissen abhängt: so muß er sich wiederum auf einig
1517 künstliche Gründe stützen: und diese können bla
bis durch die Vernunft gefunden und beurtheilt we
1648. den. Sollte in theologischen Streitigkeiten d
Gebrauch der Vernunft nicht erlaubt seyn: so mü
te über dieselben gar niemals disputirt werden, we
jedes Disputiren vernünftige Gründe erfordert;
selbst diejenigen, welche jenen Gebrauch verwerfe
suchen dieses durch Vernünfteleyen auszumache
Endlich zeigt die Praxis selbst, daß sie in der B
streitung anderer Meinungen, nicht bloß den W
derspruch derselben gegen Gottes Wort; sonde
auch gegen die Vernunft, darzuthun sich bemühe
So greifen die Protestanten die Transsubstanti
tion mit Gründen an, die von der gemeinen N
tur des Körpers, des Orts und der Accidenti
hergenommen sind. Gleichergestalt wird die Ub
quität, welche die Lutheraner dem Leibe Chri
beylegen, von den Katholischen und Reform
ten, unter andern auch mit Gründen, die aus
Natur eines endlichen Körpers, und einer une
lichen Ubiquität gezogen sind, widerlegt. D
Lutheraner aber bringen die Calvinisten, wel
mit ihnen bekennen, daß das Fleisch Christi
seiner ganzen, überall vorhandenen Gottheit
das genaueste vereinigt sey, und gleichwohl leh
eben dieselbe Gottheit sey so ganz im Fleische,
sie auch ganz außerhalb des Fleisches ist, auf
philosophische Art so weit, daß sie sich in einen
gereimten Widerspruch verwickeln müssen. D
geistlichen Genuß des Leibes Christi, den sie
theilhaftig, ob sie ihn gleich bloß im Himmel suc
hat schon Zwingli als ungereimt dargestellt.
gen die Unitarier bedient man sich auch Vernu

Digitized by Google

gründe; zum Beyspiel: Wem die Eigenschaften des höchsten Gottes zukommen, der ist Gott; mithin ist es auch der Sohn und der heilige Geist; Wem der Begriff einer Person zukommt, der ist eine Person. Nicht zu gedenken der vielen Folgerungen, die aus der heiligen Schrift nach keinem festen Zusammenhange gezogen werden; wie diese: Christus hat von dem geweihten Brodte gesagt: Das ist mein Leib; folglich wird dieses Brodt in die Substanz des Leibes Christi verwandelt; da doch in vielen biblischen Stellen Ist Statt Bedeutet gesetzt wird; — Der Vater und Sohn sind Eins; also sind sie Eines Wesens an der Zahl; als wenn es nicht mehrere Arten der Einheit gäbe; — Ananias, der dem heiligen Geiste log, hat Gotte gelogen; mithin ist der heilige Geist Gott; aber auf gleiche Art könnte aus 2 B. Mos. C. XL v. 2. 8. geschlossen werden, daß Moses der Gott Jehovah sey. Die zugestandene Nothwendigkeit der Scholastischen Theologie, und die philosophischen Lehrbücher bestätigen auch jenen oft gedachten Gebrauch. Zum Ueberflusse führt der Verfasser (p. 62–72.) Stellen des Lactantius, Tertullianus und Augustinus; von Neuern aber des Vives, Baronius, Suarez, Valerianus Magnus, Meisners, Reslers, Dannhauers, Grynäus, und anderer an, welche alle den Gebrauch der Vernunft bey der Religion eingestehen. Dagegen widerlegt er die Quäker, und besonders ihren Schriftsteller, Robert Barklay, der zwar die innere Offenbarung des Geistes Gottes der Vernunft gemäß findet; aber nicht zugeben will, daß sie entweder nach der Schrift oder nach der Vernunft geprüft werden sollen. Zuletzt beantwortet er einige Einwendungen gegen seinen Hauptsatz. Zum Beyspiel, die Vernunft könne

J. n. C. G. 1517 bis 1648

Digitized by Google

n. C. 1517 bis 1648

ne leicht irren; zumal in göttlichen Dingen; (wo bey er leugnet, daß sie durch die Sünde eines einz gen Menschen viel gelitten habe;) der thierisch Mensch könne, nach dem Apostel, nicht begreifen was des Geistes Gottes ist; die Geheimnisse de Glaubens wären so sehr über die menschliche Ver nunft erhaben, daß sie nicht nach derselben abg messen werden dürften; (als wenn Christus und di Apostel dieses nicht gewußt hätten, die doch de Vernunft das Recht sie zu erkennen und zu beu theilen eingeräumt haben; auch sind sie, wie di Ewigkeit Gottes und die Schöpfung, zwar über di Vernunft; aber nicht wider dieselbe;) die der Ver nunft widersprechenden Wunder; (von welchen abe eben dieses gilt;) weiter die Einwürfe, daß be Gott alles möglich sey; daß man die Vernunft un ter den Gehorsam des Glaubens gefangen nehme müsse; daß man glauben müsse, was man nich sieht; daß bey einer solchen Anwendung der Ver nunft, kein Glaube, sondern eine Wissenschaft en stehen würde; (doch beyde vertragen sich wohl m einander;) und andere solche Gegengründe meh Zuletzt warnt der Verfasser die Christen, daß sie j die Augen des Verstandes öffnen möchten, um da Licht einer vernünftigen Religion zu sehen; nich aber in der Dunkelheit von Irrthum und Aber glauben, die unter dem Nahmen von G heimnissen verborgen liegen, zu wandeln.

Wenn in diesen Auszug viel Bekanntes, de gar keines Beweises bedurfte, geflossen ist; mußte er doch darum vollständig werden, weil Wi sowaktus und andere Gelehrte von seiner Parth einen ziemlich hohen Werth auf seine Schrift gele haben. Sonderbar ist es freylich, daß er gege

Digitized by Google

andere Religionsgesellschaften so mühsam darthut, man dürfe der Vernunft die Prüfung des Christenthums nicht versagen. Sie thaten dieses keineswegs, am wenigsten die Protestanten. Aber man müßte auch sehr kurzsichtig seyn, um nicht zu merken, daß es wohl seine Hauptabsicht gewesen seyn möchte, die Vernunft zur höchsten Richterinn in Religionssachen zu erheben; durch Hülfe dieses Grundsatzes das Geheimnißvolle, welches andere Christen glaubten, wegzuräumen, und dadurch seinen Lehrbegriff zu befestigen; auch jede gekünstelt scheinende Schrifterklärung zum Besten desselben, zu rechtfertigen. J. n. C. G. 1517 bis 1648.

Unter den übrigen sich auszeichnenden gelehrten Schriftstellern der Socinianer in diesem Zeitalter, muß Martinus Ruarus (oder Ruar) vor andern genannt werden. Krempen im Holsteinischen war seine Vaterstadt, wo er im Jahr 1589. oder im vorhergehenden auf die Welt kam. Zu Rostock, und besonders zu Altorf, ergab er sich mehrern Wissenschaften und feinen Künsten; vornehmlich aber der Rechtsgelehrsamkeit. Auf der zweyten dieser Universitäten wurde er nach und nach von dem berühmten Arzte und Philosophen Ernst Soner, zu dem Socinianismus, dem er selbst heimlich zugethan war, geführt. Dieser machte es ihm begreiflich, wie er selbst erzählt, (Ruari Epist. selectarum Centuria altera et ultima, Epist. 26. p. 174. sq. Amstelod. 1681. 8.) daß sein Lehrbegriff das Licht der Vernunft mit der Offenbarung weit besser in Uebereinstimmung bringe, als die Theologen gewöhnlich glaubten, denen niemand Religiosität genug zu haben scheine, wenn er nicht vorher alle Vernunft mit den Füßen getreten ha-

n. C. 1517 bis 1648.

habe. Zwar als Soner ihm ſeine Begriffe v der Dreyeinigkeit, von der Natur Chriſti, u von ſeiner Genugthuung für die Sünden ſtreit machte: entſetzte er ſich ſo gewaltig darüber, d er den Umgang mit demſelben vermied. Allein S ner wußte ihn doch auf die gefälligſte Art zu gewi nen; obgleich Ruar an dem Religionsunterric te des Gregorius von Nyſſa, den er lateini überſetzt herausgeben wollte, ein Verwahrungsm tel dagegen zu haben glaubte. Anfänglich war zwar geſonnen, keiner kirchlichen Parthey eher b zutreten, als er es mit völliger Ueberzeugung th könnte. Doch jezt war er ein ſo eifriger Socin ner geworden, daß er im Jahr 1614. insgehe nach Rakow reiſte, und daſelbſt die genau Verbindung mit dieſer Parthey eingieng. N ſeiner Zurückkunft begab er ſich nach Straßbu da man aber unterdeſſen zu Altorf ſeine Geſinn gen und die Verbreitung derſelben erfahren ha auch deswegen die hohe Schule zu Straßburg ihm warnte: wurde er hier im Jahr 1616. Verantwortung gezogen. Er geſtand, daß er Zw fel gegen die ewige Gottheit Chriſti habe; o ihn gleich vor einen wahren Gott halte; erkl auch überdieß, daß er das Abendmahl darum n genieße, weil Laſterhafte zu demſelben zugela würden. Seitdem that er mit jungen Edelleu die er von Zeit zu Zeit führte, mehrere Reiſe Deutſchland, Holland, England und Frankr in manchen dieſer Länder wurden ihm auch Ae angetragen. Er wurde auch würklich im J. 16 Rektor der Schule zu Rakow; legte jedoch Stelle ſchon zwey Jahre darauf wieder nieder, auf die gedachte Art ſeine Weltkenntniß zu er tern. Endlich ſetzte er ſich um das Jahr 163c

Digitized by Google

Danzig fest; übernahm zwar im Jahr 1632. nach dem Auftrage einer Synode, eine Reise nach Holland, um die Arminianer mit den Socinianern zu vereinigen; (ein Versuch, welcher nicht gelang;) kehrte aber in eben demselben Jahre nach Danzig zurück, und betrieb seitdem die Angelegenheiten seiner Glaubensgenossen, auch ihre Fortschritte in mehrern Gegenden mit vieler Geschicklichkeit, bis er im Jahr 1643. genöthigt wurde, die gedachte Stadt zu verlassen, weil er die Bedingung, unter welcher ihm der Aufenthalt daselbst verstattet worden war, seine Religionsmeinung unter andern nicht auszubreiten, keineswegs beobachtete. Doch in eben demselben Jahre ernannte ihn der König von Pohlen, Wladislav der Vierte, zu seinem Hofbedienten. Im Jahr 1645. wohnte er dem Religionsgespräch zu Thorn bey; wo ihn Calixtus vergebens zur Aenderung seiner Grundsätze zu bringen versuchte. Seine letzten Jahre verlebte er auf dem Dorfe Straßin, in der Nähe von Danzig, unterstützt durch die Freygebigkeit Pohlnischer Grossen, deren Geschäfte er besorgte. Er wurde aber auch im Jahr 1646. von Schlichtingen und andern Socinianischen Lehrern zum Prediger geweiht, und verwaltete dieses Amt bis an seinen Tod im Jahr 1657. Fast einmüthig gestand man ihm viel Gelehrsamkeit aus dem edlern Alterthum, eine ausgebreitete neuere Sprachkenntniß, feine dichterische und redneriſche Gaben, auch philosophischen Scharfsinn zu; er hatte sich selbst in der Theologie einige mehr als gemeine Kenntnisse erworben. Ob er gleich einige nicht unbedeutende Schriften von der eben gedachten Gattung, auch Anmerkungen über den Rakauischen Catechismus hinterlassen hat; so sind es doch hauptsächlich seine Briefe, welche J. C. 1517 bis 1648.

Digitized by Google

J. C. 1617 bis 1648.

theils in der ſchon genanten Ausgabe; theils in ner neuern, mit vielen Anmerkungen begleit (in Zeltneri Hiſtoria Socinismi Altorfini arcana, p p. 1244. p. 1–704.) noch die Aufmerkſamkeit Gelehrten auf ſich ziehen. Sie ſind nicht allein mehrern berühmten Gelehrten, einem Grotii Merſennus, Bertius, Calov, und andern me gewechſelt worden; ſondern enthalten auch man ſchätzbare Nachrichten, Bemerkungen und Unter chungen. Unter andern hatte Calov in einem ner Briefe Gott gebeten, er möchte Ruarn ſo n leiten, daß er, indem er ſeine Vernunft unter Gehorſam des Glaubens gefangen nähme, Geheimniſſen der Theologie Beyfall geben k na. Darauf antwortete ihm Ruar, er danke i zwar für dieſes Merkmal ſeiner Zuneigung; für ſein Heil ſcheine Calov dadurch nicht ſehr dachtſam geſorgt zu haben. „Denn was ſoll mir Elendem werden, fährt er fort, wenn m Vernunft gefeſſelt iſt, und ich mich derſelben n bedienen kann, um den Weg zum Himmel zu find Ich ſehe ja ein, daß mir Gott kein anderes natü ches Werkzeug ertheilt hat, mit welchem ich, nach rufung des göttlichen Beyſtandes, den wahren S ſtand der heiligen Schrift, der durch mannichfalt Auslegungen bisweilen verworren worden, aus ſchen, und alles, was dazu gehört, prüfen kann. lein ich glaube, daß Dich, wie viele andere, Luth Ueberſetzung hintergangen habe, der in der Ge auf welche Du anſpielſt, (2 Corinth. C. X. v. das Wort νόημα durch Vernunft überſetzt hat; es doch Erasmus und Beza richtiger durch G danke gegeben haben, welchen Paulus ſich rüh nicht an ſich: ſondern an andern, unter den Ge ſam Chriſti gefangen zu nehmen: und es iſt

Digitized by Google

von Gedanken die Rede, die aus einer durch fleischliche Empfindungen und böse Gewohnheiten verdorbenen Vernunft entspringen." (Sandius l. c. p. 114. sq. Zeltner l. c. p. 36. sq. Moelleri Cimbria litter. T. I. p. 570. sq. Bock l. c. T. I. P. II. p. 713. sq.) J. n. C. G. 1517 bis 1648.

Andere berühmte Lehrer und Gelehrte dieser Parthey können nunmehr nur zu einem flüchtigen Anblicke vorbeygeführt werden. So war der ältere Joachim Stegmann, aus der Marck Brandenburg gebürtig, eine Zeitlang Prediger in seinem Vaterlande, auch an der Reformirten Kirche zu Danzig; nachher Rektor der Schule zu Rakow, endlich Prediger der Unitarier zu Clausenburg in Siebenbürgen; wo er er im Jahr 1633. gestorben ist. Sein Antheil an der deutschen Uebersetzung des Neuen Testaments, zugleich mit Johann Crelln, welche im Jahr 1630. zu Rakow erschien, und unter andern Schriften diejenige, worinne er der Vernunft ein so richterliches Ansehen bey der Erklärung der Schrift, und bey der Entscheidung theologischer Streitigkeiten einräumt, daß man, ohne sich ihrem Urtheil zu unterwerfen, gerade sich in den Atheismus stürze; (Libri II. de judice et norma controversiarum fidei, Eleutherop. 1644. 12.) machen ihn besonders merkwürdig. (Sand. l. c. p. 132. sq. Iac. Frid. Reimmanni Catalog. Biblioth. theolog. systematico - criticae, p. 675. sq. Hildes. 1731. 8. Bock l. c. Tom. I. P. II. p. 948. sq.) — Daniel Brenius, der zu Haarlem im Jahr 1595. gebohren war, ein Schüler des Episcopius, und bis an seinen Tod im Jahr 1663. Correktor in Buchdruckereyen zu Amsterdam, hat sich niemals öffentlich zu dem Glauben der Socinianer bekannt; aber in seinen

Digitized by Google

T. n. T. G. 1617 bis 1648.

Schriften, (Opera theologica, Amſtel. 1666. fol
worunter die Anmerkungen über das Alte und Neu
Teſtament, nur das Hohelied ausgenommen, d
vornehmſten ſind, ſich deutlich genug als eine
ſolchen erklärt. (Sand. l. c. p. 135. ſq. Hiſt. cri
des principaux Commentateurs du N. Teſt. par l
Simon, p. 862. ſq. Bock l. c. T. I. P. I. p. 7
ſq.) — In einer ſonderbaren Geſtalt zeigte ſich e
im Jahr 1612. gebohrner Danziger, Daniel Zw
cker. Er hatte zu Königsberg die Arzneykun
erlernt; nahm zwar die Lehrſätze der Socinian
an; bezeugte aber in einer eigenen Schrift im Ja
1651. daß er ihnen nicht zugethan ſey, und ſta
nachdem er in verſchiedenen Ländern herumgei
war, zu Amſterdam im Jahr 1678. Ohnge
achtet jener Erklärung, ſcheint er doch für die P
they, zu der er ſich eine Zeitlang bekannte, ſtets
ne gewiſſe Vorliebe beybehalten zu haben. D
er im Grunde alle chriſtliche Religionsgeſellſcha
mit einer merklichen Gleichgültigkeit zu vereini
geſucht habe, beweiſet das berühmteſte ſeiner S
cher. (Irenicum Irenicorum; ſeu Reconcili
ris Chriſtianorum hodiernorum norma triplex:
na omnium hominum ratio, Scriptura S. et trad
nes; etc. 1658. 8.) Auch darinne behauptet
daß die der Dreyeinigkeit entgegengeſetzte Lehre
einem einzigen höchſten Gott, durch die eben gen
ten drey Beſtimmungsregeln beſtätigt werde.
gleich aber geſteht er, (p. 76.) daß eine jede chr
che Gemeine ihre vortheilhafte Seite habe.
Lutheranern und Mähriſchen Brüdern ſey
die Anfangsgründe der gereinigten Religion
dig; den Reformirten den Gebrauch der Ver
in Religionsangelegenheiten; den Remonſtra
die vollkommene Wiederherſtellung der chriſt

Digitized by Google

Freyheit; den Griechischen Christen die alte Wahrheit, die Bücher der biblischen Schriftsteller, und der alten Kirchenväter; den Römischkatholischen das große Verdienst, daß sie auf die Nothwendigkeit der guten Werke gedrungen, und die lateinischen Kirchenväter erhalten hätten; die Socinianer müßten wegen ihres Scharfsinnes im Urtheilen, und die Mennoniten wegen ihrer untadelhaften Lebensart gepriesen werden. (Sandius l. c. p. 151. sq. Bock l. c. T. I. P. II. p. 1045. sq.) — Noch verdient auch Petrus Morscovius von Morscow, ein Pohlnischer Edelmann, Schüler Johann Crells, und Prediger bey verschiedenen Gemeinen, zuletzt zu Czarkow, wo er nach dem Jahr 1646. gestorben ist, bemerkt zu werden. Georg Ludwig Oeder hat ein lange in der Handschrift verborgenes Werk desselben, das die Kirchenverfassung der Socinianer in Pohlen ausführlich beschreibt, zuerst mit erläuternden und widerlegenden Anmerkungen ans Licht gestellt. (Politia ecclesiastica, quam vulgo Agendam vocant; sive forma regiminis exterioris Ecclesiarum christianarum in Polonia, quae unum Deum Patrem per Filium eius unigenitum Iesum Christum in Spiritu S. confitentur, Francof. et Lipsiae, 1745-4.) Er untersucht darinne zuerst die allgemeinen Grundsätze des Kirchenrechts, die er aus der Natur der christlichen Religion und Kirche herleitet, auch damit die Einrichtung der ersten Kirche vergleicht. Sechs Gattungen von Mitgliedern der Kirche werden von ihm festgesetzt: die Patronen der Kirche, Prediger, (welche mit den Bischöfen einerley sind,) Aelteste und Diakoni, als regierende; und die gehorchenden: jüngere oder Neulinge, und ältere. Am meisten beschäftigt er sich mit den Pflichten der

J. C. 1517 bis 1648.

Digitized by Google

J. n. C. G. 1517 bis 1648

Prediger; worunter über die Predigt des göt
chen Worts manche gute und ausgesuchte Ve
schriften gegeben werden. (p. 98–131.) Die We
serkaufe nennt er (p. 146.) einen heiligen einweih
den Gebrauch; oder eine Verbindlichkeit, ein
Eid, (sacramentum) durch welchen jeder, der ins We
ser getaucht wird, sich dergestalt Christo verpflic
tet, daß er verspricht, ihn vor seinen Herrn u
König zu erkennen, nach dessen Winke er alle s
ne Reden und Handlungen einrichten wolle. M
hin erfordert sie nothwendig, daß man vor der
ben das Wahre vom Falschen, das Gute vom B
sen unterscheide, also Gott kenne, der Lehre Chr
sti Beyfall gebe, und Buße thue. So wurde
in der ersten Kirche gehalten. Gleichwohl, fä
der Verfasser fort, taufen wir die getauften Kin
nicht von neuem. Denn ob sie gleich nicht nach
Stiftung der Kirche eingetaucht; sondern nur
sprengt worden sind, und das ohne ihr Vorwissen;
deuten doch die meisten diese aus Unwissenheit u
Schwachheit geschehene Handlung, wenn sie h
angewachsen sind, dergestalt, als wenn sie wirkl
getauft worden wären, und glauben, daß sie sch
als Gotte, seinem Sohne und dem heiligen Ge
Geweihte, schuldig sind, den Sünden zu entsag
und Christo zu leben. Ein Nebenzweck des Abe
mahls wird in dem Bekenntnisse gesetzt, daß
Gemeinschaft mit dem Leibe und Blute Christi
ben; aber daß dasselbe einem Kranken allein in
nem Hause gereicht werde, hält der Verfasser
abergläubisch; es müßte denn wegen einer langr
rigen Krankheit, und in Gegenwart mehrerer C
der geschehen. Die erbaulichen Hausbesuchung
die besondern Ermahnungen, und das häufige
bet für die Mitglieder seiner Gemeine, werden

Digitized by Google

unter die Pflichten des Predigers gerechnet. Gebete hingegen für Todte werden deßwegen verworfen, weil nicht allein keine Ermahnung und kein Beyspiel in der Schrift darüber vorkommt; sondern weil es auch scheine, daß dadurch der uns von Christo gezeigte enge Weg zum ewigen Leben erweitert werde, indem man auf eine versteckte Art die Menschen überrede, Christus werde am Tage des Gerichts nicht einen jeden nach seinen Werken vergelten. Den Beschluß machen die strengere Kirchenzucht, das öffentliche Bekenntniß der Sünden, die Buße, das öffentliche Fasten, und die Synoden der Prediger, nebst der unter ihnen zu erhaltenden strengen Ordnung. (Sandius l. c. p. 141. sq. Bock l. c. T. I. P. I. p. 497. sq.) n. C. 1517 bis 1648.

Durch eine solche Reihe sehr fähiger, gelehrter, beredter und auf mancherley Art thätiger Männer, unterstützt und fortgepflanzt; empfehlend durch das Sittsame ihrer äußern Gestalt, durch ihre Lehranstalten und Schriften, selbst durch eine scheinbare Annäherung zu dem Lehrbegriffe der übrigen Christen; endlich auch beliebt bey sehr vielen Pohlnischen Edelleuten, Woywoden und Senatoren, erhob sich die Socinianische Gemeine dieses Reichs zu einem so ausgebreitet blühenden Wohlstande, daß ihr in den frühern Zeiten des siebzehnten Jahrhunderts, kaum etwas mehr zu wünschen übrig blieb. (Vindiciae pro Vnitariorum in Polonia religionis libertate, ab Equite Polono conscriptae, in Sandii Biblioth. Antitrinitt. p. 283. sq. Lubieniecii Hist. Reformat. Polonicae, p. 253. sq.) In dem angränzenden Siebenbürgen hatten die Socinianer, wie bereits an einem andern Orte erzählt worden ist, (oben S. 528. fg.) frühzeitig, da sie

Digitized by Google

n. C. 1517 bis 1648.

noch Unitarier hießen, eine günſtige Aufnahme gefunden: und obgleich ihre innern Händel daſelbſt, zu welchen Franz Davidis (oder Davids) Veranlaſſung gab, ihnen nachtheilig wurden; obgleich auch die Proteſtanten daſelbſt ſich ihnen auf Synoden und Religionsgeſprächen nachdrücklich widerſetzten; ſo konnten ihre ſchnellen Fortſchritte doch nicht gehindert werden. Sie wurden in die allgemeine Religionsfreyheit eingeſchloſſen, welche die Fürſten des Landes ſeit Johann Siegmunds Zeiten, beſchworen; hatten ihr Gymnaſium zu Clauſenburg, und um die Mitte des ſiebzehnten Jahrhunderts über zweyhundert Kirchen, deren oberſte Vorſteher Superintendenten hießen. (Petri Bod de Fenſö - Tſernáton Hiſtoria Vnitariorum in Tranſylvania, inde a prima illorum origine ad recentiora usque tempora ex monumenta authenticis continuata, Lugd. Batavor. 1776. 8. die Schrift eines im Jahr 1769. verſtorbenen Reformirten Predigers in Siebenbürgen, deren Ausgabe, ſo viel man weiß, nicht vollendet worden iſt, und aus der Walch, im Siebenten Theil der Neueſten Religionsgeſchichte (S. 468. fg.) einige Auszüge mitgetheilt hat; Pauli Ember Debreczeni Hiſt. Eccleſiae Reformatae in Hungaria et Tranſylvania, pag. 147. ſq. Epiſtola de vita Andr. Wiſſowatii; ap. Sandium l. c. p. 256. Vindiciae, etc. ibid. p. 268. Saligs vollſtändige Hiſtorie der Augsb. Confeſſion, Zweyter Theil, S. 847. fg.)

In Deutſchland hatte ſich um den Anfang des ſiebzehnten Jahrhunderts, ſelbſt auf einer Evangeliſchen Univerſität, heimlich eine Socinianiſche Gemeine gebildet, die bereits auf andern ſolchen Univerſitäten ſich zu verbreiten ſuchte; aber bald dar-

Digitized by Google

darauf wieder zerstört wurde. Zeltners ausführliche Geschichte dieses Crypto-Socinismus, auf 1244. Quartseiten, welche der berühmte Rechtsgelehrte, Georg Christian Gebauer aus seiner Handschrift noch bey seinem Leben ans Licht gestellt hat, ist bereits oben (S. 583.) angeführt worden. Auch den Stifter dieser kleinen Gemeine, Ernst Soner, hat man schon gelegentlich erscheinen gesehen. Von ihm kann man, außer Zeltners Nachrichten auch diejenigen vergleichen, welche Brucker gesammlet hat. (Hist. crit. Philos. T. IV. P. I. p. 312. sq. ed. sec.) Er war im J. 1572. zu Nürnberg gebohren; studierte zu Altorf Philosophie und Arzneykunde; erlangte auch daselbst die Magisterwürde. Als er aber im Jahr 1597. mit zwey seiner Aufsicht anvertrauten Jünglingen auf die hohe Schule zu Leiden gekommen war: brachten ihn die beyden bekannten Socinianischen Gelehrten, Andreas Voidovius, und Christoph Ostorod, die sich eben daselbst mit einigen Pohlnischen Edelleuten aufhielten, völlig auf ihre Seite. Im Jahr 1601. wurde er zu Basel Doktor der Arzneykunst, und übte dieselbe seitdem in seiner Vaterstadt aus, bis er das Lehramt derselben und der Naturkunde zu Altorf erhielt. Seitdem gab er sich alle Mühe, doch mehr versteckter Weise, den neuergriffenen Lehrbegriff auch andern einzuflößen. Mit seinen geheimen Glaubensgenossen, den Pohlnischen Brüdern, unterhielt er einen fleißigen Briefwechsel: und diese schickten eine große Anzahl junger Pohlen, aus vornehmen Familien, mit ihren Führern nach Altorf, welche sich nicht allein seines Unterrichts bedienten; sondern auch viele von ihren Religionsschriften mitbrachten. Er selbst ließ in seine logischen und metaphysischen Vorlesungen man-

J. n. C. G. 1517 bis 1648.

Digitized by Google

§. 8. T. 3 1517 bis 1648.

ches einfließen, das zu ſeiner Abſicht diente. Es hat ſich ſogar ein Catechismus von ihm in der Handſchrift erhalten, den Zeltner vor die Grundlage des Rakauiſchen hält: ſo vollkommen ſtimmt er mit Socins Lehrſätzen überein. Auch beſtritt er in einer kleinen Schrift; die aber erſt lange nach ſeinem im Jahr 1612. erfolgten Tode zum Vorſchein kam, die Ewigkeit der Höllenſtrafen. (Demonſtratio theologica et philoſophica, quod aeterna impiorum ſupplicia non arguant Dei iuſtitiam, ſed iniuſtitiam. 1654. 12.) Er hinterließ den Ruhm eines ſcharfſinnigen Ariſtoteliſchen Philoſophen; an ſeiner Evangeliſchen Rechtgläubigkeit wurde nicht gezweifelt. Allein da ſeine Freunde und Schüler fortfuhren, dieſen Glauben zu verbreiten, und einige derſelben ſich nach Jena, Wittenberg, Helmſtädt, Straßburg und Roſtock begaben, wo ſie merklich genug daran arbeiteten: wurde endlich dieſe ganze Verbindung im Jahr 1615. entdeckt. Der Rath zu Nürnberg ließ zwey derſelben von Wittenberg und Jena als Gefangene abholen; eine ſcharfe Unterſuchung wurde über ſie und andere gleichgeſinnte in ihrer Stadt angeſtellt, und die bey ihnen gefundenen Socinianiſchen Bücher wurden öffentlich verbrannt. Einige ließen ſich durch Unterredungen mit den Theologen zur Evangeliſchen Kirche zurückbringen; worunter zwey, Peuſchel und Vogel, ſelbſt zu Nürnberg Lehrſtellen in der Kirche und Schule bekamen; die übrigen zerſtreueten ſich in andere Gegenden, und die jungen ſtudierenden Pohlen mußten Altorf verlaſſen.

Ihre Parthey konnte ſich freylich über dieſen Verluſt damit tröſten, daß ſie in Pohlen und Siebenbürgen einen feſtern Sitz als jemals gewonnen

hat

zu haben schien; auch in Holland hatte es das Ansehen, daß die Remonstranten immer näher mit ihnen zusammenrücken würden. Aber sehr unerwartet fiel in Pohlen selbst ein Sturm über sie her, und riß in kurzer Zeit alles nieder, woran sie so lange und so glücklich gebauet hatten. Im Jahr 1638. warfen einige ihrer Studierenden zu Rakow aus Muthwillen mit Steinen nach einem Crucifix in der benachbarten Gegend, zerbrachen und verwüsteten es gänzlich. Sie wurden zwar vor den Reichstag geführt; allein nicht sie, sondern ihre ganze Parthey wurde dafür gestraft. Schon lange hatte es der katholische Clerus mit dem äußersten Widerwillen angesehen, daß der Socinianismus einen so beträchtlichen Theil der Nation angesteckt hatte; daß bisweilen Hunderte von Pohlnischen Edelleuten zu Rakow die Wissenschaften erlernten, und von dieser Stadt aus jener Lehrbegriff von so vielen geübten Gelehrten, denen er wenige entgegensetzen konnte, in Predigten, Vorlesungen und Schriften immer weiter ausgebreitet wurde. Jetzt also bewürkte er gar bald einen Schluß des Reichstags zu Warschau, vermöge dessen ihnen jene ihre berühmte Schule, Buchdruckerey und Kirche weggenommen wurde. Zugleich wurden alle ihre dortigen Lehrer aus dem Lande verwiesen, als wenn sie jenen Unfug angestiftet hätten. Vergebens widersetzten sich diesem Reichstagsschlusse viele der vornehmsten Herren, fast von allen Religionsgesellschaften; selbst Römischkatholische; wie der Fürst Janußius Radziwil; der Graf Boguslaus von Leßno Leszczynski, und andere mehr. Die Socinianer mußten froh seyn, daß sie in andern Gegenden des Reichs, unter dem Schutze von Grossen und Edelleuten, wiewohl nicht ohne manche

J. n. C. G. 1517 bis 1648.

über

C. n. C. über sie von Zeit zu Zeit ergehende Verfolgungen und Gewaltthätigkeiten, ihre Religionsübung fortsetzen durften, bis sie zwanzig Jahre nach jenem Reichstagsschlusse, gänzlich aus Pohlen vertrieben wurden. (Epist. de vita A. Wissowatii, ap. Sandium, l. c. p. 233. sq. Vindiciae l. c. p. 278. Lubieniec. l. c. p. 252. sq.)

1517 bis 1648.

Beurtheilt man die Parthey, deren Geschichte bisher beschrieben worden ist, nach der Hauptrichtung, welche sie nahm; nach den Mitteln, welche sie zu ihrer Ausbreitung wählte, und nach dem grossen Erfolg, den sie in diesem Bestreben gehabt hat: so gehört sie allerdings unter die allermerkwürdigsten, die sich in den neuen Jahrhunderten von dem herrschenden Lehrbegriffe entfernt haben. Ihre vornehmste Absicht war offenbar diese, das christliche Religionssystem zu vereinfachen, und, indem sie derselben die Vernunft, als höchste Richterinn vorsetzte, sie von dem vielen Geheimnißvollen oder auch Willkührlichen zu befreyen, womit sie, ihrer Meinung nach, seit langen Zeiten überladen worden waren. Ein solcher Entwurf mußte schon an sich gefallen; aber es arbeiteten auch an der Ausführung desselben, so viele vorzüglich geschickte Köpfe, und mit einer solchen Gewandtheit in Behandlung der Schwierigkeiten, die sich ihnen entgegensetzten, daß sich die Leichtigkeit und Geschwindigkeit gar wohl begreifen lassen, mit welchen sie bey Tausenden Eingang fand. Ueber dem Vergnügen, das so viele empfanden, endlich ein Vernunftmäßiges Christenthum bey derselben angetroffen zu haben, übersah man nicht allein die äußerste Gewalt, welche sie vielen Stellen der Schrift, die von ihr doch als die wichtigste und reichste Quelle der Religion ge-

Digitized by Google

gepriesen wurde, anthat; sondern auch das übel Zusammenhängende von manchen ihrer Lehrsätze; besonders derer, welche den Sohn Gottes betrafen, zu dessen Begriffe und Geschichte sie sogar eigenmächtige Zusätze machte, während daß sie bloß gesonnen zu seyn schien, die ältern wegzuwerfen. Setzt man vollends hinzu, daß eben diese Parthey, nachdem sie längst ihren Nahmen, ihren Hauptsitz und ungemeinen Wohlstand verloren hat, gleichwohl bis in die neuesten Zeiten auf andere Gemeinen fortwürkt: so sieht man wohl, wie sehr sie es verdiene, genauer gekannt zu werden. A. n. C. 1517 bis 1648.

Ihre Geschichte ist jedoch bis jetzt weder vollständig noch unpartheyisch und pragmatisch genug, beschrieben worden. Die Schriften von zwey gewissermaaßen einheimischen Geschichtschreibern derselben, dem jüngern Christoph Sandius, eigentlich einem Arianischen Gelehrten, und dem Pohlnischen Edelmann, Stanislaus Lubienjezki, die bisher oft angeführt worden sind, enthalten wenigstens, bey aller Partheylichkeit ihrer Verfasser, sehr nützliche Beyträge zu dieser Geschichte. Von des erstern Bibliothek der Antitrinitarier hat man schon anderswo (oben S. 483.) eine kurze Beschreibung gelesen. Lubienjezki, der in der Folge der Zeit als einer der gelehrtesten und unternehmendsten Beförderer des Socinianismus erscheinen wird, hat zwar seinem Buche eine unrichtige Aufschrift gegeben, (Historia Reformationis Polonicae, Freistadii, oder zu Amsterdam, 1985. 8.) indem es weit mehr die Geschichte der Antitrinitarier, und vorzüglich der Socinianer, in Pohlen, als die allgemeine Reformationsgeschichte dieses Reichs, enthält; es ist aber nicht weniger unentbehrlich, als

das

Digitized by Google

J. n. C. 1517 bis 1648.

des erſtern. — Des Jeſuiten Maimbourg Hiſtoire de l'Arianiſme depuis ſa naiſſance jusqu'à ſa fin, avec l'origine et le progrès de l'héréſie des Sociniens, (zu Paris, 1662. in Quartbänden, und ſeitdem noch dreymal gedruckt,) iſt nur eine flüchtige Erzählung, die man längſt vergeſſen hat. — Mit mehr Fleiß, und nicht ohne nützliche Nachrichten; aber nicht mit gleicher Genauigkeit, iſt die Hiſtoire du Socinianiſme abgefaßt, welche zu Paris im J. 1723. in Quart zum Vorſchein kam, und einen gewiſſen Lanny zum Verfaſſer haben ſoll. Außer andern Fehlern begeht er auch dieſen, die gedachte Parthey unmittelbar aus der Reformation herzuleiten. — Eine eben ſo mittelmäßige Sammlung hat ein Evangeliſcher Prediger zu Fraustadt in Pohlen, Samuel Friedrich Lauterbach, in folgender Schrift zuſammengetragen: Ariano-Socinismus olim in Polonia, der ehemalige Pohlniſche Arianiſche Socinismus, Frankfurt und Leipzig, 1725. 8. ob er gleich Mühe genug angewandt hat, ſich Kenntniſſe von dieſer Geſchichte zu erwerben. — Den ſchätzbarſten Verſuch über dieſelbe hat D. Friedrich Samuel Bock, Profeſſor der griechiſchen Sprache zu Königsberg, angeſtellt. (Hiſtoria Socinianiſmi Pruſſici, maximam partem ex documentis manuſcriptis, Regiom. 1754. 4. Hiſtoria Antitrinitariorum, maxime Socinianiſmi et Socinianorum, Tom. I. Pars I. et II. Regiom. 1774. 1776. Tomus II. 1784. 8.) Allein da er einen viel zu umfaſſenden Entwurf machte; auch ſonſt keine bündige und recht gemeinnützliche Methode traf; die erſten beyden Bände bloß mit einem alphabetiſchen weitläufig beſchreibenden Verzeichniſſe aller neuern Antitrinitarier anfüllte; im zweyten aber ſogar eben dieſe Gegner der Dreyeinigkeitslehre

bis

Digitized by Google

bis in die erste Kirche aufsuchte, und sodann bis in das sechszehnte Jahrhundert verfolgte: so hat er nur einen kleinen Anfang zur Geschichte des Socinianismus machen können. Dieses Werk, das übrigens seiner großen Belesenheit Ehre macht, und sehr nützlich gebraucht werden kann, ist daher unvollständig geblieben. J. n. C. G. 1517 bis 1648.

Ach-

Digitized by Google

Achter Abschnitt.

Allgemeine Geschichte der christlichen Religion.

§. 11. Nach so vielen bisher beschriebenen Versuchen, welche in diesem Zeitraume gewagt worden sind, dem Christenthume eine neue und edlere Gestalt zu geben; bey dem Anblicke so mancherley Partheyen, Systemen und Streitigkeiten, die durch eben diese Versuche erzeugt worden sind; kann es nicht schwer fallen, den allgemeinen Zustand dieser Religion zu bestimmen. Mehr als jemals getheilt über ihren wahren Begriff und Umfang, über ihre Quellen, ihre Anwendung und Ausübung, stellten die Christen zwar keine ganz neuen Auftritte dar — denn sie waren schon bald nach ihrem Ursprunge über dieselbe uneins geworden, und waren es auch stets geblieben — allein die unaufhörlichen Gefechte der Theologen mit einander; der Religionshaß und Verfolgungsgeist, die sich damit verbanden, machten diese Uneinigkeit schädlicher, als in den verflossenen Jahrhunderten. Sie war freylich an sich unvermeidlich. Nachdem die Christen seit so langer Zeit genöthigt worden waren, ohne eigene Untersuchung einem vorgeschriebenen und durch Strafen befestigten Lehrbegriffe zu folgen, konnte nichts anders

C. G. 1517 bis 1648.

ders erwartet werden, als daß, da die Zeit und Erlaubniß des Selbstprüfens endlich gekommen war, bald diese, bald jene Mängel und Lücken, so wie nöthige Verbesserungen ohne Zahl entdeckt wurden, auf denen ein jeder, der sie gefunden zu haben glaubte, desto hartnäckiger bestand, weil er diese Entdeckungen als ein kostbares Eigenthum betrachtete, das er schlechterdings vertheidigen müsste. Daß aber diese Zwistigkeiten über menschliche Meinungen und Vorstellungsarten von der Religion, eine Hauptbeschäftigung ihrer Lehrer wurden; daß dogmatische Rechtgläubigkeit jetzt alles in allem war; und über der Frage, wer sie ausschließend besitze, die Ruhe der bürgerlichen Gesellschaft und ganzer Nationen gestört wurde; war nicht blos Unglück; nicht eine nothwendige Folge jener mit einer sonst unerhörten Freyheit ausbrechenden Händel; sondern eine Erneuerung des alten groben Versehens, die Religion zu einem Spiel der Leidenschaften zu machen. Sich von einander durch Glaubenslehren, kirchliche Gebräuche und Verfassungen zu unterscheiden, war das Streben auf allen Seiten; aber gemeinschaftlich einen Gebrauch von derselben anzustellen, der sie auf die würdigste Art vereinigen konnte, war wenigstens äußerst selten. J. n. C. G. 1517 bis 1648.

Bey aufmerksamen und uneingenommenen Zuschauern konnte die Reformation große Erwartungen über die Religion erregen. Sie kündigte sich als eine Wiederherstellerinn des ältesten und ächten Christenthums an; wenn man ihren Stiftern glaubte: so sollte aus einer blos speculativen oder Cärimonienreligion eine Angelegenheit des Herzens und des bessern Lebens werden. Denn was die Mystiker in dieser Absicht geleistet hatten, hieß, da es ihnen an

Digitized by Google

n. C. G. 1517 bis 1648.

aufgeklärten und reinen Begriffen fehlte, nur auf halben Wege stehen bleiben; oder vielmehr bey den redlichsten Gesinnungen, auf Abwege führen. Sie versprach weiter, die Religion von allen menschlichen Zusätzen und Verfälschungen zu reinigen: denn nur alsdann, sich selbst gleichsam wiedergegeben, konnte sie die wohlthätigsten Würkungen hervorbringen. Auch sollte sie durch dieselbe so sehr veredelt und fruchtbar werden, daß die Christen ihr in allen ihren Verhältnissen gegen einander den lebhaftesten Dank schuldig seyn mußten. Man müßte alle historische Gerechtigkeit verleugnen, wenn man der Reformation die Ehre absprechen wollte, in der Erreichung aller dieser Absichten sehr beträchtliche Fortschritte gethan zu haben. Aber warum sie nicht vollkommen zu ihrem Ziele gelangte, davon haben sich die Ursachen zum Theil bereits entwickelt. Es konnte nicht gleich anfänglich ein allgemeiner fester Entwurf gemacht werden; sondern vieles geschah nur zufälliger Weise, unter Widersprüchen, und durch dieselben hervorgelockt. Man wollte auch nicht so gleich das ganze alte Gebäude umstürzen, damit es nicht scheinen möchte, als wenn man zugleich das christliche Religionssystem überhaupt zu vernichten gesonnen sey. Selbst diejenigen, welche in Grundsätzen mit einander einig waren, konnten sich doch, wenn sie in den Folgerungen aus denselben von einander abgiengen, nicht leicht entschließen, nachzugeben; einander näher zu treten; oder auch nur Verträglichkeit auszuüben. Der erste Eifer für die Sittenverbesserung verminderte sich gar bald, und machte kalten Ueberlegungen, spitzfindigen Untersuchungen und Streitigkeiten Platz. Den Theologen wurde zu sehr und allein, aus einer nicht unbilligen Achtung gegen ihre Einsichten und Verdien-

Digitized by Google

ste, die Leitung des Einflusses der Religion über- J. n. C. G.
lassen; an Statt daß auch andere Gelehrte, und 1517
die Obrigkeit selbst, in einem weisen Einverständ- bis
nisse mit ihnen, bisweilen auch wohl mit bessern- 1648.
der Hand, für die Wünsche und Bedürfnisse der Christen von dieser Seite hätte sorgen sollen. Diejenigen, welche eine mehr moralische Religion, und eine derselben würdige Gesellschaft bilden wollten, fielen zu leicht in den Verdacht, daß sie gegen die Glaubenslehre gleichgültig wären. Man warf eine Menge abergläubischer Religionsgebräuche weg, und führte dagegen andere ein, die es zwar nicht waren; die aber zum Theil durch ihre Menge; oder durch einen bloß mechanischen Gang lästig wurden. Fast unmerklich schoben die Theologen ihre Begriffe, Erklärungsarten und Meinungen unter die rein biblischen Lehren; Religion und Theologie wurden zu oft mit einander vermischt: und die letztere bekam ein Gewicht, das der erstern nicht immer vortheilhaft war. Doch wer könnte die großentheils unvorsetzlichen Hindernisse in einem Augenblicke herrechnen, welche der Würksamkeit der Reformation auch da in den Weg gelegt wurden, wo es schien, daß man sie auf alle Art befördern wolle? Auf der entgegengesetzten Seite benützten zwar manche wahrheitliebende und freymüthige Männer die dringende Aufforderung, welche durch jene Hauptumwandlung im Zustande der Religion an sie ergieng, dazu, daß sie einige Lehrsätze oder Gebräuche ihrer Kirche in einer gefälligern, auch mehr christlichen Gestalt darstellten; aber die meisten Lehrer derselben machten es sich nunmehr zum Gesetze und zur Pflicht, alle ihre bisherigen Religionslehren desto eifriger und bis auf die kleinsten Unterscheidungspunkte zu vertheidigen, je heftiger sie angegriffen

Digitized by Google

J. n. C. G. 1517 bis 1648.

aufgeklärten und reinen Begriffen fehlte, nur a
halben Wege stehen bleiben; oder vielmehr bey d
redlichsten Gesinnungen, auf Abwege führen. S
versprach weiter, die Religion von allen mensch
chen Zusätzen und Verfälschungen zu reinigen: de
nur alsdann, sich selbst gleichsam wiedergegeben, ko
te sie die wohlthätigsten Würkungen hervorbring
Auch sollte sie durch dieselbe so sehr veredelt u
fruchtbar werden, daß die Christen ihr in allen i
ren Verhältnissen gegen einander den lebhaftes
Dank schuldig seyn mußten. Man müßte alle
storische Gerechtigkeit verleugnen, wenn man d
Reformation die Ehre absprechen wollte, in der E
reichung aller dieser Absichten sehr beträchtliche Fo
schritte gethan zu haben. Aber warum sie nicht v
kommen zu ihrem Ziele gelangte, davon haben s
die Ursachen zum Theil bereits entwickelt. E
konnte nicht gleich anfänglich ein allgemeiner fes
Entwurf gemacht werden; sondern vieles geschah n
zufälliger Weise, unter Widersprüchen, und du
dieselben hervorgelockt. Man wollte auch nicht
gleich das ganze alte Gebäude umstürzen, damit
nicht scheinen möchte, als wenn man zugleich d
christliche Religionssystem überhaupt zu vernicht
gesonnen sey. Selbst diejenigen, welche in Grun
sätzen mit einander einig waren, konnten sich do
wenn sie in den Folgerungen aus denselben von e
ander abgiengen, nicht leicht entschließen, nach
geben; einander näher zu treten; oder auch n
Verträglichkeit auszuüben. Der erste Eifer
die Sittenverbesserung verminderte sich gar ba
und machte kalten Ueberlegungen, spitzfindigen U
tersuchungen und Streitigkeiten Platz. Den Th
logen wurde zu sehr und allein, aus einer nicht u
billigen Achtung gegen ihre Einsichten und Verdi

Digitized by Google

ste, die Leitung des Einflusses der Religion überlassen; an Statt daß auch andere Gelehrte, und die Obrigkeit selbst, in einem weisen Einverständnisse mit ihnen, bisweilen auch wohl mit bessernder Hand, für die Wünsche und Bedürfnisse der Christen von dieser Seite hätte sorgen sollen. Diejenigen, welche eine mehr moralische Religion, und eine derselben würdige Gesellschaft bilden wollten, fielen zu leicht in den Verdacht, daß sie gegen die Glaubenslehre gleichgültig wären. Man warf eine Menge abergläubischer Religionsgebräuche weg, und führte dagegen andere ein, die es zwar nicht waren; die aber zum Theil durch ihre Menge; oder durch einen bloß mechanischen Gang lästig wurden. Fast unmerklich schoben die Theologen ihre Begriffe, Erklärungsarten und Meinungen unter die rein biblischen Lehren; Religion und Theologie wurden zu oft mit einander vermischt: und die letztere bekam ein Gewicht, das der erstern nicht immer vortheilhaft war. Doch wer könnte die großentheils unvorsetzlichen Hindernisse in einem Augenblicke herrechnen, welche der Würksamkeit der Reformation auch da in den Weg gelegt wurden, wo es schien, daß man sie auf alle Art befördern wolle? Auf der entgegengesetzten Seite benützten zwar manche wahrheitliebende und freymüthige Männer die dringende Aufforderung, welche durch jene Hauptumwandlung im Zustande der Religion an sie erging, dazu, daß sie einige Lehrsätze oder Gebräuche ihrer Kirche in einer gefälligern, auch mehr christlichen Gestalt darstellten; aber die meisten Lehrer derselben machten es sich nunmehr zum Gesetze und zur Pflicht, alle ihre bisherigen Religionslehren desto eifriger und bis auf die kleinsten Unterscheidungspunkte zu vertheidigen, je heftiger sie angegriffen

J. n. C. G. 1517 bis 1648.

Digitized by Google

K. n. T. G. 1517 bis 1648. aufgeklärten und reinen Begriffen fehlte, nur a halben Wege stehen bleiben; oder vielmehr bey d redlichsten Gesinnungen, auf Abwege führen. S versprach weiter, die Religion von allen menschl chen Zusätzen und Verfälschungen zu reinigen: de nur alsdann, sich selbst gleichsam wiedergegeben, kon te sie die wohlthätigsten Würkungen hervorbringe Auch sollte sie durch dieselbe so sehr veredelt u fruchtbar werden, daß die Christen ihr in allen i ren Verhältnissen gegen einander den lebhaftest Dank schuldig seyn mußten. Man müßte alle storische Gerechtigkeit verleugnen, wenn man d Reformation die Ehre absprechen wollte, in der E reichung aller dieser Absichten sehr beträchtliche Fo schritte gethan zu haben. Aber warum sie nicht vo kommen zu ihrem Ziele gelangte, davon haben si die Ursachen zum Theil bereits entwickelt. konnte nicht gleich anfänglich ein allgemeiner fes Entwurf gemacht werden; sondern vieles geschah n zufälliger Weise, unter Widersprüchen, und dur dieselben hervorgelockt. Man wollte auch nicht gleich das ganze alte Gebäude umstürzen, damit nicht scheinen möchte, als wenn man zugleich d christliche Religionssystem überhaupt zu vernicht gesonnen sey. Selbst diejenigen, welche in Grun sätzen mit einander einig waren, konnten sich do wenn sie in den Folgerungen aus denselben von ei ander abgiengen, nicht leicht entschließen, nach geben; einander näher zu treten; oder auch n Verträglichkeit auszuüben. Der erste Eifer die Sittenverbesserung verminderte sich gar ba und machte kalten Ueberlegungen, spitzfindigen U tersuchungen und Streitigkeiten Platz. Den Th logen wurde zu sehr und allein, aus einer nicht u billigen Achtung gegen ihre Einsichten und Verdi

Digitized by Google

ste, die Leitung des Einflusses der Religion überlassen; an Statt daß auch andere Gelehrte, und die Obrigkeit selbst, in einem weisen Einverständnisse mit ihnen, bisweilen auch wohl mit bessernder Hand, für die Wünsche und Bedürfnisse der Christen von dieser Seite hätte sorgen sollen. Diejenigen, welche eine mehr moralische Religion, und eine derselben würdige Gesellschaft bilden wollten, fielen zu leicht in den Verdacht, daß sie gegen die Glaubenslehre gleichgültig wären. Man warf eine Menge abergläubischer Religionsgebräuche weg, und führte dagegen andere ein, die es zwar nicht waren; die aber zum Theil durch ihre Menge; oder durch einen bloß mechanischen Gang lästig wurden. Fast unmerklich schoben die Theologen ihre Begriffe, Erklärungsarten und Meinungen unter die rein biblischen Lehren; Religion und Theologie wurden zu oft mit einander vermischt: und die letztere bekam ein Gewicht, das der erstern nicht immer vortheilhaft war. Doch wer könnte die großentheils unvorsetzlichen Hindernisse in einem Augenblicke berechnen, welche der Würksamkeit der Reformation auch da in den Weg gelegt wurden, wo es schien, daß man sie auf alle Art befördern wolle? Auf der entgegengesetzten Seite benützten zwar manche wahrheitliebende und freymüthige Männer die dringende Aufforderung, welche durch jene Hauptumwandlung im Zustande der Religion an sie erging, dazu, daß sie einige Lehrsätze oder Gebräuche ihrer Kirche in einer gefälligern, auch mehr christlichen Gestalt darstellten; aber die meisten Lehrer derselben machten es sich nunmehr zum Gesetze und zur Pflicht, alle ihre bisherigen Religionslehren desto eifriger und bis auf die kleinsten Unterscheidungspunkte zu vertheidigen, je heftiger sie angegriffen

J. n. C. G. 1517 bis 1648.

Digitized by Google

J. n. C. G. 1517 bis 1648.

wurden. Die Nationen der christlichen Welt h
ten sich noch niemals weiter in ihren Religions
bräuchen von einander entfernt, als zu einer Z
da Tausende unter ihnen behaupteten, daß sie
allen Christen gemeinschaftliche und ursprüngliche
ligion wieder ans Licht gezogen hätten.

Gleichwohl war der Zustand des Christ
thums überhaupt in diesem Zeitalter nicht so v
worren und traurig, als man aus dem vorher
henden Abrisse schließen sollte. Es hatte doch
neues Leben gewonnen; gereinigt von mehrern S
ten, und seiner wahren Bestimmung weit mehr
ehmals genähert, that es schon herrliche Würk
gen auf den Geist und die Sitten unzähliger
ner Anhänger, ohne daß sie System und Schulsp
che nöthig hatten; gesetzt auch, daß man es nicht
mer verstand, diese Würkungen in recht bleibe
zu verwandeln. Nie waren noch so viel Gele
samkeit, Scharfsinn und Freyheit der Un
suchung auf diese Religion angewändt wor
Sie wurde freylich dadurch zu einer Wissensch
von beynahe unermeßlichem Umfange ausgedäh
allein sie war auch auf eben diesem Wege von vi
willkührlichen Einfällen und Hypothesen befr
worden. Ihr Vortrag, sowohl der mündli
als der schriftliche, hatte sich ungemein gebess
besonders waren viele Religionsvorträge in den
sammleten Gemeinen endlich das geworden, wa
immer seyn sollten: faßliche und rührende Erklär
gen der biblischen Wahrheiten. Schon hatte
die Religion überall, wo die Glaubensverbesser
angenommen worden war, aufgehört, in dem
aufhörlichen unglücklichen Streite mit der we
chen Macht, mit der bürgerlichen Gesellschaft

Digitized by Google

öffentlichen Ruhe zu liegen, zu welchem sie in frühern Jahrhunderten gemißbraucht worden war. Endlich hatte zwar in eben denselben Gegenden die Religionsduldung, die eigentlich eine der ersten Folgen der Reformation seyn sollte, keineswegs durchaus einen festen Fuß gefasset; sie fand an einem Vorurtheil, das seit Jahrhunderten eingewurzelt war, und an der Wuth der Leidenschaften von innen und von außen, beynahe unüberwindliche Schwierigkeiten. Doch war zu derselben hin und wieder ein nicht unbedeutender Anfang, sowohl durch ausgestreute Grundsätze, als durch kluge Staatseinrichtungen gemacht worden. Will man auch die Ausbreitung der christlichen Religion unter heydnischen Nationen zu den Vortheilen ihres Zustandes rechnen: so kann dieses nur sofern gelten, als es bey dieser Erweiterung des äußern Reichs Christi, nicht blos auf einen Tausch abgöttischer Cärimonien mit christlichen, und auswendig gelernten Formeln; sondern auf ächte Aufklärung und Sittlichkeit ankam. J. n. C. G. 1517 bis 1648.

Eben die prüfende Freyheit aber, welche der Religion selbst nunmehr zugestanden wurde, weil sie unmöglich etwas durch dieselbe verlieren konnte, schien ihr dennoch in diesem Zeitalter gefährlich zu werden. Sie selbst, ihre Nothwendigkeit, Wahrheit und Nutzbarkeit wurden mehr als einmal, und das nicht von gemeinen Köpfen; sondern von Gelehrten eines höhern Ranges, angegriffen. Hier könnte sehr leicht der Argwohn entstehen, — und er ist von den Gegnern der Reformation weit entscheidender als wie ein bloßer Argwohn, vorgetragen worden — daß sie diese Angriffe durch die von ihr eingeführte ungebundene Freyheit im Denken und Ur-

Digitized by Google

J. n. C. G. 1517 bis 1648.

theilen nur zu lebhaft begünstigt und beschleuni
habe. Freylich war diese Freyheit nicht so unei
geschränkt, daß jedes flüchtig kühne Tadeln un
Absprechen, über alles was heilig und ehrwürdig
oder es wenigstens seit langer Zeit unter den Chr
sten geblieben war, durch dieselbe erlaubt worde
wäre. Ein bedachtsames, bescheidenes, mit Grü
den unterstütztes Zweifeln an allem, was dur
menschliches Ansehen in die Religion eingemisc
worden war; auch wohl ein dreistes Niederreiß
von allem, was sich in derselben nicht auf göttlich
Ansehen gegründet fand, sollte das alte, nunme
wieder hergestellte Recht der Christen seyn, so we
die Geisteskräfte und Einsichten eines jeden derse
ben reichten. Wer keine schärfern Untersuchunge
anzustellen fähig war, sollte sich lediglich an die Le
ren der Schrift halten, die besonders in den allg
mein nothwendigsten Vorschriften über christlic
Tugenden und Gottseeligkeit, vor so deutlich ane
kannt wurden, daß die höchst uneinigen Christen i
ihrer Erklärung ungleich weniger von einander al
wichen, als bey den Glaubenslehren der Bibe
Aber, dürfte man sagen, diese plötzlich ausbreche
de und alles umschlingende Freyheit konnte auch da
Ansehen der Schrift selbst wankend machen. Wen
dieses geschah: so war es ein Mißbrauch, den d
Protestanten durchaus mißbilligten. Jederman
weiß, daß sie ihren Lehrbegriff bloß nach der Schri
beurtheilt wissen wollten. Sie setzten das göttlic
Ansehen derselben so zuversichtlich voraus, daß si
ohne es vor unerlaubt zu halten, wenn immer ne
Untersuchungen über den Ursprung, die Glau
würdigkeit und den Werth der Schrift angeste
wurden, doch vor unmöglich hielten, daß ihne
diese Hauptstützen entrissen werden könnten. Si

kämp

kämpften gegen Aberglauben, blinden Glauben, und gebieterische menschliche Vorschriften in Religionssachen; aber einen entschiedenen Unglauben über dieselben zu befördern, hätte nichts anders geheißen, als dem Grund ihres Glaubens selbst untergraben. Ob dieser Unglaube nicht vielmehr in der Römischen Kirche mehrfache und frühere Reitzungen und Aufmunterungen gefunden habe; diese auch schon ehemals erörterte Frage darf hier nur berührt werden, weil sich gar zu leicht kirchliche Partheylichkeit in ihre Beantwortung eindrängen kann. Jacob Friedrich Reimmann hat in einem an sich nicht unbrauchbaren Buche, (Historia universalis Atheismi et Atheorum falso et merito suspectorum, p. 353. sq. Hildesiae, 1725. 8.) sieben Ursachen angegeben, warum seit dem sechszehnten Jahrhunderte viele Italiänische Gelehrte nicht bloß als Religionsfeinde; sondern sogar als Gottesverleugner, angesehen worden sind. Allein sie tragen zu sehr das Gepräge einer einseitigen und beynahe feindseligen Ansicht an sich, als daß sie hier wiederholt werden dürften. So viel ist wenigstens historisch gewiß, daß bereits lange vor der Reformation, mehrere Scholastisch-Aristotelische Philosophen sich vornemlich durch den Unterschied zwischen der theologischen und philosophischen Wahrheit, einen starken Verdacht von Abneigung gegen das Christenthum zugezogen haben; und daß im sechszehnten Jahrhunderte Petrus Pomponatius, Jordanus Brunus, Andreas Cäsalpinus, und andere mehr, in einem sehr zweydeutigen Ruf dieser Art auf die Nachwelt übergegangen sind. Auch darf man wohl, ohne alle Absicht zu beleidigen, die Bemerkung machen, daß geistvolle und freyer denkende Männer, an denen es der Römischen Kir-

J. n. C. G. 1517 bis 1648.

Digitized by Google

J. n. C. G. 1517 bis 1648.

che seit dem funfzehnten Jahrhunderte gar nicht fehlte, wenn sie in dem Religionsgebäude derselben so viele eigenmächtige Zusätze von Kirchenvätern, Concilien, Päpsten und Scholastikern erblickten, gar leicht auf den Gedanken fallen konnten, es sey bloß von denselben zur Gründung ihres Ansehens oder Einkommens, errichtet worden, und dürfe also wohl mit einem edlern und weniger willkührlichen vertauscht werden. Noch dringender mußte ihnen ein solcher Tausch vorkommen, wenn sie die fast unübersehliche Last von Cärimonien überdachten, auf welche die Ausübung dieser Religion hauptsächlich ankam; die den emporstrebenden Geist niederdrückten, und christliche Frömmigkeit gleichsam in ein Maschinenwerk verwandelten. Zugleich muß aber doch auch gestanden werden, daß ohngefähr eben dasselbe Schicksal, welches vor der Reformation so manchen forschenden und zweifelnden Kopf traf, wenn er den geringsten Widerspruch gegen die Regenten der Kirche und ihre Gesetze merken ließ, vor einen Ketzer erklärt zu werden, nunmehr noch häufiger, bey der so sehr sich ausbreitenden Freyheit, vielen zu Theil geworden ist, in die Reihe offenbarer Religionsfeinde gesetzt zu werden, sobald sie einige philosophische oder theologische Bedenklichkeiten über den herrschenden Lehrbegriff äußerten; oder auch Spöttereyen sich über denselben erlaubten. Unterdessen giebt es auch einige, von deren Widerwillen gegen die Religion überhaupt entweder sichere, oder doch ziemlich wahrscheinliche Merkmale vorhanden sind.

Nicolaus (oder Niccolo) Machiavelli, dieser berühmte Philosoph, Lehrer der Staatsklugheit, Geschichtschreiber und Dichter, der in dieser Geschich-

schichte schon mehr als Einen Platz eingenommen hat, (Th. III. S. 104. 157.) ist einer von denen, über deren Religionsgesinnungen die Nachwelt sich noch nicht hat vereinigen können. Auch sein berüchtigtes Buch, der Fürst, abgerechnet, aus welchem man hauptsächlich die schlimmsten Beschuldigungen gegen ihn gezogen hat, weil man keineswegs einmüthig zugiebt, daß es nur Satyre, nicht eine ernste politische Anweisung sey; ein Buch, von dem noch der große Verfasser des Antimachiavel geurtheilt hat, der Verfasser desselben habe, eben so wie Spinoza die Religion, also er Moral und Politik zu Grund richten wollen, und sey als ein Feind des menschlichen Geschlechts zu betrachten; scheint er manchem seine Achtung gegen Schrift und Religion noch in einem andern Buche verdächtig gemacht zu haben. So schreibt er vom Moses, (Disputata de Republica, quas Discursus nominavit, ex Italico Latine facti, L. I. c. 9. p. 55. Mompelgarti, 1588. 8.) er habe gleich dem Lykurgus und Solon, sich um des gemeinen Bestens Willen, allein die Macht Gesetze zu geben, und die Staatsverfassung seiner Nation festzusetzen, angemaaßt. Man sieht jedoch nicht, wie sich aus solchen Stellen schließen lasse, daß er im Ganzen der Religion abgeneigt gewesen sey: er, der in andern Abschnitten des gedachten Buchs (c. 11. 12.) ausführlich behauptet, daß ohne dieselbe die Festigkeit und Glückseeligkeit des gemeinen Wesens nicht bestehen könne. J. u. C. G. 1517 bis 1648.

Mit weit mehrerm Rechte ist Johann Bodin unter die Verächter des Christenthums gesetzt worden. Auch dieser nicht weniger berühmte philosophische Staatsrechtslehrer, Rechtsgelehrter und Geschicht-

J. n. C. G. 1517 bis 1648.

ſchichtkenner, der ſelbſt an den öffentlichen Angelegenheiten ſeines Vaterlandes Frankreich einigen Antheil genommen hat, iſt bereits aus dieſer Geſchichte bekannt. (Th. II. S. 318. Th. III. S. 111. 158. fg.) In einem Buche voll ſeltſamer Meinungen, ſonderbarer Erzählungen und Erklärungen natürlicher Dinge; obgleich auch mit manchen guten Bemerkungen vermiſcht, (Vniverſae naturae theatrum, in quo rerum omnium effectrices cauſae et fines contemplantur, et continuae ſeries quinque libris diſcutiuntur. Lugduni, 1596. Francof. Moen. 1597. Hanoviae, 1605. 8.) von dem zwo angeſehene Gelehrte neuerer Zeit, Auszüge mitgetheilt haben: Thomaſius, (Summariſche Nachrichten von Büchern der Thomaſiſchen Bibliothek, Zweyter Band, S. 359. fg.) und Baumgarten (Nachrichten von einer Hälliſchen Bibliothek, Dritter Band, S. 398. fg.) glaubten ſchon viele Spuren eines geheimen Feinds der chriſtlichen Religion wahrzunehmen. Aber in einem andern ſeiner Bücher, das ſich nur in Abſchriften erhalten hat, (Colloquium heptaplomeres de abditis rerum ſublimium arcanis,) offenbarte er dieſe Geſinnungen viel deutlicher. Johann Diecmann hat von denſelben, und von dem Verfaſſer ſelbſt, in einer eigenen Schrift ausführlich gehandelt. (Schediasma de Naturalismo cum aliorum, tum maxime Io. Bodini, ex opere eius manuſcripto ἀνεκδότῳ de abditis rerum ſublimium arcanis, Kilon. 1683. Lips. 1684. Iena 1700. 4.) Aber auch Baumgarten, der drey Abſchriften dieſes Buchs beſaß, hat es in einem Auszuge bekannter gemacht. (l. c. S. 382-398.) An der Univerſitätsbibliothek zu Wittenberg befindet ſich gleichfals in der ihr von dem Geheimen Kriegsrathe von Ponickau geſchenkten vortrefflichen Bücher-

ſamm

Digitized by Google

sammlung, eine großentheils sauber und richtig gerathene Handschrift des Buchs auf 531. Folioseiten: und am Ende derselben sind die Urtheile mehrerer berühmter Gelehrten über dasselbe beygefügt; worunter das vom Grotius in einem Briefe des Jahrs 1634. gefällte besonders hervorragt. J. n. C. G. 1517 bis 1648.

Da diese Schrift die erste der neuern Jahrhunderte ist, in welcher von einem gelehrten und scharfsinnigen Manne nicht nur eine gewisse Gleichgültigkeit gegen alle Religionen; sondern auch eine sehr merkliche Geringschätzung der christlichen gelehrt wurde; da man sie oft vor weit gefährlicher ausgegeben hat, als sie würklich ist; und daher auch, bey einiger Seltenheit ihrer Abschriften, bisweilen zu einem hohen Preise ausgeboten hat: so wird hier, zwar nicht nach den bereits angeführten Auszügen ein neuer; wohl aber eine Reihe von Proben der Methode des Verfassers, am rechten Orte stehen. Sie erzählt eigentlich sechs Gespräche in eben soviel Büchern, welche sieben Personen von verschiedenen Religionen, ein Katholischer, ein Lutheraner, ein Indifferentist, ein Naturalist, ein Reformirter, ein Jude und ein Türke gehalten haben sollen, und die Bodin, der sie angehört haben wollte, aufgezeichnet hat. Die ersten drey Bücher dringen eben noch nicht auf den Hauptendzweck loß; obgleich darinne schon manche eigene Meinungen und Einfälle des Verfassers über Philosophie, Naturkunde, Schrift und Religion durcheinander vorkommen. So kommen die Unterredenden darinne überein, daß die Seele körperlich sey; und daß es daraus begreiflich werde, wie sie nach der Trennung von dem Körper bestraft werden könne. So wird dem unbekannten Verfasser der Of-

Digitized by Google

J. n. C. G. 1517 bis 1648.

Offenbarung Johannis vorgeworfen, in den ärgſten Fehler eines Schriftſtellers, in eine Dunkelheit verfallen zu ſeyn, die er ſelbſt nicht heben könnte, wenn er wieder auflebte. Aber im vierten Briefe (p. 151. Msc. Viteberg.) wird die Frage aufgeworfen, ob es einem rechtſchaffenen Manne erlaubt ſey, über die Religion Unterſuchungen anzuſtellen? Vorher wird noch behauptet, es ſey weit zuträglicher für die Ruhe eines Staats, viele Religionspartheyen neben einander zu dulden, als nur zwey, die ſich niemals vertragen würden. Die Hebräer ſollen faſt allein unter allen Nationen die Einigkeit dadurch geſtört haben, daß ſie die Götter derſelben verwarfen: und hierinne werden ihnen die Chriſten merklich an die Seite geſtellt: (p. 159.) Gott kann eigentlich keine Religion mißfallen; und was hindert uns denn, einen Gott zu verehren, damit er uns nicht ſchade; einen andern aber, damit er uns Vortheil bringe? (p. 160.) Auch wer die Sonne verehrt, verdient eine Belohnung von Gott, weil es genug iſt, gegen ihn einen guten Willen zu haben. (p. 164.) Was aber jene Frage betrifft: ſo urtheilt der Jude, (p. 169.) es ſey äuſſerſt gefährlich, über die Religion zu ſprechen: theils weil es ſehr ſtrafbar ſey, von Gott unwürdig zu reden; theils, weil es eben ſo unerlaubt ſey, jemanden ſeine gottſeligen Meinungen, ſie mögen beſchaffen ſeyn wie ſie wollen, zu entreiſſen; oder ſeine Religion mit Gründen zu beſtreiten, wenn man nicht verſichert ſey, ihm beſſere Ueberzeugungen beybringen zu können. Nach mehrern Erörterungen, welche weder zum Vortheil der jüdiſchen Religion, noch der chriſtlichen gereichen, wird der Schluß gemacht, (p. 189.) daß, weil Juden und Muhammedaner das Neue Teſtament verwerfen, es am bequemſten ſey,

Digitized by Google

sey, die älteste Religion vor die beste zu halten. Das ist aber, sagt der Naturalist, (p. 193.) diejenige, welche Gott mit der gesunden Vernunft dem menschlichen Gemüthe eingepflanzt hat; sie lehrt den ewigen Gott allein verehren: und wer so gelebt hat, daß er die reine Verehrung Gottes und die Naturgesetze beobachtet, der genießt ohne Zweifel gleicher Glückseeligkeit mit dem gerechten Abel. Paulus hat den Christen zu Rom eben einen solchen Unterricht ertheilt. Wozu war es also nöthig, daß Juden, Christen, Hagarener und Heyden so viele abergläubische Gebräuche angenommen haben, da sie an der Naturreligion genug hatten? (p. 238. sq.) Eine neue Frage wird im fünften Buche aufgeworfen: ob wohl ein rechtschaffener Mann über die verschiedenen Religionen anders denken dürfe, als er öffentlich sich darüber erklärt hat? (p. 247. sq.) Hier werden sieben Gattungen religiöser Menschen geschildert, und eine jede soll sich damit befriedigen können, im Herzen den wahren Gott zu verehren; wenn sie gleich äusserlich sich nach gewissen Umständen richtet. (p. 251.) Alle Religionen sind Gott angenehm; aber in der Vergleichung derselben verliert die christliche immer das meiste; und selbst die Geschichte ihres Stifters soll durch die unächten Evangelien ungewiß geworden seyn. (p. 266. sq. p. 300. sq.) Hin und wieder sind bittere Spöttereyen über ihn eingemischt: und wenn Einwendungen gegen ihn beantwortet werden: so geschieht es auf eine unzulängliche Art. (p. 326. sq.) Besonders wird im sechsten Buche (p. 332. sq.) viele Mühe angewandt, zu zeigen, daß eine Vereinigung der göttlichen Natur mit der menschlichen in Christo weder möglich gewesen sey; noch etwas zur Vollkommenheit des Guten beygetra-

J. C. 1517 bis 1648.

Digitized by Google

J. n. C. G. 1517 bis 1648.

tragen haben würde. Auch die Lehre von de Dreyeinigkeit wird von mehrern Seiten angegri fen. (p. 379. sq.) Sie wird endlich aus der Pl tonischen Philosophie hergeleitet. (p. 400. sq) — Doch diese Beyspiele machen den Gehalt ein Schrift kenntlich genug, in welcher viele, nicht in mer reife Gelehrsamkeit und Belesenheit, und n nicht Ueberredungskunst doch eine andere für u geübte Leser mehr verführerische Kunst herrsch durch seichte Beantwortung der Einwürfe gege das Christenthum, dasselbe desto verdächtiger z machen.

Aber weit mehr Aufsehen als diese im Finster herumschleichende Schrift des Bodin, verursachte bald darauf die Religionsgesinnungen des Juliu Cäsar Vanini. Sein eigentlicher Vornahme we Lucilius; er kam im Jahr 1586. zu Taurisan einem Städtchen im Neapolitanischen, auf d Welt. Zeitig und eifrig ergab er sich der Philos phie, und bewunderte insonderheit den Aristotele so sehr, daß er ihn den Gott der Philosophen, un den Hohenpriester der Weisen nannte. Allein le hafte Wißbegierde, der Trieb sich in der Welt en por zu schwingen, und auch die Hoffnung, in de Kirche ansehnliche Aemter zu erlangen, machten e daß er nach und nach in dem Gebiete der Theologi Rechtsgelehrsamkeit, Naturlehre und Arzneykun herumschweifte. Es war zu Rom, Neapel un Padua, wo er sich solchergestalt in den Wissenscha ten übte; er hatte einen philosophischen Lehrer vo der Averroistischen, nach und nach untergehende Sekte; neigte sich auch selbst immer mehr zum P radoxen und Wunderbaren. Darauf reiste er i Deutschland, und unter andern auch in Böhme

Digitized by Google

in den Niederlanden, und in der Schweiz herum. Ueberall rühmt er sich, die Atheisten, auch die Anabaptisten glücklich bekämpft zu haben. Als er aber um das Jahr 1614. auch nach England kam: wurde er neun und vierzig Tage lang ins Gefängniß gesetzt: zwar nach seinem eigenen Vorgeben, weil er das Ansehen der katholischen Kirche vertheidigte; aber, welches eben so wahrscheinlich ist, vielleicht mehr wegen zu freyer Aeußerungen über Religion und Staat. Darauf gab er zu Genua eine kurze Zeit Unterricht in der Philosophie; lebte sodann zu Lyon, zu Paris, und endlich zu Toulouse. Hier kam er im Jahr 1619. auf eine höchst unglückliche Weise ums Leben. Gabriel Bartholomäus Grammond, der bekannte Geschichtschreiber, damals Präsident des Parlement von Toulouse, der an seiner Verurtheilung einen Hauptantheil gehabt hat, beschreibt auch die Veranlassung seiner letzten Schicksale sehr umständlich. „Vanini, schreibt er, wurde von den meisten vor einen Erzketzer gehalten; ich hielt ihn vor einen Atheisten: denn derjenige ist kein Erzketzer, der keinen Gott glaubt. Dem Anschein nach war er Lehrer der Arzneykunde; im Grunde aber Verführer der unvorsichtigen Jugend. Er verlachte heilige und religiöse Gegenstände; verabscheuete die Menschheit Christi; und betete die Natur, als die beste Mutter und Urheberinn von allem, an. — Er bekam auch sogleich viele Anhänger seiner Irrthümer unter denen, welche kaum aus der Schule entlassen waren. — Den heiligen Charakter des Priesterthums befleckte er durch ein schändliches Buch mit der Aufschrift: de arcanis naturae, worinne er sich nicht schämte, die Natur vor die allgemeine Göttinn zu erkennen. — — Zu Toulouse lebte er eine Zeit lang im Verborgenen,

J. C. 1517 bis 1648.

n. C. G. 1517 bis 1648.

nen, bis er, zum Ruhm angetrieben, die Geheimnisse des katholischen Glaubens zuerst öffentlich problematisch, und bald auch spöttisch behandelte: und junge Leute bewunderten dieses sogleich ungemein. Da er wegen der Beschuldigung, sie durch eine neue Lehre verführt zu haben, gefangen gesetzt wurde: gab er sich betrügerisch vor einen rechtgläubigen Katholischen aus, und wurde bereits auf einen zweydeutigen Beweis frey gelassen. Allein Francon, ein vornehmer Herr, versicherte, daß er gegen ihn sehr oft das Daseyn Gottes geleugnet, und die christlichen Geheimnisse verlacht habe. Das Parlement zog ihn darüber zur Verantwortung: und auf die Frage, was er von Gott glaube? antwortete er, er verehre in der Dreyeinigkeit Einen Gott, wie ihn die orthodoxe Kirche anbete; die Natur selbst verschaffe die vollkommene Ueberzeugung, daß ein Gott sey. Indem er dieses sagte, hob er einen Halm von der Erde auf, und zeigte ihn den Richtern mit den Worten: „Dieser befiehlt mir zu glauben, daß ein Gott sey.“ Er entwickelte sodann alle die Veränderungen, durch welche der in die Erde gestreuete Saamen geht, bis wieder Nahrung für Menschen und Vieh aus derselben hervorkommt: zu einem Beweise, daß Gott der Urheber der Natur sey. Wandte man ein, daß alles dieses bloß von der Natur herrühre: so zeigte er umständlich, daß die Natur nichts erschaffen könne, und daß es vielmehr eine selbstständige Grundursache von allem geben müsse.“ Doch Grammond meint, daß Vanini mehr, um seine Gelehrsamkeit zur Schau zu tragen, oder aus Furcht, als nach seinem Gewissen, so gesprochen habe: und da man ihn durch hinlängliche Beweise völlig überführt habe, sey er endlich, nach einer halbjährigen Untersuchung, zum Tode verur-

theilt

worden. Als man ihn auf einem Karren zu seiner Hinrichtung fortführte, habe er des Franziscaners, der seine Wildheit mildern sollte, nur gespottet. Grammond mißbilligt bey dieser Gelegenheit die Gewohnheit seines Vaterlandes, nach welcher die Missethäter bald darauf, nachdem sie ihr Urtheil empfangen hätten, zum Tode fortgeführt würden; da hingegen die Spanier und andere Europäer ihnen noch Zeit zur Reue und Besserung überließen. Er erzählt weiter, daß Vanini, als ihm der Mönch ein Crucifix vorhielt, dasselbe abgewiesen, und Christi selbst mit den Worten gespottet habe, daß derselbe in seinen letzten Stunden vor Furcht geschwitzt habe; er aber sterbe unerschrocken. Das sey jedoch eine falsche Prahlerey gewesen; er habe sich bey seinem Ende unruhig und ängstlich betragen: und ob er gleich vorgab, daß er philosophisch sterbe; so sey er doch wie ein Vieh aus der Welt gegangen. Zuerst schnitt ihm der Henker die gotteslästerliche Zunge ab; sodann wurde er verbrannt; und sein Gebrülle bey jener schmerzhaften Marter soll, wie Grammond behauptet, allein zeigen, wie wenig standhaft er gestorben sey. „In der Freyheit, sagt eben derselbe, war er lasterhaft, und stürzte sich begierig in Wollüste; im Gefängnisse war er ein Katholik; zuletzt starb er, verlassen von allem Beystande der Philosophie, wahnwitzig. Bey seinem Leben durchforschte er die Geheimnisse der Natur, und stellte mehr einen Arzt, als einen Theologen, vor; ob er gleich lieber vor einen Theologen gehalten seyn wollte. Mit ihm bemächtigte man sich auch aller seiner Geräthschaften, und fand darunter eine ungeheure Kröte in einem crystallenen Gefäße. Als man ihm deßwegen Zauberey vorwarf: antwortete er, wenn eine lebendige Kröte verbrannt

J. n. C. G. 1517 bis 1648.

Digitized by Google

J. n. C. 1517 bis 1646

werde, könne dadurch ein sonst tödtliches Uebel
heilt werden. Im Gefängnisse bediente er
fleißig der Sacramente, indem er listig sein
wissen verstellte; nachdem er aber alle Hoffnung
Lebens verloren hatte, zog er die Maske ab, u
starb, wie er gelebt hatte. (Grammondi Histori
Galliae ab excessu Henrici IV. Libr. III. p. 20
212. Amstelod. 1653. 8.)

Lange folgte man dieser Erzählung eines A
genzeugen und Richters von solchem Ansehen oh
Bedenken; zumal da auch der berühmte Zeitgenc
und Geistliche zu Paris, Mersennus, ohngefä
eben so vom Vanini geurtheilt hat. Bey einer
nauern Untersuchung aber fanden sich mehrere U
sachen, die Glaubwürdigkeit von Grammon
Nachrichten zu bezweifeln. Er ist schon aus ei
andern Stelle dieser Geschichte, (oben S. 14) ot
viel mehr nach dem Urtheil von Kennern, selbst
tholischen Gelehrten in Frankreich, wie des würd
gen Bignon, als ein äußerst hitziger Feind so
nannter Ketzer bekannt, und daher von gering
Ansehen in allem, was diese betrifft. Eben so
zeigt er sich gegen den Vanini; ohne die gering
Spur von unpartheyischer Mäßigung und Gere
tigkeitsliebe behandelte er ihn schlechterdings
einen schändlichen Atheisten. An Statt der Nä
welt überzeugende Beweise davon an einem Ma
zu hinterlassen, der vor dem Gerichte selbst das
seyn Gottes so nachdrücklich behauptete, ist es b
ein einziger vornehmer Zeuge, und die allgem
Versicherung, daß er überführt worden sey, de
er sich gegen ihn bedient. Er stellt Beschuldig
gen, die sich gar nicht mit einander vertra
Atheismus und Zauberey, neben einander.

We

Digitized by Google

Wohlgefallen spricht er von einer der grausamsten Lebensstrafen, ohne zu beweisen, daß der Verurtheilte diese; oder überall nur den Tod verdient habe. Daher übernahm es in den neuern Zeiten ein Lehrer der Rechte zu Kiel, Peter Friedrich Arpe; aber mit Verschweigung seines Nahmens, ihn gegen die Anklage des Atheismus zu vertheidigen. (Apologia pro Iulio Caesare Vanino. Neapolitano, Cosmopoli, eigentlich zu Rotterdam, 1712. 108 S. in 8.) Sind gleich nicht alle seine Gründe von einerley Stärke; hat er gleich auch einige Fehler begangen, und zu heftig geschrieben; so muß man doch gestehen, daß er überhaupt die Sache seines Beklagten wohl geführt hat. Wider ihn trat ein anderer Ungenannter, an dem man nachmals den Französischen Prediger zu London, David Durand, erkannte, durch eine besondere Widerlegung auf. (La vie et les sentimens de Lucilio Vanini, à Rotterdam, 1717. 8.) Er hat zwar einige gelehrte Erläuterungen beygebracht; aber, da er den Atheismus des Vanini voraussetzte, ihm bisweilen mehr Unrecht gethan, als seine Beschuldigung erwiesen. Arpe, entschlossen, ihm diese Schwächen zu zeigen, arbeitete schon an einer neuen Ausgabe seines Buchs. Seine handschriftlichen Zusätze, welche beträchtlich genug sind, fielen in die Hände des Herrn D. Stäudlin zu Göttingen: und dieser hat sie, nebst dem Buche selbst, in zwey Programmen, vom Jahr 1802. bis 1804. herauszugeben angefangen. Doch ist Vanini auch von andern Gelehrten, darunter besonders Thomasius, Brucker und Baumgarten gehören, vom Atheismus freygesprochen worden. (Thomasius in den Anmerkungen zu Pufendorffs politischen Betrachtungen der geistlichen

J. n. C. G. 1517 bis 1648.

Digitized by Google

J. n. C. G. 2517 bis 2648. Monarchie des Stuhls zu Rom, S. 287. Halle 1714. 8. Bruckeri Hist. critica Philosophiae, Tomi IV. P. II. pag. 670 sq. Baumgartens Nachrichten von einer Hällischen Bibliothek, Vierter Band, S. 527. fg.)

Für das Urtheil der Nachwelt sind seine Schriften entscheidend. Die folgende ist darunter die berühmteste und reichhaltigste: Amphitheatrum aeternae providentiae divino-magicum, christiano-physicum, nec non astrologo-catholicum; adversus veteres Philosophos, Atheos, Epicureos, Peripateticos et Stoicos, Lugduni, 1615. 8. Vanini, der sich auf dem Titel einen Philosophen, Theologen und beyder Rechte Doctor nennt, klagt in der Vorrede darüber, daß sich die Atheisten so sehr vermehrten, und daß ihnen so schlechte Gründe entgegengesetzt würden. Er verspricht daher, die christliche Religion in diesem Buche zu vertheidigen; unterwirft es jedoch der Prüfung der Römischen Kirche; in der es auch von ansehnlichen geistlichen Censoren genehmigt worden ist. Zuerst führt er den Beweis des Daseyns Gottes aus der nothwendigen Selbstständigkeit und dem zureichenden Grunde. Wenn er darauf sagen soll, was Gott sey: so antwortet er: „Wenn ich es wüßte: so wäre ich Gott; denn Gott kennt niemand, und niemand weiß, wer er ist, als Gott selbst. Doch können wir einigermaaßen gleichsam wie durch eine Wolke die Gottheit (numen) der Sonne, also durch seine Werke erkennen, was er selbst ist. Gleichwohl verstehen wir es dadurch nicht besser, als durch das, was wir bekennen, nicht zu verstehen. Wir nennen das höchste Gut, das erste Wesen, ein Ganzes, gerecht, fromm, glückseelig, seelig, ruhig, sicher, den Schöpfer, Erhal-

Erhalter, Regierer, allwissend, allmächtig, Vä- J. n. C. G.
ter, König, Herr, Wiedervergelter, Ordner, 1517
Grundursache, Endzweck, Mittel, ewig, immer bis
fortdauernd, (sempiternus) Schöpfer, Beleber, 1648.
Schenker, Durchschauer, Werkmeister, Fürsorge,
wohlthätig, alles allen; und doch werden wir ihn
durch keine Worte so vollständig angezeigt verste-
hen, als durch diejenigen, welche unsere Unwissen-
heit verrathen. Wenn wir ihn nemlich unermeß-
lich und unbegreiflich nennen: was erkennen wir
anders, als daß er sey, und übrig sey? Der Ge-
brauch hat es nicht richtig genug ausgepreßt, daß
man Gott allmächtig, barmherzig, fromm, gerecht,
Rächer, heilig, stark, und so weiter, nennt.
Denn wenn etwas auf diese Art (denominative)
von ihm gesagt würde: so wäre er ein Abstractum,
sowohl ein anderer, wie er selbst, als früher, wie
er selbst: welches gottlos ist. Er ist also weder ein
Wesen; (ens) sondern das Wesen; (essentia) noch
gut; sondern die Güte; noch weise; sondern die
Weisheit; noch allmächtig; sondern die Allmacht;
welches alles dergestalt in ihm ist, daß nichts vor-
hergeht, nichts nachfolgt. Daher erkühnt sich
meine Hand, ihn folgendergestalt, vielleicht zu ge-
wagt, zu beschreiben. Er ist der Anfang und das
Ende; hat und bedarf keines von beyden; ist der
Vater und Urheber von beyden; ist immer ohne
Zeit; ihm geht das Vergangene nicht fort, und
das Zukünftige kommt ihm nicht; er regiert überall
ohne Ort, unbeweglich ohne festen Stand, behend
ohne Bewegung, alles aus allem, ohne durch das-
selbe eingeschlossen zu seyn; außerhalb allem; aber
nicht von demselben ausgeschlossen;" — und wie
diese Beschreibung noch ferner erweitert wird, die
sich mit den Worten endigt: er ist alles, außerhalb

Digitized by Google

allem, innerhalb, über alles, vor allem, und alles nach allem.“ In der Folge erklärt und beweiset
n. C. G. 1517 bis 1648. Vanini die göttliche Vorsehung aus der Schöpfung, aus der Bewegung der Himmel, aus den Aussprüchen der Orakel, aus den Sibyllinischen Weissagungen, und aus den Wunderwerken des alten und neuen Gesetzes. Er widerlegt zugleich verschiedene Bestreitungen oder Verfälschungen dieser Lehre von alten und neuen Philosophen; sucht das göttliche Vorherwissen mit dem freyen Willen des Menschen so zu vereinigen, daß er Gott künftige zufällige Dinge dergestalt vorherwissen läßt, daß sie sich zutragen können; streuet manche sonderbare, unter andern astrologische Meinungen ein, und schließt mit einer langen Ode, welche die oben angeführte Beschreibung Gottes in sich faßt. — In einem andern seiner Bücher, (de admirandis Naturae Reginae Deaeque mortalium arcanis Libri IV. Lutetiae, 1616. 8.) das auch von katholischen Censoren gebilligt war, nimmt er schon eine zweydeutigere Gestalt an. Es ist ein Gespräch, in welchem über die natürliche und geoffenbarte Religion so manche seltsame Einfälle vorkommen, daß man eben so viele Ungewißheit als Gleichgültigkeit aus seiner Denkungsart hervorleuchten sieht. So leitet er jede Religion von einem gewissen Gestirne, und das Christenthum insonderheit von der Vereinigung des Jupiter mit der Sonne her; alle Wunder aber können nach seiner Meinung entweder aus einer stärkern Einbildungskraft, oder aus der Zauberey erklärt werden. Und dennoch scheint man dadurch noch nicht berechtigt zu seyn, ihn vor einen Gottesverleugner zu halten; wohl aber vor einen verworrenen Kopf, für den mancherley Gelehrsamkeit und selbst Scharfsinn im Denken,

durch

Digitized by Google

durch eine düstere Phantasie und Mischung von abentheuerlichen Meinungen, Aberglauben und Schwärmerey unbrauchbar geworden waren. (La Croze Entretiens sur divers sujets d'histoire, de literature, de religion, et de critique, Entret. IV. p. 337. sq. Io. Maurit. Schrammii Tractatus singularis de vita et scriptis famosi Athei, Iul. Caes. Vanini, Cüstrini, 1709. 8. Brucker l. c. pag. 678. sq.) J. A. C. G. 1517 bis 1648.

Mit einem ungleich größern philosophischen Ernste und Anstande griff bald darauf der Lord Eduard Herbert, Baron von Cherbury, das Christenthum an, und suchte zu beweisen, daß man desselben, bey der Hinlänglichkeit, Allgemeinheit und Vollkommenheit der natürlichen Religion, gar wohl entbehren könne. Er war der erste, der den Naturalismus oder Deismus in ein System zu bringen versuchte. Daß es schon um die Mitte des sechszehnten Jahrhunderts einige Leute in Frankreich und Italien gegeben habe, welche unter dem Nahmen von Deisten solche Gesinnungen verbargen, hat Johann Leland, (in seinem Abrisse der vornehmsten Deistischen Schriften, welche in dem vorigen und gegenwärtigen Jahrhunderte in England bekannt geworden sind, Erster Theil, S. 3. Hannover, 1755. 8.) aus einer Schrift des berühmten Schweizerischen Reformators Viret gezeigt. „Diejenigen, schreibt derselbe, welche sich mit dem neuen Namen Deisten nennen, bekennen einen Gott; bezeigen aber keine Ehrerbietung gegen Jesum Christum. Sie sehen die Lehre der Apostel und Evangelisten vor Fabeln und Träume an. Sie lachen über alle Religion; ohnerachtet sie sich, ihren äußerlichen Handlungen nach, der

Digitized by Google

J. n. C. 1517 bis 1648.

Religion derer gleich ſtellen, mit welchen ſie leben müſſen; oder welchen ſie gerne gefallen möchten; oder vor welchen ſie ſich fürchten. Einige von ihnen geben vor, die Unſterblichkeit der Seele zu glauben; andere ſind darinne der Epicureiſchen Meinung, und glauben eben ſo wenig als er, daß eine göttliche Vorſehung ſich der Regierung der Welt annehme.“ Beſcheidener als ſie, gab Cherbury der natürlichen Religion, die er allein bewunderte, einen edlern Umfang. Er war im Jahr 1581. zu Montgomerykaſtle in Wallis, dem Ritterſitze ſeines Vaters, gebohren. Im vierzehnten Jahre ſeines Alters gieng er auf die Univerſität Oxford, wo er die Wiſſenſchaften mit vielem Fleiße bearbeitete. Auf den Reiſen, welche er in der Folge in fremde Länder anſtellte, erwarb er ſich manche körperliche und kriegeriſche Fertigkeiten in ziemlicher Vollkommenheit; wurde nach ſeiner Zurückkunft von Jakob dem Erſten zum Ritter vom Bade, zu ſeinem Kriegsrathe, und im Jahr 1616. zu ſeinem Geſandten an Ludwig den Dreyzehnten ernannt. Bey dieſem Fürſten ſollte er ſuchen, den Reformirten in Frankreich, die damals immer mehr bedrängt wurden, eine Erleichterung zu verſchaffen. Da er aber, an Statt dieſes bewürken zu können, mit dem Connetable von Lüynes, dem Günſtlinge des Königs, den er, ohngeachtet ſeiner eignen Unfähigkeit, regierte, in Streit gerieth: wurde er im Jahr 1621. zurückberufen. Obgleich von ſeinem Könige zum Baron in Irland, und von deſſen Nachfolger zum Engliſchen Lord erhoben, verließ er dennoch, bey dem Ausbruche des innerlichen Kriegs in ſeinem Vaterlande, die königliche Parthey; mußte zwar dafür leiden, daß ſie ihm ſeinen väterlichen Sitz ſchleifen ließ;

Digitized by Google

ließ; bekam aber dagegen vom Parlement eine Schadloshaltung. Er starb zu London im Jahr 1648. (Nicerons Nachrichten, Vierzehnter Theil, S. 198. fg. Sammlung von merkwürdigen Lebensbeschreibungen, größtentheils aus der Britannischen Biographie übersetzt, Zehnter Theil, S. 363. fg.) J. u. C. G. 1517 bis 1648.

Das erste Buch, worinne Cherbury seine Grundsätze in Ansehung der Religion offenbarte, ist von der Wahrheit überschrieben. (De veritate, prout distinguitur a revelatione, a verosimili, a possibili, et a falso, Paris. 1624. 1633. 4. Londin. 1654. 4.) Die französische Uebersetzung, deren ich mich bediene, (De la verité, entant qu'elle est distincte de la Revelation, du Vrayssemblable, du Possible et du Faux,) ist im Jahr 1639. auf 31 Quartseiten, ohne Benennung des Orts, gedruckt; heißt auf dem Titel die dritte Ausgabe, und von dem Verfasser selbst vermehrt, dessen Vorrede auf seinem Schlosse Montgommery im Jahr 1637. aufgesetzt ist. Er zeigt darinne zuerst, daß es eine Wahrheit gebe; daß sie ewig, überall, und an sich augenscheinlich, und nach der Verschiedenheit der Dinge vielfach sey; daß es aber auch eine gewisse Wahrheit der Wahrheiten, das heißt, eine Wahrheit des Verstandes gebe, wozu die Wahrheit der Sache, des Scheins und des Begriffs gehört. Nachdem er dieses genauer entwickelt hat, beweiset er, daß die allgemeine Uebereinstimmung die unumschränkte Regel der Wahrheit sey; erörtert daher die Lehre von dem Naturtriebe; oder die Lehre von den gemeinen Begriffen; löst die große Frage von der Freyheit dadurch auf, daß wir zwar in Ansehung der Mittel; aber nicht in Ansehung des

Digitized by Google

letzten Endzweckes, frey wären; räumt nach jenem Triebe dem innern Sinne, oder der ewigen Weisheit, die uns eingeprägt ist, den ersten Platz ein; kömmt darauf zu dem Gewissen, als dem gemeinen Sinne der innern Empfindungen, und macht von allem diesem Anwendungen auf vielerley Gegenstände. Endlich nähert er sich (p. 269.) seiner Hauptabsicht: den gemeinen Begriffen über die Religion. Jede Religion, sagt er, die sich Offenbarungen rühmt, ist nicht gut; und jede Art von Lehre, die sich derselben bedient, ist nicht immer nothwendig, noch sogar nützlich. Man muß etwas davon abziehen: und dazu dient die Lehre von den gemeinen Begriffen so sehr, daß man ohne dieselben weder Offenbarung, noch Religion recht beurtheilen kann. Was man gewöhnlich von dem unentwickelten Glauben, (fides implicita) sagt; ingleichen, daß die menschliche Vernunft blind sey; daß sie dem Glauben nachgeben müsse; daß die Kirche, welche nicht irren kann, das Recht habe, den Gottesdienst vorzuschreiben, und daß man ihr also in allen Dingen folgen müsse; daß sich niemand so sehr auf die Kräfte seines Geistes verlassen dürfe, um sich zu unterstehen, die Macht und das Ansehen der Prälaten und Prediger zu prüfen; daß es Gründe für alles, was gepredigt wird, gebe, wenn es gleich die menschliche Fassungskraft übersteige, und zwar so wahre, daß man sie vielmehr anbeten, als untersuchen müsse; daß Gott alles dieses, und noch weit mehr könne; — alles dieses hilft uns hier nichts: denn solche und ähnliche Gründe kann eben sowohl eine falsche Religion feststellen, als eine wahre, indem sich jeder Betrüger einer ähnlichen Sprache bedienen kann, um seine Einfälle andern zu überreden. Man muß also bey der Religion

J. n. C. G. 1517 bis 1648.

Digitized by Google

gion die gemeinen Begriffe zum Grunde legen, die zu jeder Zeit von allen verständigen Männern angenommen worden sind, auch die allgemeine Lehre der Kirche Gottes ausmachen. Es giebt eine höchste Macht, oder Gott, der glückseelig, das Ende von allen Dingen, der Urheber alles Guten, die Mitte davon, ewig, uneingeschränkt gut, gerecht und weise ist; — Diese höchste Macht muß angebetet werden: und dazu gehören Gebete, Opfer, Danksagungen, und dergleichen mehr; Kirchen und bestimmte Diener der Religion; die, wenn sie gleich viel Fremdartiges unter die Religionslehren gemischt haben, doch nicht ganz verachtet werden dürfen; — Die gute Verfassung der Geistreskräfte des Menschen macht, wie man stets geglaubt hat, den besten Theil der Gottesverehrung aus; — Alle Laster und Verbrechen des Menschen werden durch die Reue ausgesöhnt: denn wäre diese für die göttliche Gerechtigkeit nicht hinlänglich: so gäbe es kein allgemeines Hülfsmittel, wodurch das elende menschliche Geschlecht in seiner Schwäche und im Gefühle seiner Sünden, sich die göttliche Gnade wieder erwerben könnte; — Es giebt Belohnungen und Züchtigungen nach diesem Leben. Diese gemeinen Begriffe kommen offenbar von Gott her, und sind dem ganzen menschlichen Geschlechte eingeprägt worden. Man hat also in jeder Religion und in jedem Gewissen, entweder durch die Gnade, oder durch die Natur, zureichende Mittel, um sich bey Gott beliebt zu machen. Auch bleibt die Wahrheit, welche der Offenbarung zugehört, unverletzt, indem sie ein sehr kostbarer Schatz ist; nur müssen die Grundlagen der Offenbarung gebührend festgesetzt werden. Man kann unter folgenden Bedingungen an dieselbe

T. C. 1517 bis 1648.

J. n. C. G. 1517 bis 1648.

ſelbe glauben: erſtlich muß man Gebete, Wünſche und alle Kräfte gebrauchen, welche die beſondere und allgemeine Vorſehung auffordern, ehe man die Offenbarung zu Rathe zieht; zweytens, die Offenbarung muß uns ſelbſt wiederfahren ſeyn: denn nimmt man ſie von denen an, welche ſie unmittelbar gehabt haben: ſo iſt es nicht mehr Offenbarung; ſondern Tradition oder Geſchichte; deren Wahrheit alſo außerhalb unſer gegründet iſt; drittens, die Offenbarung muß uns zu etwas Gutem überreden; dadurch unterſcheidet man die wahre von der falſchen; endlich die vierte Bedingung: derjenige, der eine Offenbarung annimmt, muß ganz beſonders eine Bewegung von Gott empfinden; denn ſo unterſcheidet man die innern Handlungen, mit welchen unſere Kräfte auf die Wahrheit gerichtet ſind, von den äußern Offenbarungen. Und wenn dasjenige, was man empfängt, den menſchlichen Geiſt überſteigt; wenn die gedachten Bedingungen vorhanden ſind, und man bey Erhaltung der Offenbarung einen beſondern Beyſtand von Gott empfindet: ſo muß man ſeine höchſte Majeſtät anbeten. Doch können wir das Mittel, wodurch uns eine Offenbarung zu Theil werden kann, nicht dergeſtalt begreifen oder vorſchreiben, daß wir nicht gezwungen wären, zu geſtehen, wir ſeyen unvermögend, für Dinge, welche über die Natur hinausgehen, Geſetze feſtzuſtellen. Man muß folglich die Offenbarung als göttlich annehmen; ſie mag nun während des Schlafs oder Wachens, in einer Entzückung, im Reden, Leſen, oder auf eine andere Art erfolgen; wenn nur jene Bedingungen zutreffen. Nur muß man ſich in Acht nehmen, daß wir dabey nicht hintergangen werden, wie es öfters den Melancholiſchen, den Abergläubiſchen und Unwiſſenden

Digitized by Google

senden begegnet. Hierauf zeigt Cherbury, (p. 295. sq.) daß auch die zehn Gebote nichts als gemeine Begriffe enthalten, und schließt mit Untersuchungen über das Wahrscheinliche, Mögliche und Falsche. J. C. 1517 bis 1648.

Er hat in der That in diesem Buche seine Religionsgrundsätze so vollständig aus einander gesetzt; die fünf gemeinen Begriffe, oder unterscheidenden Lehren, auf welche er die natürliche Religion zurückführt, so deutlich dem Christenthum vorgezogen, und bey aller Achtung, mit welcher er von einer göttlichen Offenbarung sprach, dieselbe so schwankend und unbrauchbar vorgestellt, daß man kaum anderer seiner Schriften bedarf, um seine Denkungsart über diese Gegenstände kennen zu lernen. Gleichwohl sind sie auch einiger Aufmerksamkeit werth, zumal da sie in einer gewissen Verbindung mit dieser stehen. So nimmt zwar eine derselben nur eine allgemeine Richtung; (de causis errorum, Pars prima, Londini, 1645. auf 324 Quartseiten; aber ist sie eigentlich eine Vorbereitung, um die gemeinen Begriffe aufzufinden: und die genauere Anwendung davon sollte im zweyten Theil, der jedoch niemals erschienen ist, gezeigt werden. In einer andern, (de Religione gentilium, errorumque apud eos causis. Lond. 1645. 8. vollständig aber erst zu Amsterdam, 1663. auf 231 Quartseiten, beschäfftigt er sich zwar auch nur hauptsächlich mit dem Ursprunge, den verschiedenen Gattungen und Gegenständen des Götzendienstes. Allein gleich im Eingange (p. 2. ed. Amstel.) läßt er eine höhere Absicht blicken; nemlich, mitten unter jenen Religionsverirrungen, seine fünf beliebten Grundlehren der natürlichen Religion,

bey

bey allen Nationen allgemein anerkannt zu finden: eine Entdeckung, ſagt er in einer andern Stelle, (p. 218.) bey welcher er ſich glücklicher ſchätze, als jeden Archimedes. Er hat auch darüber am Ende in zwey Hauptſtücken, (c. 15. de ſanioribus ethnicae religionis partibus, p. 184. ſq. c. 16. Cenſura religionis gentilium, eiusque occaſio, p. 218. ſq.) ausführliche Erläuterungen mitgetheilt. Endlich in einem vierten Buche, (de Religione Laici, zugleich mit den beyden erſten der bisher beſchriebenen, zu London 1645. 4. gedruckt,) läuft ziemlich alles darauf hinaus, das Volk ſey nicht im Stande, eine befriedigende Kenntniß der Wahrheit und Gewißheit einer beſondern Offenbarung zu erlangen, und müſſe ſich daher an den mehrmals gedachten fünf Artikeln begnügen; beſonders, da auch über den Verſtand einer ſolchen vorhandenen Offenbarung unzählich viel geſtritten würde. Daher nennt er auch das Chriſtenthum eine beſondere Religion, die nicht jedermann bekannt gemacht worden, und auch nicht allgemein brauchbar ſey. Man trifft in allen ſeinen Schriften viele Gelehrſamkeit und Beleſenheit, auch einzele richtige und ausgeſuchte Bemerkungen an. Aber dieſer ſcharfſinnige und philoſophiſche Schriftſteller unterlag doch einmal einem Anfall von ſchwärmeriſcher Einbildungskraft, indem er, ungewiß, ob er ſein Buch von der Wahrheit bekannt machen ſollte, Gott um ein Zeichen vom Himmel zur Genehmigung deſſelben bat, und ſogleich durch ein ſanftes Getöſe, das daher kam, daſſelbe empfangen zu haben glaubte (Leland l. c. S. 614. fg.)

J. H. L. G. 1517 bis 1648.

Gleich nach ihm trat Thomas Hobbes als ein Gegner des Chriſtenthums auf: dieſer ſo übel berüch-

Digitized by Google

berüchtigte Philosoph, dessen allgemeine Grundsätze schon an einem andern Orte (Th. III S. 174. fg.) beschrieben worden sind. Manche haben ihn daher nicht bloß dem Cherbury an die Seite gesetzt; sondern ihn wohl gar als einen Nachahmer desselben betrachtet; aber offenbar mit Unrecht. Er würdigte die Religion überhaupt, die er in die Willkühr des Regenten einschloß, so sehr herab, daß er das edlere Selbstgefühl eines jeden denkenden Mannes empören mußte. Weit gefehlt, daß er, wie Cherbury, bloß die natürliche Religion der geoffenbarten vorgezogen hatte, wankt er auch bey der Grundlegung von jener; und, an Statt die kurz oft erwähnten Hauptlehren derselben anzunehmen, urtheilt er von dem Zustande des Menschen nach dem Tode folgendergestalt: „Es ist keine Wissenschaft; sondern nur ein Glaube, mit dem man gewissen Menschen beygepflichtet hat, welche sagten, sie wüßten dieses auf eine übernatürliche Art; oder hätten es von andern gelernt, die es auf diese Art wüßten. (Leviathan, sive de materia, forma et potestate civitatis ecclesiasticae et civilis, p. 74. einer ohne Jahr und Ort, vermuthlich in Holland, gedruckten Quartausgabe.) Von der christlichen Religion spricht er zwar hin und wieder sehr ehrerbietig; aber am Ende kommt doch bey ihm alles darauf an, daß man von derselben so viel glaube, als die Landesobrigkeit vorschreibt. Diese ist der oberste Lehrer; die übrigen Lehrer sind nur ihre Diener; so wie die Befehlshaber der Provinzen und Städte. (l. c. p. 256.) Nimmt ein christlicher Fürst nur diesen Grund des Glaubens an, daß Jesus der Christ sey; zieht aber aus Unwissenheit einige Lehren daraus, und befiehlt, sie zu lehren und zu glauben: so muß man ihm gehorchen, und kann es auch ohne Gefahr der Seele thun. (p. 288.) Verbietet der Fürst, daß man nicht an Christum glaube: so antwortet Hobbes, (p. 234.) ein solches Gebot sey vergeblich, weil Glauben und Nichtglauben keineswegs den Befehlen der Menschen folge; die es auch weder wissen, noch ändern können, indem der Glaube ein Geschenk Gottes ist. Frägt man weiter, ob man dem Fürsten gehorchen müsse, wenn er verordnet zu sagen, daß man nicht glaube: so ist die Stimme des Menschen eine äußerliche Sache, die noch keinen würklichen Gehorsam anzeigt: der Christ hat also, wenn er im Herzen an Christum glaubt, in dergleichen Dingen eben dieselbe Freyheit, welche dem Naaman, nach 2 B. der Kön. C. V. v. 17. verstattet wurde. Selbst wenn

J. C. 1517 bis 1641.

Digitized by Google

wenn man von ſeinem Könige genöthigt würde, Chriſtum
S. u. zu verleugnen, würde nur er es ſeyn, der dieſes thäte, und
C. G. es könnte ſonſt niemanden zugerechnet werden. (l. c.)
1517
bis
1648

Noch hatte das ächte Chriſtenthum durch dergleichen Angriffe nichts verloren. Am wenigſten durch den Ungeſtüm eines Hobbes; aber eben ſo wenig durch die feinern und gleichſam methodiſchen Waffen eines Cherbury. Wenn gleich Prüfungen und Widerlegungen ſeiner Grundſätze nicht in dieſe Geſchichte gehören: ſo iſt es doch erlaubt, zu bemerken, mit welchen andern Waffen einer der vorzüglichſten Vertheidiger der Religion (Leland l. c. S. 16. fg.) wider ihn geſtritten habe. Er beweiſet vornemlich, daß die fünf Lehrſätze, welche derſelbe vor allgemein in allen Ländern, Religionen und Zeiten anerkannte Wahrheiten ausgiebt, ſogar nach ſeiner eigenen Ausführung nicht ſo klar und ſo ſehr bekannt wären; daß ſelbſt die Philoſophen, die ſolche reinere Begriffe gehabt haben ſollen, nicht allein bey den Völkern wenig Eingang gefunden; ſondern auch denſelben gerathen haben, die Gottheit bloß nach den Geſetzen und Gewohnheiten ihres Landes zu verehren; und daß das Chriſtenthum allerdings eine allgemeine Religion ſey; wenn es gleich nicht alsbald überall bekannt gemacht worden iſt; daß es aber überhaupt dasjenige glücklich ergänzt habe, was die natürliche Religion an Deutlichkeit, Vollſtändigkeit und Feſtigkeit zu wünſchen übrig ließ. Unterdeſſen fand doch der eine dieſer Philoſophen durch ſeinen geſetzten und gemäßigten Gang, der nichts als Wahrheitsliebe ankündigte, Anhänger genug: und dem andern fehlten ſie eine Zeitlang auch nicht, weil die Neuheit und Kühnheit ſeiner Behauptungen, ſein zuverſichtlicher Ton und ſeine feine Schreibart nicht wenige mit ſich fortriſſen. Die erſten Schritte eines Anfalls auf den eigentlichen Stand und Sitz des Chriſtenthums waren nun geſchehen; es war zu erwarten, daß immer mehrere, dreiſtere, mannichfaltigere, und vielleicht auch wichtigere Angriffe auf daſſelbe erfolgen dürften: und für die neuere Geſchichte wird es daher eine der lehrreichſten Unterſuchungen, wie ſich dieſe Religion wider dieſelben geſchützt und erhalten habe.

Ende des Fünften Theils.

Regiſter.

Digitized by Google

Register.

A.

Abbot, Georg, Erzb. von Canterbury. 31.
Abendmahl Jesu, Zwingli's und Calvins Lehre davon. 174. fg. im Heidelberg'schen Catechismus erklärt. 185. Lehrbegriff der Remonstranten darüber 281. Grotius erkennt darinne ein dreyfaches Opfer 317. Lehre der neuern Griech. Kirche davon. 411.
Accente, hebräische, Streit über ihr Alter. 76.
Act of Vniformity. 24.
Adams Fall, Antheil Gottes daran nach dem Beza. 145. über die Fortpflanzung seiner Sünde. 158. Streit über die Zurechnung derselben. 359. fg. Erläuterungen über denselben. 408.
Adam, Jesuit, sein Entwurf zur Vereinigung der Protestanten mit d. Röm. Kirche. 372.
Alexandrinische Handschrift d. Alexandrinischen Bibelübersetzung. 399.
Altorf, Cryptosocinianismus daselbst. 625.
Amama, Sixt., sein Antibarbarus biblicus. 135.
Amesius, Wilh., sein Buch vom Gewissen u. dessen Rechten. 162.
Amyraldus, Moses, Theologe zu Saumür, sein Leben. 127. seine Paraphrasis der Psalmen mit Anmerkungen. 129. seine theologischen Disputationen. 151. seine christliche Sittenlehre im Auszuge. 164. 341 seine Predigten zur Vertheidigung von Calvins Prädestinationslehre. 170. fg. sucht eben dieselbe gefälliger einzukleiden. 352.
Anabaptisten, ihre Geschichte. 429.
Antitrinitarier, Geschichte derselben. 482.
Aristotelische Philos. herrsche zu Genf. 86.

Digitized by Google

Aristotelische und Scholastische Methode in der Dogmatik der Reformirten. 148. fg.
Arminius, Jac., seine Lebensgeschichte. 223. verläßt Calvins Prädest. Lehre. 225. seine Streitigkeiten u. Schriften. 226. fg. sein Tod. 233.
Arminianer, ihre Schicksale. 231. fg. 265. fg. 267. ausserhalb der Niederlande. 273. ihre Duldung daselbst. 275.
Augsburg. Confession, griechisch übersetzt, an den Patriarchen von Constantinopel gesandt. 385. fg.
Auserwählte, über die Frage, ob man zu denselben gehöre? 142.
Αὐτοφυὴς für יְהוָה. 124.

B.

Balcanqual, Gualt., ein Schottl. Theologe zu Dordrecht. 258.
Baptisten von zweyfacher Gattung. 459.
Bayle, Pet., sein Urtheil vom Arminius. 235.
Bearn, Schicksale d. Reformirten daselbst. 12. fg.
Bertius, Pet., seine Schicksale. 267.
Beza, Theod., seine Ausgaben des griech. N. Test. 94. fg. seine latein. Uebersetzung des N. Test. 106. seine biblischen Auslegungsschriften. 119. seine dogmatischen Schriften. 141. vertheidigt d. Lebensstrafen d. Ketzer. 189.
Bibel, Ausgaben ihres Originaltextes. 95. fg. Uebersetzungen derselben in mehrere Sprachen. 97. Auslegungsschriften derselben. 140. fg.
Bischöfe, Streit über ihr göttliches Recht. 26. ihre Einführung in Schottland. 35. im Engl. Parlement, werden von d. Presbyterianern angegriffen. 39. Urtheil d. Grotius über d. bischöfl. Regierung. 52.
le Blanc, Louis, ein Friedestiftender Theologe. 363.
Blandrata, Georg., ein Unitarier. 529.
Blondel, David, vertheidigt die presbyter. Kirchenregierung. 54.
Bock, Friedr. Sam., Geschichtschreiber des Socinianismus. 630.
Bochart, Sam., seine philol. und geograph. Schriften. 80. seine Predigten. 173.
Bockold, Joh., König d. Wiedertäufer zu Münster. 439.
Bodin, Joh., ein Feind des Christenthums. 641.
Bogermann, Joh., Präsident der Synode zu Dordrecht 252.
Brenius, Daniel, ein Socinianischgesinnter Gelehrter. 619.
Brownisten, Ursprung dieser kirchl. Sekte. 42.
Bucer, Martin, sein Commentarius üb. d. Psalmen. 123.

Bud-

Digitized by Google

Budnäus, Simon, ein Unitarier. 529.
Buxtorf, Joh., der ältere, sein Leben u. seine Verdienste um die hebräische Litteratur. 73. fg. seine Schrift für d. Alterthum d. hebräisch. Vocalpunkte. 76.
Buxtorf, Joh., der jüngere, seine Schrift für d. Alterth. der hebr. Vocalpunkte. 78. schreibt wider d. Critica S. des Cappellus. 93. seine Rabbinische Bibel. 97.

C.

Calovs, Abrah., Briefwechsel mit d. Socinianer Ruarus. 618.
Calvin, Joh., seine Verhältnisse gegen d. Castellio. 101. verbessert eine französ. Bibelübersetzung. 111. seine Erklärungsart der heil. Schrift. 115. fg. seine Prädestinationslehre wird vom Amyraut vertheidigt. 172. Unruhe über dieselbe in der Schweiz. 177. sein Vergleich mit d. Zürcher Theologen üb. die Lehre vom Abendmahl. 180. bringt mit seiner Prädestinationslehre in d. Schweiz durch. 180. er vertheidigt die Lebensstrafen d. Ketzer. 189. ingleichen seine Lehre vom Abendmahl. 220. ist Bischof von Geneve. 236.
Camero, ein Reform. Schriftausleger. 131. seine Lehrart über die Prädestination. 352.
Campanus, Joh., ein Antitrinitarier. 488.
Capito, W. F., ein Beförderer der Schweizer. Reformation. 484.
Cappellus, Lud, seine Schrift von d. Neuheit d. hebr. Vocalpunkte. 77. eine andere von den ältesten hebräischen Buchstaben. 79. Beschreibung seiner Critica sacra. 91. fg. Beurtheilung derselben. 93. seine theol. Abhandlungen. 152. fg.
Carteslus, Ren., wird von d. holländ. Theologen angegriffen. 87.
Castellio, Sebast., sein Urtheil über d. griech. Sprache des N. Test. 82. Beschreibung seiner lateinischen Bibelübersetzung. 100. Vorwürfe gegen dieselbe. 104. seine französische Bibelübersetzung. 112. seine Anmerkungen über die Bibel. 120.
Catechismus, Heidelbergischer, Beschreibung desselben. 181. fg. von Rakow, Beschreibung desselben. 561.
Celsus, Minus, sein Buch wider d. Lebensstrafen d. Ketzer. 191.
Chamier, Daniel, sein theol. System. 160. seine Panstratia catholica. 207.
Charenton, merkwürd. Schluß d. Synode daselbst. 195.
Cherbury, Herb. von, zieht die natürliche Religion d. christl. vor. 655. seine Schriften 657.

Digitized by Google

Chillingworth, Wilh., ein Latitudinarier. 335. sein Buch von der Protestant. Religion. 337.

Christl. Religion, Bücher für d. Wahrheit derselben 300. fg. ihre allgem. Geschichte. 632.

Christus, Abhandlung von seinem Priesterthum. 151. Abhandlungen von seiner Höllenfahrt. 153 159. 785. 409. 208 wiefern er der Grund d. Gnadenwahl heißen könne? 259. von seiner Gottheit, Meinung des Episcopius 293. ob er für alle Menschen hinlänglich gestorben sey? 354. Meinung des Menno Simonis von seiner Menschwerdung. 449. seine fleischliche und geistliche Erkenntniß. 454. Streit über seine göttliche Verehrung unter d. Unitariern. 529. F. Socins Lehrbegriff von ihm. 539. Lehre von ihm im Rakauischen Catechismus. 564. fg. Völkels Lehrbegriff von demselben. 589.

Claudius, ein Antitrinitarier. 491.

Collegianten, Ursprung derselben. 320. fg.

Constantinopolitanische Patriarche, Beschreibung ihres Kirchensprengels, und ihrer Geschichte. 380.

Contraremonstranten, oder Reformirte. 247.

Convenant, ein Schottländisches Bündniß. 36.

1 Corinth. C. XV. v. 29. 121.

Crell, Joh., ein Socinianischer Lehrer. 583. sein Buch von Gott und dessen Eigenschaften im Auszuge. 585.

Critopulus, Metrophanes, ein Priester von Alexandrien. 398.

Critik d. hebr. Textes d. Bibel wird von d. Reformirten bearbeitet. 80. auch d. Critik d. griech. Textes vom N. T. 94.

Crocius, Ludw., seine Schrift von d. theol. Methode. 69.

Cruſius, Martin, seine große griechische Sprachfertigkeit. 387.

Cyrillus Lucaris, Patriarch v. Constantinopel, sein Leben u. seine Schicksale. 394. sein Glaubensbekenntniß. 400.

Cyrillus von Berrhöa, Patr. von Constantinopel, seine Schicksale. 404. fg.

D.

Dallaus, Joh., seine Verdienste um die christliche Kirchengeschichte. 85.

Dannhauers Friedensvorschläge für d. Protestanten 203.

Denk, Hans, ein Wiedertäufer. 486.

Deutsche Bibelübersetzung Piscators. 112.

Deutschland, Schicksale d. Reformirten Kirche in diesem Lande. 55.

de Dieu, Ludw., ein Reformirter Exeget. 135.

Digitized by Google

Diodati, Joh., seine italiän. Bibelübersetzung. 113.
Dogmatik, Anleit. zum Studium derselben. 67. Geschichte derselben in d. Reformirten Kirche. 140. fg.
Dordrecht, Synode daselbst im J. 1574. 47. eine andere im J. 1618. 250. fg. Akten derselben. 256. fg. ihre Schlüsse. 260. fg. Schicksal derselben in verschiedenen Ländern. 269.
Drelincourt, Karl, seine Trostgründe wider das Schröcken des Todes. 165. fg.
Dreyeinigkeitslehre, System d. Episcopius darüber. 297. vielerley Gegner derselben. 482. fg.
Drusius, Joh., ein vorzüglicher Schriftausleger. 133.
Duräus, Joh., seine langen Arbeiten am Frieden zwischen den Protestanten. 199. fg.

E.

Ehelosigkeit d. Clerus, Urtheil des Grotius über dieselbe. 318.
Eidschwur bey den Mennoniten unerlaubt. 456.
Elias Levita, Leben u. Schriften dieses jüdischen Gelehrten. 75.
England, Schicksale d. Reformirten daselbst. 22. fg.
Enjedin, ein Socinianischer Lehrer. 596.
Episcopalen, ihre Streitigkeiten mit den Puritanern. 25. fg.
Episcopius, Simon, seine Lebensgeschichte. 239. auf der Synode zu Dordrecht. 252. fg. wird abgesetzt. 267. sein Glaubensbekenntniß der Remonstranten. 275. seine Schutzschrift für dasselbe. 283. seine letzten Schicksale. 282. seine exeg. Schriften. 285. sein dogmatisches Lehrgebäude im Auszuge. 287. Beurtheilung desselben. 296.
Erbsünde, wird vom Episcopius verworfen. 294.

F.

Familisten. S. Liebes-Familie.
Farnovius, Stanisl., ein Unitarier. 528.
Feine Mennoniten. 452.
Flaminger, Fländrer und Frießländer, Wiedertäufer-Partheyen. 452.
Forbesius, Joh., seine Lebensgeschichte. 210. sein historischtheologischer Unterricht. 211. sein geistliches Tagebuch. 214. seine Moraltheologie. 215.
Franck, Sebast., sein Leben u. seine Schriften. 468. fg.
Frankreich, Zustand der Reform. Kirche daselbst. 7. fg.
Französische Bibelübersetzungen. 111. fg.
Friedrichsstadt von Arminianern erbauet. 273.
Fußwaschen der Heiligen wird von d. Mennoniten vor nothwendig gehalten. 457.

Digitized by Google

G.

Gebetsformeln, öffentliche, Streit über dieselben. 26.
Geist, heil., Abhandlung von seinem Zeugnisse. 152. bestritten vom Episcopius. 291. Streit über seinen Ausgang vom Vater und Sohne. 388. 392. 393.
Geneve, die Pflanzschule von Lehrern der Reformirten Kirche. 6.
Gennadius. S. Scholarius.
Gentilis, Joh. Valent., ein Antitrinitarier. 519.
Gewissen, Erörterung dieser Lehre. 162.
Glaubensbekenntnisse, allgemeines Urtheil von denselben 276. des Cyrillus Lucaris. 400. allgemeines der Griech Kirche. 407. der Mennoniten. 454. der Unitarier und Socinianer. 531. 561. 576.
Gomarus, Francisc., seine Streitigk. mit d. Arminius und dessen Anhängern. 227. fg. fordert einen Theologen zum Zweykampf aus. 260.
Gott, seine Vorherbestimmung wird zu Dordrecht erklärt. 261. über sein Daseyn. 289. von ihm und seinen Eigenschaften Crells Werk. 585.
Grammond, G B., ein französischer Geschichtschreiber. 14.
Gregor XIII., seine Unterhandl. mit einem Russ. Zar. 416.
Gribaldi, Matth., ein Antitrinitarier. 520.
Griechische Kirche, ihre neuere Geschichte. 375. ihr neueres Glaubensbekenntniß. 407.
Griechische Sprache des N. Test., Untersuchungen über dieselbe. 81. fg.
Grobe Mennoniten. 452.
Grotius, Hugo, vertheidigt das Verfahren der Holländ. Stände in kirchl. Angelegenheiten. 49. sein Buch üb. d. Rechte der Obrigk. in Kirchensachen im Auszuge. 50. fg. sein Antheil an d. Arminianischen Händeln. 244. 246. wird gefangen gesetzt. 249. sein Buch von der Wahrheit d. christl. Religion im Auszuge 303. fg. seine Auslegungsschriften über die Bibel. 306. bezweifelt manche Messian. Weissagg. des A. Test. 307. seine Vertheidigung der Genugthuung Christi wider d. Faust. Socinus. 308. seine Erklärung der zehn Gebote. 311. seine Schrift über d. Abendmahl. 312. über Pelagian. Lehrsätze und die Prädestination. 313. fg. seine Friedensvorschläge für die getrennten christlichen Gemeinen. 315. seine Anmerkungen üb. Cassanders Consultatio. 316.

H.

Haag, Unterredung daselbst zwischen den Gomaristen und Remonstranten. 238.

Digitized by Google

Hales, Joh., ein Englischer Theologe zu Dordrecht. 257. ein Latitudinarier. 333.
Hammond, Heinr., vertheidigt d. bischöfl. Rechte. 54.
Hebräische Vocalpuncte und Accente, Streit über ihr Alterthum. 76.
— Buchstaben, Streit über die ältesten. 79.
— Bibeltext, Ausgaben desselben. 96.
Hebraismen des N. Test., Streit darüber. 87.
Heidelbergischer Catechismus. 181.
Heilige, ihre Beharrlichkeit. 264.
Heinrichs IV. Gesinnungen gegen die Reformirten. 8.
Helladius, Alex., seine prahlerhafte Beschreibung der neuern Griech. Kirche. 376.
Hetzer, Ludw., ein Antitrinitarier. 485. seine deutsche Uebersetzung der Propheten. 487.
Hiob C. XIX. v. 25. 104. 138. 291.
Hobbes, Thomas, seine Gesinnungen üb. d. Christenthum. 662.
Höllenfahrt Christi, Abhandlungen über dieselbe. 153. 159. 185. 208.
Hofmann, Melch., Stifter einer Wiedertäufer-Sekte. 442.
Holland, kirchliche Gesetze der Landesobrigkeit daselbst. 45. Betragen der Stände daselbst gegen ihre Prediger. 48. es wird vom Grotius vertheidigt. 49.
Hoornbecks, Joh., Summa controversiarum religionis 204.
Huiskoper u. Contra-Huiscoper, Mennonit. Partheyen. 453.
Hutter, Leonh., seine Schrift: Calvinus Iudaizans. 118.
Hyperius, Gerh. Andr., seine Lebensgeschichte. 63. sein Buch von der theologischen Methode im Auszuge. 64. fg. sein theologisches Lehrbuch. 146. seine Anweisung zum Predigen. 167.

J.

Jacob I., K. von Großbritannien, ein Feind der Puritaner. 29. fg. seine Zuneigung gegen die Katholischen. 32. sein Versuch zur Vereinigung der Protestanten. 198. erklärt sich heftig wider ein Buch des Vorstius. 241. sein Antheil an d. Arminianischen Händeln. 243. ändert seine Gesinnungen in Ansehung derselben. 271.
Jacobiten oder Eutychianer in Asien und Africa. 420.
Jeremias, Patriarch zu Constantinopel, seine Verhandlungen mit den Würtenberg. Theologen. 387. fg.
Independenten, Ursprung dieser kirchlichen Parthey in England. 41. ihr Einfluß und Unterschied von den politischen Independenten. 43.
Infralapsarii. 225.

Digitized by Google

Joris, David, ein Wiedertäufer, und Stifter einer eigenen Sekte. 442. seine Meinungen, sein Wunderbuch, und seine letzten Schicksale. 465. fg.

Joristen zu Tönningen. 476.

Irenicum, Friedensvorschläge zwischen den Protestanten. 193. 212.

Italiänische Bibelübersetzung. 113.

Itzig, Thom., tadelt einen Schluß d. Synode zu Charenton. 197.

Juden, Beweis d. Wahrheit d. Christenthums wider sie. 305.

Junius, Franc., sein Antheil an einer latein. Bibelübersetzung. 108.

Iwan Wasiljewitsch, Großfürst von Rußland. 415.

K.

Karl I., K. von Großbritannien, seine Religionsgesinnungen. 33. seine kirchl. Veränderungen in Schottland. 35.

Ketzer, Streit über d. Lebensstrafen derselben in d. Reformirten Kirche. 187. 440. fg. 517.

Kindertaufe, Gegner derselben im 16ten Jahrhunderte. 428. vom Servetus bestritten. 510.

Kirchenbann, Streit darüber unter den Wiedertäufern. 448.

Kirchengeschichte, christliche, Bearbeitung derselben in d. Reform. Kirche. 84. ob sie hauptsächl. gottseelige Christen aufstellen müsse und könne? 374.

Kirchenrecht, protestantisches, erstes Buch über dasselbe. 50.

Kirchensachen, Rechte der Obrigk. in denselben. 49.

Klugheit, theologische u. teuflische. 216.

Knipperdolling, Bernh., ein Oberhaupt d. Wiedertäufer. 438.

L.

Lateinische Bibelübersetzungen. 97.

Latitudinarier, eine Art Englischer Theologen. 332.

Laud, Wilhelm, Erzb. v. Canterbury, seine Religionsgesinnungen. 33. fg. wird hingerichtet. 38.

Leben, ewiges, Abhandlung d. Amyraldus darüber. 155.

Leo Juda, seine lateinische Bibelübersetzung. 98.

Liebes-Familie, eine schwärmerische Parthey. 478.

Luther, mißbilligt die Lebensstrafen d. Ketzer. 187.

Lutheraner, Streitigkeiten d. Reformirten mit denselben. 206. ihre Beschwerden üb. die Synode zu Dordrecht. 272.

Digitized by Google

M.

Marcovius, Joh., führt die scholastische Methode in die Dogmatik ein. 148.
Machiavelli, Nicol., ob er ein Feind des Christenthums gewesen ist? 640. fg.
Maresius, Sam., sein theol. System. 150.
Maria, Jungfrau, über ihre gottesdienstliche Verehrung. 409.
Matthiä, Joh., Bischof zu Stregnäs. 200.
Melanchthon, sein Schreiben an den Patriarchen zu Constantinopel. 386.
Menno Simonis, seine Verdienste um die Parthey der Wiedertäufer. 444. fa.
Mennoniten, neuerer Nahme der Wiedertäufer. 444. ob sie dem Christenthum vortheilhaft gewesen sind? 465.
Mensch, sein sittlicher Zustand in seiner ersten Unverdorbenheit. 342. seit seiner Verdorbenheit durch die Sünde. 344. Vergleichung der verschiedenen Meinungen über die Freyheit seines Willens. 368. von seinem ursprünglichen Zustande Socins Meinungen. 545. 550.
Mercerus, Joh., ein Reformirter Schriftausleger. 122.
Millerier, Unionsvorschlag dieses Reformirten. 21.
Mogilas, Petr., Metropolit v. Kiew, Verfasser d. neuern Glaubensbekenntn. d. Griech. Kirche. 406.
Molinäus, Petr., seine theol. Abhandlungen. 157. seine Vorschläge zur Friedensstiftung zwischen den Protestanten 198.
Moral, erstes Theorema derselben. 247.
Mornay, Phil. von, Charakter dieses Reformirten Helden. 10. sein Streit mit d. Cardinal Düperron. 217. sein Buch von der Wahrheit der christl. Religion. 301.
Morscovius, Petr., ein Socinianischer Schriftsteller. 621.
1 B. Mos. C. III. v. 15. 103. 116.
Moses, Beschreibung der Sittenlehre, welche er seiner Nation vorgeschrieben hat. 346.
Moskwa bekömmt seinen eigenen Patriarchen. 414.
Münster, Sebast., seine Verdienste um d. morgenl. Litteratur. 72. seine lateinische Bibelübersetzung. 97.
Münster, Unruhen in dieser Stadt von Wiedertäufern gestiftet 436.
Musculus, Wolfg., ein Reformirter Exeget. 122.

N.

Nestorianer, oder Chaldäische Christen in Asien. 423. ihre scheinbare Vereinigung mit d. päpstl. Stuhl. 425.
Neues Testament, über die griech. Sprache desselben. 81.

Digitized by Google

Ausgaben des Textes desselben. 94. fg.
Nicolai, Heinr., Stifter d. Liebesfamille. 478.
Niederlande, Vereinigte, Zustand d. Reform. Kirche daselbst. 45.
Nonconformisten. 23.

O.

Obrigkeit, weltliche, ist, nach d. Meinung der Mennoniten, von Christo in d. Kirche des N. Test. nicht eingesetzt worden. 455.
Obrigkeit, protestantische, ihre Rechte in Kirchensachen. 49. Streit darüber. 231.
Occhino, ob er ein Antitrinitarier gewesen ist? 484.
Oekolampadius, Joh., seine exeget. Schriften. 115.
Oelung, letzte, ob sie beybehalten werden könne? 318.
Oldenbarneveld, Joh. von, Advocat von Holland. 246. wird gefangen gesetzt. 249.
Olevianus, Casp., einer von d. Verfassern d. Heidelberg. Catechismus. 182.
Oliveran, Rob., seine französ. Bibelübersetzung. 111.
Ostorod, Christoph, ein Socinianischer Schriftsteller. 597.

P.

Palästina, neuere Unfruchtbarkeit des Landes. 503.
Pareus, David, empfiehlt den Protestanten Verträglichkeit gegen einander. 371.
Parzupo, ein theol. Kunstwort der Nestorianer. 424.
Patriarchen, griechische, der neuern Zeit. 379. ein neuer zu Moskwa. 414.
Pellicanus, Conr., sein Leben u. seine Schriften. 70. fg.
du Perron, Cardinal, le Convertisseur. 217.
Pfochen, Seb., seine Schrift von d. Schreibart des N. T. 82.
Philosophie, ihr Zustand in d. Reform. Kirche. 86.
Pinczowianer. 527.
Piscator, Joh., seine deutsche Bibelübersetzung. 112. sein Commentarius über die Bibel. 137. seine Lehre von dem leidenden Gehorsam Christi. 358.
Placäus, Josua, seine theol. Abhandlungen. 152. fg. seine Meinung von der Zurechnung der Sünde Adams. 359. fg.
Pohlen, Schicksale d. Reform. Kirche daselbst. 56.
Polanus, Amand. von Polansdorf, sein dogmatischmoralisches System. 148.
Possevinus, Anton., Jesuit u. päpstl. Nuncius in Rußland. 417.
Prädestinationslehre Calvins, vom Beza aus der Schrift vertheidigt. 144. Geschichte derselben in d. Schweiz. 178. vom Chamier vertheidigt. 209.

Digitized by Google

209. vom Arminius und Episcopius bestritten. 227. fg. 253. fg. und zu Dordrecht feyerlich bestätigt. 261. von den Remonstranten widerlegt. 278. ihre neue Einkleidung durch Camero und Amyraut. 352. erklärt vom le Blanc. 366.

Prediger, Recht der Obrigkeit bey ihrer Wahl. 71.

Predigten, Zustand derselben in d. Reform. Kirche. 167. verschiedene Gattungen derselben. 169.

Presbyterianer in England. 26. fg. bekommen im Parlement die Oberhand. 39.

Psalmen, Messianische, ihre Erklärung von Calvin. 117. u. von Bucern. 126. erster gelehrter Commentarius üb. diese Religionsgesänge. 123.

Puritaner in England. 23. ihre Streitigkeiten mit den Episcopalen. 25. fg. werden von diesen verfolgt. 28. sie vervielfältigen sich. 34.

R.

Reinolds, Joh., seine Censura Libror. apocryphor. V. Test. 218.

Rakauischer Catechismus, Auszug aus demselben. 561.

Rechtfertigung durch den Glauben u. die guten Werke zugleich, Milderung dieser kathol. Lehre. 367.

Reformation, Einfluß derselben auf die Religion. 633.

Reformirte Kirche, ihre Geschichte vom J. 1519–1648. 3. fg. ihre Schicksale und Verfassung. ebendas. ihr Unterschied von d. Evangel. Kirche. 4. fg. Geschichte d. Theologie in derselben. 61. fg. ihre ersten Hauptheologen. 62. Geschichte der Exegetik in derselben. 114. ingleichen der Dogmatik. 140. der Sittenlehre des Christenthums. 161. der Predigten. 167. der Religionsstreitigkeiten. 175.

Remonstranten, Ursprung dieses Nahmens. 237. auf d. Synode zu Dordrecht. 252. fg. sie werden zu Dordrecht als Ketzer verurtheilt. 265. ihre Verfolgung. 267. ihr Glaubensbekenntniß. 275. werden gegen den Vorwurf des Socinianismus vertheidigt. 284.

Rhynsburger, Beschreibung dieser kirchl. Parthey. 339. fg.

Richelieu, Cardinal, schwächt die Macht der Reformirten in Frankreich. 15. fg. sucht sie mit der Röm. Kirche zu vereinigen. 20.

River, Andr., seine Einleitung in d. Bibel. 114.

Robinson, Johann, Stifter der Independenten. 42.

Digitized by Google

La Rochelle, Schickſale dieſer Feſtung der Franzöſ. Reformirten. 15. fg.

Röm. C. VIII. v. 28. fg. Paraphraſis dieſer Stelle. 285.

Römiſche Kirche, eine Vereinigung der Proteſtanten mit derſelben iſt unmöglich. 370.

Rothmann, ein Wiedertäufer-Prediger. 437.

Ruſſiſche Kirche, päpſtl. Verſuch, ſie mit der Römiſchen zu vereinigen. 416. fg.

Ruarus, Mart., ein Socinian. Schriftſteller. 615.

S.

Sacramente, Urtheil d. Grotius von fünf katholiſchen. 318. Meinungen des F. Socinus von denſelben. 556.

Salmaſius, Claud., ſchreibt wider die Rechte d. Biſchöfe. 55.

Sandius, Chriſtoph., ſeine Bibliothek d. Antitrinitarier. 483.

Schindler, Valent., ſeine Verdienſte um d. morgenl. Sprachen. 73.

Schlichteing, Jonas, ein Socinianiſcher Gelehrter. 602.

Schmalz, Valent., ein Socinianiſcher Schriftſteller. 599.

Scholarius, Georg, Patriarch von Conſtantinopel. 383.

Scholaſtiſche Methode in der Dogmatik, Streitigk. darüber unter den Reformirten. 148.

Schomann, Verfaſſer eines Catechismus der Unitarier. 531.

Schoetland, kirchliche Veränderungen daſelbſt. 35.

Schrift, heil., Anleitung zur Erklärung derſelben. 66. fg. warum man ſie vor göttlich halten müſſe. 277. Bemerkungen über dieſelbe vom Le Blanc. 364. F. Socins Buch von ihrem Anſehen. 537.

Schweiz, Zuſtand d. Reform. Kirche daſelbſt. 5. fg.

Servetus, Mich., Lebensgeſchichte deſſelben. 492. ſein Buch de Trinitatis erroribus im Auszuge. 494. fg. er nimmt ſeine Lehrſätze dem Scheine nach zurück. 500. ſeine Ausgabe d. Geographie des Ptolemäus. 502. ſein Streit mit den Aerzten. 505. ſeine Reſtitutio Chriſtianismi. 507.

Siebenbürgen, Schickſale der Reformirten daſelbſt. 69. Aufnahme der Unitarier in dieſem Lande 530. Feſter Sitz der Socinianer daſelbſt. 623.

Sittenlehre, chriſtl., Geſchichte derſelben in der Reform. Kirche.

Digitized by Google

de. 161. erstes Hauptwerk über dieselbe vom Amyraut. 341. fg.

Socinianer, ihre Schicksale in verschiedenen Ländern. 624. fg ihr Untergang in Pohlen. 527. Beurtheilung dieser Parthey. 628. Geschichtschreiber derselben. 629.

Socinianismus, wird den Arminianern vorgeworfen. 284. 297.

Socinus, Lälius, seine Geschichte u. Meinungen. 523.

— Faustus, sein Leben 533. Nachricht von seinen Schriften 537. sein Unterricht im Christenthum. 538. seine exegetischen Schriften. 557. ob er die Vernunft zur Hauptquelle der Religion gemacht habe? 560.

Soner, Ernst, stiftet heimlich eine Socinianische Gemeine zu Altorf. 625.

Sonntag, über die Lustbarkeiten an diesem Tage. 40.

Spanheim, Friedr., der ältere, seine Dubia Evangelica. 136.

Stegmann, Joach., ein Socinianischer Gelehrter. 619.

Stephanus, Henr., findet das Griechische des N. Test ganz rein. 82.

Streitigkeiten in der Reform. Kirche. 175.

Supralapsarii. 225. 260.

Synode zu Dordrecht im J. 1574., ihre Schlüsse werden V. Th. von d. Landesobrigk. nicht bestätigt. 48 zu Gross Wardein im J. 1610. 58. zu Debrecztin im J. 1638. 59. zu Charenton. 195. zu Dordrecht im J. 1618. 250. fg. ihre Schlüsse. 260.

T.

Tagebuch, ein geistliches. 214.

Taufe, Socins Meinungen von derselben. 552.

Taufformel, Meinung des Episcopius darüber. 295.

Testard, Paul, vertheidigt d. Universalism. hypothet. cum. 352.

Theologie, Geschichte derselben in d. Reform. Kirche. 61. fg. ob sie eine Wissenschaft sey? und was vor eine? 364.

Tod, ob er bey allen Menschen eine Strafe der Sünde sey? 295.

Tremellius, Immanu., seine lateinische Uebersetzung des A. Test. 108.

Tugenden, und Ursachen, welche sie hervorbringen. 348.

U.

Uckewallis, Stifter einer Mennonit. Parthey. 453.

Digitized by Google

Uebersetzungen der Bibel. 97. Vorschriften für dieselben. 123.

Ujfalvi, Emeric., Reform. Prediger in Ungarn. 58

Ungarn, Schicksale d. Reform. Kirche daselbst. 57.

Uniratier in Pohlen, ihr erstes Glaubensbekenntniß. 531.

Universalismus hypotheticus. 353.

Universalisten in der Reform. Kirche. 180. fg.

Ursinus, Zachar., einer von d. Verfassern des Heidelberg. Catechismus. 181.

Uytenbogart, Johann, ein Arminianischer Lehrer. 232. 235. 236. 239.

V.

Vanini, Jul. Cäs., seine Religionsmeinungen und Schicksale. 646. fg. Streit über seinen Atheismus. 650. sein Amphitheatr. aeternae providentiae. 652.

Vassor, ein Reformirter Geschichtschreiber. 14. sein Urtheil von der Synode zu Dordrecht. 259.

Vicenza, Versammlung v. Antitrinitariern daselbst. 521.

Villavincentius, Laur., eignet sich eine Schrift d. Hyperius zu. 69.

Vives, J. L., sein Buch von d. Wahrheit d. christl. Glaubens. 300.

Völkel, oder Volkelius, Joh., ein Socinian. Lehrer. 582. Auszug aus seinem Buche de vera religione. 583. 588. fg.

Voetius, Gisb., greift die Cartes. Philosophie an. 87. fg. seine dogmatischen Abhandlungen. 150.

Vorstius, Conr., seine Lebensgeschichte, und sein Buch von Gott. 240. fg. seine letzten Schicksale. 268.

Vossius, Gerh. Joh., seine Schicksale. 267.

W.

Waterländer, eine Wiedertäufer. Parthey. 453.

Werke, gute, Untersuchungen über dieselben. 141.

Westphal, Joach., erneuert den Sacramentist. Streit. 219.

Whitgift, Joh., Erzb. von Canterbury. 26. 29.

Wiedergeburt, Erklärung derselben. 264.

Wiedertäufer, ihre Geschichte. 428. Gesetze wider sie. 431. in der Schweiz. 433. in den Niederlanden. 435. zu Münster. 436. Uneinigkeit d. Fürsten über ihre Bestrafung. 440.

Digitized by Google

440. Sekten unter ihnen. 442. Menno führt Ordnung und Einigkeit unter ihnen ein. 444. ihre Sekten. 451. ihre Glaubensbekenntnisse. 454. ihre Märtyrerbücher. 460. ihre fernern Schicksale. 460. fg. besonders zu Zürich. 463. und in Deutschland. 464.

Wissowatius, Andr., ein vorzüglicher Socinian. Schriftsteller. 604. Auszug seines Buchs: Religio rationalis. 607.

Wolzogen, Joh. Ludw. Freyh. von Tarenfelt, ein Socinian. Gelehrter. 603.

Würtenbergische Theologen, ihr Briefwechsel und ihre Verhandlungen mit dem Patriarchen von Constantinopel Jeremias. 386. fg.

Z.

Zwicker, Dan., ein Socinianischgesinnter Schriftsteller. 620.

Zwingli, Ulr., seine exegetischen Schriften. 114. seine Lehre vom Abendmahl. 175. ist anfänglich der Kindertaufe nicht geneigt. 433.

Digitized by Google

Zusätze und Verbesserungen.

S. 41. Z. 31. st. ande l. andern.
S. 42. Z. 8. st. Browaisten l. Browniſten.
S. 64. Z. 32. st. Hannord l. Hammond.
S. 77. Z. 8. st. Capell l. Cappell.
S. 104. Z. 1. st. 15. l. 25.
S. 110. Z. 7. st. ſelbſt l. ſogar.
S. 120. Z. 2. u. 3. st. Ueberſetzungen l. Ueberſetzung.
S. 158 Z. 4. st 15. l. 25.
S. 145. Z. 22. st. eb l. ab.
S. 149. Z. 12. st. pelegianiſchen l pelagianiſchen.
S. 251. Z. 25. iſt nach dem Worte bringen, einzurücken: billigten.
S. 274. Z. 16. st. Kriegsklugheit l. Kriegsverfahrung.
S. 363. Z. 2. st. der Sünden l. der erſten Sünde.
S. 391. Z. 24. iſt nach 1584. fol. hinzuzuſetzen: Im Jahr 1758. ſind dieſe Schriften von dem Hieromonachus Gedeon zu Leipzig in zwey Quartbänden, griechiſch und lateiniſch, neu herausgegeben worden.
S. 453. Z. 20. st. Uckwaſtllien l. Uckwalliſten.
S. 471. Z. 33. st ihm l. ihn.
S. 684. Z. 14. iſt nach dem Worte erhalten beyzufügen: hat.

Digitized by Google

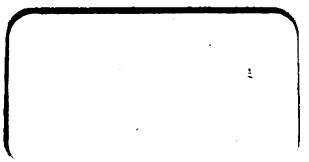
Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

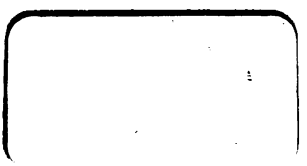
JAN 5 - 1972



Digitized by Google

Digitized by Google

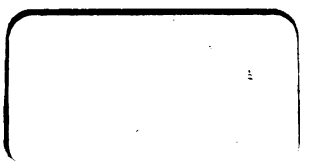
JAN 5 - 1972



Digitized by Google

Digitized by Google

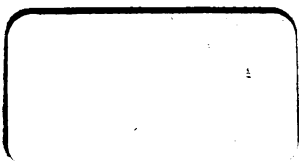
JAN 5 - 1970



Digitized by Google

Digitized by Google

JAN 5 - 1970



Digitized by Google

Digitized by Google